Zettel

Deklamationsstücke
für
deutsche Mittelschulen.

Zusammengestellt
von
Dr. Karl Zettel,
Königl. Gymnasialprofessor a. D.

I. Teil.

München, 1887.
J. Lindauersche Buchhandlung
(Schöpping).

Deklamationsstücke.

I. Teil.

Deklamationsstüke

für

deutsche Mittelschulen.

Zusammengestellt

von

Dr. Karl Zettel,

Königl. Gymnasialprofessor a. D.

München, 1887.

J. Lindauersche Buchhandlung

(Schöpping).

Vorwort.

Eine Sammelarbeit, wiederholentlich auf Jahre hinaus infolge von Gesundheitsstörung unterbrochen, ist endlich zu einem wenigstens relativen Abschluß gelangt und sei hiemit der Öffentlichkeit und dem Gebrauche übergeben. Der Hauptzweck dieses Buches ist erfüllt, wenn es sich als eine reiche Fundstätte von Vortragsstücken für die studierende Jugend an den Mittelschulen erweist. Zunächst also von diesem Gesichtspunkte aus will und soll das Buch beurteilt werden. Daß nicht sämtliche Nummern von gleichem poetischen Werte sind, liegt in der Natur eines zu genanntem Zwecke herausgegebenen Sammelwerkes. Es mußten, weil gerade für den Vortrag ganz besonders sich eignend, gar manche Dichtungen zweiten und dritten Ranges, die aber mehrenteils immerhin noch eine gewisse poetische Geltung beanspruchen können, beigezogen werden, wollte anders die Sammlung den Vorzug der Reichhaltigkeit besitzen, ohne welche sie ja überhaupt kaum berechtigt wäre. Wenn nicht allen alle Deklamationsstücke zusagen, so wird dies seinen Grund in dem Umstande finden, daß man bei der Herausgabe eines derartigen Buches den mannigfaltigsten und verschiedenartigsten Verhältnissen Rechnung zu tragen hat, wie der einsichtsvolle und wohlwollende Schulmann ohne Zweifel zugeben wird. Endlich könnte die Aufnahme der altbekannten klassischen Dichtungen, weil ohnehin in jedem Lesebuche enthalten, als überflüssig beanstandet werden. Dagegen nun möchte ich erinnern, daß ich vor allem eine gewisse Vollständigkeit erzielen, in zweiter Linie aber durch pietätvolle Beibehaltung des Schönsten aus unserer Literatur dem leider überhandnehmenden Mißstande begegnen wollte, daß bei feierlichen Anlässen in der Schule selten mehr Schillersche, Uhlandsche,

Bürgersche 2c. Balladen gehört werden, weil man von der, wenn auch verzeihlichen, Furcht sich bestimmen läßt, es möchten die bezeichneten Poesien als zu vulgär und des Reizes der Neuheit entbehrend keinen entsprechenden Anklang finden. Diesen Standpunkt halte ich für ganz verfehlt. Neben den neueren Erscheinungen unserer poetischen Literatur dürfen die vollwertigen, herrlichen Produkte der zweiten klassischen Blüteperiode nun und nimmermehr in Vergessenheit geraten. So viel im allgemeinen über Zweck und Umfang.

Was nun insbesondere die Reihenfolge der Vortragsstücke betrifft, so wird man bei den Dichtungen ernsten und getragenen Charakters, welche gleich denen heiteren Inhalts auf drei Altersstufen der Vortragenden sich verteilen, zuerst Fabel, Parabel, Paramythie, Mythe, Legende, Märchen und Sage, dann die heilige und Profangeschichte, endlich das individuelle Menschenleben vertreten finden. Lyrische und lyrisch-didaktische Gedichte sind, weil ihrer Natur zufolge für Schulvorträge weniger geeignet, nur in einzelnen, besonders charakteristischen Poesieen vorgeführt. Bei den humoristischen Vortragsstücken konnte obige Reihenfolge weniger genau eingehalten werden. Der II. Teil, welcher die Poesieen launiger und scherzhafter Natur, sowie die mundartlichen Vortragsstücke umfaßt, enthält in seinem Anhang eine Serie alternierender Gedichte, ferner patriotische, Maifest- und andere Gelegenheitsdichtungen. Nicht unwillkommen dürfte sowohl die dem I. Teile vorausgehende Einführung in das Wesen und die Kunst der Deklamation, als das am Schlusse des II. Teiles angebrachte Verzeichnis der bedeutenderen und für den Schulzweck passenden melodramatischen Dichtungen mit Angabe der betr. Tondichter und des Verlagsortes genannt werden.

In der Orthographie ging ich noch einige Schritte vorwärts, namentlich was die Anwendung des k sowie der kleinen Anfangsbuchstaben bei adverbial gewordenen Ausdrücken betrifft. Bezüglich der Interpunktion könnte ich auf den ersten Blick einer gewissen Inkonsequenz geziehen werden; ich habe nämlich unter thunlichster Beobachtung der einfachen Regeln in Englmanns Grammatik der deutschen Sprache doch im Hinblick auf den ausschließlichen Zweck des Buches mir mehrfache Interpunktionen erlaubt, die vielleicht einer Rechtfertigung

bedürfen. Ist z. B. der nach einem Rufzeichen folgende Satz in engster Verbindung mit dem vorausgegangenen, so schrieb ich das erste Wort mit kleinem Anfangsbuchstaben, im gegenteiligen mit großem. Ist die Interjektion ein prägnanter für sich wirkender Ausruf, versah ich sie mit dem Ausrufzeichen, ist sie mehr der Ausdruck eines Zwischenrufes, so genügte mir ein Komma. Bei Apostrophierungen galt und gilt mir als der einzige richtige Grundsatz: Bei Ausfall eines e oder i, das gewöhnlich geschrieben und daher schwerer vermißt wird, hat der Apostroph seine Stelle. Wenn ich also „Wand'rer" schreibe, dagegen „eure", „darf's", dagegen „Inhalts", so möge man diese Differenz nach dem oben ausgesprochenen Grundsatze ausgleichen. Bei den Dialektdichtungen nun herrscht bis zur Stunde weder in Bezug auf Schreibweise noch Anwendung der Unterscheidungszeichen irgend eine Norm oder Gleichheit, weshalb ich es für angezeigt halten mußte, die Gepflogenheit der einzelnen Autoren beizubehalten und nur in entschiedenen Fällen die neue Rechtschreiblehre, selbstredend unbeschadet der dialektischen Eigentümlichkeit, zu adoptieren.

Schließlich sei jenen Rektoraten und Kollegen, welche meiner seinerzeitigen Bitte um geeignete Beiträge aus ihren Schulfestcyklen freundlich willfahrt haben, der gebührende und herzliche Dank hiemit ausgesprochen. Bedauerlicherweise wurde ich aber gerade von dieser Seite verhältnismäßig nur spärlich unterstützt; indes hoffe ich, daß, wenn das Buch eine weitere Auflage erleben sollte, auch die Beteiligung der Studienanstalten und Realschulen im Interesse der Sache eine regere sein werde.

München, im Juni 1887.

Der Herausgeber.

Vom Deklamieren.

Deklamieren ist die Kunst, Vorstellungen und Empfindungen, welche sprachliches Gewand angelegt haben, mittels Stimme und Gebärden zu möglichst vollkommenem Ausdruck zu bringen. Weil aber der äußere Ausdruck mit dem Gedanken und Gefühl in Harmonie treten muß, so erheischt die kunstgerechte Deklamation physische, geistige und ethische Ausbildung.

Da also die Rede gleichsam der Widerhall der Seele ist, so bedingt ein gediegener deklamatorischer Vortrag vor allem glückliche und gebildete Sprachorgane.

Deklamation.

Die Tonsprache, welche den ungleich wichtigeren Teil des deklamatorischen Vortrages bildet, erfordert:

1. richtige, deutliche und wohlklingende Aussprache;
2. möglichste Harmonie des Ausdruckes mit dem Inhalt.

Ad 1. Richtig ist die Aussprache, wenn man artikuliert, d. h. jeden Buchstaben und jede Silbe nach dem Gebrauche der neuhochdeutschen Schriftsprache ausspricht.

So ist das a so wenig in jener Tiefe, die dem o nahe kommt, wie jener Höhe des gellenden schwäbischen a, das e nicht wie ö oder ä, das ü nicht wie i zu sprechen; ebenso ist zwischen gedehnten und geschärften Vokalen zu unterscheiden; so sind e und o in „Strecke“ und „Rost“ geschärft, in „Segen“ und „Lose“ gedehnt. Sorgfältig unterscheide man auch Doppelvokale wie äu, ei und eu 2c.

Deutlich ist die Aussprache, wenn man weder zu still noch zu laut, weder zu langsam noch zu geschwind spricht und die grammatischen Pausen beobachtet, deren Zeichen (Interpunktion) ja

bekannt sind. Man hüte sich vor den üblen Gewohnheiten des Lispelns, Polterns, Stotterns, Übereilens und Verschluckens. Was insbesondere die beiden letzteren Fehler betrifft, so kommen sie bei allen Anfängern vor, und man wird gut thun, im ganzen mehr auf Langsamkeit zu sehen als auf das Gegenteil; denn ein entsprechender Grad der Langsamkeit verleiht den Tönen Fülle, Rundung und Klang; außerdem erleichtert sie das Atemschöpfen, wogegen nichts peinlicher berührt als ein schnelles und hörbares Atemholen des Vortragenden. Zur Deutlichkeit der Aussprache gehört schließlich die richtige Betonung der bedeutsameren Wörter und innerhalb dieser der bedeutsameren Silben.

Wohlklingend endlich ist die Aussprache, wenn die Töne mit Leichtigkeit aufeinander folgen und das Ohr angenehm berühren.

Die charakterisierende Deklamation (Malerei der Rede) hat es nicht bloß mit der Verständlichkeit, sondern mit dem Eindrucke zu thun, deshalb fordert sie vom Deklamator, daß der Inhalt des Deklamationsstückes mit dem Ausdruck sich völlig decke. Sie teilt sich dabei in die Darstellung des Gegenstandes, der Gedanken und Gefühle.

A. Darstellung des Gegenstandes.

Diese muß der sinnlichen Anschauung Rechnung tragen, so daß wir denselben gleichsam zu sehen und zu hören glauben. Die Rede nimmt eine gewisse Ähnlichkeit von dem Gegenstande an.

Man unterscheidet dreierlei Haupttöne, einen hohen, mittleren und tiefen; dazu kommen vielfache Mitteltöne. Die gewöhnliche Umgangssprache bewegt sich mehrenteils in mittleren Tönen. Dagegen werden die höheren und tieferen Töne gebraucht werden müssen, wenn gewisse Effekte erzielt werden sollen. Gegenstände des Gehör's haben für die Darstellung durch Töne weniger Schwierigkeit als Gegenstände des Gesichtes und Gefühles. Doch insoferne diese auf eine Ähnlichkeit mit dem Hörbaren zurückgeführt werden können, vermag auch sie die Rede darzustellen, z. B. frohen Sinn, Heiterkeit des Gemütes durch hellen, frischen Ton; Nacht und Grausen erheischen dumpfen Ton. Durch Bewegung des Ton's wird Geschwindigkeit und Langsamkeit dargestellt. Durch Höhe des

Tones aber bedeutender Umfang, steile Höhe, Erhabenheit, Klarheit, Wahrheit, Hoffnung, Frohmut; durch Tiefe: Nacht, Finsternis, Schwermut, Grausen, Abgrund, düsterer Sinn 2c. Durch Stärke des Tones: Hallen des Donners, Rauschen des Gießbaches, das Tosen der brandenden Wogen, Mut, Begeisterung 2c.; durch Schwäche, Weichheit und Halblautung: Murmeln eines Quell's, Säuseln sanfter Winde, ein trauliches Wörtchen, Abnahme der Kräfte, Ersterben 2c.

Dabei kann aber nicht genugsam beherzigt werden, daß solche Redemalerei nur dann am Platze ist, wenn eine Hauptvorstellung besonders lebhaft ansprechen soll. Es würde sohin jegliche Wirkung verfehlen, wollte man auch bei Nebenvorstellungen sich derselben bedienen. So würde es natürlich geradezu lächerlich, wenn man die Worte der von heftigem Seelenschmerz und wehmütigster Stimmung ergriffenen trojanischen Seherin:

„Alles ist der Freude offen,
Alle Herzen sind beglückt!"

mit froher, heiterer Miene sprechen würde, weil die Ausdrücke „Freude" und „beglückt" vorkommen.

B. Darstellung der Gedanken.

Diese bezieht sich auf jene Abwechslung, Abstufung und Unterbrechung der Töne, wodurch das für die Erkenntnis und Einsicht Bedeutsame hervorgehoben wird, das Nebensächliche und Zufällige aber zurücktritt.

Vom Redeaccent.

Dieser besteht darin, daß ein oder mehrere Wörter, welche die Hauptvorstellung in einem Satze ausmachen, vermöge des auf sie gelegten Nachdruckes hervorgehoben werden, wodurch deren Verhältnis zu den übrigen Teilen der Rede vorzüglich angedeutet wird. Wie viel von einer richtigen Anwendung des deklamatorischen Redeaccent's abhängt, mag aus nachstehendem Satze erhellen.

Du	hast	ihm	sein	väterliches	Erbgut	auf	frevelhafte	Weise	entrissen.
"	**"**	"	"	"	"	"	"	"	"
"	"	**"**	"	"	"	"	"	"	"
"	"	"	"	**"**	**"**	"	"	"	"
"	"	"	"	"	"	"	**"**	"	"
"	"	"	"	"	"	"	"	"	**"**

Daß der deklamatorische Accent mit der Betonung der Silbe zusammentreffen und diese steigern kann, ist natürlich,

z. B.: „Hat er als der Sohn schlichter Eltern, der ohne jegliche Empfehlung, ohne jegliche Mittel seine Berufsstellung antrat, es nicht zur höchsten Stufe gebracht?"

Übrigens kann dieser Accent auf mehrere Worte, ja ganze Sätze treffen, wenn sie nämlich die Hauptvorstellung in sich schließen,

z. B.: „Der Bescheidene gefällt aller Welt; aber dessen Auftreten nur Anmaßung und herausforderndes Wesen bekundet, — der wird in den Augen der Vernünftigen lächerlich und verächtlich."

Der ganze Relativsatz vertritt hier den Begriff des „Anmaßenden".

Dabei ist eine große und gefährliche Klippe für den Deklamator, daß er die durch den deklamatorischen Accent herausgehobenen Wörter nicht auf Kosten aller übrigen betone, so daß diese fast ungehört bleiben, sondern der Redefluß ist durch den Übergang der Töne in einander bedingt.

Will, was bei Anfängern der gewöhnliche Fehler ist, alles oder doch möglichst vieles emphatisch behandelt werden, dann wird gerade dadurch jede Schattierung aufgehoben.

Das Deklamationsstück werde deshalb öfter laut gelesen; nur so wird, vorausgesetzt daß eine ganz richtige Vorstellung von der Kraft der Gedanken vorhanden ist, das Bemerken der emphatisch zu behandelnden Wörter erleichtert.

Die deklamatorische Betonung gewinnen:

1. Das Hauptwort, wenn es den Hauptbegriff enthält; das attributive Adjektiv; selbst Zeit-, Umstands- und Vorwörter, falls sie nähere Bestimmungen und sinnliche Darstellung vermitteln.

„Seht, wie die Tage sich sonnig verklären!
Blau ist der Himmel und grünend das Land.
Klag' ist ein Mißton im Chore der Sphären;
Trägt denn die Schöpfung ein Trauergewand?" (Salis.)

2. Wörter und Gedanken, die einen Gegensatz enthalten.

„Auf Maultieren ritten alle
Er (Cid) allein auf einem Roß;

Bisamhandschuh' trugen alle,
Er allein die Reiterhandschuh';
Alle reich in Gold und Seide,
Er allein in Waffenwehr." (Herder, Cid.)

3. Die Wörter, welche eine Bedingung, eine Einschränkung, einen Ausruf, Befehl 2c. enthalten.

In jener Sache ist unser Freund etwas zu mißtrauisch und argwöhnisch vorgegangen; nur in dieser Hinsicht verdient er Tadel.

„O Fluch dem Tag, da dieses Landes Küste
Gastfreundlich diese Helena empfing!" (Schiller, Maria Stuart.)

„Auf klomm ich an Felsenwänden
Mit den wundgeriss'nen Händen,
Und ein Kreuzbild sah ich ragen —
Doch der Heiland schien zu sagen:
„Mörder, flieh! verweile nicht!" (Auffenberg, Spruch des Richters.)

4. Bei Anaphora und Epizeuxis.

„Und immer höher schwoll die Flut;
Und immer lauter schnob der Wind;
Und immer tiefer sank der Mut." (Bürger.)

„Laß mich weinen,
An deinem Herzen heiße Thränen weinen,
Du einz'ger Freund! Ich habe niemand — niemand —
Auf dieser großen, weiten Erde niemand.
So weit das Zepter meines Vaters reicht,
So weit die Schiffahrt unsre Flaggen sendet,
Ist keine Stelle — keine — keine, wo
Ich meiner Thränen mich entlasten darf,
Als diese." (Schiller, Don Carlos.)

5. Alle umfassenden Bezeichnungen, wie: alles, überall, jemals, nirgends 2c.

„All mein Sehnen will ich, all mein Denken
In des Lethe stillen Strom versenken." (Schiller.)

„Nimmer mit dem Schmuck der Bräute
Kränzt' ich mir das duft'ge Haar,
Seit ich deinem Dienst mich weihte
An dem traurigen Altar." (Schiller.)

6. In Sätzen, welche eine gewisse Erwartung erregen, steigt die Stimme; ist die Befriedigung eingetreten, fällt sie.

„Je tiefer wir in unser Innerstes und in das menschliche Leben dringen; je unbefangener wir alles, was da ist, würdigen, und je besser und edler wir sind: Desto lebendiger ist unsere Überzeugung, daß der Mensch nur dann wahre Würde behaupte, wenn sein Wille gut ist.“

„Wo dir Gottes Sonne zuerst schien; wo dir die Sterne des Himmels zuerst leuchteten; wo seine Blitze dir zuerst seine Allmacht offenbarten, und seine Sturmwinde dir mit heiligem Schrecken durch die Seele brausten: Da ist deine Liebe, da ist dein Vaterland.“ (Arndt.)

7. Noch mehr erhebt sich die Stimme bei Fragen. Folgen mehrere Fragen aufeinander, so wird bei jeder neuen Frage der Ton höher.

„Hat er den Brief der Freiheit uns bestätigt,
Wie vor ihm alle Kaiser doch gethan?
Hat er gerichtet nach gerechtem Spruch
Und der bedrängten Unschuld Schutz verliehn?
Hat er auch nur die Boten wollen hören,
Die wir in unsrer Angst zu ihm gesendet?“ (Schiller, Wilh. Tell.)

8. Bei Aufeinanderfolge mehrerer Sätze, die als Erweiterung des Hauptgedankens dienen, wird die Stimme schwebend erhalten:

„Denn der zu Mosen auf des Horebs Höhen
Im feur'gen Busch sich flammend niederließ
Und ihm befahl, vor Pharao zu stehen,
Der einst den frommen Knaben Isais,
Den Hirten, sich zum Streiter ausersehen,
Der stets den Hirten gnädig sich bewies —
Er sprach zu mir aus dieses Baumes Zweigen:
„Geh hin, du sollst auf Erden für mich zeugen!“
(Schiller, Jungfr. v. Orleans.)

9. Bei Parenthesen wird der Zusammenhang des Hauptgedankens dadurch ohrenfällig, daß man die Schaltsätze mit verändertem, gewöhnlich tieferem und leiserem Tone und in der Regel schneller spricht.

„Und wie nun harrend all' die Menge stand,
Und sich des Volkes Brausen so gelegt,
Daß man des Rheines stillen Zug vernahm,
— Denn niemand wagt' es, diesen oder den
Zu küren mit dem hellen Ruf der Wahl,
Um nicht am andern Unrecht zu begehn
Noch aufzuregen Eifersucht und Zwist —

Da sah man plötzlich, wie die beiden Herrn
Einander herzlich faßten bei der Hand
Und sich begegneten im Bruderkuß." (Uhland, Herzog Ernst.)

10. Eine hochwichtige Stellung beim Deklamieren kommt der Pause zu. Von der grammatischen Pause war schon oben die Rede. Hier handelt es sich um die rhetorische Kunstpause, welche den Zweck hat, die Aufmerksamkeit aufs höchste zu spannen, dadurch nämlich, daß die Worte vor Eintritt der Pause gewöhnlich lebhaft, dann aber abgebrochen mit schwebendem und immer schwächerem Tone gesprochen werden. Solche Kunstpausen entstehen zunächst bei heftigen Gemütsbewegungen oder auch, wenn geschämige Schüchternheit Gedanken und Wünsche lieber unterdrücken als zum Ausdruck bringen will. Freilich dürfen solche rednerische Behelfe nur sparsam zur Anwendung kommen, wenn sie ihre Wirkung nicht versagen sollen.

„Nichtswürdiger Herold, niederträcht'ger Bube!
Erfrechst du dich, den König der Franzosen
Auf seinem eignen Boden zu verleugnen?
Dich schützt dein Wappenrock, sonst solltest du —"
(Schiller, Jungfr. v. Orleans.)

„Sein Roß wird scheu — es überschlägt sich — stürzt,
Er windet schwer arbeitend sich hervor —
Die Unsern nahen schon im vollen Lauf —
Sie haben ihn erreicht — umringen ihn —" (Ebend.)

Anmerkung: Schließlich sei noch auf die sogenannte Cäsurpause um die Mitte oder am Ende eines Verses aufmerksam gemacht. Hier nun begehen die meisten Vortragenden einen von zwei Fehlern: Entweder halten sie nur die grammatischen Pausen, wobei der Sinn vorwiegend berücksichtigt wird, oder es wird die Cäsurpause eingehalten, so daß Rhythmus und Takt die grammatischen Pausen gänzlich beeinträchtigt. Beides sollte vermieden werden, was übrigens schwer hält. Sache des deklamatorischen Vortrages ist es, eine Harmonie zwischen dem melodischen Wesen des Verses und den grammatischen Pausen zu erzielen, was nur durch fortgesetzte Übung ermöglicht wird.

C. Darstellung der Gefühle.

Schon die Natur hat den Empfindungen, besonders jedem stärkeren Gefühle, insoweit wir sie zu äußerem Ausdruck bringen wollen, einen eigentümlichen Ton der Stimme zugewiesen. Hier muß nun wiederholt werden, daß der Deklamator in seinen eigenen

Empfindungen vor allem wahr sein muß, wenn er wahres Gefühl bei den Zuhörern erregen will. Einige Winke übrigens mögen hier Platz finden:

Der Betende wird feierlichtiefe Töne anschlagen, der Belehrende ergeht sich in ruhigem Ton mit bedeutsamer Accentuierung.

Mut, Kraft, Selbstgefühl muß sich durch würdige und sichere Rede kennzeichnen.

Wohlwollen, Freundschaft, Zärtlichkeit, Liebe gebrauchen sanfte, hellklingende Töne; die Rede bei hoher Steigerung wie bei Begeisterung nimmt einen rascheren Gang.

Ergebung, Wehmut, Schmerz erheischen tiefe, gedämpfte Töne, während der Zustand der Verzweiflung unter Umständen auch die höchsten Töne in Anspruch nimmt.

Scham, Furcht, Angst kommen in leiser, abgebrochener, beklommener, bebender und schneller Sprache zum entsprechenden Ausdruck, wogegen der Schrecken plötzlich aufschreit und in abgestoßenen Tönen sich kündet.

Entkräftung gibt sich durch abgeschwächte, die Anstrengung durch kurzatmige kund.

Unwille, Zorn und Wut muß sich in unfreundlich murrenden Tönen, beziehungsweise knirschend unter furchterregendem Nachdruck äußern.

Bei all dem aber kann namentlich der junge Deklamator nicht genugsam vor Übertreibungen der Affektäußerung gewarnt werden; er muß stets im Auge behalten, daß von einem vollkommenen Ausdrucke der Affekte ein schönes Ebenmaß unzertrennlich ist. Seine Aufgabe bewegt sich eben zwischen der des Recitators und der des Schauspielers. Denn sobald der höchste Ausdruck des Gefühles die Linie des Ästhetischen überschritten hat, wird er Mißbehagen oder Mißfallen oder gar Lachen erregen. Auch muß noch erwähnt werden, daß die Stärke jeden Affekt's durch Geschlecht, Alter, Stand und Volkstum die vielfältigsten Schattierungen zuläßt; denn es spricht das Kind anders als der Jüngling, der Mann anders als der Greis, das weibliche Geschlecht nicht wie das männliche, der Gebildete nicht wie der gemeine Mann. Desgleichen ist es ein

großer Unterschied, ob der ernste und sinnende Deutsche und Engländer oder der erregbare Italiener und Spanier, ob der leichtlebige Franzose oder der ruhigbehagliche Niederländer sprechend eingeführt wird. — Das Auseinanderhalten der Stimmen der einzelnen Handelnden zu ermöglichen, gehört ein Organ von besonderer Biegsamkeit, wenn man nicht auf die Modulation in der Rede einzelner verzichten will. Ebenso ist die Nachahmung der weiblichen Stimme durch einen Deklamator männlichen Geschlechtes, selbst wenn er noch ein Knabe ist, immer gewagt. Es handelt sich hier nur um eine Annäherung, über welche hinaus entweder eine peinliche oder komische Wirkung hervorgerufen wird.

Mimik.

Ist nun auch zweifellos theatralische Gestikulation und Aktion dem Wesen des epischen und lyrischen Vortrages nicht entsprechend, so wird doch eine Zuthat mimischer Gebärde keineswegs gänzlich abzuweisen sein. Namentlich bedarf die lebhafte Darstellung des Launigen und Scherzhaften einer maßvollen Gebärde.

Der deklamatorische Vortrag ist dadurch nicht ausschließlich auf die Wirkung für das Ohr beschränkt, sondern ist mit einer bis zu einem gewissen Grade sich erstreckenden plastischen Gestaltung verbunden.

Diese Gestaltung nun (Gebärdensprache) hat die Mimik zur Aufgabe. Hiebei kommt: 1. sowohl die Haltung des Gesamtkörpers als auch insbesondere des Hauptes; 2. die Bewegung der Gesichtszüge, der Augen, Mienen; 3. die der Arme, Hände, Füße in Betracht. Der Körper des Deklamators soll also wohlgestaltet sein, alle die genannten Teile aber müssen sich mit einer gewissen natürlichen Leichtigkeit und ungezwungenem Anstand bewegen und der Gesichtsausdruck Geist verraten. Das Meiste muß nun allerdings eine gütige Natur uns zugeteilt haben; gleichwohl aber kann durch gewisse Kunstgesetze nachgeholfen werden. Der unabweisliche Grundsatz bei der Gebärdensprache ist derselbe wie bei der Tönesprache: Es muß die äußerliche Darstellung mit der Aufnahme des Empfindungsvermögens übereinstimmen. Wie die Tonsprache, so erheischt auch die mimische a) Richtigkeit, b) Deutlichkeit, c) Harmonie.

Richtig sind die Gebärden, wenn sie das ausdrücken, was sie ausdrücken sollen; deutlich, wenn man unschwer erkennt, was sie ausdrücken wollen; harmonisch, wenn sie alle demselben Zwecke dienen.

Speziell möge angedeutet sein, daß die Tragung des Hauptes und Haltung des Körpers eine gewisse Würde zeigen soll. — Beim Antreten sei die Verbeugung anstandsvoll, die Haltung des Körpers edel ohne jegliche Affektation; die Arme lasse man ungezwungen herabhängen. Auch wird es geraten sein, daß der Vortragende eine feste Stellung hat, weshalb er mit dem linken Fuße etwas zurücktreten mag. — Die Gestikulation (Hand- und Armbewegung) sei ungezwungen und biete einigen Wechsel, der dadurch erzielt wird, daß die Hände nach Umständen offen, geschlossen, halbgeöffnet, flach mit aufwärts oder abwärts gekehrter Fläche sich darstellen. Außerdem haben die Hände räumlich mehrere Changen; doch sollen sie in der Regel weder zu hoch noch zu tief sich bewegen. Besonders hüte man sich vor der puppenartigen Einförmigkeit, womit sich bald die linke bald die rechte Hand, wie in bestimmtem Zeitmaße, bewegt. Auch zu heftige und plötzliche Bewegungen erträgt der deklamatorische Vortrag nicht. — Ein wesentlicher Teil in der Mimik ist das Gesicht, da auf ihm der Ausdruck der inneren Empfindung zu lesen ist, bevor sie noch durch das Sprachorgan zur Vermittelung kommt. Deshalb lache aus ihm die Freude, es blitze der Zorn, es trübe sich in Schmerz, während, wo kein besonderer Affekt der Seele zum Ausdruck zu kommen hat, die Miene ruhig und bescheiden sei.

Nach dieser kurzen Einführung in die Kunst des deklamatorischen Vortrages sei es mir gegönnt, zwei Dichtungen von charakteristischem Werte, eine epische und eine lyrische, beispielshalber mit den entsprechenden Weisungen für den Vortrag aus dem trefflichen Buche: „Über den Vortrag epischer und lyrischer Dichtungen" von Gustav Humperdinck, welches nicht warm genug empfohlen werden kann, in Nachstehendem anzufügen. — Man setzt voraus, daß der Vortragende mit den Hauptgesetzen der Rhythmik und Metrik bekannt ist.

Das Glück von Edenhall. Von Uhland.

Monologischer Vortrag.

Den sanguinischen, feurigen, das Leben gern in vollem Zug genießenden Charakter, den das altgeborgene Glück des Hauses nicht mehr ruhen läßt, der das ihm wohlbekannte Verhängnis trotzig herausfordert, schildert Uhland in seinen aufstrebenden, kurzgedrängten Jamben.

Das lebhaft stürmische, rasche, laute Wesen bildet auch den vorherrschenden Charakter des Vortrag's; es erhält seinen Gegensatz in dem sorgenvoll zögernden Reden, Thun und Reflektieren des greisen Mundschenken. „Glück von Edenhall" aber, das Glas und Wahrzeichen des Schicksals, ist der wiederkehrende Schlußreim der ganzen Geschichte, den der Vortragende immer bedeutsam accentuieren muß.

Die knappe, gedrungene Sprache des Gedichtes verlangt prononcierte Deutlichkeit der Aussprache. Die Stimmkraft in den Reden des Lords muß ausgiebig sein, immerhin aber doch für die Gipfelung in der 7. Strophe vorgespart werden.

1. Von Edenhall der junge Lord
Läßt schmettern Fest-Trompetenschall;
Er hebt sich an des Tisches Bord
Und ruft in trunk'ner Gäste Schwall:
„Nun her mit dem „„Glücke von Edenhall!"""

Ein Beispiel gedrängtester, zugleich doch anschaulicher und prägnanter Darstellung! V. 1 einleitend: Person, Jugend, Name und Ort; V. 2 Fest und Signal des Aktes; V. 3, 4 bezeichnendes Auftreten des Lords im tumultuosen Festkreise; V. 5 im kurzen Befehl Andeutung auf das Familienkleinod und das Risiko.

V. 1 jedes Wort mit voller Präcision zu sprechen. V. 2—4 gehobener und kräftig. V. 5 der Stimmton des Lords im ganzen Gedicht hoch, jugendsprühend; hier gleich den Übermut verratend; ‚nun' mit Tonerhöhung, ‚Glücke von E.' verstärkt.

2. Der Schenk vernimmt ungern den Spruch,
Des Hauses ältester Vasall;
Nimmt zögernd aus dem seid'nen Tuch
Das hohe Trinkglas von Krystall,
Sie nennen's: „Das Glück von Edenhall."

Hier das Gegenbild. Langsam, mit gesenkter Stimme; im 2. V. bedeutsame Apposition; V. 3 mit Ausdruck des Zögerns; V. 4 betrachtend; V. 5 nach ‚sie nennen's' Aufmerkspause; ‚das Gl. v. E.' langsam und hervorhebend, ‚Glück' erhöht.

3. Darauf der Lord: „Dem Glas zum Preis
Schenk' roten ein aus Portugal!"
Mit Händezittern gießt der Greis,
Und purpurn Licht wird überall;
Es strahlt aus dem „Glücke von Edenhall."

‚Darauf der Lord' rasch. Nach dem Befehl Pause, dann langsam; ‚purpurn Licht' gehoben, ebenso der Kehrreim.

4. Da spricht der Lord und schwingt's dabei:
„Dies Glas von leuchtendem Krystall
Gab meinem Ahn am Quell die Fei;
Drein schrieb sie: „„Kommt dies Glas zu Fall,
Fahr wohl dann, o Glück von Edenhall!""

‚schwingt's' mit deutlich gedehnter Aussprache der Zusammenziehung. Die Erzählung des Lords „dies Glas von l. K. . . ." hell und bestimmt; der 3. V. gibt in aller Kürze eine Vorstellung des Herganges. Die Inschrift des Glases mit Hervorhebung; ‚fahr wohl dann' . . . langsamer.

5. Ein Kelchglas ward zum Los mit Fug
Dem freud'gen Stamm von Edenhall;
Wir schlürfen gern' in vollem Zug,
Wir läuten gern' mit lautem Schall;
Stoßt an mit dem „Glücke von Edenhall!""

Übermütige Deutung der Gabe. Zu betonen: ‚Kelchglas', ‚freud'gen', ‚wir' (zweimal), ‚vollem Zug', ‚lautem Schall'. Dann die Aufforderung „Stoßt an . . ." mit erhobenem und verstärktem Ton, als ob das Glück der Edenhaller eben in vollem Lebensgenuß bestehe.

6. Erst klingt es milde, tief und voll
Gleich dem Gesang der Nachtigall,
Dann wie des Waldstrom's laut Geroll;
Zuletzt erdröhnt wie Donnerhall
Das herrliche „Glück von Edenhall."

Leise und gewissermaßen mit Bangen beginnend; in Ton und Stärke allmählich gesteigerte Lautmalerei (‚gleich dem Gesang d. N.' rascher).

7. „Zum Horte nimmt ein kühn Geschlecht
Sich den zerbrechlichen Krystall;
Er dauert länger schon, als recht.
Stoßt an! Mit diesem kräft'gen Prall
Versuch' ich das „Glück von Edenhall!““

Vermessene Herausforderung; das kühne Geschlecht duldet nicht länger die Drohung des Schicksals, es muß mit ihm in die Schranken treten. Die ganze Strophe mit lauter Stimme (sie übertönt Bewegung und Becherklang im Saal); sie erreicht ihren Gipfel in den beiden letzten Versen der Strophe.

8. Und als das Trinkglas gellend springt,
Springt das Gewölb' mit jähem Knall,
Und aus dem Riß die Flamme dringt;
Die Gäste sind zerstoben all'
Mit dem brechenden „Glücke von Edenhall.“

Katastrophe in rascher Folge. ‚Springt' — ‚springt': ersteres mit hochbetonter Pointe, das zweite stark, gedehnt, dröhnend. Nach V. 3 Pause.

9. Ein stürmt der Feind mit Brand und Mord,
Der in der Nacht erstieg den Wall;
Vom Schwerte fällt der junge Lord,
Hält in der Hand noch den Krystall,
Das zersprungene „Glück von Edenhall.“

Wie die vorige Strophe mit kurzer Einschaltung der Worte ‚der in der Nacht erstieg den Wall.' — Größere Pause nach der Strophe.

10. Am Morgen irrt der Schenk allein,
Der Greis, in der zerstörten Hall';
Er sucht des Herrn verbrannt Gebein,
Er sucht im grausen Trümmerfall
Die Scherben des „Glück's von Edenhall.“

Gesenkter Ton, sehr langsam; Stimmabsatz nach ‚am Morgen' sowie nach ‚allein', ‚der Greis', ‚Hall''. ‚Er sucht . . .' mit elegischem, langsamem Tone.

11. „Die Steinwand,“ spricht er, „springt zu Stück;
Die hohe Säule muß zu Fall;
Glas ist der Erde Stolz und Glück;
In Splitter fällt der Erdenball
Einst gleich dem „Glücke von Edenhall!““

Die Momente der äußern und der geistigen Betrachtung nachdenklich langsam nacheinander; die Stimme steigert sich im 3. V. mit emphatischer Betonung des Wortes ‚Glas'. ‚Erdenball' verstärkt; nach ‚einst' absetzen.

Die Frühlingsfeier. Von Klopstock.

Chorische Aufführung mit mehreren Stimmpartieen.

Dem chorischen Vortrage fällt die Darstellung dieser Symphonie der Sprache als eine schöne Aufgabe zu. Die hierfür zu treffende Stimmenverteilung muß aus der Anlage des Ganzen hervorgehen und ihr entsprechen.

Der majestätische Eingang des Gedichtes führt den Sänger von einem in großen Zügen entworfenen Bilde der Weltenschöpfung herab zur Betrachtung der Erde und des Menschen. Er besteht aus 5 Strophen; die beiden ersten stellen sich in einen Gegensatz des Gedankens zu einander:

1. Str.: Nicht vom Universum will der Dichter singen, sondern 2. Str.: auf die Erde sich beschränken. Die 3. und 4. Strophe drücken in einem Parallelismus der Bilder den Gedanken aus, daß jene Wunder der hochherrlichen Weltenschöpfung und die kleine Erde Werke einer und derselben allmächtigen Hand sind. Diesem Verhältnis der zwei Strophenpaare entsprechend werden dieselben passend 4 Teilchören übertragen, dessen erstem und drittem der zweite und vierte in antistrophischer Ordnung antworten. Die 5. Strophe nun bildet den Schlußgesang oder Epodos; sie spricht aus, wie unter allen Geschöpfen Himmels und der Erde doch der Mensch zu höchster Würde berufen sei.

Der Hauptteil des Ganzen enthält das einesteils anmutige anderenteils auch furchtbar schöne Gemälde des Frühlingsmorgens, in welchem der Sänger einerseits die erhabene Macht anderseits die dem Menschen sich so liebreich erweisende Güte des Schöpfers feiert. Hier entlockt er der palmenumwundenen Harfe bald einfachere Accorde, bald schlägt er sie in vollen und mächtigen Tönen. Aus dieser Mannigfaltigkeit der Komposition ergibt sich wiederum eine verschiedene Verwendung des Chor's, bald als Gesamtheit bald in Abteilungen; auch treten einzelne Stimmen auf.

Die zwischen Eingang und Hauptteil gefügte empfindsam-elegische Betrachtung über das „Frühlingswürmchen“ nebst der dann folgenden Wendung zum Thema wird am besten als Dialog zweier Stimmen gegeben.

Die „Frühlingsfeier“ ist vom Verfasser dieses wiederholt in einem Chor von etwa 70 Mitgliedern aufgeführt worden, welcher in 4 Abteilungen gruppiert war, und zwar nach dieser Ordnung: III, I, II, IV. In den beiden mittleren Abteilungen stand je ein Solo: A, B.

Erster Teil: Weltall, Erde, Mensch (Str. 1—4). Der Ton dieser Strophen ist majestätisch und feierlich.

Chorabteil. I (Strophe 1).

Nicht in den Ozean der Welten alle
Will ich mich stürzen, schweben nicht,
Wo die ersten Erschaff'nen, die Jubelchöre der Söhne des Licht's,
Anbeten, tief anbeten und in Entzückung vergeh'n.

Abt. II (Gegenstrophe 1).

Nur um den Tropfen am Eimer,
Um die Erde nur, will ich schweben und anbeten.
Halleluja! Halleluja! Der Tropfen am Eimer
Rann aus der Hand des Allmächtigen auch.

Abt. III (Strophe 2).

Da der Hand des Allmächtigen
Die größeren Erden entquollen,
Die Ströme des Licht's rauschten, und Siebengestirne wurden,
Da entrannest du, Tropfen, der Hand des Allmächtigen!

Abt. IV (Gegenstrophe 2).

Da ein Strom des Licht's rauscht', und unsere Sonne wurde,
Ein Wogensturz sich stürzte wie vom Felsen
Der Wolk' herab und den Orion gürtete,
Da entrannest du, Tropfen, der Hand des Allmächtigen!

Das Versende von Zeile 14 ist durch ein kurzes Abbrechen zu markieren.

Gesamtchor (Epodos):

Wer sind die tausendmal tausend, wer die Myriaden alle,
Welche den Tropfen bewohnen und bewohnten? — Und wer bin ich?
Halleluja dem Schaffenden! Mehr wie die Erden, die quollen,
Mehr wie die Siebengestirne, die aus Strahlen zusammenströmten!

Bedeutend und feierlich schwungvoll. Cäsur nach ‚tausend', ‚bewohnten', ‚Schaffenden' und ‚Siebengestirne'. Gegensatz von ‚bewohnen' und ‚bewohnten' durch Tonerhöhung des ersteren. — Nach dieser Strophe eine Pause.

Zweiter Teil: Stille Betrachtung; Frühlingsandacht (Str. 6—12).

Einzelstimme A (leise).

Aber du, Frühlingswürmchen,
Das grünlichgolden neben mir spielt,
Du lebst und bist vielleicht,
Ach, nicht unsterblich! —
Ich bin herausgegangen, anzubeten,
Und ich weine? Vergib, vergib
Auch diese Thräne dem Endlichen,
O du, der sein wird!
Du wirst die Zweifel alle mir enthüllen,
O du, der mich durch das dunkle Thal
Des Todes führen wird! Ich lerne dann,
Ob eine Seele das goldne Würmchen hatte.
Bist du nur gebildeter Staub,
Sohn des Mais, so werde dann
Wieder verfliegender Staub,
Oder was sonst der Ewige will!

Einzelstimme B (innig und andachtsvoll).

Ergeuß von neuem du, mein Auge,
Freudenthränen! (gedehnt)
Du, meine Harfe,
Preise den Herrn!
Umwunden wieder, mit Palmen
Ist meine Harf' umwunden; ich singe dem Herrn.
Hier steh' ich. Rund um mich
Ist alles Allmacht und Wunder alles.
Mit tiefer Ehrfurcht schau' ich die Schöpfung an;
Denn du,
Namenloser, du
Schufest sie!

Gesamtchor (gedämpft).

Mit tiefer Ehrfurcht schau' ich die Schöpfung an;
Denn du,
Namenloser, du
Schufest sie! (Pause.)

Dritter Teil: Nahen eines Gewitters (Str. 13—18).

A. Lüfte, die um mich weh'n und sanfte Kühlung
Auf mein glühendes Angesicht hauchen,
Euch, wunderbare Lüfte,
Sandte der Herr, der Unendliche.

B. Aber jetzt werden sie still, kaum atmen sie.
Die Morgensonne wird schwül;
Wolken strömen herauf:
Sichtbar ist, der kommt, der Ewige!

Zeile 53 ‚kaum' mit erhöhtem Ton. Der Vortrag steigt von Zeile 1—4 crescendo aus erwartungsvollem piano zu lebhaftem Ausdruck.

Gesamtchor:

Nun schweben sie, rauschen sie, wirbeln die Winde!
Wie beugt sich der Wald! Wie hebt sich der Strom!
Sichtbar, wie du es Sterblichen sein kannst,
Ja, das bist du, sichtbar, Unendlicher!

Steigerung der Stärke in Zeile 57.

Der Wald neigt sich, der Strom fliehet, und ich
Falle nicht auf mein Angesicht?
Herr! Herr! Gott! barmherzig und gnädig!
Du Naher, erbarme dich meiner!

Zeile 61 nach ‚ich' Unterbrechung.

A. Zürnest du, Herr,
Weil Nacht dein Gewand ist? —
Diese Nacht ist Segen der Erde.
Vater, du zürnest nicht!

B. Sie kommt, Erfrischung auszuschütten
Über den stärkenden Halm,
Über die herzerfreuende Traube.
Vater, du zürnest nicht!

Gesamtchor:

Diese Nacht ist Segen der Erde.
Vater, du zürnest nicht! (Pause.)

Vierter Teil: Ausbruch des Gewitters. (Str. 19—24.)

A. (leise).

Alles ist still vor dir, du Naher!
Rings umher ist alles still.
Auch das Würmchen, mit Golde bedeckt, merkt auf;
Ist es vielleicht nicht seelenlos? Ist es unsterblich?

B. Ach, vermöcht' ich dich, Herr, wie ich dürfte, zu preisen!
Immer herrlicher offenbarest du dich,
Immer dunkler wird die Nacht um dich
Und voller von Segen.

Chorabteilung I (lebhaft, rasch).
Seht ihr den Zeugen des Nahen, den zückenden Strahl?

Abteilung II.
Hört ihr Jehovas Donner?

Abteilung III.
Hört ihr ihn?

Abteilung IV.
Hört ihr ihn?

Gesamtchor:
Den erschütternden Donner des Herrn? —
Herr! — Herr! — Gott! —
Barmherzig und gnädig!
Angebetet, gepriesen
Sei dein herrlicher Name!

B. Und die Gewitterwinde? Sie tragen den Donner.
(Lebhaft).
Wie sie rauschen! Wie sie mit lauter Woge den Wald durchströmen!

A. (leiser.)
Und nun schweigen sie. — Langsam wandelt
Die schwarze Wolke. —

Chorabteilung II (lebhaft, rasch).
Seht ihr den neuen Zeugen des Nahen, den fliegenden Strahl?

Abteilung IV.
Hört ihr hoch in der Wolke den Donner des Herrn?

I und III. Er ruft: Jehova!

Gesamtchor (mächtig). Jehova! —
Und der geschmetterte Wald dampft;

A. Fünfter Teil. Schluß: Segen (Str. 25—27).
Aber nicht unsre Hütte.
Unser Vater gebot
Seinem Verderber,
Vor unsrer Hütte vorüberzugehn.

B. (freudig bewegt).
Ach, schon rauscht, schon rauscht
Himmel und Erde vom gnädigen Regen!
Nun ist — wie dürstete sie! — die Erd' erquickt,
Und der Himmel der Segensfüll' entlastet!

Gesamtchor (sanft; in der 3. Zeile tritt eine der Chorsprache angemessene Änderung der Worte ein).

Ach, schon rauscht, schon rauscht
Himmel und Erde vom gnädigen Regen!
Nun ist die dürstende Erde erquickt,
Und der Himmel der Segensfüll' entlastet! —

(Sehr sanft):

Siehe, nun kommt Jehova nicht mehr im Wetter;
Jn stillem, sanften Säuseln
Kommt Jehova,
108 Und unter ihm neigt sich der Bogen des Friedens.

Schließlich mögen noch einige besonders instruktive Abhandlungen und Bücher über den deklamatorischen Vortrag genannt sein:

1. Die richtige Aussprache des Hochdeutschen. Von Otto Rocca. Rostock; Wilhelm Werther.
2. Über die Pflege des mündlichen Vortrages an unseren Gymnasien. Eichstätter Gymnasialprogramm vom Herausgeber dieses Buches. Eichstätt; Brönner.
3. Der junge Dichterfreund. Mit einem einleitenden Vorwort über den Vortrag (drei Bdch.) Von Dr. Emanuel Samostz. Leipzig; Wilhelm Violet.
4. Die Kunst des Vortrag's. Von Emil Palleske; Stuttgart.
5. Die Lehre vom mündlichen Vortrag. Von Roderich Benedix; Köln.
   Der mündliche Vortrag (drei Bde.); „ „ „ Leipzig.
   Das Wesen des deutschen Rhythmus. „ „ „ „
6. Über den Vortrag epischer und lyrischer Dichtungen. Von Gustav Humperdinck; Köln; M. Du Mont-Schaubergsche Buchhandlung.
7. Der Deklamator. Von Edmund Wallner (drei Bde.); Erfurt; Fr. Bartholomäus.

Inhalts-Verzeichnis.

I.

Deklamationsstücke ernsten Inhalts für die Zeit des 9. bis 12. Lebensjahres zusammengestellt.

II.

Deklamationsstücke ernsten Inhalts für die Zeit des 12. bis 15. Lebensjahres zusammengestellt.

III.

Deklamationsstücke ernsten Inhalts für die Zeit des 15. bis 18. Lebensjahres

zusammengestellt.

Anhang.

Monologe und Monodramen.

Autoren-Verzeichnis.

I.

Deklamationsstücke ernsten Inhalts

für

die Zeit des 9. bis 12. Lebensjahres

zusammengestellt.

Der Hänfling.

Ein Hänfling, den der erste Flug
Aus seiner Eltern Neste trug,
Hub an, die Wälder zu beschauen,
Und kriegte Lust, sich anzubauen.
Ein edler Trieb! „Denn eigner Herd
Ist,“ sagt das Sprichwort, „Goldes wert.“

Die stolze Glut der jungen Brust
Macht ihm zu einem Eichbaum Lust.
„Hier wohn' ich,“ sprach er, „wie ein König;
Dergleichen Nester gibt es wenig.“
Kaum stand das Nest, so ward's verheert
Und durch den Donnerstrahl verzehrt.

Es war ein Glück bei der Gefahr,
Daß unser Hänfling auswärts war.
Er kam, nachdem es ausgewittert,
Und fand die Eiche halb zersplittert.
Da sah er mit Bestürzung ein,
Er könne hier nicht sicher sein.

Mit umgekehrtem Eigensinn
Begab er sich zur Erde hin
Und baut' in niedriges Gesträuche;
So scheu macht' ihn der Fall der Eiche.
Doch Staub und Würmer zwangen ihn,
Zum andernmal davonzuziehn.

Da baut' er sich das dritte Haus
Und las ein dunkles Büschchen aus,
Wo er den Wolken nicht so nahe,
Auch nicht die Erde vor sich sahe,
Ein Ort, der in der Ruhe liegt;
Da lebt er *noch* und lebt *vergnügt*.

Vergnügte Tage findet man,
Woferne man sie finden kann,
Nicht auf dem Thron und nicht in Hütten.
Kannst du vom Himmel es erbitten,
So sei dein eigner *Herr* und *Knecht*!
Dies bleibt des *Mittelstandes* Recht.

Lichtwer.

Der Hirsch.

Ein Hirsch bewunderte sein prächtiges Geweih
Im Spiegel einer klaren Quelle.
„Wie prächtig! Auf derselben Stelle,
Wo Königskronen steh'n! Und wie so stolz, so frei!
Auch ist mein ganzer Leib vollkommen, nur allein
Die Beine nicht, die sollten stärker sein!"

Und als er sie besieht mit ernstlichem Gesicht,
Hört er im nahen Busch ein Jägerhorn erschallen,
Sieht eine Jagd von dem Gebirge fallen,
Erschrickt und flieht. Nun aber hilft ihm nicht
Das prächtige Geweih, dem nahen Tod entfliehn,
Nicht sein vollkomm'ner Leib; die Beine retten ihn.
Die reißen wie ein Pfeil die prächtige Gestalt
Mit sich durchs weite Feld und fliehen in den Wald.

Hier aber halten ihn im vogelschnellen Lauf
An starken Zweigen oft die vierzehn Enden auf;
Er reißt sich los, er flucht darauf,
Lobt seine Beine nun und lernet noch im Fliehn,
Das Nützliche dem Schönen vorzuziehn.

Gleim.

Die Wachtel und ihre Kinder.

Hoch wallte das goldene Weizenfeld
Und baute der Wachtel ein Wohngezelt.
Sie flog einst früh in Geschäften aus
Und kam erst am Abend wieder nach Haus.
Da rief der Kindlein zitternde Schar:
„Ach, Mutter, wir schweben in großer Gefahr!
Der Herr dieses Feldes, der furchtbare Mann,
Ging heut' mit dem Sohn hier vorbei und begann:
„„Der Weizen ist reif, die Mahd muß geschehn,
Geh, bitte die Nachbarn, ihn morgen zu mäh'n!""
„O," sagte die Wachtel, „dann hat es noch Zeit;
Nicht flugs sind die Nachbarn zu Diensten bereit."
Drauf flog sie des folgenden Tages aus
Und kam erst am Abend wieder nach Haus.
Da rief der Kindlein zitternde Schar:
„Ach, Mutter, wir schweben in großer Gefahr!
Der Herr dieses Feldes, der furchtbare Mann,
Ging heut' mit dem Sohn hier vorbei und begann:

„„Uns ließen die treulosen Nachbarn im Stich;
Geh rings nun zu unsern Verwandten und sprich:
„„„Wollt ihr meinen Vater recht wohlgemut seh'n,
So helfet ihm morgen sein Weizenfeld mäh'n!"""
„O," sagte die Wachtel, „dann hat es noch Zeit;
Nicht flugs ist die Sippschaft zur Hilfe bereit."
Drauf flog sie des folgenden Tages aus
Und kam erst am Abend wieder nach Haus.
Da rief der Kindlein zitternde Schar:
„Ach, Mutter, wir schweben in höchster Gefahr!
Der Herr dieses Feldes, der furchtbare Mann,
Ging heut' mit dem Sohn hier vorbei und begann:
„„Uns ließen auch unsere Vettern im Stich;
Ich rechne nun einzig auf dich und auf mich.
Wir wollen, wenn morgen die Hähne kräh'n,
Selbander uns rüsten, den Weizen zu mäh'n.""
„Ja," sagte die Wachtel, „nun ist's an der Zeit:
Macht schnell euch, ihr Kinder, zum Abzug bereit!
Wer Nachbarn und Vettern die Arbeit vertraut,
Dem wird nur ein Schloß in die Luft gebaut;
Doch unter dem Streben der eigenen Hand
Erblüht ihm des Werkes vollendeter Stand."
Die Wachtel entfloh mit den Kindern geschwind,
Und über die Stoppeln ging tags drauf der Wind.

Langbein.

Der Blinde und der Lahme.

Von ungefähr muß einen Blinden
Ein Lahmer auf der Straße finden,
Und jener hofft schon freudenvoll,
Daß ihn der andre leiten soll.

„Dir," spricht der Lahme, „beizustehen?
Ich armer Mann kann selbst nicht gehen;
Doch scheint's, daß du zu einer Last
Noch sehr gesunde Schultern hast.

Entschließe dich, mich fortzutragen,
So will ich dir die Stege sagen;
So wird dein starker Fuß mein Bein,
Mein helles Auge deines sein."

Der Lahme hängt mit seinen Krücken
Sich auf des Blinden breiten Rücken;
Vereint wirkt also dieses Paar,
Was einzeln keinem möglich war.

Du hast das nicht, was andre haben,
Und andern mangeln deine Gaben;
Aus dieser Unvollkommenheit
Entspringet die Geselligkeit.

Wenn jenem nicht die Gabe fehlte,
Die die Natur für mich erwählte,
So würd' er nur für sich allein,
Und nicht für mich bekümmert sein.

Beschwer' die Götter nicht mit Klagen!
Der Vorteil, den sie dir versagen
Und jenem schenken, wird gemein,
Wir dürfen nur gesellig sein.

Gellert.

Der Reisende.

Ein Wandrer bat den Gott der Götter,
Den Zeus, bei ungestümem Wetter
Um stille Luft und Sonnenschein;
Umsonst; Zeus läßt sich nicht bewegen,
Der Himmel stürmt mit Wind und Regen;
Denn stürmisch sollt' es heute sein.

Der Wandrer setzt mit bittrer Klage,
Daß Zeus mit Fleiß die Menschen plage,
Die saure Reise mühsam fort.
So oft ein neuer Sturmwind wütet
Und schnell ihm, still zu stehn, gebietet,
So oft ertönt ein Lästerwort.

Ein naher Wald soll ihn beschirmen;
Er eilt, dem Regen und den Stürmen
In diesem Holze zu entgehn;
Doch eh' der Wald ihn aufgenommen,
So sieht er einen Räuber kommen
Und bleibt vor Furcht im Regen stehn.

Der Räuber greift nach seinem Bogen,
Den schon die Nässe schlaff gezogen.
Er zielt und faßt den Pilger wohl,
Doch Wind und Regen sind zuwider;
Der Pfeil fällt matt vor dem darnieder,
Dem er das Herz durchbohren soll.

„O Thor!" läßt Zeus sich zornig hören,
„Wird dich der nahe Pfeil nun lehren,
Ob ich dem Sturm zu viel erlaubt?
Hätt' ich dir Sonnenschein gegeben,
So hätte dir der Pfeil dein Leben,
Das dir der Sturm erhielt, geraubt."

Gellert.

Die Schatzgräber.

Ein Winzer, der am Tode lag,
Rief seine Kinder an und sprach:
„In unserm Weinberg liegt ein Schatz;
Grabt nur darnach!" „An welchem Platz?"
Schrie alles laut den Vater an.
„Grabt nur!" — O weh! da starb der Mann.

Kaum war der Alte beigeschafft,
So grub man nach aus Leibeskraft;
Mit Hacke, Karst und Spaten ward
Der Weinberg um und um gescharrt.
Da war kein Kloß, der ruhig blieb;
Man warf die Erde gar durchs Sieb
Und zog die Harken kreuz und quer
Nach jedem Steinchen hin und her.
Allein da ward kein Schatz verspürt,
Und jeder hielt sich angeführt.

Doch kaum erschien das nächste Jahr,
So nahm man mit Erstaunen wahr,
Daß jede Rebe dreifach trug.
Da wurden erst die Söhne klug
Und gruben nun jahrein jahraus
Des Schatzes immer mehr heraus.

Bürger.

Das Glasgemälde.

Ein ärmer Pilger, fromm und gut,
Mit weißem Stab und Muschelhut,
In schwarzem wollenem Gewand,
Zog weit umher von Land zu Land.
Er sah die Unschuld oft gedrückt,
Die Schuld mit Stern und Band geschmückt;
Der Welt verworrenes Gewühl
Schien ihm fast nur des Zufall's Spiel.

So wallt' er einst mit trübem Sinn
Durch eine rauhe Wildnis hin.
Der Himmel ist von Wolken schwer,
Es regnet, schneit und stürmet sehr.

Da zeigt sich moosbedeckt und alt
Ein einsam Kirchlein in dem Wald.
Voll Andacht gehet er hinein,
Und schau'rlich Dunkel schließt ihn ein.

Das Spitzgewölb', die Wänd' umher,
Sind ohne Zierat, kahl und leer;
Der kleine steinerne Altar
Vielfältig grün von Schimmel war;
Des Kirchleins einzig's Fensterlein
Nimmt des Altarblatt's Stelle ein,
Und schwärzlich rot und ungestalt
Sind alle Scheiben übermalt.

„Pfui," spricht der Mann, „welch garstig Stück
Beleidigt hier den frommen Blick!
Das malte wohl in Fieberwut
Ein blinder Mann mit Ruß und Blut;
Man sieht ja nichts als Fleck an Fleck;
Nichts hat Bedeutung, Sinn und Zweck;
Ja, dieses dunkle Chaos stellt
Mir dar ein treues Bild der Welt."

Indem der Pilger dieses spricht,
Die Sonne aus den Wolken bricht,
Entzündet, wie mit einem Strahl,
Des Glasgemäldes Farben all';
Ein Bild von wundersamem Glanz
Erscheint in buntem Feuer ganz,
Und der Kapelle düst're Nacht
Erhöht noch mehr der Farben Pracht.

Den feur'gen Dornbusch man erkennt,
In dem der Name Gottes brennt;
Beleuchtet von dem Wunderlicht,
Liegt Moses auf dem Angesicht;
Sein Purpurkleid, des Mantels Blau,
Der braune Fels, die grüne Au,
Der weißen Schäflein zarte Schar
Erscheinen lieblich, hell und klar.

„Ha," rief der Pilgrim, „welch ein Bild!
Wie feuerreich und doch wie mild!
Was dunkel und verworren war,
Wie ist es nun so licht und klar!
Was vorhin ohne Zweck mir schien,
Setzt' wohlbedacht der Meister hin;
Kein Strichlein durfte anders sein,
Sollt' ich mich dieser Schönheit freu'n."

Auch seine düst're Seel' wird licht;
Im Herzen tief die Stimme spricht:
„Dem Bilde gleicht dein Lebenslauf;
Geht einst die Wahrheitssonne auf,
Dann wird, was dir jetzt dunkel scheint,
Zu einem Lichtgemäld' vereint.
Drum glaube jetzt und bete an:
Was Gott thut, das ist wohlgethan."

Chr. Schmid.

Die Teilung der Erde.

„Nehmt hin die Welt!" rief Zeus von seinen Höhen
Den Menschen zu, „nehmt, sie soll euer sein!
Euch schenk' ich sie zum Erb' und ew'gen Lehen,
Doch teilt euch brüderlich darein!"

Da eilt, was Hände hat, sich einzurichten,
Es regte sich geschäftig jung und alt;
Der Ackermann griff nach des Feldes Früchten,
Der Junker birschte durch den Wald;

Der Kaufmann nimmt, was seine Speicher fassen;
Der Abt wählt sich den edlen Firnewein;
Der König sperrt die Brücken und die Straßen
Und sprach: „Der Zehente ist mein."

Ganz spät, nachdem die Teilung längst geschehen,
Naht der Poet, er kam aus weiter Fern';
Ach, da war überall nichts mehr zu sehen,
Und alles hatte seinen Herrn.

„Weh' mir! So soll denn ich allein von allen
Vergessen sein, ich, dein getreu'ster Sohn?"
So ließ er laut der Klage Ruf erschallen
Und warf sich hin vor Jovis Thron.

„Wenn du im Land' der Träume dich verweilet,"
Versetzt der Gott, „so hadre nicht mit mir!
Wo warst du denn, als man die Welt geteilet?"
„Ich war," sprach der Poet, „bei dir.

Mein Auge hing an deinem Angesichte,
An deines Himmels Harmonie mein Ohr;
Verzeih' dem Geiste, der, von deinem Lichte
Berauscht, das Irdische verlor!"

„Was thun?" spricht Zeus, „die Welt ist weggegeben;
Der Herbst, die Jagd, der Markt ist nicht mehr mein.
Willst du in meinem Himmel mit mir leben,
So oft du kommst, er soll dir offen sein!"

Schiller.

Spiel am Sabbat.

Als Christus noch ein Knabe war,
Ging er mit einer Kinderschar,
An einem Sabbat hinaus vors Thor.
Sie nahmen allerhand Kurzweile vor
Und schweiften umher in des Feldes Räumen,
Bis endlich bei einer Grube voll Leimen
Die muntere Gesellschaft niedersaß,
Und Christus ein Stück des Leimens erlas,
Um kleine Vögel daraus zu bilden;
Und sie gelangen und glänzten wie gülden.
Sofort versuchten's auch seine Gesellen,
Dergleichen Geschöpfchen aufzustellen.

Jetzt kam des Weges ein alter Jüd',
Ein Mann von grämlichem Gemüt;
Der sah der Knaben Bilderei
Und machte darob ein großes Geschrei:
„Was treibt ihr Narreteidung hier?
Den Sabbat Gottes entheiligt ihr!"
Besonders fuhr er auf Christum zu:
„Der Rädelsführer des Unfug's bist du;
Du lehrst die andern den Sabbat schänden,
Und übel wird's mit euch allen enden."

„Nimm doch," sprach Christus, „an unserm Heil
Nicht unberufen und hadernd teil!
Am besten weiß der Herr der Welt,
Wer seinen Tag am heiligsten hält.
Drum, alter Vater, kann zwischen uns beiden
Nur Gott, nur Gott allein entscheiden."

Der Jude, darüber vor Zorn entbrannt,
Kam wild, mit funkelnden Augen, gerannt,
Um seiner Rachgier ein Opfer zu bringen
Und auf die Leimengebilde zu springen.
Doch Christus klatschte geschwind mit den Händen,
Als wollt' er, daß die Vögel verschwänden;
Und sieh, er hatte das kaum gethan,
So flogen sie lebend himmelan.
Versteint sah jener das schwebende Chor,
Und Christus sprach: „Sie fliegen empor,
Um Gott über unsern Streit zu befragen;
Und der gerechte Richter wird sagen:
„Der Sabbat und jede heilige Zeit
Wird nicht durch schuldlose Freuden entweiht."

Langbein.

Die thönernen Vögel.

Als Jesus noch ein Knäblein saß
Zu Nazareth im grünen Gras,
Da nahm er einen weichen Thon
Und formte Vögel sich davon
So ganz natürlich, stellt sie dann
Um sich und hat viel Freude dran.
Da kommt die Straße mit Geschrei
Ein wilder Bubenschwarm herbei.
Jesus voraus sieht ihren Plan:
Sie greifen seine Vögel an.
Und ruhig einen kleinen Schritt
Zurück er von den Vögeln tritt.
Und in dieselben schonungslos
Springt schon der ganze Bubentroß
Und tritt und stampft. Da in die Hand
Klatscht Jesus, und der tote Sand
Die Flügel spreitet rasch; im Flug
Auf zwitschernd steigt ein Vögelzug.
Die Buben lachen, wie sie hin
Sah'n übern Kopf die Vögel fliehn,
Die ihnen von den Füßen fort
Gescheucht der Allmacht Schöpferwort.
Die Vöglein flatterten in Eil',
So weit vom Bogen fliegt ein Pfeil;
Drauf still die Flugkraft sich verlor,
Und Thon war alles wie zuvor.

Binhack.

Christus auf dem Meere.

Vor des Sturm's gewalt'gem Brausen
Schäumen wild des Meeres Wogen;
Schwindelnd steigt das Schiff zur Höhe,
Stürzt hinab im jähen Bogen.

Leiht die Not auch Riesenstärke
Christi Jüngern meererfahren,
Wie vermag der Mensch zu streiten
Gegen grimmen Sturm's Gefahren?

Und der Hände Kraft erlahmet,
Höher schäumt das Meer, das wilde;
Drunten aber schläft im Schifflein
Jesus Christ, der friedensmilde.

Sieh, da treten seine Jünger
Zu ihm hin in Todesbangen:
„Herr, vergebens war es, daß wir
Kühn mit Wind und Wellen rangen.

Sollen hier wir, deine Treuen,
In den kalten Fluten sterben?
Stärker brausen Sturm und Woge —
Hilf uns, Herr! Ach, wir verderben!"

Ernst erwidert drauf der Meister:
„Kann vor Wetters Wut euch grauen?
Klein fürwahr ist euer Glaube; —
Wo ist euer Gottvertrauen?"

Und er hebt die Hand zum Himmel:
„Schweige, Sturm, verrauscht, ihr Wogen!“
Sieh, und plötzlich prangt des Friedens
Schöner, siebenfarb'ner Bogen.

Und die Menge steht betroffen:
„Wer ist dieser Mann, des Willen
Sonnenschein und Meer gehorchen,
Der den Sturm vermag zu stillen?“ —

Regener.

Am Kreuze.

Zwei Vöglein flogen zur selben Frist,
Als unser Heiland, Herr Jesus Christ,
Am Kreuz mit den Qualen des Todes rang,
Des Golgatha schaurige Höhen entlang.

Und der Heiland aus brechendem Herzen tief
Gen Himmel zu seinem Vater rief,
Eh' sterbend sein Haupt noch neigte sich:
„Mein Gott, mein Gott, warum verlässest du mich?“

Und die Vöglein hörten den schmerzlichen Ton,
Beschlossen, zu retten den Gottessohn,
Und durchdrungen von Mitleid und himmlischem Sinn
Flog das Pärlein alsbald zum Kreuze hin,

Zur rechten das eine, das andere flog
Behende zur linken und pickte und bog,
Die mörd'rischen Nägel mit frommem Bemüh'n
Aus des Erlösers blutenden Händen zu zieh'n.

Doch die schmeichelnde Hoffnung die Armen betrog,
Und ihr zartes Schnäblein ins Kreuz sich verbog;
Flogen trauernd zurück in des Waldes Nacht,
Als der Sterbende rief: „Es ist vollbracht!“ —

Doch wenn es dem Schwachen auch nimmer gelingt,
Das Gute, nach dem er eifrig ringt,
Dort über den funkelnden Sternen wohnt
Ein Vater, der's siehet und alles belohnt.

Und es sprach der Vergelter auf strahlendem Thron
Zu den Vöglein beiden in freundlichem Ton:
„Es werde den spätesten Enkeln noch kund,
Was dem Erlöser ihr thatet zu jetziger Stund';
Drum soll auch, so lange die Erde wird steh'n,
An eurem Geschlechte dies Mal nicht vergeh'n!“

Schneer.

Sankt Augustin.

Es ging einmal Sankt Augustin
Am Meergestade her und hin;
Das Wesen Gottes, unsers Herrn,
Wollt' er erforschen gar zu gern
Und es dann bringen in ein Buch.
Er kannte jeden Bibelspruch;
Drum schien die Sach' ihm gar nicht schwer.
So wallt er sinnend hin und her
Und meint wohl schon im eitlen Wahn,
Ihm sei der Himmel aufgethan.
Auf einmal wird sein Aug' gewahr
Ein Knäblein schön und wunderbar;
Es macht ein Grüblein in den Sand
Und bückt sich dann hinab am Strand
Und schöpft vom Meer das Wasser ein
Mit einer Muschel weiß und fein.
„Du lieber Knab', was machst du da?"
Fragt Augustin. „Du siehst es ja;
Zum Zeitvertreibe fass' ich mir
Die See in dieses Grüblein hier."
Der Heil'ge lächelt: „Dieses Spiel,
Mein Kind, es bringt dich nicht zum Ziel."
„Ei," sagt der Knab', „wer das nicht kann,
Der bleibe hübsch auf seiner Bahn.
Viel ist dem Herzen offenbar,
Doch wird es dem Verstand nicht klar."
Und flugs, da schießt ein Flügelpaar
Dem Knaben an, und wie der Aar
Schwebt er empor im Sonnenlicht. —
Der Heil'ge schaut ihm nach und spricht:
„Der Knab' hat recht; des Menschen Sinn
Kann über Zeit und Raum nicht hin;
Wer wandelt fromm und ohne Trug,
Der weiß vom lieben Gott genug."

A. Schreiber.

Felix Nolanus.

Wen Gott liebt, dem schlägt er Wunden,
Führt zu Leid ihn und Gefahr;
Ist die Prüfung überwunden,
Rettet er oft wunderbar.

Felix wandelt, ein getreuer
Diener nach des Herrn Gebot,
Ob auch Tod und Schwert und Feuer
Jedes Christenhaupt bedroht.

Über Nolas goldne Fluren
Flieht er vor der Mörder Wut,
Die auf seinen frischen Spuren
Dürsten heiß nach Christenblut.

Doch, als seine Kräfte wankten,
Steht er und zum Tode matt
Nimmt er einen dornumrankten
Felsenspalt zur Ruhestatt.

Auf den Knieen gottergeben
Er empfiehlt in Christi Reich
Seine Seele, ohne Beben
Harrend auf den Mörderstreich.

Sieh da, nieder eine Spinne
An dem Felseneingang schwebt,
D'rüber sie mit klugem Sinne
Quere Fäden eilig webt.

Rascher, als ein Weber seine
Schiffchen durch die Fäden schickt,
Sie zum Einschlag tausend feine
Kreise ins Gewebe strickt.

Und mit ihrem Werke feiert
Sie nicht, als bis ganz und gar
Nach dem Wink des Herrn verschleiert
Dicht der Felseneingang war.

Und die Häscher, die sich nahen,
Ahnen nicht den Aufenthalt,
Als sie so mit Fäden sahen
Überdeckt den Felsenspalt.

Abgelenkt von seinen Spuren
Suchen sie nach Felix fern. —
Spät zurück durch Nolas Fluren
Führte ihn der Arm des Herrn.

Gott schützt seines Volk's Gemeinde,
Gott, der Herr schirmt sein Gesetz;
Will er, fängt die List der Feinde
Sich in einem Spinnennetz.

Binhack.

St. Gangolfs Brunnen.

Erschöpft vom heißen Sonnenbrand
Kam Gangolf ins Kampanerland;
Da winkt dem Durstigen ein Quell,
Der aus dem Felsen sprudelt hell.

Und freudig schöpft er aus der Flut
Den Trank in seines Helmes Hut
Und hebt ihn an den Mund; da schallt
Aus rauher Brust ein wehrend „Halt!"

Und vor ihm steht der geiz'ge Mann,
Der zu ihm spricht: „Das geht nicht an,
Mein guter Freund, der Quell ist mein;
Bezahle mich, so ist er dein."

St. Gangolf hört das Wort erstaunt;
Doch war er eben gut gelaunt:
„Ist er dir feil, so sage mir,
Was ist der Preis? Ich zahl' ihn dir."

„Drei Silberlinge." „Nimm das Geld!
Kein schön'rer Quell ist auf der Welt.
Das aber sei dir, Arger, kund:
Ich nehm' ihn mit mir nach Burgund."

„Wohin du willst," spricht jener drauf,
„Das Scherzen hast du in den Kauf."
Und seines Weges geht er so,
Der schönen Silberlinge froh.

Da steht der Fremdling erst und trinkt
Die Labe, die im Helme blinkt;
Es schmeckt ihm doppelt gut; warum?
Der Brunnen ist sein Eigentum.

Gelabt nun ist er und getränkt;
Doch wiederum St. Gangolf senkt
Den Helm in den gekauften Quell
Und füllt ihn bis zum Rande schnell.

„Nun zieh mit mir, du lautrer Born!
Die Habsucht straft des Himmels Zorn.
Zieh mit mir über Berg und Thal
In meines Helmes blankem Stahl!"

So trägt er unterm Arm gefaßt
Den Quell, er wird ihm nicht zur Last;
Es weht ihm kühl ins Angesicht,
So oft die Sonne sengt und sticht.

Er trägt ihn froh bis an sein Haus,
Und vor der Schwelle gießt er aus
Den Born; der bohrt sich in den Grund
Und quillt fortan im Land Burgund.

Und in derselben Stunde schwand
Der Brunnen im Kampanerland.
Drum weigert keinem Wandersmann
Den Trank, der ihn erquicken kann!

Simrock.

Des fremden Kindes heiliger Christ.

Es läuft ein fremdes Kind
Am Abend vor Weihnachten
Durch eine Stadt geschwind,
Die Lichter zu betrachten,
Die angezündet sind.

Es steht vor jedem Haus
Und sieht die hellen Räume,
Die drinnen schau'n heraus,
Die lampenvollen Bäume;
Weh wird's ihm überaus.

Das Kindlein weint und spricht:
„Ein jedes Kind hat heute
Ein Bäumchen und ein Licht
Und hat dran seine Freude,
Nur bloß ich armes nicht.

An der Geschwister Hand,
Als ich daheimgesessen,
Hat es mir auch gebrannt;
Doch hier bin ich vergessen
In diesem fremden Land.

Läßt mich denn niemand ein
Und gönnt mir auch ein Fleckchen?
In all den Häuserreih'n
Ist denn für mich kein Eckchen,
Und wär' es noch so klein?

Läßt mich denn niemand ein?
Ich will ja selbst nichts haben;
Ich will ja nur am Schein
Der fremden Weihnachtsgaben
Mich laben ganz allein."

Es klopft an Thür und Thor,
An Fenster und an Laden;
Doch niemand tritt hervor,
Das Kindlein einzuladen;
Sie haben drin kein Ohr.

Ein jeder Vater lenkt
Den Sinn auf seine Kinder;
Die Mutter, sie beschenkt,
Denkt sonst nichts mehr noch minder;
Ans Kindlein niemand denkt.

„O lieber, heil'ger Christ!
Nicht Mutter und nicht Vater
Hab' ich, wenn du's nicht bist;
O, sei du mein Berater,
Weil man mich hier vergißt!"

Das Kindlein reibt die Hand,
Sie ist vom Frost erstarret;
Es kriecht in sein Gewand
Und in dem Gäßlein harret,
Den Blick hinausgewandt.

Da kommt mit einem Licht
Durchs Gäßlein hergewallet
Im weißen Kleide schlicht
Ein ander Kind; — wie schallet
Es lieblich, da es spricht:

„Ich bin der heil'ge Christ,
War auch ein Kind vordessen,
Wie du ein Kindlein bist;
Ich will dich nicht vergessen,
Wenn alles dich vergißt.

Ich bin mit meinem Wort
Bei allen gleichermaßen;
Ich biete meinen Hort
So gut hier auf den Straßen
Wie in den Zimmern dort.

Ich will dir deinen Baum,
Fremd Kind, hier lassen schimmern
Auf diesem offnen Raum,
So schön, daß die in Zimmern
So schön sein sollen kaum."

Da deutet mit der Hand
Christkindlein auf zum Himmel,
Und droben leuchtend stand
Ein Baum voll Sterngewimmel
Vielästig ausgespannt.

So fern und doch so nah,
Wie funkelten die Kerzen!
Wie ward dem Kindlein da,
Dem fremden, still zu Herzen,
Das seinen Christbaum sah!

Es ward ihm wie ein Traum;
Da langten hergebogen
Englein herab vom Baum
Zum Kindlein, das sie zogen
Hinauf zum lichten Raum.

Das fremde Kindlein ist,
Zur Heimat jetzt gekehret,
Bei seinem heil'gen Christ,
Und was hier wird bescheret,
Es dorten leicht vergißt. —

Rückert.

Legende.

Ein hoher Tempel ward erbaut
Der benedeiten Himmelsbraut,
Die aller Welt zu Heil und Lohn
Geboren den erlauchten Sohn.
Sie mauerten so manches Jahr,
Bis Dach und Decke fertig war;
Ein Maler kam sodann herbei,
Zu bilden eine Schilderei.
Auf mächtigem Gerüst er stand,
Den frommen Pinsel in der Hand,
Lebendig schaffend und genau
Das Angesicht der lieben Frau.

Doch als er fast am Ende war,
Bringt ihm ein falscher Tritt Gefahr,
Und vom Gerüste stürzt er jach,
Das unter ihm zusammenbrach.
Da ruft er an aus banger Brust
Das Bild, das er vollendet just:
„Dir wandt' ich all mein Leben zu,
O Himmlische, nun rette du!" —
Und sieh! Es faßt es kein Verstand,
Die Heil'ge streckt herab die Hand
Und hielt so lang ihn wunderbar,
Bis Menschenhilf' erschienen war.

Platen.

Legende.

Er saß vor seiner Hütte
Beim frohen Mahl
Nach Patriarchen Sitte
Im Abendstrahl.
Stets ging er mit Vertrauen
Auf rechter Bahn;
So sah er ohne Grauen
Sich Stürme nah'n.

Denn ach! es sank vom Throne
Das Haupt ins Grab,
Dem Polens Fürstenkrone
Der Himmel gab.
Noch schwankend hält die Wage
Des Schicksals Hand,
Wer nun den Zepter trage
Im Vaterland.

Da schritt am schwachen Stabe
Ein Pilger her
Und fleht um eine Gabe
Und seufzte schwer.
„Der Wandrer ist willkommen,"
Rief der Piast,
Als er den Gruß vernommen,
„Sei du mein Gast!

In meines Hauses Frieden
Tritt fröhlich ein!
Was Götter mir beschieden,
Ist, Fremdling, dein;
Denn Pilger und die Armen,
Gebeugt von Schmerz,
Legt ewiges Erbarmen
An unser Herz."

Und still genießen beide
Der süßen Rast,
Der Mann im Pilgerkleide
Und der Piast.
„Wie du mir mild begegnet,"
Ruft jener aus:
„Sei auch von Gott gesegnet
Dein ganzes Haus!

Dich wird der Herr belohnen,
Der alles trägt
Und Pilgerstab und Kronen
Verteilt und wägt.
Daß sich dein Gut vermehre,
Sei er dein Hort;
Auch schmück' dich Glück und Ehre
Hier und einst dort!"

Und kaum sind seine Worte
Noch ganz verhallt,
Als an des Hauses Pforte
Getös erschallt.

Und den Piast erkannten
Im Dämmerungsstrahl
Des Reiches Abgesandten
Zur Fürstenwahl.

Ihm naht aus ihrer Mitte
Ein Edler sich
Mit langsam ernstem Schritte,
Grüßt feierlich:
„Dünkt,“ spricht er, „unsre Sache
Dir gut und rein,
Laß unter deinem Dache
Uns Gäste sein!“

Und reich, wie Frucht der Auen
Der Herbst uns beut,
Ist, eh' sie um sich schauen,
Ein Mahl bereit.
Und Wirt und Gäste sehen
Sich staunend an,
Welch Wunder hier geschehen
Und wer's gethan?

Da steht in ihrer Runde
Ein Engelbild
Und ruft: „Heil dieser Stunde! —
Es ist erfüllt!
Ein Pilger nur und Armer
Erschien ich hier;
Mich sandte der Erbarmer,
Piast, zu dir.

Du hast am Wanderstabe
Mich mild erquickt,
Drum hat auf deine Gabe
Der Herr geblickt.
Was ich vorher verkündet —
Es ist gescheh'n.“
So spricht es und verschwindet
In Himmelshöh'n.

Da tönt's aus einem Munde
Durch Flur und Thal:
„Was harren wir der Stunde
Zur Fürstenwahl? —
Folg' uns, Piast, zum Throne
Und nimm ihn ein!
Wer Zepter trägt und Krone
Muß menschlich sein.“

Hohlfeldt.

Der arme Spielmann.

Zu Mainz ging einst voll Harm und Leid ein Spielmann alt und arm,
Mit weißem Haar, im Bettelkleid, die Geige in dem Arm.

„Wie frieret mich, wie hungert mich, wie alt bin ich und schwach?
Wer, ach! erbarmet meiner sich und nimmt mich unter Dach?

Als ich vor Jahren lustig sang, da priesen sie mich sehr:
Wenn meine Geige hell erklang, war alles froh umher.

Nun geh' ich, armer Greis, allein, der nimmer singen kann;
Sie sprechen: „Stell' dein Geigen ein, du altersschwacher Mann!“

Der Alte ging mit seinem Gram zu Mainz den Rhein entlang,
Als er zu einem Kirchlein kam, draus hell ein Glöcklein klang.

Er stellte still sich in die Thür' und sah auf dem Altar
Ein goldnes Bild in reicher Zier von einer Jungfrau klar.

Voll Andacht sah er nach dem Bild und klagte seinen Schmerz;
Ihm war, als spräch' es süß und mild ihm Trost ins kranke Herz.

Da weinet lang und weinet heiß vor ihm der alte Mann
Und spielt dem Bild zum Lob und Preis das Beste, was er kann.

Er singt dazu sein Lied und spricht: „Du kennst der Armut Schmerz,
Du hörst die alte Geige nicht, du hörst mein warmes Herz."

Und als das Lied geendet war, und er wollt' weiter ziehn,
Da warf den Schuh von Gold so klar das Bild zum Lohn ihm hin.

Der Alte hob ihn küssend auf und dankte tausendmal;
Zur Stadt ging dann er freudig hin, ihn trieb des Hungers Qual.

Die Häscher aber faßten ihn und riefen hart ihm zu:
„Ei, halt! wo eilst du, Alter, hin? Gestohlen ist der Schuh."

„Mir schenkte ihn das Bild zum Lohn," so rief der Alte bang;
Sie aber sprachen drauf mit Hohn: „Dem Dieb gebührt der Strang."

Sie glaubten seinem Schwure nicht, verdammten ihn zum Strang,
Sie schleppten ihn zum Hochgericht den stillen Rhein entlang.

Und als er auf der harten Bahn zum kleinen Kirchlein kam,
Da hielt er bei dem Bilde an und sprach in seinem Gram:

„Du selber littest größern Schmerz und gabst für Gott dein Blut;
Ich opfre dir mein armes Herz, nimm mich in deine Hut!"

Zum letzten nimmt der alte Mann die alte Geig' hervor,
Und singt dazu, so gut er kann, sein Lied dem Bilde vor.

Doch als das Lied geendet war, und er wollt weiter ziehn,
Den zweiten Schuh von Gold so klar warf ihm die Heil'ge hin.

Voll Staunen und voll Rührung sah das Volk dem Wunder zu;
Sie sprachen: „Gott der Herr ist noch, geschenkt ward ihm der Schuh."

Sie fielen reuig auf das Knie und beteten im Kreis,
Und mit dem Spielmann sangen sie dann Gottes Lob und Preis.

Guido Görres.

Die wandelnde Glocke.

Es war ein Kind, das wollte nie
Zur Kirche sich bequemen,
Und Sonntags fand es stets ein Wie,
Den Weg ins Feld zu nehmen.

Die Mutter sprach: „Die Glocke tönt,
Und so ist dir's befohlen,
Und hast du dich nicht hingewöhnt,
Sie kommt und wird dich holen."

Das Kind, es denkt: „Die Glocke hängt
Da droben auf dem Stuhle."
Schon hat's den Weg ins Feld gelenkt,
Als lief' es aus der Schule.

„Die Glocke Glocke tönt nicht mehr,
Die Mutter hat gefackelt." —
Doch welch ein Schrecken hinterher!
Die Glocke kommt gewackelt.

Sie wackelt schnell, man glaubt es kaum;
Das arme Kind im Schrecken,
Es läuft, es kommt als wie im Traum;
Die Glocke wird es decken.

Doch nimmt es richtig seinen Husch,
Und mit gewandter Schnelle
Eilt es durch Anger, Feld und Busch
Zur Kirche, zur Kapelle.

Und jeden Sonn- und Feiertag
Gedenkt es an den Schaden,
Läßt durch den ersten Glockenschlag,
Nicht in Person, sich laden.

Goethe.

Der Knabe im Erdbeerschlag.

Ein Bube läuft, er geht zum Wald
Am Sonntag nachmittag,
Kommt ins Gebüsch und findet bald
Erdbeeren Schlag an Schlag;
Er pflückt und ißt sich schier zu tod
Und denkt: „Das ist mein Abendbrot.“

Und wie er ißt, da rauscht's im Laub.
Es kommt ein schöner Knab';
Er hat ein Kleid wie Silberstaub,
Trägt einen goldnen Stab;
Wie Alpenschnee im Sonnenlicht
Ergläntzt des Knaben Angesicht.

Drauf spricht er unsern Buben an:
„Was issest du?“ Der spricht:
„Ei, nichts!“ und blickt ihn seitwärts an
Und lüpft sein Käppchen nicht.
Drauf sagt der Knab': „Ei, ißt du nichts,
Du grober Bursch, so nützt's auch nichts!“

Verschwunden ist der Knab'; es steh'n
Die nächsten Büsch' in Duft,
Draus fliegt ein Englein wunderschön
Auf in die blaue Luft.
Der Bube steht und schaut ihm nach
Und läuft davon und fühlet Schmach.

Seitdem will auch kein Segen mehr
Im Erdbeeressen sein.
Dergleichen sah ich nimmermehr,
Sie mögen nicht gedeihn;
Iß Hände voll, so viel du willst,
Und sieh, ob du den Hunger stillst!

Was geb' ich dir für Lehren drein?
Was meinst du wohl? Man muß
Vor fremden Leuten freundlich sein
Mit Wort und Red' und Gruß
Und's Mützchen ziehn zur rechten Zeit,
Sonst hat man Schimpf und kommt nicht weit.

Nach Hebel.

Der Fischer am Arbersee.

Der Fischer klomm wohl den Arber hinan,
Er klomm wohl hinauf zum See —
Zum See umgürtet mit Fels und Tann'
Und kühler als Nordlands Schnee.

Er barg sich tückisch im Uferrohr
Und warf die Schnur in die Well';
Bald zog er ein zappelnd Fischlein empor:
„Ei, grüß' dich, du blanker Gesell'!“

Da rief's: „Was trennst du von Fischlein mich los,
Du Mann mit dem falschen Stab?
Erbarmung! es spielt sich so lustig im Moos —
Ich bin ja zu jung noch fürs Grab.

Horch auf! es schwimmen viel Fischlein hold
Tief unten, — tief angle hinein!

Die prangen mit Schuppen von Silber
und Gold,
Ihr Auge ist Edelgestein.

Sie schlafen des Nachts in korall'nem
Bett',
Von Perlen erbaut ist ihr Haus;
Wer solch ein Fischlein gefangen hätt',
Der lachte wohl Könige aus."

„Ho!" sprach der Fischer, „fort, ärmlicher Wicht,
Nur flugs in die Pfütze hinein!
Du sättigst den hungrigen Magen
mir nicht,
Mich lüstet's nach Edelgestein."

Und neiget sich vor — und neiget sich
sehr,
Will langen bis tief in den Schlund;
Da wird ihm das gierige Herz zu
schwer, —
Er stürzt — und sinket zu Grund.

Drob freute das listige Fischlein sich
fast,
Rief seine Gespielen all';
Die kamen von Nord und von Süden
zu Gast —
Sie kamen zum Leichenmahl.

Adalbert Müller.

Der getreue Eckart.

O wären wir weiter! O wär' ich zu Haus!
Sie kommen! Da kommt schon der nächtliche Graus!
Sie sind's, die unholdigen Schwestern!
Sie streifen heran, und sie finden uns hier,
Sie trinken das mühsam geholte, das Bier,
Und lassen nur leer uns die Krüge."

So sprechen die Kinder und drücken sich schnell;
Da zeigt sich vor ihnen ein alter Gesell':
„Nur stille, Kind! Kinderlein, stille!
Die Hulden, sie kommen von durstiger Jagd,
Und laßt ihr sie trinken, wie's jeder behagt,
Dann sind sie euch hold, die Unholden."

Gesagt, so gescheh'n, und da naht sich der Graus
Und siehet so grau und so schattenhaft aus,
Doch schlürft es und schlampft es aufs beste.
Das Bier ist verschwunden, die Krüge sind leer;
Nun saust es und braust es, das wütige Heer,
Ins weite Gethal und Gebirge.

Die Kinderlein ängstlich gen Hause so schnell,
Gesellt sich zu ihnen der fromme Gesell':
„Ihr Püppchen, nur seid mir nicht traurig!"
„Wir kriegen nun Schelten und Streich' bis aufs Blut!"
„Nein, keineswegs! Alles geht herrlich und gut;
Nur schweiget und horchet wie Mäuslein!

Und der es euch anrät, und der es befiehlt,
Er ist es, der gern mit den Kindelein spielt,
Der alte Getreue, der Eckart.
Vom Wundermann hat man euch immer erzählt,
Nur hat die Bestätigung jedem gefehlt,
Die habt ihr nun köstlich in Händen."

Sie kommen nach Hause, sie setzen den Krug
Ein jedes den Eltern bescheiden genug
Und harren der Schläg' und der Schelten.
Doch siehe, man kostet: „Ein herrliches Bier!"
Man trinkt in die Runde schon dreimal und vier,
Und noch nimmt der Krug nicht ein Ende.

Das Wunder, es dauert zum morgenden Tag;
Doch fraget, wer immer zu fragen vermag:
„Wie ist's mit den Krügen ergangen?"
Die Mäuslein, sie lächeln, im stillen ergötzt;
Sie stammeln und stottern und schwatzen zuletzt —
Und gleich sind vertrocknet die Krüge. —

Und wenn euch, ihr Kinder, mit treuem Gesicht
Ein Vater, ein Lehrer, ein Aldermann spricht,
So horchet und folget ihm pünktlich!
Und liegt auch das Zünglein in peinlicher Hut,
Verplaudern ist schädlich, verschweigen ist gut;
Dann füllt sich das Bier in den Krügen.

Goethe.

Das Schwert.

Zur Schmiede ging ein junger Held,
Er hatt' ein gutes Schwert bestellt;
Doch als er's wog in freier Hand,
Das Schwert er viel zu schwer erfand.

Der alte Schmied den Bart sich streicht:
„Das Schwert ist nicht zu schwer noch leicht,
Zu schwach ist Euer Arm, ich mein';
Doch morgen soll geholfen sein."

„Nein, heut', bei aller Ritterschaft,
Durch meine, nicht des Feuers Kraft!"
Der Jüngling spricht's, ihn Kraft durchdringt,
Das Schwert er hoch in Lüften schwingt.

Uhland.

Siegfrieds Schwert.

Jung Siegfried war ein stolzer Knab',
Ging von des Vaters Burg herab;
Wollt' rasten nicht in Vaters Haus,
Wollt' wandern in alle Welt hinaus.
Begegnet ihm manch' Ritter wert
Mit festem Schritt und breitem Schwert.
Siegfried nur einen Stecken trug,
Das war ihm bitter und leid genug.

Und als er ging im finstern Wald,
Kam er zu einer Schmiede bald.
Da sah er Eisen und Stahl genug;
Ein lustig Feuer Flammen schlug.
„O Meister, liebster Meister mein,
Laß du mich deinen Gesellen sein,
Und lehr' du mich mit Fleiß und Acht,
Wie man die guten Schwerter macht!"
Siegfried den Hammer wohl schwingen kunnt,
Er schlug den Amboß in den Grund;
Er schlug, daß weit der Wald erklang,
Und alles Eisen in Stücke sprang.
Und von der letzten Eisenstang'
Macht' er ein Schwert so breit und lang:
„Nun hab' ich geschmiedet ein gutes Schwert,
Nun bin ich wie andere Ritter wert;
Nun schlag' ich wie ein andrer Held
Die Riesen und Drachen in Wald und Feld."

Uhland.

Der Geiger.

Ein Geiger zog von Land zu Land,
Um seine Kunst zu zeigen.
Was je ein Menschenherz empfand,
Das wußt' er vorzugeigen.

Er spielte leis', er spielte stark,
In Tönen vielgestaltig;
Sein Geigen ging durch Bein und Mark,
Ergreifend allgewaltig.

Das Lob erschallt. Der Geiger stand
Und blickt' in tiefem Sinnen:
„Den schönsten Klang, den ich gekannt,
Den hab' ich doch nicht innen.

Mein alter Vater spielte mir,
Als ich ein Kind, die Weise;
Sie klang — ich bebt' und weinte schier —
So wunderstark und leise.

Doch wie ich sinne hin und her,
Ich weiß sie nicht zu geigen,
Und Ruhe find' ich nimmermehr,
Bis sie mir wieder eigen." —

Er spricht's und spielet leis' und stark
Und sinnt und spielet wieder.
Geht auch sein Ton durch Bein und Mark,
Er senkt den Bogen nieder:

„O jammervolle Schnörkelei'n!
Ist das Musik zu nennen?" —
Rasch packt er Geig' und Bogen ein,
Um wild davon zu rennen.

Er wandert hin, er wandert her,
Dann wandert er nach Hause;
Das Haar wird grau, die Hand wird schwer,
Er wohnt in stiller Klause.

Doch sinnt er stets und sinnet noch
Und findet nicht die Weise:
„Du guter Gott, erbarm' dich doch!
Gib Ruh' mir schwachem Greise!"

Der Knabe, den er geigen lehrt,
Sieht morgens einst ihn träumen;
Er lächelt sanft; er schwebt verklärt
Wohl jetzt in lichten Räumen.

Als er erwachet, spricht er mild:
„Dank, Dank dir, Herr, da droben!
Ich sah im Traum des Vaters Bild,
Von Silberhaar umwoben.

Die Weise, die ich nimmer fand,
Hört' ich ihn kräftig geigen.
O, gib die Geige von der Wand!
Jetzt ist der Klang mein eigen."

Der Knabe reicht die Geige dar,
Der Alte spielt die Weise;
Der Knabe horcht — es klingt so klar,
So wunderstark und leise.

Die alte Hand ermattet nicht,
Stets schallt es voller tönend;
Dem Aug' entströmt ein selig Licht,
Das alte Haupt verschönend.

Da stirbt der Ton, der Bogen fällt
Es kniet und schluchzt der Knabe.
Der Alte noch die Geige hält;
Legt ihn auch so zu Grabe! —

Sallet.

Die letzte Saite.

„Frisch ausgetrunken, Geigerlein!
Stärkt euch mit einem Glase Wein!
Die Nacht ist kalt, der Weg ist weit,
Die Spuren der Pfade sind eingeschneit." —

„Gut' Nacht!" — Aus der lärmenden Gäste Schwarm,
Die treue Geige unter dem Arm,
Aus der Stube qualmig, eng und heiß
Tritt der Spielmann; ringsum Schnee und Eis.

Wie er eben munter den Bogen schwang,
So schreitet er rüstig die Straße entlang.
Wohl über zwei Meilen weit ist sein Weg,
Doch führt durch den Wald ein kürzerer Steg.

„Herr Gott, wie kalt! Es erstarrt mir bald
Das Blut; ich gehe durch den Wald;
Ich habe ja schon in finst'rer Nacht
Gar oft denselben Weg gemacht."

Auf die schneeige Fläche vom Mond erhellt
Der Tannen dunkler Schatten fällt;
Rings totenstill. Nur unter der Last
Des Schnees bricht krachend zuweilen ein Ast.

Der Spielmann ist lustig, denn es klingt
In der Tasche der Lohn, den heim er bringt,
Den er mühsam verdient im Geigenspiel —
Er ist in Gedanken schon am Ziel.

Gleich tausendfachen Armen streckt
Der Wald seine Äste schneebedeckt
In die Nacht; sie schimmern im Mondesstrahl
Unheimlich, gespensterhaft, bleich und fahl.

„Horch! Hab' ich's im Dickicht nicht knistern gehört?
Ein Häslein wohl, das ich im Schlafe gestört?" —

Der Spielmann denkt und schreitet voran;
Zwei funkelnde Augen glotzen ihn an.

„Ein Hund? Der ist wohl vom Hunger geplagt,
Daß er die Zähne zu zeigen wagt.
Aus dem Wege! — Was seh' ich? — Noch einer, zwei, drei!
Rings funkelnde Augen! — Gott, steh' mir bei!

Ein Rudel Wölfe, und weit und breit
Keine Hilfe! — Allein in der Einsamkeit!"
Ein Schrei des Entsetzens den Wald durchdringt:
„Ist niemand, niemand, der Hilfe bringt?"

Es sträubt sich sein Haar, es umflort sich sein Blick,
Es schlottern die Kniee, er wankt zurück,
Er sinkt. — Aus gähnenden Rachen droht
Von fletschenden Zähnen ringsum der Tod.

Einer hohen Eiche mächtiger Stamm
Stützt den sinkenden Spielmann, und wundersam
Durch die unheilvolle Waldeinsamkeit zieht,
Wie Hohn und Wahrheit ein lustiges Lied.

Er richtet sich auf; in zitternder Faust
Der Bogen über die Saiten saust,
Und die Geige stöhnt und klagt und singt:
„Ist niemand, niemand, der Hilfe bringt?"

Die Wölfe schauen den seltsamen Mann
Mit scheuen Augen verwundert an;
Sie halten ihr wehrloses Opfer umringt. —
Juchhei! Ein lust'ger Czardas erklingt.

Welch' grausiger Spuk, welch' Höllenkonzert!
Er spielt, die Züge von Schrecken verzerrt,
Ein Spielmann vor Wölfen. — Ein einz'ger Moment
Der Ruhe, dann wär's mit dem Spielmann zu End'.

So führte der Ärmste den Bogen noch nie;
Jetzt eine lustige Melodie,
Dann ein kreischender, stöhnender, schmerzlicher Klang
Und ein schriller Ton. — Eine Saite sprang.

Es überläuft ihn glühend heiß,
Er schaudert; ringsum der entsetzliche Kreis.
Eine Saite gesprungen und nur noch drei!
„O weh' mir!" — Die zweite reißt entzwei.

Wie ein Tier, das sie endlich zu Tode gehetzt,
Umkreisen die Wölfe den Spielmann jetzt
Mit tollen Sprüngen, mit hungrigem Blick,
Und schwächer und schwächer erklingt die Musik.

Und mit den ersterbenden Tönen schwand
Die Zauberkraft, welche die Wölfe gebannt.
Sie halten ihr wehrloses Opfer umringt. —
Ein Streich — und die dritte der Saiten springt.

„Nur eine noch übrig — nun ist's vorbei!"
Wie eines Sterbenden Todesschrei
Klingt der Ton, den er der Saite entlockt;
Es zittert sein Arm, erschlafft und stockt.

Mit dem schwindenden Ton, der jetzt erlischt,
Das Heulen der hungrigen Wölfe sich mischt.
Vor den Augen des Spielmann's wird es Nacht,
Die Lippen beben. — Nun ist's vollbracht.

„Meine Seele empfehl' ich in Deine Hand,
Herr Gott!" Die Besinnung des Armen schwand,
Das Opfer bewußtlos am Boden lag. —
Ein dämonisch Geheul. — Ein Blitz, ein Schlag —

Ein Schuß, ein zweiter, von sich'rer Hand
In die Reihen der heulenden Wölfe gesandt,
Verderben bringend, sie treffen gut;
Zwei Wölfe liegen in ihrem Blut.

Fort stieben die andern. — Wie Sphärengesang
Tönt der Schall von Stimmen und Schellenklang,
Und ein Schlitten trägt die Schützen herbei,
Die entsendet das tödlich treffende Blei. —

Ein Bild der heiligen Jungfrau hängt
Vor des Spielmann's Hütte; es umfängt
Die Mutter Gottes ein schlichter Schrein,
Der schließt auch die treue Geige jetzt ein.

Gustav Hartwig.

Der Rattenfänger von Hameln.

Zu Hameln fechten Mäus' und Ratzen
Am hellen Tage mit den Katzen;
Der Hungertod ist vor der Thür';
Was thut der weise Rat dafür?
Im ganzen Land
Macht er's bekannt:
„Wer von den Räubern
Die Stadt kann säubern,
Des Bürgermeisters Töchterlein,
Die soll zum Lohn sein eigen sein!"

Am dritten Tage hört man's klingen,
Wie wenn im Lenz die Schwalben
singen,
Der Rattenfänger zieht heran.
O seht den bunten Jägersmann!
Er blickt so wild
Und singt so mild;
Die Ratten laufen
Ihm zu in Haufen,
Er lockt sie nach mit Wunderschall,
Ertränkt sie in der Weser all'.

Die Bürger nach den Kirchen wallen;
Zum Dankgebet die Glocken schallen.
Des Bürgermeisters Töchterlein
Muß nun des Rattenfängers sein.
Der Vater spricht.
„Ich duld' es nicht;
So hoher Ehren
Mag ich entbehren;
Mit Sang und Flötenspiel gewinnt
Man keines Bürgermeisters Kind."

In seinem bunten Jägerstaate
Erscheint der Spielmann vor dem
Rate;
Sie sprechen all' aus einem Ton
Und weigern den bedung'nen Lohn:
„Das Mägdelein?
Es kann nicht sein;
Herr Rattenfänger,
Müht euch nicht länger!
Eu'r Flötenspiel ist eitel Dunst
Und kam wohl von des Satans
Kunst."

Am andern Morgen hört man's
klingen,
Wie wenn die Nachtigallen singen.
Ein Flöten und ein Liedersang
So süß vertraut, so liebebang.
Da zieht heran
Der Jägersmann,
Der Rattenfänger,
Der Wundersänger,
Und Kinder, Knaben, Mägdelein
In hellen Scharen hinterdrein.

Und hold und holder hört man's
klingen,
Wie wenn die lieben Englein singen,
Und vor des Bürgermeisters Thür'
Da tritt sein einzig Kind herfür.
Das Mägdelein
Muß in den Reih'n.
Die Mäuschen laufen
Ihm zu in Haufen:
Er lockt sie nach mit Wunderschall,
Und nach der Weser zogen all'.

Die Eltern liefen nach den Thoren,
Doch jede Spur war schon verloren;
Kein Eckart hatte sie gewarnt,
Des Jägers Netz hält sie umgarnt.
Zwei kehrten um,
Ein's blind, ein's stumm;
Aus ihrem Munde
Kommt keine Kunde.
Da hob der Mütter Jammern an —
So rächte sich der Wundermann.

Simrock.

Die weißen Rosen.

Zur Gräfin unter Thränen kam
Des Pachters greise Frau:
„Der Tod mein Töchterlein mir nahm;
Schenkt mir von euern Rosen,
O, nehmt es nicht genau!

Sie blühen auch so engelrein
Die ihr im Garten pflegt;
O, gebt mir für mein Töchterlein
Zum Kränzlein ein paar Rosen,
So ihr noch Mitleid hegt!"

„Die weißen Rosen sind mir nicht
Fürs Bettelvolk beschert;
Mit Nesseln kränzt sein Angesicht!
Die schönen weißen Rosen
Sind Adelsstirnen wert.“

Ein Seufzer sich der Frau entringt:
„Vergebt, ich war zu frei;
Doch achtet, daß man einzig schlingt
Zum Totenkranz die Rosen
Für eure Töchter drei!“

Das Mägdlein bettet man ins Grab;
Aus Lilien ward sein Kranz;
Der Winter ihm die Decke gab
So rein und weiß wie Rosen,
In keuscher Unschuld Glanz.

Und als der Frühling wieder kam
Und Gruß dem Schlosse bot,
Zu Totenkränzen man da nahm
Die schönen, weißen Rosen —
Drei Fräulein lagen tot.

Hüll.

Die Schlacht bei Zülpich.

Chlodewig, der Frankenkönig, sah in Zülpichs heißer Schlacht,
Daß die Alemannen siegten durch der Volkszahl Übermacht.

Plötzlich aus des Kampf's Gedränge hebt er sich auf stolzem Roß,
Und man sah ihn herrlich ragen vor den Edeln, vor dem Troß.

Beide Arme, beide Hände hält er hoch empor zum Schwur,
Ruft mit seiner Eisenstimme, daß es durch die Reihen fuhr:

„Gott der Christen, Gott am Kreuze, Gott, den mein Gemahl verehrt,
So du bist ein Gott der Schlachten, der im Schrecken niederfährt,

Hilf mir dieses Volk bezwingen, gib den Sieg in meine Hand,
Daß der Franken Macht erkennen muß des Rhein's, des Neckars Strand!

Sieh, so will ich an dich glauben, Kirchen und Kapellen bau'n
Und die edlen Franken lehren, keinem Gott als dir vertrau'n.“

Sprach es, und aus Wolken leuchtend brach der Sonne voller Strahl;
Frischer Mut belebt die Herzen, füllt des schwachen Häufleins Zahl.

Chlodwig selbst ergriff das Banner, trug es in der Feinde Reih'n,
Und die Franken siegesmutig stürzen jauchzend hinterdrein.

Schreck ergriff der Feinde Rotten, feige wenden sie und flieh'n;
All ihr Kriegsruhm ist erloschen, ihre Macht und Freiheit hin.

König Chlodwig ließ sich taufen und sein edles Volk zugleich,
Und ob allen deutschen Stämmen mächtig ward der Franken Reich.

Wenn sie einst den Gott verlassen, der bei Zülpich Sieg verlieh,
Ist den Alemannen wieder Macht gegeben über sie.

Simrock.

Der kleine Grimoald.

„Dir, hoher Himmel, sei es,
Dir, weite Erde, gesagt
Und dir, erschlagener Vater,
Ins Grab hinein geklagt:

Verraten hat uns die Mutter,
Sie wollte Königin sein;
Nun brechen zu allen Thoren
Die Hunnen wie Wasser herein.“

„O Grimoald, du Kleiner,
Erschlagen müssen wir dich;
Es binden dich sonst die Hunnen
Zu Schimpf elendiglich.“

„O Brüder, nicht erschlagt mich
Mit eurem kalten Schwert!
Ich kann mich schon erhalten
Auf einem guten Pferd.“

Sie hoben ihn auf den Rappen
Und nahmen die Braunen sich;
Sie jagten, daß hinter ihnen
Strom, Feld und Wald entwich.

„O Grimoald, du Kleiner,
Nicht jage so weit voran!
Es ist da vorne keiner,
Der dich beschirmen kann.

O Grimoald, lieber Bruder,
Wir sehen dich nicht mehr!
Und überall sind Feinde
Verstreut im Wald umher.“ —

Da mußten die beiden fechten,
Ihr Schwert gab guten Klang;
Es fiel vor Gisulfs Söhnen
Der wilde Hunnendrang.

Sie ritten traurig weiter:
„Wo mag nun Grimoald sein?“
Da kommt er auf weißem Pferde
Geflogen im Mondenschein.

„O Grimoald, du Kleiner,
Ist das dein lichter Geist?
Du rittest auf schwarzem Rosse,
Nun ist dein Pferd so weiß.“ —

„O Romuald und Caso,
Nicht ist's mein lichter Geist;
Das Pferd ist von einem Hunnen,
Darum ist es so weiß.

Den Rappen erstach er und hob dann
Auf seinen Sattel mich;
Da zog ich sein Messer und stach ihn
Und wandte das Roß und wich.“

„Komm Grimoald, o Grimoald,
Komm, küss' uns, kleiner Held!
Komm, komm, du Gisulfs Söhnlein,
Wir reiten durch die Welt!

Wir dreie reiten zusammen,
Durch Regen und Sonnenschein,
So wird der Stamm von Gisulf
Den Feinden wie Feuer sein.“

Kopisch.

Pipin der Kurze.

„Der Stärkste soll König der Starken sein,
Der Größte Herrscher der Großen!
Nicht ziemt's, daß jenem, so schwach und klein,
Die mächtigen Recken Gehorsam weih'n;
Zu Childerich sei er verstoßen!“

So murmelt's frecher und frecher im Heer,
So höhnen die kecken Vasallen:

„O seht auf die Franken, ihr Völker, her,
Der Kleine, der Kurze, ihr Fürst ist er;
Wohl wird's euch herrlich gefallen.

Seht, wenn er reitet auf mächtigem Gaul,
Ein Äfflein auf hohem Kamele,
Reicht just sein Helmbusch dem Marschall ans Maul;
Doch ist er auch klein, so ist er nicht faul
Zu trotzigem, stolzem Befehle."

Und wohl vernimmt's der wackre Pipin,
Bemerkt, wie die Grollenden flüstern,
Mit Murren folgend gen Welschland zieh'n,
Ihm säumig gehorchen und frevelhaft kühn
Sich mürrischer täglich verdüstern.

Und stark im Geiste, gewaltig und klug,
Erwägt er's mit weisen Gedanken:
„Sei heut' des Weges, der Mühen genug,
Gehemmt der Scharen gewaltiger Zug!
Errichtet zum Fechtspiel die Schranken!

Herbei gebracht den gewaltigen Leu!
Den Kämpfer will ich ihm stellen."
Wohl seltsam scheint die Bestellung und neu,
Und mit Neugier murmeln, es murmeln mit Scheu
Die trotzigen, stolzen Gesellen.

Rings wird der Platz mit Gittern umhegt,
Dahinter die Sitze der Ritter.
Erhaben des Königs Balkon; da frägt
Wohl jeder zu Unmut und Sorgen erregt:
„Wie schwach doch, wie schwankend das Gitter!

Ein Ruck mit der mächtigen Tatz' — und es fällt,
Und das Ungetüm sitzt uns im Nacken.
Doch der dort oben, der winzige Held,
Wohl hat er sich trefflich sicher gestellt,
Zu schau'n, wie die Krallen uns packen."

Und der Leu wird gebracht im vergitterten Haus,
An der Schranke geöffnet das Pförtchen.
Und der Tiere König, er schreitet heraus,
Und die Ritter erfaßt nun Schrecken und Graus,
Und keiner redet ein Wörtchen.

Doch zweifelnd sieht sich der Löwe befrei'n
Und reckt in der Freiheit die Glieder
Und schreitet getrost in die Schranken herein
Und zeigt der Zähne gewaltige Reih'n
Laut gähnend und strecket sich nieder.

Vom Balkon ruft Pipin mit donnerndem Laut:
„Ihr männlichen, trotzigen Krieger,
Da schaut ein Kampfspiel, ein würdiges, schaut!
Wer sich zu messen mit diesem getraut,
Den nenn' ich den ersten der Sieger."

Und ein Zischen, ein Murmeln, ein Murren erklingt,
Dumpf nur im Beginnen und leise;
Bald, wie wenn stärker und stärker beschwingt
Mit wogenden Fluten die Windsbraut ringt,
So sauset's und brauset's im Kreise.

Und kecklich hervor tritt Gerhard vom Stern,
Der frechste der frechen Kumpane:
„Der Vortanz verbleibe dem König und Herrn;
Auf, tanze denn, Hoheit, wir lassen dir's gern! —
Herab von dem sichern Altane!"

„So sei's!" spricht Pipin, und sich schwingend im Satz
Springt der Kurze, doch markig und sehnig,
Stahlrasselnd herab auf den sandigen Platz:
„Auf, Bruder Leu, auf, wetze die Tatz'!
Auf, König, dich fordert ein König!"

Und schlägt ihn mit flacher Kling' auf den Bug
Und erregt ihm den Grimm in der Seele;
Auf schnellt der Leu, wutschauernd, im Flug,
Doch dringt, eh' die Tatze, die zuckende, schlug,
Das Schwert durch den Rachen zur Kehle.

Und das Blut entstrudelt dem grausigen Schlund,
Und über sich stürzt er und wendet
Drei-, viermal die Augen rollend im Rund,
Drei-, viermal geißelt der Schweif den Grund,
Und er streckt sich und zuckt und verendet. —

Stolz schauet der König im Kreise herum,
Und die Ritter atmen beklommen
Und blicken zu Boden, erstaunt und stumm,
Und der Hohe dreht still verachtend sich um,
Kein Murren ward weiter vernommen.

Streckfuß.

Karl der Große.

Zu Paris mit seinen Großen
Hielt Karol, der Kaiser, Hof.
Aus dem Osten kamen Boten,
Aus dem Süden, aus dem Nord.

Dänen, Mauren und Avaren
Knieten vor dem Kaiserthron,
Schlanke Perser brachten Grüße,
Weihrauch sandt' der Wüste Sohn.

Jeden hört' der weise Kaiser,
Ließ zur Heimat keinen fort,
Dem er nicht zuvor entboten
Manches wohlerwog'ne Wort.

Zu dem Stolzen sprechend strenge,
Schreckend mit des Blickes Droh'n,
Bot er Frieden an dem Schwachen,
Dem Verdienste reichen Lohn.

Nichts geschah im weiten Reiche,
Das sich seinem Blick entzog,
Der das Größte, wie das Kleinste
Mit der gleichen Ruh' erwog.

Sieh, da kamen laute Klagen
Zu des weisen Kaisers Ohr
Über falschen Hoffartsdünkel,
Der sich in das Maß verlor;

Wie die Söhne hoher Herren,
Eitel auf Geburt und Gold,
Müßig in der Schule säßen,
Wo man lehren sie gesollt;

Dächten sich die jungen Knaben:
„Uns ist ja der Kaiser hold;
Alle Ämter steh'n uns offen,
Unserm Adel, unserm Gold."

Mit dem scharfen Blick der Kaiser
Sprach dann ernst und unmutsvoll,
Daß die Armen und die Reichen
Man zum Throne führen soll.

„Würd' ich blinde Jäger senden,
Springt im Wald ein Wild hervor,
Würd' ich Lahme pflügen heißen,
Wär' ich nicht ein großer Thor?

Keiner würd' das Wild erjagen,
Unkraut wär' des Ackers Sproß,
Hätten sie auch edle Ahnen,
Land und Leute, Gold und Schloß.

Höb' ich zu des Reiches Führung,
Blinde Einfalt, dich empor,
Schien' ich in des Weisen Augen
Nicht der allergrößte Thor?"

Also sprach der weise Kaiser,
Sitzend auf dem hohen Thron,
Und die jungen, eitlen Knaben
Schlichen leise sich davon.

Pocci.

Das weiße Sachsenroß.

Es jagt der Sturm im grünen Wald,
Er reitet und zwängt der Eichen Wucht;
Die alte Weser muß ihre Wellen
Vor Zorn und Angst am Fels zerschellen,
Und vom Gebirg' und aus der Schlucht
Des Donners Siegesrufen hallt.

Ein fränk'scher Mann, gar müd und still,
Verlassen irrt im fremden Land;
Die Glieder brechen ihm fast zusammen,
Doch löscht ihm nichts des Auges Flammen.
Da steht ein Hüttlein an dem Strand.
„Halloh, ein Fremder Obdach will!"

Ein Sachse hoch, mit stolzem Blick,
Sieht lang und fremd den Franken an:
„Kommst du, um Gastfreundschaft zu bitten,
So bist du sicher in Sachsenhütten."

Da trat an Herd der Franke an;
Er nahm den Becher und gab ihn zurück.

Sie sitzen ernst am heil'gen Herd,
Sie sehen schweigend einander an,
Und stumm bewundert immer wieder
Ein jeder des andern Heldenglieder;
Da hebt zuletzt der Franke an:
„Bei Gott, wir sind einander wert!

Wenn solcher viel das Sachsenland
Zum Kampf ob unsern König stellt,
So möchte Karol bitter klagen,
Daß Sachs und Frank noch Schlachten schlagen."
Da führt der Sachse ihn an der Hand
Hinaus aufs regengrüne Feld.

Ein weißes Roß, gar stark und schön,
Sprang auf der freien Weide frei.
„O laß das schöne Roß uns fangen!"
So sprach der Franke mit Verlangen.
„Gefangen hat's noch keiner gesehn,
Doch auf mein Locken kommt es frei."

Und wie er es gerufen mild,
Da kommt es lustig wiehernd nah
Und bäumt die schlanken Vorderfüße
Und bringet seine besten Grüße.
Da sprach der Sachse: „Siehe da,
Das ist des Sachsenvolkes Bild!"

Der Franke reichet ihm die Hand:
„Das war ein Wort zu seiner Zeit,
Du sollst von fränk'scher Großmut hören;
Dem Kampf der Völker will ich wehren.
Du denke dieser Stunde heut'!
Ich bin der König Karl genannt."

Der Sachse reichet ihm die Hand:
„Hast fränk'sche Großmut du genannt,
So lern' auch Sachsentreue kennen!
Ich will dir deinen Gastfreund nennen:
Herr Karl, du bist in mächt'ger Hand,
Ich bin der Wittekind genannt."

Da rief Herr Karl: „Ja, treu und frei,
Das edle Roß, das ist dein Bild.
Nun soll der goldne Frieden tagen,
Du sollst die Herzogskrone tragen!
Das weiße Roß, das führ' im Schild!
Für ewig sei es treu und frei!"

Oer.

Klein Roland.

Frau Bertha saß in der Felsenkluft,
Sie klagt' ihr bitt'res Los;
Klein Roland spielt' in freier Luft,
Des Klage war nicht groß.

„O König Karl, mein Bruder hehr,
O, daß ich floh von dir!
Um Liebe ließ ich Pracht und Ehr';
Nun zürnst du schrecklich mir.

O Milon, mein Gemahl so süß,
Die Flut verschlang mir dich!
Die ich um Liebe alles ließ,
Nun läßt die Liebe mich.

Klein Roland, du mein teures Kind,
Nun Ehr' und Liebe mir,
Klein Roland, komm herein geschwind!
Mein Trost kommt all von dir.

Klein Roland, geh zur Stadt hinab,
Zu bitten um Speis' und Trank,
Und, wer dir gibt eine kleine Gab',
Dem wünsche Gottes Dank!"

Der König Karl zur Tafel saß
Im goldnen Rittersaal;
Die Diener liefen ohn' Unterlaß
Mit Schüssel und Pokal.

Von Flöten, Saitenspiel, Gesang
Ward jedes Herz erfreut,
Doch reichte nicht der helle Klang
Zu Berthas Einsamkeit.

Und draußen in des Hofes Kreis,
Da saßen der Bettler viel',
Die labten sich an Trank und Speis'
Mehr als am Saitenspiel.

Der König schaut in ihr Gedräng'
Wohl durch die off'ne Thür',
Da drückt sich durch die dichte Meng'
Ein feiner Knab' herfür.

Des Knaben Kleid ist wunderbar,
Vierfarb zusammengestückt;
Doch weilt er nicht bei der Bettlerschar,
Herauf zum Saal er blickt.

Herein zum Saal klein Roland tritt,
Als wär's sein eigen Haus;
Er hebt eine Schüssel von Tisches Mitt'
Und trägt sie stumm hinaus.

Der König denkt: „Was muß ich sehn?
Das ist ein sond'rer Brauch."
Doch weil er's ruhig läßt geschehn,
So lassen's die andern auch.

Es stund nur an eine kleine Weil',
Klein Roland kehrt in den Saal;
Er tritt zum König hin mit Eil'
Und faßt seinen Goldpokal.

„Heida! halt an, du kecker Wicht!"
Der König ruft es laut.
Klein Roland läßt den Becher nicht,
Zum König auf er schaut.

Der König erst gar finster sah,
Doch lachen mußt' er bald:
„Du trittst in die goldne Halle da
Wie in den grünen Wald.

Du nimmst die Schüssel von Königs Tisch,
Wie man Äpfel bricht vom Baum;
Du holst wie aus dem Brunnen frisch
Meines roten Weines Schaum."

„Die Bäu'rin schöpft aus dem Brunnen frisch,
Die bricht die Äpfel vom Baum;
Meiner Mutter ziemt Wildbret und Fisch,
Ihr roten Weines Schaum."

„Ist deine Mutter so edle Dam',
Wie du berühmst, mein Kind,
So hat sie wohl ein Schloß lustsam
Und stattlich Hofgesind?

Sag' an! wer ist denn ihr Truchseß?
Sag' an! wer ist ihr Schenk?"
„Meine rechte Hand ist ihr Truchseß,
Meine linke, die ist ihr Schenk."

„Sag' an! wer sind die Wächter treu?"
„Mein' Augen blau allstund."
„Sag' an! wer ist ihr Sänger frei?"
„Der ist mein roter Mund."

„Die Dam' hat wackre Diener, traun!
Doch liebt sie sond're Livrei,
Wie Regenbogen anzuschau'n
Mit Farben mancherlei."

„Ich hab' bezwungen der Knaben acht
Von jedem Viertel der Stadt;
Die haben mir als Zins gebracht
Vierfältig Tuch zur Wat."

„Die Dame hat nach meinem Sinn
Den besten Diener der Welt.
Sie ist wohl Bettlerkönigin,
Die off'ne Tafel hält.

So edle Dame darf nicht fern
Von meinem Hofe sein.
Wohlauf, drei Damen! auf, drei Herrn!
Führt sie zu mir herein!"

Klein Roland trägt den Becher flink
Hinaus zum Prunkgemach;
Drei Damen auf des Königs Wink,
Drei Ritter folgen nach.

Es stund nur an eine kleine Weil',
Der König schaut in die Fern' —
Da kehren schon zurück mit Eil',
Die Damen und die Herrn.

Der König ruft mit einemmal:
„Hilf, Himmel! seh' ich recht?
Ich hab' verspottet im off'nen Saal
Mein eigenes Geschlecht.

Hilf, Himmel! Schwester Bertha, bleich,
Im grauen Pilgergewand!
Hilf, Himmel! in meinem Prunksaal reich
Den Bettelstab in der Hand!"

Frau Bertha fällt zu Füßen ihm,
Das bleiche Frauenbild.
Da regt sich plötzlich der alte Grimm,
Er blickt sie an so wild.

Frau Bertha senkt die Augen schnell,
Kein Wort zu reden sich traut.
Klein Roland hebt die Augen hell,
Den Öhm begrüßt er laut.

Da spricht der König im milden Ton:
„Steh auf, du Schwester mein!
Um diesen deinen lieben Sohn,
Soll dir verziehen sein!"

Frau Bertha hebt sich freudenvoll:
„Lieb Bruder mein, wohlan!
Klein Roland dir vergelten soll,
Was du mir Gut's gethan.

Soll werden seinem König gleich,
Ein hohes Heldenbild;
Soll führen die Farb' von manchem Reich
In seinem Banner und Schild.

Soll greifen in manches Königs Tisch
Mit seiner freien Hand,
Soll bringen zu Heil und Ehre frisch
Sein seufzend Mutterland!"

Uhland.

Rolands Tod.

In einem Walde grün und frisch,
Da sitzt der Kaiser Karl zu Tisch,
Und um ihn sitzen allzumal
Die tapfern Vettern, zwölf an Zahl;
Nur einer, nur der Beste fehlt,
Das ist Roland, der starke Held.

Zehn Meilen fern, zu Ronceval,
Da steigen nieder in das Thal
Zehntausend Heiden bei der Nacht,
Und mit dem Tag entbrennt die Schlacht;
Ein Häuflein keck im Thale hält,
Das ist Roland, der starke Held.

Es schallt Musik, der Becher klingt,
Als Kaiser Karl vom Sessel springt;
Er winkt, und die Trompete schweigt.
Der Kaiser horchend vor sich neigt:
„Der Hörnerschall! — Was mich befällt!
Das ist Roland, der starke Held!"

Im Thale fließt ein Bach von Blut,
Das Häuflein kämpft noch frisch an Mut,
Die Rosse waren alle tot,
Die Kämpfer alle blutigrot;
Ein Mann, der fünfzig Heiden fällt,
Das ist Roland, der starke Held.

Was träumt Herr Karl von Hörnerschall?
Und wieder hebt sich froher Schwall,

Es nimmt die Freude frischen Lauf;
Doch wieder springt der Kaiser auf:
„Das Horn, das Horn, bei aller Welt!
Das ist Roland, der starke Held!"

Der tapfre Hauf' — er ward gar klein,
Doch schlug der Rest noch wacker drein,
Bis einer nach dem andern sinkt
Und nur noch mit dem Tode ringt.
Ein einziger das Schwert noch hält,
Das ist Roland, der starke Held.

Am Tische Karls, da ist es still;
Weiß keiner, was der Kaiser will?
Er horcht mit finstrer Stirn hinaus,
Und alle hören's nun mit Graus;
Ein Wehlaut durch die Lüfte gellt —
Das ist Roland, der starke Held.

Der Kaiser ritt — er kam zu spät,
Er sieht nur, wie der Tod gemäht.
Ein Held liegt da, das Schwert zur Hand,
Das Horn an bleicher Lippen Rand,
Das Horn war mitten durchgespellt —
Das war Roland, der starke Held.

Marbach.

Das Horn zu Ronceval.

Das war ein tüchtig Streiten
Zu Ronceval im Thal;
Es troff auf beiden Seiten
Von Blut der scharfe Stahl.
Von Heid' und Christenrittern
Sah man der Wunder viel;
Das war ein Lanzensplittern,
Ein lustig Würfelspiel!

Von allen aber einer
Warf stets den besten Pasch,
Dem widerstand wohl keiner,
Der hieb so tief als rasch;
Der strich die Eisenfiedel
Auf blanker Helme Kranz
Und sang ein munter Liedel
Vom Rhein und seinem Glanz.

Das war des Kaisers Vetter,
Der starke Held Roland,
Der schrieb im Kampfgeschmetter
Die leserlichste Hand;
Der ließ die Klinge kreisen,
Als wär's ein Becher Wein,
Und rief: „Sonst trink' ich weißen,
Heut' schenk' ich roten ein.

Heran, ihr Mohrenfürsten,
In Panzern goldig hell,
Löscht meines Schwertes Dürsten
Mit eurem Lebensquell!
Karl, hast du keine Kunde,
Wie man hier tiostiert,
Wie deine Tafelrunde
Heut' manchen Mann verliert?

Wir kämpften und wir zechten,
Doch nun ist alles aus;
Bald hör' ich auf zu fechten,
Dies ist mein letzter Strauß.
Noch treuer als der Dame
Hielt ich dir meinen Schwur,
Und leben wird mein Name
Im Lied des Troubadour.

Das Häuflein ist gelichtet,
Das deine Nachhut war;
Wie Garben aufgeschichtet
Liegt fast die ganze Schar.
Um jeden, der gesunken,
Ein Dutzend Heidenbrut;
Der Rasen ist wie trunken
Von all dem warmen Blut."

Als keiner mehr von allen,
So Christ als Heide, stand,
Dann erst ist er gefallen,
Der starke Held Roland,
Am Schwert die müde Rechte,
Bepurpurt Helm und Schild,
Der erste im Gefechte,
Der letzte im Gefild.

Doch eh' der Tod so blutig
Ihn gänzlich übermannt,
Greift er noch todesmutig
Sein Horn, den Olifant:
„Den besten Gruß, mein Kaiser,
Dir noch mit diesem Schall!"
Und leis' verklingt und leiser —
Das Horn zu Ronceval.

Löwe.

Die Wittekindsquelle.

Sage.

Gar wunderbar entspringet in hohem Eichenhain
Erfrischend eine Quelle dem harten Felsgestein;
Einst eines Königs Rosse sie unterm Huf entsprang
Und murmelnd durch die Ritze gespalt'ner Felsen drang.

Hier, wo noch jetzt das Brünnlein durch grüne Moose rinnt,
Lag in der Eichen Schatten der König Wittekind,
Und um ihn her die Meute, vom Jagen müd' und matt,
Mit all den wilden Rüden sich hingelagert hat.

Gequält von heißem Durste der Heidenkönig klagt,
Und zu der Schar der Knechte er streng gebietend sagt:
„Geht! forscht, ob diesem Walde noch Wasser wohl entquillt,
Das kühlend meiner Zunge verzehrend Feuer stillt!

Mich dürstet, und es schwindet der starken Arme Kraft,
Wenn ihr mir nicht zur Stelle den Labetrank verschafft."
Allein die Jäger standen wie Bilder still und stumm;
Es blickte jeder ängstlich im Kreise forschend um.

Und einer sprach: „Mein König, auf dieser Höhe rauscht
Wohl nimmer eine Quelle, ob auch dein Diener lauscht;
Laß eilen uns zur Tiefe, denn unten in dem Thal,
Da rieseln viel' der Bäche mit kühlem Silberstrahl."

Doch grimmig raunt der Heide die Schar der Knechte an:
„Wenn keiner mir zur Stelle hier Wasser schaffen kann,
So trifft mein Zorn euch alle; drum geht und suchet schnell!
Nur einen Tropfen will ich aus einem kühlen Quell."

Und als er diese Worte beendete noch kaum,
Da sah er einen Klausner am nahen Waldessaum.
„Hör'!" schrie er wild und wütend, „ist denn so fromm dein Mund,
Dann zaubre eine Quelle mir aus dem Felsengrund!

Du rühmst den Christenglauben und seine Wunderkraft,
Doch wisse, wenn dein Christus mir jetzt kein Wasser schafft,
So bist du gleich des Todes und stirbst von meinem Schwert!
Denn nach dem kühlen Trunke des Königs Mund begehrt."

Und betend neigt sich nieder vor solchem Frevelwort
Der Eremit und sagt dann: „Siehst du die Sonne dort?
Mein Gott, der läßt sie leuchten auf mein und aller Haupt;
Indes, ihn zu versuchen, hat keinem er erlaubt.

Du nahtest nie dich gläubig den Schwellen am Altar,
Du hörtest nie die Lehre des Heiland's rein und klar;
Was höhnst du, Fürst der Heiden, nun Gott und Jesus Christ,
Daß du nicht wert der Gnade des ew'gen Lebens bist?"

Den strengen Heidenkönig ein solches Wort verdroß,
Und manches Schwert schon zückte auf stahlbehängtem Roß.
Doch — da entfiel dem Himmel ein Blitz mit Feuersmacht,
Und in dem Wald der Donner gar dumpf und schrecklich kracht.

Das Roß des Königs wiehert und stampft den Boden auf,
Und sieh, es nimmt aus Felsen ein Bächlein seinen Lauf,
Und murmelnd rauscht es nieder, umspült des Rosses Huf,
Das, von dem Blitz erschrocken, die Quelle stampfend schuf.

Erstaunend steh'n die Heiden, das Wunder jeder sah,
Doch ihrem grimmen König tritt still der Priester nah
Und ruft, die Hände faltend: „Erkennst du nun den Gott,
Des Namen du gelästert mit deiner Zunge Spott?"

Da weint der Heidenkönig, von tiefer Angst erfaßt,
Erfleht die heil'ge Taufe von seinem frommen Gast
Und spricht: „Dir will ich glauben; dein, Priester, bin ich, dein;
O wahrer Gott der Christen, o Gott, erbarm' dich mein!"

G. Emil Barthel.

Heinrich der Vogler.

Herr Heinrich sitzt am Vogelherd
Recht froh und wohlgemut;
Aus tausend Perlen blinkt und blitzt
Der Morgenröte Glut.

In Wies' und Feld und Wald und Au —
Horch, welch ein süßer Schall!
Der Lerche Sang, der Wachtel Schlag,
Die süße Nachtigall!

Herr Heinrich schaut so fröhlich drein:
„Wie schön ist heut' die Welt!
Was gilt's? Heut' gibt's 'nen guten Fang!"
Er lugt zum Himmelszelt.

Er lauscht und streicht sich von der Stirn
Das blondgelockte Haar:
„Ei doch! Was sprengt denn dort herauf
Für eine Reiterschar?"

Der Staub wallt auf, der Hufschlag dröhnt,
Es naht der Waffen Klang.
„Daß Gott! Die Herrn verderben mir
Den ganzen Vogelfang!“

„Ei nun? — Was gibt's?“ Es hält der Troß
Vorm Herzog plötzlich an;
Herr Heinrich tritt hervor und spricht:
„Wen sucht ihr Herrn? Sagt an!“

Da schwenken sie die Fähnlein bunt
Und jauchzen: „Unsern Herrn;
Hoch lebe Kaiser Heinrich! Hoch
Des Sachsenlandes Stern!“

Dies rufend knien sie vor ihm hin
Und huldigen ihm still
Und rufen, als er staunend fragt:
„Es ist des Reiches Will'.“

Da blickt Herr Heinrich tief bewegt
Hinauf zum Himmelszelt:
„Du gabst mir einen guten Fang;
Herr Gott, wie dir's gefällt!“

J. N. Vogl.

Hans Dollinger.

Nach Regensburg am Donaustrand
Kam einst ein Riese hingerannt,
Der Krako ward geheißen;
Er trug den Helm von Eisen,
Der hat gewogen zwanzig Pfund;
Sein eh'rner Schild war groß und rund,
Sein breites Schwert zwei Ellen lang,
Ein Baum die Lanze, so er schwang,
Und einen Panzer hatt' er an,
Da stunden spitze Schuppen dran.
Sein Koller war ohn' alle Zier,
Die Haut vom Elefantentier.
Der Ries' war greulich anzuschau'n,
Und keiner mochte sich getrau'n,
Mit ihm zu halten einen Reih'n,
Weil er ein Zaub'rer sollte sein,
Gefeit und fest so wunderbar,
Wie einst zu Worms Herr Siegfried war.
Da trieb er denn mit allem Spott,
Schlug Mensch und Vieh, verhöhnte Gott
Und forderte den Kühnsten 'raus,
Mit ihm zu kämpfen blut'gen Strauß;
Doch alle Recken blieben stumm
Und wandten ihre Häupter um.
Darüber höhnte Krako sehr:
„Es gibt ja keinen Tapfern mehr
In Kaiser Heinrichs ganzem Heer!“
Dies freche Wort aus Heidenmund
Ward auch dem Dollinger nun kund;
Der aber saß in Kerkerhaft,
Weil er Verrat am Herrn geschafft.
Da ließ er ihn nun bitten sehr,
Er sollt' ihn doch um Deutschlands Ehr'
Aus seinem Kerker lassen geh'n,
Mit Gott den Zweikampf zu besteh'n;
Gleich käm' er wieder dann zurück,
Erwartend sein verdient Geschick.
Als nun der tapfre Kaiser hört,
Daß er allein den Kampf begehrt,
So läßt er gleich ihn freudig los,
Gibt ihm ein Roß auch stark und groß
Und eh'rnen Schild und blankes Schwert;
Das, was zumeist im Kampf ist wert,
Das bringt der Ritter selber mit —
Der andre läßt ihn warten nit;
Und als nun die Drommet' erklang,
Ein jeder seine Lanze schwang.
Die Rosse bäumten sich empor,
Den Bügel Dollinger verlor;
Er stürzte nieder in den Sand,
Erhob sich aber gleich gewandt.
Drauf nahm man andre Lanzen an,
Doch keiner hat was Recht's gethan.

Das drittemal mit Löwenkraft
Schwingt Dollinger der Lanze Schaft;
Die sauſt dem Ritter durchs Visier
Und teilet Helm und Schädel schier.
Da jubeln alle Ritter laut,
Und alles auf den Sieger schaut;
Der aber kniet und danket Gott,
Daß er gesiegt ob Heidenspott.
Dann macht er wieder sich bereit,
Zu geh'n in Kerkernacht und Leid.
Da ruft der Kaiser: „Hans, wohin?
Ich hab' von Herzen dir verzieh'n!
Zieh nur dem Feind die Waffen aus
Und häng' sie in ein Gotteshaus!"

Stolterfoth.

Die Sage von Heinrich dem Löwen.

I.

Heinrich war's, genannt der Leue
Ob der Arme Riesenstärke,
Der, gelobend fromme Werke,
Zog ins heil'ge Land der Weihe.

Als er einst durch hohe Halmen
Ritt im späten Abendlichte,
Hört' er vor den Ohren dichte
Seltsam Rauschen in den Palmen.

Und ein Greif mit breitem Flügel
Schießt hervor, sein Haupt umsausend,
Gleich dem wilden Sturmwind brausend,
Heinrich hält sich kaum im Bügel.

Plötzlich hört es auf zu schallen;
Heinrich wagt den Blick zu heben,
Sieht den Greifen vor sich schweben,
Seinen Helmbusch in den Krallen.

Frisch ins Roß die scharfen Sporen!
Über Felder und Reviere
Jagt er nach dem Räubertiere,
Hat's nicht aus dem Aug' verloren.

Jetzt im dunklen Zedernhaine,
Horch! was tönt dort aus den Blättern,
Gleich wie Schloſſen niederschmettern
Mächt'gen Schlag's auf Felsensteine?

Immer der entflammte Reiter
Will durch Sand und Sümpfe wieder.
Halt! da fällt der Helmbusch nieder,
Und das Roß, es will nicht weiter.

Hinter einer wilden Feige
Dröhnt das Schlagen und das Brüllen;
Seine Neugier zu erstillen
Lüftet Heinrich schnell die Zweige.

Ha, was hat er nun erschauet!
Schwarzes Drachenungeheuer
Sprühend Gift und grünes Feuer,
Das ein Löwe grimmig hauet.

Doch den hält es stark umschlungen,
Haut die scharfgespitzten Zähne
In des Löwen braune Mähne;
Seine Kraft ist überzwungen.

Heinrich schickt sich an zum Sprunge,
Hebt das Schwert mit heißem Hoffen,
Und das Scheusal ist getroffen
Durch Genick und Stachelzunge.

Und der Leu erhebt sich wieder,
Springt am Retter auf in Freuden,
Will von ihm nun nimmer scheiden,
Legt sich ihm zu Füßen nieder.

Wieder stieg der Held zu Pferde,
Sprengte fort bei Sterngeflimmer,
Und der Löwe folgte immer
Nach mit freudiger Gebärde.

So, erregend tiefes Schauern,
Die zwei Löwen morgens zogen
Durch der Grabespilger Wogen
In die heil'gen Gottesmauern.

II.

Durch die Straßen Braunschweigs wallen,
Männer viel' und Weiber klagend,
Mitten eine Bahre tragend
Aus den herzoglichen Hallen.

Schwarze Ritter, schwarze Frauen,
Florumhüllt mit ernstem Gange,
Augen feucht beim Grabgesange
Aus Visier und Schleier schauen.

„Schlaf in deiner Ahnen Reihe!"
Schwanken Laut's die Priester singen,
Bürger wund die Hände ringen:
„Weh, nicht wieder kommt der Leue!"

An der Grube steht die Menge,
Nieder wird der Sarg gelassen —
Da, da wühlet weite Gassen
Sich ein Löwe durchs Gedränge

Und mit kläglichem Gebrülle
Stürzt er in die Grube, feste
Klammernd sich an Heinrichs Reste —
Stöhnet einmal noch — wird stille.

Und als treuer Freunde Gabe
Rollt auf ihn die Erde nieder —
Seinen Herrn nun hat er wieder:
Beide Löwen ruh'n im Grabe.

Ebert.

Barbarossa im Kyffhäuser.

Der alte Barbarossa,
Der Kaiser Friederich,
Im unterird'schen Schlosse
Hält er verzaubert sich.

Er ist niemals gestorben,
Er lebt darin noch jetzt;
Er hat im Schloß verborgen
Zum Schlaf sich hingesetzt.

Er hat hinabgenommen
Des Reiches Herrlichkeit
Und wird einst wieder kommen
Mit ihr zu seiner Zeit.

Der Stuhl ist elfenbeinern,
Darauf der Kaiser sitzt;
Der Tisch ist marmelsteinern,
Worauf sein Haupt er stützt.

Sein Bart ist nicht von Flachse,
Er ist von Feuersglut,
Ist durch den Tisch gewachsen,
Worauf sein Kinn ausruht.

Er nickt als wie im Traume;
Sein Aug' halb offen zwinkt,
Und je nach langem Raume
Er einem Knaben winkt.

Er spricht im Schlaf zum Knaben:
„Geh hin vors Schloß, o Zwerg,
Und sieh, ob noch die Raben
Herfliegen um den Berg!

Und wenn die alten Raben
Noch fliegen immerdar,
So muß ich auch noch schlafen
Verzaubert hundert Jahr'."

Rückert.

Heinrich der Löwe.

Im Dom zu Braunschweig ruhet
Der alte Welfe aus,
Heinrich der Löwe ruhet
Nach manchem harten Strauß.

Es liegt auf Heinrichs Grabe,
Gleichwie auf einem Schild
Ein treuer Totenwächter —
Des Löwen eh'rnes Bild.

Der Löwe konnt' nicht weichen
Von seines Herzogs Seit',
Von ihm, der aus den Krallen
Des Lindwurm's ihn befreit.

Sie zogen mit einander
Durch Syriens öden Sand,
Sie zogen mit einander
Nach Braunschweig in das Land.

Wo auch der Welfe wandelt,
Der Löwe ziehet mit,
Zieht mit ihm wie sein Schatten
Auf jedem Schritt und Tritt.

Doch als des Herzogs Auge
In Todesnöten brach,
Der Löwe still und traurig
Bei seinem Freunde lag.

Vergebens fing den Löwen
Man in den Käfig ein;
Er brach die Eisenstäbe,
Beim Herren mußt' er sein.

Beim Herzog ruht der Löwe,
Hält jeden andern fern,
Doch nach drei Tagen fand man
Tot ihn beim toten Herrn.

Drum mit des Herzogs Namen
Geht stolz Jahrhundert' lang
Der Löwe wie beim Leben
Noch immer seinen Gang.

Mosen.

Landgraf Ludwig und der Löwe.

Der heil'ge Ludwig tritt hervor
Aus Wartburgs hochgewölbtem Thor;
Er grüßet fromm den Morgenstrahl
Und schaut hinab auf Stadt und Thal.

Und als er so hinunterschaut,
Schreckt ihn ein donnergleicher Laut.
Er wendet sich nach dem Geschrei
Und sieht bestürzt den Löwen frei.

Den Löwen, den man ihm geschenkt,
Der seinen Kerker heut' gesprengt; —
Sein Haupt von Mähnenhaar umrollt
Bewegt er wild, die Stimme grollt.

Und seiner Augen Flammenstern
Ist starr gerichtet auf den Herrn;
Doch dieser blickt so fest ihn an,
Wie ihm der Löwe kaum gethan.

Und Auge fest in Auge ruht,
Der Landgraf aber droht voll Mut:
„Gleich lege dich, mein edles Tier!
Bei meinem Zorn befehl' ich's dir."

Da hat der Löwe sich erschreckt
Zu Ludwigs Füßen hingestreckt;
Es hielt die Riesenkraft in Bann
Der Zornblick von dem frommen Mann.

Ein fester Blick, ein kühner Mut,
Die sind zu allen Zeiten gut.
Der Leu des feindlichen Geschick's
Weicht oft dem Feuer kühnen Blick's.

Bechstein.

Richard Löwenherz und Blondel.

Spähend nach dem Eisengitter
Bei des Mondes hellem Schein
Steht ein Minstrel mit der Zither
Vor dem Schlosse Dürrenstein;
Stimmt sein Spiel zu sanfter Weise
Und beginnt sein Lied dazu;
Denn ein Ahnen sagt ihm leise:
Suche treu, so findest du!

„König Richard, Held von Osten,
Sankst du wirklich schon hinab?
Muß dein Schwert im Meere rosten,
Oder deckt dich fern ein Grab?
Suchend dich auf allen Wegen
Wallt dein Minstrel ohne Ruh';
Denn ihm sagt ein leises Regen:
Suche treu, so findest du!

Gehst du lebend noch hienieden?
Stellt vielleicht ein Feind dir nach,
Um in Ketten dich zu schmieden,
Der so viele Ketten brach?
Oder liegst du schon gebunden,
Stolzer Löw', in schnöder Ruh'?
Hoffnung ruft zu allen Stunden:
Suche treu, so findest du!

Hoffe, Richard, und vertraue!
Treue lenkt und leitet mich;
Und im fernen Heimatgaue
Betet Liebe still für dich.
Blondel folget deinen Bahnen,
Freundschaft winkt dir sehnend zu;
Deinem Minstrel sagt ein Ahnen:
Suche treu, so findest du!"

Horch! da tönt es leise, leise
Aus der öden Burg hervor;
Eine wohlbekannte Weise
Klingt in Blondels lauschend Ohr.
Wie ein Freundesruf, ein trauter,
Schallt sein eigen Lied ihm zu;
Und ein Ahnen sagt ihm lauter:
Suche treu, so findest du!

Was er sang, das singt er wieder:
Wieder tönt es ihm zurück;
Süßes Echo klingt hernieder —
Keine Täuschung, sich'res Glück!
Den er sucht auf seinen Bahnen,
Ach, sein König ruft ihm zu!
Nicht vergebens war sein Ahnen:
Suche treu, so findest du!

Heimwärts fliegt er mit der Kunde, —
Da war Leid und Freude groß —
Fliegt zurück mit edler Kunde,
Kauft den teuern König los.
Rings umstaunt von frohem Kreise
Stürzt der Held dem Sänger zu.
Gut bewährt hat sich die Weise:
Suche treu, so findest du!

J. G. Seidl.

Vogelweide.

Walther von der Vogelweide
War ein wackrer Sängersmann;
Sich und anderen zur Freude
Stimmt' er seine Lieder an.

Walther von der Vogelweide
Sagt' und sang aus Herzensgrund,
Nahm in Freude wie im Leide
Sich kein Blättlein vor den Mund,

That sich Zwang in keinem Dinge,
Recht so wie der Vogel singt,
Der da singt, damit er singe,
Nicht, weil's Lob und Lohn ihm bringt.

Und so wie der Vogel eben
Sich bald da bald dort gefällt,
Zog er hin und her im Leben;
Seine Weide war die Welt.

Sechzig Lenze hat Herr Walther
Eingeläutet mit Gesang,
Bis auch seinem frischen Alter
Einst das letzte Stündlein klang.

Dort zu Würzburg legt' er nieder
Seinen morschen Wanderstab,
Bat im letzten seiner Lieder
Um ein stilles Sängergrab.

Bat, daß sie das Grab bedecken
Einfach nur mit rotem Stein,
Welcher hohl an seinen Ecken,
Hohl auch oben möge sein.

In die hohlen Ecken gieße
Man alltäglich klare Flut,
Daß ein Born dem Vogel fließe,
Der darauf vom Fluge ruht.

Oben in die Mulde streue
Man alltäglich frisches Korn,
Daß der Vogel baß sich freue,
Träf' er Atzung auch am Born.

Was er wünscht', es ward vollzogen;
Korn und Wasser fehlte nie,
Und so kam's zum Grab geflogen
Scharenweis voll Melodie.

Wenn noch kaum der Morgen graute,
Sang und zwitschert' es schon drauf;
Wenn der Mond durch Wolken schaute,
Saßen dort die Vöglein auf.

Recht so eine Vogelweide
Gab es, wo im kühlen Hag
Walther von der Vogelweide,
Nie des Lied's entbehrend, lag.

J. G. Seidl.

Ein Sängergrab.

Zu Würzburg liegt im Münstergarten
Ein alter, wettergrauer Stein,
Der deckt den bravsten Liedersänger;
Drauf liegt der goldne Sonnenschein.

Und wundersam — die Vöglein alle
Umjubeln diesen stillen Platz;
Es pfeift und schreit aus ganzer Kehle
Der Fink', die Meise wie der Spatz.

Ihr fragt, woher das kommen möge? —
Die Vöglein waren seine Lust;
Auch sprangen vogelgleich die Lieder
Ihm fröhlich oft durch Kopf und Brust.

Dann hielt er was auf frisches Wandern
Gerade wie die Vögelein;
Er zog von einem Land zum andern
Bald an der Donau, bald am Rhein.

Und ward's ihm trüb auch in der Seele,
Den Vöglein ward er nimmer gram;
Er dachte selbst im Testamente
An sie, als er zu sterben kam.

„Man höhle," dieses war sein Wille,
„Vier Löcher in den Grabesstein
Und schütte täglich Korn und Wasser
Für meine Vöglein dort hinein!"

Herr Walter von der Vogelweide
Der treue Sangesmeister hieß;
Drum jubeln heute noch die Vögel,
Als wären sie im Paradies.

Zettel.

Graf Eberhards Weißdorn.

Graf Eberhard im Bart
Vom Württemberger Land,
Er kam auf frommer Fahrt
Zu Palästinas Strand.

Daselbst er einstmals ritt
Durch einen frischen Wald;
Ein grünes Reis er schnitt
Von einem Weißdorn bald.

Er steckt' es mit Bedacht
Auf seinen Eisenhut;
Er trug es in der Schlacht
Und über Meeres Flut.

Und als er war daheim,
Er's in die Erde steckt,
Wo bald manch neuen Keim
Der milde Frühling weckt.

Der Graf, getreu und gut,
Besucht' es jedes Jahr,
Erfreute dran den Mut,
Wie es gewachsen war.

Der Herr war alt und laß,
Das Reislein war ein Baum;
Darunter oftmals saß
Der Greis in tiefem Traum.

Die Wölbung hoch und breit
Mit sanftem Rauschen mahnt
Ihn an die alte Zeit
Und an das ferne Land. —

Uhland.

Florian Geyer.

Es klingt ein Lied gar traurig
Aus alter, ferner Zeit,
Wie einst für Volkesrechte
Ein Ritter zog in Streit,
Und wie er hin sein Herzblut gab.
Im schönen Franken liegt sein Grab
Bei Limburg auf der Heide.

Schwer auf dem Volke ruhte
Des Adels eh'rne Hand,
Da war's Herr Florian Geyer,
Der zu dem Volke stand.
Dem Volke schlug in treuer Brust
Sein Herz; o daß es bluten mußt'
Bei Limburg auf der Heide!

Das war ein grimmig Streiten;
Doch ach, das Volk erlag!
Der Herr ließ es geschehen,
Er weiß, wie's werden mag.
Das Volk all' wie zertreten war,
Es stritt nur noch die schwarze Schar
Bei Limburg auf der Heide.

Wer focht voran im Streite?
Herr Florian, der Held!
Sein Schwert mäht in der Runde
Wie Sens' im Erntefeld.
Da zuckt er auf im Todesschmerz —
Ein Söldner rücklings traf sein Herz
Bei Limburg auf der Heide.

„Leb' wohl, mein Volk! ich sterbe —
Leb' wohl, verzage nicht!
Ich seh', ich seh' die Sonne,
Die durch das Dunkel bricht" —
Da schwang sein Geist sich himmelwärts.
Im schönen Franken ruht sein Herz
Bei Limburg auf der Heide.

Kampmann.

Prinz Heinrich und der Richter.

Prinz Heinrichs Kammerjunker,
Den wilden Gesellen, hieß
Der Richter William Gaskoyne
Hinführen zum Kerkerverließ.

Prinz Heinrich hört' es und stürmte
Mit drohend gezücktem Stahl,
Mit zornig flammenden Blicken
Herein in den Sitzungssaal.

„Wer vergriff sich an meinem Diener?"
So schnaubt er den Richter an;
„Ich gebiet' es, der Kerker werde
Sofort ihm aufgethan!" —

„So wendet Euch an den König!"
Versetzt der Richter mit Ruh';
„Nicht Euch, mein Prinz, dem König
Steht die Begnadigung zu." —

„Nein!" ruft der Prinz, „der Diener,
Den Ihr verhaftet, ist mein;
Und öffnet Ihr nicht den Kerker,
So werd' ich ihn selbst befrei'n." —

„Halt, Prinz!" erwidert Gaskoyne;
„Das ist ein strafbar Wort;
Ich stehe statt Eures Vaters,
Des Königs, an diesem Ort.

Drum ob des schlimmen Beispiel's,
Das ihr in der Leidenschaft
Gabt Eurem künft'gen Volke,
Nehm' ich Euch selbst in Haft.

Gleich überreicht den Degen
Und harrt als Gefangener still,
Was über Euch die Gnade
Des Königs verhängen will!"

Betroffen von des Richters
Gestrengem und ernstem Wort
Gibt Heinrich, stumm sich verbeugend,
Den Degen ab sofort.

Als man's bei Hofe meldet,
Da munkelt's in grollendem Ton
Von Majestätsverbrechen
Und frevelnder Frechheit schon;

Doch freudig rief der König,
Das Aug' zum Himmel gewandt:
„Dank dir! Du gabst getreue,
Furchtlose Richter dem Land."

Viehoff.

Die Hussiten und die Kinder von Naumburg.

„Hilf Himmel! die Hussiten sind vor den Thoren drauß,
Die grimmen Taboriten, der Lande Schreck und Graus!"

Als nun die Bürger drinnen, vor Schrecken fast erbleicht,
Beraten sich und sinnen, wie man den Feind erweicht,

Da sind sie ein's geworden: die Kindlein sollen geh'n,
Die rauhen Kriegerhorden um Gnade anzufleh'n.

Wie Opferlämmchen schmücken die Mütter sie voll Schmerz
Und segnen sie und drücken sie weinend an ihr Herz.

Mit weißer Fahne schreitet zum Thore, Paar an Paar,
Der Kinderzug, geleitet von treuer Schützenschar.

Doch besser als die Schützen deckt sie der Mütter Fleh'n,
Daß Engel sie beschützen und ihnen Sieg ersteh'n.

In weißen Sterbgewändchen gar stille zieh'n sie hin
Und tragen in den Händen Zitron' und Rosmarin.

Und wie sie zitternd stehen nun vor dem Schreckensmann,
„Ach Gnade! Gnade!" flehen die Stimmchen all' ihn an.

Sie knieen vor ihm nieder und weinen überlaut
Und schluchzen immer wieder, bis ihm das Auge taut.

Der Feldherr schaut bezwungen nach seinen Kriegern um;
Der Schlachtruf ist verklungen, die Rachbegierde stumm.

Da ladet er zum Feste die Kinder freundlich ein
Und labt die kleinen Gäste mit Kirschen und mit Wein.

Er läßt die Hörner blasen zum Pfeif- und Zimbelnklang;
Da springen sie den Rasen in frohem Tanz entlang.

Sie tanzen wohl den Reigen zur böhmischen Musik,
Bis sich die Schatten neigen beim letzten Sonnenblick.

Da schickt er sie zurücke: „Kommt ihr dem Thore nah,
So jubelt auf der Brücke, so jauchzt: Viktoria!

Den Müttern sagt's: Noch heute zieht weiter der Hussit
Und nimmt von euch zur Beute auch nicht ein Hühnchen mit."

Und wie der Zug der Kleinen im Sieg verläßt das Feld,
Spricht sinnend zu den Seinen der Taboritenheld:

„Wir sind besiegt zur Stunde, doch ohne Männerschlacht;
Aus kleiner Kinder Munde schafft Gott sich eine Macht."

A. Stöber.

Die Fuggerei.

Das Glück dreht sich im Kreise,
Es kommt und geht vorbei;
Nur was in Gott gegründet,
Das bleibet ewig neu.

Zu Augsburg war ein Weber,
Hans Fugger zugenannt,
Der war mit seinen Söhnen
Als Weber wohl bekannt.

Er und die Söhne woben
Bei Tag und auch bei Nacht;
Daß gleich und rein die Fäden,
Des hatten sie wohl acht.

Drum kaufte jeder gerne
Von ihrem Tuch so fein;
Sie woben goldne Sterne
Der Treue ja hinein,

Der Treue und des Glaubens,
Und frommen Bürgersinn;
Barmherzigkeit und Liebe,
Das mehrte den Gewinn.

Da ward an Gold und Ehren
Gar reich und groß ihr Haus;
Der Kaiser und die Fürsten
Die gingen ein und aus.

Die Weber wurden Grafen,
Ihr Wort galt weit und breit;
Sie woben mit den Fürsten
Am Webestuhl der Zeit.

Doch bei den hohen Ehren,
Die ihnen Gott verlieh,
Vergaßen doch die Grafen
Den armen Weber nie.

„Was hilft uns alles Weben?"
So dachte stets ihr Herz,
„Es kommt ja doch der Segen
Dazu erst himmelwärts."

Drum nahmen sie ins Schilde
Die Lilien von dem Feld,
Die spinnen nicht noch weben,
Und die doch Gott erhält.

Drei Brüder waren ihrer
Die reichten sich die Hand
Ulrich, Georg und Jakob
So waren sie genannt.

Sie sprachen zu einander:
„Die Güter dieser Zeit,
Die müssen wir verrechnen
Einst in der Ewigkeit.

So laßt ein Werk uns gründen
Hier mit vereinter Kraft,
Womit wir mögen geben
Gott einstens Rechenschaft!"

Zu Augsburg bei St. Jakob
Da hub ein Graben an,
Ein Zimmern und ein Mauern
Von manchem Handwerksmann.

Mit hundert kleinen Häusern
Ein Städtlein stieg empor,
Mit Brunnen und mit Straßen
Und seinem eignen Thor.

Und als das Werk vollendet,
Da weihten es die drei,
Daß armen frommen Bürgern
Es eine Wohnung sei.

Und was die drei gesprochen,
Das schrieben sie auf Stein;
Den Söhnen und den Enkeln
Sollt' es ein Vorbild sein.

Sie bauten für sich selber
Ein Häuslein auch dazu;
Das lieget bei St. Anna,
Dort ist der Fugger Ruh'.

Wohl kamen arge Zeiten;
St. Anna ward zerstört —
Nun wird auf ihrem Grabe
Die Meſſ' nicht mehr gehört.

Doch in dem Herz der Armen
Wird ihrer noch gedacht
Im Städtlein, das sie milde
Dem Herren dargebracht.

Das Glück dreht sich im Kreise,
Es kommt und geht vorbei;
Der Fugger Namen preiset
Noch heut' die Fuggerei.

Guido Görres.

Lied eines deutschen Knaben.

Mein Arm wird stark und groß mein Mut;
Gib, Vater, mir ein Schwert!
Verachte nicht mein junges Blut!
Ich bin der Väter wert.

Ich finde fürder keine Ruh'
Im weichen Knabenstand;
Ich stürb', o Vater, stolz wie du
Den Tod fürs Vaterland.

Schon früh in meiner Kindheit war
Mein täglich Spiel der Krieg;
Im Bette träumt' ich nur Gefahr
Und Wunden nur und Sieg.

Mein Feldgeschrei erweckte mich
Aus mancher Türkenschlacht,
Noch jüngst ein Faustschlag, welchen ich
Dem Baſſa zugedacht.

Da neulich unsrer Krieger Schar
Auf dieser Straße zog,
Und wie ein Vogel der Husar
Das Haus vorüberflog:

Da gaffte starr und freute sich
Der Knaben froher Schwarm;
Ich aber, Vater, härmte mich
Und prüfte meinen Arm.

Mein Arm wird stark und groß mein Mut;
Gib, Vater, mir ein Schwert!
Verachte nicht mein junges Blut!
Ich bin der Väter wert.

F. L. Stolberg.

Der blaue König.

Seht ihr des Feindes Banner weh'n,
Die Banner blau und weiß,
Und ringsherum die Mannen stehn
Im enggeschloſſ'nen Kreis?
Seht ihr den Heldenjüngling dort,
Die Rüstung blau und weiß?
Er reißt die Schar im Sturme fort
Und holt des Sieges Preis.

Die Erde bebt, der Donner brüllt,
Der König ruft darein;
Er ist in blaues Kleid gehüllt;
Sagt nur, wer mag es sein?
Die Fahne faßt des Königs Hand,
Er stürzt von Wall zu Wall —
Er flieget über Glut und Brand
Im lauten Donnerschall;

Und nach ihm wie die Meeresflut
  Viel hundert an der Zahl;
Er flammt sie an mit hohem Mut,
  Der Hort im blauen Stahl.
Und Mauern stürzen; wankt er nicht,
  Der blaue König? — Kühn
Schaut er dem Tod ins Angesicht
  Mit stolzem Heldensinn.
Und auf der Feste Mauern ruft
  Der König: „Stürmt heran!“
Er bahnet über Schutt und Kluft
  Des Sieges blut'ge Bahn.

Der blaue König zückt das Schwert
  Und glänzt im Mittagsstrahl.
Dort steht er, wie ein Gott verklärt,
  Auf seines Sieges Mal.
„Wer ist der blaue König? sprecht!“
  So fragt der Muselmann.
„Er ist aus Wittelsbachs Geschlecht,
  Der siegesfrohe Khan.“
Schon beugt der Mond dem blauen Hort
  Sich mit dem Silberkranz;
Es lebt sein Name fort und fort,
  Ein Stern im goldnen Glanz.

Büssel.

Die Gottesmauer.

Drauß vor Schleswig an der Pforte
Wohnen armer Leute viel'.
Ach, des Feindes wilder Horde
Werden sie das erste Ziel!
Waffenstillstand ist gekündet,
Dänen ziehen aus zur Nacht;
Russen, Schweden sind verbündet,
Brechen ein mit wilder Macht.
Drauß vor Schleswig weit vor allen
Liegt ein Hüttlein ausgesetzt.

Drauß vor Schleswig in der Hütte
Singt ein frommes Mütterlein:
„Herr, in deinen Schoß ich schütte
Alle meine Sorg' und Pein.“
Doch ihr Enkel, ohn' Vertrauen,
Zwanzigjährig, neu'ster Zeit,
Hat, den Bräutigam zu schauen,
Seine Lampe nicht bereit.
Drauß vor Schleswig in der Hütte
Singt das fromme Mütterlein.

„Eine Mauer um uns baue!“
Singt das fromme Mütterlein,
„Daß dem Feinde vor uns graue,
Nimm in deine Burg uns ein!“
„Mutter,“ spricht der Weltgesinnte,
„Eine Mauer uns ums Haus
Kriegt fürwahr nicht so geschwinde
Euer lieber Gott heraus.“
„Eine Mauer um uns baue!“
Singt das fromme Mütterlein.

„Enkel, fest ist mein Vertrauen;
Wenn's dem lieben Gott gefällt,
Kann er uns die Mauer bauen;
Was er will, ist wohl bestellt.“
Trommeln rundidum rings prasseln,
Die Trompeten schmettern drein,
Rosse wiehern, Wagen rasseln —
Ach, nun bricht der Feind herein!
„Eine Mauer um uns baue!“
Singt das fromme Mütterlein.

Rings in alle Hütten brechen
Schwed' und Russe mit Geschrei,
Fluchen, lärmen, toben, zechen,
Doch dies Haus geh'n sie vorbei.
Und der Enkel spricht voll Sorgen:
„Mutter, uns verrät das Lied!“
Aber sieh! das Heer von Morgen
Bis zur Nacht vorüber zieht.
„Eine Mauer um uns baue!“
Singt das fromme Mütterlein.

Und am Abend tobt der Winter,
Um die Fenster stürmt der Nord.
„Schließt die Laden, liebe Kinder!“
Spricht die Alte und singt fort.
Aber mit den Flocken fliegen
Vier Kosakenpulke 'ran;

Rings in allen Hütten liegen
Sechzig, auch wohl achtzig Mann.
„Eine Mauer um uns baue!"
Singt das fromme Mütterlein.

„Eine Mauer um uns baue!"
Singt sie fort die ganze Nacht.
Morgens wird es still: „O schaue,
Enkel, was der Nachbar macht!"
Auf nach innen geht die Thüre,
Nimmer käm' er sonst heraus;
Daß er Gottes Allmacht spüre,
Liegt der Schnee wohl haushoch drauß.

„Eine Mauer um uns baue!"
Sang das fromme Mütterlein.

„Ja, der Herr kann Mauern bauen;
Liebe, fromme Mutter, komm,
Gottes Mauer anzuschauen!"
Rief der Enkel und ward fromm.
Achtzehnhundert vierzehn war es,
Als der Herr die Mauer baut';
In der fünften Nacht des Jahres
Hat's dem Feind davor gegraut.
„Eine Mauer um uns baue!"
Sang das fromme Mütterlein.

Brentano.

Das Kind des Steuermann's.

„Die Segel eingezogen,
Und alle Mann aufs Deck!"
Der Sturm kommt angeflogen
Aus finsterem Versteck;
Die Wogen wälzen rollend
Sich schon heran mit Macht;
Der Donner regt sich grollend,
Und Mittag wird zur Nacht.

Doch hinten steht im Schiffe
Der Steuermann am Rad
Und lenkt mit Blick und Griffe
Des schwanken Kieles Pfad,
Weiß klug vorbei zu halten
Am mörderischen Riff,
Die Wellen kühn zu spalten;
Denn ihm gehorcht sein Schiff.

„O braver Seemann, zwinge
Des Elementes Wut!
O wackres Schifflein, dringe
Voran durch Sturm und Flut!"
Viel' bange Herzen zagen
Und mit des Sturm's Geräusch
Mischt sich der Kinder Klagen,
Der Frauen Angstgekreisch.

Doch still und unerschrocken
Sitzt dort abseits ein Kind,
Läßt ruhig sich die Locken
Zerwühlen von dem Wind,
Blickt stolz ins Meer vom Decke
Als wie von einem Thron,
Weiß nichts von Angst und Schrecke,
Dem Steuermann sein Sohn.

Ihn fragt der Männer einer:
„Dir macht der Sturm nicht angst?
Sag' an, wie kommt es, Kleiner,
Daß du allein nicht bangst?"
Da wird von stolzem Feuer
Des Knaben Wange rot:
„Mein Vater sitzt am Steuer,
Drum hat es keine Not."

O starker Kindesglaube!
Verstehst du, Gotteskind?
Ob um dein Schifflein schnaube
Der ungestüme Wind,
Der Himmel steht im Feuer,
Die finstre Tiefe droht:
Dein Vater sitzt am Steuer,
Drum hat es keine Not.

K. Gerok.

Der kleine Hydriot.

Ich war ein kleiner Knabe, stand fest kaum auf dem Bein,
Da nahm mich schon mein Vater mit in das Meer hinein
Und lehrte leicht mich schwimmen an seiner sichern Hand
Und in die Fluten tauchen bis nieder auf den Sand.
Ein Silberstückchen warf er dreimal ins Meer hinab,
Und dreimal mußt' ich's holen, eh' er's zum Lohn mir gab.
Dann reicht' er mir ein Ruder, hieß in ein Boot mich geh'n;
Er selber blieb zur Seite mir unverdrossen steh'n,
Wies mir, wie man die Wogen mit scharfem Schlage bricht,
Wie man die Wirbel meidet und mit der Brandung ficht;
Und von dem kleinen Kahne ging's flugs ins große Schiff;
Es trieben uns die Stürme um manches Felsenriff.
Ich saß auf hohem Maste, schaut' über Meer und Land;
Es schwebten Berg' und Türme vorüber mit dem Strand.
Der Vater hieß mich merken auf jedes Vogels Flug,
Auf aller Winde Wehen, auf aller Wolken Zug.
Und bogen dann die Stürme den Mast bis in die Flut,
Und spritzten dann die Wogen hoch über meinen Hut,
Da sah der Vater prüfend mir in das Angesicht —
Ich saß in meinem Korbe und rüttelte mich nicht;
Da sprach er, und die Wange ward ihm wie Blut so rot:
„Glück zu auf deinem Maste, du kleiner Hydriot!" —
Und heute gab der Vater ein Schwert mir in die Hand
Und weihte mich zum Kämpfer für Gott und Vaterland.
Er maß mich mit den Blicken vom Kopf bis zu den Zeh'n,
Mir war's, als thät' sein Auge hinab ins Herz mir seh'n.
Ich hielt mein Schwert gen Himmel und schaut' ihn sicher an
Und däuchte mich zur Stunde nicht schlechter als ein Mann.
Da sprach er, und die Wange ward ihm wie Blut so rot:
„Glück zu mit deinem Schwerte, du kleiner Hydriot!"

Wilh. Müller.

Der Holstenknabe.

Auf hartem Lager faltet
In tiefer, stiller Nacht
Der arme deutsche Knabe
Die Händchen leis und sacht;
Er blickt empor ins Dunkel
Und betet fromm und still:
„Du hörst mich ohne Worte,
Du weißt doch, was ich will.

Du, Vater, hoch im Himmel,
O hilf mir, hilf mir du!
Laß meinen Mund verstummen,
Mein Auge schließe zu,
Damit ich nimmer spreche
Den lieben Heimatlaut,
Damit mein Auge nimmer
Das große Elend schaut!

Bei jedem deutschen Worte
Schlägt mich des Lehrers Hand;
Ich soll nur dänisch reden
Und schelten auf mein Land;
Ich soll den Vater hassen,
Weil er ein deutscher Mann.
O lieber Gott, verhüte,
Daß ich es einmal kann!"

Der Knabe sinkt in Schlummer,
Er betet stammelnd fort;
Es mischt sich in sein Beten
Gar manches fremde Wort;
Er träumt und sieht im Traume —
Die Freiheit aufersteh'n
Und in der Hand des Vaters
Die deutsche Fahne weh'n.

Deyerl.

Des Knaben Berglied.

Ich bin vom Berg der Hirtenknab',
Seh' auf die Schlösser all' herab;
Die Sonne strahlt am ersten hier,
Am längsten weilet sie bei mir.
Ich bin der Knab' vom Berge!

Hier ist des Stromes Mutterhaus,
Ich trink' ihn frisch vom Stein heraus;
Er braust vom Fels im wilden Lauf,
Ich fang' ihn mit den Armen auf.
Ich bin der Knab' vom Berge!

Der Berg, der ist mein Eigentum,
Da zieh'n die Stürme rings herum;
Und heulen sie von Nord und Süd,
So überschallt sie doch mein Lied:
„Ich bin der Knab' vom Berge!"

Sind Blitz und Donner unter mir,
So steh' ich hoch im Blauen hier;
Ich kenne sie und rufe zu:
„Laßt meines Vaters Haus in Ruh'!
Ich bin der Knab' vom Berge!"

Und wenn die Sturmglock' einst erschallt,
Manch Feuer auf den Bergen wallt,
Dann steig' ich nieder, tret' ins Glied
Und schwing' mein Schwert und sing' mein Lied:
„Ich bin der Knab' vom Berge!"

Uhland.

Eine arme deutsche Hand.

Das war im Erntemonde
Ein blut'ger Erntetag;
Erschlagen auf der Heide
Manch guter Kämpe lag,
Erschlagen und erschossen,
Zerstampft von wilden Rossen
Fürs liebe Vaterland.

Wohl allen, die gekommen
Im Tod zur letzten Ruh'!
Sie deckt nach heißem Kampfe
Die kühle Erde zu.
Doch weh, wer schwere Wunden
Und lange Qual gefunden
Im Streit fürs Vaterland!

So wankt ein junger Krieger
Durchs Feld im Abendlicht,
Gefärbt vom eignen Blute;
Doch seufzt und klagt er nicht,
Ist auch die Hand zerschossen,
Die treu und unverdrossen
Gekämpft fürs Vaterland.

Der Arzt prüft ihm die Wunde:
„Es nützt hier kein Verband;
Ich muß vom Arme lösen
Die ganz zerschoss'ne Hand."
Da hub er an zu klagen,
Der ohne Furcht und Zagen
Gestritten für sein Land:

„Es ist nicht um die Schmerzen,
Die ich ertragen muß,
Auch nicht um meine Glieder,
Sei Hand es oder Fuß.
Ich will ja gerne geben
Den Leib und auch das Leben
Fürs liebe Vaterland;

Doch ist's dieselbe Rechte,
Mit welcher ich ernährt
Daheim die alte Mutter,
Eh' mich der Streit begehrt.
Wer soll ihr nun gewähren
Ein Stücklein Brot in Ehren?"
Hilf du, lieb Vaterland!

Pasig.

Das blinde Roß.

„Was ragt dort für ein Glockenhaus
Im Ring des Markt's hervor?
Den Flug des Windes ein und aus
Hemmt weder Thür noch Thor.
Tritt Volkslust oder Schrecken ein,
Wenn diese Glocke schallt?
Und was besagt das Bild von Stein
In hoher Roßgestalt?"

„Ihr seid der erste Fremdling nicht,
Der nach den Dingen fragt;
Was unsre Chronik davon spricht,
Sei willig Euch gesagt.
Des Undank's Rügenglocke heißt
Das edle Altertum,
Und unsrer wackern Väter Geist
Umschwebt es noch mit Ruhm.

Undank war schon zu ihrer Zeit
Der schnöde Lohn der Welt;
Drum hat der Alten Biederkeit
Dies Schrecknis aufgestellt.
Wer jener Schlange Stich empfand,
Dem war die Kraft verliehn;
Er konnte stracks mit eigner Hand
Die Rügenglocke ziehn.

Da kam, wenn's auch bei Nacht geschah,
Die Obrigkeit herbei
Und fragt' und forschte, hört' und sah,
Was hier zu schlichten sei.
Da galt nicht Rang, da galt nicht Gold,
Mocht's Herr sein oder Knecht,
Die Richter sprachen ohne Sold
Für jeden gleiches Recht.

Es sind wohl hundert Jahre her,
Da lebte hier ein Mann,
Der durch geschäftigen Verkehr
Viel Hab' und Gut gewann.
Von Reichtum zeugte seine Tracht,
Sein Keller und sein Herd;
Auch hielt er sich zur Lust und Pracht
Ein wunderschönes Pferd.

Einst ritt er in der Dämmerung,
Da stürzten aus dem Hain
Mit Mordgeschrei und Tigersprung
Sechs Räuber auf ihn ein.
Sein Leben, um und um bedräut,
Hing nur an einem Haar;
Doch seines Rosses Schnelligkeit
Entriß ihn der Gefahr.

Es brachte, hoch mit Schaum bedeckt,
Ihn wundenfrei nach Haus;
Er breitete, zum Dank erweckt,
Des Pferdes Tugend aus.
Er that ein heiliges Gelübd':
„Mein Schimmel soll fortan
Den besten Haber, den es gibt,
Bis an den Tod empfahn!"

Allein das gute Tier ward krank,
Ward steif und lahm und blind,
Und den ihm angelobten Dank
Vergaß sein Herr geschwind.

Er bot es feil und ward nicht rot
Und jagt' es Knall und Fall,
Weil niemand einen Heller bot,
Mit Schlägen aus dem Stall.

Es harrte sieben Stunden lang
Gesenkten Haupt's am Thor,
Und wenn ein Tritt im Hause klang,
So spitzt' es froh das Ohr.
Doch glänzte schon der Sterne Pracht,
Und niemand rief's hinein,
Und es durchschlief die kalte Nacht
Auf frostigem Gestein.

Und noch am andern Tage blieb
Der arme Gaul dort stehn,
Bis ihn des Hungers Stachel trieb,
Nach Nahrung fortzugehn.
Die Sonne strahlte hell, doch ihn
Umhüllte Finsternis,
Und er, der sonst geflügelt schien,
Ging sacht' und ungewiß.

Er hob und schob vor jedem Tritt
Den rechten Fuß voran
Und prüfte tastend Schritt vor Schritt
Die Sicherheit der Bahn.
Durch alle Gassen streifte so
Am Boden hin sein Mund,
Und ein verstreutes Hälmchen Stroh
War ihm ein werter Fund.

Schon von des Hungers wilder Macht
Verzehrt bis aufs Gebein,
Geriet er einst um Mitternacht
Ins Glockenhaus hinein.
Er suchte gierig Sättigung,
Ergriff der Glocke Strang
Und setzte nagend sie in Schwung,
Daß sie die Stadt durchklang.

Den Richtern scholl der Ruf ins Ohr;
Sie kamen eilig an
Und hoben ihre Händ' empor,
Als sie den Kläger sah'n.
Sie kehrten nicht mit Scherz und Spott
Zurück in ihr Gemach;
Sie riefen staunend: „Es war Gott,
Der durch die Glocke sprach!"

Und auf den Markt geladen ward
Der reiche Mann sofort.
Geweckt vom Boten sprach er hart:
„Ihr träumt! Was soll ich dort?"
So ging er trotzig, doch er stand,
Zur Demut schnell bekehrt,
Als er den Kreis der Richter fand
Und mitten drin sein Pferd.

„Kennt Ihr dies Wesen?" hob das Haupt
Der edlen Richter an,
„Des Lebens wär't Ihr längst beraubt,
Hätt's nicht so brav gethan.
Und was ist seiner Tugend Lohn?
Ihr gebt's, o Mann von Eis,
Dem Wettersturm, dem Bubenhohn,
Dem Hungertode preis!

Die Rügenglocke hat getönt,
Der Kläger stehet hier;
Durch nichts wird eure That beschönt,
Und so gebieten wir,
Daß Ihr sogleich das treue Pferd
In Euren Hausstall führt
Und bis ans Ende pflegt und nährt,
Wie Euch als Christ gebührt!" —

Der Reiche sah nicht wenig scheel,
Weil ihn der Spruch verdroß;
Doch fühlt er seines Undank's Fehl'
Und führte heim sein Roß. —
So meldet ehrlich, kurz und plan
Die Chronik den Verlauf,
Und zum Gedächtnis stellte man
Nachher das Steinbild auf.

Langbein

Einladung.

Ein frommer Landmann in der Kirche saß;
Den Text der Pfarrer aus Johanne las
Am Ostermontag, wie der Heiland rief
Vom Ufer: „Kindlein, habt ihr nichts zu essen?“
Das drang dem Landmann in die Seele tief,
Daß er in stiller Wehmut dagesessen.
Drauf betet er: „Mein liebster Jesus Christ,
So fragest du? O wenn du hungrig bist,
So sei am nächsten Sonntag doch mein Gast
Und halt an meinem Tische Rast!
Ich bin ja wohl nur ein geringer Mann,
Der nicht viel Gutes dir bereiten kann;
Doch deine Huld, die dich zu Sündern trieb,
Nimmt auch an meinem Tische wohl vorlieb.“

Er wandelt heim und spricht sein herzlich Wort
An jedem Tag die ganze Woche fort.
Am Samstag morgen läßt's ihn nimmer ruh'n.
„Frau,“ hebt er an, nimm aus dein bestes Huhn,
Bereit' es kräftig; fege Flur und Haus,
Stell' in die Stub' auch einen schönen Strauß!
Denn wisse, daß du einen hohen Gast
Auf morgen mittag zu bewirten hast!
Putz' unsre Kindlein, mach' alles rein!
Der werte Gast will wohl empfangen sein.“

Da springen die Kindlein alle heran:
„O Vater, wer? wie heißt der liebe Mann?“
Die Mutter frägt: „Nun, Vater, sage mir,
Gar einen Herrn ludest du zu dir?“
Der Vater aber lächelt, sagt es nicht,
Und Freude glänzt in seinem Angesicht.

Am Sonntag ruft der Morgenglocken Hall;
Zum lieben Gotteshause zieh'n sie all',
Und immer seufzt der Vater innerlich:
„O liebster Jesu, komm, besuche mich!
Du hast gehungert; ach, so möcht' ich gern
Dich einmal speisen, meinen guten Herrn.“

Wie die Gemeinde drauf nach Hause geht,
Die Mutter bald am Herde wieder steht.

Das Huhn ist weich, die Suppe dick und fett;
Sie deckt den Tisch, bereitet alles nett,
Trägt auf und denkt beim zwölften Glockenschlag:
„Wo doch der Gast so lange bleiben mag?"

Es schlägt auf eins; da wird's ihr endlich bang:
„Sprich, lieber Mann, wo weilt dein Gast so lang?
Die Suppe siedet ein, die Kinder steh'n
So hungrig da, und noch ist nichts zu seh'n.
Wie heißet denn der Herr, ich glaube fast,
Daß du vergeblich ihn geladen hast."

Der Vater aber winkt den Kinderlein:
„Seid nur getrost! er kommt nun bald herein."
Drauf wendet er zum Himmel das Gesicht
Und faltet zum Gebet die Hände, spricht:
„Herr Jesu Christe, komm, sei unser Gast,
Und segne uns, was du bescheret hast!"

Da klopft es an der Thüre; seht, ein Greis
Blickt matt herein, die Locke silberweiß!
„Gesegn' euch's Gott! Erbarmt euch meiner Not!
Um Christi willen nur ein Stücklein Brot!
Schon lange bin ich hungrig umgeirrt;
Vielleicht, daß mir bei euch ein Bissen wird."

Da eilt der Vater: „Komm, du lieber Gast!
Wie du so lange doch gesäumet hast!
Schon lange ja dein Stuhl dort oben steht;
Komm, labe dich! du kommst noch nicht zu spät."
Und also führet er den armen Mann
Mit hellen Augen an den Tisch hinan.

Und „Mutter, sieh doch! seht, ihr Kinderlein!
Den Heiland lud ich vor acht Tagen ein;
Ich wußt' es wohl, daß, wenn man Jesum läd't,
Er einem nicht am Haus vorüber geht;
O Kinder, seht! in diesem Ärmsten ist
Heut' unser Gast der Heiland Jesus Christ."

Knapp.

Holien.

In China — hier zu Lande nicht —
Lag bei der Lampe düsterm Licht
Ein edler Jüngling, Holien,
Ermüdet auf der Binsenmatte,

Von einem Räuber ungesehn,
Der sein Gemach erstiegen hatte,
Und sah, wie der, was ihm gefiel,
In seinen weiten Schubsack steckte.

Er regt sich nicht auf seinem Pfühl,
Blinzt nur mit einem Aug'. Jetzt streckte
Der Dieb zum Abschied noch die Hand
Nach einem Topf aus Siegelerde,
Der leer in einem Winkel stand.
„Laß," rief mit flehender Gebärde
Jetzt Holien, „laß, armer Mann,
Mir diesen Topf, damit ich morgen
Für meine Mutter kochen kann!"
Der Räuber stutzt. „Schlaf' ohne Sorgen!
Solch einen Sohn bestehl' ich nicht."
Mit Reu' und Scham im Angesicht
Warf er bei diesen Worten nieder,
Was er geraubt, und stahl nicht wieder.

Pfeffel.

Die Kinder im Schnee.

Ein Winterabend still und kalt,
Drei Kinder wandern durch den Wald.

Sie gingen schon oft den Weg allein;
Heut' flimmert der Wald in irrem Schein.

Der Pfad, der sonst so kurz nach Haus,
Heut' mündet er nimmer zum Wald hinaus.

Die kleinen Beinchen schreiten voran,
Da ragt empor der finstre Tann.

Sie laufen zurück und hin und her,
Sie finden im Schnee den Weg nicht mehr.

Es weinen die kleinsten, wohl irrten sie weit;
Kalt ist die Nacht und Schlafenszeit.

Sieh dort unter Wurzeln ein trock'nes Hohl,
Da bettet das Schwesterchen beide wohl.
Trägt Moos und Laub zu ihrer Ruh'
Und deckt mit dem eig'nen Tüchlein sie zu.

Die Nacht ist kalt, vom Mond erhellt,
Es funkeln die Sterne am Himmelszelt.

Man hat sie gesucht mit Rufen und Schrei'n,
Man hat sie gefunden beim Morgenschein.

Die beiden Kleinen, sie schlafen fest,
An einander geschmiegt, im warmen Nest.

Den Arm gerafft voll Laub und Moos,
So fand man die andre bewegungslos.

So lag sie im Schnee, die Wangen rot,
Die hatte geküßt der eisige Tod.

Heinrich Seidel.

Am Weihnachtsabend.

Am Weihnachtsabend durch die Gassen
Geht einer still im Arbeitskleid,
Im Angesichte, in dem blassen,
Den bangen Gram, das Herzeleid. —
Es waltet Freude und Entzücken,
Wohin das Auge schauen mag,
Doch ihn will schier zu Boden drücken
Des Kummers Last seit manchem Tag.
Wie hat's ihm tief ins Herz geschnitten,
Da in des Stübchens engem Raum
Umschmeichelt ihn der Kleinen Bitten
Um den ersehnten Weihnachtsbaum! —
Ein krankes Weib mit leisem Weinen
Im Kissen birgt sein bleich Gesicht;
Die Not ist groß — o Gott, die Kleinen,
— Wie schwer es ist — sie ahnen's nicht!

Geschäftig eilt die frohe Menge,
Und keines sieht den armen Mann,
Der hier im festlichen Gedränge
Nicht Trost und Frieden finden kann.
Er kehret heim. — Ein heimlich Zagen
Begleitet ihn auf Schritt und Tritt.
Was werden wohl die Kinder sagen? —
Nicht eine Gabe bringt er mit!

Da — auf des kleinen Stübchens Schwelle
Begrüßt ihn fröhliches Getön;
Das Auge blendet goldne Helle;
Die Kleinen jubeln: „Ach wie schön!" —
Ein Christbaum, wie er herrlich nimmer
Geprangt in diesem dürft'gen Haus,
Gießt seinen märchenhaften Schimmer
Auf reiche Liebesgaben aus.

Die Kranke, mit verschlung'nen Händen,
Schaut lächelnd ihren Kindern zu. —
„O Gott, zum Besten will sich's wenden!
Nun, wilder Kummer, geh zur Ruh'!"
Da muß der Kranken Hand er fassen,
Und jubelnd, jubelnd bricht sich's Bahn:
„O Weib, noch sind wir nicht verlassen!
Gesegnet sei, wer das gethan!"

Edmund Kaden.

II.

Deklamationsstücke ernsten Inhalts

für

die Zeit des 12. bis 15. Lebensjahres

zusammengestellt.

Flora und die Blumen.

„Kinderchen des holden, süßen Frühlings,
Hört, o hört der Mutter treue Warnung:
Wenn ein lauer Winterwest euch heuchelt,
Trauet nicht dem heuchelnd bösen Mörder!

Wartet, bis der goldne Vater rufet,
Bis die treue Mutter euch erscheinet,
Die euch weckt aus euren Winterbetten
Und euch Kleider bringt und schöne Häubchen!“

Also sprach zu ihren Blumenkindern
Flora scheidend und ging auf zum Himmel.
Alle Blumen sagten ihr Gehorsam
Und Geduld zu, bis sie wiederkäme.

Als sie kam, der goldne Vater Frühling
Rief die Kinder aus dem Winterschlafe,
Und die Mutter brachte schöne Kleider,
Lief umher und sucht' und zählet' alle.

Ach, da fand sie manche schöne Knospe
Früh hervorgelockt vom bösen Mörder;
Ausgetreten war sie aus der Zelle,
Hatt' hervorgeblickt mit ihren Äuglein.

Und war bald erstarret, von des bösen,
Heuchelnden Verführers Hauch vergiftet;
Denn der Winterwest war Frost geworden,
Und erstarret stand das arme Blümchen.

Traurig rief die Mutter ihrem Zephyr,
Der es brach, und sie begrub es traurig. —
Seht, die ungeduldig frühe Blume
Prangt nun nimmermehr im Lenz der Flora!

Herder.

Des Fischers Haus.

Sein Haus hat der Fischer gebaut,
Es stehet dicht an den Wellen;
In der blauen Flut sich's beschaut,
Als spräch' es: „Wer kann mich fällen?"

Die Mauern, die sind so dicht,
Voll Korn und Wein sind die Räume;
Es zittert das Sonnenlicht
Herunter durch Blütenbäume,

Und Reben winken herein
Von grünen, schirmenden Hügeln,
Die lassen den Nord nicht ein,
Die umhaucht nur der West mit den Flügeln.

Und am Ufer der Fischer steht,
Es spielt sein Netz in den Wellen;
Umsonst ihr euch wendet und dreht,
Ihr Karpfen, ihr zarten Forellen;

Sein frevelnder Arm euch zieht
Im engen Garn ans Gestade;
Kein armes Fischlein entflieht,
Das kleinste nicht findet Gnade.

„Ich bin der Herrscher im See,
Ein König im Reiche der Wogen,"
So spricht er und schnellt in die Höh'
Den schweren Angel im Bogen,

Und euer Leben ist aus. —
Der Fischer mit frohem Behagen,
Er tritt in das stattliche Haus,
Auf den harten Stein euch zu schlagen.

Er legt sich auf weichen Pfühl,
Von Gold und Beute zu träumen.
O Nacht so sicher und kühl,
Wo Hamen und Angel säumen!

Da regt sich das Leben im Grund,
Da wimmelt's von Karpf' und Forelle;
Da nagt's mit geschäftigem Mund
Und schlüpft unters Ufer im Quelle.

Und frühe beim Morgenrot
Der Fischer kommt mit den Flechten;
Am Tage drohet der Tod,
Die Rache schafft in den Nächten.

Von Jahr zu Jahr sie nicht ruht:
Die Alten zeigen's den Jungen,
Bis daß die schweigende Flut
Ist unter das Haus gedrungen;

Bis daß in sinkender Nacht,
Wo der Fischer träumt auf dem Pfühle,
Das Haus, das gewaltige, kracht,
Versinkt in der Wogen Gewühle.

Aus gießet sich Korn und Wein;
Es öffnet der See den Rachen,
Er schlingt den Mörder hinein,
Er hat nicht Zeit zum Erwachen.

Die Gärten, die Bäume zugleich,
Sie schwinden, sie setzen sich nieder;
Es spielen im freien Reich —
Die Fische, die fröhlichen, wieder.

Schwab.

Saul und David.

Der König sitzt auf seinem Throne bang;
Er winkt, den Sohn des Isai zu rufen:
„Komm, Knabe, komm mit deinem Harfenklang!“
Und jener läßt sich nieder auf die Stufen.

„Der Herr ist groß!“ beginnt er feierlich,
„Geschöpfe spiegeln ihres Schöpfers Wonne;
Der Morgen graut, die Wolken teilen sich,
Und wandelnd singt ihr hohes Lied die Sonne.

Die schwere Krone löse dir vom Haupt
Und tritt hinaus in reine Gotteslüfte!
Die Lilie prangt, der Busch ist neu belaubt;
Die Reben blühen und verschwenden Düfte.

Zwar bin ich nur ein schlichter Hirtensohn,
Doch fühl' ich bis zum Himmel mich erhoben;
Was mußt du fühlen, König, auf dem Thron,
Wie muß dein Herz den Gott der Väter loben!

Doch deine Wimper neigst du thränenschwer,
Daß sie des Auges schönen Glanz verhehle.
Wie groß ist Jehova! O blick' umher,
Und welche Ruhe füllt die ganze Seele!

So laß dein Herz an Gott, so laß dein Ohr
An meiner Töne Harmonie sich laben!“
Allein der König springt in Wut empor
Und wirft den Spieß nach dem erschrock'nen Knaben.

Platen.

Sankt Veronika.

Zu des Lebens letztem Gange
Schickt sich schon der Heiland an,
Und dem Menschensohn ward bange,
Und von glühend heißer Wange,
Kalter Schweiß zur Erde rann.
Sieh, er trägt auf seinem Rücken
Selbst sein Kreuz mit stillem Sinn;
Aber Last und Kummer drücken
Ihn erschöpft zur Erde hin.

Und er sinket in die Kniee,
Und das Volk, das um ihn steht,
Höhnt nur seine Angst und Mühe;
Wie er lechze, wie er glühe,
Keiner ihn zu laben geht;
Legen dann das Kreuz die Knechte
Simon von Cyrene auf,
Daß er es zur Stätte brächte,
Wo sich ende Christi Lauf.

Und nun soll es weiter gehen,
Und die Kriegesknechte droh'n,
Und in namenlosen Wehen
Schaut er aufwärts, und die Höhen
Golgathas erblickt er schon.
Seine Menschheit ist erlegen
In der bittern Angst und Qual,
Und er sinkt auf seinen Wegen
Wieder hin zum andernmal.

Geht kein Wort aus seinem Munde?
Nur ein Seufzer hebt die Brust.
Aber zu derselben Stunde
Quillt ihm in des Herzens Grunde
Unaussprechlich süße Lust;
Denn ein Mädchen naht sich leise,
Bückt sich still zu ihm herab,
Und sie trocknet, mild und weise,
Ihm den Schweiß der Stirne ab.

Und von neuer Kraft belebet
Stehet der Erlöser da;
Seinem Mund kein Wort entschwebet,
Doch sein selig Auge hebet
Sich zu dir, Veronika;

Und er blickt dich an und schreitet
Froh der Schädelstätte zu,
Fährt gen Himmel und bereitet
Droben dir die heil'ge Ruh'.

Und in wehmutsvollem Schauen
Sieht Veronika ihm nach,
Und die klaren Thränen tauen,
Aber Glaube und Vertrauen
Wird ihr schnell im Herzen wach;
Öffnet ihres Tüchleins Falten
Das die Stirn des Herrn gefühlt,
Ihre Thränen zu verhalten,
Die sie niederfließen fühlt.

Wie das Tüchlein ausgebreitet,
Steht des Herren Konterfei,
Wie er duldet, wie er streitet,
Als durch Malers Hand bereitet
Drinnen leibhaft und getreu. —
Sankt Veronikas Gebeine
Ruh'n schon an der Erde Brust,
Doch das Bild, das himmlisch reine,
Ist noch jetzt der Pilger Lust.

Giesebrecht.

Sankt Menrad.

Tief in einer stillen Wüste
Dort im lieben Schweizerland
Steht ein alterndes Kapellchen
Nebst dem moosbewachs'nen Zellchen
An der rauhen Felsenwand.

In der kleinen Klause lebte
Vor uralter, grauer Zeit
Menrad mit den Silberhaaren,
Reich an Tugend und an Jahren,
In dem Ruf der Heiligkeit.

Wenn noch kaum die Morgenröte
Durch die Tannenwipfel drang,
Tönete schon laut und helle
In dem Türmlein der Kapelle
Seines Glöckleins frommer Klang.

Gott weiht' er den goldnen Morgen,
Kniete, himmelwärts den Blick,
Am Altare manche Stunde,
Sang auch oft mit frohem Munde
Gottes Lob, der Tugend Glück.

Drauf ging er ins kleine Gärtchen,
Grub es um mit eigner Hand,
Setzt' und tränkte manche Pflanze,
Bis der Mond mit hellem Glanze
An dem dunklen Himmel stand;

Saß dann in der Gartenlaube
An dem Tisch mit frommem Dank,
Aß genügsam, froh und heiter
Selbstgebaute Frucht und Kräuter,
Und die Quelle war sein Trank.

Doch das liebste der Geschäfte
War ihm armer Wandrer Pfleg',
Herzenslust ihm, die Verirrten
In der Zelle zu bewirten,
Sie zu führen auf den Weg.

Weit und breit im ganzen Lande
Ward als Vater er geehrt;
Mancher kam mit schwerem Herzen,
Fand hier Lind'rung seiner Schmerzen,
Ging getröstet und belehrt.

Selbst des wilden Waldes Tiere
Ehreten den Gottesmann,
Hüpften froh um ihn mit Schmeicheln,
Ließen wohl von ihm sich streicheln,
Blickten ihn so traulich an.

In des Winters rauhen Tagen
Kamen arme Vögelein
In die warme Zelle gerne,
Pickten hingestreute Kerne,
Flogen heimisch aus und ein.

Doch vor allen ein Paar Raben,
Fast als hätten sie Verstand,
Waren herzlich ihm gewogen,
Kamen an den Tisch geflogen,
Aßen zahm aus seiner Hand. —

Und so floß, wie dort am Felsen
Durch des Thälchens sanftes Grün
Sich ergoß die Silberquelle,
Still und ruhig, rein und helle
Seine Lebenszeit dahin.

Einst vor Tagesanbruch kniete
Vor dem Altar er so da,
Wo in unsrer Jungfrau Armen
Voller Huld und voll Erbarmen
Man den Himmelsknaben sah.

Rötlich glänzt das holde Bildnis,
Von der Silberlamp' erhellt,
Die ein Ritter, dessen Wunden
Menrad liebevoll verbunden,
Einst dem Kirchlein zugestellt.

Während so der Alte betet,
Stürzt herein ein Räuberpaar;
Unter ihren Mörderhänden
Muß er, ach! sein Leben enden —
Blutbespritzt steht der Altar.

Mit der schweren Ampel schleichen
Scheu die Mörder sich davon,
Dem Gerichte zu entlaufen
Und das Silber zu verkaufen,
Ihrer Mordthat Sündenlohn.

Aber horch, welch ein Gekrächze,
Das so schaurig Rache ruft!
Sieh, die treuen Raben eilen
Schnell gleich abgedrückten Pfeilen
Kläglich schreiend durch die Luft.

Wild die schwarzen Flügel schlagend
Stürmen rauschend sie heran,
Und mit scharf gespitzten Krallen
Und mit starren Schnäbeln fallen
Wütend sie die Mörder an.

Fruchtlos trachten sie zu fliehen,
Schutz zu suchen fern und nah;
Sieh, die Schreckensvögel weichen
Keinem Drohen, keinen Streichen —
Immer sind sie wieder da.

Armer Hirten Söhne wurden
Dieses Schauspiel bald gewahr.
„Seht des frommen Menrads Raben!"
Schrieen die erschrock'nen Knaben,
Und schon kommt der Hirten Schar.

Fest mit starken Fäusten greifen
Sie das freche Mörderpaar,
Führen sie zu Menrads Zelle,
Finden dort in der Kapelle
Menrads Leichnam am Altar.

Wie versteinert steh'n die Hirten,
Totenblässe im Gesicht;
Drauf in furchtbarem Gedränge
Führet ihre ganze Menge
Fort die Mörder vor Gericht.

Schnell, wie Gottes starker Donner
Schwer von Berg zu Berge hallt,
Breitet sich die Trauersage,
Schrecken, Angst und laute Klage
Rings umher durch Feld und Wald.

Sieh, der Landvogt, ernst und strenge,
Sitzt schon auf dem Richterthron;
Rings umstürmt ihn Volksgetümmel,
Und an Gottes hohem Himmel
Siehet man die Raben schon.

Durchs Gedränge schleppt die Mörder
Jetzt die Hirtenschar herbei,
Bringet vor die schwere Klage —
Wie zum Zeugnis der Aussage
Tönt der Raben Racheschrei.

Bleich und zitternd steh'n die Mörder,
Leugnen nicht den blut'gen Mord;
Staunend schweigt der Richter lange —
Stille harrt das Volk und bange —
Endlich — horcht! — nimmt er das Wort.

„Gott, du bist!" — ruft er mit Eifer,
„Und gerecht ist dein Gericht!
Zittert, heimliche Verbrecher!
Gott ist böser Thaten Rächer,
Ziehet alles einst ans Licht." —

Schaudernd stand die bange Menge,
Tief durchdrang gleich einem Pfeil
Furcht sie vor dem höchsten Richter —
Und das Haupt der Bösewichter
Fiel, wie's Rechtens, unterm Beil.

Chr. Schmid.

Der entkettete Petrus.

Um Pfingsten, wenn der Frühling
Der Erde Blumen schenkt;
Um Pfingsten, wenn der Frühling
Die bunten Fahnen schwenkt:

Da hat der Geist des Lichtes
Der Jünger Haupt umglüht;
Um Pfingsten ist der Frühling
In ihnen auferblüht.

Da zogen sie von dannen;
St. Peter eilt voran
Und zündet an dem Lichte
Allum die Lichter an.

Vom Lichte sind die Seelen
Zum Leben auferwacht,
Und Tod und Sünde fliehen
Ins kalte Reich der Nacht.

Und lehrend, tröstend, heilend
Durchwandert er das Land,
Und große Wunder wirket
St. Peters Gnadenhand.

O selig, wen der Schatten
Von dieser Hand berührt!
Was je der Glaube hoffte,
Die Liebe hat's vollführt.

Doch zornig rief Herodes:
„Nun halte dich bereit!
Die Juden soll erfreuen
Dein Tod zur Osterzeit!"

Im Kerker lag St. Peter,
Von Wächtern wohl bewacht;
Zum Himmel aber riefen
Die Christen Tag und Nacht.

Um Mitternacht erglänzet
Der Kerker hell und licht;
Ein Engel steht vor Petrus,
Der leuchtend also spricht:

„Wach auf, wach auf, o Petrus,
Und gürte dein Gewand
Und folge mir von hinnen!
Ich bin von Gott gesandt."

Der Engel rief's; da sprangen
Die Ketten all' entzwei,
Und an den Wachen gingen
Sie schnellen Schritt's vorbei

Zur Pforte, die von Eisen
Verschloß das finstre Haus —
Sie öffnet sich von selber —
Sie treten frei heraus.

Wie staunten froh die Christen,
Als Petrus vor sie trat!
Sie dankten Gott dem Höchsten,
Der dieses Wunder that.

Drum wird als Siegeszeichen
Die Kette noch verehrt,
Die einst den Stolz Herodes'
Des Höchsten Macht gelehrt.

Drum selig, wen die Kette
Für Gott hienieden drückt;
Die Kette wird zur Krone,
Die ihn im Himmel schmückt.

Bönecke.

St. Augustin.

An dem Meeresbusen ging
Augustinus einst lustwandeln,
Mit den höchsten Gegenständen
Sich beschäft'gend in Gedanken.
Was er sinnt, blieb unergründlich
In dem endlichen Verstande:
Wie in Gott ein einig Wesen
Drei Personen doch umfange.
Als er, kühn hierüber grübelnd,
Seinen Blick zur Seite wandte,
Sah er einen Knaben sitzen
Neben sich im Meeressande.
Eine Muschel in dem Händchen,
Sitzt der Knabe unverwandten
Blick's und schöpfet emsig Wasser
Aus des Meeres stillem Rande.
„Kind!" spricht Augustin, „was machst du
Hier allein am öden Strande?
Ich besorge, daß zu Hause
Dich vermissen die Verwandten."
„Nicht umsonst," versetzt der Kleine,
„Bin ich hier; bin hergegangen,
Um das grenzenlose Meer
In dies Grübchen einzusargen."
„Spare, Kind," sprach Augustinus,
„Dir die Mühe! Dein Verlangen
Ist unmöglich. Wenn du schöpftest,
Bis Jahrtausende vergangen,
Bringst du doch, das große Meer
Auszuschöpfen, nie zu stande."
Drauf der Knabe: „Ganz wie ich,
Vater, scheint Ihr mir zu handeln,
Wenn Ihr Euch das Wesen Gottes
Zu ergründen unterfanget;
Denn so wenig ich das Meer
In dies Grübchen hier im Sande
Schöpfen kann mit einer Muschel,
Schöpfte ich auch noch so lange,
Werdet Ihr das ew'ge Wesen
Gottes, ohne Maß und Schranken,
Je erforschen, auch im kühnsten
Aufschwung sterblicher Gedanken."
Augustinus stand verwundert,
Und demütig nun erkannte,
Daß ja Gott nicht Gott sein würde,
Wär' er jemals ganz verstanden.
Wollt' erwidern nun dem Kinde;
Doch er stand allein am Strande,
Seinen Blicken war's entschwunden,
Als sie höh're Wahrheit fanden.
Seit dem Tag hat Augustinus
So mit Mund und Schrift gestanden:
Sich'rer als verstehn sei Glauben;
Gott sei nur von Gott verstanden.

Diepenbrock.

Bischof Kletus.

Der König bei seinen Schätzen saß
Und diese mit gierigen Blicken maß;

Und wie er so schaut, wird er düster und stumm,
Es ging ihm wohl vieles im Sinne herum.

Er sah da so manchen goldenen Topf,
Der kostete manchen Soldatenkopf.

Es flimmerte manches Edelgestein,
Das er nicht sich erworben durch Edelsein.

Da ward ihm so schwül, und die Stirne ward kraus,
Und eng ward die Brust ihm im weiten Haus.

Er schellt; ein Edelknecht tritt ins Gemach;
„Hol' den Bischof Kletus!" der König sprach.

Herein tritt der alte, ehrwürdige Mann,
Sieht den König lange und forschend an.

„Von dem Schatze da nimm!" — so des Königs Wort,
Was du fassen kannst, Alter, und trag's mit dir fort!

Kauf' dafür den schönsten der Plätze im Reich,
Und die fürnehmsten Künstler dinge sogleich!

Laß die größten und festesten Bäume hau'n;
In zwei Monden sollst eine Kirche mir bau'n!"

„Mein Herr!" versetzte der Bischof drauf,
„Von dem Golde bau' ich kein Gotteshaus auf.

Die Mauern würden nicht lange stehn,
Der erste Wind würd's zusammen weh'n.

Der Ewige geht in ein Haus nicht ein,
Wo der Teufel zuträgt jeglichen Stein.

Drum wollest dein Geld einem andern vertrau'n;
Ich kann dir mit Fluch keinen Segen bau'n.

Dein Gold glänzt im rötlichen Schein, schau' es an! —
Ach weh! der Armen Blut klebt daran!" —

„Blut, sagst du? — Trabanten herein! dieses Wort
Beweise, sonst trägt man im Blute dich fort!"

Und der Bischof gelassen zum Schranke tritt vor,
Nimmt ein Goldstück heraus, hebt's zum Himmel empor

Und bricht es entzwei jetzt mit gläubigem Mut,
Und sieh da! aus jedem der Teile fließt Blut.

Sein Antlitz strahlet im himmlischen Licht;
Der König sinket, sein Auge bricht. —

Castelli.

Die wiedergefundenen Söhne.

Was die Schickung schickt, ertrage!
Wer ausharret, wird gekrönt.
Reichlich weiß sie zu vergelten,
Herrlich lohnt sie stillen Sinn.
Tapfer ist der Löwensieger,
Tapfer ist der Weltbezwinger,
Tapfrer, wer sich selbst bezwang.

Placidus, ein edler Feldherr,
Reich an Tugend und Verdienst,
Beistand war er jedem Armen,
Unterdrückten half er auf.
Wie er einst den Feind bezwungen,
Wie er einst das Reich gerettet,
Rettet' er, wer zu ihm floh.

Aber ihn verfolgt' das Schicksal,
Armut und der Bösen Neid.
„Laß dem Neid uns und der Armut
Still entgehn!“ sprach Placidus.
„Auf! laß uns dem Fleiße dienen!“
Sprach sein Weib, „und gute Knaben,
Tapfre Knaben, folget uns!“

Also gingen sie; im Walde
Traf sie eine Räuberschar,
Trennen Vater, Mutter, Kinder —
Lange sucht der Held sie auf.
„Placidus,“ rief eine Stimme
Ihm im hochbeherzten Busen,
Dulde dich, du findest sie!“

Und er kam vor eine Hütte;
„Kehre, Wandrer, bei mir ein!“
Sprach der Landmann, „du bist traurig;
Auf! und fasse neuen Mut!
Wen das Schicksal drückt, den liebt es,
Wem's entzieht, dem will's vergelten,
Wer die Zeit erharret, siegt.“

Und er ward des Mannes Gärtner,
Dient' ihm unerkannt und treu,
Pflegend tief in seinem Herzen
Eine bitt're Frucht, Geduld.

„Placidus,“ rief eine Stimme
Ihm im tiefbedrängten Busen,
„Dulde dich, du findest sie!“

So verstrichen Jahr' auf Jahre,
Bis ein wilder Krieg entsprang.
„Wo ist Placidus, mein Feldherr?“
Sprach der Kaiser, „suchet ihn!“
Und man sucht' ihn nicht vergebens;
Denn die Prüfzeit war vorüber,
Und des Schicksals Stunde schlug.

Zwei von seinen alten Dienern
Kamen vor der Hütte Thür',
Sah'n den Gärtner und erkannten
An der Narb' ihn im Gesicht,
An der Narbe, die dem Feldherrn,
Statt der Schätze, statt der Lorbern
Einzig blieb als Ehrenmal.

Alsobald ward er gerufen;
Es erjauchzt das ganze Heer;
Vor ihm ging der Feinde Schrecken,
Ihm zur Seite Sieg und Ruhm.
Stillen Sinn's nahm er den Palmzweig,
Gab die Lorbern seinen Treuen,
Seinen Tapfersten im Heer.

Als nach ausgefocht'nem Kriege
Jetzt der Siegestanz begann,
Drängt mit zweien seiner Helden
Eine Mutter sich hervor.
„Vater, nimm hier deine Kinder!
Feldherr, sieh hier deine Söhne,
Mich, dein Weib, Eugenia!

Wie die Löwin ihre Jungen
Jagt' ich sie den Räubern ab.
Nachbarlich in dieser Hütte —
Komm und schau! — erzog ich sie.
Glaubte dich uns längst verloren;
Deine Söhne mir statt deiner,
Deiner wert erzog ich sie.

Als die Post erscholl vom Kriege
Rufend deinen Namen aus,
Auferweckt vom Totentraume
Rüstet' ich die Jünglinge.
„Zieht, verdienet euren Vater,
Streitet unerkannt und werdet,
Werdet eures Vaters wert!"

Und ich seh' sie tragen Kränze,
Ehrenkränze, dir zum Ruhm,
Die du unerkannt den Söhnen,
Nicht als Söhnen, zuerkannt.

Vater, nimm jetzt deine Kinder,
Feldherr, sieh hier deine Söhne
Und dein Weib Eugenia!"

Was die Schickung schickt, ertrage;
Wer ausharret, wird gekrönt.
Placidus, der stillgesinnte,
Lebet noch in Hymnen jetzt;
Christlich wandt' er seinen Namen,
Seinen Namen nennt die Kirche
Preisend Sankt Eustachius.

Herder.

St. Adalbert.

Gegrüßt St. Adalbert, der Gottgesandte,
Des Busen nur für Christi Reich sich hob,
Des Streben sich zur Engelsklarheit wandte,
Des ganze Seel' ein reines Gotteslob! —
Den Glauben bracht' er einst der Preußen Lande,
Wo Aberglaube noch den Geist umwob,
Wo Irrtum in Palast und Hütte wohnte
Und in der Menschen Brust als Herrscher thronte.

Wohl sah'n auch sie auf sonnig hellen Höhen,
Am Moorbruch wie auf üpp'gem Wiesengrün,
In Waldesnacht, an Flüssen und an Seen
Schon manches Lebensglückes Blume blüh'n;
Die Jagd nach wilden Ebern, flücht'gen Rehen
Macht' ihre Herzen stark und stolz und kühn,
So daß sich selber in Gefahr nur brachte,
Wer sie zuvor sich feig und furchtsam dachte.

Wohl wußten sie den Eichenast zu schwingen,
Daß er als Waffe Wucht erwies genug,
Des Ures Kraft zu Fall und Tod zu bringen,
Und oft des Bären Ungetüm erschlug;
Ob ungelehrt auch in des Krieges Dingen,
Bezeigten sie sich listig doch und klug;
Nicht selten mußten selbst vor ihren Streichen
Der Ordensritter stolze Scharen weichen.

Doch ach! — zu Göttern hatten sie erkoren
Nur Wesen, die der eigne Wahn erdacht,
Die, in dem Licht des Himmels nicht geboren,
Nur thronten in der Eichenhaine Nacht,

Ein Schrecken meist den Augen wie den Ohren;
Und falsche Priester hielten strenge Wacht,
Um zu empfah'n die reichen Opferspenden,
Die Täuschung nahm aus arg betrog'nen Händen.

Drum zu Romove weilt im tiefsten Frieden
Der Griwe als hochheilige Person,
Er, der zum Oberpriesteramt beschieden,
Und dessen Macht glich einem Felsenthron;
Rings um ihn schritten dienende Druiden
Und Waidelotten, die um schnöden Lohn
Sich stets befleißigten, aus nicht'gen Zeichen
Der Gottheit Rat den Sterblichen zu reichen.

Nach Preußen kommt, dem wahren Gott zu dienen,
St. Adalbert vom fernen Böhmenland,
Wo, Gottbegeisterung in Aug' und Mienen,
Das Kruzifix in seiner frommen Hand,
Er in Apostelwürde jüngst erschienen
Und viel' der Heiden hat zum Kreuz gewandt.
Sein Werk soll auch im Preußenland gelingen,
Denn bald hört laut man Christi Namen klingen.

Und weiter schifft er auf den raschen Wogen
Der Vistula hin nach dem Baltenmeer,
Und Gottes Segen scheint mit ihm gezogen
Vor jeglicher Gefahr als Gegenwehr;
Sein Gottvertrauen hat ihn nicht betrogen,
Und jedes Zweifels wird die Hoffnung leer,
Als eifrig dichtgescharte Heidenmengen
Zur Taufe bei der Burg von Gdanz sich drängen.

Um auch zu Samlands Wohnern hinzukommen,
Schifft eilig er quer übers Haff sich ein;
Von leisen Winden ist sein Kiel umschwommen
Und rings umglänzt von mildem Sternenschein.
Doch wird auch dort als Freund er aufgenommen
Und als ein Gottgesandter heilig sein?
Wird sich von Adalbert's, des Heil'gen Händen
Auch dort das vielbewährte Glück nicht wenden?

In Samland weiß der Griwe seine Horden
Zu stacheln bis zu wilder Tigerwut;
Sie rüsten sich, den Gottesmann zu morden
Und zu ersticken den Bekehrungsmut.

Und Adalbert? — Bei heil'gen Sangaccorden
Erwartet er der Mörder Sturmesflut;
Doch in dem Kreis der christlichen Begleiter
Erhebet mancher sich zum kühnen Streiter.

Was hilft's? — Es sinket Adalbert, getroffen
Von schwerem Keulenschlag, zur Erde hin;
Er siehet sterbend bald den Himmel offen
Und winken sich des ew'gen Ruhm's Gewinn;
Den Seinen spricht er noch von Glauben, Hoffen,
Von Lieb' und einer schönern Zeit Beginn,
Und daß, ob er dem Tod auch sei erlegen,
Doch herrlich blühen werde Christi Segen.

Er spricht's und stirbt, und Neubekehrte tragen
Den Märtyrer auf schnellem Schiff davon;
Dies fliegt, als sei's ein luftbewegter Wagen,
Und liegt bei Gdanz am zweiten Tage schon;
Doch dort, wo sie den Heiligen erschlagen,
Spricht bald kein Heide mehr dem Heiland Hohn;
Und heut' noch zeigt das Kirchlein von Tenkitten,
Wie Adalbert für Christi Reich gestritten.

Bönecke.

Der Stab des hl. Bonifatius.

Am Sonntag morgen strömten
Herbei von fern und nah
Des Volkes bunte Scharen
Hin nach Großvargula.
Vom Turm der nahen Kirche
Tönt feierlich Geläut';
Heut' wird vom heil'gen Winfried
Das Gotteshaus geweiht.

Da naht der fromme Heil'ge,
Gestützt auf einen Stab,
Und vor der Kirche legt er
Den dürren Stecken ab;
Er stößt ihn in den Boden;
Im wallenden Talar
Tritt er dann in die Kirche
Und schreitet zum Altar. —

Das Hochamt ist geendet,
Er tritt aus heil'gem Raum;
Da säuselt ihm entgegen
Ein junger Blütenbaum.
Die Frühlingssonn' umspielt ihn
Mit ihrem hellsten Licht;
Die grünen Blätter leuchten,
Und Knosp' auf Knospe bricht.

Das ist der Stab des Heil'gen,
Der auf von Blüten schwillt
Und duftend alle Herzen
Mit heil'gem Schauer füllt.
Das Volk, das Wunder schauend,
Sinkt auf den Boden hin
Und heiße Gebete steigen
Empor aus gläub'gem Sinn.

Und unter dem Baum, der freudig
In blaue Luft sich hob
Und ob dem Haupt des Greises
Eine Blumenkrone wob,
Stand demutsvoll der Heil'ge
Und hob zum Himmel die Hand
Und breitete segnend die Arme
Weit über das blühende Land. —

Der Wunderbaum stand lange
Im Flecken Großvargula
Und tröstete manchen, der weinend
Zu ihm empor wohl sah,
Und kühlte mit seinem Schatten
Manch heißer Wunde Schmerz
Und duftete Glaub' und Hoffnung
In manches verzweifelnde Herz.

Ferrand.

Das Amen der Steine.

Vom Alter blind, fuhr Beda dennoch fort
Zu predigen die neue, frohe Botschaft.
Von Stadt zu Stadt, von Dorf zu Dorfe wallte
An seines Führers Hand der fromme Greis
Und predigte das Wort mit Jünglingsfeuer.
Einst leitet' ihn sein Knabe in ein Thal,
Das übersät war mit gewalt'gen Steinen.
Leichtsinnig mehr als boshaft sprach der Knabe:
„Ehrwürdiger Vater, viele Menschen sind
Versammelt hier und harren auf die Predigt."
Der blinde Greis erhub sich alsobald,
Wählt' einen Text, erklärt' ihn, wandt' ihn an,
Ermahnte, warnte, strafte, tröstete
So herzlich, daß die Thränen mildiglich
Ihm niederflossen in den grauen Bart.
Als er beschließend drauf das Vaterunser,
Wie sich's geziemt, gebetet und gesprochen:
„Dein ist das Reich und dein die Kraft und dein
Die Herrlichkeit bis in die Ewigkeiten,"
Da riefen rings im Thal viel tausend Stimmen:
„Amen, ehrwürdiger Vater! Amen! Amen!"
Der Knab' erschrak; reumütig kniet' er nieder
Und beichtete dem Heiligen die Sünde.
„Sohn," sprach der Greis, „hast du denn nicht gelesen:
„„Wenn Menschen schweigen, werden Steine schrein?""
Nicht spotte künftig, Sohn, mit Gottes Wort!
Lebendig ist es, kräftig, schneidet scharf
Wie kein zweischneidig Schwert. Und sollte gleich
Das Menschenherz sich ihm zum Trotz versteinen,
So wird im Stein ein Menschenherz sich regen."

Kosegarten.

Der heilige Felix.

Vor den Feinden floh der heil'ge Felix,
Doch sie folgten seinen flücht'gen Schritten;
Nah' bei ihm schon waren die Verfolger,
Aber nirgends bot sich eine Zuflucht
Als des Felsen leicht entdeckte Höhle.
„Herr!" sprach Felix betend, „ist's dein Wille,
Daß ich fürder hier dein Reich verkünde
Und des Werk's mich freue, das dich preiset,
Leicht ja werden dann der Höhle Schatten
Mir zur sichern, undurchdrung'nen Hülle.
Aber hast du deinen Knecht geheiligt,
Daß er Zeuge sei für deine Wahrheit,
Dann, o Heil'ger, nimm mein Blut zum Opfer!
Auch für diese Blinden, die mich töten,
Und die Höhle, wo dein Zeuge blutet,
Werd' alsbald ein Tempel deiner Ehre,
Der die Feinde deinem Reich versammelt!"
Also trat er ein voll hohen Glaubens;
Bald aus allen Felsenritzen drängten
Haufenweis sich Spinnen zu der Öffnung,
Und sie webten emsig vor dem Eingang;
Dichte Netze mehr und mehr erschienen,
Und die Höhle schien seit grauen Zeiten
Nur des schwarzen Giftgewürm's Behausung.
Schnell vorüber war der Feind geeilet,
Weit in fernem Land den Heil'gen suchend.
Und alsbald gleich seid'nem Prachtgewande
Glänzt der Spinnen giftiges Gewebe,
Und es strahlt wie Licht des reinsten Demant's
Jeder Spinne Rücken, und die Füße
Schlingen sich zur schön gewund'nen Fassung.
Da vernahm Sankt Felix durch das Zeichen,
Daß die heil'gen Engel ihn behütet
Vor dem Zorn der wildergrimmten Feinde,
Und er trat anbetend aus der Höhle,
Lehrte viel und mehrte Christi Kirche.

Streckfuß.

Das Gesicht des Arsenius.

Arsenius hört' eine Stimm' ihm rufen:
„Komm, und ich will der Menschen Thun dir zeigen!"

Der Klausner ging hinaus zum erstenmal,
Und einen Mohren sah er, welcher, emsig
Holz hackend, einen schweren Bündel häufte
Und, da er ihn zu heben nicht vermochte,
Ihn immerfort mit neuen Scheitern mehrte.

Der Klausner ging hinaus zum andernmal,
Und einen Menschen sah er, welcher Wasser
Aus einem Teich in eine löch'richte
Cisterne goß. Verloren war die Mühe,
Das Wasser floß zurück; der Teich blieb immer
Gefüllt, und immer die Cisterne leer.

Der Klausner ging hinaus zum drittenmal,
Und sah gestreckten Lauf's zwei trotz'ge Reiter
Mit starken in die Quer gelegten Balken
Ansprengen gegen eines Tempels Thor.
Umsonst; anrennend mit den Balken prallten
Sie stets zurück und blieben ewig draußen.

Da sprach Arsenius: „Herr, deute mir,
Was ich gesehn!" Und dieses war die Deutung:
„Der Mohr, der immerfort sein Bündel häufte,
Das ist der Mensch, der manche Sünde thut,
Und weil er solche abzuthun verzweifelt,
Die alte Sünde stets mit neuer häuft.
Der Thor, der Wasser schöpft wie in ein Sieb,
Das ist der Mensch, der Gutes thut, doch immer
Dazwischen mehr des Bösen. Müh' und Arbeit
Und auch des Guten Frucht verliert ein solcher.
Die tollen Reiter, die mit Unverstand
Das Thor zu sprengen meinen, das sind die,
Die mit Gewalt und Übermut die Burg
Des Himmels zu erstürmen droh'n. Umsonst;
Es öffnet sich das diamant'ne Thor
Der Demut nur dem Glauben und der Liebe.

Kosegarten.

Die heilige Elisabeth.

Nicht prangte blumenreich die Au,
Im Felde wogten nicht die Ähren,
Der Sonne Glut, der Morgentau
Hielt nicht ein himmlisches Verklären;

Geschlossen blieb des Glückes Hand,
Die jährlich spendet Himmelssegen;
Da zog der Hunger durch das Land,
Und Klagen folgten seinen Wegen.

Doch wie des Regenbogens Pracht
Durch dunkle Wetterwolken leuchtet,
Der Mond erhellt die düst're Nacht,
Der Tau das welke Gras befeuchtet;
Und wie der Engel Schar so mild
Das Kindlein schützt am jähen Grunde:
So hat ein hehres Frauenbild
Gelichtet diese Leidensstunde.

Fern war der Landgraf seinem Reich
In diesen schweren Jammertagen,
Wo von den Lippen, hungerbleich
Entströmten bange Leidensklagen;
Doch in der Wartburg Fürstensaal,
Da thronte wie ein Engelwesen
Elisabeth, sein hold Gemahl,
Das liebend er sich auserlesen.

Als nun der Schmerzensruf erklang
Vom Mund der Kranken und der Armen,
Ihr ganzes Herz in Thränen rang
Voll innig liebendem Erbarmen;
Und in der Milde tiefem Born
Des Schlosses Speicher sie erschließet:
Da strömt das reiche Ährenkorn,
Das Gold der milden Hand entfließet.

Sie selbst verläßt ihr hohes Schloß,
Eilt liebend in das Thal hernieder,
Bringt in der Hütte armen Schoß
Die Labung für die kranken Glieder.
Die Hilfe sproßt aus ihrem Gruß,
Der Trost aus ihres Odems Wehen;
Wo leise wandelt hin ihr Fuß,
Da Segensblümlein auferstehen.

Doch nicht verstand ihr edles Herz
Der finst're Bruder ihres Gatten,
Zu dessen Brust, so hart wie Erz,
Die Klagen all' vergebens nahten.
Ein bitt'rer, stachelichter Dorn
Ward ihm jedwede Armenspende,
Und brausend wallte auf sein Zorn,
Daß sie des Fürsten Gut verschwende.

Als einstens nun sie liebewarm
Hernieder steigen wollt' zum Thale,
Trug sie das Körblein in dem Arm
Mit Speisen zu dem Armenmahle.
Süß wiegte sich ihr Engelsinn
Schon in des Wohlthun's nahem Glücke,
Da trat ihr Schwager vor sie hin,
Im harten Herzen Hohn und Tücke.

Und keck erfaßt er ihr Gewand,
Fährt barsch sie an mit harten Worten:
„Laß sehen mich, was deine Hand
Hinweg trägt aus des Schlosses Pforten!"
Und von dem Körblein zieht er rauh
Das Tuch in tückischem Erbosen;
Doch sieh! da liegt, benetzt mit Tau,
Ein holder Kranz von frischen Rosen.

Und klarer, wunderbarer Schein
Sich aus dem Rosenkranz erhebet;
Er hüllt die fromme Fürstin ein,
Gar reicher Duft sich drein verwebet.
Als wie von einem Engelpaar
Getragen, steigt zum Thal sie nieder,
Und ihre Armengabe war
Im Körblein statt der Rosen wieder.

Isab. Braun.

Elisabeths Rosen.

Sie stieg herab wie ein Engelsbild,
Die heilige Elisabeth fromm und mild,
Die gabenspendende, hohe Frau,
Vom Wartburgschloß auf die grüne Au.

Sie trägt ein Körbchen, es ist verhüllt,
Mit milden Gaben ist's vollgefüllt.
Schon harren die Armen am Bergesfuß
Auf der Herrin freundlichen Liebesgruß.

So geht sie ruhig; doch Argwohn stahl
Durch Verräters Mund sich zu dem Gemahl,
Da trat ihr Ludwig zürnend nah'
Und fragt die Erschrock'ne: „Was trägst du da?" —

„Herr, Blumen!" bebt's von den Lippen ihr.
„Ich will sie sehen; zeige sie mir!" —
Wie des Grafen Hand das Körbchen enthüllt,
Mit duftenden Rosen ist's erfüllt.

Da ward das zürnende Wort gelähmt,
Vor der edlen Herrin steht er beschämt;
Vergebung erfleht von ihr sein Blick,
Vergebung lächelt sie sanft zurück.

Er geht, und es fliegt ihres Auges Strahl
Fromm dankbar empor zu dem Himmelssaal.
Dann hat sie zum Thal sich hinabgewandt
Und die Armen gespeist mit milder Hand.

Bechstein.

Die Schmiede am Bodensee.

Die Werkstatt glüht von Feuerschein
Im frühen Morgendämmer;
Mit vollem Takte schallen drein
Herzhaft geschwung'ne Hämmer.
Das ist am Bodensee der Schmied
Mit seinen zwei Gesellen;
Die schlagen ein eisern klingend Lied,
Das weit hinüber nach Rorschach zieht,
Wohl über die grünen Wellen.

Da steigt ein finsterer Reiter ab:
„Wohlauf, zum Glück Erkor'ne!
Ein Eisen braucht mein schneller Rapp;
Ersetzt mir das verlor'ne!
Ich hab' mich verspätet an Norwegs Strand
In kühler Nacht als Bote;
Drum ohne Säumen seid zur Hand!
Ich muß ins heiße Ägyptenland
Noch vor dem Morgenrote."

Die Schmiede hören erstaunt den Ruf;
Doch thun sie, wie geheißen,
Und kaum, daß sie berührt den Huf,
Sitzt auch schon fest das Eisen.
„Das alte nehmt dafür zum Lohn!
Ihr findet's am Himmel droben."
So spricht der Reiter im Sattel schon
Und ist wie Sturm dahingeflohn
Und wie im Nebel zerstoben.

An ihre Arbeit schweigend geh'n
Der Schmied und seine Genossen;
Erst als sie den Tag sich röten seh'n,
Ist ihnen der Mund erschlossen.
Die beiden Gesellen lachen auf:
„Was kann man nicht alles erfahren!
Rasch geht der Geisterrosse Lauf,
Und ihre Reiter versteh'n sich drauf,
Die Zahlung zu ersparen."

Der Meister aber warnt vor Hohn
Und spricht, den Blick erhoben:
„Der Geist hat recht; der beste Lohn
Kommt immer nur von oben."
Da nicken die Gesellen traut
Dem Alten zu, dem frommen,
Und von der Schmiede hämmert's laut,
Bis still der Abend niedertaut,
Und wieder die Sterne kommen.

Beisammen sitzen die drei noch spät
Im Gärtchen an der Schmiede;
Auf weitem Feld des Himmels sät
Goldkörner aus der Friede.

Sieh! plötzlich ein Sternbild eig'ner Pracht,
Hufeisengleich sich breitet,
Und eine Stimm' erschallt mit Macht:
„Ihr habt beschlagen das Roß der Nacht,
Drauf Odin die Welt umreitet."

Hammer.

König Goldemar.

Ein Männlein war's, gar sonderbar,
Man hieß ihn König Goldemar.
Seine Haut war wie Leder, sein Haar wie Werg,
Er war ein Zwerg, ein gar häßlicher Zwerg.
Doch wenn er sang und die Saiten schlug,
Anhielt ein jeder den Atemzug;
So lieblich klang die Harfe.

Er war bald hier, er war bald dort;
Ihn zog sein Spiel von Ort zu Ort.
Graf Niblung auch auf dem Hardenstein
Mocht' sich der Kunst des Zwerges freu'n.
Er lud ihn zu sich auf sein Schloß
Und sprach: „Sei du mein Tischgenoß!
Denn lieblich klingt die Harfe."

Und wenn der Zwerg zu spielen begann,
Im Schlosse lauschten so Weib als Mann.
Es lauschte auch schön Gotelind';
Zum Ohm, dem Grafen, kam sie als Kind.
Ihre Haut war wie Sammt, wie Seide das Haar,
Ihr Auge glänzte wunderbar,
Wenn lieblich klang die Harfe.

„Mein werter Gast, behagt dir die Gunst
Des Mägdleins, so zeig' ihr zu harfen die Kunst!"
Sprach lachend der Graf einst; dem Zwerge gefiel's;
Er lehrte dem Mägdlein die Regeln des Spiel's.
Wohl war ihr's grausig, wenn's geschah,
Daß sie dem Zwerge ins Antlitz sah;
Doch lieblich klang die Harfe.

Schön Gotelind ward des Lernens nicht müd',
Sie sang zur Harfe manch lieblich Lied.
Der Sommer verblich, und der Winter zerrann,
Und die Sonne stieg höher im Bogen hinan.
Da hielt es den Zwerg nicht länger im Haus:
„Ich muß in die klingende Welt hinaus."
Und lieblich klang die Harfe.

Wer gab dem Zwerge das Geleit'
Schön Gotelind schritt ihm zur Seit'!
Im Schlosse hatte des niemand acht;
Es mocht' auch keiner hegen Verdacht.
Wohl spähte vom Söller des Grafen Blick,
Doch Gotelind kam nimmer zurück —
Zu lieblich klang die Harfe.

Kampmann.

Frau Hitt.

Wo schroff die Straße und schwind'lig jäh
Hernieder leitet zum Inn,
Dort saß auf der mächtigen Bergeshöh'
Am Weg eine Bettlerin.

Ein nacktes Kindlein lag ihr im Arm
Und schlummert in süßer Ruh';
Die zärtliche Mutter hüllt es warm
Und wiegt' es und seufzte dazu:

„Du freundlicher Knabe, du liebliches Kind,
Dich zieh' ich gewiß nicht groß;
Bist ja der Sonne, dem Schnee und dem Wind
Und allem Elend bloß.

Zur Speise hast du ein hartes Brot,
Das ein anderer nimmer mag,
Und wenn dir jemand ein Äpf'lein bot,
So war es dein bester Tag.

Und blickt doch, du Armer, dein Auge hold
Wie des Junkers Auge so klar,
Und ist doch dein Haar so reines Gold
Wie des reichsten Knaben Haar."

So klagte sie bitter und weinte sehr,
Als Lärmen ans Ohr ihr schlug;
Mit Jauchzen trabte die Straße einher
Ein glänzender Reiterzug.

Voran auf falbem, schnaubendem Roß
Die herrlichste aller Frau'n,
Im Mantel, der strahlend vom Nacken ihr floß,
Wie ein schimmernder Stern zu schau'n.

Die strahlende Herrin war Frau Hitt,
Die Reichste im ganzen Land,
Doch auch die Ärmste an Tugend und Sitt',
Die rings im Lande man fand.

Ihr Goldroß hielt die Stolze an
Und hob sich mit leuchtendem Blick
Und spähte hinunter und spähte hinan
Und wandte sich dann zurück;

Blickt rechts, blickt links hin in die Fern',
Blickt vor- und rückwärts herum:
„So weit ihr überall schauet, ihr Herrn,
Ist all mein Eigentum.

Viel tapf're Vasallen gehorchen mir,
Beim ersten Wink bereit;
Fürwahr, ich bin eine Fürstin hier,
Mir fehlt nur das Purpurkleid."

Die Bettlerin hört's und rafft sich auf
Und steht vor der Schimmernden schon
Und hält den weinenden Knaben hinauf
Und fleht in kläglichem Ton:

„O seht dies Kind, des Jammers Bild,
Erbarmt, erbarmt Euch sein
Und hüllet das zitternde Würmlein mild
In ein Stückchen Linnen ein!“

„Du bist wohl rasend?“ zürnt die Frau,
„Wo nähm' ich Linnen her?
Nur Seid' ist all, was an mir ich schau',
Von funkelndem Golde schwer.“

„Gott hüte, daß ich begehren sollt',
Was fremde mein Mund nur nennt!
O so gebt mir, gebet, was Ihr wollt,
Und was Ihr entbehren könnt!“

Da ziehet Frau Hitt ein hämisch Gesicht
Und neigt sich zur Seite hin
Und bricht einen Stein aus der Felsenschicht
Und reicht ihn der Bettlerin.

Da ergreift die Verachtete wütender Schmerz,
Sie schreit, daß die Felswand dröhnt:
„O würdest du selber zu hartem Erz,
Die den Jammer des Armen höhnt!“

Sie schreit's — und der Tag verkehrt sich in Nacht,
Und heulende Stürme zieh'n,
Und brüllender Donner rollt und kracht,
Und zischende Blitze glüh'n.

Den stutzenden Falben spornt Frau Hitt:
„Ei, Wilder, was bist du so faul?“
Sie treibt ihn durch Hieb' und Stöße zum Ritt,
Doch fühllos steht der Gaul.

Und plötzlich fühlt sie sich selbst so erschlafft
Und gebrochen den kecken Mut;
In jeglicher Sehne stirbt die Kraft,
In den Adern stockt das Blut.

Herunter will sie sich schwingen vom Roß,
Doch versagen ihr Fuß und Hand;
Entsetzt will sie rufen dem Rittertroß,
Doch die Zunge ist fest gebannt.

Ihr Antlitz wird so finster und bleich,
Ihr herrisches Auge erstarrt,
Ihr Leib so glatt und zart und weich
Wird rauh und grau und hart.

Und unter ihr strecken sich Felsen hervor
Und heben vom Boden sie auf
Und wachsen und steigen riesig empor
In die schaurige Nacht hinauf.

Und droben sitzt, ein Bild von Stein,
Frau Hitt im Donnergeroll —
Und schaut, umzuckt von der Blitze Schein,
Ins Land so grausenvoll. —

Ebert.

König Watzmann.

(Nach einer Sage.)

Es saß voreinst ein König
In düst'rer Herrlichkeit;
Ein Schrecken war sein Name
Im Reiche weit und breit.

Einst jagte König Unhold
Mit wildem Jägertroß;
Er saß mit Weib und Kindern
Auf einem schwarzen Roß.

Das war wie Sturmgebrause —
Es zitterte der Grund,
Die flücht'gen Hirsche stürzten,
Gehetzt von Pferd und Hund.

Und in den Boden stampften
Der Ähren goldne Frucht
Die scharfgezackten Hufe
Mit nimmersatter Wucht.

Auf einer Waldsaumrente,
Da hält der König an;
Der Schaum der matten Rüden
Beflockt den Wiesenplan.

Dort saß vor ihrer Hütte
Die Hirtin jung und zart,
Ein süßes Kind zu Füßen
Von engelmilder Art.

Und neben ihnen beiden
Lag ausgestreckt der Hund;
Rings hüpften weiße Lämmer
Auf grünem Wiesengrund.

Der Hirte lag am Bache
Und blies aus frischem Rohr
Gar wehmutsanfte Töne
Zur blauen Luft empor.

Da fiel des Königs Meute
Den Hund des Schäfers an
Und hieb in seinen Rücken
Den tötlich spitzen Zahn.

Das Weib des Königs aber
Entschwang mit Höllenkraft
Auch nach der jungen Hirtin
Des Speeres Eisenschaft.

Doch wie der Mann erschaute
Sein Weib in Tod und Blut,
Da rast er auf den König
Mit tigerhafter Wut.

Der spellte teuflisch lachend,
Von Hunden wild umschnaubt,
Wie Blitz des armen Vaters,
Des armen Kindes Haupt.

Doch sieh! — jetzt flieht den König
Das Blut mit einemmal,
Die Arme werden — Zacken,
Die Brust — ein Felsen kahl.

Nun streckt sich's riesig aufwärts,
Nun rammt sich's in den Grund. —
So steht der wilde König
Seit jener grausen Stund'.

Es ist der hohe Watzmann,
Des eis'ges Haupt erglänzt,
Wenn nicht die schwarze Wolke
Wie zürnend ihn umkränzt.

Zettel.

Bergkönig.

Kennt ihr des Berges König?
Sein Haupt ist silberweiß,
Seine Krone, die ist von Wolken,
Sein Bart, der ist von Eis.

Er zählt wohl tausend Jahre,
Zehntausend und noch mehr;
So schaut er stets zum Thale
Dort von dem Gipfel her.

Das Land zu seinen Füßen
Gehört ihm eigen an;
Was seine Blicke grüßen,
Dies ist ihm unterthan.

Wenn's dämmert noch tief unten,
Besteigt er schon den Thron;
Es glüh'n im Morgenlichte
Der Zepter und die Kron'.

Doch wenn von Herrschersorgen
Sein Antlitz sich umhüllt,
Da birgt sich tief in Wolken
Das edle Königsbild.

Noch keiner ist gedrungen
Zu seinen stolzen Höh'n;
Auch hat ihn keiner nieder
Zu Thale steigen sehn.

Geläng' es einem Kühnen,
Zu küssen sein Gewand,
Dem schenkt' er seine Schätze
Und teilte mit ihm das Land.

Drum sieht der Wandrer gerne
Zum Bergeskönig hin,
Zu dem ihn aus der Ferne
Der Sehnsucht Wünsche zieh'n.

Friedr. Beck.

Schwert und Pflug.

Einst war ein Graf, so geht die Mär',
Der fühlte, daß er sterbe;
Die beiden Söhne rief er her,
Zu teilen Hab' und Erbe.

Nach einem Pflug, nach einem Schwert
Rief da der alte Degen;
Das brachten ihm die Söhne wert,
Da gab er seinen Segen:

„Mein erster Sohn, mein stärkster Sproß,
Du sollst dein Schwert behalten,
Die Berge mit dem stolzen Schloß,
Und aller Ehren walten!

Doch dir, nicht minder liebes Kind,
Dir sei der Pflug gegeben;
Im Thal, wo stille Hütten sind,
Da magst du friedlich leben."

So starb der lebensmüde Greis,
Als er sein Gut vergeben;
Die Söhne hielten das Geheiß
Treu durch ihr ganzes Leben.

Doch sprecht, was ward denn aus dem Stahl,
Dem Schlosse und dem Krieger?
Was ward denn aus dem stillen Thal
Und aus dem schwachen Pflüger?

O, fragt nicht nach der Sage Ziel!
Euch künden rings die Gauen:
Der Berg ist wüst, das Schloß zerfiel,
Das Schwert ist längst zerhauen.

Doch liegt das Thal voll Herrlichkeit
Im lichten Sonnenschimmer;
Da wächst und reift es weit und breit —
Man ehrt den Pflug noch immer.

Wolfg. Müller.

Der Spielmann von Lys.

(Eine bretonische Sage.)

Im Forst von Lys am tiefen See
Erglüht die Mittagsstunde,
Die hundertjährigen Eichen steh'n
Verschlafen in der Runde.

Kein Lüftchen geht, man hört von fern
Den Specht in Waldesmitten,

Da kommt der Spielmann durch den Busch,
Der braune Geselle, geschritten.

Er trägt ein Wams vom Flicken bunt,
Trägt Farr'nkrautblüt' am Hute;
Sein schwarzes Auge lacht und blitzt,
Er singt mit lachendem Mute:

„Ich bin des grünen Waldes Kind,
Die Tierlein kennen mich alle;
Woher ich komme, das weiß der Wind,
Der Wind, wohin ich walle.

Des Bauern lach' ich hinterm Pflug,
Des Grafen hoch im Saale;
Mein Truchseß ist der Brombeerstrauch,
Mein Schenk der Quell im Thale.

Im Winter schlaf' ich bei dem Fuchs,
Im Lenz auf sonnigem Rasen,
Und wird die Weile mir lang einmal,
So heb' ich an zu blasen."

Er zieht hervor die Pfeif' aus Rohr,
Den Klang versucht er leise;
Fremdartig durch die stille Luft,
Verlockend schwillt die Weise.

Sie jauchzt wie wirbelnder Lerchenschlag,
Sie klagt wie Unkengestöhne,
Wie Kinderjubel und Todesqual
Lachen und weinen die Töne.

Und wie er sanft und sanfter bläst,
Da regt sich's in den Büschen,
Da kommt es geschlüpft durchs hohe Gras
Mit leisem Rieseln und Zischen.

Jetzt hebt sich vom Boden ein grünes Haupt
Auf grünem, gleißenden Rücken;
Zwei Augen glüh'n wie Edelgestein
Und funkeln vor Entzücken.

Das ist die Schlangenkönigin,
Sie kommt, bezaubert vom Schalle,
Und hinter der Alten wie Heeresgefolg'
Die Schlangen des Waldes alle.

Sie schließen den Kreis gleichwie zum Reih'n,
Sie ringeln und züngeln vor Wonne;
Um ihre schillernden Leiber spielt
Durchs Laub der Strahl der Sonne.

Und sieh! nun schlüpft um des Spielmann's Hals
Die Königin zärtlich und leise;
Er kennt das Liebkosen der Freundin schon
Und bläst die schmelzendste Weise.

Doch als des Schall's ihn dünkt genug,
Da setzt er vom Munde die Pfeife;
Die Schlange, wonnegesättigt, löst
Langsam die glänzenden Reife.

Sie gleitet hinweg durchs wogende Gras
Und sucht ihr Nest in den Tannen;
Die Schwestern schießen ihr rauschend nach —
Der Spielmann wandert von dannen.

Er singt: „Ich bin des Waldes Kind,
Die Tierlein kennen mich alle;
Woher ich komme, das weiß der Wind,
Der Wind, wohin ich walle."

Geibel.

Rheinsage.

Am Rhein, am grünen Rheine,
Da ist so mild die Nacht;
Die Rebenhügel liegen
In goldner Mondenpracht.

Und an den Hügeln wandelt
Ein hoher Schatten her
Mit Schwert und Purpurmantel,
Die Krone von Golde schwer.

Das ist der Karl, der Kaiser,
Der mit gewalt'ger Hand
Vor vielen hundert Jahren
Geherrscht im deutschen Land.

Er ist heraufgestiegen
Zu Aachen aus der Gruft
Und segnet seine Reben
Und atmet Traubenduft.

Bei Rüdesheim, da funkelt
Der Mond ins Wasser hinein
Und baut eine goldne Brücke
Wohl über den grünen Rhein.

Der Kaiser geht hinüber
Und schreitet langsam fort
Und segnet längs dem Strome
Die Reben an jedem Ort.

Dann kehrt er heim nach Aachen
Und schläft in seiner Gruft,
Bis ihn im neuen Jahre
Erweckt der Trauben Duft.

Wir aber füllen die Römer
Und trinken im goldenen Saft
Uns deutsches Heldenfeuer
Und deutsche Heldenkraft.

Geibel.

Jungfrau Florenz.

(Tangermündesche Sage.)

„Guten Morgen, du Sonntagsglockenschall!
Guten Morgen, ihr meine Blümlein all'!
Wie tragt ihr so blitzender Perlen Zier,
Wie neigt ihr euch grüßend herüber zu mir!

Ich will mir winden einen schönen Kranz,
Nicht für mein Haupt und nicht für den Tanz,
Für das arme leidende Gottesbild,
Dem das Blut hervor aus den Dornen quillt.

Doch die Blumen im Garten sind viel zu bunt,
Die Christusstirne, die ist ja wund;
Ich will hinab auf die Wiese gehn,
Wo stillere, kühlere Blümlein stehn.

Und drüben da zieht sich der duftige Wald;
Wie der Amsel Flöten so lockend erschallt!
Waldblumen, sie tragen, seltsamlich,
Gar heilende, lindernde Kraft in sich.

Wie ist es im Walde so heimlich still!
Horch, horch, was der Specht nur, der klopfende, will?
Eichkätzlein, ei, wie hüpft ihr so flink?
Was schaust mich an, du listiger Fink?" —

So wandelt das Mägdlein durch den Wald
Und pflückt sich Blumen mannigfalt;
Doch als der Kranz nun fertig ist,
Da hat sie des Weges Zeichen vermißt.

„Ach, Thörin ich! und sollt' ich zu spät
Zur Kirche nun kommen und zum Gebet?"
Zur linken eilt sie, zur rechten bald,
Doch dichter und dichter nur wird der Wald.

Es schwinden die Stunden in flüchtigem Lauf,
Es zieht der Mittag drückend herauf;
Verstummt ist der Vöglein muntres Spiel,
Und unter den Kiefern, da weht es so schwül.

„Ach, Vater, und rufst du dein Töchterlein?
Ich werde zu Tische nicht bei dir sein.
Ach, Mutter, und sendest du Boten hinaus?
Sie werden mich finden in keinem Haus."

Sie läßt sich nieder zur kurzen Rast,
Sie springt empor in erneuter Hast,
Sie eilet zur linken, zur rechten bald,
Doch dichter und dichter nur wird der Wald.

Es schwinden die Stunden in flüchtigem Lauf,
Es zieht der Abend, die Nacht herauf;
Dem Schrei der Eulen lauschet ihr Ohr,
Irrlichtlein tanzen über dem Moor.

Da versagt ihr der Atem, da wankt ihr Knie,
Da sinkt ohnmächtig zu Boden sie:
„Und muß es hier gestorben sein,
Herr Jesu Christ, erbarm' dich mein!"

Doch wie die Sinnen ihr vergeh'n,
Ist weiter ihr kein Leid geschehn;
Ich glaub', es hat die ganze Nacht
Ein Engel über ihr gewacht. —

Es kam geflogen der Morgenwind:
„Ihr Schläfer alle, wacht auf geschwind!"
Da schüttelten sich Baum und Äst',
Da schwangen die Vögel sich aus dem Nest.

Und als das Mägdlein mit erwacht,
Was ist's, daß sie so fröhlich lacht?
Ein Hirschlein, sieh! das unerschreckt
Liebkosend ihr die Hände leckt.

Und seine Füße beugt es dann
Und blickt sie klugen Auges an:
„O sprich, wer dich gesendet hat!
O sprich, und führst du mich zur Stadt?"

Sie schwingt sich frischen Mut's hinauf,
Das Hirschlein schickt sich an zum Lauf,
Und noch war's eine Stunde nicht,
Da ward der finst're Wald so licht.

Und nun lag frei die Stadt davor,
Nun ritt sie ein durchs alte Thor,
Nun ging's die Gassen ab und auf
Zur Kirche noch in schnellem Lauf.

Da schwingt sie nieder sich zur Stund',
Lobpreisend Gott mit Herz und Mund;
Und mit den Blumen, die sie gepflückt,
Hat sie des Heiland's Bild geschmückt.

Franz Theod. Kugler.

Stavoren.

Im Südersee Stavoren, wer hat die Stadt geschaut?
Mit Türmen und mit Thoren gar stolz ist sie erbaut;
Paläste siehst du ragen noch heut' so hoch als eh',
Doch alles hat beschlagen die unermeßliche See.

Wenn alle Winde schweigen, der Kahn dich ruhig wiegt,
Der Schiffer wird dir zeigen, wo sie begraben liegt.

Du blickst auf Markt und Straßen, doch öde, menschenleer,
Und wenn die Glocken tönen, so strich ein Hecht zwischenher.

Vor Zeiten zu Stavoren war Pracht und Überfluß,
Da schwelgte man in Freuden und sann nur auf Genuß;
Da mußten Gallionen durch alle Meere gehn,
Mit den Schätzen fremder Zonen Stavorens Kinder zu versehn.

Verwöhnte Kinder freilich, das Glück war allzuhold,
Den Hausflur und die Thüren beschlugen sie mit Gold;
Gepflastert mit Dukaten war Hof und Speisesaal,
Mit blanken Laubthalern die Weg' und Stege zumal.

Wie sich die Schätze häuften, so wuchs der Übermut,
Als wär' der Himmel käuflich für eitel Geld und Gut.
Und als das Maß erfüllt war, da gingen sie zu grund,
Die erst das Meer bereichert, die schlang das Meer in den Schlund.

Vor allen in Stavoren war eine Jungfrau reich,
Ihr Name ging verloren, kein König kam ihr gleich.
Doch herrisch und vermessen war ihr bethörter Sinn,
Sie hatte Gott vergessen und dachte nichts als Gewinn.

Zu ihrem Schiffmeister sprach einst die stolze Maid:
„Auf, lichte du die Anker! Zwölf Monde hast du Zeit;
Doch kehrst du nach Stavoren, so sei dein Schiff beschwert
Mit dem Edelsten und Besten, was rings der Erdball gewährt!"

Da sprach der alte Meister, er war ein weiser Mann:
„Ich bringe, was du heischest, nur zeig' es näher an;
Des Edeln und des Guten ist auf der Welt so viel;
Was dich das Beste dünket, das Edelste, schafft dir mein Kiel,

Wofern dein Mund es ausspricht. Ist's Korn oder Wein?
Ist's Bernstein oder Seide, Gold oder Spezerei'n?
Sind's Perlen, sind's Smaragden? Es kostet dich ein Wort,
Das Schiff mir zu befrachten mit der Erde köstlichstem Hort."

Sie sprach: „Du mußt es raten, du giltst doch sonst für klug;
Wer meinen Dienst erwählte, dem sei ein Wink genug!
Nun laß das läst'ge Fragen! Bei meinem Zorn, ins Meer!
Das Edelste, das Beste gebracht! ich sage nicht mehr."

Da mußt' er wohl gehorchen; unschlüssig fuhr er ab,
Der Frau Geheiß erwägend, das viel zu denken gab.
Er kannte wohl der Herrin hochmütig strengen Sinn;
Wie er ihr nun genüge, darüber sann er her und hin.

Am Ende dacht' er also: „Ich kauf' ihr Weizen ein:
Was möcht' auf Erden edler, was möchte besser sein?
Man hält in hohen Ehren das herrliche Korn,
Niemand kann es entbehren; so meid' ich wohl ihren Zorn."

Da steuert' er gen Danzig und lud zu gutem Kauf
Polnischen Getreides zehntausend Lasten auf;
Es war der beste Weizen, den je die Erde trug;
Wer des genossen hätte, dem gab er Kräfte genug.

Da ließ er seine Segel die Winde bläh'n und war
Im Hafen von Stavoren noch vor dem halben Jahr.
So schritt er vor die Herrin, die noch bei Tafel saß,
Mit Blicken der Befremdung von Haupt zu Füßen ihn maß.

„Wie?" rief die Übermütige, „Schiffmeister, schon zurück?
Und wär' dein Schiff ein Vogel, den Vogel hieß ich flück'.
Dich wähnt' ich an Guineas goldreichem Strand;
Was hast du nun geladen? sag' an, ich bin doch gespannt."

Da sprach der Seemann zögernd, er hörte wohl, der Wind
Sei seiner Fahrt zuwider, doch faßt' er sich geschwind:
„Den besten Weizen führ' ich, Gebieterin, dir her;
Kein beff'rer ist zu finden, so weit die Länder küßt das Meer."

Sie sprach: „Was muß ich hören? Das hätt' ich nicht gedacht!
Elenden Weizen, woraus man Semmel macht?
Den wagst du mir zu bringen? Es wird dein Ernst nicht sein?
Das Edelste, das Beste, gebot ich, handle mir ein!"

Da sprach der Greis: „So elend ist doch, was Brot gibt, nicht,
Da man zu Gott alltäglich um Brot die Bitte spricht."
„Wie ich's verachte," rief sie, „beweis' ich dir sofort:
Von welcher Seite nahmst du die schnöden Körner an Bord?"

„Das Schiff ist von der rechten geladen," sprach er. „Gut,
So wirf mir von der linken den Weizen in die Flut!
Die ganze Ladung, hörst du? Das muß sogleich geschehn;
Ich werde selber kommen, ob du gehorchtest, zu sehn."

Der Schiffmann ging; doch that er nicht, wie die Frau ihn hieß,
Weil ihr Gebot so greulich wider Gott verstieß.
Er rief die Armen alle, die Hungernden, herbei,
Ob nicht durch solchen Anblick das harte Herz zu rühren sei.

Sie kam und fragte: „Hast du gethan, wie ich befahl?"
Da fallen ihr zu Füßen die Armen allzumal:
„Laß uns den Weizen," fleh'n sie, „eh' ihn das Meer verschlingt,
Daß wir den Hunger stillen!" Sie aber weigert's unbedingt

Und winkt ihren Knechten und läßt erbarmungslos
Die Gottesgabe senken in tiefer Fluten Schoß.
Die Menge mußt' es schauen, die stumm die Hände rang.
Da rief der alte Schiffer, der sich nicht länger bezwang,

Laut rief er's vor dem Volke der Frau ins Angesicht:
„Nein, wahrlich, ungeahndet bleibt diese Bosheit nicht!
Wenn noch das Gute lohnet, das Böse straft ein Gott,
So wird einst schwer gerochen an Euch der frevelnde Spott.

So wird ein Tag erscheinen, wo Ihr die Körner gern,
Die edeln, von den Straßen aufläset, Kern um Kern,
Den Hunger nur zu stillen; doch niemand gönnt Euch sie."
Sie sprach mit Hohngelächter: „Mein Freund, der Tag erscheint nie.

Stavorens reichster Erbin gebräch's an Brote je?
Sieh diesen Ring, den goldnen, ich werf' ihn in die See;
Wenn ich den wiederschaue, so mag auch das geschehn!"
Sie sollt' am selben Abend den Ring erschrocken wiedersehn;

Der Koch hat ihn gefunden in eines Fisches Bauch.
Eh' sie sich niederlegte, kam ihr die Botschaft auch,
Die Flotte sei gestrandet, die sie nach Morgenland —
Und so erging's der andern, die sie gen Abend gesandt.

Die Türken und die Mohren auch schadeten ihr viel,
Wie wider sie verschworen; ein reiches Kaufhaus fiel,
Das zog sie mit hinunter; und so kam Post auf Post —
Kein Jahr verging, so litt sie schon Not durch Hunger und Frost.

Sie ging von Thür zu Thüre und heischt' ein Stückchen Brot:
So schrecklich ward erfüllet, was ihr der Greis gedroht.
Von niemand betrauert, von vielen arg verhöhnt,
Auf Stroh hat sie endlich das arme Leben verstöhnt.

Fort schwelgte noch Stavoren in sündlich eitler Pracht;
Denn Reichtum ward auf Schiffen noch täglich eingebracht.
Das Beispiel warnte niemand. Da wuchs der Buße Saat
Der ganzen Stadt erschrecklich aus jener Jungfrau Freventhat.

Wo sie den edlen Weizen ins Meer versenken ließ,
Da hob sich eine Sandbank, die Frauensand man hieß.
Darauf entwächst den Wellen ein Kraut, das kennt man nicht;
Es gleicht dem Weizen völlig, nur daß der Ähre Korn gebricht.

Noch stieg die Sandbank höher und höher aus dem Meer;
Gesperrt war der Hafen, kein Schiff befuhr ihn mehr,
Da war des Reichtums Quelle der Schwelgerstadt versiegt,
Sie schwelgten fort, von Leichtsinn in süßen Schlummer gewiegt.

Da zog man eines Tages Hering und Butt' hervor
Aus dem Schöpfbrunnen, und in der Nacht erkor
Der See sich andre Bahnen; ein wilder Wasserschwall
Verschlang, die Deiche brechend, Stavorens Markt und Straßen all'.

Im Südersee Stavoren, wer hat die Stadt geschaut?
Mit Türmen und mit Thoren gar stolz ist sie erbaut;
Paläste siehst du ragen noch heut' so hoch als eh' —
Doch alles hat beschlagen die unermeßliche See.

Simrock.

Der Sänger.

„Was hör' ich draußen vor dem Thor,
Was auf der Brücke schallen?
Laß den Gesang vor unserm Ohr
Im Saale widerhallen!"
Der König sprach's, der Page lief;
Der Knabe kam, der König rief:
„Laßt mir herein den Alten!"

„Gegrüßet seid mir, edle Herrn,
Gegrüßt ihr, schöne Damen!
Welch reicher Himmel! Stern bei Stern!
Wer kennet ihre Namen?
Im Saal voll Pracht und Herrlichkeit
Schließt, Augen, euch! Hier ist nicht Zeit,
Sich staunend zu ergötzen."

Der Sänger drückt' die Augen ein
Und schlug in vollen Tönen;
Die Ritter schauten mutig drein,
Und in den Schoß die Schönen.
Der König, dem das Lied gefiel,
Ließ, ihn zu ehren für sein Spiel,
Eine goldne Kette reichen.

„Die goldne Kette gib mir nicht,
Die Kette gib den Rittern,
Vor deren kühnem Angesicht
Der Feinde Lanzen splittern!
Gib sie dem Kanzler, den du hast,
Und laß ihn noch die goldne Last
Zu andern Lasten tragen!

Ich singe, wie der Vogel singt,
Der in den Zweigen wohnet;
Das Lied, das aus der Kehle dringt,
Ist Lohn, der reichlich lohnet.
Doch darf ich bitten, bitt' ich ein's:
Laß mir den besten Becher Wein's
In purem Golde reichen!"

Er setzt' ihn an, er trank ihn aus:
„O Trank voll süßer Labe!
O wohl dem hochbeglückten Haus,
Wo das ist kleine Gabe!
Ergeht's euch wohl, so denkt an mich,
Und danket Gott so warm, als ich
Für diesen Trunk euch danke!"

Goethe.

Gerechtigkeit.

Der König hatte Schätze gehäuft in seinem Schrein;
Da schien ihm schlecht sein Garten und sein Palast zu klein.
Und Künstler ließ er rufen aus jedem Teil der Welt,
Die sollen Plän' ihm machen, wie er sie neu bestellt.

Sie kamen und entwarfen den Plan so hehr und groß,
Daß Ländern glich der Garten und einer Stadt das Schloß;

Drob freute sich der König und gab Befehl zum Bau,
Und abgemessen wurde der Platz dazu genau.

Man kaufte viele Morgen von Feld und Wiesen ein,
Selbst viele Häuser mußten durch Geld erworben sein,
Weil sie der Plan umfaßte. Der König zahlte viel,
Drum mit den Eigentümern war's auch ein leichtes Spiel.

Ein einz'ges kleines Hüttchen, das im Bereiche lag,
Das Weib, das es besessen, für Geld nicht geben mag;
Und was man ihr geboten fürs raucherige Ding,
Sie blieb bei ihrer Weig'rung und hielt den Preis gering.

Dies meldet man dem König, der selber geht zur Frau;
Wo selber sieht ein König, da sieht er auch genau.
„Warum willst du nicht geben die schlechte Hütte mir?
Du siehst, sie ist mir nötig zu meines Schlosses Zier.

Ich lass' dir ja bezahlen, so viel du forderst, gern;
Bau' dir ein schönes Häuschen von diesem Orte fern!
Den Überrest kannst brauchen für manches Ungemach,
Das dich noch treffen könnte, denn du bist alt und schwach."

„Herr, eben weil ich alt bin und schwach, so kann's nicht sein,
Drum häng' ich auch am Alten, behalte das, was mein.
Gemalte Wände wären für mich wohl kein Genuß,
Gewohnt bin ich nun einmal an diesen alten Ruß.

Ich wurde hier geboren und hab' gelebt hier still,
Darum ich in der Hütte auch ruhig sterben will;
Und müßt' ich sie verlassen, so wär' es mit mir aus.
Ach nein, mein Herr und König, er wirft mich nicht hinaus!"

„Da soll mich Gott behüten!" sprach drauf der König mild,
„Ein jeder mag dort bleiben, wo er sich glücklich fühlt.
Das Eigentum muß heilig und unverletzlich sein;
Ein König kann's wohl geben, doch nehmen Gott allein."

Und weiter ging der König und ließ Befehl ergehn,
Man möge weiter bauen, die Hütte bleibe stehn.
Und alles ward verschönert, und alles ward erneut,
Nur mitten stand die Hütte in alter Ärmlichkeit.

Sein Schlafgemach ließ aber der König also bau'n,
Daß er gerade konnte auf diese Hütte schau'n.
Man sagt, er habe öfters mit heiterm, frohem Mut
Dies garst'ge Haus betrachtet und dann recht süß geruht.

Und als des Herren Milde dem Volke ward bekannt,
Da pries den guten König ein jeder in dem Land;
Man zeigte jedem Fremden dies Haus, und von der Zeit
Erhielt es auch den Namen vom Volk — „Gerechtigkeit.“

Castelli.

Mariaberg.

Hugo Montfort war mit Gütern
Überschüttet reich vom Glück;
Doch nicht an des Zufalls Gaben,
An der Blüte zweier Knaben
Hing des Vaters Herz und Blick.

Um der Lauter heitres Ufer
Wand sich still des Schlosses Pfad;
Und des Flusses Perlenwellen,
Reich an scherzenden Forellen,
Boten ein erfrischend Bad.

Einstens, als des Heumond's Sonne
Brennend ihre Strahlen schoß,
Schwangen Jost und Otto munter,
Sich ins Flutenreich hinunter,
Das erquickend sie umfloß.

Von der Sense scharfen Hieben
Fiel der Wiesengründe Schmuck.
Schwaden reihten sich an Schwaden,
Wägen knarrten schwer beladen
Unter würzereichem Druck.

Und der Mittag schlich vorüber,
Und der kühle Abend kam.
Doch die Burg floh Ruh' und Schlummer;
Wer beschreibt des Vaters Kummer,
Wer der Mutter tiefen Gram?

Jost und Otto sind verschwunden! —
Fackeln lodern rings umher;
Sie beleuchten das Gestade,
Alle Schluchten, alle Pfade.
Nirgends Jost und Otto mehr.

Früh mit der erwachten Sonne,
Und bis sie zur Rüste geht,
Sucht die Liebe viele Wochen.
Jede Höhle wird durchkrochen,
Jeder Abgrund durchgespäht.

Die zermalmten Eltern fesselt
Der Kapelle Betaltar,
Wo mit müdgerung'nen Händen
Sie sich an die Mutter wenden,
Die das Heil der Welt gebar.

„Laß,“ so jammern sie, „die Kinder
Lebend oder tot uns sehn!
Es gelobt dir das Vertrauen,
Dir ein Heiligtum zu bauen,
Hörst du gnädig unser Fleh'n.“

Traurig wechseln Herbst und Winter,
Und des Frühlings Odem weht,
Und jetzt öffnet sich die Scheune,
Die in flußbespültem Haine,
Duftend Heu bewahrend, steht.

Welch ein Anblick! Hier erzittert,
Dessen Brust noch nicht erschreckt.
Eltern fliegt zur Trauerscene!
Seht, die heiß beweinten Söhne
Hat ein Grab von Heu bedeckt!

Also hier war's, wo des Todes
Rascher Pfeil die Lieben traf?
Die sich froh der Flut entwanden,
Suchten Schlummer hier und fanden
In dem Schlummer ew'gen Schlaf.

Ungesehn im stillen Winkel
Ruhten sie, und, ach, am Thor
Stand kein Engel, der sie schirmte!
Tötend über ihnen türmte
Sich der Grummetberg empor.

Dank- und Wehmutsthränen stürzen
Auf das fromm gelobte Werk.
Tief anbetend in dem Staube
Gründet der erhöhte Glaube
Andachtsvoll — Mariaberg.

Harras der kühne Springer.

Noch harrte im heimlichen Dämmerlicht
Die Welt dem Morgen entgegen,
Noch erwachte die Erde vom Schlummer nicht,
Da begann sich's im Thale zu regen.
Und es klingt herauf wie Stimmengewirr,
Wie flüchtiger Hufschlag und Waffengeklirr,
Und tief aus dem Wald zum Gefechte
Sprengt ein Fähnlein gewappneter Knechte.

Und vorbei mit wildem Ruf fliegt der Troß
Wie Brausen des Sturm's und Gewitter,
Und voran auf feurig schnaubendem Roß
Der Harras, der mutige Ritter.
Sie jagen, als gält' es den Kampf um die Welt,
Auf heimlichen Wegen durch Flur und Feld,
Den Gegner noch heut' zu erreichen
Und die feindliche Burg zu besteigen.

So stürmen sie fort in des Waldes Nacht
Durch den fröhlich aufglühenden Morgen;
Doch mit ihm ist auch das Verderben erwacht,
Es lauert nicht länger verborgen;
Denn plötzlich bricht aus dem Hinterhalt
Der Feind mit doppelt stärk'rer Gewalt;
Das Hifthorn ruft furchtbar zum Streite,
Und die Schwerter entfliegen der Scheide.

Wie der Wald dumpf donnernd widerklingt
Von ihren gewaltigen Streichen!
Die Schwerter klirren, der Helmbusch winkt,
Und die schnaubenden Rosse steigen.
Aus tausend Wunden strömt schon das Blut,
Sie achten's nicht in des Kampfes Glut,
Und keiner will sich ergeben;
Denn Freiheit gilt's oder Leben.

Doch dem Häuflein des Ritters wankt endlich die Kraft,
Der Übermacht muß es erliegen.
Das Schwert hat die meisten hinweggerafft;
Die Feinde, die mächtigen, siegen.
Unbezwingbar nur, eine Felsenburg,
Kämpft Harras noch und schlägt sich durch,
Und sein Roß trägt den mutigen Streiter
Durch die Schwerter der feindlichen Reiter.

Und er jagt zurück in des Waldes Nacht,
Jagt irrend durch Flur und Gehege;
Denn flüchtig hat er des Weges nicht acht,
Er verfehlt die kundigen Stege.
Da hört er die Feinde hinter sich drein,
Schnell lenkt er tief in den Forst hinein,
Und zwischen den Zweigen wird's helle,
Und er sprengt zu der lichteren Stelle.

Da hält er auf steiler Felsenwand,
Hört unten die Wogen brausen.
Er steht an des Zschopauthal's schwindelndem Rand
Und blickt hinunter mit Grausen.
Aber drüben auf waldigen Bergeshöh'n
Sieht er seine schimmernde Veste stehn;
Sie blickt ihm freundlich entgegen,
Und sein Herz pocht in lauteren Schlägen.

Ihm ist's, als ob's ihn hinüberrief',
Doch es fehlen ihm Schwingen und Flügel,
Und der Abgrund, wohl fünfzig Klafter tief,
Schreckt das Roß, es schäumt in den Zügel;
Und mit Schaudern denkt er's und blickt hinab,
Und vor sich und hinter sich sieht er sein Grab;
Er hört, wie von allen Seiten
Ihn die feindlichen Scharen umreiten.

Noch sinnt er, ob Tod aus Feindes Hand,
Ob Tod in den Wogen er wähle;
Dann sprengt er vor an die Felsenwand
Und befiehlt dem Herrn seine Seele.
Und näher schon hört er der Feinde Troß,
Aber scheu vor dem Abgrund bäumt sich das Roß;
Doch er spornt's, daß die Fersen bluten,
Und er setzt hinab in die Fluten.

Und der kühne, gräßliche Sprung gelingt,
Ihn beschützen höh're Gewalten;
Wenn auch das Roß zerschmettert versinkt,
Der Ritter ist wohl erhalten.
Und er teilt die Wogen mit kräftiger Hand,
Und die Seinen steh'n an des Ufers Rand,
Und begrüßen freudig den Schwimmer. —
Gott verläßt den Mutigen nimmer.

Körner.

Silvius.

Es war zu Alba longa in altersgrauer Zeit,
Da Silvius regierte in stolzer Herrlichkeit.

Hin über Romas Hügel ging noch der Ochsen Pflug,
Noch spähete kein Augur nach günst'gem Vogelflug;

Und Blum' und Gräser wuchsen, wo Cäsar später schritt,
Es weideten die Herden, wo Paulus später litt.

Es blühte Alba longa an Ruhm und Schätzen reich,
Und Silvius, dem König, kam nirgends einer gleich.

Er war von stolzem Sinne, von hohem, keckem Mut,
Es floß in seinen Adern trojan'sches Heldenblut.

Einst saß er auf der Feste, um ihn sein wildes Heer,
Und an dem Himmel hingen Gewitterwolken schwer.

Da fängt es an zu leuchten, hell blitzt der Wetterstrahl,
Die Donnerschläge hallen, es zittert Berg und Thal.

Der König sieht und hört es, es faßt ihn grimmer Hohn;
Er lacht ob Jovis Blitzen, er lacht auf seinem Thron.

Und immer heft'ger zucken die Blitze um ihn her,
Jäh fahren sie hinunter in das Albanermeer.

Der König bleibt im Trotze, er lacht auf seinem Thron,
Er spottet aller Götter, er spricht dem Höchsten Hohn.

Er ruft mit frevler Stimme: „Bei uns ist andrer Brauch,
Auf mein Geheiß soll's dröhnen wie Jovis Donner auch."

Er winkt den Kriegerscharen, zu nehmen Speer und Schild
Und dröhnend sie zu schlagen wie vor dem Kampfe wild.

Dumpf rollt der Donner droben, es dröhnt der Schilde Macht;
Auf seinem hohen Throne der stolze König lacht.

Doch grell umlodert plötzlich die Burg ein greller Blitz —
Ins Meer hinabgeschleudert stürzt Silvius vom Sitz.

Und grollend hallt's im Donner aus wilder Wetternacht,
Wie schnell des Menschen Größe sinkt vor der Gottheit Macht.

Biese. („Deutsches Dichterheim.")

VER SACRUM.

Als die Latiner aus Lavinium
Nicht mehr dem Sturm der Feinde hielten stand,
Da hoben sie zu ihrem Heiligtum,
Dem Speer des Mavors, flehend Blick und Hand.

Da sprach der Priester, der die Lanze trug:
„Euch künd' ich statt des Gottes, der euch grollt:
Nicht wird er senden günst'gen Vogelflug,
Wenn ihr ihm nicht den Weihefrühling zollt."

„Ihm sei der Frühling heilig!" — rief das Heer,
„Und was der Frühling bringt, sei ihm gebracht!"
Da rauschten Fittiche, da klang der Speer,
Da ward geworfen der Etrusker Macht.

Und jene zogen heim mit Siegesruf,
Und wo sie jauchzten, war die Gegend grün;
Feldblumen sproßten unter jedem Huf;
Wo Speere streiften, sah man Bäum' erblüh'n.

Doch vor der Heimat Thoren am Altar,
Da harrten schon zum festlichen Empfang
Die Frauen und der Jungfrau'n helle Schar,
Bekränzt mit Blüte, welche heut' entsprang.

Als nun verrauscht der freudige Willkomm,
Da trat der Priester auf den Hügel, stieß
Ins Gras den heil'gen Schaft, verneigte fromm
Sein Haupt und sprach vor allem Volke dies:

„Heil dir, der Sieg uns gab im Todesgraus!
Was wir gelobten, das erfüllen wir.
Die Arme breit' ich auf dies Land hinaus
Und weihe diesen vollen Frühling dir.

Was jene Trift, die herdenreiche, trug,
Das Lamm, das Zicklein flamme deinem Herd!
Das junge Rind erwachse nicht dem Pflug,
Und für den Zügel nicht das mut'ge Pferd!

Und was in jenen Blütengärten reift,
Was aus der Saat, der grünenden, gedeiht,
Es werde nicht von Menschenhand gestreift:
Dir sei es alles, alles dir geweiht!"

Schon lag die Menge schweigend auf den Knie'n;
Der gottgeweihte Frühling schwieg umher,
So leuchtend, wie kein Frühling je erschien;
Ein heil'ger Schauer waltet' ahnungsschwer.

Und weiter sprach der Priester: „Schon gefreit
Wähnt ihr die Häupter, das Gelübd' vollbracht?
Vergaßt ihr ganz die Satzung alter Zeit?
Habt ihr, was ihr gelobt, nicht vorbedacht?

Der Blüten Duft, die Saat im heitern Licht,
Die Trift von neugeborner Zucht belebt,
Sind sie ein Frühling, wenn die Jugend nicht,
Die menschliche, durch sie den Reigen webt?

Mehr als die Lämmer sind dem Gotte wert
Die Jungfrau'n in der Jugend erstem Kranz;
Mehr als der Füllen auch hat er begehrt
Der Jünglinge im ersten Waffenglanz.

O nicht umsonst, ihr Söhne, waret ihr
Im Kampfe so von Gotteskraft durchglüht!
O nicht umsonst, ihr Töchter, fanden wir
Rückkehrend euch so wundervoll erblüht!

Ein Volk hast du vom Fall erlöst, o Mars!
Von Schmach der Knechtschaft hieltest du es rein
Und willst dafür die Jugend eines Jahr's;
Nimm sie! Sie ist dir heilig, sie ist dein." —

Und wieder warf das Volk sich auf den Grund;
Nur die Geweihten standen noch umher,
Von Schönheit leuchtend, wenn auch bleich der Mund,
Und heil'ger Schauer lag auf allen schwer.

Noch lag die Menge schweigend wie das Grab,
Dem Gotte zitternd, den sie erst beschwor,
Da fuhr aus blauer Luft ein Strahl herab
Und traf den Speer und flammt' auf ihm empor.

Der Priester hob dahin sein Angesicht,
Ihm wallte glänzend Bart und Silberhaar;
Das Auge strahlend von dem Himmelslicht,
Verkündigt' er, was ihm eröffnet war:

„Nicht läßt der Gott von seinem heil'gen Raub,
Doch will er nicht den Tod, er will die Kraft;
Nicht will er einen Frühling welk und taub,
Nein, einen Frühling, welcher treibt im Saft.

Aus der Latiner alten Mauern soll
Dem Kriegsgott eine neue Pflanzung gehn;
Aus diesem Lenz, innkräft'ger Keime voll,
Wird eine große Zukunft ihm erstehn.

Drum wähle jeder Jüngling sich die Braut,
Mit Blumen sind die Locken schon bekränzt;
Die Jungfrau folge dem, dem sie vertraut;
So zieht dahin, wo euer Stern erglänzt!

Die Körner, deren Halme jetzt noch grün,
Sie nehmet mit zur Aussaat in die Fern',
Und von den Bäumen, welche jetzt noch blüh'n,
Bewahret euch den Schößling und den Kern!

Der junge Stier pflüg' euer Neubruchland,
Auf eure Weiden führt das muntre Lamm,
Das rasche Füllen spring' an eurer Hand,
Für künft'ge Schlachten ein gesunder Stamm!

Denn Schlacht und Sturm ist euch vorausgezeigt;
Das ist ja dieses starken Gottes Recht,
Der selbst in eure Mitte niedersteigt,
Zu zeugen eurer Könige Geschlecht.

In eurem Tempel haften wird sein Speer,
Da schlagen ihn die Feldherrn schütternd an,
Wann sie ausfahren über Land und Meer
Und um den Erdkreis zieh'n die Siegesbahn.

Ihr habt vernommen, was dem Gott gefällt,
Geht hin, bereitet euch, gehorchet still!
Ihr seid das Saatkorn einer neuen Welt;
Das ist der Weihefrühling, den er will."

Uhland.

Die Bürgschaft.

Zu Dionys, dem Tyrannen, schlich
Damon, den Dolch im Gewande;
Ihn schlugen die Häscher in Bande.
„Was wolltest du mit dem Dolche, sprich!"
Entgegnet ihm finster der Wüterich.
„Die Stadt vom Tyrannen befreien!"
„Das sollst du am Kreuze bereuen!"

„Ich bin," spricht jener, „zu sterben bereit
Und bitte nicht um mein Leben;
Doch willst du Gnade mir geben,
Ich flehe dich um drei Tage Zeit,
Bis ich die Schwester dem Gatten gefreit;
Ich lasse den Freund dir als Bürgen;
Ihn magst du, entrinn' ich, erwürgen."

Da lächelt der König mit arger List
Und spricht nach kurzem Bedenken:
„Drei Tage will ich dir schenken;
Doch wisse, wenn sie verstrichen, die Frist,
Eh' du zurück mir gegeben bist,
So muß er statt deiner erblassen,
Doch dir ist die Strafe erlassen."

Und er kommt zum Freunde: „Der König gebeut,
Daß ich am Kreuz mit dem Leben
Bezahle das frevelnde Streben;
Doch will er mir gönnen drei Tage Zeit,
Bis ich die Schwester dem Gatten gefreit;
So bleib du dem König zum Pfande
Bis ich komme, zu lösen die Bande!"

Und schweigend umarmt ihn der treue Freund
Und liefert sich aus dem Tyrannen;
Der andere ziehet von dannen.
Und ehe das dritte Morgenrot scheint,
Hat er schnell mit dem Gatten die Schwester vereint,
Eilt heim mit sorgender Seele,
Damit er die Frist nicht verfehle.

Da gießt unendlicher Regen herab,
Von den Bergen stürzen die Quellen,
Und die Bäche, die Ströme schwellen;
Und er kommt ans Ufer mit wanderndem Stab —
Da reißet die Brücke der Strudel hinab,
Und donnernd sprengen die Wogen
Des Gewölbes krachenden Bogen.

Und trostlos irrt er an Ufers Rand;
Wie weit er auch spähet und blicket
Und die Stimme, die rufende, schicket,
Da stößet kein Nachen vom sichern Strand,
Der ihn setze an das gewünschte Land;
Kein Schiffer lenket die Fähre,
Und der wilde Strom wird zum Meere.

Da sinkt er ans Ufer und weint und fleht,
Die Hände zum Zeus erhoben:
„O hemme des Stromes Toben!
Es eilen die Stunden; im Mittag steht
Die Sonne, und wenn sie niedergeht,
Und ich kann die Stadt nicht erreichen,
So muß der Freund mir erbleichen."

Doch wachsend erneut sich des Stromes Wut,
Und Welle auf Welle zerrinnet,
Und Stunde auf Stunde entrinnet. —
Da treibet die Angst ihn, da faßt er sich Mut
Und wirft sich hinein in die brausende Flut
Und teilt mit gewaltigen Armen
Den Strom, und ein Gott hat Erbarmen.

Und gewinnt das Ufer und eilet fort
Und danket dem rettenden Gotte —
Da stürzet die raubende Rotte
Hervor aus des Waldes nächtlichem Ort,
Den Pfad ihm sperrend, und schnaubet Mord
Und hemmet des Wanderers Eile
Mit drohend geschwungener Keule.

„Was wollt ihr?" ruft er vor Schrecken bleich,
„Ich habe nichts als mein Leben,
Das muß ich dem Könige geben!"
Und entreißt die Keule dem nächsten gleich:
„Um des Freundes willen erbarmet euch!"
Und drei mit gewaltigen Streichen
Erlegt er, die andern entweichen.

Und die Sonne versendet glühenden Brand,
Und von der unendlichen Mühe
Ermattet sinken die Kniee.
„O hast du mich gnädig aus Räubershand,
Aus dem Strom mich gerettet ans heilige Land,
Und soll hier verschmachtend verderben,
Und der Freund mir, der liebende, sterben!“

Und horch! da sprudelt es silberhell
Ganz nahe wie rieselndes Rauschen,
Und stille hält er, zu lauschen;
Und sieh! aus dem Felsen geschwätzig schnell
Springt murmelnd hervor ein lebendiger Quell;
Und freudig bückt er sich nieder
Und erfrischet die brennenden Glieder.

Und die Sonne blickt durch der Zweige Grün
Und malt auf den glänzenden Matten
Der Bäume gigantische Schatten;
Und zwei Wanderer sieht er die Straße ziehn,
Will eilenden Laufes vorüberfliehn —
Da hört er die Worte sagen:
„Jetzt wird er ans Kreuz geschlagen.“

Und die Angst beflügelt den eilenden Fuß,
Ihn jagen der Sorgen Qualen;
Da schimmern in Abendrotsstrahlen
Von ferne die Zinnen von Syrakus,
Und entgegen kommt ihm Philostratus,
Des Hauses redlicher Hüter;
Der erkennet entsetzt den Gebieter:

„Zurück! du rettest den Freund nicht mehr,
So rette das eigene Leben!
Den Tod erleidet er eben.
Von Stunde zu Stunde gewartet' er
Mit hoffender Seele der Wiederkehr;
Ihm konnte den mutigen Glauben
Der Hohn des Tyrannen nicht rauben.“

„Und ist es zu spät, und kann ich ihm nicht
Ein Retter willkommen erscheinen,
So soll mich der Tod ihm vereinen!
Des rühme der blut'ge Tyrann sich nicht,
Daß der Freund dem Freunde gebrochen die Pflicht;
Er schlachte der Opfer zweie
Und glaube an Liebe und Treue!“

Und die Sonne geht unter, da steht er am Thor
Und sieht das Kreuz schon erhöhet,
Das die Menge gaffend umstehet;
An dem Seile schon zieht man den Freund empor —
Da zertrennt er gewaltig den dichten Chor:
„Mich, Henker,“ ruft er, „erwürget!
Da bin ich, für den er gebürget!“

Und Erstaunen ergreift das Volk umher;
In den Armen liegen sich beide
Und weinen vor Schmerzen und Freude.
Da sieht man kein Auge thränenleer,
Und zum Könige bringt man die Wundermär';
Der fühlt ein menschliches Rühren,
Läßt schnell vor den Thron sie führen.

Und blicket sie lange verwundert an;
Drauf spricht er: „Es ist euch gelungen,
Ihr habt das Herz mir bezwungen;
Und die Treue, sie ist doch kein leerer Wahn;
So nehmet auch mich zum Genossen an!
Ich sei, gewährt mir die Bitte,
In eurem Bunde der dritte!“

Schiller.

Markus Kurtius.

Die Erde bebt, des Himmels Bau erkracht,
Es stürzen Mauern, alles flieht und schreit;
Roms Straßen füllen sich bei dunkler Nacht:
„Fort, fort zum Forum! dort ist Sicherheit.“

Doch auf dem Forum erst gewahrt man bald,
Hier eben ist das Schrecklichste geschehn,
Denn mitten durch das Forum klafft ein Spalt
Bis zum Avernus, grausig anzusehn.

Da kommt Befehl von Konsuln und Senat:
„Ihr Bürger Roms, auf! Greift es an mit Kraft,
Und Roms gesamtes Volk sei frisch zur That!
Wo alle helfen, da wird viel geschafft.“

Nun rühr't sich Schaufel, Spaten, Karr'n und Schub,
Und müht sich Mann und Weib und Kind und Greis;
Doch schloß der Riß sich nicht, wie viel man grub,
Wie viel man karrt' und trug mit Müh' und Schweiß.

Da eilen auch die Seher an den Ort,
Sie haben alle Zeichen wohl befragt
Und künden: „Lasset Schub' und Schaufel fort!
Es gilt ein Opfer! Dies sei euch gesagt!

Der untern Göttin muß geweihet sein,
Was unser Teuerstes und Bestes ist;
Nur wenn wir dieses fromm und kühn ihr weih'n,
Gibt sie der Blüte Roms noch läng're Frist.“

„Was unser Bestes ist? Ist's, was ernährt
Das Leben? Wär's das Leben selbst? Nein, nein!
Weh uns, wenn unser Leben wird begehrt!
Man eile, Silber, Gold und Frucht zu weih'n!“

Man eint sich nicht, ein langer Zwist beginnt,
Und nicht mehr kann ihn schlichten der Senat.
Doch schon Altäre läßt er bau'n geschwind
Und sendet nach der Äcker goldner Saat.

Da hört man hinterwärts die Römer schrein:
„Platz da dem Kurtius, wenn's euch gefällt!
Der zieht vom Felde eben siegreich ein;
Den laßt entscheiden, denn er ist ein Held!“

Sie machen Platz; er reitet nah heran,
Und ihn umdränget dicht des Volkes Chor;
Mit Staunen sieht er sich das Wunder an,
Es schweigen all', und einer trägt es vor.

Er sann und wollte reden, aber schwieg.
Erwartend schwieg auch rings des Volkes Chor;
Auf einmal war's, ob ein Gedanke stieg'
Erleuchtend auf des Helden Stirn empor.

Er schaut hinüber nach dem Kapitol
Und richtet auf dem Rosse stolz sich auf:
„Heil dir, geliebtes Rom, und lebe wohl!"
Dann sprengt er vor im allerschnellsten Lauf.

Wer ist's? Er warf zu Roß sich kühn hinein —
Und Stille rings. Dann scholl's von Schar zu Schar,
Man warf ihm Kränze, Blumen hintendrein,
Bis daß die Spalte ganz geschlossen war.

Und hoch gepriesen ward des Helden Rat:
„Das Leben ist des Menschen höchstes Gut,
Doch teurer ist des Helden kühne That,
Und Rom wird ewig stehn durch solchen Mut."

Gruppe.

Kamillus.

Als einst von der Gallier Siegerhänden
Rom verbrannt in Graus und Schutte lag,
Und den neuen Aufbau zu vollenden,
Es an Mut dem müden Volk gebrach,
Wollten sie sich feig nach Veji wenden;
Doch Kamill, der kühne Retter, sprach:
„Von der Väter Herde wollt ihr fliehen
In die Stadt besiegter Götter ziehen?

So, Quiriten, traget ihr nur Liebe
Zum Gebälk von Menschenhand erbaut?
So umfaßt ihr nicht mit inn'germ Triebe
Dieser Muttererde süßen Laut?

Nein, wenn mir nur jene Hütte bliebe,
Die den großen Gründer einst geschaut,
Möcht' ans Herz ich diese Öde drücken
Lieber als den alten Sitz verrücken.

Oft mit Thränen netzte meine Wangen,
Als ich weilt' in Ardea verbannt,
Hier nach diesen Fluren tief Verlangen,
Nach des Tibers altgewohntem Strand,
Nach dem Himmel, von dem hold umfangen
Mir der ersten Jugend Blüte schwand.
Daß nicht Sehnsucht trübe unsre Freuden,
Laßt uns nie vom süßen Boden scheiden!

Und wer wird den Göttern Opfer bringen,
Deren Dienst von unsern Vätern stammt?
Deine Schilde wer, Gradivus, schwingen,
Wenn kein Bürgerherd mehr friedlich flammt?
Und wo jetzt der Freiheit Kräfte ringen
Ist zur Wüste denn der Markt verdammt?
Vestas Lohe wer zu löschen wagen?
Wer auf Feindes Herd sie frevelnd tragen?

Fest noch steht die hohe Burg gegründet,
Aller Götter Häuser unversehrt,
Wem die Brust das Vaterland entzündet,
Dem bleibt kein Beginnen je verwehrt.
Für die oft in Schlachtenreih' verbündet,
Ihr gekämpft mit blutgefärbtem Schwert,
Diese wüsten Mauern, o Quiriten,
Laßt aufs neue Trotz den Zeiten bieten!"

Und sie wankten zweifelnd hin und wieder;
Da zieht übers Forum Kriegerschar,
Und begeistert schallt es durch die Glieder:
„Hier zu bleiben, frommt uns, immerdar;
Senket hier der Adler stolz Gefieder!"
Und als tönte Götterstimme klar,
Hört vom Markt man und des Rates Stufen:
„Hier zu bleiben, frommt uns," alle rufen.

Und seitdem mit aller Götter Gnaden
Ward die Herrscherin der Welt beschenkt;
Schauend von des weiten Äthers Pfaden
Größ'res nichts, worauf den Strahl er senkt,
Ist's, als ob im Glanze sie zu baden
Phöbus seine Flammenrosse lenkt'.
Wo nur Hauch der Menschlichkeit je wehte,
Sehnt die Brust sich nach der Stadt der Städte.

Wilh. v. Humboldt.

Alexander.

Von einem Fluß krystallrein eingeladen
Wollt' Alexander einst, gedrückt von Sirius' Glut,
Von schwerem Waffenstaub, in seiner Silberflut —
Es war schon Dämmerung — die müden Glieder baden.
Nach Kühlung lechzend stürzt er sich hinein,
Ein kalter Schauer fährt durch alle seine Glieder,
Sein Blut erstarrt, er schlägt die Lebensgeister nieder.
Mehr als uns andre trügt die Fürsten oft der Schein.
Der Held wird in sein Zelt getragen,
Ohnmächtig, mit erlosch'nem Blick,
Des Blutes Kreislauf bleibt zurück.
Vom ganzen Heer erschallen laute Klagen,
Des roh'sten Kriegers Auge weint;
Nicht König bloß, nein, Vater, treuer Freund
War Alexander seinem Heere.
Mehr als der größte Sieg ehrt ihn der Krieger Zähre. —

Jedoch allmählich war der Held
Ins Leben wieder hergestellt.
Viel' Tausend' flehten um sein Leben;
Ihr eignes hätten sie mit Freuden hingegeben. —
Ihn nagte, daß er sich ans Bett geschmiedet sah,
Indes Darius, seinem Heere nah,
Bereit zu siegen oder sterben,
Mit Feuer und mit Schwert ihn drohte zu verderben.
Die Götter fleht er an, gedrängt von Angst und Not,
Fleht um Gesundheit oder Tod,
Vertraut d e n Ärzten nur sein teures Leben,
Die ihm ihr Wort, ihn bald zu heilen, geben.
Philipp, sein Leibarzt, spricht ihm Trost und Hoffnung ein;
„Ich wage diese Kur," versetzt er, „ganz allein;
Ich traue, König, viel auf deine Jugendkräfte
Und auf ein reines Blut, auf unverdorb'ne Säfte."
Inzwischen langt ein Brief bei Alexander an,
Der selbst den größten Mann, nur ihn nicht, schrecken kann.
Mit Ungeduld wird er von ihm erbrochen,
Er liest mit heiterm Angesicht:
„Trau', König, dem Philippus nicht!
Es hat Darius deinen Arzt bestochen,
In diese künstlichen Arzneien
Ein mörderisches Gift zu streuen."
Philipp erscheint mit dem Arzneienkrug,
Er schenkt dem König ein; in einem langen Zug
Leert er den Becher, den der Arzt ihm gab,
Doch wandt' er nie den Blick von seinem Leibarzt ab
Und sieht in seinen unentstellten Zügen
Die Unschuld über schwarze Bosheit siegen.
Sobald den Freund sein Auge schuldlos fand,
Reicht er ihm trinkend mit der andern Hand
Den Zettel, den Philippus zürnend liest;
Doch wie erstaunt er nicht, als ihn sein König küßt
Und ihn mit festem Arm umschlingt!
Ein Schauspiel, welches ihm durch Nerv' und Adern dringt.
„Sieh, Freund, ob über deine Treu'
Mein liebend Herz noch schwankend sei?"
Er spricht's und reißt den Zettel drauf in Stücken.
Philipp stürzt hin vor ihn und findet Worte nicht,
Den Dank, der ihn beseelt, mit Worten auszudrücken;
Ein Strom von Zähren fließt, der mehr als Worte spricht.
Verdient ein solcher Fürst des Himmels beste Gabe,

Die wenig Königen zum Lose fällt,
Die Wonne nicht, daß einen Freund er habe,
Den Kron' und Zepter nicht,
Den nur sein Herz erhält? —
Mehr als des besten Redners Mund
Bewies bald der Erfolg des Arztes Treue;
In wenig Tagen ward der Held gesund,
Und wirkte wieder groß aufs neue.

* * *

Willst du dich gerne treuer Freunde freu'n,
Lern' wahrer Freund erst selber sein!

v. Seckendorf.

Regulus' Abschied von Rom.

Mondhelle Nacht lag auf der ew'gen Stadt,
Ihr mildes Licht umfloß die Marmorbauten
Und Götterbilder silberbleich und matt,
Die von dem Kapitole niederschauten,
Wo sie der Väter Hand errichtet hat,
Die ihnen Roms und ihr Geschick vertrauten.
Schweigsam und starr wie jene hielt dort Wacht
Ein Römerheld und sah mit heißem Blicke
Hinunter auf die ruhig stolze Pracht
Der Vaterstadt, als schiede er vom Glücke
Für immer in dem Glanz der stillen Nacht
Und folge nur des Schicksals herber Tücke.
Der Tiber Rauschen drang zu ihm empor,
Der Wächter Tritt, das Klirren ihrer Waffen
Schlug sehnsuchtsmächtig an sein lauschend Ohr. —
Was er zum Wohl der Stadt erstrebt, geschaffen,
Mit Allgewalt brach es in ihm hervor,
Und nur mit Mühe konnt' er sich erraffen.
„Stadt meiner Väter!" sprach er wehmutsvoll,
„An deines Altars Stufen leg' ich nieder
Der Vaterlandesliebe reichsten Zoll;
Dein Regulus kehrt nach Karthago wieder
Und rechtet nimmer mit des Schicksals Groll.
Bleib stetsfort frei, geliebte heil'ge Erde,
Und sei gesegnet durch der Götter Huld,
Daß Zwietracht ferne bleib' von Romas Herde,
Ihr edler Name, rein von aller Schuld,
Zur künft'gen Weltbeherrscherin noch werde.

Stark sei, mein Volk, in lichter Waffen Wehre,
Den Göttern folgsam und dir selbst getreu!
Keuschheit den Frauen und den Männern Ehre,
Der Jugend ehrfurchtsvolle, heil'ge Scheu:
Das sei dein Erbteil, das sich stets vermehre,
Das dir die Erde dienstbar machen soll,
Glorreiche Stadt! Nimm auch die erste Zähre,
Die von dem Auge deines Konsuls quoll!
Sein letztes Denken gilt noch dir, du Hehre,
Sein Tod sei seiner Liebe letzter Zoll!"
Und segnend streckt' er nun die beiden Hände
Entgegen seiner Siebenhügelstadt —
Damit er ihr den letzten Gruß noch spende,
Wie er in frühern Zeiten oftmals that —
Bevor er ihrer Pracht den Rücken wende
Und in Karthago für den schlimmen Rat
Sein reines, pflichtgetreues Leben ende.

Joseph Schuster.

Scipio.

Sieh da den Mann! Er kommt gegangen,
Die Toga lässig umgehangen;
Das ist der große Scipio,
Dem sich Karthago gab verloren,
Vor dem von Roms geborst'nen Thoren
Des Barkas großer Enkel floh.

Das ist der Weg zum Kapitole,
Den er mit ruhmbeschwingter Sohle
Als Triumphator einst erstieg.
Er geht nach ernster Römersitte
Auch heut' hinauf mit festem Schritte,
Als führt' er eine Schar zum Sieg.

Und dennoch durft' er heute zagen;
Mag jedes Haupt er überragen,
Die Mißgunst haßt sein großes Thun.
Er ist verklagt als Landverräter,
Und vor dem Hof der greisen Väter
Erhebt die Klage der Tribun:

„Wir haben Gold dir reich gesendet;
Es ward nach diesem Krieg verschwendet
Der Völker Schweiß und letzte Kraft;
Dir haben wir uns überlassen,
Du hast verstreut des Silbers Massen;
Wohlan, so gib uns Rechenschaft!

Stolz gibst du reiche Pracht zu schauen;
Rings an den Bergen, auf den Auen
Wird Öl und Korn und Wein dir reif,
Wer mag dem Zweifel da gebieten?
Und drum im Namen der Quiriten
Verklag' ich dich auf Unterschleif."

Da hebt sich Scipio vom Sitze,
Es bleiben seines Auges Blitze
Mitleidig auf dem Kläger ruh'n.
Aufschlägt er eine Bücherrolle,
Und mild, als wüßt' er nichts von Grolle,
Beginnt er seine Rede nun:

„Leicht wär's, ihr Väter, mir, zu rechten;
Ich schrieb im Feld in heißen Nächten
Das Rechnungsbuch mit eigner Hand;
Von meinem Quästor untersiegelt,
Des Lippe jetzt der Tod verriegelt,
Ist's meiner Ehre giltig Pfand.

Und weil mich die Erinnerung freute
So hielt ich's aufbewahrt bis heute;
Nun aber, dünkt mich, ist's genug,
Zu fragen nach Beweis und Pfande,
Es wäre mir und euch zu Schande.
Dies meine Antwort; Kommt zum Spruch!"

Er schweigt und reißt das Buch in Fetzen
Und wirft es zu des Hof's Entsetzen
Aufs Kohlenbecken, Stück für Stück;
Dann schürt bedachtsam er die Flamme,
Bis es zu Asche fiel zusammen,
Und geht zu seinem Sitz zurück.

Still wird's, dann jauchzt es in der Runde:
„Frei, frei von Schuld!" aus jedem Munde;
Der Kläger bebt in banger Scham;
Doch in dem wilden Beifallrufen
Neigt sich der Held und geht die Stufen
Hinab so ruhig, wie er kam.

Kinkel.

Drusus' Tod.

Drusus ließ in Deutschlands Forsten
Goldne Römeradler horsten;
An den heil'gen Göttereichen
Klang die Axt mit frevlen Streichen.

Siegend fuhr er durch die Lande,
Stand schon an der Weser Strande,
Wollt' hinüber jetzt verwegen,
Als ein Weib ihm trat entgegen.

Übermenschlich von Gebärde
Drohte sie dem Sohn der Erde:
„Kühner, den der Ehrgeiz blendet,
Schnell zur Flucht den Fuß gewendet!

Denn die Marken unsrer Gauen
Sind dir nicht vergönnt zu schauen,
Stehst am Markstein deines Lebens;
Deine Siege sind vergebens.

Säumt der Deutsche gerne lange,
Nimmer beugt er sich dem Zwange;
Schlummernd mag er wohl sich strecken,
Schläft er, wird ein Gott ihn wecken."

Drusus, da sie so gesprochen,
Eilends ist er aufgebrochen;
Aus den Schauern deutscher Haine
Führt er schnell das Heer zum Rheine.

Vor den Augen sieht er's flirren,
Deutsche Waffen hört er klirren,
Sausen hört er die Geschosse,
Stürzt zu Boden mit dem Rosse;

Hat den Schenkel arg zerschlagen,
Starb den Tod nach dreißig Tagen. —
Also wird Gott alle fällen,
Die nach Deutschlands Freiheit stellen.

Simrock.

Drusus.

Im Herzen Deutschlands stand der Römer Heer,
Des stolzen Drusus tapf're Legionen.
Im weiten, weiten, grünen Wäldermeer
Senkten die Eichen ihre stolzen Kronen.

Und immer weiter fiel nun Wald an Wald,
Dumpf klirrte nieder jede deutsche Keule;
Stolz flog des Römers mächtige Gestalt
Darüber hin wie eine Feuersäule.

Doch plötzlich — halt! es bäumt sich wild sein Roß,
Und vor ihm steht — von Blitzesglut umflossen,
Die aus den Wolken, aus den Augen schoß —
Ein mächt'ges Weib als wie in Erz gegossen.

Ein grau'nvoll Schweigen liegt auf weitem Rund —
Der starke Römer schwanket bleich im Bügel,
Da ruft das Weib wie mit Drommetenmund:
„Nicht weiter mehr! nun lenke deine Zügel!

Nicht weiter mehr! hier steck' ich dir ein Ziel;
Ich warne dich; du, höre meine Stimme!
Treib' mit der Freiheit nicht ein freches Spiel!
Du kennst sie nicht in ihrem wilden Grimme."

Sie hob die Rechte wie ein Schwert, verschwand
Im Waldesrauschen und Gewitterdampfe.
Die deutsche Freiheit hat man sie genannt —
Und Drusus fiel nach neuem, frechem Kampfe.

Schloenbach.

König Erik.

König Erik saß in dem schmalen Kahn;
Herzog Abel saß ihm zur Seite.
König Erik sprach: „Mein Bruder, wo ließ't
Du mein königliches Geleite?

Meine Mannen, mit denen ich Esthland bezwang,
Meine Ritter, wo sind sie geblieben?"
Es neigte sich Herzog Abel tief:
„Deine Ritter erwarten dich drüben.

Deine Mannen, mit denen du Schleswig zwangst,
Samt allen deinen Getreuen,
Und wenn du ans andere Ufer gelangst,
Mein König, sie werden sich freuen."

König Erik schwieg; dumpf murrte die Schlei
Und schäumte gegen die Ruder;
Der König sprach: „Mich däucht, die zwei,
Sie rudern lässig, mein Bruder!

Mich däucht, mein Bruder, zu sehr vermummt
Sind unsere Ruderknappen —"
Da warfen die beiden vom finstern Gesicht
Südwester und Seehundskappen —

König Erik sprang auf, bleich war sein Gesicht,
Er rief: „Wer sitzt am Ruder?
Lange Gudmunsen ist's und Thyge Post —
Du wähltest nicht gut, mein Bruder!

Nicht gute Bemannung dem Königsboot" —
„Ich wählte die besten Begleiter;"
Der Herzog sprach's, der König schwieg,
Sie fuhren schweigend weiter.

Sie fuhren vorüber am Mövenberg,
Da huben mit wildem Kreischen
Die Möven sich auf um des Königs Haupt,
Als wollten sie ihn zerfleischen.

Sie wichen nicht, sie folgten nach
In endlos langem Gewimmel;
König Erik sprach: „Sie dunkeln schier
Das letzte Licht am Himmel.

Du weißt's ja wohl, bedeutet's Sturm,
Mein Bruder?" Es hob das bleiche
Gesicht der Herzog auf und sprach:
„Sie wittern wohl eine Leiche.

Behalten hab' ich's, ich sah sie einst
Sich gierig niederlassen;
Zu Schleswig war's, es lagen gehäuft
Die Leichen auf den Gassen.

Zu Schleswig war's, meine Tochter lief
Barfuß durch die Leichenmassen;
Die Möven schrie'n ob ihrem Haupt
Und folgten ihr durch die Gassen.

Und glaubst du's nicht, Erik von Dänemark,
So ruf' ich Zeugen — ihr beiden,
Lange Gudmunsen und Thyge Post,
Wohlan, ihr mögt entscheiden!"

Der Sturm brach los, wild brüllte die Schlei,
Nacht zog um den Himmel, den trüben;
Dazwischen gellte das Mövengeschrei —
Die Mannen warteten drüben.

Sie warteten lang, bis der Tag erschien —
Da stieß ein Kahn zum Strande,
Drin saß König Abel von Dänemark
Im blutigen Krönungsgewande.

Jensen.

Herr Harald.

Als nun Herr Harald aufgewacht —
Es war'n grad' hundert Jahr',
Seitdem in Waldesmondennacht
Er eingeschlummert war. —

Er sah empor und rief dem Troß,
Doch niemand kam dem Ruf;
Nur neben ihm fuhr auf sein Roß
Und scharrte mit dem Huf.

Er sprang empor und stieß ins Horn,
Doch niemand kam dem Ton;
Nur neben ihm aus Busch und Dorn
Erklang's wie Geisterhohn.

Herr Harald sprach: „So doppelt wert
Ist es, ein Mann zu sein;
Mit gutem Pferd und gutem Schwert,
Genügt er sich allein."

Herr Harald sprach es laut für sich
Und trabte kühn waldein;
Die Bäume rauschten wunderlich
In seine Worte drein.

Sein Rößlein ging so lahm und schwer,
Herr Harald merkt' es nicht;
Die Vöglein sangen um ihn her
Ihr schönstes Maigedicht.

Es fiel sein Bart so lang und grau
Herab, er sah es kaum;
Der Himmel lag so mittagsblau
Hoch ob dem Waldessaum.

Drei Bursche lagen hingestreckt
Dort auf dem grünen Rain,
Und wie Herrn Harald sie entdeckt,
Sie lachten spöttisch drein.

Sie lachten laut; der erste rief:
„Ei seht die Mähre mir,
Ich sah noch nie so lahm und schief
Des Henkers Kleppertier."

Der zweite sprach: „Es hat der Schelm
'nen Bratenspieß stibitzt,
Und sicher ist es Mambrins Helm,
Was auf dem Kopf ihm sitzt."

„Er hält," fiel schnell der dritte ein,
„Als Vogelscheuche dort;"
Herr Harald sprengte zornig drein,
Er hörte jedes Wort.

„Wer seid ihr, Knirpse, die ihr mich
Verspottet?" rief er schnell.
Die Bäume rauschten wunderlich,
Die Burschen lachten hell.

Herr Harald nahm sein Schwert zur Hand,
Er nahm die Klinge flach,
Zu Boden streckte zornentbrannt
Er zwei mit einem Schlag.

Da sprang der dritte schnell empor —
Es war der feigste Tropf —
Hob von der Erd' ein schmales Rohr
Und schoß ihn durch den Kopf.

Herr Harald sank herab vom Roß —
Es war'n grad' hundert Jahr',
Seitdem mit Roß und Knappentroß
Er eingeschlummert war.

Jensen.

Seekönigs Heimkehr.

Seekönig Palnatocke, als er zu sterben kam,
Die letzte greise Locke von seinem Scheitel nahm;
Er stand am hohen Strande im hehren Vollmondglanz
Und warf zum weißen Sande sie in den Wellentanz.

Da rauschen auf die Wogen, da steigt es aus der Flut,
Auf Schiffen kommt's gezogen mit Segeln rot wie Blut,
Dran blitzen goldne Schnäbel durchs weite Meergefild,
Drauf funkeln blutige Säbel, drauf strahlt der Eisenschild.

So fällt vom grauen Himmel der Flocken dichter Schnee,
So naht sich im Gewimmel Gevögel aus der See,
So dröhnt auf Flammenhufen des Schlachtgeschwaders Hast —
„Du hast uns, Herr, gerufen aus unsrer Meeresrast!"

Da gürtet er die Lende, umfaßt des Schwertes Knauf,
Da streckt der Greis die Hände zum Mondenantlitz auf:
„Gekommen ist die Stunde, du treuer Bote, du,
Jetzt führ' an stillem Grunde mich meinen Vätern zu!

Du hast mich oft geleitet in Wogenkampf und Schlacht,
Die Decke mir gebreitet in mancher Sturmesnacht;
Ich sah dich lange funkeln auf Helm und Meeresbraus;
Nun will mein Aug' sich dunkeln, nun leuchte mir nach Haus!

Nun hab' ich euch gerufen in eurer Todeszier,
All', die auf feuchten Stufen ihr niederstiegt vor mir;
Ihr kamt heraufgeschwommen, ihr regtet schnellen Fuß,
Ihr habt den Ruf vernommen — ich biet' euch meinen Gruß.

Zerronnen sind die Stunden, da kühn ich vor euch stritt;
Ich bring' nur meine Wunden, nur meinen Ruhm euch mit.
Versunken ist die Stätte, wo mir der Tag erschien —
Nun legt mich in mein Bette, nun tragt mich nach Julin!"

Und auf den Wink des Recken aufbirst der Wasserschlund,
Goldlichte Wimpel strecken sich flatternd aus dem Grund;
Wie Purpurmantel wallen blutrote Segel drauf —
Mit seinen toten Vasallen nimmt es den König auf.

Weit über die Fläche hallt es wie Jubelgrabgesang,
Von allen Borden schallt es mit hellem Schwerterklang;
Sie fahren in die Tiefe und stille liegt der Strand,
Und still, als ob es schliefe, liegt drunten das Wunderland.

Um hohe Giebel spinnet sich hell das Flutengrab,
Es wiegt und rollt und rinnet die Gassen auf und ab;
Nur Fische ziehen Kreise durch den krystall'nen Raum,
Nur manchmal zucket leise eine Wimper auf im Traum.

Und nieder zieh'n die Schiffe zum ragenden Palast,
Der hoch auf steilem Riffe geöffnet steht dem Gast;
Auf seiner Marmorschwelle harrt eine hohe Frau,
Das Haar wie Meereswelle, das Aug' wie Meeresblau.

Und staunend sieht der Alte sein jugendlich Gemahl;
Es deutet keine Falte der Jahre lange Zahl,
Die sie vor ihm gesunken aus Sonnenlicht und Glut,
Die sie vor ihm getrunken der dunklen Norne Flut.

Und träumend gleitet nieder an ihr sein Silberhaar,
Um ihn in Schlummer wieder sinkt der Genossen Schar,
Nur eine leise Glocke summt stolzen Heldenreim —
Seekönig Palnatocke ging zu den Seinen heim.

Jensen.

Der Faustschlag.

König Helge war ein alter Held,
Der hatte sein Schwert zur Ruhe gestellt.

Den Panzer er in die Halle hing;
Der Spinne Geweb' den Helm umfing.

Sein schwarzes Schiff die Bucht umschloß;
Auf der Weide trabte sein weißes Roß.

Er waltete gut und herrschte gerecht,
Wog strenges Maß für Fürst und Knecht.

Das frommte Land und Leuten baß;
Auf Norwegs Felsen wuchs Korn und Gras.

Den Pflug hinschleppte des Stieres Mut;
Der Kaufmann pflügte die blaue Flut.

Aufstiegen Städte aus wüstem Moor,
Und Freia herrschte für Aukathor.

Der Bauer lebte frei und froh —
Das wollten die trotzigen Jarls nicht so.

Sie ritten zu Hauf' wohl dreißig und mehr,
In des Königs Halle traten sie her.

Da traten sie her in Erz und Stahl,
Vom Sporenklange dröhnte der Saal.

Jarl Jrold vor den König tritt,
Hoch war sein Helmbusch und keck sein Schritt.

Sein Schwert an den Boden er rasselnd stieß,
Sein Wort er zornig erschallen ließ:

„Wir wollen nicht sitzen und Spindeln dreh'n,
Mit dem Normannsschwerte nicht Hafer mäh'n.

Wir wollen furchen, wie Harald that,
Mit dem schwarzen Segler den feuchten Pfad.

Wir wollen tragen wie Rollo trug,
Auf Südlands Acker den Nordlandspflug.

Wir sind des Königs müd und satt,
Der immer das Schwert in der Scheide hat.

Wir sind des Königs satt und müd',
Der Unkraut jätet und Rüben zieht.

Und wer will zähmen des Normanns Blut,
Der halte das Schwert und halte es gut!"

Jarl Jrold sprach's. — Der König schwieg;
Auf der Stirn ihm grimmig die Ader stieg.

Aus den Augen fuhr's ihm wie Blitz und Flamm',
Die Brust ward voll, der Arm ward stramm.

Aus dem Sessel sprang er, der krachend brach;
Wie dumpfer Donner er also sprach:

„Mein Aug' ist trüb, mein Haupt ist kahl,
Am Nagel rostet mein guter Stahl;

Doch tragt nach dem Schwert ihr so heißen Trieb,
So nehmet für heut' mit der Faust fürlieb!"

Der König sprach es und macht' es kurz,
Er hieb den Jarl auf den Helmessturz,

Er hieb einen Streich, einen Heldenstreich,
Daß Helm und Schädel zerbarst zugleich.

Einkrachte vom Hiebe Schläf' und Stirn,
Aufspritzte vom Hiebe Blut und Hirn.

Auf den hallenden Boden der Jarl sank hin —
Da brach den andern der trotzige Sinn.

Sie warfen aufs Knie sich Mann an Mann,
Wollt' keiner proben die Faust fortan.

Strachwitz.

Die Krone von Helgoland.

Auf Helgoland stehet ein König und schaut hinab ins Meer,
Es drückt die goldne Krone den greisen König schwer;
Doch mag er sie nicht lassen der frechen Räuberhand,
Drum blicket er sorgend hinunter vom rötlichen Felsenstrand.

Denn unten auf stürmischen Wogen, da wehren drei Söhne gut
Dem Kronenräuber und fechten mit nordischem Heldenmut.
Es krachen die Schiff' aneinander, zu dichtem eisernem Knäu'l
Wirrt sich die Schar der Kämpfer, es dröhnen Schwert und Beil.

Dazwischen donnern die Wogen den furchtbaren Schlachtgesang,
Und blutiger fallen die Streiche, und heißer wird der Drang;
Da stürzt der ält'ste der Söhne, getroffen zum Tode schwer,
Und aus des Königs Auge fällt eine Thräne ins Meer.

Noch ist die Schlacht nicht verloren, noch kämpfen der Söhne zwei;
Es stehen die nordischen Fluten den heimischen Helden bei.
Schon sinkt mit riesigem Stöhnen tiefatmend in den Grund
Das nächste der feindlichen Schiffe, doch nicht zur glücklichen Stund'.

Denn mit ihm sank auch hinunter, vergessend die Gefahr,
Kühn mit dem Feinde ringend, der tapf're Hidlandar. —
Da steht der alte König, blickt nieder unverwandt
Und nimmt vom weißen Scheitel die Krone von Helgoland.

Noch kämpft der letzte der Söhne, zu rächen der Brüder Tod,
Dem Vater zu schützen die Krone; schon glüht das Meer so rot
Vom Abschiedskuß der Sonne und von der Helden Blut;
Doch heißer, immer heißer entbrennt des Kampfes Glut.

Jetzt, alter König, sende den Todesgruß hinab!
Dein Tanbrecht liegt verwundet, es bricht dein letzter Stab.
Da faßt in wildem Schmerze der König die goldne Kron'
Und schleudert sie hinunter vom einsamen Felsenthron.

„Was soll mir noch die Krone? hab' keinen Sohn ja mehr,
Der sie nach mir kann tragen, mein Haus steht öd' und leer." —
Und in der Kämpfer Mitten die goldne Krone fällt,
Und alle stehen betroffen, nur Tanbrecht nicht, der Held.

Wie auch die Wunden brennen, sein Herzblut reicht noch aus,
Die Krone zu erkämpfen, zu enden diesen Strauß.
Schon ruft ihn die Walküre; er hört ihr Rufen nicht,
Bis er die Kron' errungen, der Feind erschlagen liegt.

Und wie hinabgesunken die Sonne ins grüne Meer,
Da zogen die Helgoländer wie Geister still einher
Und trugen Tanbrechts Leiche, die Kron' im blut'gen Haar,
Hinauf zum alten König; der grüßt die Heldenschar:

„Nicht mein ist mehr die Krone, die mir der Tote bringt;
Doch wer von euch, ihr Helden, sich ihrer würdig dünkt,
Der tret' hervor und nehme sie meinem Tanbrecht ab!"
Doch keiner von den Rittern dem König Antwort gab.

Und hoch aus Himmelshöhen herniederrauscht ein Aar
Und nimmt die blut'ge Krone aus Tanbrechts goldnem Haar,
Schwingt hoch empor sich wieder zur steilen Felsenwand
Und birgt in seinem Horste die Krone von Helgoland.

Da ruft der bleiche König hin durch die dunkle Nacht:
„Wer von des Adlers Horste die Krone zu holen wagt,
Der soll sie nach mir tragen, wert ist sie solchen Preis!
Dies ist mein letzter Wille!" — Hinsank der Königsgreis.

Doch keiner mocht' erringen den königlichen Lohn;
Leer ist fortan geblieben der alte Königsthron.
Und ob wohl tausend Jahre auch gingen in das Land,
Noch immer liegt sie droben, die Krone von Helgoland.

Matthaey.

Drei Bitten.

Da droben unbezwungen
Saß König Gelimer;
Doch engen Kreis geschlungen
Hat schon der Feind umher.

„Noch einmal möcht' ich schauen
Des Lebens vollen Tag,
Noch einmal mir vertrauen;
Dann komme, was da mag!

Auf, melde du, mein Ritter,
Den Feinden mein Gesuch:
Ein Brot und eine Zither,
Dazu ein Linnentuch!"

Da meldete der Ritter
Den Feinden sein Gesuch. —
„Was will er mit der Zither?
Was sollen Brot und Tuch?" —

„Das Brot, das will er kosten;
Seit ihn der Turm bedeckt,
Und seine Waffen rosten,
Vergaß er, wie es schmeckt.

Will trocknen mit dem Linnen
Die alten Augen rot;
Dort auf des Turmes Zinnen
Sah er nur Angst und Not.

Will in die Zither singen
Den bittern Todesschmerz,
Bis ihm die Saiten springen,
Und bricht sein müdes Herz."

Da gab man ihm die Zither,
Gab Brot und Linnen gern;
Mit Danken schied der Ritter
Und bracht' es seinem Herrn.

Der sieht ihn freundlich kommen:
„Herbei, mein Saitenspiel!
Ihr habt kein Lied vernommen,
Seit unser Reich zerfiel.

Ein Lied will ich erheben,
Es ist ein schönes Lied:
Der scheide von dem Leben,
Von dem die Freiheit schied.

Ihr trauten Freunde, kostet
Das letzte Liebesmahl!
Es hat zu lang' gerostet
Der scharfgeschliff'ne Stahl.

Verbindet eure Wunden!
Wir stürzen in die Schlacht.
In letzten Lebensstunden
Hab' ich dies Lied erdacht."

Simrock.

Die silberne Kette.

Zum König der Vandalen sprach Feldherr Belisar:
„Du kannst uns nicht entrinnen mit deiner kleinen Schar;
Sieh, tausend gegen einen, das ist gewisser Tod;
Willst du dem Kaiser dienen, entrinnst du aller Not.

Dem dienen hundert Fürsten, dem zollen Meer und Land;
Du wirst ein reicher König, des nimm mein Wort zum Pfand!
Wir wollen dich nicht binden mit Stricken oder Seil
Noch auch mit Eisenketten; frei sollst du bleiben und heil!"

Der gute König traute den Worten leicht genug;
Doch Belisar, der stolze, sann auf Verrat und Trug.
Wohl ließ er ihn nicht binden mit Seilen oder Strick,
Mit einer Silberkette bewand er sein Genick

Und führt' ihn im Triumphe gefangen nach Byzanz;
Es jauchzt das Volk, geblendet von Pracht und Siegesglanz.
Da ward der alte König verspottet und verhöhnt,
Von Höflingen zum Schimpfe mit Dorn und Disteln gekrönt.

Er schüttelt sich im Grimme, rafft mächtig sich empor,
Und seine starke Stimme schallt in des Kaisers Ohr:
„Laß mir die Kette nehmen — die trag' ich wider Recht —
So soll sich mancher schämen, der sich zu spotten erfrecht!"

Der Kaiser ließ es geschehen; der alte, greise Held,
Zwölf Jünglinge warf er nieder, zerschmettert, auf das Feld.
Da sprach der edle Kaiser: „Nun stellt das Höhnen ein!
Er soll an meiner Seiten ein gewalt'ger König sein.

Simrock.

Schwerting, der Sachsenherzog.

Der Schwerting, Sachsenherzog, der saß beim Festesmahl;
Da schäumten Weine perlend in eisernem Pokal,
Da rauchten Speisen köstlich in eisernem Geschirr,
Da war von Eisenpanzern ein wild und rauh Geklirr.

Der Dänenkönig Frotho genüber Schwerting saß,
Mit staunender Gebärde die Eisenketten maß,
So diesem niederhingen von Hals und Brust und Hand,
Und dann die Eisenspangen am schwarzen Trau'rgewand.

„Sagt an, was soll das deuten? Herr Bruder, gebt mir kund,
Warum Ihr mich geladen zu solcher Tafelrund'!
Als ich herabgezogen aus meinem Dänenland,
Da hofft' ich Euch zu finden in güldenem Gewand.“

„Herr König, Gold dem Freien und Eisen für den Knecht!
Das ist der Sachsen Sitte, und so allein ist's recht.
Ihr habt in Eisenbande der Sachsen Arm gezwängt;
Wär' Eure Kette gülden, sie wäre längst zersprengt.

Doch, mein' ich, gibt's noch Mittel, zu lösen solches Erz.
Ein biedrer Sinn und Glaube, ein hoch und mutig Herz,
Das muß den Arm befreien, gefesselt hundertfach,
Das muß den Eidschwur löschen und tilgen niedre Schmach.“

Als so der Fürst gesprochen, da traten in den Saal
Zwölf schwarze Sachsenritter mit Fackeln allzumal;
Die harrten stumm und ruhig auf Schwertings leises Wort
Und sprangen dann in Eile, die Brände schwingend, fort.

Nicht lang, da scholl von unten zu Herrn und Gastes Ohr
Ein Knistern und ein Prasseln wie Feuerswut empor;
Nicht lang, da ward's im Saale gar schwül und sommerheiß,
Und: „'s ist die Stund' gekommen!“ sprach dumpf der ganze Kreis.

Der König will entfliehen, der Herzog hält ihn stark:
„Halt! Steh und laß erproben dein ritterliches Mark!
Hält es dem rauhen Gegner, der unten prasselt, stand,
Dein sei die Sachsenkrone, dein sei das Sachsenland!“

Und heißer, immer heißer wird's in der weiten Hall',
Und lauter, immer lauter erdröhnt der Balken Fall,
Und heller, immer heller wird rings der rote Schein,
Die Thüre sinkt in Trümmer, die Lohe schießt herein —

Da knieen betend nieder die wackern Rittersleut':
„Herr, sei den Seelen gnädig, die selber sich befreit!“
Der Herzog doch sieht ruhig der Flamme Windeslauf;
Der König sinkt zu Boden, er reißt ihn wütend auf:

„Schau' hin, du stolzer Sieger! Erzitt're, feiges Herz!
So löst man Eisenbande, so schmilzt dein mächtig Erz.“
Er ruft's, und ihn erfasset der Flamme wild Gesaus,
Und nieder stürzen alle, und nieder stürzt das Haus. —

Ebert.

Hiarn.

Der König Frode liegt auf schwarzer Bahre,
Umhüllt vom purpurroten Samtgewand,
Das prächt'ge Diadem im grauen Haare,
Den goldnen Herrscherstab in welker Hand.

Stumm steht das Volk und starrt zur blassen Leiche,
Verloren hat ihn jedes Dänenherz;
Mit ihm erlosch sein Stern, der segensreiche,
Und Trost und Hilfe sucht umsonst der Schmerz.

Da naht sich leis Hiarn, der edle Skalde,
Und singt im eignen seines Volkes Harm.
Wie Meeresflut an ferner Uferhalde,
So rauscht die Telyn dumpf in seinem Arm.

Er preist, wie Frode seine Zeit verstanden
Und weise vorwärts schritt, wie sie gebot,
Wie er sein Volk erlöst aus schweren Banden
Und ihm erweckt der Freiheit Morgenrot.

Das schlägt wie Blitz in all' die bangen Herzen,
Das bringt der Trauernacht des Trostes Licht.
Die Menge weint: „Du teilest unsre Schmerzen,
Du kennst die Zeit und eines Königs Pflicht.

Dein Seherblick befähigt dich zum Throne;
Du kommst ein Vater dem verwaisten Haus."
So setzt das Volk ihm auf das Haupt die Krone
Und ruft einstimmig ihn zum Herrscher aus.

Bube.

Die Königswahl.

Der König, der edle Frotho, war tot.
Da war in Dänemark große Not,
Denn der Erbe des Thron's, der kühne Dann,
Ging nach Walhalla ihm längst voran,
Und Friedlef, der junge, mit Bogen und Lanze
Übt er die Kraft noch zum Waffentanze.

Um des Königs Leichnam dicht geschart
Standen die Recken stolzester Art,
Und weiter umher das Volk voll Schmerz;
In Kummer war jedes Dänenherz,
All' trauerten um des Königs Sterben,
All' sorgten um des Thrones Erben.

Da nahet Hiarne, der sangkund'ge Held,
Der Skalde, des Herz der Draga schwellt;
Die Telyn schlägt er mit Macht, mit Macht,
Er preist des Königs Mut in der Schlacht
Und gibt mit goldnem Sängermunde
Von seinen Kriegen und Siegen Kunde.

Dann singt er von innerem Kampf und Streit,
Der die Jarls und die Bonden des Reiches entzweit,
Und preist des Königs ruhige Kraft,
Die Frieden nach innen und außen geschafft,
So daß er ringsum im weiten Norden
Stifter und Heger des Friedens geworden. —

Und schweigend steht das Volk und lauscht,
So kummervoll, so ruhmberauscht.
Da wechselt der Sänger der Saiten Ton,
Er klagt um den verwaisten Thron,
Und also aus des Skalden Herzen
Widerhallen des Volkes Schmerzen:

„Ach, Froth, so sieg- und so friedereich,
So heldenkühn und weise zugleich,
Der du einig uns machtest und groß und stark,
Verwaist steht der Thron von Dänemark,
Und keiner, wo er auch wohne und throne,
Ist würdig, zu tragen des Reiches Krone!

Du hattest den Lindwurm der Zwietracht zerhau'n,
Nun wolltest der Freiheit Saal du erbau'n,
Errichtet waren die Säulen des Recht's,
Da rief dich der König des Asengeschlecht's —
Ach, keiner ist würdig wie du von allen,
Zu bauen der Freiheit goldene Hallen!"

Frei schwebt die Wolke über der Dünen Sand,
Die Woge rauscht frei an Dänemarks Strand,
Es atmet Freiheit ringsumher
Der Himmel, die Erde, das Land und das Meer:
„Nach Frothos Tode, welcher der Fürsten
Stillt, mein Volk, nach Freiheit dein Dürsten?"

Da jauchzen die Jarls und die Bonden empor,
Es jauchzt das ganze Volk im Chor:
„Wer so versteht des Volkes Herz,
Sein Sehnen erkennet und teilt seinen Schmerz,
Der, wahrlich, trägt würdig des Reiches Krone;
Heil, König Hiarne, auf Dänemarks Throne!"

Barthel.

Der blinde König.

Was steht der nord'schen Fechter Schar
Hoch auf des Meeres Bord?
Was will in seinem grauen Haar
Der blinde König dort?
Er ruft, in bitterm Harme
Auf seinen Stab gelehnt,
Daß überm Meeresarme
Das Eiland widertönt:

„Gib, Räuber, aus dem Felsverließ
Die Tochter mir zurück!
Ihr Harfenspiel, ihr Lied so süß
War meines Alters Glück.
Vom Tanz auf grünem Strande
Hast du sie weggeraubt;
Dir ist es ewig Schande,
Mir beugt's das graue Haupt."

Da tritt aus seiner Kluft hervor
Der Räuber groß und wild;
Er schwingt sein Hünenschwert empor
Und schlägt an seinen Schild:
„Du hast ja viele Wächter;
Warum denn litten's die?
Dir dient so mancher Fechter,
Und keiner kämpft um sie?"

Noch steh'n die Fechter alle stumm,
Tritt keiner aus den Reih'n;
Der blinde König kehrt sich um:
„Bin ich denn ganz allein?"
Da faßt des Vaters Rechte
Sein junger Sohn so warm:
„Vergönn' mir's, daß ich fechte!
Wohl fühl' ich Kraft im Arm."

„O Sohn, der Feind ist riesenstark,
Ihm hielt noch keiner stand;
Und doch — in dir ist edles Mark,
Ich fühl's am Druck der Hand.
Nimm hier die alte Klinge!
Sie ist der Skalden Preis;
Und fällst du, so verschlinge
Die Flut mich armen Greis!"

Und horch! es schäumet und es rauscht
Der Nachen übers Meer;
Der blinde König steht und lauscht,
Und alles schweigt umher,
Bis drüben sich erhoben
Der Schild' und Schwerter Schall
Und Kampfgeschrei und Toben
Und dumpfer Widerhall.

Da ruft der Greis so freudigbang:
„Sagt an, was ihr erschaut!
Mein Schwert, ich kenn's am guten Klang,
Es gab so scharfen Laut." —
„Der Räuber ist gefallen,
Er hat den blut'gen Lohn.
Heil dir, du Held vor allen,
Du starker Königssohn!"

Und wieder wird es still umher;
Der König steht und lauscht:
„Was hör' ich kommen übers Meer?
Es rudert und es rauscht."
„Sie kommen angefahren,
Dein Sohn mit Schwert und Schild,
In sonnenhellen Haaren
Dein Töchterlein Gunild'."

„Willkommen!" ruft vom hohen Stein
Der blinde Greis hinab,
„Nun wird mein Alter wonnig sein
Und ehrenvoll mein Grab.
Du legst mir, Sohn, zur Seite
Das Schwert von gutem Klang!
Gunilde, du Befreite,
Singst mir den Grabgesang!"

Uhland.

Der Sänger im Palast.

Ein Sänger tritt, die Harf' im Arme,
Durch das Gewühl des Volk's hervor
Und drängt sich aus dem lauten
Schwarme
In des Palastes Säulenthor.

Gehöhlt und bleich sind seine Wangen,
Sein Haar durchschlingt ein grüner
Kranz;
Sein grau Gewand mit schwarzen
Spangen
Paßt seltsam zu des Hauses Glanz.

Der Höfling wie der Edelknabe
Mißt scheel die klägliche Gestalt,
Die wie ein Geist entrückt dem Grabe
Durch die geschmückten Gänge wallt.

Der Schalksnarr ruft mit kind'scher
Posse:
„Ei seht, da kommt Gevatter Tod!
Kein Herz schlägt morgen mehr im
Schlosse,
Und keine Wange ist mehr rot."

Den Sänger macht der Spott nicht
wirre;
Er lächelt nur ein einzigmal
Und schreitet fort — er wird nicht irre —
Die Treppen aufwärts in den Saal.

Dort sitzt der König hoch zu Throne
Im dunkelpurpurnen Gewand,
Auf stolzem Haupt die goldne Krone,
Das blanke Schlachtschwert in der Hand.

Vor ihm gebückt, in schweren Banden,
Ein Mann, dem Qual im Antlitz liegt,
Einst Herrscher von gewalt'gen Landen,
Jetzt von des Königs Arm besiegt.

Und rings umher im weiten Kreise
Der Rät' und Richter hohe Schar,
Der Hofnarr, Ritter und der Weise
Im Goldwams, Panzer und Talar.

Da tritt mit sicherm, mut'gem Gange
Der schlichte Sänger vor den Thron:
„Herr, wollest horchen meinem Sange
Und meiner guten Harfe Ton!"

Der König drauf mit finsterm Blicke,
Der flammend schießt nach seinem Feind:
„Ja, singe mir von Falsch' und Tücke,
Von allem, was das Herz versteint

Denn eben will ich schwer mich rächen
An dem, der mir mein Land zerstört;
Ein hartes Urteil will ich sprechen,
So hart, wie's nie die Welt gehört."

Der Sänger zu dem König wieder:
„Herr, gern erräng' ich deine Gunst,
Doch kenn' ich keine harten Lieder;
Der Sang ist eine milde Kunst.

Auch sing' ich nicht vor dieser Menge,
Mein Lied gehört für dich allein;
Entfliehen laß uns dem Gedränge,
Dann mag ich gern dir willig sein."

Da hebt der König sich vom Throne;
Er öffnet leis' ein still' Gemach,
Er winkt dem schlichten Liedersohne,
Der folgt ihm rasch und freudig nach.

„Was gönnt der Herr so hohe Rechte
Dem überkecken Liedermann,
Der nie das Schwert hob im Gefechte,
Der nie im ernsten Rate sann?

Gilt mehr ein Lied als ein Gerichte,
Der Harfner mehr ihm als der Rat:
Nun denn, so wähl' er solche Wichte
Und bleibe ohne Rat und That!"

So murrt's die Reihen auf und nieder,
Der Saal ertönt von dem Gebraus;
Da öffnet sich die Thüre wieder,
Der König tritt bewegt heraus.

Zu seinem Feind mit nassen Blicken
Tritt er in stiller Heiterkeit
Und löst die Hände ihm vom Rücken,
Die von den Fesseln er befreit.

„Zieh heim!“ so ruft er, „zieh in Frieden
Und denk an dieses Mannes Sang!
Und geht's dir einst noch wohl hienieden,
So denk an dieser Harfe Klang!“

Dann bricht er aus der goldnen Krone
Die größte Perle flugs heraus:
„Nimm hin, o Sänger, dies zum Lohne
Und kehr' einst wieder in mein Haus!

Die Perle sei ein Bild der Thräne,
Der Thräne, die mir heut' entfloß,
Als sich der Wohllaut deiner Töne
So lindernd mir ins Herz ergoß.“

Und zu des milden Königs Füßen
Stürzt dankend der befreite Feind;
Der Sänger neigt mit freud'gem Grüßen
Sich vor dem König, geht und weint.

Und staunend seh'n ihn alle scheiden
Und blicken ihm voll Ehrfurcht nach;
Der Höfling selbst muß ihn beneiden,
Der so den Sinn des Königs brach.

Der Schalksnarr kann nun nimmer scherzen,
Er beugt sich vor der Gramgestalt;
Er steht mit reuerfülltem Herzen
Und ehrt des Liedes Hochgewalt.

Der Sänger aber eilt von hinnen;
Schon steht er wieder vor dem Haus.
Die Perle glänzt — mit frohen Sinnen
Zieht er ins weite Land hinaus.

Ebert.

Alboin vor Ticinum.

Drei Jahre vor Ticinum liegt das gewalt'ge Heer
Des Königs der Lombarden, da kommt er selbst daher

Und sieht die Mauertürme noch ragen ihm zum Leid.
Da schwört er bei seinem Barte einen großen, grimmen Eid:

„Wird mir vom hohen Himmel die trotz'ge Stadt gewährt,
Soll keine Seele drinnen entrinnen meinem Schwert!“

Als nun im vierten Jahre das Thor sich aufgethan,
Ritt er auf weißem Rosse dem ganzen Heer voran;

Er wollt' im Grimm einreiten und rief: „Wir sind am Ziel!“
Hoch warf er das Gezäume — da glitt das Roß und fiel.

Tief hin zur Erde fiel es, der König mußte stehn;
Was er auch that, es wollte das Roß nicht fürder gehn.

Er schlug es mit dem Speere, da kam ein weiser Mann,
Der redete den König mit rechten Würden an:

„Du hast, o Herr und König, gesprochen ein schweres Wort;
Drum hemmt der Himmel selber dein Roß an diesem Ort.

Brich dein Gelübd' und wolle der edlen Stadt verzeihn!
So wird dein Roß sich heben, und Gott dir Heil verleihn.“

Da schüttelt Alboinus die Locken sich zurück
Und schaut empor zum Himmel mit blauem Adlerblick:

„So mag der Wind verwehen, was ich zuerst beschloß!
Ich will verzeihn; erhebe dich doch, mein edles Roß!"

Aufstand das Roß, und milder ritt er zum Thor hinein;
Statt Weheklag' empfing ihn Gejauchz' und Jubelschrein.

Kopisch.

Die Bekehrung des Longobardenherzogs Ariolf.

„Ihr Krieger sprecht: Wer war der Held,
Der mir im Kampf zur Seite stand?
Der beste Mann im ganzen Feld —
Es fuhr sein Schwert wie glüher Brand;

Sein Heldenauge flammte wild;
Der Blick allein schon brach ihm Bahn.
Wie manchen deckt' er mit dem Schild! —"
„Das alles, Herr, habt Ihr gethan!"

„Ich that es nicht. Der hohe Held,
Wie nennt er sich? O sagt es mir!
Der beste Mann im ganzen Feld. —"
„Der beste Mann, Herr, waret Ihr!"

Stillträumend zieht der Herzog fort,
Sie ritten abends bis Spolet:
„Das ist ein wunderprächt'ger Ort!
Wie herrlich dort die Kirche steht!

Solch Kunstwerk zu betrachten frommt:
Wir müssen Gwodan Tempel bau'n
Für unsern Sieg. Langbärte, kommt,
Den mondbeglänzten Bau zu schau'n!"

Und wie der Fürst den Ort betrat,
Von Bild zu Bilde geht er hin:
„Gut, daß ein Priester eben naht;
Er deut' uns dieser Werke Sinn!"

„Es ist der Märtyrer Sabin,
Dem unsre Kirche wir geweiht,
Und stets, eh' wir zur Feldschlacht zieh'n,
Fleh'n wir darin um günst'gen Streit;

Bedrängt uns dann der Schlachten Not,
Kämpft oft der starke Heil'ge mit."
Der Heide lächelt: „Freund, wer tot,
Der kämpft nicht mehr!" — Noch lächelnd tritt

Der Fürst zum letzten Bild, da fällt
Den Mächt'gen plötzlich Zittern an:
„Da ist er ja, mein starker Held,
Der mir den schönsten Sieg gewann!

Ihr Krieger, schaut! Ist's nicht der Schild?
Sein Schwert? Sein Harnisch? Männer, schaut!" —
Hell strahlt im Mondenglanz das Bild —
„Er ist's, er ist's!" — Den Kriegern graut.

„Fürwahr, es ist mein hoher Held,
Der mir im Kampf zur Seite stand,
Der beste Mann im ganzen Feld —"
Er weilt beim Bilde wie gebannt.

Doch als er aus dem Gotteshaus
Hinaustritt in die hehre Nacht,
Bricht er in helle Thränen aus:
„Dahin ist, Gwodan, deine Macht!

Du gibst uns keine Siege mehr;
Ein Gott, der stärker, waltet hier;
Ihm steig' ein Tempel hoch und hehr,
Ihm und dem Heil'gen, nicht mehr dir!

Du neuer Gott, der Sieg verlieh,
Mit allem Volke bin ich dein!
Schau', alle sinken sie aufs Knie
Und schwören, Starker, dein zu sein!

Ein Heide trat ich in das Haus
Und geh' ein Christ vom hehren Ort —
Bleib, Heiliger, in jedem Strauß
Der Longobarden fester Hort!"

Alex. Kaufmann.

Die Stammfrau der Montagnanis.

Durch die Städte der Lombarden zog die deutsche Kaiserin;
Sie zu grüßen, eilten Fürsten, Herrn und Grafen zu ihr hin.
Wie sie selbst in Gold und Perlen strahlten in der reichsten Pracht,
Also strahlten auch die Gaben, die sie Bertha dargebracht.

Bei dem Dorfe Montagnana trat zur Schar so reich geschmückt
Eine Bäu'rin alt und dürftig, trug ein Kleid schon oft geflickt.
Vor der Kais'rin kniet sie nieder in dem ärmlichen Gewand,
Und von Garn ein leichtes Knäu'lchen legt sie in der Fürstin Hand.

Gar verächtlich dünkte manchen dieses ärmliche Geschenk,
Und sie lachten ob der Einfalt, ihrer Schätze eingedenk.
„Nimm, o nimm," so sprach die Alte, „meine Gabe gnädig hin!
Wenig bring' ich, doch mein Bestes, Bertha, edle Kaiserin.

Hab' voll Liebe dran gesponnen, wie ich's konnte, rein und fein;
Daß die Armut dich beschenke, woll' die Gnade mir verleihn!"
Lächelnd sprach die edle Fürstin: „Nimm den besten Dank von mir!
Denn vor allen andern Gaben schmückt die deine reiche Zier.

Was der Armut Fleiß gesponnen, was die Liebe mir verehrt,
Mehr als Gold und Edelsteine ist mir diese Gabe wert.
Wägt, ihr Herrn, in dieser Schale eurer Gaben reiche Pracht!
Keine wird das Garn aufwiegen, das die Alte mir gebracht.

Zum Gedächtnis nimm den Faden, und so viel er rings umspannt,
Schenkt die Kais'rin deiner Liebe als dein freies, eignes Land!"
Also sprechend zu der Alten zog die deutsche Kaiserin
Durch die Städte der Lombarden ihre Straße fröhlich hin.

Und in reichem Segen sproßte herrlich das geschenkte Land,
Das der Faden treuer Liebe jener Alten einst umspannt.
Und es ehret sie als Mutter hoch ein adelig Geschlecht;
Alle Montagnanis preisen noch die Spinnerin mit Recht.

Guido Görres.

Omar.

Inmitten seiner Turbankrieger,
Die Stirne voll Gewitterschein,
Zog Omar, der Chalif, als Sieger
Ins Thor der Ptolemäer ein.
Umrauscht von Mekkas Halbmondbannern,
Ritt langsam er dahin im Zug;
Ihm folgte mit den Bogenspannern
Ein Negerschwarm, der Fackeln trug.

Sie zogen durch die öden Gassen,
Durch Siegesthor und Säulengang,
Drin klirrend nur der Schritt der Massen,
Der Hengste Stampfen widerklang;
Schon lenkte zu den Porphyrstufen
Der alten Hofburg der Chalif,
Da warf vor seines Rosses Hufen
Ein Greis sich in den Staub und rief:

„O Herr, der Sieger warst du heute,
Und diese Stadt des Nils ist dein;
So nimm als reiche Schlachtenbeute
Ihr Gold und Erz und Elfenbein!
Die Türme stürz' in Schutt zusammen,
Zerbrich den Bilderschmuck des Hain's,
Die Tempel selber gib den Flammen,
Nur ein's verschone, Herr, nur ein's!

Sieh hin! Wo dort die Sphinxe grollen
Am Thor, die Hüter unsres Ruhm's,
Da schläft in hunderttausend Rollen
Der Geisterhort des Altertums.
Was, seit der Erdkreis aufgerichtet,
In That und Wort sich offenbart,
Was je gedacht ward und gedichtet,
Dort liegt's der Nachwelt aufbewahrt.

O gib den Schatz, aus allen Reichen
Der Welt gehäuft mit treuem Fleiß,
Gib dies Vermächtnis ohnegleichen,
Der Menschheit Erbteil gib nicht preis!
Nein, heilig sei auch dir die Stätte,
Die jede Muse fromm geweiht!
Streck' drüber deine Hand und rette
Der Zukunft die Vergangenheit!"

Doch Omar zieht die Stirn in Falten
Und spricht, indem sein Auge flammt:
„Ich bin genaht, Gericht zu halten;
Was drängst du, Thor, dich in mein Amt?
Hinweg, daß meines Zorn's Geloder
Nicht dich samt deinen Rollen trifft!
Die Schätze, die du rühmst, sind Moder,
Und, was du Weisheit nennst, ist Gift.

Schon allzulang an unfruchtbaren
Vielwissen siecht die Welt erschlafft;
Der Staub von mehr als tausend Jahren
Liegt wie ein Alp auf jeder Kraft.
Des Lebens Baum ließ ab zu lauben,
Seit dran der Wurm des Zweifels zehrt;
Wo ist ein Herz noch, frisch zum Glauben!
Wo ist ein Arm noch, stark zum Schwert!

Daß endlich diese Dumpfheit ende,
Bin ich gesandt, vom Herrn ein Blitz.
Auf! Schleudert denn die Feuerbrände
In der verjährten Krankheit Sitz!
Und wenn, umwogt vom Flammenmeere,
Der aufgetürmte Wust zergeht,
Ruft: „Gott ist groß! Ihm sei die Ehre!
Und Mohamed ist sein Prophet!""

Geibel.

Frankfurt am Main.

Die besten seiner Helden, sie lagen in Sachsen tot;
Da floh Karolus Magnus, der Kaiser, in großer Not.

„Laßt eine Furt uns suchen längshin am schönen Main!"
O weh, da liegt ein Nebel; der Feind ist hinterdrein!

Nun betete Kaiser Karol auf Knie'n an seinem Speer;
Da teilte sich der Nebel — eine Hirschin ging daher.

Die führte ihre Jungen hinüber zum andern Strand:
So machte Gott den Franken die rechte Furt bekannt.

Hinüber zogen alle wie Israel durchs Meer;
Die Sachsen aber fanden im Nebel die Furt nicht mehr.

Da schlug der Kaiser Karol mit seinem Speer den Sand:
„Die Stätte sei hinfüro der Franken Furt genannt!"

Er kam da bald zurücke mit neuer Heeresmacht,
Damit er der Sachsen Lande zu seinem Reich gebracht.

Doch dort am Main erpranget nun eine werte Stadt,
Die reich ist aller Güter und edle Bürger hat.

Es ward da mancher Kaiser gekrönt mit Karols Kron'
Und feierlich gesetzet auf goldgestickten Thron.

Da briet man ganze Rinder, es strömte der Fülle Horn;
Es schöpfte jeder Arme sich Wein aus reichem Born.

Im Römer füllte dem Kaiser der Erzschenk den Pokal;
Mit Kaiserbildern wurden bedeckt alle Wänd' im Saal.

Bedeckt sind alle Wände bis an den letzten Saum;
Kein neuer Herrscher fände zu seinem Bildnis Raum.

Der erste deutsche Kaiser gab Namen dieser Stadt,
Die auch den letzten Kaiser in ihr gekrönet hat.

Kopisch.

Rolands Schwanenlied.

König Karl, der hielt ein Mahl mit Schall
Im Schlosse zu Paris,
Als auf der Jagd von Ronceval
Roland sein Leben ließ.

König Karl sprang auf in Angst und Zorn,
Er horchte lang und tief:
„Mir ist, als hört' ich Rolands Horn,
Das fern um Hilfe rief.

Mir ist's, als hört' ich Olifant,
Es hallt aus der spanischen Mark;
Es hallt herüber aus Mohrenland
Gewaltig und zauberstark.

Am Ebro kämpft mein werter Pair,
Der Ritter von Anglant,
Und wenn er dort erschlagen wär',
Dann sei mir Gott zur Hand!"

Und tiefe Stille brach herein
Von wetterschwüler Art;
Es biß Herr Karl in langer Pein
Den stolzen Silberbart.

Da klang es herüber zum zweitenmal,
Es klang nicht leis' und lind,
Es schmetterte durch den Königssaal
Wie rasender Wirbelwind.

Und als zum dritten das Horn erscholl,
Da barsten Gewölb' und Wand,
Da sank der Humpen, Weines voll,
Dem König aus der Hand.

Und wie der Ruf durch Hall' und Turm
Zum drittenmal gegellt,
Da hatte des Ritters Atemsturm
Das goldne Horn zerschellt.

Und wie der Klang nun himmelwärts
Als Todesröcheln verbraust,
Da hob Herr Karl in tiefem Schmerz
Die stahlbewehrte Faust:

„Heut' ist gefallen ein teurer Held;
Das sei dem Himmel geklagt!
Ihn haben die Heiden mit List umstellt,
Mit List zu Tode gejagt."

Das war Graf Rolands letzter Schrei,
Er kam aus fernem Süd;
Wohl singt sich nimmer ein Reiter frei
Solch donnerndes Schwanenlied.

Strachwitz.

Wie Kaiser Karl Besuch bekam.

Als Kaiser Karl zu Aachen saß, auf Pfingsten Hof zu halten,
Da kamen Gäste ferne her, gar seltsame Gestalten,
In weitem, wallendem Gewand, mit schwarzem Aug' und Bart,
Mit Schwertern wie die Sicheln krumm, mit Sitten fremder Art.

Viel' Sklaven folgten reich geschmückt den stattlichen Gesandten,
Hoch ragten aus dem bunten Zug zwei mächt'ge Elefanten,
Und wiehernd bog den schlanken Hals manch feingegliedert Roß,
Am Scharlachzügel fromm geführt vom schwarzen Dienertroß.

Auch brachten schöne Knaben da in silbernen Geschirren
Gewürze aus dem Morgenland, als Balsam, Weihrauch, Myrrhen;
Doch aller Schätze köstlichsten ein alter Diener trug,
Ein Wunderwerk, die Wasseruhr, die jede Stunde schlug.

Und als man sie zum Kaiser führt, sie neigen sich zur Erden,
Die Arme auf der Brust gekreuzt, ehrfürchtig an Gebärden;
Und als den Boden dreimal sie geküßt mit dem Gesicht,
Da steh'n sie vor des Kaisers Stuhl; ihr Ält'ster aber spricht:

„O Sultan, deiner Thaten Ruhm, er ist mit hundert Zungen
Vom Occident zum Orient bis Bagdad hin erklungen;
Drum beut dir Harun al Raschid im fernen Morgenland,
Der große Fürst der Gläubigen, durch uns die Bruderhand.

Er bittet seinen Bruder Karl, er wolle sich bequemen,
Die Gaben, die er freundlich beut, in Hulden anzunehmen;
Er bittet, daß von dir zu ihm ein Friedensbund besteht,
Weil Allahs Hand im Westen dich, im Osten ihn erhöht."

Da neigte Karl in Hulden sich und gab mit vollen Händen
Den Gästen reichlich Botenbrot, dem Sultan Gegenspenden;
So reichten über Land und Meer zwei Helden sich die Hand,
So huldigte der reiche Ost dem armen Abendland.

Gerok.

Die Karlsglocke.

Wo Karl vor seiner Burg in Aachen
Gericht hielt auf dem freien Feld,
Da klangen aller Länder Sprachen,
Da sah man Volk aus aller Welt.

Wie mancher, auf sein Recht zu pochen,
Trat stolz heran und ging beschämt;
Wie mancher wurde freigesprochen,
Der sich zuvor in Furcht gegrämt.

Doch ungesprucht blieb manche Sache,
Und manches Unrecht ungesühnt;
Wie hätte vor des Stärkern Rache
Ein Armer sich der Klag' erkühnt?

Der Kaiser sprach auf seinem Söller:
„Da zieht mit starker Faust ein Mann."
Er ruft hinab: „Du Klagesteller,
Was willst du, daß ich helfen kann?"

„Herr!" ruft's empor, „um Land und Leute
Betrog mich einer, den du kennst;
Entreiß dem Räuber seine Beute,
Wenn du dich rechten Richter nennst!"

„Hinweg, und trete du nicht wieder,
Zu stören meinen Schlaf, heran!"
Rief Karl in finsterm Zorn hernieder,
„Dir ist geschehn, wie du gethan. —

Du bist nur einer meiner Großen,
Der einen Niedern nicht bezwang,
Ein stolzer Vogt, dem Niederstoßen
Und Unterdrücken nicht gelang." —

Des Nachts darauf erklang es zage,
Als ob, mit halbersticktem Schrei,
Zu läuten schier die Hand nicht wage;
Es schritt der Kaiser rasch herbei.

Und unten stand mit ihrem Knaben
Ein Weib und haucht': „Mein Mann ist tot,
Und die, die ihn erschlugen, haben
Der Kinder Erb', hilf unsrer Not!"

„Bleib!" ruft der Kaiser, „bleib, ich komme
Sogleich mit dir, verzage nicht!
So schwach dein Läuten war, du Fromme,
So furchtbar sein wird mein Gericht."

Lingg.

Meister Tancho.

Zu Aachen durch die Gassen,
Da tönte lust'ger Braus;
Von Mann und Weib verlassen
Stand öde jedes Haus.
Mit seinem Hofgelage
Kam selber Karl zur Schau;
Es war an diesem Tage
Vollbracht des Domes Bau.

„Gott wird mit Wohlgefallen,"
Begann der Kaiser laut,
„Bewohnen diese Hallen,
Die wir ihm aufgebaut.
Für unsrer fleißigen Hände
Vieljähriges Bemüh'n
Wird reichen Segens Spende
Im Gotteshaus uns blüh'n.

Doch fehlt der Mund, der helle,
Der uns zu kommen heißt,
Wenn sich der Gnaden Quelle
Im Heiligtum erweist.
Mit ihrem frohen Schallen
Fehlt noch die Glocke hier;
Drum bringet von St. Gallen
Tancho, den Gießer, mir!"

Der Meister ward gerufen,
Und Karl gab ihm zur Stund'
Gedieg'ner Silberstufen
Dreitausend schwere Pfund.
Und Kupfererz und Eisen
Hieß er ihm zahlen aus
Und ließ zur Arbeit weisen
Ihm ein gelegen Haus.

Ans Werk gab unverdrossen
Der Künstler sich alsdann,
Doch seine Thür' verschlossen
Hielt er vor jedermann;
Nicht, daß die Störung ferne,
Ihm lag Betrug im Sinn;
Das Silber hätt' er gerne
Vertauscht mit schlechtem Zinn.

Und als dahin drei Wochen,
Da war das Werk vollbracht;
Die Form ward abgebrochen.
„Ha, wie die Glocke lacht!
Seht nur die hellen Bilder,
Die Sprüche Zeil' an Zeil',
Im Sonnenglanz die Schilder!
Dem hohen Meister Heil!"

Mit freudigen Gesichtern
Naht rings das Volk im Kranz,
Doch in des Erzes Lichtern
Merkt keiner falschen Glanz.

Man zieht zur Glockenstufe
Die Glock' und fugt sie ein,
Und frohe Jubelrufe
Erschallen mächtig drein.

Und Karl tritt aus der Menge,
Zuerst zu läuten, vor;
Er rührt die Glockenstränge —
Kein Laut schlägt in sein Ohr.
„Nicht liegt's an meiner Stärke,
Die regte Größ'res schier,
Es liegt wohl an dem Werke;
Den Meister rufet mir!"

Und Tancho tritt inmitten,
Im Auge grimme Glut;
Er naht mit schwanken Schritten
Und reißt am Seil mit Wut.
Ein Prasseln und ein Toben
Dröhnt durch die Balken dann —
Der Klöppel fällt von oben
Und trifft den falschen Mann.

Wie sie ihn stürzen sehen
Und seh'n des Blutes Lauf,
Da staunt das Volk, da gehen
Ihm erst die Augen auf.
Es schweiget wie vernichtet;
Der alte Kaiser spricht:
„Wo Gottes Hand gerichtet,
Da reden Menschen nicht."

Wolfg. Müller.

Wittekind.

Da kaum die Hügel matt erhellte
Der morgenrote, lichte Schein,
Wer schleicht sich in die Zelte
Des Frankenlagers ein?
Mit Schritten leise, leise,
Wie Späherschritte sind,
Verfolgt er die geheime Reise;
Das ist der Sachse Wittekind.

Schon focht er wider mut'ge Franken
Durch lange Jahre blut'gen Streit
Und grollte sonder Wanken
Dem Herrn der Christenheit;
Nun schlich er kühn und schnelle
Zum Feinde sich bei Nacht,
Vertauschend seine Heldenfelle
Mit einer feigen Bettlertracht.

Da fühlt er plötzlich sich umrungen
Von Melodieen sanft und weich;
Gesungen wird, geklungen
Wird um ihn her zugleich.
Verwundert eilt er weiter,
Durchzieht das rüst'ge Heer,
Da sieht er Beter statt der Streiter,
Das Kreuz als ihre ganze Wehr.

Weihnachten war herangekommen,
Der heil'ge Morgen war entglüht,
Und innig schwoll des frommen,
Des großen Karl Gemüt;
Zum hohen Tempelbaue
Ließ wölben er sein Zelt,
Daß er im Land der Heiden schaue
Die Glorie der Christenwelt.

Hoch überm Altar prangt und raget
Ein blauer, golddurchwirkter Thron,
Drauf sitzt die reine Maget
Und ihr im Schoß der Sohn.
Hell schimmert rings das schöne,
Das heilige Gerät,
Und alle Farben, alle Töne
Begrüßen sich mit Majestät.

Schon kniete brünstig, stillandächtig
Der Kaiser vor dem Hochaltar,
Mit Grafenkronen prächtig
Um ihn die Heldenschar;
Schon fällt vom Spiel der Lichter
Ein rosenfarb'ner Schein
Auf ihre klaren Angesichter:
Da tritt der Heide keck herein.

Er staunt, als er die stolzen Päre
Mit Karl auf ihren Knie'n erkennt,
Damit sie himmlisch nähre
Das ew'ge Sakrament.
Doch staunt er des nicht minder,
Was man dem Gotte bot;
Nicht Pferde fielen hier noch Rinder,
Sie opferten nur Wein und Brot.

Der Priester bot zum Liebesmahle
Die Hostie dem Kaiser dar,
Die auf smaragd'ner Schale
Sich wandelt wunderbar;
Was alles Volk erquickte
Unter des Brotes Bild,
Ein lebend Kind darin erblickte
Sein Aug', ein Knäblein süß und mild.

Er sieht das schöne Kind erlachen,
Ihm freundlich winken: „Komm zu mir!
Ich will dich glücklich machen
Und selig dort und hier."
Und Jubel füllt die Seelen,
Empfahend Brot und Wein;
Es dringt ein Lied aus tausend Kehlen
Vom göttlichen Zugegensein.

Der Sachse steht betäubt, er faltet
Die Hände fromm, sein Aug' ist naß;
Das hohe Wunder spaltet
Den heidnisch argen Haß.
Hin eilt er, wo der Haufe
Mit frohem Blick ihn mißt:
„„Gib, Karl, dem Wittekind die Taufe,
Daß er umarme dich als Christ!""

Platen.

Wittekind.

Es steht der Sachsenführer, Held Wittekind, gar wild
Um Mitternacht alleine auf wüstem Schlachtgefild;
Sein Eisenpanzer funkelt im hellen Mondenschein,
Er aber steht erstarret, als wär's ein Bild von Stein.

Ringsum da liegen alle die Seinen hingestreckt,
Die mächt'gen Riesenleiber mit Wunden überdeckt;

Man meint, sie lägen alle schlafend auf grünem Grund,
Und stieß' er in sein Schlachthorn, sie rasselten auf zur Stund'.

Doch finstern Blickes misset der Wittekind den Plan:
„Umsonst nicht, Kaiser Karol, hast du mir das gethan!
Gott Irmin heischet Rache für das, was du vollbracht;
Laß sehen, ob dich schirme des Christengottes Macht!"

Durchs Weserthal nun schreitet er fort voll grimmer Wut,
Auf ein's nur geht sein Trachten, und das ist Karols Blut;
In einen här'nen Mantel hüllt er den Panzer licht,
Und einen Hut mit Muscheln drückt er sich ins Gesicht.

So zieht er durch die Wälder fort aus dem Sachsenland
Und zieht durch öde Steppen im heißen Mittagsbrand,
Durch Hagelschlag und Regen, durch grimmer Wetter Wut;
Auf ein's nur ist sein Trachten, und das ist Karols Blut.

Und wenn er nachts entschlafen in öder Höhlen Raum,
Da spiegelt ihm den Karol selbst äffend vor der Traum;
Er rasselt auf und greifet nach seinem Schwert mit Grimm,
Und hätt' er dich, Herr Karol, dir ging' es wahrlich schlimm.

Und immer gier'ger lechzet nach Rache seine Brust,
Nichts sonst als sie gewähret auf Erden ihm noch Lust;
Als wie ein Todesengel, dem Reich der Nacht entsandt,
Geht er durch Wald und Wüste, das Racheschwert zur Hand.

Und sieh, durchs Thor von Aachen ein finst'rer Pilger zieht,
Den Hut gedrückt ins Auge, das grauenhaft erglüht;
Er geht, das Haupt gesenket, und frägt den nächsten Mann:
„Ei sagt, wo treff' am ersten ich wohl den Karol an?"

Der spricht: „So Ihr wollt schauen den Kaiser mild und fromm,
Den großen deutschen Karol, so eilt nur hin zum Dom!
Dort weilt er jeden Morgen, weil, wenn der Tag erwacht,
Dem Herrn der Welt alldorten das Opfer wird gebracht."

Und fort zum Dome eilet der Wittekind mit Hast,
Die Rechte unterm Mantel hält gut das Schwert gefaßt;
Schaut, durch die Pforte dringet er rasch und wild hinein —
Ha, wie so hell erstrahlet da rings der Kerzen Schein!

Wie wölben sich die Hallen voll ernster Majestät,
Wie steht ringsum versenket die Menge im Gebet,
Wie blickt auf sie hernieder so himmlisch mild und lind
Aus Blumen und grünen Sträußen die Mutter und das Kind!

So eben schickt der Priester sich zu dem Opfer an;
Das Rauchfaß ihm zur Seiten schwenkt schon der Sakristan.
Doch flüchtig nur auf allem der Blick des Sachsen ruht,
Auf ein's nur geht sein Trachten, und das ist Karols Blut.

Und ringsum sucht sein Auge, da wird es ihn gewahr,
Den mächt'gen Sachsenzwinger, in seiner Kinder Schar;
Vorn am Altare knieet das strenge Heldenbild,
Wie fromm jetzt und ergeben, das Aug' wie sanft und mild!

Und all' die schmucken Töchter, ein frischer Blumenkranz,
Entknospt wie Maienrosen im hellen Sonnenglanz,
Die Wang' von Andacht glühend, dem Schnee gleich ihr Gewand,
Und auf dem keuschen Busen gefaltet fromm die Hand.

Lang steht der Sachsenfeldherr, solch Anblick ist ihm fremd;
Fast fühlt er sich im Innern die heiße Brust beklemmt,
Da denkt er an die Toten daheim im Weserthal,
Und wieder wild und grimmig faßt er nach seinem Stahl.

Da greifen ein die Harfner, da hebet an der Chor;
Welch Zaubermeer von Tönen erfüllt nicht da sein Ohr,
Wie wogt es durch die Hallen, wie schallt's so mild und fromm,
Als zögen Engel singend auf Wolken überm Dom!

Und mild und immer milder umschallt ihn der Gesang,
Und rauscht und wogt und klinget um ihn der Saiten Klang,
Wohl von dem Schwertgriff gleitet die Hand ihm da gar sacht;
Noch nie hat ihn ergriffen so wundersame Macht.

Da klingt das Sanktus-Glöcklein im hellen Silberton,
Herr Karol neigt zur Erden das Haupt mit güldner Kron',
Die Töchter beugen alle sich auf den Marbelstein;
So beugen sich dem Weste die Lilien weiß und rein.

Der Priester aber hebet auf das hochwürd'ge Gut:
„Das ist der Leib des Sühners, das ist des Sühners Blut!"
Und was da aufrecht stehet, ob Jungfrau oder Mann,
Wirft sich aufs Antlitz nieder, schlägt an die Brust sich an.

Und mit der Menge stürzet hin auf das Knie sobald
Des starken Sachsenführers wildriesige Gestalt;
Denn — ach! ein selig Ahnen, eine nie gefühlte Lust
Erwacht mit einemmale in seiner finstern Brust.

Und wie vollbracht das Opfer, gestärkt der Beter Chor,
Da hebt wohl neu erquicket sich jung und alt empor;

Doch voll Begeist'rung raffet der Recke wild und graus,
Der grimme Sachsenrächer, sich auf und rufet aus:

„Ja, Karl, dein Gott ist größer, als Sachsens Gott es ist!
An mir hat er's bewähret in dieser kurzen Frist;
Ich, den als Feind getrieben die Rache in dies Haus,
Will als ein Freund nur wieder und als ein Christ hinaus!"

Und als er dies gesprochen, da weicht das Volk voll Scheu,
Doch freudig ruft der Karol: „Das ist der Sachsen Leu!"
Und eilt herbei und drücket ihn an die Brust mit Macht:
„Held Wittekind, dein Engel hat dich hierher gebracht!

Der Herr hat dir gegriffen mit mächt'ger Hand ans Herz,
Denn ihm ist Wachs und Binse des Panzers hüllend Erz;
Er hat dich auserwählet, du Heldenherz von Stein,
Und ich — der Kaiser Karol, will selbst dein Täufer sein.

Sei forthin Sachsens Herzog und herrsche frei und gut,
Es bleib' für unsre Kirche ein guter Schirm dein Mut,
Und dein Geschlecht erblühe mit Deutschland stets im Bund,
Und deinen Namen preise noch spät der Sänger Mund!"

J. N. Vogl.

Das Lügenfeld.

Bei Thann, da grünen Triften voll reicher Wiesenflur,
Und lustig rauscht dazwischen die himmelblaue Thur;
Doch öde liegt inmitten der blütenreichen Welt
In meilenweiter Strecke das brache Lügenfeld.

Da sprießen keine Saaten, da schallt kein Vogellied,
Nur Farrenkräuter wuchern hervor aus schwarzem Ried;
Der Bauersmann sich kreuzet und flüchtet schnell vorbei —
Ein Fluch hat längst getroffen die ganze Wüstenei.

Einst hatte sich da drüben ein Wandersmann verirrt;
Da dröhnt es durch die Wildnis, ein Eisenharnisch klirrt,
Und aus den dichten Sträuchen und aus dem tiefen Moor
Da rasselt wilden Schrittes ein Kriegesmann hervor.

„Was rief dich, Unglücksel'ger, in diese Wildnis her?
Was trieb dich, uns zu wecken aus Träumen tief und schwer?
Da drunten in den Höhlen, in meilenweitem Gang,
Da schlafen ganze Heere viel' hundert Jahre lang.

Verruchter Söhne Frevel, geschwor'ner Treue Bruch
Hat längst auf uns geladen des Himmels Rachespruch;

Vernimm die grause Kunde! Du stehst an selber Statt,
Wo Ludewig den Frommen sein Heer verraten hat.

Wir schlossen dichte Reihen bis an die Berge fern,
Gerüstet, ihn zu schirmen, den kaiserlichen Herrn;
Da zog in blanken Waffen der Söhne Schar heran,
Vom dumpfen Rauschen dröhnte der weite Rasenplan.

So stürmten sie herüber, die freveln Brüder vorn,
In ihren Fäusten Schwerter, in ihren Blicken Zorn.
Durch unser Lager schlüpfte der tückische Lothar
Und bot uns blanke Münze und glatte Worte dar.

Drauf schlugen die Verruchten des alten Vaters Hand
— Er bot sie schon zum Frieden — in schweres Eisenband;
Sie rissen ihm die Krone vom Haupte silberweiß
Und führten ihn von hinnen, den weltverlass'nen Greis.

Und Ludewig der Fromme das Aug' gen Himmel schlug:
„Ist denn geschwor'ne Treue und Kindesliebe Trug?
Weh, falsche Söldnerscharen, so falsch und so verrucht!
Weh dir, o Lügenstätte, ihr seid fortan verflucht!"

Der Himmel hat vollzogen des Greises Rachewort:
Die Bäche sind vertrocknet, der Anger liegt verdorrt,
Und keine Saaten sprießen, es schallt kein Vogellied,
Und Farrenkräuter schießen empor aus schwarzem Ried.

Der Bauersmann sich kreuzet und flüchtet schnell vorbei,
Es ist ihm gar zu bange in dieser Wüstenei;
Denn öde liegt inmitten der blütenreichen Welt
In meilenweiter Strecke das brache Lügenfeld.

Ad. Stöber.

Konrad der Erste.

Auf seinem Sterbebette
Der Kaiser Konrad lag.
Da winkte er den Seinen,
Zu denen er dann sprach:

„Ihr Lieben und Getreuen,
Grüßt mir das Volk, das Heer!
Mein Deutschland — wenn es Abend,
Hat's keinen Kaiser mehr.

Ich habe mit allen Kräften
Gestrebt für Deutschlands Heil,
Doch ward des Friedens Segen
Dem Reiche nicht zu teil.

Treuinniges Vertrauen
Ist deutschen Glückes Kern;
Es ward gehegt, gehütet
Von seinem treuen Herrn.

Ich habe viel gerungen,
Gelitten um diesen Schatz
Und stand mit scharfen Waffen
Als Wächter an meinem Platz.

Umsonst; ich senke die Waffen,
Mein König ruft mich ab;
Ich steige gebrochenen Herzens
Ins winkende stille Grab.

Doch in dem kranken Herzen
Noch eine Sorge brennt;
Vernehmt, ihr Fürsten und Herren,
Des Kaisers Testament!

Im Norden Deutschlands lauert
Des Dänen wild Gelüst',
Und an dem Herzen selber
Des Slaven Tücke frißt;

Raubgierig steht gerüstet
Der Ungarn wilder Schwarm,
Da gilt's, ihr deutschen Fürsten,
Um einen Eisenarm!

Um einen Arm, der eisern
Des Reiches Banner hält,
Um eine Stirn, an deren
Marmor die Wut zerschellt.

Um einen Mann, des Wille
Dem stärksten Volk gebot —
Ein Volk von Gottes Gnade
Ist unserm Deutschland not.

Mein Eberhard, mein Bruder,
In Lieb' sind wir vereint,
Doch meinen Thron, die Krone
Vermach' ich meinem Feind.

Ihr Fürsten, meine Freunde,
Treu bis zum letzten Hauch,
Hoch ehr' ich eure Würde,
Doch die des Feindes auch.

Und rührt die letzte Bitte
Des Kaisers euern Sinn,
Dann, Bruder, trag' die Krone
Dem Sachsenherzog hin!

Und ist, was ich gesprochen,
Dir mehr als nicht'ger Schall,
O Eberhard, dann werde
Sein treuester Vasall!

Solch Opfer segne Deutschland,
Daß es sein Heil begreift,
Und es für Reich und Kaiser
Mit Gott zum Schwert nur greift." —

Still wird's — die Fürsten schweigen —
Das Opfer war zu groß.
Da ringt sich aus des Kaisers
Aug' eine Thräne los.

Doch eh' die stille Thräne
Dem Angesicht entrollt,
Schallt's schütternd durch das Zimmer:
„Wir schwören, was Ihr wollt!"

Da schließen sich die Augen;
Ein Lächeln überfliegt
Das todesblasse Antlitz —
Der Kaiser hat gesiegt!

Karoline Sandrop.

Herzog Luitpolds Tod.

Es dringen die Völker vom Osten heran,
Sie zeichnen mit Flammen und Blut die Bahn;
Sie brausen einher wie Sturmeswind;
Weh, Deutschland, dir, dich leitet ein Kind!

Und Ludwig bebt: „Wer schützt mir die Mark?
Auf, Bayerns Herzog so kühn und stark!"
Der spricht: „Ich wahre dir treuen Sinn,
Und willst du mein Leben, ich geb' es dir hin."

Sie rüsten die Waffen, die spiegelnde Wehr',
An der Ensburg schart sich der Deutschen Heer;
Wo die Donau strömet vorbei mit Macht,
Da lagern im Feld sie bei dunkler Nacht.

Ermattet vom Zuge, wie schlafen sie tief!
Doch warnend die Stimme des Wächters rief:
„Die Feinde stürmen!“ Er rief es in Eil',
Schon stürzt er getroffen vom Todespfeil.

Und im Flusse da rauscht es so schaurig und schäumt;
„Erwacht, ihr Getreuen! Nicht länger gesäumt!
Dort schwimmt es und glimmt es am Uferrand;
Ha, greifet zum Schwerte, zum Eisengewand!“

Unholden vergleichbar im nächtlichen Traum
Umschwammen die Heiden des Lagers Raum;
Mit funkelndem Blick in die Christenschar
Stürzt gierig des Mordes der Magyar.

Rings schallt es von Hieben, Geschrei und Stoß;
Aus tiefen Wunden das Blut entfloß,
Und wie sich die Eb'ne vom Morgen erhellt,
Deckt manche Leiche das Würgefeld.

Und als sich nun Freund und Feind erkannt,
Ist heller am Tage der Zorn entbrannt;
Sie ringen in grauser Vertilgungsschlacht,
Da dunkelt aufs neue hernieder die Nacht.

Doch stündlich mehrt sich des Feindes Wut,
Und Hord' um Horde sie lechzt nach Blut;
Nicht wanken die Deutschen am zweiten Tag,
Bis endlich am dritten die Kraft erlag.

Da stürzt entseelt manch tapf'rer Abt,
Manch Bischof edel und mutbegabt.
Der Markgraf teilte der Seinen Not
Und sank mit ihnen im Heldentod.

Herr Liutpold war es, der Schyren Ahn,
Der erste auf Wittelsbachs Ehrenbahn;
Er gab sein Leben dem Vaterland;
Drum bleibe sein Name mit Preis genannt!

Friedrich Beck.

Kaiser Heinrich der Finkler und Herzog Arnulf von Bayern.

Auf Ratisbonas Turme stand einst ein mächtig Bild,
Es blitzt die Schilderkrone herunter ins Gefild;
Wen mag es wohl bedeuten? Wem gilt sein stolzes Droh'n?
Herr Arnulf ist's, der Kühne, des tapfern Liutpolds Sohn.

Geschieden von der Deutschen uraltem Stammverein
Will er im Bayerlande für sich Gebieter sein;
Ihn kümmert nicht der König, den Sachs' und Franke kürt;
Er fühlt im eignen Arme die Kraft, die Scepter führt.

Da sucht ihn König Heinrich zu schrecken durch Gewalt,
Er naht mit Roß und Reitern, Gezeuge mannigfalt;
Geschart ist wider Bayern der deutschen Völker Macht,
Doch hinter festen Mauern hatt' Arnulf sie verlacht.

Unnützen Sturmes müde zieht ohne Siegesruhm
Zuletzt der Finkler weichend hinweg von Regium.
Da öffnen sich die Thore, die langverschloss'nen, weit;
Es eilt ihm nach der Bay'r, zwingt mutig ihn zum Streit.

Schon steh'n sie gegenüber wie Wetterwolkennacht —
Es gilt den Wink der Führer, und ringsum tos't die Schlacht;
Da tritt aus seinem Heere allein der Kaiser vor
Und hält zum Friedenszeichen die Rechte hoch empor.

Der Herzog, der nicht ahnte des Königes Begehr,
Trat, da er's schaute, freudig hervor in blanker Wehr;
Er wähnte, daß zum Zweikampf ihn König Heinrich lud,
Zu schlichten ihre Fehde mit ritterlichem Mut.

Getreu der alten Sitte, die nur aus freier Wahl
Sich einem König Deutschlands zu fügen ihm befahl,
Ist abhold er dem Zwange und schwingt sein gutes Schwert,
Da wohl im Gottesurteil sich bald sein Recht bewährt.

So geht er, um zu opfern sein Volk nicht ohne Not,
Entgegen König Heinrich zum Siege oder Tod;
Es flammen seine Mienen, stolz ist sein Heldengang;
Die Heere steh'n und harren in Furcht und Zweifel bang.

Doch wie er naht, tritt Heinrich mit sanftem Wort herbei,
Und spricht: „Das Schwert nicht schwinge, o Arnulf kühn und frei!
Nicht lud ich dich zum Kampfe, nein, zu des Friedens Bund;
Wirst du in Ruh' mich hören, du schließest ihn zur Stund'.

Soll hier vergossen werden verwandter Völker Blut,
Statt daß sie einen sollte der Bruderliebe Glut?
Sind Bayer, Franke, Sachse nicht deutschen Reiches all',
Und folgt des einen Sturze nicht auch des andern Fall?

Des Ostens wilden Horden alsbald erliegen wir,
Wenn unsern Bund zerklüftet die selbstische Begier;
Nur Eintracht kann erhalten der deutschen Völker Ruhm;
Wir wollen sie bewahren gleich einem Heiligtum.

Drum füge dich dem König, den Deutschland hat gewählt,
Auf den es in Gefahren als seinen Retter zählt!
Er ist das Bild der Einheit des deutschen Völkerband's,
In dem die Kraft sich sammelt des deutschen Vaterland's.

Er wacht gleichwie das Auge für aller Sicherheit
Doch fordert er, daß alle ihm sei'n zum Dienst bereit;
Er ist des Leibes Seele, der seine Glieder lenkt,
Und doch im eignen Reiche läßt jedes ungekränkt.

Auf, kehr' zurück zum Bunde, der segensreich umschließt
Die Völker, deren Adern Germanenblut durchfließt!
Laß mich als Freund dich grüßen, als Herzog ehr' ich dich,
Erkennst du als der Deutschen erwählten König mich!"

So sprach der Finkler Heinrich; er sprach so groß und gut.
Erschüttert von der Rede war Arnulfs kühner Mut;
Das Schwert entsinkt dem Arme; sein Haupt sich sinnend neigt;
Als ob ihn bänd' ein Zauber, so steht er stumm und schweigt.

Dann trug ihn zu den Seinen der schnelle Schritt zurück;
Entgegen dem Verlangen kam auch ihr Wort und Blick.
Er kehrt zu Heinrich wieder, reicht ihm die starke Hand;
Er ist versöhnt, zum Frieden hat sich sein Herz gewandt.

„Du hast gesiegt," so ruft er, „durch deiner Worte Macht!
Wohl hättest du mich nimmer bezwungen in der Schlacht.
Der Himmel sei mein Zeuge, daß nie Gewalt erzwang,
Was dem beredten Munde zu aller Heil gelang!

Mich heißen nicht Gesetze je dienen einem Herrn,
Es sei denn, daß ich selber ihn mir erkiese gern;
Wohl könnt' ich frei beherrschen mein überkomm'nes Reich,
Als König dir mich stellen an Macht und Würde gleich;

Doch siegt in mir die Liebe zum deutschen Mutterland
Befestigt ist aufs neue das heilig schöne Band;
Geschlossen sei das Bündnis für jetzt und ew'ge Zeit;
Den treffe Fluch, wer immer es durch Verrat entweiht!

Dem Reiche leist' ich Hilfe, gehorch' ihm als Vasall,
Und allen deutschen Ländern sei Bayern Schirm und Wall!
Nur in dem eignen Lande gebiet' ich fort und fort
Nicht will ich Königsnamen, doch freies Königswort."

Herr Arnulf spricht's und leistet der Treue lauten Schwur,
Ihm donnernd nach die Menge; dumpf braust es durch die Flur;
Vom frohen Schildgetöse die Heide rings erscholl;
Wie schlug da deutschen Männern das Herz so freudevoll!

Friedrich Beck.

Kaiser Heinrichs Waffenweihe.

Der junge König Heinrich schlief
Zu Goslar in der Kammer tief,
Verschlossen waren alle Thüren;
Es durfte sich kein Leben rühren,
Kein Hall den langen Gang durchlief;
Der junge König Heinrich schlief.

Doch wenn der Herr im Himmel spricht,
Hilft ein Gebot zu schweigen nicht;
Die Winde durch die Hallen pfeifen,
Die Tropfen an das Fenster streifen,
In manchem rauhen Donnerschlag
Entlastet sich der heiße Tag.

Die Diener schleichen auf den Zeh'n,
Sie wagen nicht herein zu sehn;
Will er das Wetter überhören —
Nicht wollen sie den König stören,
Bis daß ein Knall das Haus durchdringt,
Und mit Geklirr die Kammer klingt.

Da flieget bei des Herrn Gefahr
Herbei der bleichen Knechte Schar,
Man hört nicht mehr den Regen fallen,
Man hört nicht mehr den Donner hallen,
Man höret nur der Füße Tritt
Und schwerer Männer Eisenschritt.

Sie öffnen scheu das Flügelthor,
Verschlossen ist des Königs Ohr;
Sein Auge schläft noch schlummertrunken,
Und wie es auf den Pfühl gesunken,
So liegt sein junges Haupt in Ruh',
Die gelben Locken decken's zu.

Doch überm Bette Schwert und Schild —
Sie hängen der Zerstörung Bild:
Der Stahl geschmelzt wie in der Esse,
Der Schild zerdrückt wie von der Presse;
Durch Leder und durch Eisen fuhr
Der Blitz und ließ die heiße Spur.

Die Diener starren; jetzt erwacht
Ihr König aus des Schlafes Nacht;
Es fliegt sein Blick nach seinen Waffen
Und sieht sie staunend umgeschaffen;
Gar bald errät er, was geschah,
Spricht: „Großer Meister, warst du da?

Mir däucht', ich hörte doch dein Lied,
Ich hörte hämmern dich, o Schmied,
Sah deine Loh' das Leder gerben,
Sah deine Glut das Eisen färben;
Zu stehen meint' in kühnem Traum
Ich hoch in deiner Werkstatt Raum."

Der König von dem Lager sprang,
Bald in der Hand den Hammer schwang,
Er läßt ihn auf dem Schwerte klingen,
Will selbst, was Gott begann, vollbringen;
Das Eisen, warm noch, schmiedet er
Und stellt den Schild aus Falten her.

Und auf der langen Herrscherbahn
Hat er manch Kleid sich umgethan,
Mit mancher Brünne schön gedrechselt,
Mit manchem Helm hat er gewechselt,
Doch Schild und Schwert vertauscht' er nie,
Die Gott im Wetter ihm verlieh.

Es fuhr der Blitz aus seinem Stahl
Im Streite zweiundsechzigmal;

In zwei und sechzig Kämpfen deckte
Der Schild ihn, der vom Strahl beleckte;
Stets flammte Schwert und Schild wie neu,
Stets blieb ihm Schwert und Schild getreu.

Der Donner war sein Ritterschlag;
Und als im Sarg er endlich lag,
Da schien die Kron' auf seiner Bahre
Verbleicht wie seine greisen Haare;
Doch sonnig glänzte *Schwert* und *Schild*,
Der Königsjugend strahlend Bild.

Schwab.

Das Singenthal.

Der Herzog tief im Walde am Fuß der Eiche saß,
Als singend an der Halde ein Mägdlein Beeren las.
Erdbeeren kühl und duftig bot sie dem greisen Mann;
Doch ihn umschwebte luftig noch stets der *Töne* Bann.

„Mit deinem hellen Liede," so sprach er, „feine Magd,
Kam über mich der Friede nach mancher stürm'schen Jagd;
Die Beeren, die du bringest, erfrischen wohl den Gaum,
Doch singe *mehr*! Du singest die Seel' in heitern Traum.

Ertönt an dieser Eiche mein Horn von Elfenbein,
In seines Schall's Bereiche ist all das Waldthal mein;
So weit von jener Birke dein Lied erklingt rundum,
Geb' ich im Thalbezirke dir Erb' und Eigentum."

Noch einmal blies der Alte sein Horn ins Thal hinaus,
In ferner Felsenspalte verklang's wie Sturmgebraus.
Dann sang vom Birkenhügel des Mägdleins süßer Mund,
Als rauschten Engelflügel ob all dem stillen Grund.

Er legt in ihre Hände den Siegelring zum Pfand:
„Mein Weidwerk hat ein Ende; vergabt ist dir das Land."
Da nickt ihm Dank die Holde und eilet froh waldaus;
Sie trägt im Ring von Golde den frischen Erdbeerstrauß. —

Als noch des Hornes Brausen gebot mit finst'rer Macht,
Da sah man Eber hausen in tiefer Waldesnacht;
Laut bellte dort die Meute, vor der die Hindin floh,
Und fiel die blut'ge Beute, erscholl ein wild Halloh.

Doch seit des Mägdleins Singen ist ringsum Wiesengrün;
Die muntern Lämmer springen, die Kirschenhaine blüh'n.
Festreigen wird geschlungen im goldnen Frühlingsstrahl,
Und weil das Thal *ersungen*, so heißt es *Singenthal*.

Uhland.

Kaiser Otto I. und König Lothar von Frankreich.

Das alte Lotharingen ein gottgesegnet Land.
Schiffreiche Ströme netzen der reichen Fluren Rand;
Schön zieren schlanke Reben sein sanftes Berggefild,
Und seine Wälder hegen viel schmuckes Vieh und Wild.

Einst trug Lothar der Franke Gelüste nach dem Land
Und brach in seine Auen, das Schwert in frecher Hand.
Er saß beim Siegesmahle, wo deutscher Wein ihm floß,
Zu Aachen in dem Saale auf Karls des Großen Schloß.

Und mit berauschtem Sinne gebot er seiner Schar:
„Kehrt auf des Turmes Zinne nach Westen zu den Aar!
Das sei hinfort das Zeichen, daß Lotharingen mein,
Daß Frankreichs Grenzen reichen bis an den breiten Rhein!"

Als drauf dies Wort vernommen Ottos des Großen Sohn,
Da ließ er schleunig kommen die Fürsten vor den Thron.
Er sprach: „Auf, laßt uns rächen, die man uns bot, die Schmach!
Scheut nicht die Macht des Frechen, der deutsches Recht zerbrach!"

Sie kämpften tapfer, schlugen den Feind aus deutschem Land,
Verfolgten ihn und trugen den Sieg zum Seinestrand.
Dort bei der Hauptstadt Flammen, die sie im Zorn geschürt,
Rief Otto sie zusammen und sprach zum Heer gerührt:

„Nie trenn' euch, Stammgenossen, der Zwietracht Fackelbrand,
Leicht seid ihr sonst umschlossen von fremder Knechtschaft Band.
In Eintracht fest verbunden, ein Volk bei vielen Herrn,
Bleibt ihr unüberwunden, bleibt fremder Herrschsucht fern."

Ihm Beifall jauchzend schlossen sich traulich Schar an Schar,
Da stellte der Besiegte mit bloßem Haupt sich dar.
Und Otto sprach mit Milde und faßt' ihn an der Hand:
„Führt Ihr wohl noch im Schilde, zu rauben deutsches Land?

Wollt Ihr ein Opfer bringen, zu enden schnell den Streit,
So schwöret: „Lotharingen sei deutsch in Ewigkeit!""
Da sah'n ihn alle schwören mit hocherhob'ner Hand:
„Stets soll es zugehören dem deutschen Reichsverband!"

Bube.

Otto I. und Heinrich.

Zu Quedlinburg im Dome ertönet Glockenklang,
Der Orgel Stimmen brausen zum ernsten Chorgesang;
Es sitzt der Kaiser drinnen mit seiner Ritter Macht,
Voll Andacht zu begehen die heil'ge Weihenacht.

Hoch sitzt er in dem Kreise, von männlicher Gestalt,
Das Auge scharf wie Blitze, von goldnem Haar umwallt;
Man hat ihn nicht zum Scherze den Löwen nur genannt,
Schon mancher hat empfunden die löwenstarke Hand.

Wohl ist auch jetzt vom Siege er wieder heimgekehrt,
Doch nicht des Reiches Feinden hat mächtig er gewehrt;
Es ist der eigne Bruder, den seine Waffe schlug,
Der dreimal der Empörung blutrotes Banner trug.

Zu Quedlinburg vom Dome ertönt die Mitternacht,
Vom Priester wird das Opfer der Messe dargebracht;
Es beugen sich die Kniee, es beugt sich jedes Herz,
Gebet in heil'ger Stunde steigt brünstig himmelwärts.

Da öffnen sich die Pforten, es tritt ein Mann herein,
Es hüllt die starken Glieder ein Büßerhemde ein.
Er schreitet auf den Kaiser, er wirft sich vor ihm hin,
Die Knie' er ihm umfasset mit tiefgebeugtem Sinn:

„O Bruder, meine Fehle, sie lastet schwer auf mir!
Hier liege ich zu Füßen, Verzeihung flehend, dir;
Was ich mit Blut gesündigt, die Gnade macht es rein;
Vergib, o strenger Kaiser, vergib, du Bruder mein!"

Doch strenge blickt der Kaiser den sünd'gen Bruder an:
„Zweimal hab' ich vergeben, nicht fürder mehr fortan!
Die Acht ist ausgesprochen, das Leben dir geraubt —
Nach dreier Tage Wechsel, da fällt dein schuldig Haupt."

Bleich werden rings die Fürsten, der Herzog Heinrich bleich,
Und Stille herrscht im Kreise gleich wie im Totenreich;
Man hätte mögen hören jetzt wohl ein fallend Laub,
Denn keiner wagt zu wehren dem Löwen seinen Raub.

Da hat sich ernst zum Kaiser der fromme Abt gewandt,
Das ew'ge Buch der Bücher, das hält er in der Hand;
Er liest mit lautem Munde der heil'gen Worte Klang,
Daß es in aller Herzen, wie Gottes Stimme, drang:

„Und Petrus sprach zum Herren: Nicht so? Genügt ich hab',
Wenn ich dem sünd'gen Bruder schon siebenmal vergab?
Doch Jesus ihm antwortet: Nicht siebenmal vergib,
Nein, siebenzig mal sieben, das ist dem Vater lieb!"

Da schmilzt des Kaisers Strenge in Thränen unbewußt;
Er hebt ihn auf, den Bruder, er drückt ihn an die Brust.
Ein lauter Ruf der Freude ist jubelnd rings erwacht —
Nie schöner ward begangen die heil'ge Weihenacht.

Michler.

Kaiser Heinrich II.

Das Haupt gebeugt, das Herz voll Leid,
Statt Purpurmantels im här'nen Kleid —

Er trat ins Kloster statt ins Zelt,
Der zweite Heinrich, müde der Welt.

Die goldne Kron' und des Zepters Stab
Trug ihm sein treu'ster Edelknab'.

Und der Kaiser sprach: „Die irdische Zier,
Vor Gottes Altar ruhe sie hier!"

Vor trat der Abt in der Mönche Kreis,
Sein Kleid war schwarz, sein Haupt war weiß.

Und der Kaiser beugte vor ihm das Knie:
„Mein Leben," sprach er, „beschließ' ich hie.

Mich drückt zu schwer der Krone Last,
Im Dienst des Herrn drum such' ich Rast.

Mir wogt zu wild des Lebens Meer
Und treibt mich tückisch hin und her.

Mein Schwert war tapfer früh und spat,
Da liegt's gebrochen durch Verrat;

Nach Welschland mußt' ich hinüberziehn,
Zu bändigen den wilden Harduin.

Und als ich dort aufs Haupt ihn traf,
Lärmt hier der Pole Boleslav.

Als diesen bezwungen kaum mein Schwert,
Da brannt' aufs neue Welschlands Herd.

So über die Alpen hin und her
Warf mich das Spiel — da traf's mich schwer.

Der Freund verließ mich in der Schlacht;
Das hat dem Polen den Sieg gebracht,

Daß mich er, seinen Herrn, bezwang
Und in das Mark des Reiches drang.

Mich drückt zu schwer der Krone Last;
O gönnt dem müden Kämpfer Rast!

Hier ende still einst Heinrichs Lauf;
O frommer Vater, nimm mich auf!" —

Der Kaiser sprach's, tief lag er da;
Der Abt auf ihn hernieder sah:

„Dein Schmerz hat Schmerz in mir erzeugt,
Es hat der Herr dich tief gebeugt.

Doch kennst du auch, kennst du, mein Sohn,
Des Ordens Last und Mühen schon?

Wirst du sie tragen sonder Scheu,
Und schwörst Gehorsam ihm und Treu'?" —

„Ich will sie tragen treu und gern
Und biete mich ganz dem Dienst des Herrn.

Auflege mir die schwerste Last,
Die du dem Geringsten zu geben hast!

Ich trage willig jede Not
Und schwöre Treu' dir bis zum Tod."

„Wohlan denn," tönte gebieterisch
Des Greises Stimme jugendfrisch,

„Schwörst du Gehorsam sonder Hehl,
So höre meinen ersten Befehl:

Setz' auf das Haupt die Krone dort
Und pflege deines Amt's hinfort!"

Der Kaiser sah den hohen Greis —
Sein Odem stockt', seine Stirne ward heiß,

Seine Hände deckten der Wangen Rot —
Und stumm befolgt' er des Herrn Gebot.

Lepel.

Die Kaiserwahl.

Der fromme Kaiser Heinrich war gestorben,
Des sächsischen Geschlechtes letzter Zweig,
Das glorreich ein Jahrhundert lang geherrscht.
Als nun die Botschaft in das Reich erging,
Da fuhr ein reger Geist in alles Volk.
Ein neu Weltalter schien heraufzuziehn;
Da lebte jeder jüngst entschlaf'ne Wunsch
Und jede längst erlosch'ne Hoffnung auf.
Kein Wunder jetzo, wenn ein deutscher Mann,
Dem sonst so Hohes nie zu Hirne stieg,
Sich heimlich forschend mit den Blicken maß;
Kann's doch nach deutschem Rechte wohl geschehn,
Daß, wer dem Kaiser heut' den Bügel hält,
Sich morgen selber in den Sattel schwingt.
Jetzt dachten unsre freien Männer nicht
An Hub- und Haingericht und Markgeding,
Wie man um Esch' und Holzteil Sprache hielt;
Nein, stattlich ausgerüstet zogen sie
Aus allen Gauen, einzeln und geschart,
Ins Maienfeld hinab zur Kaiserwahl.
Am schönen Rheinstrom zwischen Worms und Mainz,
Wo unabsehbar sich die eb'ne Flur
Auf beiden Ufern breitet, sammelte
Der Andrang sich; die Mauern einer Stadt
Vermochten nicht, das deutsche Volk zu fassen.
Am rechten Ufer spannten ihr Gezelt
Die Sachsen samt der slav'schen Nachbarschaft,
Die Bayern, die Ostfranken und die Schwaben;
Am linken lagerten die rhein'schen Franken,
Die Ober- und die Nieder-Lothringer —
So war das Mark von Deutschland hier gedrängt.
Und mitten in dem Lager jeden Volk's
Erhub sich stolz das herzogliche Zelt.
Da war ein Grüßen und ein Händeschlag,
Ein Austausch, ein lebendiger Verkehr!
Und jeder Stamm verschieden an Gesicht,
An Wuchs und Haltung, Mundart, Sitte, Tracht,
An Pferden, Rüstung, Waffenfertigkeit,
Und alle doch ein großes Brüdervolk,
Zu gleichem Zwecke festlich hier vereint.
Was jeder im besondern erst beriet,

Im hüllenden Gezelt und im Gebüsch
Der Inselbuchten, mählich war's gereift
Zum allgemeinen, offenen Beschluß.
Aus vielen wurden wenige gewählt
Und aus den wenigen erkor man zween,
All' beide Franken, fürstlichen Geschlecht's,
Erzeugt von Brüdern, Namensbrüder selbst,
Konrade, längst mit gleichem Ruhm genannt.
Da standen nun auf eines Hügels Saum
Im Kreis der Fürsten, sichtbar allem Volk,
Die beiden Männer, die aus freier Wahl
Das deutsche Volk des Thrones wert erkannt
Vor allen, die der deutsche Boden nährt,
Von allen würdigen die würdigsten,
Und so einander selbst an Würde gleich,
Daß fürder nicht die Wahl zu schreiten schien,
Und daß die Wage ruht' im Gleichgewicht.
Da standen sie, das hohe Haupt geneigt,
Den Blick gesenkt, die Wange schamerglüht,
Von stolzer Demut überwältiget.
Ein königlicher Anblick war's, ob dem
Die Thräne rollt' in manches Mannes Bart;
Und wie nun harrend all' die Menge stand,
Und sich des Volkes Brausen so gelegt,
Daß man des Rheines stillen Zug vernahm —
Denn niemand wagt' es, diesen oder den
Zu küren mit dem hellen Ruf der Wahl,
Um nicht am andern Unrecht zu begehn,
Noch aufzuregen Eifersucht und Zwist —
Da sah man plötzlich, wie die beiden Herrn
Einander herzlich faßten bei der Hand
Und sich begegneten im Bruderkuß;
Da ward es klar, sie hegten keinen Neid,
Und jeder stand dem andern gern zurück.
Der Erzbischof von Mainz erhub sich jetzt:
„Weil doch," so rief er, „einer es muß sein,
So sei's der ält're!" Freudig stimmten bei
Gesamte Fürsten und am freudigsten
Der jüng're Konrad. Donnergleich erscholl
Oft wiederholt des Volkes Beifallsruf.
Als der Gewählte drauf sich niederließ,
Ergriff er seines edlen Vetters Hand
Und zog ihn zu sich auf den Königssitz;

Und in den Ring der Fürsten trat sofort
Die fromme Kaiserwitwe Kunigund;
Glückwünschend reichte sie dem neuen König
Die treu bewahrten Reichskleinode dar. —
Zum Festzug aber scharten sich die Reih'n,
Voran der König, folgend mit Gesang
Die Geistlichen und Laien; so viel Preis
Erscholl zum Himmel nie an einem Tag.
Wär' Kaiser Karl gestiegen aus der Gruft,
Nicht freudiger hätt' ihn die Welt begrüßt.
So wallten sie den Strom entlang nach Mainz,
Woselbst der König im erhab'nen Dom
Der Salbung heil'ge Weihe nun empfing.
Wen seines Volkes Ruf so hoch gestellt,
Dem fehle nicht die Kräftigung von Gott!
Und als er wieder aus dem Tempel trat,
Erschien er herrlicher als kaum zuvor,
Und seine Schulter ragt' ob allem Volk.

Uhland.

Ottensund.

Vergessen ist die alte Zeit, vergessen deutsche Macht,
Die ehedem den Speer getaucht ins Meer gen Mitternacht,
Ins Meer, das über Jütland rauscht; wer kennt den Ottensund?
Herauf drum, alte Heldenmär', und werde wieder kund!

Der König starb in Dänemark, der alte Gorm war tot,
Und durch die Inselreiche scholl des neuen Herrn Gebot:
„Ihr Dänen auf, die Axt zur Hand, die Schwerter umgeschnallt!
Zu klein, zu eng ist Dänemark, euch führt zum Sieg Harald!

Gen Mittag blickt! Das deutsche Reich zerklüftet Zwist und Streit,
Drob lacht des Normanns kühnes Herz, und Freude dehnt es weit."
Er sprach's, sein Volk rief Beifall zu, schwang klirrend Schwert und Beil
Und brach hervor und zwängte sich ins Reich, ein mächt'ger Keil.

Sie schlugen in die Wendenmark, und jeder Schwertstreich traf;
Hinsank das Grenzvolk, einzeln fiel im Kampfe Graf um Graf.
In Fesseln endlich lag die Mark, war aller Kämpen leer,
Den Dänen zeigte neuen Weg nach Schleswig Haralds Speer. —

„O Kaiser Otto, Hort des Reich's, ich bin der letzte Mann,
Der aus der letzten Dänenschlacht verwundet kaum entrann!
Ich suchte dich durchs ganze Reich herunter bis vom Belt,
Ich finde wider dich dein Volk, die Fürsten all' im Feld."

Der Bote sprach's; der Kaiser fuhr im lichten Zorn empor:
„Ihr Fürsten, hört, was unser Reich ob eures Streit's verlor!
Wohlan, wir enden jeden Zwist, laßt Gottesfrieden sein!
Wir stürmen mit vereinter Macht ins Dänenlager ein."

Und Otto kam, und Harald sah, der nie bezwung'ne Held,
Das deutsche Volk mit Eintracht ziehn und stehn vor sich im Feld,
Und er erschrak; der Däne floh. Durch Jütland bis ans Meer
Drang Otto vor, am Strand erhob er seinen Kaiserspeer.

Er warf, so weit der Schwung ihn trug, den Speer ins Meer hinein;
Der Kaiser rief: „Hier soll fortan des Reiches Grenze sein!"
Aufjauchzt sein Volk, der Däne knirscht, er wagt noch eine Schlacht,
Da ward des Dänen Heldenruhm mit eins zu Grab gebracht. —

Noch heute ruht des Kaisers Speer tief in des Meeres Grund,
Noch heute nennt das nord'sche Volk das Meer den Ottensund. —
Weh über uns, wenn unser Volk, verblendet, einst vergißt
Viel lieber seinen alten Ruhm als seinen alten Zwist!

Beilhack.

Der Mäuseturm bei Bingen.

Von Mainz der Bischof Hatto sprang
Vom Lager zornig auf:
„Was treibt so wüst des Pöbels Drang?
Was schreit und ächzt und wimmert bang'
Zum Söller mir hinauf?"
Der Diener sprach: „O Herr, die Not
Ist gar so groß, sie schrei'n nach Brot!

Ja, säß' im Brot der Teufel drin,
Die Seele mit dem Leib
Gäb' leicht man, um zu essen, hin,
So hat der Hunger Herz und Sinn
Verwirrt bei Mann und Weib.
Die Brotbank plündern rasend sie,
So sah man, Herr, die Menge nie.

O Herr, wenn sich das Volk vergreift —
Ihr habt die Scheuer voll —
Wenn's hier die Mauern bricht und schleift,
Wer weiß, was dann sein Hirn durchschweift
Im Hunger blind und toll.
Aus tausend Kehlen schreit die Wut —
Dann ist's zu spät, sie lechzt nach Blut."

Und harten Blick's der Bischof sann:
„Macht mir die Scheuer leer
Dort vor der Stadt; so sei's, wohlan!
Ich mach' sie satt, Weib, Kind und Mann —
Mich weckt kein Schreier mehr!
Führt all' hinaus, die Scheuer voll
Macht mit dem Volke blind und toll!"

Da wartet keiner bis zuletzt,
Aufrafft sich alt und jung,
Und manchem wird das Kleid zerfetzt,
Der andern will, von Gier gehetzt,
Voraus mit hast'gem Sprung.
Die Menge drängt, die Menge schwillt,
„Nun schließt! — die Scheuer ist gefüllt."

Was knistert, rauscht und glimmt das Stroh,
Was sengt und brennt die Luft?
Und plötzlich flackert's frei und froh,
Und plötzlich züngelt's lichterloh —
O wie's „Erbarmen!“ ruft!
Der Bischof hört ihr Angstgestöhn
Und spricht: „Die Mäuse pfeifen schön!“

O, was ein Bischof nimmt zur Hand,
Gelingt — wie sollt' es nicht!
Still ward's, die Mäuse sind verbrannt,
Und all' die Not ist rasch gewandt,
Der Träume Schreckgesicht.
Zum Schlummer lehnt der Bischof — doch —
Es scheint, die Mäuse pfeifen noch!

Das ist kein Traum, das ist kein Wahn —
's ist wie ein Mäusepfuhl!
Klimmt eine keck den Tisch hinan,
Droh'n andre dreist mit spitzem Zahn,
Nicht leer wird Tisch und Stuhl!
O, wie das läuft und quiekt und pfeift
Und endlos durch das Zimmer schweift!

Da hilft kein Beten spät und früh,
Kein Fluchen laut und leis';
's ist alles nur vergeb'ne Müh';
Jagt man die einen, kommen sie
Gleich wieder scharenweis.
Herr Hatto ruft: „Nur fort vom Land,
Ihr Knechte, stoßt das Schiff vom Strand!

Bei Bingen war's, im grünen Rhein,
Da stieg der Bischof aus.
Die Maurer fügten Stein auf Stein,
Bald sah ein Turm ins Land hinein,
Umwogt vom Sturmgebraus'.
Der Bischof atmet auf: „Zurück
Kehrt mir der Schlaf, o süßes Glück!“

Am Himmel wacht der Mondenschein,
Es wacht der Diener Troß.
Erst war's so still, dann pfeift es fein —
Sind's Mäuse? nein, das kann nicht sein.
Zu fest sind Thür und Schloß! — —
Durchs Fenster sah das Morgenrot,
Da lag im Blut der Bischof tot!

Kletke.

Eine alte Geschichte.

Einst saß in Sommertagen ein deutscher König am Rhein,
Er labte sich im Bade und trank den kühlen Wein;
Hat siegreich jüngst geschlagen im Osten blut'gen Strauß,
Nun ruht er mit Behagen zu neuen Kämpfen aus.
Doch drüben auf Frankreichs Throne kocht einer alten Groll,
Der aller Listen Meister und aller Ränke voll.
Sein Thron will aus den Fugen, den leimt' er gern mit Blut,
Und däuchte seinen Augen das Land am Rheine gut.
Und als er heimlich gerüstet, da griff er rasch zur Wehr,
Ergoß durch Lothringen sein wildes, wüstes Heer;
Der Deutsche will's nicht glauben, er glaubt an Ehr' und Treu',
Jetzt steht er auf im Zorne, die Mähne schüttelt der Leu.

Er ruft des Reiches Fürsten, die steh'n für einen Mann:
„Der Schimpf, der dir geboten, ist allen angethan;
Wir leisten Heeresfolge, wir rollen die Banner auf,
Wir sammeln unsre Völker, wir kommen all' zu Hauf!"
Da schickt der König Boten dem welschen Widerpart:
„Nicht Überfall und Eidbruch ist deutscher Brauch und Art;
Du brichst den Krieg vom Zaune, du sollst ihn haben, den Krieg,
Gott richte unsre Sache und helfe dem Rechte zum Sieg!"
Und wie die Bäche zu Strömen, die Ströme sich sammeln zum Meer,
So flutet aus allen Gauen zusammen das deutsche Heer;
Schnurstracks Paris entgegen wälzt es den Siegeslauf,
Pflanzt auf Montmartres Höhen des Reiches Adler auf.
Und als zum Kreuz gekrochen der welsche Schalk und Schelm,
Da schmückte der Heldenkönig mit Eichenlaub den Helm,
Zog neu mit seinem Schwerte des deutschen Reiches Mark
Und sprach: „Habt Dank, ihr Fürsten! Die Eintracht macht uns stark." —
Und fragt ihr mich nach Namen: Wer, wo und wie und wann?
So wißt: Otto der Zweite, so hieß der deutsche Mann;
Der welsche Schelm und Räuber, der aber hieß Lothar,
Neunhundertachtundsiebzig schrieb man im selben Jahr.
Es ist eine alte Geschichte und ist kein neues Gedicht;
Bei Giesebrecht, dem Meister, da lest ihr den Bericht.
Es ist eine alte Geschichte, doch wird sie immer noch neu,
Von welschem Trug und Tücke, von deutscher Kraft und Treu'.

K. Gerok.

Heinrichs des Heiligen Traumgesicht.

Herzog Heinrich war's von Bayern,
Der sich in der Mitternacht,
Wo die frömmsten Brüder feiern,
Hin zur Kirchen aufgemacht.
Ernste Bilder nach ihm fassen,
Treiben ihn zum Beten an,
Durch die Regensburger Gassen
Geht er nach Sankt Heimeran.

Junges Heldenantlitz betend
Möcht' ein schöner Anblick sein;
Dieser zum Altare tretend
Kniet umnachtet und allein.
Vor den Augen gar die Hände,
Drückend jedes Bild zurück,
Fleht er um ein sel'ges Ende,
Nicht um irdisch Heil und Glück.

Als er aufstand, schien's vom Rücken
Über ihm als wie ein Licht;
Staunend thät er um sich blicken,
Sieht ein heil'ges Angesicht.
Hochaltar und Kreuz verklärend
Dort ein lichter Bischof stand,
Der mit hoher Hand wie schwörend
Zeiget nach der Kirchenwand.

Mit den Fingern wie mit Kerzen
Leuchtet er auf eine Schrift,
Wo der Fürst mit bangem Herzen
Auf ein römisch Sechse trifft.
„Will mich Gott so bald erhören?
Herr, ich glaub's auf Eure Hand;
Hebt sie nicht so ernst zum Schwören!"
Sprach der Held, und alles schwand.

Wie sechs Stunden sind vergangen,
Harrt er fromm auf seinen Tod;
Doch es schien ihm auf die Wangen
Lebenshell das Morgenrot.
Wie der sechste Tag gekommen,
Er bereit und fertig ist;
Doch es gibt der Herr dem Frommen
Neue heitre Lebensfrist.

Darum hält er an mit Beten,
Bis der sechste Mond erscheint,
Würd'ger stets vor Gott zu treten;
Doch es war nicht so gemeint.
Aber ernste Tod'sgedanken
Wandeln mit ihm immerdar,
Und so lebt er sonder Wanken
Heilig bis ins sechste Jahr.

Und in hoher Kirche stand er
Leuchtend um das sechste Jahr,
Und auf seinem Haupte fand er
Eine Königskrone gar.
Kaiser Heinrich war's der Zweite,
Herr von allem deutschen Land,
Der von dort an war bis heute
Stets der Heilige genannt.

Zwei und zwanzig Jahre heilig
Herrscht' er ohne Furcht und Spott;
An die röm'sche Sechse treulich
Dacht' er und an Tod und Gott.
Weil er fertig war zum Sterben,
Hielt ihn Gott des Lebens wert,
Weil den Himmel er konnt' erben,
Ward ihm auch das Reich beschert.

Schwab.

Taillefer.

Normannenherzog Wilhelm sprach einmal:
„Wer singet in meinem Hof und in meinem Saal?
Wer singet vom Morgen bis in die späte Nacht
So lieblich, daß mir das Herz im Leibe lacht?"

„Das ist der Taillefer, der so gerne singt
Im Hofe, wann er das Rad am Brunnen schwingt,
Im Saale, wann er das Feuer schüret und facht,
Wann er abends sich legt, und wann er morgens erwacht."

Der Herzog sprach: „Ich hab' einen guten Knecht,
Den Taillefer, der dienet mir fromm und recht;
Er treibt mein Rad und schürt mein Feuer gut
Und singet so hell; das höhet mir den Mut."

Da sprach der Taillefer: „Und wär' ich frei,
Viel besser wollt' ich dienen und singen dabei.
Wie wollt' ich dienen dem Herzog hoch zu Pferd,
Wie wollt' ich singen und klingen mit Schild und mit Schwert!"

Nicht lange, so ritt der Taillefer ins Gefild'
Auf einem hohen Pferde mit Schwert und mit Schild.
Des Herzogs Schwester schaute vom Turme ins Feld,
Sie sprach: „Dort reitet, bei Gott! ein stattlicher Held."

Und als er ritt vorüber an Fräuleins Turm,
Da sang er bald wie ein Lüftlein, bald wie ein Sturm.

Sie sprach: „Der singet, das ist eine herrliche Lust;
Es zittert der Turm, und es zittert mein Herz in der Brust."

Der Herzog Wilhelm fuhr wohl über das Meer,
Er fuhr nach Engelland mit gewaltigem Heer.
Er sprang vom Schiffe; da fiel er auf die Hand:
„Hei!" rief er, „ich fass' und ergreife dich, Engelland!"

Als nun das Normannenheer zum Sturme schritt,
Der edle Taillefer vor den Herzog ritt:
„Manch Jährlein hab' ich gesungen und Feuer geschürt,
Manch Jährlein gesungen und Schwert und Lanze gerührt.

Und hab' ich Euch gedient und gesungen zu Dank,
Zuerst als ein Knecht und dann als ein Ritter frank,
So laßt mich das entgelten am heutigen Tag,
Vergönnet mir auf die Feinde den ersten Schlag!"

Der Taillefer ritt vor allem Normannenheer
Auf einem hohen Pferde mit Schwert und mit Speer;
Er sang so herrlich, das klang über Hastingsfeld;
Von Roland sang er und manchem frommen Held.

Und als das Rolandslied wie ein Sturm erscholl,
Da wallete manch Panier, manch Herze schwoll,
Da brannten Ritter und Mannen von hohem Mut;
Der Taillefer sang und schürte das Feuer gut.

Dann sprengt' er hinein und führte den ersten Stoß,
Davon ein englischer Ritter zur Erde schoß;
Dann schwang er das Schwert und führte den ersten Schlag
Davon ein englischer Ritter am Boden lag.

Normannen sahen's, die harrten nicht allzu lang;
Sie brachen herein mit Geschrei und mit Schilderklang.
Hei! sausende Pfeile, klirrender Schwerterschlag,
Bis Harald fiel, und sein trotziges Heer erlag.

Herr Wilhelm steckte sein Banner aufs blutige Feld;
Inmitten der Toten spannt' er sein Gezelt.
Da saß er am Mahle, den goldnen Pokal in der Hand,
Auf dem Haupte die Königskrone von Engelland:

„Mein tapf'rer Taillefer komm, trink mir Bescheid!
Du hast mir viel gesungen in Lieb' und in Leid;
Doch heut' im Hastingsfelde dein Sang und dein Klang,
Der tönet mir in den Ohren mein Leben lang."

Uhland.

Die Zerstörung Bardewiecks durch Heinrich den Löwen.

Des Löwen Spur.

Einst ragt' auf grüner Aue die stolze Bardenstadt,
Im deutschen Städtekranze ein goldenes, glänzendes Blatt;
Doch nun ist sie vergessen; denn ihre Macht zerbrach
Am Undank ihrer Bürger, an eigner Schuld und Schmach. —

Der Sachsenherzog Heinrich verlieh ihr Schutz und Recht;
Frei war durch ihn der Bürger, nicht mehr der Vögte Knecht.
Bald wuchs an Macht und Größe im lieblichen Bardengau
Die hehre Handelsfeste am Ufer der Ilmenau.

Da aber that der Kaiser den „Löwen" in die Acht,
Weil dieser ihn verlassen im Kampf' gen welsche Macht;
Und Heinrich ward geschlagen und mußte schmählich fliehn,
Und drauf beschloß er grollend, gen Bardewieck zu ziehn.

Und dort begehrt er Einlaß, doch ward ihm Spott und Hohn:
„Was kümmert's uns, du Armer, von wannen du geflohn?
O Heinrich, banger Löwe, der schmachvoll heut' entflieht,
Hier singt man irrenden Welfen kein sanftes Wiegenlied!"

Da that der grimme Löwe in wildem Zorn den Schwur:
„Kehr' ich als Sieger wieder, vertilg' ich jede Spur
Von euren hohen Mauern, von eurem stolzen Wall,
Und wenn ich wieder steige, so bring' ich euch zu Fall!

Und hochauf soll dann lodern die Stadt, die mich geschmäht,
Die trotzige Eiche fallen, die fest gewurzelt steht!
Ich will die Stadt vertilgen, die mir die Schmähung bot,
Und alles sei verwüstet und alles öd' und tot!"

Und zweimal hat der Kaiser nach England ihn verbannt,
Und zweimal kehrt er wieder zum heimatlichen Strand.
Und wie er seine Mannen zuhauf nun wieder hat,
Da zieht er vor die Thore der ungetreuen Stadt.

Mit Pfeilen und mit Steinen wirft man auf ihn hinab,
Und schon im Strome drunten sieht er sein kühles Grab;
Doch eine Furt gewahrt er, das Bett ist flach und seicht,
Und schnell mit seinen Scharen hat er die Stadt erreicht.

Hochauf die Häuser lohten in flammenrotem Brand,
Die Eiche ist gefallen, die festgewurzelt stand;
Wo einst die Stadt gestanden, steht heut' ein Dörflein nur —
„Vestigium leonis" das ist des Löwen Spur!"

Palmer.

Barbarossa als Knabe.

Am wolkenlosen Morgen stand,
Hinschauend über weites Land,
Ein schönes Fürstenkind;
Es war in Frühlingssonnenpracht
Gar früh vom Schlummer aufgewacht,
Hinausgeeilt geschwind.
Da wandelt's auf dem Berge hold,
Es spielt' mit seinem Lockengold
Der frische Morgenwind.

Der Friedrich war's, ein Herzogssohn,
Der stand auf Staufens Felsenthron
Hellklaren Angesicht's.
Noch strebte sein vergnügter Sinn
Zu keinem Kaiserstuhle hin,
Von Kronen wußt' er nichts.
Des Lebens freut' er sich allein,
Er wollte sich im Strahle mai'n
Des jungen Frühlingslicht's.

Hart an der Burg mit süßem Hauch
Hob blühend sich ein Rosenstrauch;
Ein Röslein brach er sich,
Und milde weht' es in der Luft:
„Bewahre diesen Rosenduft
Zeitlebens, Friederich!"
In seiner Seele klang es nach; —
Sein Herz voll süßer Ahnung sprach:
„Bewahren will ich dich."

Da streift' sein Arm von ungefähr
Am Nesselbusch, der brannt' ihn sehr
Ins zarte Fingerlein.
Er zuckte; leise sprach's im Licht:
„Was Herrscher nur als Nessel sticht,
Darf ausgereutet sein."
Da trat er sie zu Boden breit,
Und schmollte: „Nun in künft'ger Zeit,
Ihr Nesseln denket mein!"

Bald aber hob mit edler Zier
Ein grüner Lorbeer sich herfür,
Vor dem er stille stand.
Von Lorbeerkronen hört' er schon;
Da rief ein ernster Geisterton:
„Lorbeern fürs Vaterland!"
Das Kindlein lange stand gebückt,
Sich freudig Zweig um Zweige pflückt'
Und still zum Kranze wand.

Dort in dem frischen Blumenbeet
Hell eine Kaiserkrone steht,
Ihr Kelch sich heut' erschloß;
Das Knäblein schaut sie schweigend an,
Und leiser Ahnung Laute nah'n:
„Dein harrt das größte Los."
Darob sein Herz im Busen schwoll:
„Wenn ich ein Kaiser werden soll,
So will ich werden groß!"

Ein Veilchen nun verspätet rief:
„Im niedern Grase blüh' ich tief,
Bin doch dem Schöpfer wert."
Und sanfter ging ein Liebeston
Durchs Herz dem Kind: „Du Erdensohn,
Nur Demut wird verklärt!"
Die Seele sprach: „Erinn're mich,
O Herr, daran, wann königlich
Empor mein Banner fährt!"

Da drang Trompetenhall vom Schloß —
Schnell wurden alle Rosse los,
Die Schwerter glänzten hell.
Mit frohem Kriegesmute sah
Das Kind die Ritterlanzen da
Auftauchen im Kastell,
Und seine junge Seele schwoll,
Und seine klare Stimme scholl:
„Hinab zum Kampfe schnell!"

Doch drunten in dem Kirchlein klang
Der frühen Andacht Preisgesang
Demütig sanft empor.
Von Christo sang die Liebe früh,
Von Schmerz und Himmeln sangen sie —
Das drang in Friedrichs Ohr.

„Sei ewig mein im Lebensgrund!"
So scholl's in ihm; von jener Stund'
Klang ihm das immer vor.

Das Knäblein zog durch Rosen hin,
Trat durch, wo Nesseln brannten ihn,
Errang den Lorbeerkranz;

Die Kaiserkrone fand's, und auch
Ehrt' es des Veilchens keuschen Hauch;
Drommeten kannt' es ganz;
Doch jenes Kirchleins Frühgesang
Begleitet' ihn sein Leben lang,
Hinauf zum Himmelsglanz.

Albert Knapp.

Hartmann von Siebeneichen.

Der Kaiser Barbarossa zog einst ins welsche Land,
Wo er statt Sieg und Ehre nur Leid und Unglück fand.
Bei Susa stehet einsam ein abgeleg'nes Haus,
Es ruhte dort der Kaiser von seinen Nöten aus.
Ach, wehe, Barbarossa! Wer wies dir diesen Pfad?
Das Haus ist rings umstellet von Mördern und Verrat.
Es sprach der Wirt voll Reue: „Wie ist es mir so leid!
Ich wollte gern dich retten, doch nimmer ist es Zeit."
Da rief der Kaiser klagend: „Nun wehe diesem Ort,
Wo fallen soll ein Kaiser durch feigen Meuchelmord!
Gott schütz' die deutsche Krone, Gott schütz' die Seele mein,
Und muß ich heute sterben, so soll's in Ehren sein!
O Deutschland, du mein treues, wärst du nicht, ach, so fern,
Kein Mörder würde wagen zu morden deinen Herrn!"
Da rief ein Ritter flehend und kniete sich vor ihn:
„Herr Kaiser, eine Gnade, die werde mir verliehn!"
„Mein Reich," sprach Barbarossa, „das wird ein Grab bald sein,
Drum will ich gern gewähren, kann ich noch was verleihn."
„Das Größte, sprach der Ritter, hast, Kaiser, du gewährt;
Für dich den Tod zu leiden, das ist's, was ich begehrt."
Des Kaisers Purpurmantel hat er drauf umgethan
Und legte dann ihm selber des Dieners Kleider an.
Da ließen sie den Kaiser zum sichern Thor hinaus;
Die Wächter selber brachen um Mitternacht ins Haus.
Sie traten vor den Ritter, der dort als Kaiser schlief;
Sie stießen ihre Schwerter ihm in das Herz so tief.
„Nun fahre heim, du Kaiser!" so rief die wilde Schar;
Es wußte nicht die böse, daß er gerettet war,
Gerettet durch die Treue, die litt den Opfertod,
Die kühn die Brust den Mördern für ihren Kaiser bot.
Mit Kränzen deutscher Eichen schmück' ihn, mein Vaterland!
Hartmann von Siebeneichen, so ist der Held genannt.

Pocci.

Numburgs Mauer.

Nach einer Volkssage aus Thüringen.

Zu Gast war Kaiser Friedrich einst,
Als „Rotbart“ wohlbekannt,
Bei Landgraf Ludwig, den sein Volk
Den „Eisernen“ genannt.
Numburg, des Grafen Lieblingsschloß,
Auf einer Höhe stand;
Doch keine Mauer sich zum Schutz,
Kein Wall ums Schloß sich wand.

„Bei meinem Bart!“ der Kaiser sprach,
„Das Schlößlein mir gefällt;
Doch feste Mauern fehlen ihm,
Daß sich's im Kriege hält.“
„Herr Kaiser, um die Mauern bangt
Es ganz und gar mir nicht;
Denn diese hab' ich, eh' herein
Der dritte Morgen bricht.“

„Ich nehm' Euch, Landgraf, gleich beim Wort;
Laßt Euer Werk mich schau'n!
Gelingt es nicht, so will ich selbst
Ums Schloß die Mauer bau'n.
Drei Jahre Frist verlang' ich dann
Und halte manchmal Rast
In meiner Mauer Schutz dafür
Als Bauherr und als Gast.“

Der Graf schickt seine Boten aus;
Der Kaiser lacht dabei,
Fragt scherzend oft, wie weit der Bau
Denn schon gediehen sei.

Sie zieh'n zur Jagd mit frohem Schall
Tief in das Land hinein;
Der Kaiser drängt, am dritten Tag
Schon früh zurück zu sein.

Der Morgenschein durchs Blätterdach
Des Forstes golden strahlt,
Da macht im Thal am Waldessaum
Der Troß der Jäger halt.
„Die Mauer steht!“ Herr Ludwig ruft,
„Sie glänzt im Morgenschein,
Erbaut aus meines treuen Land's
Erlesenstem Gestein.

Die Edlen und Vasallen dort,
Die um das Schloß sich reih'n,
Die besten Steine werden's wohl
Zu meiner Mauer sein.“
So spricht der Landgraf; lächelnd reicht
Der Kaiser ihm die Hand:
„Der beste Bauherr seid Ihr, traun!
Im ganzen deutschen Land.

Reiht Euch wie die Vasallen dort,
Ihr Fürsten, um den Thron,
So finde ich den besten Wall
In Eurer Treue schon.
Auf festem Grund, in sicherm Schutz
Steht dann das deutsche Reich,
Wenn Volk und Fürsten, Mann an Mann,
Der Mauer Numburgs gleich.“

Freimann.

Heinrich der Löwe und der Rotbart zu Rom.

„Mit Siegeskränzen die Banner geschmückt,
Den Streithelm aufs trotzige Haupt gedrückt,
Zum Tanze das Schwert in den Händen!“

So rief der Rotbart und zog zur Stadt,
Der feindlichen, der er als Sieger genaht,
Den Streit heut' glorreich zu enden.

Der Wittelsbacher, der Otto, voraus,
Der schwang das Banner, als ging's zum Strauß,
Dahinter der welfische Leue;
Und Schar um Schar durchs geöffnete Thor
Die eisernen Männer drangen hervor,
Als gält' es zu streiten aufs neue.

Da beugte nun Roma das alte Haupt,
Vielhundertjährigen Ruhmes beraubt;
Der Lorbeer beugt sich der Eiche.
Und den Sieger begrüßet der Priester Schar,
Sie bringen ihm knieend die Krone dar,
Die Krone vom heiligen Reiche.

Und der Rotbart schwingt sich vom stolzen Roß,
Rings hält die Wache der Seinen Troß,
So naht er der heiligen Pforte;
Und wie er schreitet den Chor entlang,
Begrüßen ihn der Kirche Weihgesang
Und fromme, versöhnende Worte.

Vom Lichte umflossen am Hochaltar,
Da stellt sich der Gläubigen erster dar,
Der König beugt sich zur Erde;
Und aufs Haupt der andre die Krone ihm drückt;
Der Rotbart erhebt sich, die Stirne geschmückt,
Ein Kaiser mit stolzer Gebärde.

Da klingen die Glocken, da jauchzet das Heer,
Da zieh'n die Jungfrau'n geschmückt einher
Und sinken dem Kaiser zu Füßen;
Die Geigen und Cymbeln erklingen so hell,
Die jauchzenden Chöre, sie singen zur Stell',
Den Hohenstaufen zu grüßen.

Doch horch! das klinget wie Jubel nicht!
Zum Feste nicht paßt sich dies Angesicht! —
So zucken nicht Schwerter zum Spiele!
Und der Löwe springt auf: „Mein Kaiser, Verrat!
Voran, mein Kaiser, zur männlichen That!
Euch nahm sich der Römer zum Ziele."

Und furchtbar heult's durch die ewige Stadt;
Rings stürmen sie an zu blutiger That,
Doch der Löwe, der will sie empfangen;
Der Wittelsbacher das Banner schwingt,
Und der Leue so grimmige Lieder singt,
Daß die Schilde dröhnend erklangen.

Und immer enger ballt sich der Hauf',
Die Römer stürmen in raschem Lauf,
Der Kaiser sinkt nieder getroffen.
Doch der Löwe beugt sich über ihn hin:
„Mein Kaiser, mein Kaiser, die Feinde flieh'n!
Mein Kaiser, die Gasse ist offen!"

Und er hebt ihn eilig aufs harrende Roß;
Eng schart sich um ihn der getreue Troß,
Zum Schutz um den Kaiser gekettet;
Wohl troff dem Löwen vom Haupte das Blut,
Doch jauchzend rief er im fröhlichen Mut:
„Mein Kaiser, Euch hab' ich gerettet!"

Und still ward's rings, der Kampf ist aus,
Der Feind entflohn, vorbei der Strauß;

Zum Lager die Rosse sie lenken;
Und der Rotbart mit freudigem Angesicht
Zum Löwen die dankenden Worte spricht:
„Der Treue will ich gedenken.“

Und als er heim kam ins deutsche Land,
Und gebietend wieder im Reiche stand,
Gedacht er der männlichen Wehre;
Und in Bayern rings war der Jubel laut,
Denn das Herzogtum gab er dem Löwen zur Braut,
Auf daß es ihm Männer gebäre.

Heiler.

Der Schenk von Limburg.

Zu Limburg auf der Feste,
Da wohnt' ein edler Graf,
Den keiner seiner Gäste
Jemals zu Hause traf.
Er trieb sich allerwegen
Gebirg und Wald entlang;
Kein Sturm und auch kein Regen
Verleidet' ihm den Gang.

Er trug ein Wams von Leder
Und einen Jägerhut
Mit mancher wilden Feder,
Das steht den Jägern gut;
Es hing ihm an der Seiten
Ein Trinkgefäß von Buchs;
Gewaltig konnt' er schreiten
Und war von hohem Wuchs.

Wohl hatt' er Knecht' und Mannen
Und hatt' ein tüchtig Roß,
Ging doch zu Fuß von dannen
Und ließ daheim den Troß.
Es war sein ganz Geleite
Ein Jagdspieß stark und lang,
Mit dem er über breite
Waldströme kühn sich schwang.

Nun hielt auf Hohenstaufen
Der deutsche Kaiser haus.
Der zog mit hellen Haufen
Einstmals zu jagen aus.
Er rannt' auf eine Hinde
So heiß und hastig vor,
Daß ihn sein Jagdgesinde
Im wilden Forst verlor.

Bei einer kühlen Quelle,
Da macht' er endlich halt;
Gezieret war die Stelle
Mit Blumen mannigfalt.
Hier dacht' er sich zu legen
Zu einem Mittagsschlaf,
Da rauscht' es in den Hägen,
Und stand vor ihm der Graf.

Da hub er an zu schelten:
„Treff' ich den Nachbar hie?
Zu Hause weilt er selten,
Zu Hofe kommt er nie;
Man muß im Walde streifen,
Wenn man ihn sehen will;
Man muß ihn tapfer greifen,
Sonst hält er nirgends still.“

Als drauf ohn' alle Fährde
Der Graf sich niederließ
Und neben in die Erde
Die Jägerstange stieß,
Da griff mit beiden Händen
Der Kaiser nach dem Schaft:
„Den Spieß muß ich mir pfänden,
Ich nehm' ihn mir zur Haft.

Der Spieß ist mir verfangen,
Des ich so lang begehrt;
Du sollst dafür empfangen
Hier dies mein bestes Pferd.
Nicht schweifen im Gewälde
Darf mir ein solcher Mann,
Der mir zu Hof und Felde
Viel besser dienen kann.“

„Herr Kaiser, wollt vergeben,
Ihr macht das Herz mir schwer!
Laßt mir mein freies Leben
Und laßt mir meinen Speer!
Ein Pferd hab' ich schon eigen,
Für Eures sag' ich Dank;
Zu Rosse will ich steigen,
Bin ich 'mal alt und krank."

„Mit dir ist nicht zu streiten,
Du bist mir allzu stolz.
Doch führst du an der Seiten
Ein Trinkgefäß von Holz;
Nun macht die Jagd mich dürsten,
Drum thu mir das, Gesell,
Und gib mir eins zu bürsten
Aus diesem Wasserquell!"

Der Graf hat sich erhoben,
Er schwenkt den Becher klar,
Er füllt ihn an bis oben,
Hält ihn dem Kaiser dar.
Der schlürft mit vollen Zügen
Den kühlen Trank hinein
Und zeigt ein solch Vergnügen,
Als wär's der beste Wein.

Dann faßt der schlaue Zecher
Den Grafen bei der Hand:
„Du schwenktest mir den Becher
Und fülltest ihn zum Rand;
Du hieltest mir zum Munde
Das labende Getränk —
Du bist von dieser Stunde
Des deutschen Reiches Schenk!"

Uhland.

Der Schmied von Ruhla.

Verloren hat des Wildes Spur
Der Landgraf tief im Waldesgrunde;
Müd' von der Jagd, auf fremder Flur
Hält er nun still in später Stunde
Und forscht umsonst nach einem Weg
Aus tiefumdunkeltem Geheg.

Er ruft hinaus, sein Ruf verhallt,
Nur träum'risch weht es in den Zweigen;
Er stößt ins Horn, doch ihm erschallt
Kein Gegengruß durchs tiefe Schweigen;
Vergeblich lauscht er — weit und breit
Bleibt grabesstill die Einsamkeit.

Wohl winkt zur Rast im Waldesgrund
Dem Fürsten eine moos'ge Stelle,
Doch sehnt zur Labung sich sein Mund
Nach einem Trunk aus frischer Quelle;
Und weiter treibt des Durstes Qual
Den Weidmann fort im dunklen Thal.

Durchs Dickicht dringt er rastlos vor;
Da sieht er's durch die Zweige dämmern,
Und grüßend klingen in das Ohr
Ihm heller Sang und lustig Hämmern.
Vor einer Schmiede steht er bald,
Aus der es leuchtet, dröhnt und schallt:

„Mögen Gold und Silber preisen
Andre auch in stolzen Weisen,
Gilt mein Lob und klingt mein Sang
Eisen dir, mein Lebelang;

Denn zu allem, was ich schaffe,
Pflug und Sichel, Schild und Waffe,
Dienst du mir, und Tag für Tag
Trifft dich schwer mein Hammerschlag.

Karger Lohn und harte Mühe
Von des Morgens erster Frühe
Bis zum letzten Abendschein
Ist mein Los jahraus, jahrein.

Aber Sorge, Last und Plage
Trag ich still' und, ach, beklage
Schmerzlich nur in Einsamkeit
Meines Volkes Not und Leid.

Enden sollte all der Jammer,
Kämst du unter meinen Hammer,
Landgraf Ludwig, ehrenreich,
Herz von Gold, doch allzuweich!"

Verhallt sind Hammerschlag und Lied,
Und wieder still ist's in der Runde;
Willkommen heißt im Haus der Schmied
Den fremden Gast in nächt'ger Stunde;
Er teilt mit ihm sein Mahl und macht
Zurecht ein Lager für die Nacht.

Bald tauschen traulich Wort um Wort
Die beiden vor des Herdes Flammen;
Die Stunden flieh'n, sie sitzen dort
Noch lang' nach Mitternacht beisammen,
Und müde wird der Landgraf nicht
Zu hören, was sein Gastfreund spricht.

Denn von Bedrückung, Not und Qual
Des Volk's, das er beglückt so gerne,
Vernimmt der Fürst zum erstenmal
Hier in entleg'ner Waldesferne;
Im stillen dankt er tief gerührt
Dem Schicksal, das ihn hergeführt.

Nun kann er deuten, was der Schmied
In seinem Lied von ihm gesungen,
Und noch im Traum kommt ihm dies Lied
Wie eine Mahnung nachgeklungen.
Nach kurzer Ruh', im Morgenlicht
Nimmt Abschied er vom Schmied und spricht:

„Hab' herzlich Dank von deinem Gast,
Vor allem Dank für jede Kunde,
Mit welcher du bewegt ihm hast
Das Herz in seinem tiefsten Grunde!
Wie dir dein Landgraf unbekannt,
War's ihm bisher sein eignes Land.

Vergeblich aber soll nicht mehr
Sein Volk auf Schutz und Hilfe hoffen,
Seit du mit Hammerschlägen schwer
Sein weiches Fürstenherz getroffen;
Doch zittern soll, ob Herr ob Knecht,
Wer frevelnd brach Gesetz und Recht!"

Der Fürst winkt lächelnd noch einmal
Dem greisen Gastfreund von der Schwelle,
Dann zieht er heimwärts durch das Thal
In goldner Morgensonnenhelle.
Mit thränenfeuchtem Auge sieht
Ihm freud'gen Herzens nach der Schmied.

Bald lodert auf dem Herd die Glut,
Und steht am Werk der Alte wieder.
Mit frischer Kraft und frohem Mut
Schwingt er den Hammer auf und nieder,
Und weit hinaus mit hellem Klang
Erschallt dabei sein Morgensang:

„Meister überm Sternenheere,
Dir sei Dank und Preis und Ehre,
Daß dem Land zum Heil und Glück
Mir gelang dies Meisterstück!"

Freimann.

Der Seckendorfe Herkunft.

Wie schallt das Hifthorn helle
Im Forst am roten Main,
Wie klafft das Jagdgebelle
Der Meute durch den Hain!

Es jagt mit Speer und Pfeile
Der Kaiser durch den Hag,
Er fliegt mit Sturmeseile
Dem Edelhirsche nach.

So geht's in frischem Jagen
Bis in den tiefsten Hain;
Urplötzlich fand mit Zagen
Der Kaiser sich allein.

Da, horch! ein dumpfes Brüllen
Erschreckt des Fürsten Ohr —
Aus Waldes nächt'gen Hüllen
Stürzt jetzt ein Ur hervor.

Wie funkeln seine Blicke,
Wie schnaubt der Nüstern Paar!
Der Kaiser nimmt die Tücke
Des Tier's erschrocken wahr.

Kaum greift er zum Geschosse,
So stürzt es auf ihn los,
Da ward dem edlen Rosse
Der Tod auf einen Stoß.

Der Kaiser ruft mit Beben:
„O Gott und Vater mein,
Laß deines Knechtes Leben
Dir anbefohlen sein!"

Da springt mit blanker Wehre
Ein Jägersmann herfür
Und trifft mit seinem Speere
Das ungestüme Tier.

Laut scholl durch Berg und Thale
Des Urs Gebrülle nach,
Als er, von gutem Stahle
Durchbohrt, im Blute lag.

Wer ist der treue Degen,
Der solche Stöße führt?
Ihm sei des Himmels Segen
Und Dank, der ihm gebührt!

Ein Jäger jung an Jahren,
Herr Walther ist sein Nam',
Den Kaiser zu bewahren,
Von Gott gesendet kam.

Da griff nach seinem Schwerte
Herr Heinrich alsobald;
Zum Ritter ward der Werte
Geschlagen in dem Wald.

Der Kaiser brach vom Aste
Der Linden einen Zweig,
Des Waldes Zierde paßte
Als Ritterkette gleich.

Und würdiglich zu danken
Dem Ritter treu und wert,
Zum Lehen ward in Franken
Ihm Seckendorf beschert.

Dort saß er und ergraute
An Glück und Ehren reich;
In seinem Wappen schaute
Man stets den Lindenzweig.

Schöppner.

Der Löwe.

„Horch! Ergellt von Karmels Höh'n
Nicht ein banges Klaggestöhn?
Brüllt's nicht dort im Widerhall
Dumpf wie ferner Donnerschall?
Pfeift's nicht scharf wie Windsgezische
Durch die Tamarindenbüsche?

Heiser kreischt der Jammerschrei,
Ruft des Helfers Arm herbei;
Ja, es scheint, der Kampf ist hart —
Tummle, tummle dich, Astart!
Auf! die Unschuld zu erretten,
Laß das Leben uns verwetten!"

Also hohen Mutes spricht,
Eingedenk der Heldenpflicht,
Ritter Godefroi la Tour
In der Wüste Sandesspur,
Er, der wackerste der frommen
Franken, die das Kreuz genommen.

Und es fühlt Astart den Sporn,
Sprengt durch Distel, Schilf und Dorn,
Stürzt mit brausender Gewalt
In der Steinkluft finstern Spalt,
Stutzt und zittert, weicht und schäumet
Ins Gebiß und scheut und bäumet.

Denn wie Glut im tiefen Schacht
Glimmernd bei dem Schatze wacht;
Wie durch Donnerwolken licht
Schwefelschein des Blitzes bricht;

Dreh'n sich funkelnd schnell und schneller
Eines Löwen Augenteller.

Wütend schüttelt er das Haupt,
Kämpft und ächzt und brüllt und schnaubt;
Einer Riesenschlange Reif
Windet sich um Wanst und Schweif.
Gierig wühlen ihre Zähne
In der blutbespritzten Mähne.

Düster glüht ihr wälzend Aug',
Zischend speit sie Gift und Rauch;
Der geschuppte Leib umschlingt
Enger ihn, je mehr er ringt;
Selbst die ausgestrafften Pranken
Sucht das Scheusal zu umranken.

Und schon sinkt der Leu im Kampf
Atemlos in Druck und Dampf;
Da ruft Gottfried: „Mag zum Lohn
Mir des Wüt'gen Rachen droh'n,
Doch soll von des Untiers Ringen
Ihm mein Degen Lösung bringen!"

Hoch vom angestrengten Pferd
Schwingt La Tour das breite Schwert;
Flugs mit scharfem Zuge spellt
Er den Bauch von Gift geschwellt;
Züngelnd, schnappend, dräuend zücken,
Ringeln Haupt und Schwanz und Rücken.

Plötzlich von der Würg'rin frei
Atmet stark der edle Leu,
Brüllt zum Himmel jauchzend auf,
Schüttelt Mähne, Pranke, Lauf
Und vergißt des Dankes Pflichten
In der Freude Rausch mit nichten.

Sanft zu Gottfried kriecht er hin,
Schmeichelt ihm mit Lammessinn,
Leckt des Schildes Silberrand
Und die tapf're Eisenhand.
Und von nun an folgt der Leue
Ihm als Herrn mit Hundestreue;

Folgt ihm dienend auf dem Fuß
Über Steppen, Berg und Fluß,
Kost am Tag ihn und bewacht
Mann und Roß bei dunkler Nacht;
Jagt ihm täglich frische Beute,
Ficht im Kampf an seiner Seite.

Längst erbebt das Heidentum
Vor des Löwenritters Ruhm,
Und es wendet sich sein Blick
Nach der Heimat Flur zurück;
Auch die Dankbarkeit des Leuen
Soll der Freunde Kreis erfreuen.

Doch so viel er Schiffer dingt,
Und so reichen Sold er bringt,
Keiner nimmt den starken Leu'n
In die sich're Barke ein.
Sehnend nach dem Vaterlande
Läßt der Ritter ihn am Strande.

Da erhebt der edle Leu
Fern am Ufer Klaggeschrei,
Läuft, dem Schiffe zugewandt,
Ängstlich auf und ab am Strand,
Steht und stürzt vom Felsenbogen
In der Tiefe schwarze Wogen;

Kämpft und ringt und brüllt und keucht,
Daß entsetzt das Meervolk fleucht.
Schäumend und mit wilder Wut
Wogt um ihn erzürnt die Flut;
Oftmals schon von ihr verschlungen
Hat er sich emporgeschwungen.

„Schaut, was dort der Sturz erfaßt!"
Ruft der Schiffer hoch vom Mast.

Gottfried springt in Ahnungseil'
Vom Verdeck aufs schwanke Seil,
Schärft den Blick und sieht mit Zagen
Seines Löwen Mähne ragen.

Auch der Leu wird sein gewahr,
Scheint ermutigt wunderbar,
Hebt, vom Strudel schon errafft,
Hoch sein Haupt mit letzter Kraft,
Schaut nach ihm mit stillem Gruße
Und versinkt im Wogenschusse.

Kind.

Konradin.

Kaum ist der Frühling im Erwachen,
Es blüht der See, es blüht der Baum,
Es blüht ein Jüngling dort im Nachen,
Er wiegt sich in der Wellen Schaum.

Wie eine Rosenknospe hüllet
Ein junges Purpurkleid ihn ein,
Und unter einer Krone quillet
Sein Haar von güldenerem Schein.

Es irret auf den blauen Wellen
Sein sinnend Auge wellenblau;
Der Leier, die er schlägt, entschwellen
Gesänge von der schönsten Frau.

Des ersten Donners Stimmen hallen,
Im Süden blitzt es blutig rot;
Er läßt sein Lied nur lauter schallen,
Ihn kümmert nichts als Liebesnot.

Und wenn er Minne sich errungen,
So holt er sich dazu den Ruhm
Und herrscht, vom Lorbeerkranz umschlungen,
In seiner Väter Eigentum.

„Kind, wie du stehst im schwanken Kahne,
So rufet dich ein schwanker Thron;
Vertrau' dem Schatten nicht, dem Ahne,
Verlass'ner, armer Königssohn!

Du bist so stolz und unerschrocken,
Du sinkest, eh' du es geglaubt;
Es sitzt die Kron' auf deinen Locken,
Als träumte nur davon dein Haupt." —

Er höret keine Warnungsstimme,
Schwimmt singend auf dem Abgrund hin;
Was weiß er von des Sturmes Grimme?
Nach Lieb' und Leben steht sein Sinn.

„So gib ihm Leben, gib ihm Liebe,
Du wundervolles Schwabenland!
Verdopple deine Blütentriebe,
Knüpf' ihm der Minne selig Band!

Es hat zu leben kurz der Knabe;
Hauch' ihm entgegen Lebensluft,
Durchwürze jede kleine Gabe
Mit ew'ger Jugend Blütenduft!

Mach' ihm den Augenblick zu Jahren,
Den er an diesen Ufern lebt,
Daß er mit ungebleichten Haaren,
An Freude satt, gen Himmel schwebt!"

Was ist's? Er läßt die Leier fallen,
Er springt ans Ufer, greift zum Schwert;
O seht ihn über Alpen wallen
Mit treuen Männern hoch zu Pferd!

Der Lust, der Liebe Lieder schweigen;
Er glüht von edlerem Gelüst,
Er will der Väter Thron besteigen
Und wandelt — auf das Blutgerüst.

Was willst du mit der Blumen
Kranze,
Du grünes, seebespültes Land?
Was willst du, Luft, mit blauem Glanze?
Was willst du, leerer Kahn am Strand?

Ihr schmücket euch zu seiner Wonne;
Hin ist er ohne Wiederkehr. —
Wirf einen Schleier um, o Sonne!
Der letzte Staufen ist nicht mehr.

Schwab.

Der letzte Hohenstaufe.

Gefesselt lag im Kerker der junge Konradin;
Draus schleppen ihn die Schergen jetzt zu dem Richtplatz hin.
Hier, hoch auf goldnem Throne, die Kron' auf stolzem Haupt,
Saß Karl, der welsche Sieger, der Kron' und Thron geraubt.

Da ward die Brust des Prinzen durch den Gedanken weit
An seines Hauses Würde und alte Herrlichkeit;
Doch in des Gegners Blicken von Milde nicht ein Zug,
Sie flammten Zornwut nieder auf den, der Ketten trug.

Ein Wink des Kronenräubers, und in den Kreis hervor
Tritt keck ein Provenzale und liest das Urteil vor:
„Erklärter Feind der Kirche, Verräter an dem Land,
Ist Konradin verfallen dem Schwert in Henkers Hand!"

Er spricht es, und zerbrochen wirft er den Richterstab
Dem Prinzen vor die Füße von seiner Bühn' herab.
Da herrscht ein dumpfes Schweigen, und jede Wang' erbleicht;
Frei blickt der Prinz gen Himmel, sieht rings manch Auge feucht.

Doch wie der schwarzen Wolke der Donnerstrahl entzuckt,
Stürzt auf den Provenzalen, der Hasen gleich sich duckt,
Robert von Flandern, rufend mit flammendem Gesicht:
„Dir ziemt, o feiler Schranze, fürwahr dergleichen nicht!"

Und rasch zieht er den Degen noch von der Sieg'sschlacht rot
Und stößt ihn durch den Nacken, den ihm der Feige bot.
Froh blickt er an den Prinzen gerächt durch diesen Mord,
Beugt sich vor Karl und kehret voll Ruh' an seinen Ort.

Indes vor Angst und Staunen erstarrten alle blaß,
Die Gattin selbst, Karls Tochter, die bei dem Vater saß.
Doch der Tyrann erstickte den Zorn in seiner Brust;
Denn daß die That gerecht sei, war er sich wohl bewußt.

Ernst winkt er nun den Henkern, zu greifen Konradin;
Doch der verbeut's, und keiner legt frech die Hand an ihn.
Er selbst legt ab den Mantel von Purpur goldgestickt
Und ruft: „O Mutter, werde von Jammer nicht erdrückt!"

Drauf einen Handschuh wirft er, der Unschuld heil'ges Pfand,
Ins Volksgewühl; die Augen sich selbst er dann verband.
Kein Blick war ohne Thräne, kein Herz nicht mitleidkrank,
Als jetzt das Haupt des letzten der Hohenstaufen sank. —

Wessenberg.

Der Templer.

Frankreichs König Philipp war
Noch vom Gut nicht satt geworden,
Das er schnöde Jahr um Jahr
Abgeraubt dem Templerorden.
Ruh'los sitzt er beim Bankette;
Unter ihm und seinem Mahl
Liegt ein Templer an der Kette
Todesmüd' von Folterqual.

„Bot ich noch nicht lang genug,"
Seufzt der Ritter, „trotz den Leiden,
Dank dem Kreuze, das ich trug,
Jenes Wut daran zu weiden? —
Herr und Heiland, mach' ein Ende!"
Fleht er auf mit bleichem Mund,
Und der Schimmer einer Blende
Zittert durch den Kerkergrund.

Ist's ein Mann, ist's ein Vampyr,
Der herein mit Licht und Schüssel
Eintritt durch die Kerkerthür',
Zangen in der Faust und Schlüssel?
„Templer, Ihr habt nichts gestanden
Über Euer vieles Gut;
Ich erlös' Euch aus den Banden,
Sagt mir, wo das meiste ruht!

Auch das Wort, kraft dessen Ihr
Macht habt über böse Geister,
Und die Formel saget mir,
Wie man wird des Satans Meister!" —
„Gerne," sprach der Templer, „spute,
Spute dich und öffne gleich!
Denn das Gold liegt uns im Blute —
Mir die Ader! Wirst du bleich?

Und das Wort, auf dessen Grund
Uns die bösen Geister dienen?
Als der schnöden Habsucht Hund
Ist noch jeder mir erschienen.
Das Verborgenste dem Lichte,
König Philipp, öffn' ich dir —
Nimm die Maske vom Gesichte,
Denn du selber stehst vor mir!

Und wie hier du stehst, so wahr
Wirst du vor dem Richter stehen,
Vor dem Ew'gen, eh' ein Jahr
Vollends wird vorübergehen." —
Donnernd war das Wort verklungen,
Und des Templers Geist befreit
Hatte sich emporgeschwungen,
Eins mit Gott und Ewigkeit.

Lingg.

Habsburgs Mauern.

In Aargau steht ein hohes Schloß,
Vom Thal erreicht es kein Geschoß;
Wer hat's erbaut,
Das wie aus Wolken niederschaut?

Der Bischof Werner gab das Geld,
Graf Radbot hat sie hingestellt
Klein, aber fest,
Die Habichtsburg, das Felsennest.

Der Bischof kam und sah den Bau,
Da schüttelt er der Locken Grau,
Zum Bruder spricht:
„Die Burg hat Wall und Mauern nicht."

Versetzt der Graf: „Was macht das aus?
In Straßburg steht ein Gotteshaus,
Das bautest du,
Doch Wall und Mauern nicht dazu.“

„Das Münster baut' ich Gott dem Herrn,
Dem bleiben die Zerstörer fern;
Vor Feindessturm
Beschützt ein Schloß nur Wall und Turm.

„Wohl hast du recht, ich räum' es ein,
Ja, Wall und Mauern müssen sein;
Gib morgen acht,
Ich baue sie in einer Nacht.“

Und Boten schickt der Graf ins Thal;
Die Mannen nah'n im Morgenstrahl,
Und scharenweis
Umstellen sie die Burg im Kreis.

Frohlockend stößt ins Horn der Graf
Und weckt den Bischof aus dem Schlaf:
„Die Mauern steh'n!
Wer hat so schnellen Bau gesehn?“

Das Wunder dünkt dem Bischof fremd,
Zum Erker springt er hin im Hemd
Und sieht gereiht
Der Helden viel' im Eisenkleid.

Mit blankem Schilde, Mann an Mann,
Steht mauergleich des Grafen Bann,
Und hoch zu Roß
Hebt mancher Turm sich aus dem Troß.

Da spricht der Bischof: „Sicherlich,
An solche Mauern halte dich!
Nichts ist so fest
Als Treue, die nicht von dir läßt.

So schütze Habsburg fort und fort
Lebend'ger Mauer starker Hort,
Und herrlich schau'n
Wird's über alle deutschen Gau'n.“

Simrock.

Kaiser Rudolphs Ritt zum Grabe.

Auf der Burg zu Germersheim,
Stark am Geist, am Leibe schwach,
Sitzt der greise Kaiser Rudolph,
Spielend das gewohnte Schach.

Und er spricht: „Ihr guten Meister
Ärzte, sagt mir ohne Zagen:
Wann aus dem zerbroch'nen Leib
Wird der Geist zu Gott getragen?“

Und die Meister sprechen: „Herr!
Wohl noch heut' erscheint die Stunde.“
Freundlich lächelnd spricht der Greis:
„Meister, Dank für diese Kunde!

Auf nach Speier! Auf nach Speier!“
Ruft er, als das Spiel geendet,
„Wo so mancher deutsche Held
Liegt begraben, sei's vollendet!

Blas't die Hörner, bringt das Roß,
Das mich oft zur Schlacht getragen!“
Zaudernd steh'n die Diener all',
Doch er ruft: „Folgt ohne Zagen!“

Und das Schlachtroß wird gebracht.
„Nicht zum Kampf, zum ew'gen Frieden,“
Spricht er, „trage, treuer Freund,
Jetzt den Herrn, den lebensmüden!“

Weinend steht der Diener Schar,
Als der Greis auf hohem Rosse,
Rechts und links ein Kapellan,
Zieht, halb Leid', aus seinem Schlosse.

Trauernd neigt des Schlosses Lind'
Vor ihm ihre Äste nieder;
Vögel, die in ihrer Hut,
Singen wehmutsvolle Lieder.

Mancher eilt des Weg's daher,
Der gehört die bange Sage,
Sieht des Helden sterbend Bild
Und bricht aus in laute Klage.

Aber nur von Himmelslust
Spricht der Greis mit jenen zweien,
Lächelnd blickt sein Angesicht,
Als ritt' er zur Lust im Maien.

Von dem hohen Dom zu Spei'r
Hört man dumpf die Glocken schallen.
Ritter, Bürger, zarte Frau'n
Weinend ihm entgegen wallen.

In den hohen Kaisersaal
Ist er rasch noch eingetreten;
Sitzend dort auf goldnem Stuhl
Hört man für das Volk ihn beten.

„Reichet mir den heil'gen Leib!"
Spricht er dann mit bleichem Munde,
Drauf verjüngt sich sein Gesicht
Um die mitternächt'ge Stunde.

Da auf einmal wird der Saal
Hell von überird'schem Lichte,
Und entschlummert sitzt der Held,
Himmelsruh' im Angesichte.

Glocken dürfen's nicht verkünden,
Boten nicht zur Leiche bieten,
Alle Herzen längs des Rhein's
Fühlen, daß der Held verschieden.

Nach dem Dome strömt das Volk,
Schwarz, unzähligen Gewimmels;
Der empfing des Helden Leib,
Seinen Geist der Dom des Himmels.

Just. Kerner.

Der Mönch zu Pisa.

Zu Pisa in dem Klostergarten geht
Ein finst'rer Mönch, wo Blum' an Blume steht.

Sein Antlitz ist gebleicht von langem Gram;
Man weiß nicht, wer er war, woher er kam.

Stumm wandelt er zu jeder Abendzeit
Hin durch die Gänge mit verschloss'nem Leid.

Jetzt blickt er nach der Tulpe Farbenlicht,
Nach der Karthäusernelke zart und schlicht,

Jetzt nach der Rose, nach der Lilie rein:
„Ach, wer wie Blumen könnte schuldlos sein!"

Nun lauscht er zu der Zweige grünem Kranz,
Wo Vöglein flattern noch im goldnen Glanz.

Er lauscht, das Haupt gesenkt, dem süßen Klang:
„Ach, wer noch Tröstung fände im Gesang!"

Dann aber senkt sein Blick von Thränen feucht
Zur Erde sich, von der er nimmer weicht.

„O Erde, öffne du dich mir in Huld!
Denn du, nur du tilgst meine blut'ge Schuld."

Doch als der Lenz nun wieder kommt ins Land,
Der Mönch nicht wieder bei den Blumen stand.

Nicht lauschte er den Sängern in den Höh'n;
Doch war dafür ein neues Grab zu sehn,

Ein schlichter Stein in grauer Klosterwand,
Auf dem — „Johannes Parricida" stand. —

J. N. Vogl.

Tells Tod.

Grün wird die Alpe werden,
Stürzt die Lawin' einmal;
Zu Berge zieh'n die Herden,
Fuhr erst der Schnee zu Thal.
Euch stellt, ihr Alpensöhne,
Mit jedem neuen Jahr
Des Eises Bruch vom Föhne
Den Kampf der Freiheit dar.

Da braust der wilde Schächen
Hervor aus seiner Schlucht,
Und Fels und Tanne brechen
Von seiner jähen Flucht.
Er hat den Steg begraben,
Der ob der Stäube hing,
Hat weggespült den Knaben,
Der auf dem Stege ging.

Und eben schritt ein andrer
Zur Brücke, da sie brach;
Nicht stutzt der greise Wand'rer,
Wirft sich dem Knaben nach,
Faßt ihn mit Adlerschnelle,
Trägt ihn zum sichern Ort;
Das Kind entspringt der Welle,
Den Alten reißt sie fort.

Doch als nun ausgestoßen
Die Flut den toten Leib,
Da steh'n um ihn, ergossen
In Jammer, Mann und Weib;
Als kracht' in seinem Grunde
Des Rotstock's Felsgestell,
Erschallt's aus einem Munde:
„Der Tell ist tot, der Tell!"

Wär' ich ein Sohn der Berge,
Ein Hirt am ew'gen Schnee,
Wär' ich ein kecker Ferge
Auf Uris grünem See
Und trät' in meinem Harme
Zum Tell, wo er verschied,
Des Toten Haupt im Arme,
Spräch' ich mein Klagelied:

„Da liegst du, eine Leiche,
Der aller Leben war;
Dir trieft noch um das bleiche
Gesicht dein greises Haar.
Hier steht, den du gerettet,
Ein Kind wie Milch und Blut;
Das Land, das du entkettet,
Steht rings in Alpenglut.

Die Kraft derselben Liebe,
Die du dem Knaben trugst,
Ward einst in dir zum Triebe,
Daß du den Zwingherrn schlugst.
Nie schlummernd, nie erschrocken,
War Retten stets dein Brauch,
Wie in den braunen Locken,
So in den grauen auch.

Wärst du noch jung gewesen,
Als du den Knaben fingst,
Und wärst du dann genesen,
Wie du nun untergingst:
Wir hätten draus geschlossen
Auf künft'ger Thaten Ruhm;
Doch schön ist nach dem großen
Das schlichte Heldentum.

Dir hat dein Ohr geklungen
Vom Lob, das man dir bot;
Doch ist zu ihm gedrungen
Ein schwacher Ruf der Not.
Der ist ein Held der Freien,
Der, wann der Sieg ihn kränzt,
Noch glüht, sich dem zu weihen,
Was frommet und nicht glänzt.

Gesund bist du gekommen
Vom Werk des Zorn's zurück,
Im hilfereichen, frommen
Verließ dich erst dein Glück.
Der Himmel hat dein Leben
Nicht für ein Volk begehrt;
Für dieses Kind gegeben
War ihm dein Opfer wert.

Wo du den Vogt getroffen
Mit deinem sichern Strahl,
Dort steht ein Bethaus offen,
Dem Strafgericht ein Mal;
Doch hier, wo du gestorben,
Dem Kind ein Heil zu sein,
Hast du dir nur erworben
Ein schmucklos Kreuz von Stein.

Weithin wird lobgesungen,
Wie du dein Land befreit,
Von großer Dichter Zungen
Vernimmt's noch späte Zeit;
Doch steigt am Schächen nieder
Ein Hirt im Abendrot,
Dann hallt im Felsthal wider
Das Lied von deinem Tod."

Uhland.

Der Tag von Gamelsdorf.

Herr Otto lag in Todespein,
Es schlug sein letztes Stündelein,
Nur eine Sorge drängt ihn sehr
Und macht dem Fürsten das Sterben schwer.

Zwei Knaben weinen die Äuglein rot
Und jammern ob des Vaters Not,
Der Herzog sieht sie bekümmert stehn:
„Wie wird es den armen Waisen gehn?"

Da gibt er Befehl, man sollt' ihm schnell
Den Vetter Ludwig rufen zur Stell',
Auch seine Bürger lieb und wert
Von Landshut und Straubing der Fürst begehrt.

Wie die im Saale versammelt steh'n,
Erhebt der Herzog heißes Fleh'n
Für seine Waisen um Schirm und Schutz
Und Beistand wider Feindestrutz.

Das schwuren und gelobten gern
Die wackern Bürger ihrem Herrn.
Darnach schloß dieser zur ew'gen Ruh'
Mit leichtem Herzen die Augen zu. —

Bald ward in Bayern die Kunde laut,
Was treuen Bürgern ein Fürst vertraut',
Die Ritter allein vernahmen's hart,
Wie schlechten Städtern die Ehre ward.

Und wurden einig und fanden Rat,
Ihr Recht zu wahren mit kecker Thať,
Und sandten nach Österreich zur Stund'
Und luden den Herzog zu ihrem Bund.

Wie zog der schöne Friedrich gern
Zu Hilfe den gekränkten Herrn!
Bald stund er fertig nach Begehr
Im Bayerland mit seinem Heer.

Das war dem Herzog Ludwig kund,
Da brach er auf zur selben Stund'
Mit auserwählter Heeresmacht
Gen Gamelsdorf in stiller Nacht.

Es waren ihr vierhundert Mann,
Die zogen schweigend des Weg's voran,
Ein schwaches Häuflein nach der Zahl,
Doch Löwenherzen allzumal.

Die Nacht entwich, und Nebel lag
Des Morgens über Feld und Hag;
Da tönet plötzlich das Thal entlang
Erschütternd der Bayern Schlachtgesang.

Hei! schlug der Donner an Feindes Ohr,
Wie fuhren die Herrn vom Schlaf empor!
Wie klirrten und klangen Schilder und Speer.
Und flogen die Hiebe kreuz und quer!

Und mählich brannte der Sonne Glut,
Und heißer brannte der Kämpfer Mut.
Die Ritter kamen in blut'gen Schweiß,
So machten ihnen die Bürger heiß.

Und als die Sonne sich neigte spät,
Da lag das Feld mit Leichen besät.
Wer floh geschlagen vom blutigen Strauß?
Wer zog im Siegeszuge nach Haus?

Der Herzog von Bayern, der edle Leu,
Mit seinen Bürgern bieder und treu —
Vierhundert Helden, die dankten Gott,
Daß sie gebrochen der Feinde Spott.

Schöppner.

Seyfried Schweppermann.

Der Kaiser Ludwig zog zur Schlacht
Hinaus mit seinen Treuen,
Denn gegen Österreichs Übermacht
Wollt' er den Kampf erneuen;
Gen Mühldorf zog er rasch voran,
Mit ihm der alte Schweppermann.

„Ihr seid ein biedrer, frommer Held,
Den Sieg wird Gott Euch schenken,
Drum, wack'rer Freund, wie's Euch gefällt,
Mögt Ihr das Treffen lenken!"
So sprach der Kaiser, „führt uns an,
Ihr mein getreuer Schweppermann!"

Und blutig war der Krieg und schwer,
Gar mancher sank zur Erde;
Es klangen Schilder, Helm und Speer,
Es wieherten die Pferde,
Doch ruhig folgte seinem Plan,
Der alte, kluge Schweppermann.

Und endlich wankt' der Feind und wich,
Die Sieg'strompeten klangen,
Denn Östreichs Herzog, Friederich
Der Schöne war gefangen.
Den Sieg und ew'gen Ruhm gewann
Der tapf're fromme Schweppermann.

Zum Herzog sprach der Kaiser nun:
„Gott grüß' Euch, lieber Vetter!
Ihr machtet tüchtig uns zu thun,
Doch seht, hier ist mein Retter!"
Und dankerfüllt umarmt sodann
Der Kaiser seinen Schweppermann.

„Nicht mir, mein Kaiser, danket dies!
Euch schützt der Herr dort oben,
Der heut' Euch seine Gunst bewies;
Mich müßt Ihr nimmer loben,
Ihn aber betet dankbar an!"
Sprach der bescheid'ne Schweppermann.

„Ja," rief der Kaiser, „Gott sei Dank!
Doch kommt nun, uns zu laben!
Was gibt es wohl für Speis' und Trank?"
„Nur Eier sind zu haben."
„So gebt ein Ei für jedermann,
Doch zwei dem frommen Schweppermann!"

Pocci.

Der reichste Fürst.

Preisend mit viel schönen Reden
Ihrer Länder Wert und Zahl,
Saßen viele deutsche Fürsten
Einst zu Worms im Kaisersaal.

„Herrlich,“ sprach der Fürst von Sachsen,
„Ist mein Land und seine Macht;
Silber hegen seine Berge
Wohl in manchem tiefen Schacht.“

„Seht mein Land in üpp'ger Fülle,“
Sprach der Kurfürst von dem Rhein,
„Goldne Saaten in den Thälern,
Auf den Bergen edlen Wein!“

„Große Städte, reiche Klöster,“
Ludwig, Herr zu Bayern, sprach,
„Schaffen, daß mein Land den euern
Wohl nicht steht an Schätzen nach.“

Eberhard, der mit dem Barte,
Württembergs geliebter Herr,
Sprach: „Mein Land hat kleine Städte,
Trägt nicht Berge silberschwer;

Doch ein Kleinod hält's verborgen,
Daß in Wäldern, noch so groß,
Ich mein Haupt kann kühnlich legen
Jedem Unterthan in Schoß.“

Und es rief der Herr von Sachsen,
Der von Bayern, der vom Rhein:
„Graf im Bart, Ihr seid der Reichste;
Euer Land trägt Edelstein!“

Just. Kerner.

Graf Eberhard im Bart.

Zu Aachen saßen die Fürsten
Beim Mahle, froh geschart,
Und rühmten ihre Lande,
Ein jeder nach seiner Art:

Der Markgraf seine Quellen,
Der Pfalzgraf seinen Wein,
Der Böhme seine Gruben
Mit Gold und Edelgestein.

Graf Eberhard saß schweigend.
„Nun, Württemberg, sagt an,
Was man von Euerm Lande
Wohl Köstliches sagen kann!“

„Von köstlichen Brunnen und Weinen,“
Graf Eberhard begann,
„Von Gold und Edelsteinen
Ich nicht viel rühmen kann.

Doch war ich einst verirret
Im dickften Wald allein,
Und unterm Sternenhimmel
Schlief ich ermattet ein.

Da war es mir im Traume,
Als ob ich gestorben wär';
Es brannten die Trauerlampen
In der Totengruft umher.

Und Männer standen und Frauen
Tief trauernd um meine Bahr'
Und weinten stille Thränen,
Daß ich gestorben war.

Da fiel aufs Herz mir nieder
Ein Tropfen heiß und groß, —
Und ich erwacht' — und ruhte
In eines Bauern Schoß.

Vom Holzhau wollt' er gehen
Spät abends heimatwärts,
Und mein Nachtlager wurde
Ein württembergisch Herz.“

Die Fürsten saßen und horchten
Verwundert des Grafen Mär'
Und ließen höchlich leben
Des Württembergers Ehr'.

B. F. W. Zimmermann.

Bruneleschi.

Eifrig baut der große Meister Bruneleschi in Firenze
An des Domes Riesenkuppel, daß sie Gott zu Ehren glänze.
Prüfend mißt er Kreis und Winkel, sinnend fügt er Stein zu Steine,
Zwingt das Hehre mit dem Schönen kühn zum herrlichsten Vereine.

Siehe, jenen stolzen Bogen führte heut' er gern noch weiter;
Doch die Nacht mit ihren Schatten treibt ihn von Gerüst und Leiter.
Aber kaum beginnt im Osten leise nur der Tag zu grauen,
Kehrt auch schon der Meister wieder, um zu sinnen und zu bauen.

Aufwärts blickt er nach der Kuppel, da erbebt sein Herz und schauert.
„Wahrlich," ruft er, „Engel haben hier in stiller Nacht gemauert!
Welcher Bogen! Welche Wölbung! Wie sie kühn zum Himmel streben!
Nimmer könnten meine Hände so den toten Stein beleben."

Und so glaubt er jeden Morgen, wenn er wiederkehrt zum Baue,
Daß er Spuren sel'ger Geister an der stolzen Kuppel schaue.
Und als nun der Steine letzter eingefügt dem Werk, dem hehren,
Möcht' er betend auf den Knieen es in frommer Brunst verehren. —

O wie selig, wen das eigne Kunstwerk so vollendet grüßet,
Daß beim Anblick seiner Schöne heil'ger Schauer ihn durchfließet,
Daß er wähnet, aufgebaut wäre es von Engelshänden!
Ihm nur wird des Ruhmes Lorbeer willig Mit- und Nachwelt spenden.

Pasig.

Der Priester zu Marienburg.

Vor Marienburg, der Feste, liegt der Polen Kriegesmacht;
Schon in zwanzig Stürmen haben treu die Deutschherrn sie bewacht,
Und es fehlt dem kleinen Haufen nicht der Mut zum längsten Strauß,
Doch im Kampfe langer Monde gingen Korn und Weine aus.

Da versammelt in der Kirche nachts der Meister seinen Staat,
Fraget jeden um die Meinung, fraget jeden um den Rat;
Doch mit langgesenkten Blicken schweiget rings der Ritterkreis.
Sieh, da tritt in ihre Mitte würdig ernst ein Priestergreis.

Und er spricht: „Es ist nicht Polen, dessen Macht ihr unterliegt,
Nein, es ist die Qual des Hungers, der die Kräfte euch besiegt.
Solchem Feind mag niemand stehen; fliehet drum beim Sternenschein!
Daß ich täusche eure Feinde, bleib' ich auf der Burg allein.

Während ich die Glocken läute morgen an dem Tag des Herrn,
Messe singe, Orgel spiele, zieht von diesem Orte fern!
Diese Thät laßt, dem das Leben dürr und thatenlos entschwand!
Eure Kraft erheischt der Orden, euren Mut das Vaterland."

Und die Ritter schweigen alle; überredet ist die Schar.
Knieend im Gebet verlassen sie den Alten am Altar,
Kleiden sich in blanke Panzer, rüsten Schwert und Schild und Roß,
Und auf unterird'schen Wegen lassen sie das hohe Schloß.

Morgens bieten alle Glocken rings den Landen frommen Gruß;
Mächtig braust die volle Orgel ihrer Lieder hehren Fluß,
Und des Alten Stimme tönet jugendvoll und jugendklar;
An den Mauern feiert betend selbst der Polen wilde Schar.

Schon erglühet fern der Abend, da gewahrt es erst der Feind,
Daß zu wachen und zu wehren niemand auf der Burg erscheint;
Und mit Stricken und mit Leitern klimmen sie die Mau'r hinan,
Suchen durch des Schlosses Hallen, finden aber keinen Mann.

Horch, da tönt das Läuten wieder, grüßend in das Abendrot;
Und sie stürmen zu den Glocken, finden dort den Alten tot. —
Mit dem letzten Ton entflogen war sein Geist zum ew'gen Licht,
Und sie schweigen um den Toten, der so treu erlag der Pflicht.

Wolfg. Müller.

Der erste Hohenzollern in der Mark.

I.

Herr Quitzow sitzt auf festem Schloß
Bei fetter Beute heiter;
Im Stalle stampft manch flinkes Roß
Dem kühnen Heckenreiter.
„Nach niemand gefragt,
Die Bauern geplagt,
Die Krämer gejagt
Durch Wald und Feld, auf staub'ger Straß',
Hurrah! ein lustig Handwerk das!" —
Hüt' dich, Herr Quitzow!

Der Zollern Friedrich kam ins Land
Und schalt die Ritter Räuber,
Bedrohend hart mit Schwert und Brand
Jedweden Widersträuber:
„Wer ferner noch bricht
Des Landfriedens Pflicht,
Der soll nun Gericht
Erfahren und Gerechtigkeit!
Vorüber ist die wilde Zeit." —
Hüt' dich, Herr Quitzow!

Es haben Land und Leute schon
Dem neuen Herrn geschworen;
Herr Quitzow aber lacht ihm hohn
Und seinen Feuerrohren:
„Was modischer Quark!
Es ist in der Mark
Kein Schlößlein so stark
Wie mein's, an dem schon Fürsten viel'
Umsonst erprobt ihr Kugelspiel." —
Hüt' dich, Herr Quitzow!

II.

Herr Quitzow steht auf festem Schloß,
Die Zugbrück' aufgezogen;
Auf Turm und Wall der Knappen Troß,
Die Bolzen auf den Bogen:
„Ihr Leute, getrost!
Im Keller liegt Most
Und reichliche Kost.
Das Gräflein will uns hungern aus
Wir halten ihm den Leichenschmaus!" —
Hüt' dich, Herr Quitzow!

Was zieh'n und schleppen dort heran
Mit Jubelschrein die Bauern?
„Hurrah! nun hebt das Tänzlein an!
Nun habet acht, ihr Mauern!
Die „faule Margret“,
Das Ungetüm, seht,
Sie nimmt ins Gebet
Mit Eisenkugeln voll und schwer
Das alte Raubnest übersehr.“ —
Hüt' dich, Herr Quitzow!

Es hat von Thüringen der Graf
Dem Freund das Stück geliehen,
Das manchen hohen Turm schon traf,
Bis er zu Fall gediehen.
Weil Mann und Roß
Den Riesenkoloß
Zu ziehen verdroß,
Kam's, daß das ungefüge Ding
Den Namen „faule Gret'“ empfing. —
Hüt' dich, Herr Quitzow!

Hei, wie das donnert, wie das kracht
Ohn' Ende früh und späte!
Wie klopft sie an so ungeschlacht,
Die arge, faule Grete!
Dem donnernden Schall,
Dem eisernen Prall
Erzittert der Wall,
Und von der Mauer Stein um Stein
Brockt in des Grabens Sumpf hinein. —
Hüt' dich, Herr Quitzow!

III.

Herr Quitzow sitzt auf hohem Schloß,
Er schaut so bleich und trübe:
„O daß mich doch mit Mann und Roß
Der Mauer Fall begrübe!
Sie steht wie ein Weib
Mit zitterndem Leib,
Den Kugeln zur Scheib',
Bedecket mit Geschossen dicht,
Bis endlich sie zusammenbricht!“ —
Bück' dich, Herr Quitzow!

Die Knappen murren laut im Kreis,
Kein Zuspruch will verfangen;
Der faulen Grete derbe Weis'
Macht aller Herzen bangen:
„Herr Ritter, bezwingt
Den Stolz und bedingt,
So schwer's auch gelingt,
Vom Grafen Gnad' und Frieden Euch,
So wahrt Ihr Leben, Burg und Zeug!“
Bück' dich, Herr Quitzow!

Schon ist der Feind bereit zum Sturm
Und naht dem Mauerbruche,
Da steigt Herr Quitzow auf den Turm
Und winkt mit weißem Tuche;
Und wie er so steht
Und friedfertig weht,
Da schweigt die Margret
Und kühlt sich den erhitzten Mund:
„Das Schlößlein hat genug itzund!“ —
Bück' dich, Herr Quitzow!

Die Brücke fällt, und aus dem Thor
Gar traurig und verdrossen
Langsam Herr Quitzow zieht hervor
Mit Knappen und mit Rossen.
Auf Kissen gelegt
Die Schlüssel er trägt
Und reicht sie bewegt
Dem Zollernfürsten, der im Ring
Der Seinen stolz den Zug empfing. —
Bück' dich, Herr Quitzow!

Die Bauernschar jedoch von fern
Mit Lust herüberspähte
Und pries den neuen Landesherrn
Und seine faule Grete:
„Der Anfang ist gut;
Hab' Gott dich in Hut,
Du fürstliches Blut,
Und lasse blühen dein Geschlecht
Zu Schutz und Schirm dem guten Recht!“ —
Hüt' dich, Herr Quitzow!

Renaud.

Herzog Albrecht III. der Fromme und Böhmens Gesandte.

„So willst du niemals heilen, mein Schmerz so riesengroß?"
Der Herzog Albrecht ruft es im stolzen Münchnerschloß,
„Du Schmerz der alten Liebe, hinab mit dir, hinab!
Gedächtnis, Gram und Kummer umsarge mir ein Grab!

Laß dich denn fassen, Ehre! Dein bin ich nun, fürwahr,
Füll' du des Herzens Leere, mach' du mein Sein mir klar!
Laßt euch ergreifen, Kronen, und drücken auf das Haupt,
Von dem der Liebe Blumen gerissen und geraubt!"

So sinnt er eine Weile, da traten plötzlich ein
Viel' edle Böhmenherren in Gold und Edelstein.
„Willkommen," spricht der Herzog, „in meinem Bayerland!
Was bringt ihr guter Zeitung vom schönen Moldaustrand?"

„Wir bringen frohe Kunde," versetzt ein hoher Graf,
„Die eben Bayerns Herzog zur rechten Stunde traf;
Uns ist der Fürst gestorben, und Böhmen herrscherlos.
Kein würd'ger Folger blüht uns in eignen Landes Schoß.

Nimm du die Krone, Herzog, die jetzt dir Böhmen schenkt!
Das Land, auf welches freundlich des Himmels Huld sich senkt,
Verehrt schon lang dein Zepter und seine milde Pracht;
Drum sei der Böhmen König in Weisheit und in Macht!"

„Ihr bietet mir die Krone;" — so spricht Herr Albrecht drauf,
„O Glück, du bringst mir willig hier deinen schönsten Kauf!"
„Wohl!" ruft der Graf hinwider, „das ist ein wahres Wort!
Das Reich der Böhmen nennst du fürwahr den reichsten Hort.

Den Kranz der Riesenberge als Gürtel um den Leib,
So prangt das Land der Tschechen gleich wie ein Heldenweib;
Der Ströme klare Spiegel, ein schimmerhelles Band,
Umläuft wie Saum von Silber das fürstliche Gewand.

Vermähl' dich mit der Witwe und teil' mit ihr den Thron!"
„Wahrhaftig," ruft Herr Albrecht, „das ist des Himmels Lohn!
Wohlan, es sei! Weil Böhmen mich also liebt und ehrt,
So soll mein Zepter walten des Böhmenkönigs wert!"

Doch plötzlich hält er inne und spricht dann würdig groß:
„Ist auch dem letzten König erstorben jeder Sproß?
Sprecht, ob den Nachgebornen, den Knaben Ladislav,
In zarten Kindertagen des Todes Arm schon traf?"

„Noch lebt der Nachgeborne, des Königs zartes Kind,
Doch will das Volk kein Schilfrohr gehorchend jedem Wind;
Das Volk ist männerkräftig, der Kraft gehorcht es gern,
Doch nimmer mag sich's beugen dem schwachen Knabenherrn."

„Nicht also!" ruft der Herzog, „halt ein, du böhmisch Land!
Zerreißen sollst du nimmer um mich ein edles Band!
Wohl muß das Herz mir höher bei deiner Wahl jetzt schlagen;
Doch nimm zurück die Krone! Ich darf sie nimmer tragen.

Nicht greif' ich in das Erbe des Knaben frevelnd ein,
Nicht wollt' ich König heißen, sollt' ich's mit Unrecht sein.
Wohl dem, der nie mit Unrecht die Last der Krone trug! —
Ich will in Bayern herrschen; es ist mir groß genug."

Nach Duller.

Die Frauenkirche in München.

Im Salvatorkirchlein weilte fromm die Münchner Christenschar,
In gedrängter Menge brachte sie der Andacht Opfer dar.
Auch der Herzog Sigmund kniete mitten in dem Beterkreis,
Die Geburt des Herrn zu feiern mit der Kirche Lob und Preis.

Duftig zogen Weihrauchwolken um Altar und Baldachin;
Sieh, da sinkt ein schönes Mädchen plötzlich tot zu Boden hin,
Und von quetschendem Gedränge war die Leiche jetzt umklagt;
Schnell zur Pforte zu gelangen, bleibt dem Menschenstrom versagt.

„Hört, bei meinem Herzogshute! fortan nimmer soll's geschehn,
Und ein schmuckes Münchnermägdlein kläglich mir zu grunde gehn!
Einen Tempel hoch und herrlich sollen meine Meister bau'n:
Allen Münchnern sei's zu liebe und den braven Münchner Frau'n!"

Sigmund spricht's, und schon nach Monden regte sich ein stolzer Bau;
Riesig stieg ein Dom zum Himmel, ragend in des Äthers Blau,
Und die Türme, Zwillingsbrüder, wuchsen stark und fest hinan
Nach des Bau- und Zimmermeisters kühnem, wohlgesetztem Plan.

Und so geh'n noch heut' zu tage viele schöne Mägdelein
In der lieben Frauenkirche frohsam sittig aus und ein.
Aber du, o München, segne deines edlen Herzogs Gruft,
Wenn hochernst St. Bennos Glocke dich zur Frauenkirche ruft!

Nach Ulrich v. Destouches.

Das Mahl zu Heidelberg.

Von Württemberg und Baden
Die Herren zogen aus,
Von Metz des Bischofs Gnaden
Vergaß das Gotteshaus;
Sie zogen aus, zu kriegen
Wohl in die Pfalz am Rhein,
Sie sahen da sie liegen
Im Sommersonnenschein.

Umsonst die Rebenblüte
Sie tränkt mit mildem Duft,
Umsonst des Himmels Güte
Aus Ährenfeldern ruft:
Sie brannten Hof und Scheuer,
Daß heulte groß und klein;
Da leuchtete vom Feuer
Der Neckar und der Rhein.

Mit Gram von seinem Schlosse
Sieht es der Pfälzer Fritz,
Heißt springen auf die Rosse
Zwei Mann auf einen Sitz;
Mit enggedrängtem Volke
Sprengt er durch Feld und Wald,
Doch ward die kleine Wolke
Zum Wetterhimmel bald.

Sie wollen seiner spotten,
Da sind sie schon umringt,
Und über ihre Rotten
Sein Schwert der Sieger schwingt.
Vom Hügel sieht man prangen
Das Heidelberger Schloß,
Dorthin führt er gefangen
Die Fürsten samt dem Troß.

Zu hinterst an der Mauer,
Da ragt ein Turm so fest,
Das ist ein Sitz der Trauer,
Der Schlang' und Eule Nest;
Dort sollen sie ihm büßen
Im Kerker trüb und kalt;
Es gähnt zu ihren Füßen
Ein Schlund und finst'rer Wald.

Hier lernt vom Grimme rasten
Der Württemberger Utz,
Der Bischof hält ein Fasten,
Der Markgraf läßt vom Trutz.
Sie mochten schon in Sorgen
Um Leib und Leben sein,
Da trat am andern Morgen
Der stolze Pfälzer ein:

„Herauf, ihr Herrn, gestiegen,
In meinen hellen Saal!
Ihr sollt nicht länger liegen
In Finsternis und Qual;
Ein Mahl ist euch gerüstet,
Die Tafel ist gedeckt;
Drum, wenn es euch gelüstet,
Versucht, ob es euch schmeckt!"

Sie lauschen mit Gefallen,
Wie er so lächelnd spricht;
Sie wandeln durch die Hallen
Ans goldne Tageslicht.
Und in dem Saale winket
Ein herrliches Gelag,
Es dampfet und es blinket,
Was nur das Land vermag.

Es setzten sich die Fürsten;
Da mocht' es seltsam sein,
Sie hungern und sie dürsten
Beim Braten und beim Wein.
„Nun, will's euch nicht behagen?
Es fehlt doch, deucht mir, nichts?
Worüber ist zu klagen?
An was, ihr Herrn, gebricht's?

Es schickt zu meinem Tische
Der Odenwald das Schwein,
Der Neckar seine Fische,
Den frommen Trank der Rhein.
Ihr habt ja sonst erfahren,
Was meine Pfalz beschert;
Was wollt ihr heute sparen,
Wo keiner es euch wehrt?"

Die Fürsten sah'n verlegen
Den andern jeder an,
Am Ende doch verwegen
Der Ulrich da begann:
„Herr, fürstlich ist dein Bissen,
Doch eines thut ihm not,
Das mag kein Knecht vermissen:
Wo ließest du das Brot?"

„Wo ich das Brot gelassen?"
Sprach da der Pfälzer Fritz,
Er traf, die bei ihm saßen,
Mit seiner Augen Blitz;
Er that die Fensterpforten
Weit auf im hohen Saal,
Da sah man allerorten
Ins off'ne Neckarthal.

Sie sprangen von den Stühlen
Und blickten in das Land,
Da rauchten alle Mühlen
Rings von des Krieges Brand;
Kein Hof ist da zu schauen,
Wo nicht die Scheune dampft;
Von Rosses Huf und Klauen
Ist alles Feld zerstampft.

„Nun sprecht, von wessen schulden
Ist so mein Mahl bestellt?
Ihr müßt euch wohl gedulden,
Bis ihr besä't mein Feld,
Bis in des Sommers Schwüle
Mir reifet eure Saat,
Und bis mir in der Mühle
Sich wieder dreht ein Rad.

Ihr seht, der Westwind fächelt
In Stoppeln und Gesträuch;
Ihr seht, die Sonne lächelt,
Sie wartet nur auf euch.
Drum sendet flugs die Schlüssel
Und öffnet euren Schatz,
So findet bei der Schüssel
Das Brot den rechten Platz."

Schwab.

Kaiser Max auf der Martinswand.

„Willkommen, Tirolerherzen, die ihr so bieder schlagt,
Willkommen, Tirolergletscher, die ihr den Himmel tragt!
Ihr Wohnungen der Treue, ihr Thäler voller Duft,
Willkommen, Quellen und Triften, Freiheit und Bergesluft!"

Wer ist der kecke Schütze im grünen Jagdgewand,
Den Gemsbart auf dem Hütlein, die Armbrust in der Hand,
Des Aug' so flammend glühet wie hoher Königsblick,
Des Herz so still sich freuet am kühnen Jägerglück?

Das ist der Max von Habsburg auf lustiger Gemsenjagd;
Seht ihn auf Felsen schweben, wo's kaum die Gemse wagt!
Der schwingt sich auf und klettert in pfeilbeschwingtem Lauf;
Hei, wie das geht so lustig durch Kluft und Wand hinauf!

Jetzt über Steingerölle, jetzt über tiefe Gruft,
Jetzt kriechend hart am Boden, jetzt fliegend durch die Luft!
Und jetzt? — Halt ein, nicht weiter! Jetzt ist er festgebannt —
Kluft vor ihm, Kluft zur Seite, und oben jähe Wand.

Der Aar, der sich schwingt zur Sonne, hält hier die erste Rast;
Des Fittich's Kraft ist gebrochen, und Schwindel hat ihn erfaßt.
Wollt' einer von hier zum Thale hinab ein Stieglein bau'n,
Müßt', traun, ganz Tirol und Steier die Steine dazu behau'n.

Wohl hat die Amm' einst Maxen erzählt von der Martinswand,
Daß schon beim leisen Gedanken das Aug' in Nebeln schwand;
Jetzt kann er's sehn, ob dem Bilde sie treue Farben geborgt;
Daß er's nicht weiter plaud're, dafür ist schon gesorgt.

Da steht der Kaisersprosse; Fels ist sein Throngezelt,
Sein Zepter Moosgeflechte, an das er schwindelnd sich hält.
Auch ist eine Aussicht droben, so schön und weit zu sehn,
Daß ihm vor lauter Schauen die Sinne fast vergeh'n.

Tief unten, ein grüner Teppich, das schöne Thal des Inn;
Wie Fäden durchs Gewebe zieh'n Straß' und Strom dahin.
Die Bergkolosse liegen rings eingeschrumpft zu Hauf
Und schau'n wie Friedhofhügel zu Maxen mahnend auf.

Jetzt stößt er, Hilfe rufend, mit Macht hinein ins Horn,
Daß es in Lüften gellet, als dröhnte Gewitterzorn.
Ein Teufelchen, das kichert im nahen Felsenspalt;
Es dringt ja nicht zu Thale des Hilferuf's Gewalt.

Ins Horn nun stößt er wieder, daß es fast platzend bricht;
Hoho, nicht so gelärmet! Da hilft das Schreien nicht;
Denn liebte ihn sein Volk nicht, was er auch bieten mag,
Herr Max, er bliebe sitzen bis an den jüngsten Tag.

Was nicht das Ohr vernommen, das hat das Aug' erkannt;
Die unten sah'n ihn schweben auf pfadlos steiler Wand.
Gebet und Glocken rufen für ihn zum Himmelsdom,
Von Kirche zu Kirche wallfahrt der bange Menschenstrom.

Jetzt an dem Fuß des Felsens erscheint ein bunter Chor,
Ein Priester inmitten, weisend das Sakrament empor.
Max sieht nicht das bunte Wimmeln auf ferner Thalesflur,
Er sieht das blitzende Glänzen der Goldmonstranze nur.

„Fahr wohl nun Welt und Leben! Schwer fällt der Abschied mir;
O unerforschlich Wesen, du winkst, ich folge dir!
Ich schien ein Baum voll Blüten, dein Blitz hat ihn erschlagen;
Ach, gerne hätt' er früher noch süße Frucht getragen!

Ich schien ein Bauherr, türmend den Dom zu deinem Ruhm;
Nicht durft' er ganz vollenden der Liebe Heiligtum;
Ein Priester, plötzlich stürzend tot an des Altar's Stufen;
Er hätte gern erst Segen noch übers Volk gerufen.

So mag dies Herz denn brechen, von Lieb' und Segen voll,
So modre nun, mein Busen, der thatenschwanger schwoll!
Verwelke, Hand, denn nimmer krönt deine Müh' Gedeihn!
Nur Gottes bester Engel kann hier mein Retter sein."

Er spricht's und hebt zum Himmel nun Angesicht und Arm,
Und in die Kniee sinkt er und betet still und warm,
Da klopft's auf seine Schulter, er fährt erschreckt empor —
„Komm heim, du bist gerettet!" so ruft es an sein Ohr.

Und einen Bergmann sieht er froh lächelnd vor sich stehn,
Der faßt ihn fest beim Arme und winkt ihm, fürder zu gehn.
Mit Leitern, Stahl und Seilen wird kühn ein Pfad gebahnt;
Wo Maxens Fußtritt strauchelt, stützt ihn des Retters Hand.

Der lädt ihn auf den Rücken, wo Klüfte schwindelnd droh'n;
Wohl sind der Treue Schultern des Fürsten schönster Thron.
Rasch geht's zu Thal, wo jauchzend Tirol empfängt die zwei;
Kein Spötter kann belächeln die selt'ne Reiterei.

Wohl kündet uns die Sage aus grauer Ahnenzeit
Von einem Himmelsboten, der schützend ihn befreit;
Jawohl, ein Engel war es, ein Schutzgeist stark und kühn,
Des treuen Volkes Liebe, so nennt zu deutsch man ihn. —

Ein Kreuz auf hohem Felsen blickt nieder in das Land
Und zeigt den Ort, wo bebend einst Habsburgs Sprosse stand.
Noch lebt die edle Kunde und jubelt himmelwärts
Aus manchen Sängers Munde, durch aller Tiroler Herz.

Anast. Grün.

Kaiser Maximilians Zweikampf.

Es war der Reichstag ausgeschrieben
Gen Worms, die alte, freie Stadt,
Und niemand war daheim geblieben,
Kein Fürst, kein Ritter, kein Prälat.

Je einer nach dem andern zogen
In stattlichen, geschmückten Reih'n
Sie durch des Thores hohen Bogen
Wohl mit viel hundert Helmen ein.

Man hoffte viel von diesem Tage;
Denn Großes sollte da geschehn:
So manche längst erhob'ne Klage,
So mancher Zwist nicht mehr bestehn;

Nicht mehr die blinde Willkür walten,
Die Unschuld ohne Schützer sein,
Und in dem Kampfe der Gewalten
Die Stärke nur des Recht's sich freu'n.

So hat der Kaiser Max beschlossen,
Treu denkend der beschwor'nen Pflicht;
Aus Habsburgs edlem Stamm entsprossen,
Verleugnet er den Ahnherrn nicht.

Er, unbesiegt in jedem Streite,
Berühmt im Kampf und Ritterspiel,
Legt willig doch das Schwert bei Seite,
Und Recht und Friede ist sein Ziel.

Bald hat der Ruf umher verkündet,
Was auf dem Reichstag jetzt geschah,
Und mancher wird von Lust entzündet
Und eilt herbei von fern und nah.

Kaum faßt die Stadt die vielen Gäste,
Und, was der Menge Sinn erfreut,
Bankett und Tanz, Turnier und Feste
Beflügeln die belebte Zeit.

Da kam aus Frankreichs schönen Gauen,
Von seinem Könige gesandt,
Ein Ritter furchtbar anzuschauen,
Im Kampf zu Schimpf und Ernst gewandt.

Der Ruf von seines Armes Stärke
Ging weit verbreitet vor ihm her;
Es sei im edlen Waffenwerke
Kein Ritter so geübt wie er.

Hoch über seine Herbergspforte
Ließ er ein Wappenschild erhöh'n
Und durch den Herold diese Worte
In der erstaunten Stadt ergehn:

Er sei bereit, auf Tod und Leben
Um eine Gabe reich und schön,
Auf Haft, wie sich die Ritter geben,
Den Kampf mit jedem zu bestehn.

So läßt er, voll von Stolz, verkünden
Und harrt und harrt so manchen Tag;
Kein kühner Gegner will sich finden,
Der diesen Strauß bestehen mag.

Des Fremden übermütig Pochen
Auf nie besiegter Waffen Glück,
Und was der Ruf von ihm gesprochen,
Schreckt jeden von dem Kampf zurück.

Das wurmt den Kaiser tief im Herzen;
Er kann des Franzmann's Übermut,
Die Schmach der Seinen nicht verschmerzen,
Und zürnend ruft sein fürstlich Blut:

„Und will es denn nicht einer wagen,
Wie sie um mich versammelt steh'n,
So will ich selbst mich mit ihm schlagen,
Er soll den Meister in mir sehn!"

Er gibt sein ritterlich Verlangen
Nach Ritterbrauch dem Gegner kund;
Bei dessen Schild wird aufgehangen
Der Schild von Östreich und Burgund.

Erstaunt erkennt ganz Worms dies Zeichen,
Und alles harrt erwartungsvoll
Auf diesen Zweikampf sondergleichen,
Der Deutschlands Ehre retten soll.

Der neunte Morgen ist benennet
Zum Kampf auf ritterliche Haft;
Und jedes Gegners Busen brennet
Vor Streitlust und Gefühl der Kraft.

Durch alle Straßen wogt die Menge,
Bei allen Thoren strömt's herein
Und eilt in wimmelndem Gedränge,
Ein Zeuge dieses Kampf's zu sein.

Am neunten Morgen ernst und stille,
Bewehrt mit Lanz' und breitem Schwert,
Vom Kopf zu Fuß in Eisenhülle,
Erscheinet jeder hoch zu Pferd.

Als die Trompete schmetternd tönet,
Stürmt jeder auf den andern los;
Die Pferde bäumen sich, es dröhnet
Die Rüstung vom gewalt'gen Stoß.

Doch fruchtlos glitschte jede Lanze,
Die Kämpfer blieben unversehrt;
Da schwinget leicht als wie im Tanze
Ein jeder rasselnd sich vom Pferd.

Nun ward der Schwerter Wucht erhoben;
Die Streiche fielen hageldicht,
Und ob auch Funken um sie stoben,
Die wackern Kämpfer fühlten's nicht.

Schon war dem Fremden viel gelungen;
Er hat mit seines Hiebes Kraft
Des Kaisers Rüstung durchgedrungen,
Da wo am Helm der Panzer klafft;

Doch wie sich Max verwundet fühlet,
Scheint seine Kraft erst recht erwacht;
Als hätt' er nur bisher gespielet,
Verdoppelt er der Streiche Macht

Und drängt und läßt nicht nach zu stürmen,
Bis er den Gegner so betäubt,
Daß dem, unfähig sich zu schirmen,
Nichts als Ergebung übrig bleibt.

Er senkt das Schwert, fleht um sein Leben
Und will nach des Vertrages Kraft
Sich an des Kaisers Hof begeben,
Gewärtig ritterlicher Haft.

Da reicht, zur Milde schnell gewendet,
Ihm Max die kaiserliche Hand;
Und glorreich ist der Kampf geendet,
Den er für Deutschlands Wohl bestand.

Jetzt schmettern jubelnd die Trompeten,
Und alles preist des Herrschers That,
Der, seines Volkes Ruhm zu retten,
Als Kämpfer in die Schranken trat.

Karoline Pichler.

Kaiser Max und Albrecht Dürer.

Das war Herr Max der Kaiser, der war an Adel reich,
An ritterlichem Mute kam ihm kein Ritter gleich.

Das war der Albrecht Dürer, der seine Kunst verstand,
Ein hochberühmter Meister im deutschen Vaterland.

Da kam der Max zum Dürer, den Meister wollt' er sehn,
Der ewige Gedanken in Bildern ließ erstehn.

Gedanken also herrlich, so hoch, so ernst und rein,
Daß sie der Erde zeigen des Himmels Widerschein.

Vom Lob des edlen Kaisers beschämt, der Dürer schweigt;
Da wanket seine Leiter, indem er niedersteigt.

Dem Edelmann zur Seite, dem rief Herr Max zur Hand,
Daß er dem Dürer halte die Leiter an der Wand.

Der Edelmann, der zaudert; ihm dünkt der Dienst zu schlecht,
Er spricht: „Des Malers Leiter, die hält gar wohl mein Knecht.“

Da sprach gar ernst der Kaiser: „Wie thut dein Stolz mir leid,
Der nicht den Künstler ehret, des Adel Gott geweiht!

Ich kann als Kaiser machen den Knecht zum Edelmann;
Doch Gnaden groß wie diese nur Gott verleihen kann.“

Drauf schenkte Max dem Dürer und seiner Zunft zur Stund'
Drei silberweiße Schilde auf himmelblauem Grund.

Ihr jungen Herrn und Grafen, ehrt dieses Wappen fein,
Und seid ihr arm an Thaten, dann glaubt nicht reich zu sein!

Zu allen Künstlern aber des Dürers Wappen spricht:
Wenn ihr nicht malt wie Dürer, dann dünkt euch Dürer nicht!

Dem Adel und den Künsten ist Demut hohe Zier;
Das lehret dich der Dürer, der Kaiser sagt es hier.

(Unbekannt.)

Kaiser Max und Albrecht Dürer.

Es ward Herr Albrecht Dürer dem Kaiser Max genannt
Als hochberühmter Maler, wie keiner sonst im Land.

„So mancher,“ hieß es, „pinselt, doch ist's ein blauer Dunst;
Den Dürer müßt Ihr sehen, denn er versteht die Kunst.“

Der dünkte Max dem Kaiser ein Mann nach seinem Sinn.
Er sprach zu seinen Rittern: „Führt mich zu Dürer hin!“

Und eine Leiter lehnte dort an der Kirchenwand,
Drauf stand Herr Albrecht Dürer, den Pinsel in der Hand.

Das Lob des edlen Kaisers beschämt' ihn und er schwieg.
Da schwankte seine Leiter, als er herunterstieg.

Max aber sah's und sagte zu einem Rittersmann:
„Auf! halte dort die Leiter, daß er nicht fallen kann!“

Dem stolzen Ritter dünkte der Dienst doch gar zu schlecht,
Er sprach: „Verzeiht, die Leiter hält schicklicher ein Knecht!“

„Wie?“ sagte Max, „du achtest den Künstler so gering
Und so gering die Gabe, die er von Gott empfing?

Gar leicht kann ich erheben den Knecht zum Edelmann,
Allein, fürwahr, ich rühme mich nimmer, daß ich's kann.

Denn solche Gaben, dünkt mich, die mögen höher sein;
Sie aber kann kein Kaiser, sie kann nur Gott verleihn.“

Dem Albrecht Dürer schenkte der Kaiser Max zur Stund'
Drei silberweiße Schilde auf himmelblauem Grund.

Und als man vierzehnhundert und acht und neunzig schrieb,
Empfing er jenes Wappen, das seiner Zunft verblieb.

Und allen Künstlern schärft es die ernste Mahnung ein:
„Dünkt, malt ihr nicht wie Dürer, euch Dürer nicht zu sein!"

Döring.

Der Sänger Meister.

In München sitzt der Kaiser
Im goldnen Königssaal,
Er hält in seiner Rechten
Den schimmernden Pokal;
Und rings um ihn die Ritter,
Die edlen Frauen steh'n,
Gar keusch und wunderlieblich,
In reichem Putz zu sehn.

Von Ketten, Reiherfedern,
Von Sammt und Seide schwer,
Von Bändern und Juwelen
Strotzt alles weit umher;
Ein wogendes Gewimmel,
Ein glänzend bunter Knäu'l,
Als wenn der Erde Schätze
In einem Saale feil. —

Vom Frankenlande pranget
Manch kecker Troubadour,
Es reih'n sich Sang und Sänger
Wie Blumen auf der Flur;
Da hört man fröhlich schwirren
Manch provençalisch Lied;
Italiens leichtes Girren
Zum Ohr des Kaisers zieht.

Schon sind die Kehlen heiser,
Und manche Saite sprang,
Die Sänger steh'n ermattet,
Verstummt ist jeder Klang;
Es blicket ernst der Kaiser
Auf die geschmückten Reih'n:
„Sollt' denn in deutschen Landen
Kein deutscher Sänger sein?

Die provençal'sche Weise
Mir nicht zum Herzen spricht,
Die nebelweichen Klänge
Erfreu'n den Deutschen nicht;
Solch scheckig Heer von Tönen,
Solch windig leichten Brauch,
Den summte meine Amme
An meiner Wiege auch.
Das ist kein Sang für Männer,
Nicht deutsche Melodei;
Laßt sehn, ob in ganz München
Kein deutscher Sänger sei?" —

Da wird es laut im Saale,
Ein Drängen an der Thür',
Man hört die Büttel schimpfen.
Ei seht! Es tritt herfür
Aus wogendem Gedränge,
Recht aus der Gaffer Mitt',
Ein Jüngling ärmlich, niedrig,
Mit ernst bescheid'ner Sitt'.
Ihn deckt nicht Gold, nicht Wappen
Trägt er; ein grau Gewand
Und eine schlichte Harfe
Hält er in schwiel'ger Hand.

„Was willst du?" lacht der Kaiser
„Willst du ein Sänger sein
Und kommst barhaupt, im Schurzfell,
Mit deinen Melodei'n?
Wer bist du, daß du's wagest,
Du armer, kleiner Wicht?
Du scheinst ein Handwerksmann nur
Und drum ein Sänger nicht." —

„Herr Kaiser, nur ein Schuster
Ist dein ergeb'ner Knecht;
Mein Bart, er ist verworren,
Mein Kittel, er ist schlecht;
Doch unter diesem Kittel
Schlägt mir ein deutsches Herz,
Das wendet im Gesange
Sich kühnlich himmelwärts.
Und willst du mir's vergönnen,
Hör' meiner Saiten Klang!
Kann zwar nicht fränkisch singen,
Doch deutsch ist mein Gesang." —

Da schrei'n die Herrn, die Ritter:
„Seht nur den Tropf, o seht
Den Narr'n, der sich des Sanges
Vorm Kaiser untersteht!
Ein Schuster will uns lehren,
Wie man von Herzen singt? —
Paßt auf, er kratzt die Harfe,
Daß jede Saite springt!"

„Gemach, ihr Herrn und Frauen,
Gemach mit eurem Hohn!
Es barg der Leinenkittel
Wohl größ're Männer schon.
Laßt mir das Schurzfell singen!
Will hören, was es kann.
Laß frisch dein Lied erklingen,
Herr Schuster, fang nur an!" —

Der Jüngling nimmt die Harfe
Errötend drauf zur Hand,
Mit zierlichem Verneigen
Zum Kaiser hingewandt.
Und er erhebt die Augen
Zum blauen Firmament,
Wo lichte Maiensonne
Im heitern Äther brennt;
Blickt in die blauen Wogen,
Blickt in der Berge Grün;
Manch Vöglein kommt gezogen,
Er sieht es heimwärts ziehn. —

Er öffnet seine Lippen,
Ein süßer, leiser Ton
In reinen, klaren Wellen
Enteilt dem Busen schon.
Er singt, daß aller Herzen
Hoch schwellen in der Brust,
Und daß die Frauen lächeln
In nie geahnter Lust:
Ein Lied von deutscher Treue,
Von deutscher Redlichkeit,
Von deutscher Frauenliebe
Und deutscher Heldenzeit.

Wie er nun ausgesungen,
Hebt laut der Kaiser an:
„Bei meiner Treu', ihr Leute,
Das ist ein ganzer Mann!
Nun hab' ich endlich funden
Den trauten Sänger mein!
Auf, reicht ihm meinen Becher,
Und schenkt die Hörner ein!"

Der Schuster nimmt voll Sinnen
Das Kaiserglas zur Hand,
Zeigt auf den fränk'schen Flitter
Und auf sein arm Gewand.
„Herr Kaiser," spricht er, „siehst du
Dies bunte Schimmermeer?
So sind auch ihre Lieder,
Wohl gleißend, aber leer.
Und wie mein dunkler Kittel
Ist unser deutscher Klang,
Von außen rauh, unscheinbar,
Doch ist's ein edler Sang.

Er hielt bei Sturm und Wetter,
In allergrößter Not,
Mich warm und kampfesfreudig
Und trägt mich in den Tod.
Daraus magst du ersehen,
Fürst, der so herrlich thront,
Welch reicher Schatz von Liedern
Im deutschen Volke wohnt;

Wie ich so singt noch mancher
In Nürenberg daheim;
Es hat ein jeder Bürger
Sein Lied und seinen Reim.
Und ob der Franke spottend
Auf uns herniedersieht,
Im Fechten wie im Singen
Nimmt er den Preis uns nit!
Hans Sachs, der Schuster, heiß' ich,
Aus Nürenberg im Reich:
Im Liede wie im Himmel
Sind alle Menschen gleich."

A. E. Brachvogel.

Sankt Georgs Ritter.

Hell erklingen die Drommeten
Vor Sankt Stephan von Gormaz,
Wo Fernandes von Kastilien
Lager hält, der tapf're Graf.

Almansor, der Mohrenkönig,
Kommt mit großer Heeresmacht
Von Kordova hergezogen,
Zu erstürmen jene Stadt.

Schon gewappnet sitzt zu Pferde
Die kastil'sche Ritterschar.
Forschend reitet durch die Reihen
Fernandes, der tapf're Graf:

„Paskal Vivas! Paskal Vivas!
Preis kastil'scher Ritterschaft!
Alle Ritter sind gerüstet,
Du nur fehlest auf dem Platz.

Du, der erste sonst zu Rosse,
Sonst der erste zu der Schlacht,
Hörst du heute nicht mein Rufen,
Nicht der Schlachtdrommeten Klang?

Fehlest du dem Christenheere
Heut', an diesem heißen Tag?
Soll dein Ehrenkranz verwelken,
Schwinden deines Ruhmes Glanz?"

Paskal Vivas kann nicht hören,
Fern ist er im tiefen Wald,
Wo auf einem grünen Hügel
Sankt Georgs Kapelle ragt.

An der Pforte steht sein Roß,
Lehnet Speer und Stahlgewand,
Und der Ritter knieet betend
Vor dem heiligen Altar;

Ist in Andacht ganz versunken,
Höret nicht den Lärm der Schlacht,
Der nur dumpf wie Windestosen
Durch das Waldgebirge hallt;

Hört nicht seines Rosses Wiehern,
Seiner Waffen dumpfen Klang,
Doch es wachet sein Patron,
Sankt Georg, der Treue, wacht.

Aus den Wolken steigt er nieder,
Legt des Ritters Waffen an,
Setzt sich auf das Pferd des Ritters,
Fleugt hinunter in die Schlacht.

Keiner hat wie er gestürmet,
Held des Himmels, Wetterstrahl.
Er gewinnt Almansors Fahne,
Und es flieht die Mohrenschar.

Paskal Vivas hat beschlossen
Seine Andacht am Altar,
Tritt aus Sankt Georgs Kapelle,
Findet Roß und Stahlgewand;

Reitet sinnend nach dem Lager,
Weiß nicht, was es heißen mag,
Daß Drommeten ihn begrüßen
Und der festliche Gesang:

„Paskal Vivas! Paskal Vivas!
Stolz kastil'scher Ritterschaft!
Sei gepriesen, hoher Sieger,
Der Almansors Fahne nahm!

Wie sind deine Waffen blutig,
Wie zermalmt von Stoß und Schlag!
Wie bedeckt dein Roß mit Wunden,
Das so mutig eingerannt!"

Paskal Vivas wehrt vergebens
Ihrem Jubel und Gesang,
Neiget demutsvoll sein Haupt,
Deutet schweigend himmelan.

Uhland.

Don Alonso der Getreue.

Don Alonso Perez Gusman,
Traurig sitzet er am Mahl,
Schmecket ihm der Wein wie Galle,
Rührt die Speisen er nicht an.
Denn ein Brief war von den Mohren
Ihm geschossen in die Stadt:
„Übergebt die Stadt Tarifa,
Übergebt sie, edler Graf!
Denn im Treffen auf dem Meere
Fiel dein Sohn in unsre Hand.
Wenn du uns die Thore öffnest,
Lassen wir ihn frei alsbald,
Geben ihm zu seinem Leben
Noch ein Roß von feiner Art;
Purpurn sollen sein die Decken
Und von Golde der Beschlag,
Und der Zaum von Silberglöckchen,
Daß es klingt bei Schritt und Trab;
Aber gibst du uns die Stadt nicht,
Schlagen wir das Haupt ihm ab."

Auf die Mauer ging Alonso,
Sah hinunter in das Thal,
Vor das Zelt des Mohrenhauptmann's
Führten seinen Sohn sie da;
Ketten trug er an den Händen,
Ketten trug er um den Hals,
Und der Bart hing auf die Brust ihm
Nieder von der langen Haft.
Als Alonso dies gewahrte,
Wohl vernehmet, was er sprach:
„Tötet meinen Sohn, ihr Mohren,
Lieber schlagt das Haupt ihm ab,
Eh' daß ich an meinem König
Übe schmählichen Verrat."

Als er dieses Wort gesprochen,
Warf er selbst sein Schwert hinab,
Daß sie mit der eignen Klinge
Führen möchten jenen Schlag.
Wut erfaßte da die Mohren,
Da sie solchen Mut ersah'n,
Und den edlen Jüngling trafen
Mit dem Schwert sie dergestalt,
Daß das Haupt von seinen Schultern
Rollte blutig in den Sand.
Von dem Tag ward Don Alonso
Der Getreue zubenannt.

Geibel.

Ibrahim.

Eh' Ferdinand mit frommer Wut
Die Mauren von sich stieß,
Floß Omars junges Heldenblut
Durch Gusmans Ritterspieß.

Aus Furcht der Rache (reich und groß
War dieser Saracen)
Floh Gusman und blieb atemlos
Vor einem Garten stehn.

Hoch war die Mauer; doch er schwang
Sich wie ein Pfeil hinein
Und fand in einem Bogengang
Den Herrn des Gut's allein.

Er fleht um Schutz. Mit seinem Stab
Schlägt Emir Ibrahim
Voll Ernst itzt einen Pfirsich ab
Und teilet ihn mit ihm.

„Nimm hin!" sprach er, „du bist mein Gast,
Dies ist des Schutzes Pfand,
Den du von mir zu hoffen hast,"
Und gab ihm seine Hand.

Doch plötzlich rief ein Mütterlein
Den edeln Greis hinaus.
Er schloß, um unentdeckt zu sein,
Den Gast ins Garten aus.

Es wurde Mitternacht; es kam
Der neue Gastfreund nicht.
Nun kömmt er; aber bleicher Gram
Entstellet sein Gesicht.

„Den du erschlugst, grausamer Christ!“
Sprach er, „der war mein Sohn;
Schön ist die Rache, schöner ist
Gehalt'ner Treue Lohn.

Fleuch! Vor der Gartenthüre steht
Mein bestes Pferd; man sucht
Dich an der See. Fleuch nach Toled!
Gott schütze deine Flucht!“

Siehst du im Greis den halben Gott?
Wer wohlthut seinem Feind,
Mein Sohn, wär' er ein Hottentott,
So ist er Gottes Freund.

Pfeffel.

Herzog Ulrich vor Neuffen.

Müd' vom Schlagen und vom Siegen,
Zieht der Herzog durch sein Land,
Droben sieht er Neuffen liegen
Auf der dräu'nden Felsenwand.
Heißer Strahl der Frühlingssonnen
Brennt auf Reiter und auf Roß.
„Wäre doch das Nest gewonnen!“
Ruft der Landgraf, sein Genoß.

Und so reiten sie die Stege
Durch den kühlen Wald hinauf.
Lauscht kein Hindernis im Wege?
Regnen keine Kugeln drauf?
Nein, es ist kein Feind zu spüren,
Alle Zinnen stehen leer;
Auf bequemen Brücken führen
Durch den Burgwall sie das Heer.

Aus dem Schlosse tönt entgegen
Ihnen nicht Geschützes Knall,
Sondern Priesters Wort und Segen
Und ein heller Orgelschall.
Und von mehr als einer Schüssel
Süßer Dampf herüber weht,
Und der Burgvogt mit dem Schlüssel
Vor dem off'nen Thore steht.

„Ritter Berthold, du Verweg'ner!
Sprich, was macht denn dich so zahm?
Du, mein Feind und ew'ger Gegner,
Bist du worden blind und lahm?
Aber deine Blicke glänzen,
Wie kein blindes Auge glüht;
Und dein Haus schickt sich zu Tänzen,
Wie kein Lahmer drum sich müht.“

„Herr!“ erwidert ihm der Ritter,
Warf sich vor des Herzogs Fuß:
„Seid nicht eurem Knechte bitter,
Nennt auch feig nicht seinen Gruß!
Mir ist heut' ein Sohn geboren,
Meines Hauses erster Stern;
Wird mir der, hab' ich geschworen,
Will ich huld'gen meinem Herrn!

In der Kirche, den zu taufen,
Stehet mir der Burgpfaff schon.
Seid ihr nicht zu müd' vom Raufen,
Werdet Pate meinem Sohn!
Nicht vergessen solche Gnade
Wird der Vater und das Kind,
Die zu Neuffens steilem Pfade
Hundert Jahr lang Wächter sind!“

Ei, gelegen kommt dem Fürsten
Solche Ladung nach dem Kampf;
Die nach kühlem Weine dürsten,
Schielen nach der Schüsseln Dampf.
Und der Herzog reicht dem Degen
Freundlich die Versöhnungshand,
Schenkt dem Knaben seinen Segen
Und ein schön Stück Ackerland.

Schwab.

Marko Sciarra und Torquato Tasso.

Marko Sciarra! Marko Sciarra!
Unter deinem Räuberhemde
Schlug ein Herz voll warmer Liebe
Für die Göttin Poesie.

Ja, du warst ein Räuberhauptmann;
Doch die Dichter deiner Tage
Wußtest besser du zu ehren,
Wie es heute Fürsten thun.

Aus den Schluchten der Abruzzen
Stieß er einst mit den Genossen
An der Straße von Neapel,
Auf Touristen edler Art.

„Küßt den Staub!“ so schrie die Bande;
Angstvoll sanken sie zu Boden,
Wandten das Gesicht zur Erde,
Auf ihr Leben nur bedacht.

Denn wer solchem Ruf nicht folgte,
Also preis die Beute gebend,
Wurde selbst des Todes Beute:
Dieses wußten sie genau.

Aber schon durchschnitt behende
Räuberhand die Sattelgurte,
Als noch einer der Touristen
Hocherhob'nen Hauptes stand.

„Kühner Fremdling, sprich, wer bist du?“
Herrscht mit vorgestreckter Waffe
Und in drohend wildem Tone
Marko Sciarra selbst ihn an.

„Bin Torquato Tasso,“ spricht der
Edle, bleiche, hohe Fremdling.
Da — der Räuber senkt die Waffe,
Küssend heiß des Dichters Hand.

Drauf zu den Banditen spricht er:
„Laßt die Leute! Niemand rühre
Die Gefährten dieses Mannes
Und ihn selber feindlich an!

Tasso ist's, der von Rinaldo
Und von Tankred uns gesungen,
Der Erminia und Klorinde
Tief in unsre Herzen schrieb.

Wer wie dieser mich erfreuet,
Wer wie dieser mich erhoben,
Wer wie dieser mich begeistert,
Wer wie dieser mich gerührt:

Nimmer kann ich dem vergelten!
Aber doppelt schändlich wär' es,
Wenn ich solchen hohen Meister
Büßen ließe andrer Schuld.

Nimmer büß' er, dem ich danke
Schönste Stunden meines Lebens,
Dieses Landes tiefes Elend,
Das zum Räuber mich gemacht!“

Also Sciarra! Tasso aber
Zog von dannen ungefährdet,
Und es folgten ihm die andern
Wohlbehalten, unberaubt.

Barthel.

Mespelbrunn.

Grünklar ist die Flut, drin weiß ein Schloß aufsteigt im Bergwaldthale,
Drin ich, der heutigen Zeit Genoß, mit Sang erhebe die Schale,
Drin ich sie erhebe und leere aus mit kräftigem Deingedenken,
Du Mann aus früherer Zeit Gebraus, du Vorbild eines Schenken!

Das war von Mainz der Fürst Johann, der wollte weidlich birschen
Im Buchen- und Eichengewäld' und Tann auf einen vielendigen Hirschen,
Ward irre des Weg's, kam ab vom Troß der Jäger und Falkner und Fechter;
Ihm folgte nur als einz'ger Genoß der Vasalle Hamann Echter.

Wer je schon gejagt, gewandert lang in des Spessarts spröden Hainen
Bei drückend heißem Sonnendrang auf brunnenarmen Steinen,
Wie schüttelt er ab die Last, die ihn drückt, wie fühlt er neu sich gewonnen,
Schaut wanderns müd' sein Aug' entzückt den ersten sprudelnden Bronnen!

Doch damals meilenweit war's leer in all' der wuchernden Wildnis
Von rinnenden Brunnen rings umher, kein Teich rückstrahlte ein Bildnis.
Und der Kurfürst war, Kurfürst Johann, des römischen Kaisers Kürer,
Der Güterreiche — ein wehrloser Mann ohne Echter, den treuen Führer.

Ihm schwanden die Sinne, des Körpers Kraft, er wollte verschmachten vor Dürsten;
Da hat sich der Echter aufgerafft und gerettet den wankenden Fürsten:
Er hat den Erschöpften in sichere Schlucht gebettet in breiten Schatten,
Mit wanderndem Stab dann abgesucht todmüd' die Thäler und Matten.

Er steigt über Berge, steigt wieder zu Thal, ob auch die Kniee wanken;
Da kommt's so wohlig kühl auf einmal, wo Mispelstauden schwanken;
Dort lockt zur Rast grünsaftig Moos, verlockend rauscht's in den Zweigen,
Und es rauscht entgegen ihm aus dem Schoß des Grund's beim lauschenden Steigen.

Und er steigt hinab, da sprudelt ein Quell, er bückt sich eilig nieder,
Er labt sich kurz und eilt dann schnell und kehrt zum Fürsten wieder;
Und lädt sich auf den ohnmächtigen Herrn und trägt schweißüberronnen
Durch Matten und Thäler und Berge fern ihn hin zum Mispelbronnen.

Wie schwer auch selber er atmet und keucht, das Herz wild pocht an die Rippen,
Er macht dem Kranken die Schläfe feucht, führt ihm den Trank zu den Lippen.
Und war's nur ein staubiger Jägerhut, in dem er den Trank kredenzte,
Wie mundete doch der Trank so gut! Des Fürsten Auge glänzte.

Es glänzte mit frischer Lebenslust: „Erst drückt' ich dir lastend den Rücken,
Nun aber komm, laß an die Brust den Lebensretter mich drücken!
Und trugst du mich, so trag' ich dich mit dankerfülltem Gedenken;
Daß deine Enkel noch denken an mich, will diesen Quell ich dir schenken.

Blick' um, so weit im ganzen Rund die Augen können schweifen,
Sollst du von allem Gehölz und Grund sofort Besitz ergreifen!"
— — Und wieder ein Tag, und das Thal erscholl vom Jäten und Reuten und Roden,
Und nahe dem Platz, wo das Wasser quoll, entsteigen Mauern dem Boden.
Aus deinem Schloß, du echter Mann, das grüne Fluten umringen,
Vom Spessart, wo dies Lied begann, soll's in die Weite klingen!

Beilhack.

Wallenstein vor Stralsund.

Vor Stralsunds Wällen am steinernen Tisch
Saß Friedland, der furchtbare Krieger,
Mit seinen Feldherrn; er zechte frisch
Und glaubte schon wieder sich Sieger:
„Ihr Herren," so spricht er, „der morgende Tag
Soll bringen der Stadt die verdiente Schmach!
Wir wollen verdoppeln die Stürme
Und stürzen die Mauern und Türme!"
Und wie er gesprochen solch drohend Wort,
Da kommt eine Kugel mit Sausen,
Die schlägt von dem Trinktisch die Ecke fort;
Drob erschrickt wohl mancher mit Grausen;
Doch Friedland rückt lächelnd den Federhut,
Spricht: „Teufelskerle, ihr schießet gut,
Doch sollt ihr dies boshafte Necken
Bezahlen mit Angst und mit Schrecken!"
Drauf naht sich ihm Arnheim kecklich und spricht:
„Herr Herzog, es will mich bedünken,
Es fehle im Lager an Zelten wohl nicht,
Wo's ungestört ließe sich trinken;
Denn sind uns die Kugeln auch wohl bekannt,
So sind beim Gelag sie doch uninteressant,
Und mir wär's kein großes Vergnügen,
Am Zechtisch den Rest hier zu kriegen."

Doch Friedland, indem er den Becher füllt,
Herrscht: „Ruhe, ihr Herrn, mir geschenket!
Es wird euch allhier nun der Plan enthüllt,
Wie morgen den Angriff ihr lenket;
Denn wahr, wie den Becher ich führe zum Mund
Und ihn leere bis auf den goldnen Grund,
So wahr ist die Stadt nicht zu retten,
Und hielte Gott selbst sie mit Ketten!"
Da — wie er den Mund zum Trinken schon neigt,
Entfährt mit Gewalt ihm der Becher.
Nun zittert auch Friedland, und alles schweigt;
Nur einer spricht leise: „Du Frecher,
Bist gegen die göttliche Allmacht ein Wurm,
Sie führte die Kugel vom fernen Turm,
Die, wär' es gewesen von nöten,
Dich, Lästerer, konnte auch töten."
Und wie sich bewähret der göttliche Wink,
Die Geschichte uns treulich berichtet:
Vor dem unbezwungenen Mauernring
Ward die furchtbare Macht fast vernichtet.
Viele Tausend' der Opfer wurden gebracht;
Das Stürmen, es währte wohl Tag und Nacht,
Doch die Bürger, mit Gott verbunden,
Steh'n heute noch unüberwunden.

x.

Herzog Bernhards Schwur.

Vor Neuenburg Herr Bernhard stand
Mit seinen Kriegsgesellen;
Rings war erobert schon das Land,
Doch vor des Städtchens Wällen
Hielt ihn in seinem Siegeslauf
Der Trotz und Mut der Bürger auf.

Vergeblich hat er sie gemahnt,
Die Stadt zu übergeben,
Kein Friedensweg wird angebahnt
Zum Schutz von Gut und Leben;
Taub sind die Bürger für sein Wort,
Sie halten stand, sie fechten fort.

Da kocht und wallt vor Zorn das Blut
Des sieggewohnten Helden:
„Bei Gott, den frevlen Übermut
Soll mir die Stadt entgelten!
Zieh'n wir durch ihre Thore ein,
Soll Hund und Katz' verschont nicht sein!"

Und eng und dicht umschließet er
Die Stadt mit seinem Heere,
Daß er ihr jeglichen Verkehr
Und jede Hilfe wehre.
Bald hat als würgerischer Gast
Der Hunger drinnen Fuß gefaßt.

Noch einmal mit dem Aufgebot
Der letzten Kräfte schlagen
Die Bürger sich — es wächst die Not,
Bis sie nicht mehr zu tragen.
Der Hoffnung naher Hilfe bar,
Ergibt sich nun die kleine Schar.

Sie kommen bleich und abgezehrt,
Die jüngst noch kraftvoll stritten,
Mit weißer Fahne, ohne Schwert,
In stummen Reih'n geschritten,
Auf dem verwüsteten Gefild'
Des Elend's wandelnd Jammerbild.

Der Herzog harret ihrer schon
Mit zornesfinst'ren Mienen;
Es träumt sein Heer von reichem Lohn,
Hofft, Freundesblut zu sühnen;
Denn jeder weiß, der Herzog bricht
Sein Wort dem Freund' und Feinde nicht.

Ein Bürger spricht: „Verschließ dein Ohr,
O Herzog, nicht den Bitten!
Als gnäd'ger Sieger komm durchs Thor
In unsre Stadt geschritten!
Laß nicht entgelten Weib und Kind,
Weil wir als Männer schuldig sind!

Wir dienten unserm Kaiser treu
Vom Greise bis zum Knaben,
Wir kämpften ohne Todesscheu,
Wie viel' wir auch begraben;
Aufs höchste aber stieg die Not —
Den Unsern droht der Hungertod.

Und müssen wir schon Opfer sein,
Sie sollen nicht verderben,
Herr, zieh ins Städtchen gnädig ein,
Uns laß als Männer sterben!
Wenn wir durch dich gerichtet sind,
So schon' doch unser Weib und Kind!"

Des Herzogs finst'rer, strenger Blick
Wird lichter da und milde;
Er hält die Rührung kaum zurück
Vor diesem Jammerbilde
Und schaut mit feuchtem Aug' sich stumm
Im Kreis der Krieger langsam um.

„Ist keiner hier, der Henker will
An diesen Ärmsten werden?“ —
Er ruft's, doch alle schweigen still,
Die rauhen Kriegsgefährten;
Und unterm Helme blickt hervor
Manch Aug' gerührt wie nie zuvor.

Dann spricht er wieder zu den Reih'n:
„Ihr habt den Schwur vernommen:
Verschont soll Hund und Katz' nicht sein,
Wenn wir nach Neu'nburg kommen!

Geht hin, vollführt den Schwur getreu,
Allein die Menschen schont dabei!“

Gerührt durch solchen edlen Sinn
Sind selbst die rauh'sten Krieger;
Die Bürger knieen dankend hin
Und preisen solchen Sieger.
Doch er, zum Himmel blickend, spricht:
„Sei gnädig, Herr, auch im Gericht!“

Freimann.

Georg Neumark und die Gambe.

„Sing, bet' und geh auf Gottes Wegen,
Verricht' das Deine nur getreu
Und trau' des Höchsten reichem Segen!“
Rief Neumark jeden Tag aufs neu',
Sang Lieder zu der Vorsicht Preis,
Trieb Wissenschaft mit regem Fleiß.

Doch derer, die im Himmel wohnen,
Vergißt gar oft das Erdenglück;
Es muß den gier'gen Mäkler lohnen;
Wie träf' bescheid'ne Kunst sein Blick?
Auch Neumark fiel in Ungemach,
Daß fast die Nahrung ihm gebrach.

Schon ward ihm das Gerät entrissen
Als Unterpfand für Wuchergeld.
„Wohl mehr noch muß der Ärm're missen,“
Sprach Neumark, floh zu Wald und Feld.
Erst mit des Dichters liebstem Gut,
Dem Bücherschatz, entwich sein Mut.

Doch wankt' auch jetzt nicht sein Vertrauen,
Obwohl die letzte Hilfe schwand;
Er ließ nicht ab, auf Gott zu bauen
Bei harter Kost und leerer Wand
Und sang mit jedem Morgenlicht
Ein Lied voll frommer Zuversicht.

Spät, wenn beim Schein der düstern Lampe
Die Schwermut seinen Geist umschlich,
Ergriff er die geliebte Gambe,
Die er mit fert'gem Finger strich.
Beim Finden süßer Melodien
Kam Trost des Himmels über ihn.

Nichts war ihm endlich überblieben
Als diese holde Trösterin;
Von bangen Sorgen hart getrieben,
Trug er auch sie dem Wuch'rer hin,
Nahm Abschied von dem teuern Pfand,
Gab seufzend es aus seiner Hand.

Erst als ihm nun beim Dunkelwerden
Der einz'gen Freundin Klang gebrach,
Vermißt' er jedes Glück auf Erden,
Und stöhnte leis ein tiefes „Ach!“
Dann rief er, seinem Gott getreu:
„Du weißt's, ob Hilfe nützlich sei!“

Gott wußt' es auch. Am nächsten Morgen
Berief ein Graf den Unglückssohn
Und sprach: „Man sagt, Ihr lebt in Sorgen;
Wie? Wär' das wohl verdienter Lohn?
Bewährt mir Eure Kunst durch That,
Mit einer Schrift an Schwedens Staat!"

Den Blick empor zu Gott, dem Retter,
Fleht Neumark seinen Beistand an,
Durchliest die überreichten Blätter,
Betritt voll Mut's die neue Bahn.
Kaum weicht die dunkle Mitternacht,
Da ist mit Gott sein Werk vollbracht.

Und sieh, mit Gott ist's wohl gelungen;
Der Graf erhebt es hochvergnügt,
Wie kräftig wie mit Engelzungen
Der Jüngling Wort an Wort gefügt.
„Nimm," ruft er, „dies aus Dankbarkeit
Und bleibe meinem Dienst geweiht!"

Traun, würdig war die Ehrenspende
Des, der sie gab, des, der sie nahm;
Er drückt gerührt des Edeln Hände
Mit stummem Dank und schöner Scham;
Ihn treibt das volle Herz nach Haus,
Doch — löst er erst die Gambe aus.

Nun grüßt er die verarmten Mauern,
Die er so oft voll Gram's geflohn,
Mit Jubel, greift mit süßen Schauern
Den lieben, lang entbehrten Ton,
Drückt fest die Gambe an die Brust
Und stimmt sie ein mit inn'ger Lust.

Nicht länger kann die Glut sich halten,
Er dichtet, spielt mit frommer Hand:
„Wer nur den lieben Gott läßt walten!" —
Noch immer singt es Stadt und Land,
Und manches Herz, des Kummers Raub,
Schlägt leichter, segnet Neumarks Staub.

Kind.

Stallmeister Froben.

Laut tobt der Kampf um Fehrbellin;
Der Kurfürst und sein Schimmel,
Sie stürmen durch Blut und Rauch dahin
Im wildesten Schlachtgewimmel.
Und „Gott mit uns!" ruft hoch vom Roß
Der Fürst, „blast Sieg'sfanfaren!"
Ein „Hurrah!" donnern durchs Kampfgetos
Die preußischen Heldenscharen.

Die Schweden flieh'n. Des Feldherrn Geist
Flammt neu; sein Aug' sprüht Blitze;
Die hohe Heldenseele reißt
Ihn vor des Feind's Geschütze.
Und hundert Schlünde krachen los,
Der Kurfürst wird zur Scheibe —
Da springt ein schlichter Mann vom Roß,
Deckt ihn mit seinem Leibe.

Stallmeister Froben war der Held,
Der todesmut'ge geheißen;
Im meilenweiten Siegesfeld
Der bravste der braven Preußen.
Er bot sein Roß dem Fürsten an,
Schwang sich auf dessen Schimmel
Und ritt getrost die dunkle Bahn
Durch Tod und Grab zum Himmel.

Geschlagen ist die Heldenschlacht,
Die Preußen sind Sieger geblieben

Und haben die schwedische Doppelmacht
In schmähliche Flucht getrieben.
Doch Friedrich Wilhelm reitet still
Durchs Feld und blickt nach oben;
Er seufzt: „Herr, es geschah dein Will'!
Fahr wohl, mein treuer Froben!"

Küchle.

Fehrbellin.

Herr Kurfürst Friedrich Wilhelm, der große Kriegesheld,
Seht, wie er auf dem Schimmel vor den Geschützen hält!
Das war ein rasches Reiten vom Rhein bis an den Rhin,
Das war ein hartes Streiten am Tag von Fehrbellin.

Wollt ihr, ihr trotz'gen Schweden, noch mehr vom deutschen Land?
Was tragt ihr in die Marken den wüt'gen Kriegesbrand?
Herr Ludwig von der Seine, der hat euch aufgehetzt,
Daß Deutschland von der Peene zum Elsaß werd' zerfetzt.

Doch nein, Graf Gustav Wrangel, hier steh nun einmal still!
Dort kommt Herr Friedrich Wilhelm, der mit dir reden will.
Gesellschaft aller Arten bringt er im raschen Ritt
Samt Fahnen und Standarten zur Unterhaltung mit.

Nun seht ihn auf dem Schimmel, ein Kriegsgott ist es, traun!
Den Boden dort zum Tanze will er genau beschau'n.
Und unter seinen Treuen, da reitet hintenan
Zuletzt, doch nicht aus Scheuen Stallmeister Froben an.

Und wie Herr Wrangel drüben den Schimmel nun erblickt,
Ruft er den Kanonieren: „Ihr Kinder, zielt geschickt!
Der auf dem Schimmel sitzet, der große Kurfürst ist's;
Nun donnert und nun blitzet! Auf wen's geschieht, ihr wißt's."

Die donnern und die blitzen und zielen wohl nichts Schlecht's,
Und um den Herren fallen die Seinen links und rechts;
Dem Dörflinger, dem Alten, fast wird es ihm zu warm,
Er ist kein Freund vom Halten mit dem Gewehr im Arm.

Und dicht und immer dichter schlägt in die Heeresreih'n
Dort in des Schimmels Nähe der Kugelregen ein.
„Um Gott! Herr Kurfürst, weiche!" Der Kurfürst hört es nicht,
Es schaut sein Blick, der gleiche, dem Feind ins Angesicht.

Der Schimmel mocht' es ahnen, wem dieses Feuer gilt,
Er steigt und schäumt im Zügel, er hebt sich scheu und wild;
Die Herren alle bangen, doch ihm sagt's keiner an;
Wär' doch nicht rückwärts gangen, der fürstlich große Mann.

O Preußen, damals wägte auf eines Auges Blick,
Auf eines Zolles Breite sich furchtbar dein Geschick!
O Zollern, deine Krone, o Friederich, dein Ruhm,
Hier galt's im Ahn dem Sohne, im Hut dem Königtum.

Hier galt es Sieg und Freiheit ob nord'scher Übermacht,
Und wer, wenn er gefallen, wer schlüge seine Schlacht?
Nicht Homburgs edle Hitze, nicht Dörflings rauher Mut,
Nicht Grumbkows Säbelspitze, nicht Heer noch Landsturm gut.

Und doch — der Tod ist nahe und mäht um ihn herum,
Und alles zagt und trauert, und alles bleibet stumm.
Die Scheibe ist der Schimmel, das merket jeder nun,
Doch helfen mag der Himmel, von uns kann's keiner thun.

Da reitet zu dem Fürsten Emanuel Froben her:
„Herr Kurfürst, Euer Schimmel, er scheut sich vorm Gewehr,
Das Tier zeigt seine Launen, Ihr bringt's nicht ins Gefecht;
So nehmt nur meinen Braunen, ich reit's indes zurecht."

Der Herr schaut ihm herüber: „Es ist mein Lieblingsroß;
Doch das verstehst du besser, so reit' es nur zum Troß!"
Sie wechseln still, dann sprenget rasch, ohne Gruß und Wort,
Den Zügel lang verhänget, der edle Froben fort.

Und weit von seinem Herren hält er zu Rosse nun;
Für wenig' Augenblicke scheint das Geschütz zu ruh'n.
Der Kurfürst selber sinnet, warum es jetzt verstummt,
Und „wacker war's gemeinet," der alte Dörfling brummt.

Doch plötzlich donnert's wieder gewaltig übers Feld,
Doch nur nach einem Punkte ward das Geschütz gestellt;
Hochauf der Schimmel setzet, Herr Froben sinkt zum Sand,
Und Roß und Reiter netzet mit seinem Blut das Land.

Die Ritter alle schauen gar ernst und treu hinein.
O Froben dort am Boden, wie glänzt dein Ruhmesschein!
Der Kurfürst ruft dann leise: „Ha! war das so gemeint?"
Und dann nach Feldherrnweise: „Nun vorwärts in den Feind!"

Minding.

Eck von Reischach.

Ins Türkenlager stürmt es, und ist doch heute Rast;
Wer mag nur sein gezogen hinab in toller Hast?

Ein Häuflein kecker Krieger, an seiner Spitz' ein Leu,
Die machen tausend Heiden im Kampfe feig und scheu.

Vom Wall das Ringen schauend steht Eck von Reischach da;
Denn einen sieht er kämpfen, wie er noch keinen sah.

Es folget ängstlich spähend sein Aug' dem Helden nach,
Verliert ihn, sieht ihn wieder — grad' wie das Herz ihm brach.

Doch tollkühn stürzt das Häuflein ins tiefste Herz dem Feind
Und ringet und erringet — den lieben toten Freund.

Und Reischach sieht vom Walle die kühnen Kämpfer nah'n
Und ruft beklomm'nen Herzens die Seinen schmerzlich an:

„Laßt mich den Helden schauen, der dort den Kranz erwarb!
Und sei's ein Knecht, er fühle, daß er als König starb!"

Sie gehen, kommen wieder, sie schau'n sich schmerzlich an;
Sie wollen ihn nicht bringen, den früh verklärten Mann.

Doch schauen will ihn Reischach, gehorchen muß die Schar,
Und langsam kommt die Bahre mit schwarzem Sammttalar.

Und während Reischach schweigend aufs Opfer niedersieht
Und langsam von der Leiche die Trauerdecke zieht:

„Dich," ruft er, „soll man kennen, dich, jugendlicher Held!
Dein Volk, das soll dich nennen und segnen dich die Welt!

Doch sprich, wer bist du, Jüngling? — Mein Sohn!" —
„Sein Sohn!" schallt's nach,
Und allen mit dem Vater das Herz im Busen brach.

Das Knie halb eingesunken, den Lorbeer in der Hand,
So küßt er heiß den Leichnam und ruft dann, neu ermannt:

„Die Feinde sollen weinen, kommt's an die Rache dran;
Doch unser Blick, der blicke sein Lob zum Himmel an!

Wer solch ein junges Leben gab für des Landes Glück,
Drängt selbst im Vaterauge den Schmerz mit Lust zurück."

J. G. Seidl.

Die Befreiung Wiens.

Ein Falke späht vom Felsenneſt
So weit, so weit ins Land;
Er späht nach Ost und späht nach West,
Hinauf, hinab den Strand.

Der Falke ist Graf Stahremberg,
Hoch auf dem Stephansturm;
Doch Türken nur und Türken nur
Sieht nahen er zum Sturm.

Da rief er zorn- und kummervoll:
„Die Not, die klag' ich Gott,
Daß man mich so verlassen hat,
Dem argen Feind zum Spott.

Nun pflanz' ich auf den Stephansturm
Die heil'ge Kreuzesfahn':
Ihr Sinken klag' den Christen all,
Daß wir dem Falle nah'n!

Und sinkt die Fahne hoch vom Turm,
Dann stehe Gott uns bei!
Dann decke sie als Leichentuch
Den Stahremberger frei!"

Der Sultan rief dem Stahremberg:
„Bei Allah! hör' mein Wort:
Ich werf' die Fahn' vom Stephansturm
Und pflanz' den Halbmond dort.

Ich mache Wien zur Türkenstadt,
Sankt Stephan zur Moschee;
Ich reiß' die Maid aus Muttersarm
Und bring' dem Bruder Weh."

Der Sultan und der Stahremberg,
Die sprechen fürder nicht;
Denn mit dem eh'rnen Feuermund
Das Feldgeschütz nun spricht.

Ach, Stephan, heil'ger Gottesmann,
Sie warfen einst dich tot;
Wie bringen sie nun, ach, dein Haus
Durch manchen Wurf in Not!

Jetzt ist, o Wien, dein bester Schild
Des Stahrembergers Brust;
Wie trifft so gut sein scharfes Schwert,
Wie schwingt er es mit Lust!

Und neben ihm steht Kollonits,
Ein Bischof gotterfüllt,
Des milde Hand die Schmerzen all'
Der wunden Helden stillt.

Die Fahne auf dem Stephansturm
Wohl sechzig Tage stand;
Es hielt sie fest der Stahremberg
Mit seiner treuen Hand.

Die Fahne auf dem Stephansturm,
Die fängt zu wanken an;
Was hilft, ach Gott, ein wunder Mann,
Wenn hundert Feinde nah'n?

Die Fahne auf dem Stephansturm
Die wankt, die sinkt, die bricht —
„Nun helf' uns Gott!" ruft Stahremberg,
„Denn länger halt' ich's nicht."

Der Türke ruft in stolzer Lust:
„Allah, der Sieg ist dein!
Gefallen ist die Kaiserstadt,
Der Kaiserthron ist mein!"

Vom Hörner- und Trompetenschall
Tönt plötzlich da ein Klang:
„Heil Kollonits! Heil Stahremberg!"
So ruft ein Schlachtgesang.

Es tönt so froh, es tönt so hell,
Als ging's zu Tanz und Wein;
Das ist die deutsche Ritterschaft
Von Elbe, Main und Rhein.

Es tönt so stark und tönt so tief,
Als zög' der Sturm vorbei;
Von Östreich ist's die Heldenkraft,
Von Bayern ist's der Leu.

Es tönt wie wilde Meeresflut,
Die hoch sich hebt am Strand:
Sobieski ist's, der Polenfürst,
Ein Held gar wohl bekannt.

Der Türke rauft im Grimm sein Haar,
Von Racheluft entbrannt,
Und mordet die Gefang'nen all'
Mit kalter Mörderhand.

Nun eilt, ihr Helden, eilt herbei
Zum Kampf so hart und heiß,
Zu retten heut' die Christenheit!
Das ist des Kampfes Preis.

Ein Feuer war das Christenheer,
Von heil'gem Mut entbrannt;
So brach es auf die Türken ein,
Ein Blitz von Gott gesandt.

Der Lotharinger stritt voran,
Die Polen folgten nach,
Doch keiner zählt' die Helden all'
Von jenem Ehrentag.

Die Türken standen mutig erst,
Dann wichen sie zurück,
Dann brach das Feuer durch sie durch;
Zu Rauch war da ihr Glück.

Ein weites, weites Leichenfeld
Ward rings das Donauthal;
Dort sank in Staub der Türken Stolz,
Dort steht ihr Totenmal.

Bei Pauken- und Trompetenschall
Und Freudenfeuerschein,
So zieht geschmückt das Christenheer
Ins freie Wien nun ein.

Und noch steht auf dem Stephansturm
Das Kreuz der Christenheit
Zum Zeichen, wie vereinte Kraft
Die Kaiserstadt befreit.

Guido Görres.

Hans Euler.

„Horch, Marthe! draußen pocht es; geh, laß den Mann herein!
Es wird ein armer Pilger, der sich verirrte, sein.“ —
„Grüß' Gott, du schmucker Krieger, nimm Platz an unserm Tisch,
Das Brot ist weiß und locker, der Trank ist hell und frisch.“

„Es ist nicht Trank, nicht Speise, wonach es not mir thut;
Doch, so Ihr seid Hans Euler, so will ich Euer Blut!
Wißt Ihr, vor Monden hab' ich Euch noch als Feind bedroht:
Dort hatt' ich einen Bruder, den Bruder schlugt Ihr tot.

Und als er rang am Boden, da schwur ich es ihm gleich,
Daß ich ihn wolle rächen, früh oder spät, an Euch.“
„Und hab' ich ihn erschlagen, so war's im rechten Streit,
Und kommt Ihr, ihn zu rächen — wohlan! ich bin bereit.

Doch nicht im Hause kämpf' ich, nicht zwischen Thür' und Wand,
Im Angesichte dessen, wofür ich stritt und stand.
Den Säbel, Marthe, weißt du, womit ich ihn erschlug;
Und sollt' ich nimmer kommen — Tirol ist groß genug.“

Sie gehen mit einander den nahen Fels hinan, —
Sein gülden Thor hat eben der Morgen aufgethan —
Der Hans voran, der Fremde recht rüstig hinterdrein,
Und höher stets mit beiden der liebe Sonnenschein.

Nun steh'n sie an der Spitze — da liegt die Alpenwelt,
Die wunderbare, große, vor ihnen aufgehellt;
Gesunk'ne Nebel zeigen der Thäler reiche Lust
Mit Hütten in den Armen, mit Herden an der Brust;

Dazwischen Riesenbäche, darunter Kluft an Kluft,
Daneben Wälderkronen, darüber freie Luft;
Und sichtbar nicht, doch fühlbar, von Gottes Ruh' umkreist,
In Hütten und in Herzen der alten Treue Geist.

Das seh'n die beiden droben; dem Fremden sinkt die Hand;
Hans aber zeigt hinunter aufs liebe Vaterland:
„Für das hab' ich gefochten, dein Bruder hat's bedroht;
Für das hab' ich gestritten, für das schlug ich ihn tot." —

Der Fremde sieht hinunter, sieht Hansen ins Gesicht;
Er will den Arm erheben, den Arm erhebt er nicht:
„Und hast du ihn erschlagen, so war's im rechten Streit,
Und willst du mir verzeihen, komm, Hans, ich bin bereit!"

J. G. Seidl.

Andreas Hofer in Innsbruck.

Wie die Pauken fröhlich wirbeln, und das Alphorn jubelnd ruft!
Kühn und stolz schlägt Östreichs Banner hohe Wellen in die Luft,
Blitze sprüht im gelben Felde drauf des Doppeladlers Bild,
Und das „goldne Dacherl" glänzet wie ein goldner Riesenschild.

Wie die Freudenschüsse donnern aus so manchem eh'rnen Mund,
Daß bis ins Gebirge mächtig bebt und dröhnt der Erde Grund!
Glocken hallen froh zusammen, und es wogt ein Menschenstrom
Durch die laubgeschmückten Gassen hin zu Innsbrucks hohem Dom.

Scharen frommer Priester wallen vor dem Zug im Festornat,
Und an ihrer Spitze schreitet Wiltens würdiger Prälat;
Am purpurnen Meßgewande goldgestickte Lilien glüh'n;
Wie der Äther rein und heiter steigt der blaue Baldachin.

Weihrauchwolken süß und duftig weh'n aus silbernem Geschirr,
Und von schimmerhellen Waffen ist ein laut und froh Geklirr;
Denn Passeierbuben schreiten, in dem Arm die blanke Wehr,
Vor dem hehren Heiligtume stolz wie Könige einher.

Doch wer ist im dunkeln Barte jener hohe, schlichte Mann,
Der sich an des Abtes Seite dort den Ehrenplatz gewann?
Seine Brust statt Ordenssterne ziert des Kruzifixes Glanz,
Und ums Haupt statt Kronenflitters windet sich ein Lorbeerkranz.

Statt der goldenen Agraffe glänzt am Hut das schöne Bild
Der Madonna mit dem Kindlein, liebreich lächelnd, wonnigmild.
Hofer ist's, der treue Hofer, der aufs neu' mit starker Hand
Von dem fremden Sklavenjoche kühn befreit sein Vaterland.

Drum als Herrscher zieht er heute in des Landes Hauptstadt ein,
Und es strahlt sein treues Auge thränenlicht im Freudenschein;
Denn er fühlt ja mächtig wieder frohverjüngt des Lebens Lust,
Und Gebete steigen innig aus der dankgeschwellten Brust.

Hin zur Stätte wogt die Menge, wo, von Königen bewacht,
Stolz ein Sarkophag erglänzet in Karraras Marmorpracht.
Und ein Meer von lichten Kerzen flackert um die dunkle Gruft;
Frischgestreute Rosen hauchen rings den süßen Blütenduft.

Wie die eh'rnen Hochgestalten, die das Kaisergrab umsteh'n,
Gleich als spendeten sie Grüße aus den lichtumfloss'nen Höh'n,
Wundermild herniederschauen! Zu dem frohen Orgelklang
Braust jetzt durch die hehre Stille mächtig der Tedeumssang.

Hofer kniet auf sammt'nem Schemel demutvoll am Hochaltar,
Und der Abt von Wilten reichet ihm die Gnadenkette dar,
Die als schönen Preis der Treue jüngst sein Kaiser ihm verliehn,
Eine goldene Medaille sieht man schimmernd dran erglüh'n.

Dann empfiehlt er ihn dem Volke und umarmt ihn innig lang,
Spendet ihm den Kuß der Weihe und des Vaterlandes Dank.
Und aus manchem Auge stürzte eine Thräne mit Gewalt;
Ob des Landes dunkler Zukunft wohl die stille Thräne galt? —

Vorberger.

Andreas Hofer.

Zu Mantua in Banden
Der treue Hofer war;
In Mantua zum Tode
Führt ihn der Feinde Schar;
Es blutete der Brüder Herz,
Ganz Deutschland, ach, in Schmach und Schmerz,
Mit ihm das Land Tirol!

Die Hände auf dem Rücken,
Andreas Hofer ging
Mit ruhig festen Schritten;
Ihm schien der Tod gering,
Der Tod, den er so manchesmal
Vom Iselberg geschickt ins Thal
Im heil'gen Land Tirol.

Doch als aus Kerkergittern
Im festen Mantua
Die treuen Waffenbrüder
Die Händ' er strecken sah,
Da rief er aus: „Gott sei mit euch,
Mit dem verrat'nen deutschen Reich
Und mit dem Land Tirol!"

Dem Tambour will der Wirbel
Nicht unterm Schlegel vor,
Als nun Andreas Hofer
Schritt durch das finst're Thor.
Andreas, noch in Banden frei,
Dort stand er fest auf der Bastei,
Der Mann vom Land Tirol.

Dort soll er niederknieen;
Er sprach: „Das thu' ich nit;
Will sterben, wie ich stehe,
Will sterben, wie ich stritt,
So wie ich steh' auf dieser Schanz;
Es leb' mein guter Kaiser Franz,
Mit ihm sein Land Tirol!"

Und von der Hand die Binde
Nimmt ihm der Korporal;
Andreas Hofer betet
Allhier zum letztenmal;
Dann ruft er: „Nun, so trefft mich recht!
Gebt Feuer! — Ach, wie schießt ihr schlecht! —
Ade — mein Land — Tirol!"

Mosen.

Speckbacher und sein Söhnlein.

„O nimm mich mit, mein Vater! Ich fühle Kraft und Mut,
Ich kann wie Männer trotzen und schone nicht mein Blut."
„Bleib, Kind! da gilt's im Ernste, da ist kein Knabenspiel;
Tod ist, womit sie schießen, und Herzen sind das Ziel." —

„Ich hab' ein Herz im Busen, wozu denn hätt' ich's nur,
Müßt' ich es feig verstecken vor jeder Kugelspur?"
„So du mich liebst, so bleibe! Doch wirst du einst ein Mann,
Dann zeige, was ein Vater selbst noch im Sohne kann!" —

Speckbacher ruft's und reißt sich den Knaben von der Brust;
Doch der löscht nicht mit Thränen die heiße Kampfeslust.
Speckbacher wie die Gemse fliegt über Klipp' und Stein,
Sein Söhnlein wie die Gemse verstohlen hinterdrein.

Und oben auf der Kuppel der Riesengletscherwelt,
Im Kreise der Getreuen, steht leuchtend schon der Held;
Und lauernd im Gestrüppe des Hang's nicht weit davon
Steht unerschrock'nen Mutes sein gleichbeherzter Sohn.

Da kommt die Saat der Kugeln — vergolten sind sie bald;
Und neue Saaten kommen — auch sie sind bald bezahlt;
Es ist, als liefe glühend, von Fels zu Fels gespannt,
Gleich einer Schlang' aus Feuer ein flackernd Kugelband.

Doch wie die Feinde feuern, da wird der kleine Schwarm
Gradüber auf der Kuppel wohl bald an Kugeln arm;
Das hat der kind'sche Junge, da lauschend, längst bedacht
Und über all' die Kugeln sich eilends hergemacht.

Kaum hört er nun sie missen, springt er geduckt heran
Und sagt halb scheu dem Vater, was er indes gethan,
Wie, wo nur eine Kugel des Feindes niederflog,
Er sie, noch kaum verkühlet, rasch aus dem Boden zog.

Der Vater nimmt die Kugeln, fühlt, wie sein Busen klopft;
Wehrt's kaum, daß nichts beim Laden vom Aug' aufs Pulver tropft;
Will küssen und muß schießen, will zürnen — muß verzeihn
Und, vor sein Kind sich stellend, ins Ohr den Seinen schrein:

„Habt acht, Tiroler-Brüder, diesmal hat's Rohr sein Ziel;
Es gibt des eignen Bleies der Feind uns schier zu viel;
Diesmal muß sein getroffen, wenn irgend etwas muß;
Denn Unschuld gab die Ladung, und Treue gibt den Schuß."

J. G. Seidl.

Der Trompeter an der Katzbach.

Von Wunden ganz bedecket
Der Trompeter sterbend ruht,
An der Katzbach hingestrecket;
Der Brust entströmt das Blut.

Brennt auch die Todeswunde,
Doch sterben kann er nicht,
Bis neue Siegeskunde
Zu seinen Ohren bricht.

Und wie er schmerzlich ringet,
In Todesängsten bang,
Zu ihm herüberdringet
Ein wohlbekannter Klang.

Das hebt ihn von der Erde,
Er streckt sich starr und wild;
Dort sitzt er auf dem Pferde
Als wie ein steinern Bild.

Und die Trompete schmettert —
Fest hält sie seine Hand —
Und wie ein Donner wettert
„Viktoria!" in das Land.

Viktoria! — so klang es,
Viktoria! — überall;
Viktoria! — so drang es
Hervor mit Donnerschall.

Doch als es ausgeklungen,
Die Trompete setzt er ab;
Das Herz ist ihm zersprungen,
Vom Roß stürzt er herab.

Und um ihn her im Kreise
Hielt 's ganze Regiment;
Der Feldmarschall sprach leise:
„Das heißt ein selig End'."

Mosen.

Wie schön leuchtet der Morgenstern!

„Wie schön leuchtet der Morgenstern!"
Hab' doch kein andres Lied so gern;
Mit Thränen füllt sich jedesmal
Mein Auge, spiel' ich den Choral.
's war damals, als der alte Fritz
Noch stritt um Schlesiens Besitz;
Hier in den Schluchten lag sein Heer,
Der Feind dort auf den Höh'n umher.
Da sah's im Dorf gar übel aus:
Die Scheuern leer, kein Brot im Haus,
Im Stalle weder Pferd noch Kuh,
Und vor dem Feind die Furcht dazu.
So hatt' ich eben eine Nacht
Mit Seufzen und Gebet durchwacht
Und stieg beim ersten Morgengrau'n
Den Turm hinauf, um auszuschau'n,
Wie's draußen stünd'; 's war still umher,
Und ich sah keine Feinde mehr.
Da zog ich still mein Käpplein ab,
Dem lieben Gott die Ehre gab.
Horch! plötzlich trabt's ins Dorf herein;
Der Himmel woll' uns gnädig sein!
Ein alter Schnauzbart jagt im Trab
Nach meinem Haus; dort steigt er ab.
Kaum bin ich unten, schreit er: „Lauf!
Schließ mir geschwind die Kirche auf!"
Ich bat: „Bedenkt, 's ist Gottes Gut,
Was man vertraut hat meiner Hut,
Und Kirchenraub bestraft sich schwer!"
Doch schrie er wild: „Was schwafelt er?
Flink aufgeschlossen, sonst soll ihn —!"
Schon wollt' er seinen Säbel ziehn,
Da dacht' ich bang' an Weib und Kind
Und öffnete die Kirch' geschwind
Und trat dann zögernd mit ihm ein;
Mein Weib schlich weinend hinterdrein.
Er ging vorüber am Altar,
Hinauf dann, wo die Orgel war;
Da stand er still: „Gesangbuch her!
Hier den Choral da spielet er!
Und daß sie brav die Bälge tritt!
Marsch! vorwärts jetzt und zögert nit!"
Ich fing mit einem Vorspiel an,
Wie ich's mein Lebetag gethan.

Da fiel der Alte grimmig ein:
„Was soll mir das Geklimper sein?
Hab' ich's denn nicht gesagt dem Herrn:
„Wie schön leuchtet der Morgenstern!"
„'s ist nur ein Vorspiel!" „Dummes Zeug!
Was spielt er den Choral nicht gleich?"
So spielt' ich denn, weil er's befahl,
Ganz ohne Vorspiel den Choral;
Der alte Schnauzbart sang das Lied;
Ich und mein Weib wir sangen mit.
Das Lied war aus, still saß der Mann;
Ein heißer Strom von Thränen rann
Ihm übers braune Angesicht,
Die funkelten wie Demantlicht.
Dann stand er auf und drückte mir
Die Hand und sprach: „Da, nehmt das hier!"
Es war ein großes Thalerstück.
Ich wies das Geld beschämt zurück;
Er aber rief: „Was soll das, Mann?
Bei Gott, es klebt kein Blut daran!
Gebt's an die Armen in dem Ort!"
Drauf gingen wir zusammen fort,
Und noch im Gehen sprach er weich:
„Kein Lied kommt diesem Lied mir gleich;
Es hat mich in vergang'ner Nacht
Zum lieben Gott zurückgebracht.
's rief gestern abend der Major
Vor unsrer Front: „Freiwill'ge vor!
's soll ein verlor'ner Posten stehn
Dem Feinde nah, dort auf den Höh'n!
Hat keiner Lust, hat keiner Mut?"
Das trieb mir ins Gesicht das Blut:
„Da müßten wir nicht Preußen sein!"
Ich rief's und trat rasch aus den Reih'n,
Drei meiner Söhne folgten mir:
„Gehst du, so gehen wir mit dir!"
So zogen wir nach jenen Höh'n,
Um dort die ganze Nacht zu stehn.
Es blitzte hier, es krachte da,
Es war der Feind uns oft so nah,
Daß er uns sicherlich entdeckt,
Wenn uns nicht droben der versteckt.
Ja, Mann, ich hab' so manche Nacht
Im Feld gestanden auf der Wacht,
Doch war mir nie das Herz so schwer;
's kam nur von meinen Jungens her;
Ihr habt ja Kinder, nun da wißt
Ihr selbst, was Vaterliebe ist.
Drum hab' ich auch empor geblickt
Und ein Gebet zu Gott geschickt;
Und wie ich noch so still gefleht,
Da ward erhört schon mein Gebet,
Denn leuchtend ging im Osten fern
Auf einmal auf — der Morgenstern,
Und mächtig mir im Herzen klang
Der längst vergess'ne fromme Sang;
Hätt' gern gesungen gleich das Lied,
Doch schwieg ich, weil's uns sonst verriet.
Zugleich fiel mir auch manches ein,
Was anders hätte sollen sein,
Vor allem, daß ich dieses Jahr
Noch nicht im Gotteshause war.
Das machte mir das Herz so schwer,
Das war's, das trieb mich zu Euch her."
Der Alte sprach's, bestieg sein Pferd
Und machte munter rechtsumkehrt.
Seht! drum hab' ich das Lied so gern:
„Wie schön leuchtet der Morgenstern!"
Und spiel' noch heute jedesmal
Ganz ohne Vorspiel den Choral;
Und wenn ich spiel', sitzt immerdar
Mir dicht zur Seite der Husar,
Ich höre seinen kräft'gen Baß,
Und da — wird mir das Auge naß."

Jul. Sturm.

Schwarzbrot.

„Verdammter Jud, Weißbrot schaff' her!
Das schwarze macht mir Leibbeschwer.
Und merk' dir — taugt's nicht Magen und Mund,
Schieß' ich dich nieder wie einen Hund!"
Der Franke flucht's und wirft das Brot,
Das schwarze, untern Tisch in Kot.
Stumm hat's der Jude aufgerafft
Und weißes Brot herbeigeschafft.

Tags drauf zog mit Napoleon
Der wilde Kriegesmann davon,
Hinein ins grause Russenland,
Wo Tod so Roß als Reiter fand.
Der frevle Lüstling übrig blieb,
Ihn traf kein Schuß, kein Stoß noch Hieb;
Und ob der Schneesturm ihn umtost,
Er trotzt dem strengsten Winterfrost.
Doch, zum Gerippe abgezehrt,
Ist er nach Wochen heimgekehrt,
Ein wahres Schreck- und Jammerbild,
In eine Pferdehaut gehüllt.

Die Judenschenk' im Polenland
Heut' ohne sond're Gäste stand;
Der Wirt drum mit geschäft'gem Fleiß
Am Brunnenstein aufhackt das Eis.
Da kommt zu ihm mit schwankem Tritt
Ein Fremdling langsam, Schritt vor Schritt
Und fleht: „O Herr, erbarmt Euch mein
Und laßt zum warmen Herd mich ein!
Vor Frost und Hunger halb schon tot,
Gönnt Ihr mir wohl ein Stücklein Brot."

Der Jude schaut sich an den Mann,
Nickt sinnend mit dem Kopfe dann
Und führt ihn drauf zum warmen Herd
Wie einen Freund gar lieb und wert.
Bald reckt auf weicher Lagerstatt
Der Mann die Glieder starr und matt,
Und nur der Blick des Auges sagt,
Wie sehr ihn noch der Hunger plagt.

Da nimmt der Wirt aus einer Truh'
Ein steinern Schwarzbrot, tritt herzu
Und reicht's dem Fremdling müd und matt:
„Der Hunger gute Zähne hat!"
„Die hat er!" seufzt der Jammermann
Und greift die Arbeit tapfer an.

„Gott Jakobs, recht ist dein Gericht!"
Der Jude bei sich selber spricht
Und dann, zum Essenden gewandt:
„Kennt Ihr das Brot in Eurer Hand?
Ihr habt's geworfen untern Tisch,
Da 's noch gewesen lind und frisch;
Nun es geworden fast zu Stein,
Muß es Euch Speis' und Labsal sein!"

Als hätt' getroffen ihn der Blitz,
Aufspringt der Mann von seinem Sitz,
Umklammert seines Retters Knie'
Und netzt mit heißen Thränen sie,
Bekennend laut mit Herz und Mund
Sein frevles Thun zur selben Stund'.

Und bei den Engeln Freude war;
Und Gottes Auge mild und klar
Sah gnädig auf den Sünder hin,
Nun abgewandt dem argen Sinn.
Gespeist, getränkt, getröstet dann
Hinzog aus Polenland der Mann,
Vergessend nie die Lektion
Von Gottes Hand und Judas Sohn.

Küchle.

Die Türkenkugel.

Auf der Höh' am Felsenkirchlein,
Rings vom Türkenheer umschlossen,
Liegt ein Häuflein tapf'rer Griechen
Von des Bozzaris Genossen.

Achtmal hat die Schar dort oben
Schon begrüßt den Strahl der Sonnen,
Achtmal schon ergrimmten Mutes
Hat der Feind den Sturm begonnen.

Doch vergeblich in den Schluchten
Häuft' er Tote nur zu Toten;
Denn der Fels ist schroff, und sicher
Trifft das Blei der Sulioten.

Drum von fern aus Feuerschlünden
Will er nun Verderben senden;
Kugeln über Kugeln wirft er
Nach den steilen Felsenwänden.

Aber mag sein glühend Eisen
Selt'nes Opfer nur erreichen,
Schon beginnt ein andrer Würger
Droben durch die Schar zu schleichen.

Grauser als von Feindeswaffen
Ist der Tod von Durstesqualen;
Keinen Brunnen hat der Felsen,
Und geleert sind Schläuch' und Schalen.

Und der Himmel blau und ehern
Schaut herab mit Feueraugen;
Ach, nicht reicht's, daß von den Halmen
Sie den Tau der Frühe saugen!

Bleich, mit hohlen Wangen, schwanken
Um das Kirchlein die Gestalten;
Kaum vermag der Arm entkräftet
Noch das lange Rohr zu halten.

Dorrend klebt die Zung' am Gaumen,
Fieberglut durchrast die Glieder;
In der Not des neunten Abends
Werfen sie sich flehend nieder:

„Der du Mosis Stab gesegnet,
Daß er Wasser schuf dem Volke,
Der du auf Elias' Rufen
Kamst in schatt'ger Regenwolke,

Herr, erbarm', erbarm' dich unser!
Sieh, wir sind wie trock'ne Scherben;
Von des Feindes Schwert errettet,
Laß uns nicht im Durst verderben!"

Und noch hallt es: „Herr, erbarm' dich!"
Da — in rotgewölbtem Bogen
Aus dem Türkenlager sausend
Kommt ein Feuerball geflogen.

Dröhnend schlägt er in die Klippe,
Bohrt sich wühlend tief und tiefer —
Horch! da zischt es leis', und silbern
Zuckt es auf im Felsgeschiefer;

Und es blinkt und rinnt und rieselt,
Und mit Brausen dann geschossen,
Well' auf Welle, kommt das Wasser,
Dem das Erz die Bahn erschlossen.

O wie lieblich rauscht der Sprudel
In das Ohr der Kriegsgefährten!
O wie schlürfen sie mit Wonnen
Von dem Naß, dem lang entbehrten!

Aber dann zu frommem Danke
Siehst du sie die Hände falten:
„Sei gepriesen, Herr der Gnaden!
Wundervoll ist all dein Walten;

Durch die Hand des grimmsten Feindes
Weißt du Trost und Heil zu geben;
Tod gedacht' er uns zu senden,
Doch du wandtest Tod in Leben!"

Geibel.

Das eiserne Kreuz.

Auf der Nogat grünen Wiesen
Steht ein Schloß in Preußenland,
Das die frommen deutschen Riesen
Einst Marienburg genannt.

An der Mauer ist zu schauen
Bildnis leuchtend groß und klar,
Bildnis unsrer lieben Frauen,
Die den Heiland uns gebar.

Lieb' und Glaube wollten geben
Jener Fülle milden Reiz;
In den Lüften sah man schweben
In den Fahnen hoch das Kreuz.

Heil'ges Zeichen ward erlesen
Fern im weisen Morgenland,
Und nach seinem tiefsten Wesen
Ward es deutsches Kreuz genannt.

Heil dir, alter Bund der Starken,
Heil euch, edle deutsche Herrn!
Von den frommen Christen-Marken
Hieltet ihr die Heiden fern.

Ach, die Ritter sind gefallen;
Ihre Tempel sind entweiht,
Abgebrochen ihre Hallen —
Auf den Särgen liegt ihr Kleid!

Immer nur das Lose, Neue
Nahm die jüngste Zeit zum Ziel;
Alte Kraft und alte Treue
Lebten kaum im Ritterspiel.

Doch ein Herr, dem alle weichen,
Hat den Jammer fromm bedacht,
Hat uns unser Ordenszeichen
Aus der Gruft heraufgebracht.

Wieder schmückt es unsre Fahnen,
Wieder deckt es unsre Brust,
Und im Himmel noch die Ahnen
Schauen es mit Heldenlust.

Schenkendorf.

Die eiserne Brigade.

Durch wilden Sturm mit Kriegsgesang
Marschiert gen Norden waldentlang,
Durch Schnee und Eis mit heißem Blut,
Ins Dänenland mit zorn'gem Mut
Die eiserne Brigade.

Was liegt hier links und rechts versteckt?
Wer ist's, der uns mit Kugeln neckt?
Welch Land ist dies voll Schanzen hier!
Marsch! All' die Knicks, die stürmen wir,
Die eiserne Brigade.

Hornist und Tambour führt die Reih'n!
Hurrah! die Flinten fallen ein;
Und rostet im Gewehr der Schuß,
Kehr's um! Schlag zu! Das ist der Gruß
Der eisernen Brigade.

Greif an! Das ist die Kriegeskunst;
Dem Kühnen lacht Fortunas Gunst.
Wie Sturm erbraust, so sind wir da;
Im Kampfe ruft „Viktoria!"
Die eiserne Brigade.

Am Tschako Blum' und farb'ges Band,
So schreiten stolz wir durch das Land.
Kanon' und Flint', des Feindes Graus,
Strahlt blank; die schmückt mit buntem Strauß
Die eiserne Brigade.

Sieht Tann' und Federbusch von fern
Der Däne, hei, wie flieht er gern!
Mit goldnen Ehren ist geziert
Die Brust der Helden. Das gebührt
Der eisernen Brigade.

Und jeder ist von Erz und Stahl
Und stolzer als ein General.
Sie lebe hoch! Noch einmal hoch!
Zum drittenmal! Und immer hoch!
Die eiserne Brigade!

Christ. Kirchhoff.

Aus der Schlacht bei Königgrätz.

Aus dem wilden Kampfgetümmel von den Seinen weggerissen,
Mitten in der Feinde Reihen, einen blut'gen Stein zum Kissen,
Liegt, erschöpft durch tiefe Wunden, atmend mühevoll und schwer,
In der Sonne Glut verschmachtend, ein Soldat von Preußens Heer.

Schwächer schlagen seine Pulse, und er glaubt den Tod zu fühlen, —
Könnt' er nur mit einem Tropfen Wasser seine Zunge kühlen, —
Seine letzten Lebenskräfte sammelt er in heißem Drang:
„Wasser! Wasser!" tönt sein Rufen, leis verhallend, todesbang.

Und der Ruf, der müden, schweren, schmerzdurchwogten Brust entrungen,
Ist zu einem Österreicher durch das Schlachtgewühl gedrungen;
Der erblickt den Feind, der blutend, hilflos sterbend vor ihm liegt,
Und was gottentstammt in ihm, das tritt hervor und kämpft und siegt.

Mit des Mitleid's Stimme ruft er: „Kamerad, sollst Wasser haben!"
Und in raschem Laufe eilt er hin zu einem nahen Graben,
Doch wie er, das Naß zu schöpfen, sich geschäftig niederbiegt,
Eine scharfe Preußenkugel in das treue Herz ihm fliegt.

Lautlos sinkt der Brave nieder; niemand sah sein sel'ges Sterben
Als der todeswunde Preuße, dem er Rettung wollt' erwerben;
Der ward unter Freundespflege wieder rüstig und gesund,
Doch, denkt er des Österreichers, schmerzt ihn die vernarbte Wund'.

Duill.

Die Rosse von Gravelotte.

Heiß war der Tag und blutig die Schlacht,
Kühl wird der Abend und ruhig die Nacht.

Droben vom Waldsaum nieder ins Thal
Dreimal schmettert Trompetensignal;

Ladet so laut und schmettert so hell,
Ruft die Dragoner zurück zum Appell.

Truppweis, in Rotten, zu dreien und zwei'n,
Stellen die tapferen Reiter sich ein.

Aber nicht alle kehren zurück,
Mancher liegt da mit gebrochenem Blick;

Kam zur Reveille frisch noch und rot,
Liegt beim Appell bleich, blutig und tot.

Ledige Rosse, den Sattel leer,
Irren verwaist auf der Walstatt umher.

Doch der Trompete schmetternd Signal
Ruft aus der Ferne zum drittenmal.

Schau', und der Rappe, dort spitzt er das Ohr,
Wiehernd wirft er die Nüstern empor.

Sieh, und der Braune gesellt sich ihm bei,
Trabt ihm zur Seite wie sonst in der Reih'.

Selber der blutige Schimmel, so müd',
Hinkt auf drei Beinen und reiht sich ins Glied.

Truppweis, in Rotten, zu dreien und zwei'n,
Stellen die ledigen Rosse sich ein.

Rosse wie Reiter versteh'n den Appell;
Ruft die Trompete, so sind sie zur Stell'.

Über dreihundert hat man gezählt,
Rosse, zu denen der Reitersmann fehlt.

Über dreihundert; o blutige Schlacht,
Die so viel Sättel hat ledig gemacht!

Über dreihundert; o tapfere Schar,
Wo bei vier Mann ein Gefallener war!

Über dreihundert; o ritterlich Tier,
Ohne den Reiter noch treu dem Panier!

Wenn ihr die Tapfern von Gravelotte nennt,
Denkt auch der Rosse vom Leibregiment!

K. Gerok.

Die Feldflasche.

Besät mit Leibern tot und wund
Im Kampf die Erde war;
Da ritt vorbei auf rotem Grund
Ein preußischer Husar.

Mit schwachem Leib schwer aufwärts strebt
Ein wunder Feind im Schwarm
Der Leichen, und ein zweiter hebt
Den blutbegoss'nen Arm.

Mit fremden Worten rief das Paar:
„Bei Gott im Himmel, reich'
Ein Tröpflein Wasser!" Der Husar
Begriff ihr Fleh'n sogleich.

Er springt aus seinem Sattel flink,
Er liegt auf seinen Knie'n
Und reicht mit einem „Bruder trink!"
Die volle Flasche hin.

Ein jeder setzt sie hastig an,
Netzt sich die Lippen kühl.
Und blickt dabei zum Reitersmann,
Bewegt vom Dankgefühl.

Und jedes Auge füllt sich still,
Und jeder noch einmal
Die Hand zum Abschied reichen will —
Da fällt ein Donnerknall.

Getroffen vom Granatenschuß
Liegt auf dem Feld vereint
In einem weiten Bluterguß
Zerschmettert Freund und Feind.

Halb noch die Flasche in der Hand
Hielt der Husar. Den Dank
Gib, Gott, in deinem Friedensland
Ihm für den Labetrank!

Binhack.

Die Fahne der Einundsechziger.

Vor Dijon war's; — doch eh' ich's euch erzähle,
Knüpf' einer doch die Binde mir zurecht!
Mich schmerzt der Arm, sie sitzt wohl schlecht;
So! — so! — nun euer Herz sich stähle:
Vor Dijon war's; die Pässe der Vogesen
Bedrohte Garibaldis bunte Schar,
Bourbaki kam von der Loire,
Das hart bedrängte Belfort zu erlösen.

Gefahr war im Verzug; drei bange Tage
Hielt Werder gegen Übermacht schon stand
Bei Mömpelgard, und in der Hand
Des Kriegsgott's schwankte schier die Wage.
Wir Pommern hatten vor Paris gelegen
Und waren schon im Marsch, das zweite Korps
Und auch das siebente ging vor
Von Orleans auf hartgefror'nen Wegen.

In Dijon wußten wir den alten Recken
Und griffen ihn, zwei Regimenter, an
Mit seinen fünfzigtausend Mann,
Den Flankenmarsch der Korps zu decken.
Der Alte von Kaprera ließ sich blenden,
Hielt die Brigade für die ganze Macht,
Und nachmittags begann die Schlacht,
Die, ach! für uns so traurig sollte enden.

Die Einundzwanz'ger auf dem rechten Flügel
Des ersten Treffens hatten schwer Gefecht;
Wir also vor, und grade recht;
Mit Hurrah! nahmen wir die Hügel;
Dem Feinde auf der Ferse ging's verwegen
Bis in die Vorstadt Dijons jetzt hinein;
Hier aber aus der Häuser Reih'n
Kam mörderisches Feuer uns entgegen.

Im Steinbruch, mit dem Bajonett genommen,
Da fanden wir, vor eines Anfall's Wucht
Zum Sammeln durch die steile Schlucht
Gedeckt, notdürftig Unterkommen.
Doch die Fabrik dort in der rechten Flanke
Wie eine Festung auf uns Feuer spie,
„Vorwärts! Die fünfte Kompagnie
Zum Sturm auf die Fabrik, und keiner wanke!"

Der Tambour schlägt, es geht wie zur Parade,
Die Fahne fliegt uns hoch und stolz voran,
Doch klopft das Herz manch treuem Mann
Bei raschem Schritt auf diesem Pfade.
Wie Salven rollt und pfeift es durch die Glieder,
Es rast der Schnitter Tod und fällt und mäht,
Und wie er seine Reihen sät,
Da sinkt die Fahne und ihr Träger nieder.

Aus dem Gedräng' ein Offizier sie rettet;
„Mir nach!" so ruft er, stürmt dann kühn voraus,
Doch aus dem unglücksel'gen Haus
Grüßt ihn der Tod, der eilig bettet.
Selbst blutend springt der Adjutant vom Pferde,
Erfaßt die Fahne, schwingt sie hoch empor —
Da deckt sein Auge dunkler Flor,
Und sterbend küßt sein bleicher Mund die Erde.

Was fällt, das fällt! Vorwärts! Durch Tod und Flammen!
Zwei brave Musketiere greifen zu,
Der eine stürzt: „Versuch' es du!"
Doch auch der andre bricht zusammen;
Nun fällt der Führer auch, wir müssen weichen.
Ein Häuflein war der Rest, vom Feind umringt,
Das schlägt sich durch, und es gelingt,
Den Steinbruch endlich wieder zu erreichen.

Da dachte keiner seiner eignen Wunde,
Wer jetzt noch aufrecht stand in Nacht und Graus;
„Die Fahne fehlt! Holt sie heraus!"
So scholl es laut von Mund zu Munde.
Ein Halbzug wird zum Suchen ausgesendet
Und kommt nicht wieder; alle blieben tot;
Uns bebt das Herz; allmächt'ger Gott!
Hast du dich zürnend gegen uns gewendet?

„Freiwill'ge vor!" — Da blieb nicht einer stehen,
Der noch sein heiß Gewehr in Händen hielt,
Und sechs, die um das Los gespielt,
Sah'n in die Nacht hinaus wir gehen. —
Zurück, vom Feind verfolgt, ein einz'ger kehrte,
Der blutete, verhüllte sein Gesicht
Und schwieg, — die Fahne bracht' er nicht,
Und keiner, keiner seinen Thränen wehrte. —

Am andern Tag, so ließ Ricciotti melden,
Fand man die Fahne fest in starrer Hand,
Zerfetzt, zerschossen, halb verbrannt
Und unter Haufen toter Helden. — —
Wenn wir nun ohne Fahne wiederkommen,
Ihr Brüder allesamt, gebt uns Pardon!
Verloren haben wir sie schon,
Doch keinem Lebenden ward sie genommen.

Julius Wolff.

Eine deutsche Spartanerin.

Ein Krieger kommt zur Witwe Hagen:
„Dein jüng'rer Sohn verschied im Feld,
Wo wir die blut'ge Schlacht geschlagen,
Und er gefochten als ein Held."

Die edle Frau vernimmt's mit Beben,
Und ihre Wange färbt sich bleich;
Sie kann sich kaum vor Schreck erheben,
Doch stammelt ihre Lippe gleich:

„Heil ihm, daß er so schön gestorben
Für Freiheit, Ehr' und Vaterland!
Das Grab, das er sich kühn erworben,
Das segne dreimal meine Hand!

Doch Fluch, Fluch meinem ält'ren Sohne,
Wenn er des Bruders Tod nicht rächt!
Dann stoß' ich ihn von mir mit Hohne
Und nenn' ihn nicht mehr mein Geschlecht."

„Warum so ungerecht ihm fluchen?"
Fällt ihr der Krieger in das Wort,
„Dein ält'rer Sohn läßt sich nicht suchen
Als Feigling an verborg'nem Ort.

Er war mit in die Schlacht geritten
Und kämpfte seines Volkes wert,
Da ward ihm tief die Brust zerschnitten
Von eines Feindes scharfem Schwert.

Nun liegt er stöhnend im Spitale,
Dem Tode rettungslos geweiht;
Vielleicht schon mit dem Abendstrahle
Entflieht sein Geist zur Ewigkeit."

Da röten sich der Witwe Wangen,
Und Freude glänzt in ihrem Blick,
Als ob ihr Kummer aufgegangen
In einem unverhofften Glück.

„So führe, spricht sie zu dem Krieger
Mich schnell zum todeswunden Sohn,
Daß ich ihn ehre hoch als Sieger
Mit meiner Mutterliebe Lohn.

Wird nach des Schicksals hartem Schlusse
Auch er schon meinem Arm entrückt,
Dann sei von meinem wärmsten Kusse
Sein brechend Auge zugedrückt!

Mein Gott, dir aber dank' ich brünstig,
Daß du die Söhne mir geschenkt
Und mir im jähen Schmerze günstig
So reichen Trost ins Herz gesenkt!

Bube.

Der Glockenguß zu Breslau.

War einst ein Glockengießer
Zu Breslau in der Stadt,
Ein ehrenwerter Meister,
Gewandt in Rat und That.

Er hatte schon gegossen
Viel' Glocken gelb und weiß,
Für Kirchen und Kapellen
Zu Gottes Lob und Preis.

Und seine Glocken klangen
So voll, so hell, so rein;
Er goß auch Lieb' und Glauben
Mit in die Form hinein.

Doch aller Glocken Krone,
Die er gegossen hat,
Das ist die Sünderglocke
Zu Breslau in der Stadt.

Im Magdalenenturme,
Da hängt das Meisterstück,
Rief schon manch starres Herze
Zu seinem Gott zurück.

Wie hat der gute Meister
So treu das Werk bedacht!
Wie hat er seine Hände
Gerührt bei Tag und Nacht!

Und als die Stunde kommen,
Daß alles fertig war,
— Die Form ist eingemauert,
Die Speise gut und gar —

Da ruft er seinen Buben
Zur Feuerwacht herein:
„Ich laſſ' auf kurze Weile
Beim Kessel dich allein;

Will mich mit einem Trunke
Noch stärken zu dem Guß;
Das gibt der zähen Speise
Erst einen vollen Fluß.

Doch hüte dich und rühre
Den Hahn mir nimmer an!
Sonst wär' es um dein Leben,
Fürwitziger, gethan."

Der Bube steht am Kessel,
Schaut in die Glut hinein;
Das wogt und wallt und wirbelt
Und will entfesselt sein.

Und zischt ihm in die Ohren
Und zuckt ihm durch den Sinn
Und zieht an allen Fingern
Ihn nach dem Hahne hin.

Er fühlt ihn in den Händen,
Er hat ihn umgedreht —
Da wird ihm angst und bange;
Er weiß nicht, was er thät;

Und läuft hinaus zum Meister,
Die Schuld ihm zu gestehn,
Will seine Knie' umfassen
Und ihn um Gnade fleh'n. —

Doch wie der nur vernommen
Des Knaben erstes Wort,
Da reißt die kluge Rechte
Der jähe Zorn ihm fort.

Er stößt sein scharfes Messer
Dem Buben in die Brust;
Dann stürzt er nach dem Kessel,
Sein selber nicht bewußt.

Vielleicht, daß er noch retten,
Den Strom noch hemmen kann;
Doch sieh! — der Guß ist fertig;
Es fehlt kein Tropfen dran.

Da eilt er, abzuräumen,
Und sieht und will's nicht sehn,
Ganz ohne Fleck und Makel
Die Glocke vor sich stehn. —

Der Knabe liegt am Boden,
Er schaut sein Werk nicht mehr;
Ach, Meister, wilder Meister,
Du stießest gar zu sehr!

Er stellt sich dem Gerichte,
Er klagt sich selber an.
Es thut den Richtern wehe
Wohl um den wackern Mann;

Doch kann ihn keiner retten,
Und Blut will wieder Blut;
Er hört sein Todesurtel
Mit ungebeugtem Mut.

Und als der Tag gekommen,
Daß man ihn führt hinaus,
Da wird ihm angeboten
Der letzte Gnadenschmaus.

„Ich dank' euch," spricht der Meister,
„Ihr Herren lieb und wert,
Doch eine andre Gnade
Mein Herz von euch begehrt.

Laßt mich nur einmal hören
Der neuen Glocke Klang!
Ich hab' sie ja bereitet,
Möcht' wissen, ob's gelang."

Die Bitte ward gewähret,
Sie schien den Herrn gering;
Die Glocke ward geläutet,
Als er zum Tode ging.

Der Meister hört sie klingen
So voll, so hell, so rein;
Die Augen geh'n ihm über,
— Es muß vor Freude sein —

Und seine Blicke leuchten,
Als wären sie verklärt;
Er hatt' in ihrem Klange
Wohl mehr als Klang gehört.

Hat auch geneigt den Nacken
Zum Streich voll Zuversicht;
Und was der Tod versprochen,
Das bricht das Leben nicht. —

Das ist der Glocken Krone,
Die er gegossen hat,
Die Magdalenenglocke
Zu Breslau in der Stadt.

Die ward zur Sünderglocke
Seit jenem Tag geweiht;
Weiß nicht, ob's anders worden
In dieser neuen Zeit.

Wilh. Müller.

Die Notglocke.

„Wer zerrt so unabläßig an dem bestäubten Strang?
Was soll der Glocke Läuten? Sie hallt, sie gellt so bang.
Wer großes Unrecht leidet, soll hier in seiner Not
Anläuten diese Glocke nach unsers Herrn Gebot.
Viel' Jahre hat geruht sie, die Spinne spann sie ein;
Nun wird sie arg geläutet; wer mag in Nöten sein?"

Schon eilt der gute König Johann, von Alter schwer,
Herbei, und Ritter und Richter versammeln sich umher.
Sie eilen schnell zum Saale, sie sitzen zu Gericht;
Noch harren sie des Klägers; der König aber spricht:
„Thut auf, thut auf die Pforte! Seht, wer es möge sein!"
Auf thut man, harrt und harret; kein Kläger tritt herein.

„O Herr, umsonst versammelt hast du die ganze Schar
Der Ritter und der Herren, es fügt sich wunderbar;
Schau selbst, o großer König, es steht kein Mensch dahier,
Es zerrt ein Gaul am Strange, ein armes, altes Tier,
Es zerrt an einer Ranke, die an dem Strang sich hält,
Davon wird diese Glocke so hin und her geschellt.

Der Gaul ist freigelassen, weil er nun alt und matt,
Und zupft an solchen Ranken, weil er kein Futter hat.
Sonst war das Tier gewaltig im Streit und im Turnier,
Ihr Herren aber habt euch umsonst versammelt hier."
Man sieht sich an und lachet, der König aber spricht:
„Still! nicht umsonst, wir sitzen noch ernstlich zu Gericht.

Du, Herold, führ' den Kläger, wie sich geziemt, herein!
Hat Gott ihn stumm geschaffen, ich will sein Sprecher sein.
Des Tieres Hunger zerret an dieser Glocke Strang,
Anklagend seinen Herrn, dem es gedient so lang,
So treu im Krieg und Frieden; nun da es nimmer kann,
Entläßt es unverpfleget der harte Rittersmann.

Drum edle Ratsversammlung, vernimm die Mahnung mein:
Er soll, es wohl zu pflegen, hinfort gehalten sein!
Und thut er's nicht, so soll ihm kein Wesen dienen mehr,
Man räum' ihm Höf' und Burgen von allem Leben leer!"
Als solches ernst gesprochen der königliche Greis,
Zustimmte tief betroffen der ganze Ritterkreis.

Das edle Kampfroß wurde dem Ritter heimgesandt;
Auch ward ihm durch die Boten des Herrn Befehl bekannt. —
Aufstand Johann der König, aufstand der Richter Zahl,
Als dies Gericht gehalten zu Atri in dem Saal.
Von allen, die da lachten, nun lachte keiner mehr:
Sie gingen schweigend hinter dem großen König her.

Kopisch.

Johanna Sebus.

Der Damm zerreißt, das Feld erbraust,
Die Fluten spülen, die Fläche saust.

„Ich trage dich, Mutter, durch die Flut,
Noch reicht sie nicht hoch, ich wate gut."
„Auch uns bedenke, bedrängt wie wir sind,
Die Hausgenossin, drei arme Kind;
Die schwache Frau! — Du gehst davon!" —
Sie trägt die Mutter durchs Wasser schon.
„Zum Bühle da rettet euch! harret derweil!
Gleich kehr' ich zurück, uns allen ist Heil;

Zum Bühl ist's noch trocken und wenige
Schritt';
Doch nehmt auch mir meine Ziege mit!"

Der Damm zerschmilzt, das Feld er-
braust,
Die Fluten wühlen, die Fläche saust.

Sie setzt die Mutter auf sicheres Land;
Schön Suschen gleich wieder zur Flut
gewandt. —
„Wohin? wohin? die Breite schwoll;
Des Wassers ist hüben und drüben voll.
Verwegen ins Tiefe willst du hinein?"
„Sie sollen und müssen gerettet sein!"

Der Damm verschwindet, die Welle
braust,
Eine Meereswoge, sie schwankt und
saust.

Schön Suschen schreitet gewohnten Steg,
Umströmt auch, gleitet sie nicht vom Weg,
Erreicht den Bühl und die Nachbarin;
Doch der und den Kindern kein Gewinn.

Der Damm verschwand, ein Meer
erbraus'ts,
Den kleinen Hügel im Kreis um-
saus'ts.

Da gähnet und wirbelt der schäumende
Schlund
Und ziehet die Frau mit den Kindern
zu Grund;
Das Horn der Ziege faßt das ein',
So sollten sie alle verloren sein!
Schön Suschen steht noch strack und gut:
Wer rettet das junge, das edelste Blut?
Schön Suschen steht noch wie ein Stern;
Doch alle Werber sind alle fern.
Rings um sie her ist Wasserbahn,
Kein Schifflein schwimmt zu ihr heran.
Noch einmal blickt sie zum Himmel
hinauf,
Da nehmen die schmeichelnden Fluten
sie auf.

Kein Damm, kein Feld! Nur hier
und dort
Bezeichnet ein Baum, ein Turm den
Ort.
Bedeckt ist alles mit Wasserschwall;
Doch Suschens Bild schwebt überall.
Das Wasser sinkt, das Land erscheint,
Und überall wird schön Suschen beweint.
Und dem sei, wer's nicht singt und sagt,
Im Leben und Tode nicht nachgefragt!

Goethe.

Der Storch von Luzern.

Was rennt durch die Straße die ängstliche Schar?
Was deutet das dumpfe Getöse?
Horch, furchtbar verkünden vom Turm die Gefahr
Des Feuerhorn's gräßliche Stöße,
Und näher und ferner, Gass' aus und Gass' ein
Hört lauter und lauter man: „Feuer!" jetzt schrein.

Und fürchterlich über die Giebel erhebt
Sich wirbelnd die rotbraune Säule;
Und Hilfe zu bringen, die Menge nun strebt,
Verachtend in mutiger Eile
Die stürzenden Balken, die sengende Glut,
Und rettet die Menschen und rettet ihr Gut.

Ach, aber wer ist dort die weiße Gestalt,
In rauchende Wolken versunken?
Wo wilder es wirbelt und qualmet und wallt,
Durchzuckt von hellleuchtenden Funken?
Die Störchin, die arme, umkreiset ihr Nest —
Die hilflosen Jungen, die halten sie fest.

Und Mitleid ergreift alle Menschen, man sucht
Durch Werfen von Steinen und Stecken,
Durch lautes Gelärme den Vogel zur Flucht
Vom rauchenden Giebel zu schrecken.
O eitles Beginnen! Wo sparet der Mut
Der Mutter beim sterbenden Kinde das Blut?

Und schwärzer und dichter bricht's oben hervor,
Hoch schlagen die leuchtenden Flammen;
Schon züngeln sie prasselnd auf Reisig empor,
Bald stürzet der Giebel zusammen;
Und Hoffen und Hilfe die Störchin verläßt,
Sie sinkt, ihre Flügel verbreitend, aufs Nest.

Und — „Jesus Maria!" schallt's ängstlich, und kalt
Durchschauert's die Menge; denn oben
Erblickt sie im Rauch eines Jünglings Gestalt,
Den sprühende Funken umtoben.
Es hat sein hochschlagendes Herz ihn gemahnt
Und kühn durch die Flammen den Weg ihm gebahnt.

Und Tausende beten: „Belohne den Mut!" —
Und jauchzen: „Das Ziel ist errungen!"
Hoch hält er empor die gerettete Brut,
Und es folget die Mutter den Jungen
Und jubelnd von brennender Leiter er springt,
Und jubelnd die Menge den Helden umringt.

Und wo er jetzt wandelt, in Stadt und im Land,
Ihm lohnende Blicke begegnen:
Es schütteln ihm Männer die kräftige Hand,
Die Herzen der Frauen ihn segnen.
Ha, böt' ihm ein König für das einen Thron,
Er lachte wohl über den ärmlichen Lohn!

Es haben die Bücher die männliche That
Mit Freuden der Nachwelt verkündet;
Doch — ungern erzähl' ich es — niemand noch hat
Den Namen des Thäters ergründet.
Doch fehlt uns darüber auch jeder Bericht,
So fehlt er im Buch der Vergeltung nicht. —

Usteri.

Das Erkennen.

Ein Wanderbursch' mit dem Stab' in der Hand
Kommt wieder heim aus fremdem Land.

Sein Haar ist bestäubt, sein Antlitz verbrannt;
Von wem wird der Bursch' wohl zuerst erkannt?

So tritt er ins Städtchen durchs alte Thor;
Am Schlagbaum lehnt just der Zöllner davor.

Der Zöllner, der war ihm ein lieber Freund,
Oft hatte der Becher die beiden vereint;

Doch siehe! — Freund Zollmann kennet ihn nicht;
Zu sehr hat die Sonne verbrannt sein Gesicht.

Und weiter wandert nach kurzem Gruß
Der Bursche und schüttelt den Staub von dem Fuß.

Da schaut aus dem Fenster sein Schwesterlein fromm;
„Du blühende Jungfrau, vielschönen Willkomm!"

Doch sieh! — auch das Mägdlein erkennt ihn nicht;
Die Sonn' hat zu sehr ihm verbrannt das Gesicht.

Und weiter geht er die Straß' entlang;
Ein Thränlein hängt an der braunen Wang'.

Da wankt von dem Kirchsteig sein Mütterchen her:
„Gott grüß' Euch!" so spricht er und — sonst nichts mehr.

Doch sieh! das Mütterchen schluchzet vor Lust:
„Mein Sohn!" — und sinkt an des Burschen Brust.

Wie sehr auch die Sonne sein Antlitz verbrannt,
Das Mutterherz hat ihn doch gleich erkannt.

J. N. Vogl.

Das Kind am Brunnen.

„Frau Amme, Frau Amme, das Kind ist erwacht!"
Doch die liegt ruhig im Schlafe.
Die Vögel zwitschern, die Sonne lacht,
Am Hügel weiden die Schafe.

„Frau Amme, Frau Amme, das Kind steht auf!
Es wagt sich weiter und weiter!"
Hinab zum Brunnen nimmt es den Lauf,
Da stehen Blumen und Kräuter.

„Frau Amme, Frau Amme, der Brunnen ist tief!"
Sie schläft, als läge sie drinnen.
Das Kind läuft schnell, wie es nie noch lief,
Die Blumen locken's von hinnen.

Nun steht es am Brunnen, nun ist es am Ziel,
Nun pflückt es die Blumen sich munter;
Doch bald ermüdet das reizende Spiel,
Da schaut's in die Tiefe hinunter.

Und unten erblickt es ein holdes Gesicht
Mit Augen so hell und so süße;
Es gibt sein eignes, das weiß es noch nicht,
Viel' stumme, freundliche Grüße.

Das Kindlein winkt, der Schatten geschwind
Winkt aus der Tiefe ihm wieder.
„Herauf! Herauf!" so meint's das Kind;
Der Schatten: „Hernieder! Hernieder!"

Schon beugt es sich über den Brunnenrand —
„Frau Amme, du schläfst noch immer!"
Da fallen die Blumen ihm aus der Hand
Und trüben den lockenden Schimmer.

Verschwunden ist sie, die süße Gestalt,
Verschluckt von der hüpfenden Welle —
Das Kind durchschauert's fremd und kalt,
Und schnell enteilt es der Stelle. —

Hebbel.

Der Löwe in Florenz.

„Der Löw' ist los! Der Löw' ist frei!
Die ehernen Bande riß er entzwei! —
Zurück, daß ihr den vergeblichen Mut
Nicht schrecklich büßet im eigenen Blut!"

Und jeder suchet mit scheuer Eil'
In des Hauses Innerm Schutz und Heil;
Auf Markt und Straßen rund umher
Ward's plötzlich still und menschenleer. —

Ein Kindlein nur, sein unbewußt,
Verloren in des Spieles Lust,
Fern von der sorglichen Mutter Hand,
Saß auf dem Markt am Brunnenrand.

Wohl viele sahen von oben herab
Sie schauten geöffnet des Kindleins Grab;
Sie rangen die Hände und weinten sehr
Und blickten zagend nach Hilf' umher.

Doch keiner wagt, das eigne Leben
Um des fremden willen dahinzugeben;
Denn schon verkündet ein nahes Gebrüll
Das Verderben, das jegliches meiden will.

Und schon mit rollender Augen Glut
Erlechzt der Löwe des Kindleins Blut,
Ja, schon erhebt er die grimmige Klau'n
O qualvoll, herzzerreißend zu schau'n!

So rettet nichts das zarte Leben,
Dem gräßlichsten Tode dahingegeben?
Da plötzlich stürzt aus einem Haus
Mit fliegenden Haaren ein Weib heraus.

„Um Gottes willen, o Weib, halt ein!
Willst du dich selbst dem Verderben weih'n?
Unglückliche Mutter, zurück den Schritt!
Du kannst nicht retten, du stirbst nur mit!"

Doch furchtlos fällt sie den Löwen an,
Und aus dem Rachen mit scharfem Zahn
Nimmt sie — das unversehrte Kind —
In ihren rettenden Arm geschwind.

Der Löwe stutzet, und unverweilt
Mit dem Kinde die Mutter von dannen eilt.
Da erkannte gerührt so jung wie alt
Des Mutterherzens Allgewalt

Und des Leuen großmütigen Sinn zugleich;
Doch manche Mutter von Schrecken bleich
Sprach still: „Um des eignen Kindes Leben
Hätt' ich auch meines dahingegeben." —

Bernhardi.

Des Kindes Ahnung.

„Lieb Mütterlein, lieb Mütterlein,
Wie ist die Nacht doch gar so lang!
Ich kann nicht schlafen, mir wird so bang;
Ach, wird's denn nicht bald Morgen sein?"

„Was hast du denn, mein liebes Kind?
Beruhige dich, die Nacht vergeht;
Komm, sprich noch einmal dein Gebet,
Und wieder schläfst du ein geschwind."

„Wie lang bleibt doch der Vater aus!
Es war im Frühling, als er schied;
Jetzt da die Schwalbe weiter zieht,
Kommt er noch immer nicht nach Haus."

„Bald läuft das Schiff im Hafen ein,
Das deinen lieben Vater fährt,
Der als Matrose uns ernährt;
Er wird bald wieder bei uns sein."

„Ach, Mutter, Mutter, riefst du mich?
Das war ein sonderbarer Ton!" —
„Du träumst, mein lieber, kleiner Sohn;
Geh, bete und beruhige dich!" —

„Ich kann nicht beten; mir wird so weh —
Der Vater ruft mich! — Ach, siehst du nicht
Sein totenbleiches Angesicht?
Der Vater stirbt auf der fernen See!"

„Wenn dies des Himmels Stimme wär'!
Wenn der Vater sterbend in dieser Nacht
An sein Weib, sein einzig Kind gedacht! —
Gott schütze den Vater auf fernem Meer!" —

Und auf dem fernen Meere denkt
Ein Sterbender an Kind und Weib;
Und morgens hat man seinen Leib
Ins Grab der Wellen eingesenkt. —

Kühles.

Der Grenzlauf.

Vom Schächenthal herüber,
Am kühlen Fletschbach hin,
Sah man das Land der Urner
Sich bis nach Glarus ziehn.
Des Urners Hochmut prahlte
Mit seiner Markung sehr;
Das reizte denn dem Glarner
Die Galle täglich mehr.

Des Spottes Pfeile flogen
Allfort ins Glarnerland,
Und täglich, bis die Sonne
Vom Kulm der Berge schwand.
Mit keckem Drohen lockte
Der Wechselruf zum Streit;
Man weis die derben Fäuste
Zum Raufen stets bereit.

Wohl prangten Thal und Hügel
Im Frühlingsblumenkranz,
Doch sah man unter Linden
Nicht Spiele mehr und Tanz.
Kein Alpenröslein schmückte
Der jungen Dirnen Hut;
Es hegten ja die Urner
Und Glarner bösen Mut.

Doch endlich war man müde
Des Zwist's im Alpenthal,
Der aus den stillen Hütten
So viele Freuden stahl.
Wie draus in Busch und Bäumen
Soll wieder Eintracht blüh'n,
Und auch der letzte Funke
Vom alten Haß verglüh'n.

Die Klugen aus dem Völkchen
Gelangten zum Beschluß,
Daß frühes Hahnenkrähen
Den Kampf entscheiden muß.
Dies weckte Lust und Jubel,
Die Hüte hoch man schwenkt,
Und jeder mit Vergnügen
Nur an die Wette denkt.

„Aus beider Land soll laufen
Am Sonnwendtag zumal
Ein Bote, wann gekrähet
Der Hahn von ihrer Wahl;
Und wo zusammentreffen
Die Läufer bester Art,
Soll sein für alle Zeiten
Der Grenzstein gut gewahrt."

Es wurden von den Springern
Die flinksten ausgewählt;
Sie hatten ihre Sehnen
Durch Proben oft gestählt.
Es wurden dann die Hähne
Erkoren, und dabei
Erwogen, wie gelänge
Der erste Hahnenschrei.

Die Urner dachten weise
Und wacker zu bestehn;
Ihr Hähnchen ward mit Speise
Notdürftig nur versehn;
Die Glarner dachten anders,
Ihr Wort einstimmig fällt,
Daß reichlich gute Atzung
Ihr stolzer Hahn erhält.

Und näher kam die Stunde,
Das lang ersehnte „Heut'!;"
Wie haben in der Runde
Die Leute sich gefreut!
Sie können kaum erwarten
Den Schlag der Mitternacht,
In deren dunklem Schoße
Der große Tag erwacht.

Als kaum die Dämm'rung grauet,
In Altdorf, horch! der Hahn
Aus voller Kehle krähet,
Der Hunger hat's gethan.
Und seht, der Urner Läufer,
Wie gibt er Fersengeld,
Wie hebt er flink die Füße
Und rennt durch Forst und Feld!

Im Thal der Linth indessen,
Da schlief der Hahn noch fest;
Er macht den Glarnern bange
In seinem stillen Nest.
Und goldner strahlt die Frühe,
Noch bleibt er unbewegt;
Wie auch nach seinem Rufen
Die Ungeduld sich regt.

Da endlich rauscht's im Korbe,
Der Vogel spreizt sich brav,
Anhebt ein träges Krähen;
Vorüber ist sein Schlaf.
Ob das noch frommt dem Glarner
Zum Sieg in solchem Strauß?
Es hat zu viele Sprünge
Der Urner schon voraus.

Doch Stahl sind seine Sehnen,
Er wagt beherzt das Spiel
Und springt wie die Gazelle,
Im Auge fest das Ziel.
„Vorwärts!" Das ist die Losung,
Es gilt der Heimat Ruhm,
Und müßt' er 's Leben opfern
Für dieses Heiligtum.

Den Sporn ihm gibt die Ehre,
Der alle Müh' bezwingt;
Ihm ist's, als ob er höre:
„Nur Mut! Der Sieg gelingt!"
Doch, ach! so schreckt kein Kobold,
Als dort ihn einer schreckt;
Gewiß ihn hat der Berggeist
Mit falschem Spiel geneckt.

O nein, das ist kein Berggeist,
Das ist von Fleisch und Bein,
Der Läufer selbst von Uri —
Wie sollt' es anders sein?
Er ist's, der von dem Giebel
Des Grates niedersprang
Und eben hat umschritten
Den schroffen Klippenhang.

Der Glarner wohl bemessen
Die Füße schwingt und rennt;
Den Grenzlauf zu bestehen
Er vor Verlangen brennt,
Und daß er manche Hufe
Den Seinen retten kann,
Obgleich ihm längst der Urner
Den Vorsprung abgewann.

Nun treffen sich die Kämpfer,
Der Urner ruft geschwind:
„Hier ist des Landes Grenze,
Wo wir zusammen sind!"
Der Glarner spricht: „O nimm mir
Vom Herzen doch die Last
Und schenk mir noch ein Weidstück,
Das du errungen hast!"

Der Urner will's versagen,
Der Glarner bittet, fleht,
Und jener kann's abschlagen
Ihm nicht, doch drauf besteht:

„Du trägst mich auf dem Rücken,
So weit der Pfad sich zieht;
Das sollst du dann besitzen
Als Eigentumsgebiet!

Was thut nicht treue Liebe
Zur Heimat! Sie bekränzt
So gern ihr Land mit Zweigen
Des Ruhm's, der ewig glänzt.
Der Glarner schleppt den Urner,
An Füßen müd' und wund,
Bergüber und bergunter
Und gibt kein Klagen kund.

Er trägt die schwere Bürde
Fürwahr mit Herzenslust,
Ob auch das Blut ihm siedet,
Und keucht die junge Brust.
Doch halt! — ein dumpfes Stöhnen
Von seinen Lippen bebt;
Er wankt — auf seinem Antlitz
Des Todes Blässe schwebt. —

Noch zeiget man das Bächlein,
An das der Glarner kam,
Wo ihm der Tod vom Nacken
Die Bürde von Uri nahm. —
Die Wellen zieh'n und rauschen
Wehmütig durch das Ried,
Als sängen sie dem Glarner
Noch stets ihr Klagelied.

Bentheim-Tecklenburg.

Die drei Savoyarden.

Wie wirbelt der Schnee! horch, wie sauset der Wind!
Schon dämmert der Abend heran,
Und über die knarrende Bahn
Mit fliegenden Schritten, geschwind, geschwind,
Denn es wird kälter und trüber,
Zieh'n noch drei Wand'rer vorüber.

Drei kleine Savoyarden sind es,
Vertraut mit jedem Ungemach
Des rauhen Frostes und des Windes
Von Kindheit, ohne Dach und Fach;
Allein in dieser Schule lernten
Sie früh schon die Zufriedenheit,
Die Millionären und Besternten
Nur selten ihre Würze leiht.

Wohin denn noch heute? Paris ist das Ziel;
Dort hoffen sie reichen Gewinn,
Und fröhliche Lieder im Sinn,
Im zitternden Arm das Saitenspiel,
Das Murmeltier zum Begleiter,
So geht es sorglos weiter.

Sie denken schon auf alle Arten
Ihr künftiges Gewerb' sich aus,
Sie schicken schon von dem Ersparten
Den armen Eltern was nach Haus,
Die, einsam im Gebirge lebend,
Dem rauhen Mangel bloßgestellt,
Ach, zwischen Furcht und Hoffnung schwebend,
Die Kinder schicken in die Welt.

Scharf schneidet die Kälte, da sinkt die Nacht
Herab auf die waldige Flur,
Vom Wege verliert sich die Spur;
Es seufzet die Eiche, die Fichte kracht,
Von scharfer Schneelast gebeuget,
Die neu sich immer erzeuget.

Doch furchtlos schmiegen sich die Kleinen
In das zerrissene Gewand;
Ein jeder haucht mit bitterm Weinen
Sich oft in die erstarrte Hand;
Dem Mund entschlüpfen leise Klagen,
Die Augen sind vom Schlafe schwer,
Und ach! die wunden Füßchen tragen
Fast die Ermüdeten nicht mehr.

Hell leuchtet der Schnee über Berg und Thal,
Da dämmert der Morgen auf;
Die Sonne beginnt den Lauf,
Doch öffnet ihr freundlicher, warmer Strahl
Die eisigen Augenlider
Der Savoyarden nicht wieder.

O seht! sie liegen fest umschlungen,
Noch wie der Schlummer sie befiel,
Erstarrt das Murmeltier, gesprungen
Zu ihrem Haupt das Saitenspiel,
Am Fuße drei verschlungener Eichen
Entschliefen sie zur letzten Ruh',
Und die vereinten Bruderleichen
Deckt sanft ein einzig Schneebett zu.

Schnezler.

Die beiden Schwestern.

Es läutet still im Waldesgrund
Der Engelgruß zur Ruhestund'.
Da hört's im Hüttlein arm und klein
Ein altgebücktes Mütterlein,
Und tief im Forste hoch zu Roß
Die Fürstin hört's im Jägertroß
Und senkt den Speer und winkt zur Ruh'
Und horcht so still dem Läuten zu.

Und aus dem Hüttlein wanket bald
Die Ahne mühsam durch den Wald.
So achtzig Jahr', da geht sich's schwer,
Und ohn' Gebet ging's nimmermehr.

Und hinter ihr in stolzem Hauf
Zieht schimmernd hehr die Fürstin auf;
Ein Page schlank den Zelter lenkt,
Sie trägt gar fromm das Haupt gesenkt.

Und müde steht am Felsenhang
Das Mütterlein und atmet lang;
Und auf zum Kirchlein tief geneigt
Sie wohl die hundert Staffeln steigt.
Und wie sie droben wankt durchs Thor,
Da reitet hoch die Fürstin vor,
Und neigt voll Zucht zum Pagen sich
Und wallt hinauf so feierlich.

Das Mütterlein kniet ganz allein
Verzückt vorm Muttergottesschrein;
Lallt lächelnd wie ein Kind mit ihr.
O lalle nur! sie lauschet dir. —
Und durchs Portal die Fürstin wallt,
Neigt tief die blühende Gestalt
Und kniet der Witwe nah zur Seit',
Und ringsum kniet ihr reich Geleit'.
Und von dem armen Witwenkleid,
Und von der Fürstin Perlgeschmeid
Rinnt eine Thräne still und klar
Als gleiche Perle zum Altar.
Und leis die Fürstin sich erhebt —
Das Mütterlein, das sieht's und bebt,
Und scheu sie von der Herrin rückt,
Doch mild sich diese niederbückt.

Es betet wohl das Mütterlein:
„Ich opf're dir all' meine Pein;
O hilf mir dulden freudiglich!
Du Schmerzensmutter, bitt' für mich!"
Die Fürstin fleht: „O Königin,
All meinen Schimmer, nimm ihn hin!
Gib Demut mir, ich rufe dich!
Du Himmelsherrin, bitt' für mich!"
Löst demutsvoll ihr Perlenband
Und legt es in der Witwe Hand:
„Lieb Mütterlein, was zitterst du?
Wie käm' ein reich'rer Platz mir zu?
Ist sie nicht Mutter mir und dir?
Als Schwestern knieten wir vor ihr.
O wär' wie du ich gnadenreich!
Im Haus des Herrn sind alle gleich."

Redwitz.

Der Unbekannte.

Durch das enge Thor des Städtchens
Zieht ein alter Bettler fort;
Niemand spendet ihm Geleite,
Lebewohl und Abschiedswort.

Nicht verrät die graue Wolke,
Daß sie Botschaft Gottes trägt;
Nicht verrät der graue Felsen,
Daß er Schachte Goldes hegt.

Und dem kahlen Baum im Winter
Seht ihr's auch nicht an sogleich,
Daß er einst so fröhlich grünte
Und an Blüt' und Frucht so reich.

Von dem Mann am Bettelstabe
Hätt' es keiner wohl geglaubt,
Daß er einst im Golde strahlte,
Kronumglänzt sein Lockenhaupt.

Meuter rissen ihm die Krone
Und den lichten Purpur ab,
Reichten ihm anstatt des Zepters
Einen morschen Wanderstab.

Und so wallt er schon seit Jahren,
Ungegrüßt und ungekannt,
Mit dem schwergebeugten Haupte
Durch so manches fremde Land.

Müde, todesmüde sinkt er
Unter einen Blütenbaum,
Von den Zweigen eingesungen
In den tiefen, ew'gen Traum. —

Menschen, die vorübergingen,
Sprachen da in stillem Gram:
„Wer ist wohl der arme Alte,
Der so elend hier verkam?"

Doch Natur mit lichtem Auge
Hat den Schläfer wohl erkannt
Und ein feierlich Begängnis
Wie's dem König ziemt, gesandt.

Blütenkränze weh'n vom Baume
Ihm als Kron' aufs Haupt herab,
Und zum Zepter übergoldet
Sonne ihm den Bettlerstab.

Rauschend wölben sich die Zweige
Über ihm als Baldachin,
Und den königlichen Purpur
Legt das Abendrot auf ihn.

Anast. Grün.

Die Münsteruhr.

In Straßburgs Kathedrale
Sahst du die Wunderuhr?
Mit tönendem Signale
Mißt sie der Zeiten Spur.
Und der sie einst erfunden
Und zart gebildet hat,
Das war nach alten Kunden
Ein Meister jener Stadt.

Es zieh'n aus weiten Kreisen,
Gelockt von ihrem Ruf,
Viel Herrn herbei, zu preisen
Die Uhr und, der sie schuf;
Sie nah'n mit reicher Spende,
Beredt in Wort und Blick,
Zu werben feiner Hände
Vielsich'res Kunstgeschick.

Darob erglüh'n die Räte
In eifersücht'ger Wut:
„Nicht sei in andrer Städte
Besitz ein gleiches Gut!
Nie soll der Meister taugen,
Zu dienen fremden Herrn!"
— Sie rauben ihm der Augen,
Der Augen treuen Stern.

Er hat dem grausen Werke
Das edle Haupt geneigt;
Es wuchs zur Heldenstärke
Der freie Mut ihm leicht.
Doch bricht des Zornes Lache
Sich tief im Innern Bahn,
Und um gerechte Rache
Ruft er den Himmel an.

Drauf spricht er: „Laßt gefallen,
Ihr Herren, Euch die Bitt',
Zu leiten in die Hallen
Des Domes meinen Schritt!
Laßt einmal noch mich rasten
Beim Werk, das ich entwarf,
Das ich nur noch betasten
Und nicht beschauen darf!"

Das gönnen gern die Schöppen
Dem schwerverrat'nen Mann;
Sie führen ihn die Treppen
Des Riesenbau's hinan.
Wohl wallt in leichter Welle
Argwohn in manchem auf —
Umsonst; sie sind zur Stelle,
Die Rache nimmt den Lauf.

Gelassen lauscht der Blinde
Der Uhr gemess'nem Schlag;
Ob auch in ew'ger Binde
Sein Blick gefesselt lag,
Er kennt den Trieb der Räder,
Er tastet mit der Hand
Und zieht heraus die Feder,
Die alles wohl verband.

Da rasselt es im Innern
Wie Donner ob der Flur,
Da schlägt wie zum Erinnern
Noch einmal laut die Uhr,
Da schnurrt das Werk zusammen —
Der Meister lächelt matt,
Wie Nero in die Flammen
Der Siebenhügelstadt.

Und hohen Ernst's gewendet
Zu den betroff'nen Herrn,
Spricht er: „Hab' ich verpfändet
Mein Haupt — ich biet' es gern.
Das Werk so vielbewundert,
Euch trieb's zu argem Thun;
Ein Rätsel dem Jahrhundert,
Ruh' es in Trümmern nun!

Doch soll es nicht verderben,
Ich schaffte nicht umsunst:
Euch setz' ich ein zum Erben,
Ihr Enkel meiner Kunst!
Belebt in ihren Adern,
Wird neu die Uhr erstehn
Und spät erst mit den Quadern
Des heil'gen Dom's vergehn!"

Rich. Frantz.

Der Vater und die drei Söhne.

Von Jahren alt, an Gütern reich,
Teilt' einst ein Vater sein Vermögen
Und den mit Müh' erworb'nen Segen
Selbst unter die drei Söhne gleich.
„Ein Demant ist es," sprach der Alte,
„Den ich für den von euch behalte,
Der mittels einer edlen That
Dazu den größten Anspruch hat."
Um diesen Anspruch zu erlangen,
Sieht man die Söhne sich zerstreu'n. —
Drei Monden waren kaum vergangen,
Da stellten sie sich wieder ein.
Drauf sprach der älteste der Brüder:
„Hört! Es vertraut' ein fremder Mann
Sein Gut ohn' ein'gen Schein mir an,
Dem gab ich es getreulich wieder.
O sagt, war dies nicht lobenswert?"
„Du thatest, Sohn, wie sich's gehört,"
Ließ sich der Vater hier vernehmen,
„Wer anders thut, der muß sich schämen;
Denn ehrlich sein heißt uns die Pflicht.
Die That ist gut, doch edel nicht."
Der andre sprach: „Auf meiner Reise
Fiel einst ganz unachtsamer Weise
Ein armes Kind in einen See;
Ich aber zog es in die Höh'
Und rettete dem Kind das Leben;
Ein Dorf kann davon Zeugnis geben."
„Du thatest," sprach der Greis, „mein Kind,
Was wir als Menschen schuldig sind."
Der jüngste sprach: „Bei seinen Schafen
War einst mein Feind fest eingeschlafen
An eines tiefen Abgrund's Rand;
Sein Leben stand in meiner Hand.
Ich weckt' ihn und zog ihn zurücke."
„O," rief der Greis mit holdem Blicke,
„Der Ring ist dein! Welch edler Mut,
Wenn man dem F e i n d e Gutes thut!"

Lichtwer.

Die beiden Bettler.

Zu des reichen Ottos Thüre kam
Der Greis Pietro, der Arme,
Sein Blick war trübe vom Harme,
Weil all das Seine die Flamme nahm.
„Wer Gott vertraut, hat wohlgebaut;
Von oben er gnädig hernieder schaut."—

Kaum war verhallet der tröstliche Spruch,
Da kam mit hinkenden Tritten
Almanso, der Heuchler, geschritten.
Ihm war Pietros Wort nicht genug;
„Wer O t t o, dem Gott der Verlass'nen traut,
D e r hat auf sichern Grund gebaut." —

Als auf hohem Balkon der reiche Mann
Der Armen Worte vernommen,
War Unmut dem Herzen entkommen,
Sein stolzer Sinn fing zu hadern an:
„Laß sehn, wer auf sichern Grund gebaut,
Wer auf Gott, oder wer auf mich vertraut!"

Und in seinem Eifer stieg er herab,
Mit listig erdachtem Gebote:
„Man backe noch heute zwei Brote,
— Doch wäge man sie sorgfältig ab!
Hier ist ein Beutel mit echtem Gold,
Des Vertrauens auf m i c h verdienter Sold. —

In ein Brot komme das Gold hinein,
Und wann die Greise sich zeigen,
Soll man's dem Würdigsten reichen;
Es soll des Wundergeschenkes sich freu'n,
Der spricht: „Wer Otto, dem Reichen, traut,
Der hat auf sichern Grund gebaut.""

Am andern Tag um die Mittagszeit
Erschienen die Greise wieder,
Erneuernd die gestrigen Lieder,
Daß laut sich Otto, der Reiche, freut.
Almanso bekam das Brot mit Gold,
Des falschen Vertrau'ns unverdienten Sold. —

Kaum hatten sie beide die Straß' erreicht,
Entbrannt in Almanso die Flamme:
„Daß Gott den Reichen verdamme! —
Sein Brot ist schwer, ist sicher feucht.
Was soll mir das Brot? Ein so reicher Mann,
Und fängt mit dem Gelde zu geizen an!" — —

Drob erbebte Pietros zarter Sinn,
Auch nicht im Bettler erloschen:
„Noch hab' ich nur leider zwei Groschen;
Gib, Freund, mir das Brot und nimm sie hin!
Hältst du nicht die Gabe des Dankes wert,
So hast du vielleicht sie nie entbehrt." —

Hier nahm er das Brot und eilte fort. —
Ihn empfingen die hung'rigen Kleinen
Vor der Hütte mit freudigem Weinen.
Da sprach er tröstend der Ahnung Wort:
Hier bring' ich euch Brot. Das gedeih' euch gut,
Weil drauf der Segen des Dankes ruht!"

Und als er das Brot auseinander schnitt,
Da fiel der geahnete Segen,
— Ein Beutel mit Gold — ihm entgegen.
Er besah ihn staunend. — Sein Inn'res stritt:
„Nun kannst du von Kummer und Not dich befrei'n.
Wie? kann es mit Recht auch dein Eigentum sein?"

Da eilt' er, den Beutel in der Hand,
Zu Almanso: „Jedem das Seine!
Hier hast, mein Guter, das Deine,
Den Beutel, den ich im Brote fand.
Das Brot nur kauft' ich und nicht das Gold.
Nie war ich dem heimlichen Raube hold." —

Wie vom Funken der Zunder, wird das Gemüt
Vom Strahle des Guten entzündet.
Und dem Wort, das das Gute verkündet,
Ist selt'ner die That als dem Beispiel entblüht. —
Auch Almanso fühlte den himmlischen Strahl
Und erwärmte durch ihn des Bessern Wahl. —

„Verzeih' mir's Gott, der dem Sünder verzeiht!
Jetzt ehr' ich dein frommes Vertrauen.
Auf Gott will auch ich nun bauen,
Auf ihn, des Name ich heute entweiht.—
Doch dieses Gold ist nimmer mein;
Denn seiner wert bist du allein." —

„Nein!“ sprach Pietro, „denn fremde Hab'
Soll nie mich Armen bereichern. —
Willst du's zu behalten dich weigern,
So gehört es dem Manne, der es gab.“ —
Drauf eilten sie fort mit vereintem Sinn
Und trugen das Gold dem Reichen hin. —

Hoch staunte der Reiche. Dann rief er laut:
„Nie soll mir ein Schmeichler den Glauben
An Gott, den Wahrhaftigen, rauben!
Wer Gott vertraut, hat wohl gebaut!
Behaltet beide den Beutel mit Gold,
Des Vertrauens auf Gott verdienten Sold!“

Rosenheyn.

Der Bettler und sein Kind.

O, wie das liebliche Kind mich rührt,
Das dort den Bettler, den blinden, führt!
Man sieht den beiden wohl Kummer an,
Sie schreiten so traurig die Stufen hinan.

„Habt Mitleid, Herr, mit unsrer Not!
Noch labt uns heute kein Bissen Brot;
Die Mutter ist krank, der Vater blind —
Ich bin ein armes, armes Kind!“

Der reiche Gutsherr schreit in Wut:
„Pack' dich hinweg, du Bettlerbrut!
Hinweg, Gesindel, aus meinem Haus,
Sonst jagen euch meine Hunde hinaus!“

Die Kleine wendet das blasse Gesicht,
Schmiegt an den Vater sich bebend und spricht:
„O, fliehe, mein Vater, o fliehe schnell!
Schon hör' ich der bösen Hunde Gebell.“

Der harte Mann verschließt das Thor.
Die Winde heulen, das Mädchen fror;
Der blinde Vater hält es im Arm
Und küßt die zitternde Wang' ihm warm.

Sie legt ihre Händchen in seine Hand
Und leitet ihn treu über Moor und Sand:
„Ist's doch zum nächsten Dorfe nicht weit;
Dort finden wir wohl Barmherzigkeit.“

Sie wandern getrost durch dunkeln Wald;
Die Wolken ziehen so feucht und kalt;
Es rasseln die Blätter von Sturmes Wut,
Und stürmend rauscht die Regenflut.

Der Pfad ist schlüpfrig, der Fels ist glatt,
Die Löckchen träufeln, das Kind wird matt:
„Ach, Vater!“ seufzt es atemschwer,
„Die Kniee brechen — ich kann nicht mehr. —“

Ohnmächtig läßt sie das Händchen los
Und sinket nieder auf nasses Moos.
Der Vater suchet sein Kind und bebt,
Indem er es jammernd vom Boden hebt:

„Sei ruhig, mein Kind, umklamm're mich!
Auf meinem Rücken trag' ich dich.
Bist, Ärmste, bis auf die Haut durchnäßt;
Gib mir die Füßchen! ich halte sie fest.“

Nun lenket sie rufend des Vaters Weg
Und zittert und warnt vor dem schmalen Steg.
Der Blinde schreitet mit ängstlicher Hast
Zum Walde hinaus mit der teuern Last.

Das Mädchen wimmert; dem Alten wird bang:
„Ach, Vater, wie dauert der Weg so lang!“
„Geduld, mein Kind! ich höre Schalmei'n;
Zur Herberg' kann es nicht weit mehr sein.“

Die Stirne der Kleinen wird glühend heiß,
Und Füßchen und Händchen erstarren zu Eis,
Und wilde Krämpfe durchschneiden ihr Herz.
„Ach, Vater! ach, Vater! mich tötet der Schmerz!“

Und als ihr Haupt auf die Schulter sank,
Da ruft er: „Mein Kind! du bist wohl krank?“
Und prüfet die Wege mit seinem Stab
Und wanket keuchend den Hügel hinab.

„Wo sind wir? Schlummerst du?“ Doch sie schweigt.
Und endlich hat er das Dorf erreicht.
„Helft, gute Leute! o helfet geschwind!
Ach, rettet mein liebes, mein einziges Kind!“

Er klammert es los, legt sanft es hin
Und küßt ihm Wangen und Mund und Kinn.
Und Stärkung bringen sie, Wein und Brot —
Zu spät — Das gute Mädchen war tot.

Gerhardt.

Der tote Soldat.

Auf ferner, fremder Aue,
Da liegt ein toter Soldat,
Ein ungezählter, vergess'ner,
Wie brav er gekämpft auch hat.

Es reiten viel' Generale
Mit Kreuzen an ihm vorbei,
Denkt keiner, daß, der da lieget,
Auch wert eines Kreuzleins sei.

Es ist um manchen Gefall'nen
Viel Fragen und Jammern dort;
Doch für den armen Soldaten
Gibt's weder Thräne noch Wort.

Doch ferne, wo er zu Hause,
Da sitzt beim Abendrot
Ein Vater voll banger Ahnung
Und sagt: „Gewiß, er ist tot!"

Da sitzt eine weinende Mutter
Und schluchzet laut: — „Gott helf'!
Er hat sich angemeldet;
Die Uhr blieb stehn um elf."

Da starrt ein blasses Mädchen
Hinaus ins Dämmerlicht:
„Und ist er dahin und gestorben,
Meinem Herzen stirbt er nicht!"

Drei Augenpaare schicken,
So heiß es ein Herz nur kann,
Für den armen toten Soldaten
Ihre Thränen zum Himmel hinan.

Und der Himmel nimmt die Thränen
In einem Wölkchen auf
Und trägt das zu ferner Aue
Hinüber in raschem Lauf

Und gießt aus der Wolke die Thränen
Aufs Haupt des Toten als Tau,
Daß er unbeweint nicht liege
Auf ferner, fremder Au.

J. G. Seidl.

Der alte Hans.

Die Wachtfeuer lodern; bei ihrem Schein
Sieht man ruh'n die bärtigen Krieger;
Von Hand zu Hand geht der Becher mit Wein
Und erfreuet das Herz der Sieger.
Nur einer sitzt stumm — ein alter Husar,
Der sonst der Fröhlichsten einer war,
Der spricht kein Wort, er schmähet den Wein;
Was mag dem Kauz widerfahren sein?

Und der Feldherr reitet in stiller Nacht
Durch die Gassen von weißen Gezelten;
Er besichtigt die Posten, besucht die Wacht,
Und ihr Jubel begrüßet den Helden.
Da trifft den alten Husaren sein Blick;
Er hält das schäumende Roß zurück
Und siehet den alten Krieger an
Und spricht gar freundlich: „Was fehlt dem Mann?"

Der stellt sich gerade in Positur
Und salutiert: „Halten zu Gnaden!
's ist so zu sagen 'ne Dummheit nur,
Ich schäm' mich fast vor den Kam'raden.
Wir zogen heut' über die Alpenhöh',
Da versank ich mit meinem Pferd in den Schnee;
Ich ward gerettet, das Pferd ist hin —
Das liegt mir all'weil nun in meinem Sinn.

's war nur ein Tier, das weiß ich schon,
Da soll man sich nicht so gebärden;
Doch, Herr General, in der ganzen Schwadron,
Unter all den wackeren Pferden
Ist kein's wie mein Hans! So fromm wie ein Kind,
So leicht auf den Füßen; es lief wie der Wind;
Wenn's „Vorwärts!" hieß unter Kriegsgeschrei,
Da war keiner so schnell wie mein Hans dabei.

Durch zwanzig Schlachten trug mich das Tier,
Ihm dank' ich zweimal mein Leben,
Und gleich einem Hündlein war es mir
So treu und gehorsam ergeben.
Auch hab' ich oft, wenn im Lager war Not,
Mit dem Hans geteilet mein letztes Brot;
Und sprach ich mit ihm, so verstand er mich ganz;
Ja, lacht mich nur aus, so war mein Hans!

Oft, wenn ich am Posten stand in der Nacht,
Vom eisigen Sturme durchschaudert,
Da hab' von vergang'ner Gefahr und Schlacht
Ich gern mit dem Pferde geplaudert;
Und verstanden hat's mich, das schwör' ich hier,
Es kehrte die hellen Augen nach mir
Und nickte so freundlich und klug, als sei
Seine Antwort: „Da war ich ja auch dabei!"

Und heute, als in den Schnee sank das Tier,
Und wir es nicht mehr konnten fassen,
Da sah es zurück so schmerzlich nach mir,
Als spräch' es: „Du kannst mich verlassen?"
Es schnitt mir ins Herz, ich habe geweint,
Als wär' mir gestorben ein Mensch, ein Freund,
Und jetzt noch, sprech' ich davon, Gott weiß!
Kommt's mir in die alten Augen ganz heiß." —

Und nicht ohne Rührung schauet der Held
Des greisen Kriegers Bewegung;
Stets hat ihn ein menschliches Herz beseelt,
Und er achtet die menschliche Regung.
Des Kriegers Thräne ums treue Pferd
Hat in seinen Augen den Mann nicht entehrt;
Er tröstet den Alten mit güt'gem Wort
Und wendet sein Roß und will wieder fort.

Da schnaubet und keucht es herbei durch die Nacht,
Und ein lediges Pferd kommt gesprungen;
Der alte Hans ist's, wer hätt' es gedacht?
Er hat aus dem Schnee sich gerungen!
Nacheilt das Tier seinem Regiment,
Von niemand läßt es sich fangen und rennt
Seinem Herrn entgegen und wiehert vor Lust
Und legt seinen Kopf an des Greises Brust.

Der stehet und schaut und weinet und lacht.
Und weiß kaum, wie ihm geschehen.
Doch ein Auge glänzt durch die Sternennacht,
Das Aug' kann sein Fühlen verstehen.
Und der Feldherr blicket ihn liebreich an:
„Gute Nacht denn jetzt, mein wack'rer Mann!
Auf dem Schlachtfeld draußen, im Waffenglanz,
Da seh' ich Euch wieder und Euern Hans."

Weidmann.

Johannes Kant.

Herr Kant ein Gottesgelehrter war;
Im schwarzen Kleid, mit langem Bart und Haar,
So saß er in Krakau auf dem Lehrersitz,
So ging er einher, gegürtet, in Kält' und Hitz',
Ein rein Gemüt, ein immer gleicher Sinn,
Dem Unrecht dulden, nicht thun, stets däuchte Gewinn.
Im grauen Alter zog ein Sehnen den Kant
Gen Schlesien, in sein altes Vaterland.
Er schloß die Bücher in'n Schrein, bestellt' sein Haus,
Nahm mit sich sein Geld und zog in die Fern' hinaus.
Gemächlich ritt in der schweren, schwarzen Tracht
Der Doktor durch der polnischen Wälder Nacht,
Da wimmeln plötzlich um ihn zu Fuß, zu Roß,
Die Räuber mit todbringendem Geschoß;

Rasch stürmen auf den heiligen Mann sie ein,
Es blinken Messer und Schwert im Mondenschein.
Doch ruhig steigt Johannes von dem Roß,
Und eh' sie's fordern, gibt er sein Gut dem Troß.
Den vollen Reisebeutel reicht er dar,
Darin beim Groschen manch blanker Thaler war;
Vom Halse löst er ab die güldene Kett',
Er reißt die schmucken Borten vom Barett,
Den Ring vom Finger, und alles Schmuckes bar
Fleht um sein Leben er zu der Räuber Schar.
Der bärtige Hauptmann faßt ihn an der Brust
Und schüttelt ihn mit derber Räuberlust.
„Gabst du auch alles? rief er, hast du weiter nichts?"
„Nein," sprach in Todesangst der Arme, „weiter nichts!"
Da stoßen sie ihn hinein in den schwarzen Wald,
Und in der Angst stürmt fort er, ohne Halt,
Doch fährt die Hand im Gehen ihm wie im Traum
Hinab an des langen Kleides vorderem Saum,
Wo eingenäht, verborgen und unentdeckt
Der güldene Sparpfennig sich versteckt.
Nun wird es ums Herz dem Manne wieder leicht,
Mit all dem Gold er die Heimat wohl erreicht.
Doch plötzlich rief er: „Hast du nicht gelogen, Kant?"
Dies einzige Wort ihm auf der Seele brannt';
Vergessen war der Heimat fröhliche Lust,
Er war allein der Lüge sich bewußt.
Und hastig eilt er zurück auf denselben Platz,
Wo die Räuber noch immer teilen seinen Schatz.
Und wie sie lagern im Kreise und tauschen, tritt
In ihre Mitte der Kant mit eiligem Schritt.
Er stellt' demütig sich vor die Räuber hin
Und sprach: „O wisset, daß ich ein Lügner bin!
Doch log der Schrecken aus mir, darum verzeiht!"
Mit diesen Worten riß er den Saum vom Kleid,
Reicht ihnen das Gold und bittet ganz beschämt:
„Das hab' ich böslich vor euch verleugnet, nehmt!" —
Den Räubern aber wird's wunderlich im Kopf,
Sie möchten lachen und spotten über den Tropf;
Und ihre Lippe findet doch keinen Laut,
Und ihr vertrocknetes, starres Auge taut.
Auf springen sie, dann werfen sich all' aufs Knie;
Ein tiefes Schweigen waltet, denn Gott ist hie.
Bald aber regt sich emsig die ganze Schar,

Der reicht den Beutel und der die Kette dar,
Dann helfen sie ihm zu Roß mit willigem Dienst,
Nichts bleibt zurück vom neuen Räubergewinst;
Johannes nur mußte sein auf seiner Hut,
Daß sie ihm nicht auch schenkten gestohlen Gut.
Er scheidet, er teilt den Segen aus vom Pferd
Und wünscht ihnen gründliche Reu', die sie bekehrt.

Schwab.

Gott lebt noch.

Bei Meister Martin war die Not zu Haus;
Aus jedem Winkel guckte sie heraus,
Sie machte sich in Küch' und Keller breit,
Sie saß am leeren Tisch zur Mittagszeit
Und legte selbst am Abend schadenfroh
Sich mit den Müden auf die Schütte Stroh.
Und ob's der Meister noch so emsig trieb,
Arbeitend halbe Nächte munter blieb,
Umsonst, es wuchs die Not mit jedem Tag,
Und mutlos ward der Meister allgemach,
Ließ ruh'n die fleiß'ge Hand und seufzte schwer
Und wankte wie ein Schatten bleich umher,
Und mahnte ihn sein Weib, auf Gott zu trau'n,
Zog er zusammen finster noch die Brau'n
Und brummte: „Weib, laß mir das Trösten sein!
Uns kann vom Elend nur der Tod befrei'n."
Da schwieg die Frau und sprach kein Wörtlein mehr
Und wankte wie ein Schatten bleich umher,
Saß müßig an dem Rocken stundenlang,
Tief in Gedanken still und seufzte bang.
Da sprach der Mann: „Was fehlt dir nur, Marie?"
Und als sie schwieg, drang er noch mehr in sie,
Sie sollte ihm ihr Leiden doch gestehn,
Er könne sie nicht mehr so traurig sehn.
Und sie darauf: „Ach, in verwich'ner Nacht
Hat mir ein Traum das Herz so schwer gemacht.
Ja, bester Mann, ich will dir's nur gestehn,
Ich hab' im Traum den lieben Gott gesehn;
Er lag im Sarg; sein Haar war silberweiß,
Und weinend standen Engel rings im Kreis;
Der Helfer starb, nie endet unsre Not;
Der liebe Gott, der liebe Gott ist tot!"

Da lächelte der Mann nach langer Zeit
Zum erstenmal und sprach mit Freundlichkeit:
„Ei, ei, Marie, wie du so thöricht bist!
Weißt du denn nicht, daß Gott unsterblich ist,
Daß er, erhaben über Raum und Zeit,
Regiert von Ewigkeit zu Ewigkeit?" —
„Wie?" sprach die Frau, „so glaubst du, lieber Mann,
Daß Gott im Himmel niemals sterben kann,
Daß er derselbe bleibet fort und fort,
Und wählest ihn doch nicht zu deinem Hort,
Und setzest deine Hoffnung nicht auf ihn,
Daß Hilfe stets zur rechten Zeit erschien?" —
Da fiel's wie Schuppen von des Mannes Geist.
„Ja, Gott ist treu, er hält, was er verheißt.
Dank, liebes Weib! du wecktest mein Vertrau'n;
Auf Gottes Hilfe will ich freudig bau'n,
Und zag' ich jemals wieder in der Not,
Dann frag' mich nur: Ist denn der Herrgott tot?"

Jul. Sturm.

Kornelius Dito.

Wer ist Kornelius Dito? Wo lebt, wo wandelt er?
Ist er des Landes Höchster, befehligt er ein Heer?
Herrscht er im Reich der Geister auf neu entdeckter Bahn?
Lenkt er das Roß der Musen und drängt es himmelan?

Wo weilt Kornelius Dito in Thaten wohl bekannt
Und doch mit unsern Besten in Ehren kaum genannt,
Der selber seinem Namen schuf allerbesten Klang? —
Nun denn, es soll ihn nennen mein Lob- und Preisgesang!

Er ist nicht Staatenlenker, jedoch ein starker Held;
Er zieht hinaus, zu kämpfen, doch zieht er nicht zu Feld;
Er jagt nach Menschenleben, doch nur wenn sie in Not,
Da schärft er all sein Rüstzeug, zu retten sie vom Tod.

Wenn laut im wilden Grimme der Seesturm heult und ächzt,
Die aufgepeitschte Meerflut nach Opfern giert und lechzt,
Aufstöhnt der Bug des Schiffes und berstend kracht und knarrt,
Und im Verzweiflungsschrecken jedwedes Herz erstarrt:

Da ist's, wo Dito's Mut sich zum größten Wagnis hebt,
Wo er, sein selbst nicht achtend, nur für den Nächsten bebt.
Wo kühn auf Meeresrücken er wie ein Herrscher ragt
Und keck sein eignes Leben für andre Leben wagt.

Und wie im ernsten Wollen der Starke Höchstes schafft,
Da schwellen seine Sehnen, da zeigt er Riesenkraft.
Er ringt sich durch die Fluten, er dringt zum Wrack heran —
Das Glück ist mit dem Starken, er rettet Mann für Mann.

Das ist Kornelius Dito, ein Sohn der Helderschanz',
Ein Mann aus unserm Volke; ihn ziert kein Stern noch Kranz.
So ziere ihn, den Braven, des Name golden klingt,
Des Liedes schlichte Weise, das seine Thaten singt!

Wilferth.

Das letzte Sakrament.

Die Mutter stirbt. — Der Abend schaut herein,
Und goldne Lichter spielen um den Schrein,
Als sei der Engel nahe, der den Gram
Aus ihren Zügen still zu löschen kam.
Den Gram? O nein! Sie lächelt sanft beglückt,
Als hätte man zur Feier sie geschmückt.
Der Priester mit dem Sakrament — um ihn
Des Hauses Kinder alle auf den Knie'n.
Es ist der Sohn, an dem ihr Auge hängt,
Aus dessen Hand die Hostie sie empfängt.
„Er ist so gut, so kindlich fromm und rein;
Herr, deiner Huld laß ihn empfohlen sein!"
Dem Jüngling rollt die Thräne aus dem Aug',
Doch treu und fest übt er der Kirche Brauch.
Er salbt mit heil'gem Öl der Mutter Mund,
Der ihn geküßt seit seiner ersten Stund';
Die Hände, die ihn liebend zart gepflegt,
Zu weichem Schlummer sorgsam hingelegt;
Die Augen, die zeitlebens ihn bewacht,
Und die er schließen soll zu ew'ger Nacht.
Gebet und Schluchzen rings im Schwesternkreis;
Ein Engel wandelt durch das Zimmer leis'.
Mit deines Sohnes Antlitz fromm und mild
Der Bote ist es aus dem Lichtgefild'.
Was nur dem Mutterherzen Glück gewährt,
Das hat sich dir zum Heiligsten verklärt.
Es leitet dich durch aller Seel'gen Chor
Die Kindeslieb' zu Gottes Thron empor.

Marx.

Die Tanne.*)

1.

Auf des Berges höchster Spitze
Steht die Tanne schlank und grün;
Durch der Felswand tiefste Ritze
Läßt sie ihre Wurzeln ziehn.

Nach den höchsten Wolkenbällen
Läßt sie ihre Wipfel schweifen,
Als ob sie die vogelschnellen
Mit den Armen wollte greifen.

Ja, der Wolken vielgestalt'ge
Streifen, flatternd und zerrissen,
Sind der Edeltann' gewalt'ge
Regenschwang're Nadelkissen.

Tief in ihren Wurzelknollen,
In den faserigen, braunen,
Winzig klein und reich an tollen
Launen wohnen die Alraunen,

Die des Berges Grund befahren
Ohne Eimer, ohne Leitern
Und in seinen wunderbaren
Schachten die Metalle läutern.

Wirr läßt sie hinunterhangen
Ihre Wurzeln ins Gewölbe;
Diamanten sieht sie prangen
Und des Goldes Glut, die gelbe.

Aber oben mit den dunkeln
Ästen sieht sie schön'res Leben,
Sieht durch Laub die Sonne funkeln
Und belauscht des Geistes Weben,

Der in diesen stillen Bergen
Regiment und Ordnung hält
Und mit seinen klugen Zwergen
Alles leitet und bestellt,

Oft zur Zeit der Sonnenwenden
Nächtlich ihr vorübersaust,
Eine Wildschur um die Lenden,
Eine Kiefer in der Faust.

Sie vernimmt mit leisen Ohren,
Wie die Vögel sich besprechen;
Keine Silbe geht verloren
Des Gemurmels in den Bächen.

Offen liegt vor ihr der stille
Haushalt da der wilden Tiere.
Welcher Friede, welche Fülle
In dem schattigen Reviere!

Menschen fern; — nur Rotwildstapfen
Auf dem moosbewachs'nen Boden.
O, wohl magst du deine Zapfen
Freudig schütteln in die Loden!

O, wohl magst du gelben Harzes
Duft'ge Tropfen niedersprengen
Und dein straffes, grünlichschwarzes
Haar mit Morgentau behängen!

O, wohl magst du lieblich wehen,
O, wohl magst du trotzig rauschen!
Einsam auf des Berges Höhen
Stark und immergrün zu stehen —
Tanne, könnt' ich mit dir tauschen! —

2.

Inmitten der Fregatte,
Hebt sich der starke Mast
Mit Segel, Flagg' und Matte;
Ihn beugt der Jahre Last.

Der schaumbedeckten Welle
Klagt zürnend er sein Leid:
„Was hilft mir nun dies helle,
Dies weiße Segelkleid?

Was helfen mir die Fahnen,
Die schwanken Leiterstricke?
Ein starkes inn'res Mahnen
Zieht mich zum Forst zurücke.

In meinen jungen Jahren
Hat man mich umgehauen;
Das Meer sollt' ich befahren
Und fremde Länder schauen.

*) Kann auch von zwei Schülern deklamiert werden.

Ich habe die See befahren,
Meerkön'ge sah ich thronen,
Mit schwarzen und blonden Haaren
Sah ich die Nationen.

Isländisch Moos im Norden
Grüßt' ich auf Felsenspalten,
Mit Palmen auf südlichen Borden
Hab' Zwiesprach' ich gehalten.

Doch nach dem Heimatberge
Zieht mich ein starker Zug,
Wo ich ins Reich der Zwerge
Die haarigen Wurzeln schlug.

O stilles Leben im Walde,
O grüne Einsamkeit,
O blumenreiche Halde,
Wie weit seid ihr, wie weit!"

Freiligrath.

Der Zigeunerbube im Norden.

Fern im Süd das schöne Spanien,
Spanien ist mein Heimatland,
Wo die schattigen Kastanien
Rauschen an des Ebro Strand;
Wo die Mandeln rötlich blühen,
Wo die heiße Traube winkt,
Und die Rosen schöner glühen,
Und das Mondlicht goldner blinkt.

Und nun wandr' ich mit der Laute
Traurig hier von Haus zu Haus;
Doch kein helles Auge schaute
Freundlich noch nach mir heraus.
Spärlich reicht man mir die Gaben,
Mürrisch heißet man mich gehn;
Ach, den armen braunen Knaben
Will kein einziger verstehn!

Dieser Nebel drückt mich nieder,
Der die Sonne mir entfernt,
Und die alten lust'gen Lieder
Hab' ich alle fast verlernt.
Immer in die Melodieen
Schleicht der eine Klang sich ein:
In die Heimat möcht' ich ziehen,
In das Land voll Sonnenschein!

Nein, des Herzens sehnend Schlagen,
Länger halt ich's nicht zurück;
Will ja jeder Lust entsagen,
Laßt mir nur der Heimat Glück!
Fort zum Süden! Fort nach Spanien,
In das Land voll Sonnenschein!
Unterm Schatten der Kastanien
Muß ich einst begraben sein.

Geibel.

III.

Deklamationsstücke ernsten Inhalts

für

die Zeit des 15. bis 18. Lebensjahres

zusammengestellt.

Das Kind der Sorge.

Einst saß am murmelnden Strome
Die Sorge nieder und sann;
Da bildet' im Traum der Gedanken
Ihr Finger ein leimernes Bild.

„Was hast du, sinnende Göttin?"
Spricht Zeus, der eben ihr naht.
„Ein Bild von Thone gebildet;
Beleb's, ich bitte dich, Gott!"

„Wohlan denn, lebe! — Es lebet,
Und mein sei dieses Geschöpf!"
Dagegen redet die Sorge:
„Nein, laß es, laß es mir, Herr!

Mein Finger hat es gebildet" —
„Und ich gab Leben dem Thon,"
Sprach Jupiter. Als sie so sprachen,
Da trat auch Tellus hinan.

„Mein ist's! Sie hat mir genommen
Von meinem Schoße das Kind." —
„Wohlan," sprach Jupiter, „wartet!
Dort kommt ein Entscheider, Saturn."

Saturn sprach: „Habet es alle!
So will's das hohe Geschick.
Du, der das Leben ihm schenkte,
Nimm, wenn es stirbet, den Geist!

Du, Tellus, seine Gebeine!
Denn mehr gehöret dir nicht.
Dir, seiner Mutter, o Sorge,
Wird es im Leben geschenkt.

Du wirst, so lang' es nur atmet,
Es nie verlassen, dein Kind.
Dir ähnlich wird es von Tage
Zu Tage sich mühen ins Grab." —

Des Schicksals Spruch ist erfüllet,
Und Mensch heißt dieses Geschöpf:
Im Leben gehört es der Sorge,
Der Erd' im Sterben und Gott.

Herder.

Kaïn.

Am Boden kniete bleich Kaïn
Und sah nach seines Bruders Leiche
Mit Blicken voll Entsetzen hin;
Wie schrecklich schien ihm jetzt das bleiche,
Dem seinen ähnliche Gesicht,
Wie stumm die Nacht auf seinem Munde,
Wie kalt und starr sein Augenlicht —
Wie laut das Blut auf seiner Wunde!

Und doch von seiner Stirne wich
Der finst're Zug des Neides wieder;
Er beugte zu dem Toten sich
Und rührte sanft an seine Glieder;

Er nahm die Hand, sie sank zurück;
Er hob das Haupt, es sank zur Erde
Und blieb auf einem Felsenstück
Mit unveränderter Gebärde.

Jetzt sah er auf — ein banger Schrei
Der Qual, die seine Brust erfüllte,
Durchdrang die weite Wüstenei,
Er schrie nicht mehr, er brüllte — brüllte
Als wie ein Löwe, der im Thal
Des Kedron seine Beute sieht,
Dann springt er auf, ein blutig Mal
Auf seiner Stirn — und flieht und flieht. —

Lingg.

Die Noachiden.

Drei Strahlen warf der Stern Jehovahs
Einst über Babels Wunderturm;
Es stürzte nicht die stolze Sünde,
Es wankten nicht die Riesengründe,
Es riß den Bau kein wilder Sturm.

Nicht wieder donnerten die Wasser,
Nicht fraß das Leben Gottes Flut;
Das Monument der Noachiden
Blieb von dem Wolkenzorn gemieden,
Gemieden von der Schwefelglut.

Doch auseinander riß die Völker
Des Herrn erzürnter mächt'ger Arm;
Die Götzen stürzten seiner Rache;
Zerrissen war das Band der Sprache,
Zerteilt der hochmutsünd'ge Schwarm.

Des alten Vaters Fluch am Nacken,
Zog schwer und wild das Volk des Chamm
Dem düstern Strahle nach zum Meere
Und drüber hin im dumpfen Heere
Nach dem geweihten Nilflußschlamm.

Nach Hindostans geliebten Fluren,
Den Frieden in der reiner'n Brust,
Entwichen Shems verführte Söhne;
Zum Himmel schwebten süße Töne
Von Reueschmerz, von neuer Lust.

Doch weit nach Westen wies der helle,
Der dritte Strahl von Babels Turm
Und leuchtete den Japhetkindern,
Den geistesstarken Überwindern,
Wie Siegesglanz nach Kampf und Sturm.

Und wieder nach viel hundert Sonnen
Ward erst ein sterblich Aug' geweiht,
Zu suchen eine neue Erde,
Auf daß sie Rast und Wohnung werde
Den Kindern einer spätern Zeit.

Und einst in fernsten goldnen Zeiten
Wird man den Stern des Friedens sehn;
Sein milder Glanz wird niederscheinen,
Die Erdgebornen zu vereinen,
Die unter diesem Himmel geh'n.

Zettel.

Das Schicksal.

Als Moses einst vor Gott auf einem Berge trat
Und ihn von jenem ew'gen Rat,
Der unser Schicksal lenkt, um größ're Kenntnis bat,
  So ward ihm ein Befehl, er sollte von den Höhen,
  Worauf er stand, hinab ins Eb'ne sehen.
Hier floß ein klarer Quell. Ein reisender Soldat
  Stieg bei dem Quell von seinem Pferde
Und trank. Kaum war der Reiter fort,
  So lief ein Knabe von der Herde
Nach einem Trunk an diesen Ort.
  Er fand den Geldsack bei der Quelle,
Der jenem hier entfiel; er nahm ihn und entwich,
  Worauf nach eben dieser Stelle
Ein Greis gebückt an seinem Stabe schlich.
  Er trank und setzte sich, um auszuruhen, nieder;
Sein schweres Haupt sank zitternd in das Gras,
Bis es im Schlaf des Alters Last vergaß.
  Indessen kam der Reiter wieder,
Bedrohte diesen Greis mit wildem Ungestüm
Und forderte sein Geld von ihm.
  Der Alte schwört, er habe nichts gefunden,
Der Alte fleht und weint, der Reiter flucht und droht
  Und sticht zuletzt mit vielen Wunden
Den armen Alten wütend tot.
  Als Moses dieses sah, fiel er betrübt zur Erden;
  Doch eine Stimme rief: „Hier kannst du inne werden,
Wie in der Welt sich alles billig fügt.
Denn wiss', es hat der Greis, der jetzt im Blute liegt,
  Des Knaben Vater einst erschlagen,
  Der den verlor'nen Raub davongetragen."

Gellert.

Moses und der Tote.

Nachdem der König Pharao erblichen,
  Bestieg den Thron sein erstgeborner Sohn;
Doch bald erschien aus fernen Himmelsstrichen
  Ein zweiter Erbe zu Ägyptens Thron.
Kein Bruderpaar, die je sich so geglichen
  An Stimm' und Anstand, an Gebärd' und Ton.
Das Schlimmste war, regieren konnt' nur einer
Nach dem Gesetz, und weichen wollte keiner.

Sie stritten noch, da ging an seinem Stabe
Der Knecht des Herrn in die Versammelung.
Vor Neugier, was er vorzubringen habe,
Schwieg, als der Seher anhub, alt und jung.
„Holt," sprach er, „Pharao aus seinem Grabe!"
Der Vorschlag fand alsbald Genehmigung.
Der König wird geholt, und zwischen beiden
Soll durch ein Zeichen seine Leich' entscheiden.

Schon stand der Tote da, mit einem Seile
Gebunden, aufgerichtet an der Wand.
Und Moses rief: „Ihr Männer, man erteile
Die Herrschaft dem, der diese Armbrust spannt;
Wer seines Vaters Herz mit einem Pfeile
Durchbohrt, sei König von Ägyptenland!"
Kaum war die Rede seiner Lipp' entflogen,
Sieh! da ergriff der Fremdling schon den Bogen;

Es zog sein Arm die straffgespannten Sehnen —
Der schwirrend abgeschnellte Pfeil durchschoß
Des Toten Brust. — Weit auseinander dehnen
Sein Herz die Widerhaken vom Geschoß.
Kalt blieb der fremde Mann, indes in Thränen
Der Abkömmling des Pharao zerfloß,
Der schluchzend seines Vaters Leich' umklammert
Und also vor dem Volke schreit und jammert:

„Zerbrecht mein Zepter! Reißt mir aus den Haaren
Dies Diadem! — ich murre nicht dazu.
Nur schändet nicht die Toten, ihr Barbaren,
Und gönnt dem teuren Schatten hier die Ruh'!"
Er schwieg. — Doch Moses rief vor allen Scharen:
„Sei mir gegrüßt, o Sohn des Königs, du!
So sprach ein Kinderherz! Du bist der Sieger,
Nicht aber jener! — Steinigt den Betrüger!"

Falk.

Nebo.

Auf Jordans grünen Borden,
Da weilte Jakobs Samen,
Da feierten die Horden,
Die von Mizraim kamen;

Da lagerten die Scharen,
Da hielt der Heerzug Rast,
Seit langen, langen Jahren
Der sandigen Wüste Gast.

Da legten ihre Stecken
Die Wand'rer aus den Händen
Und spreizten weiche Decken,
Entgürtend ihre Lenden.
Und auf den Decken reinlich,
Da lagen buntgeschart
Die Männer, schlank und bräunlich,
Mit schwarzgelocktem Bart.

Da waren ihre Hütten
Von Leinen aufgestellt,
Und in der Zelte Mitten
Hob sich des Stiftes Zelt.
Da schützten grüne Sträuche
Sie vor der Glut der Sonnen;
Da füllten sie die Schläuche
Am kühlen Wasserbronnen.

Da salbten sie die Leiber,
Die staubigen, mit Öle;
Da striegelten die Treiber
Die dampfenden Kameele;
Da ruhte wiederkäuend
Im Grase Herd' an Herde;
Da flogen wild und scheuend
Die langgeschweiften Pferde.

Da freuten sich die Müden
Und hoben fromm die Hände,
Daß ihnen bald beschieden
Der langen Wallfahrt Ende.
Da schärften sie die Schneide
Des Schwert's mit kräft'ger Hand,
Zu kämpfen um grüne Weide
In ihrer Väter Land,

Das ihrer schien zu warten
Am andern Bord des Flusses,
Ein lachender Gottesgarten,
Ein Land des Überflusses.
Auf ihren Wüstenzügen
Sah'n sie es oft im Geist;
Jetzt seh'n sie's vor sich liegen,
Wo Milch und Honig fleußt.

Im Thal ruh'n die Nomaden
Und jauchzen: „Kanaan!"
Ihr Haupt auf steilen Pfaden
Klimmt das Gebirg' hinan.
Schneeweiße Locken fließen
Auf seine Schultern dicht;
Zwei goldne Strahlen schießen
Aus Moses' Haupte licht.

Und wie er nun die Höhe,
Die schauende, erreicht,
Und, daß er alles sehe,
Sich zitternd vorwärts beugt:
Da glänzen ihm die Auen
Von tausend Freuden voll,
Die er nur sehnend *schauen*,
Doch nicht *betreten* soll.

Da dehnen sich die Flächen,
Wo Korn und Traube reift;
Da ist mit weißen Bächen
Das grüne Land gestreift;
Da schwärmen Bienenkörbe,
Da wiehert Pfluggespann:
Da funkelt Judas Erbe
Von Berseba gen Dan. —

„Ich habe dich gesehen;
Jetzt ist der Tod mir recht.
Säuselnd mit leisem Wehen,
Herr, hole deinen Knecht!"
Da naht auf leichter Wolke
Der Herr des Berges Rücken,
Dem müden Pilgervolke
Den Führer zu entrücken.

Auf einem Berge sterben,
Wohl muß das köstlich sein,
Wo sich die Wolken färben
Im Morgensonnenschein.
Tief unten das Weltgewimmel,
Forst, Flur und Stromeslauf,
Und oben — thut der Himmel
Die goldnen Pforten auf.

Freiligrath.

Babel.

Und sie sprachen: „Was brauchen wir fürder des Herrn?
Mag im Blauen er thronen, wir gönnen's ihm gern.
Doch die Erd' ist für uns, wir sind Könige drauf;
Laßt uns schwelgen und glüh'n! Sie beschert uns vollauf.

Denn die Flur gibt uns Weiden und Brot das Gefild,
Und den Fisch gibt der Strom und die Forstung das Wild,
Und die Harfe den Ton und die Rebe den Schaum,
Und das Weib ihren Reiz — und das andre ist Traum.

Und zum Zeugnis der Herrschaft, zum Zeugnis der Kraft
Laßt uns gründen ein Mal, das die Zeit nicht entrafft:
Einen Turm, drum die Wolken sich lagern im Kreis,
Dem da droben zum Trotz und uns selber zum Preis!

Und der Jubel des Volk's ob der Rede war groß,
Und sie schritten ans trotzige Werk mit Getos;
Durch den Wald scholl das Beil, durchs Geklüfte der Karst,
Und es sank die Cypress', und der Porphyr zerbarst.

Und sie strichen die Ziegel und brannten den Thon,
Hoch schlugen aus bauchigen Öfen die Loh'n;
Hoch schritt durchs Gewühl das Kameel mit der Last,
Und die Kelle des Maurers war nimmer in Rast.

Und es knarrte der Wind, und es ächzte das Tau,
Und es wuchs wie ein Berg in die Lüfte der Bau:
Eine schwebende Stadt, dran der Blick sich verlor,
Und Zinn' über Zinnen und Thor über Thor.

Die Monde, die Jahre verstrichen im Flug,
Schon rührten den Gipfel die Wolken im Zug,
Da vermaß sich ihr Herz und sie jubelten laut:
„Nun steht's! Und wer stürzt, was wir haben gebaut?

Unser Name wird gehn von Geschlecht zu Geschlecht,
Wie Göttern, so wird man uns opfern mit Recht;
Denn das ewige Werk, es ist morgen vollbracht."
Und sie harften und zechten, und schwarz kam die Nacht.

Doch der Engel des Herrn mit dem feurigen Schwert,
Das dem Ahn' einst die Pforten von Eden gewehrt,
Stieg herab im Gewölk, da sie lagen im Schlaf;
Hoch schwang er das Schwert, und es flammt', und es traf.

Und wie Schall der Posaunen erklang's durch den Strahl,
Da schwankten die Zinnen und stürzten zuthal,

Da zerbarsten die Pfeiler mit dumpfem Gekrach,
Und die Bögen, die Mauern, sie taumelten nach,

Und ein Schein war ergossen wie Schwefel und Blut,
Und es wirbelte Rauch, und der Rauch ward zu Glut,
Und die Lohe, gefacht von den Schwingen des Sturm's,
Umschwoll wie ein Segel die Trümmer des Turm's.

Doch verstört aus dem Schlaf zu der Stätte des Bau's
Herstürzten die Menschen und schauten den Graus;
Bleich starrten sie hin in verzweifelndem Leid
Und zerrauften ihr Haar und zerrissen ihr Kleid.

Und sie däuchten sich fremd von Gestalt und Gesicht,
Und sie schrieen sich an und verstanden sich nicht,
Denn ihr Auge war trüb und verblendet sein Stern
Und verwirrt ihre Zungen vom Zorne des Herrn.

Da wandten sie sich, von Entsetzen erfaßt,
Wie der Hirsch, wenn das Hifthorn ihn schreckt aus der Rast,
Und es ward eine Flucht, wie noch keine geschah,
Und Gewühl und Geheul und Gewimmer war da.

Und Gesichter voll Angst wie der Marmor so blaß
Und Lippen voll Fluch's und gestammelter Haß
Und verworrener Hader und hastige Fracht
Und Gewieher und Wagengedröhn durch die Nacht.

Wie Spreu vor dem Wirbel nach Süd und nach Nord,
Gen Aufgang und Niedergang stoben sie fort,
Und die Fackel des Brandes erleuchtete stumm
Ihren Pfad — und kein einziger schaute sich um.

Und das Feuer verglomm, und die Flucht war vertost,
Und es graut, und die Sonne erhob sich im Ost;
Doch in schweigender Öde gewahrte sie nichts
Als den wehenden Schutt auf der Statt des Gericht's. —

Geibel.

Auf dem Nil.

Welch ein Geheimnis bergen deine Wellen,
O alter Nil, der ferneher,
Wo Tropensonnenstrahlen deine Quellen
Am Gletscherhaupt des Mondgebirg's erhellen,
Du sinnend gleitest in das Meer?

Von deinem Wogenspiele sanft gehoben,
Blick' ich, ans Steuer hingeschmiegt,
Bald auf zur blauen Himmelswölbung droben
Bald abwärts, wo, aus Silberglanz gewoben,
Ein zweiter Sternenhimmel liegt.

Bleikuppeln ragen, weißgezinnte Städte
Hervor aus dunklem Palmenwald,
Moscheen und goldne Halbmondminarete,
Von denen oft ein Rufen zum Gebete,
Die Flut im Nachtwind kräuselnd, schallt.

Grabhallen, draus den Staub der Pharaonen
Der Wind der Wüste lang verstreut,
Zertrümmerte Paläste und Pylonen
Bei Hütten Lehm's, drin braune Fellahs wohnen,
Das ärmliche Geschlecht des Heut'!

Dann Obelisken, noch zur Sonne steigend,
Und Pyramiden von Granit,
Gesunk'ne Riesentempel, ewig schweigend,
In Bildern noch des Rhamses Kämpfe zeigend,
Wie er das Weltreich sich erstritt!

An Säulenstürzen, die schon Trümmer waren,
Da Nacht Europa noch umschlang,
Zieht mit den hochgehals'ten Dromedaren,
Umweht vom Staube von fünftausend Jahren,
Der Karawanenzug entlang.

Vorbei! Stets weiter werd' ich fortgezogen,
Als ende nimmerdar die Fahrt;
Wie traumhaft murmeln um mein Haupt die Wogen,
Und Sterne tauchen auf am Himmelsbogen,
Die nie des Nordens Blick gewahrt.

Welch ein Geheimnis bergen deine Wellen,
O alter Nil, der ferneher,
Wo Tropensonnenstrahlen deine Quellen
Am Gletscherhaupt des Mondgebirgs erhellen,
Du sinnend gleitest in das Meer?

Schack.

Sardanapal.

„Horch! hörst du der Hörner schmetternden Ruf?
Im Hofe scharret der Rosse Huf,
Es klingen Speer und Schilde.
Was säumst du noch beim üppigen Mahl?
Auf! Wappne dich, König Sardanapal!
Der Feind steht im Gefilde."

So ruft der Feldherr mit finsterm Gesicht.
Da leuchten die Augen des Königs licht.
Er greift nach der goldenen Schale:
„Und steht vor den Thoren die feindliche Macht,
So führe mein Heer ihr entgegen zur Schlacht!
Was störst du mich deshalb beim Mahle?

Soll die Krone nur drücken mein königlich Haupt?
Ist Freude und Frohsinn mir nimmer erlaubt?

Nein! trinken will ich und scherzen.
Mag sorgen, wer feige fürchtet den Tod!
Ich fürchte ein Leben voll Kummer und Not.
Komm, Sklavin, und ruh' mir am Herzen!"

Und wie er in durstigen Zügen trinkt,
Die willige Sklavin schützend umschlingt,
Da lärmt es dumpf auf den Gassen.
Und es stürzt in die Halle schreckensbleich
Ein Sklave herein: „O König, entweich!
Dich haben die Deinen verlassen!"

Und lauter dröhnt es von unten herauf;
Der Sklaven Schwarm in wildem Lauf
Durcheilt die hallenden Gänge;
Auftaumeln die Weiber und jammern laut.
Der König verächtlichen Blickes schaut
In das tobende, wirre Gedränge.

Ganz nahe hört er des Aufruhr's Droh'n,
Da erhebt er sich rasch vom goldenen Thron:
„Nicht will ich vor Sklaven erliegen!"
Er reißt eine Fackel herab von der Wand
Und schwingt in den Lüften den knisternden Brand,
Daß sprühend die Funken fliegen.

Schon füllt sich die Halle mit schwarzem Gewölk,
Schon lecken die Flammen empor am Gebälk
Wie lechzende, glühende Zungen.
Es geht durch die Decke ein klaffender Spalt —
Hoch steht des Königs stolze Gestalt,
Von Weibern und Sklaven umrungen.

Und höher und höher die Flamme steigt,
Und tiefer und tiefer die Decke sich neigt
Und droht mit verderbendem Falle.
Der König erblickt es und lächelt dabei.
Da — plötzlich zittert ein gellender Schrei
Durch die rauchende, wankende Halle.

Rings loht nur noch ein einz'ger Brand.
Die Decke zerriß, es barst die Wand.
Wie stürzende Meereswellen
Ergoß das Geröll sich hinab in den Saal.
— So starb mit den Seinen Sardanapal
Und ließ das Reich den Rebellen.

Bessel.

Das verschleierte Bild zu Sais.

Ein Jüngling, den des Wissens heißer Durst
Nach Sais in Ägypten trieb, der Priester
Geheime Weisheit zu erlernen, hatte
Schon manchen Grad mit schnellem Geist durcheilt;
Stets riß ihn seine Forschbegierde weiter,
Und kaum besänftigte der Hierophant
Den ungeduldig Strebenden. „Was hab' ich,
Wenn ich nicht alles habe?“ sprach der Jüngling;
„Gibt's etwa hier ein Weniger und Mehr?
Ist deine Wahrheit wie der Sinne Glück
Nur eine Summe, die man größer, kleiner
Besitzen kann und immer doch besitzt?
Ist sie nicht eine einz'ge, ungeteilte?
Nimm einen Ton aus einer Harmonie,
Nimm eine Farbe aus dem Regenbogen,
Und alles, was dir bleibt, ist nichts, so lang
Das schöne All der Töne fehlt und Farben.“

Indem sie einst so sprachen, standen sie
In einer einsamen Rotonde still,
Wo ein verschleiert Bild von Riesengröße
Dem Jüngling in die Augen fiel. Verwundert
Blickt er den Führer an und spricht: „Was ist's,
Das hinter diesem Schleier sich verbirgt?“
„Die Wahrheit,“ ist die Antwort. — „Wie?“ ruft jener,
„Nach Wahrheit streb' ich ja allein, und diese
Gerade ist es, die man mir verhüllt?“

„Das mache mit der Gottheit aus!“ versetzt
Der Hierophant. „Kein Sterblicher, sagt sie,
Rückt diesen Schleier, bis ich selbst ihn hebe;
Und wer mit ungeweihter, schuld'ger Hand
Den heiligen, verbot'nen früher hebt,
Der, spricht die Gottheit“ — „Nun?“ — „Der sieht die Wahrheit.“
„Ein seltsamer Orakelspruch! Du selbst,
Du hättest also niemals ihn gehoben?“
„Ich? Wahrlich nicht! Und war auch nie dazu
Versucht.“ — „Das fass' ich nicht. Wenn von der Wahrheit
Nur diese dünne Scheidewand mich trennte —“
„Und ein Gesetz;“ fällt ihm sein Führer ein,

„Gewichtiger, mein Sohn, als du es meinst,
Ist dieser dünne Flor — für deine Hand
Zwar leicht, doch zentnerschwer für dein Gewissen.“

Der Jüngling ging gedankenvoll nach Hause;
Ihm raubt des Wissens brennende Begier
Den Schlaf, er wälzt sich glühend auf dem Lager
Und rafft sich auf um Mitternacht. Zum Tempel
Führt unfreiwillig ihn der scheue Tritt.
Leicht ward es ihm, die Mauer zu ersteigen,
Und mitten in das Inn're der Rotonde
Trägt ein beherzter Sprung den Wagenden.

Hier steht er nun, und grauenvoll umfängt
Den Einsamen die lebenlose Stille,
Die nur der Tritte hohler Widerhall
In den geheimen Grüften unterbricht.
Von oben durch der Kuppel Öffnung wirft
Der Mond den bleichen, silberblauen Schein,
Und furchtbar wie ein gegenwärt'ger Gott
Erglänzt durch des Gewölbes Finsternisse
In ihrem langen Schleier die Gestalt.

Er tritt hinan mit ungewissem Schritt;
Schon will die freche Hand das Heilige berühren —
Da zuckt es heiß und kühl durch sein Gebein
Und stößt ihn weg mit unsichtbarem Arme.
Unglücklicher, was willst du thun? so ruft
In seinem Innern eine treue Stimme.
Versuchen den Allheiligen willst du?
Kein Sterblicher, sprach des Orakels Mund,
Rückt diesen Schleier, bis ich selbst ihn hebe.
„Doch setzte nicht derselbe Mund hinzu:
Wer diesen Schleier hebt, soll Wahrheit schauen?
Sei hinter ihm, was will! Ich heb' ihn auf.“
Er ruft's mit lauter Stimm': „Ich will sie schauen“ —
„Schauen!“
Gellt ihm ein langes Echo spottend nach.

Er spricht's und hat den Schleier aufgedeckt.
„Nun,“ fragt ihr, „und was zeigte sich ihm hier?“
Ich weiß es nicht. Besinnungslos und bleich,
So fanden ihn am andern Tag die Priester
Am Fußgestell der Isis ausgestreckt.

Was er allda gesehen und erfahren,
Hat seine Zunge nie bekannt. Auf ewig
War seines Lebens Heiterkeit dahin;
Ihn riß ein tiefer Gram zum frühen Grabe.
„Weh dem," dies war sein warnungsvolles Wort,
Wenn ungestüme Frager in ihn drangen,
„Weh dem, der zu der Wahrheit geht durch Schuld!
Sie wird ihm nimmermehr erfreulich sein."

Schiller.

Belsazar.

Die Mitternacht zog näher schon;
In stummer Ruh' lag Babylon.
Nur oben in des Königs Schloß,
Da flackert's, da lärmt des Königs Troß.
Dort oben in dem Königssaal
Belsazar hielt sein Königsmahl.
Die Knechte saßen in schimmernden Reih'n
Und leerten die Becher mit funkelndem Wein.
Es klirrten die Becher, es jauchzten die Knecht';
So klang es dem störrigen Könige recht.
Des Königs Wangen leuchten Glut;
Im Wein erwuchs ihm kecker Mut.
Und blindlings reißt der Mut ihn fort,
Und er lästert die Gottheit mit sündigem Wort,
Und er brüstet sich frech und lästert wild;
Die Knechteschar ihm Beifall brüllt.
Der König rief mit stolzem Blick;
Der Diener eilt und kehrt zurück.
Er trug viel gülden Gerät auf dem Haupt;
Das war aus dem Tempel Jehovahs geraubt.
Und der König ergriff mit frevelnder Hand
Einen heiligen Becher gefüllt bis am Rand.
Und er leert ihn hastig bis auf den Grund
Und rufet laut mit schäumendem Mund:
„Jehovah! dir künd' ich auf ewig Hohn —
Ich bin der König von Babylon!"
Doch kaum das grause Wort verklang,
Dem König ward's heimlich im Busen bang.
Das gellende Lachen verstummte zumal;
Es wurde leichenstill im Saal.
Und sieh! und sieh! an weißer Wand
Da kam's hervor wie Menschenhand —
Und schrieb — und schrieb an weißer Wand
Buchstaben von Feuer — und schrieb — und schwand.
Der König stieren Blick's da saß,
Mit schlotternden Knien und totenblaß.
Die Knechteschar saß, kalt durchgraut,
Und saß gar still, gab keinen Laut.
Die Magier kamen, doch keiner verstand
Zu deuten die Flammenschrift an der Wand.
Belsazar ward aber in selbiger Nacht
Von seinen Knechten umgebracht.

Heine.

Achills Gebet.

„Auf zum Streite, Myrmidonenschwärme!
Hektors Stimme schallt im Schlachtenlärme,
Und den Schiffen naht der Glut Gewalt.
Mag ich Feind auch heißen Atreus' Sohne,
Nie gescheh' es, daß zu Hellas' Hohne
Hektors Tritt durch diese Zelte hallt!"

Sprach's und hub den Becher auf zum Spenden,
Ihm gereicht von Thetis' treuen Händen,
Da er auszog um der Rache Zoll;
Füllt' ihn mit des Weines lichter Lohe —
Zeus vernahm es wohl, der donnerfrohe,
Wie das Wort ihm von der Lippe quoll:

„Der du waltest in Dodonas Eichen,
Mög' dich, Ew'ger, mein Gebet erreichen,
Wie du sonsten Peleus' Sohn geehrt:
Gib mir, was ich hoffend jetzt verlange,
Daß Verderben Priams Sohn umfange,
Und der Sieg dem Freunde sei gewährt!

Gürt' ihn, Zeus, mit deines Donners Schrecken!
Deine Ägis mag sein Herz bedecken;
Ares, leih ihm wilden Kampfesmut!
Nicht an meiner Seite soll er stehen,
Selbst des Kampfes grauses Feld begehen,
Selbst verscheuchen kecker Troer Wut!

Nicht für mich erfleh' ich, Zeus, Gedeihen;
Meinem *Trauten* mögest du verleihen,
Daß er wiederkehre siegbeglückt!
Deinen Blicken bebt das All, das weite;
Hehres Auge, meinen *Freund* begleite,
Wann ihn bittern Streites Not bedrückt!

Hekatomben werden, Zeus, dir bluten,
Rettest du ihn aus des Kampfes Gluten
Samt der treuen Myrmidonenschar.
Wann die Dardaner von hinnen ziehen,
Wird dein Opferaltar festlich glühen;
Deinen Preis bringt jubelnd Hellas dar."

Also flehte rufend Peleus' Sprosse;
Zu der Walstatt floh'n Patroklos' Rosse
Ohne Kunde, daß es Zeus versagt.
Hektors Lanze hat ihm halt geboten,
Und Achill beklagte seinen Toten,
Wie die Löwin um ihr Junges klagt. —

Britzelmayr.

Homer.

Auf Olympos' hohem Haupte
Saß der sel'gen Götter Schar;
Dunklen Wein im lichten Golde
Brachte Hebe ihnen dar.

Schweigen herrschte in der Runde,
Und kein Lächeln war erlaubt;
Denn Kronion beugte trauernd
Das umlockte heil'ge Haupt.

Heiß und rot in seinem Becher
Schwamm der Wein in düst'rer Glut —
Flammenschein von Trojas Brande,
Widerschein von Priams Blut.

Und er schwang empor den Becher:
„Nimmer," sprach er, „nimmerdar,
Ziehen fürder Trojas Knaben
Opfer spendend zum Altar;

Nimmer bringen Trojas Mädchen
Weines süße Labe mir —
Diese Spende, diesen Becher,
Ilion, diesen letzten dir!"

In des Göttervaters Auge
Flammend eine Thräne hing —
Tiefes Schauern, stummes Beben
Durch die Schar der Götter ging;

Tiefes Schauern, stummes Beben
Durch die Erde weit und breit —
Schweigend neigte sich die Erde
Vor dem großen Götterleid.

Und es floß die heil'ge Thräne
Langsam rollend erdenwärts,
Unaufhaltsam, bis sie ruhte
Zitternd in Homeros' Herz.

Tief im Schlummer lag Homeros,
Da ergriff's ihn wild und schwer,
Und er träumt', er trüg' im Busen
Das allmächt'ge Weltenmeer.

Und er träumt', in seinem Busen
Küßten Sonne sich und Mond —
Stürmend trieb es ihn vom Lager
Und vom Haus, da er gewohnt.

Wahnsinn flog um seine Schläfe,
Auf sein Auge sank die Nacht,
Doch im Herzen flammt' und glüht' ihm
Unermess'ne Weltenpracht;

Gärend schwoll in seiner Seele
Lust und Leid, ein Sturmgewühl,
Und er sank in seine Kniee:
„Worte, Götter, dem Gefühl!"

Da entströmte seinen Lippen
Tiefer, heil'ger Wonneklang,
Und es war das Lied von Ilion,
Das Homer den Völkern sang.

Über Länder, über Meere
Zog der feierliche Ton;
Lauschend beugten sich die Menschen
Vor dem großen Erdensohn.

Und es schwang das Lied die Flügel
Um die sel'gen Götter her;
Von der Priamiden Sterben
Lauschten sie der großen Mär'.

Von dem Sessel sprang Kronion:
„Füll' die Becher, Hebe, mir!
Diesen Gruß und diese Spende
Bringe ich, Homeros, dir,

Der du mehr vermagst als Götter,
Tote rufst aus Hades' Nacht,
Der du Ilion, das geliebte,
Heute wieder mir gebracht."

Und es schwangen sich die Becher
Klirrend in der Götter Hand —
Rollend zog der heil'ge Donner
Über das Hellenenland.

Schweigen lag auf Meer und Landen,
Auf den Völkern weit und breit,
Und sie ahnten stumm und schauernd
Eigene Unsterblichkeit.

Wildenbruch.

Amphiaraos.

Vor Thebens siebenfach gähnenden Thoren
Lag im furchtbaren Brüderstreit
Das Heer der Fürsten zum Schlagen bereit,
Im heiligen Eide zum Morde verschworen.
Und mit des Panzers blendendem Licht
Gerüstet, als gält' es, die Welt zu bekriegen,
Träumen sie jauchzend von Kämpfen und Siegen,
Nur Amphiaraos, der Herrliche, nicht.

Denn er liest in dem ewigen Kreise der Sterne,
Wen die kommenden Stunden feindlich bedroh'n.
Des Sonnenlenkers gewaltiger Sohn
Sieht klar in der Zukunft nebelnde Ferne.
Er kennt des Schicksals verderblichen Bund,
Er weiß, wie die Würfel, die eisernen, fallen,
Er sieht die Moira mit blutigen Krallen;
Doch die Helden verschmähen den heiligen Mund.

Er sah des Mordes gewaltsame Thaten,
Er wußte, was ihm die Parze spann.
So ging er zum Kampf, ein verlor'ner Mann,
Von dem eignen Weibe schmählich verraten.
Er war sich der himmlischen Flamme bewußt,
Die heiß die kräftige Seele durchglühte;
Der Stolze nannte sich Apolloide,
Es schlug ihm ein göttliches Herz in der Brust.

„Wie? — Ich, zu dem die Götter geredet,
Den der Weisheit heilige Düfte umweh'n,
Ich soll in gemeiner Schlacht vergehn,
Von Periklymenos' Hand getötet?
Verderben will ich durch eigne Macht,
Und staunend vernehm' es die kommende Stunde
Aus künftiger Sänger geheiligtem Munde,
Wie ich kühn mich gestürzt in die ewige Nacht!"

Und als der blutige Kampf begonnen,
Und die Eb'ne vom Mordgeschrei widerhallt,
So ruft er verzweifelnd: „Es naht mit Gewalt,
Was mir die untrügliche Parze gesponnen;
Doch wogt in der Brust mir ein göttliches Blut,
Drum will ich auch wert des Erzeugers verderben!"
Und wandte die Rosse auf Leben und Sterben,
Und jagt zu des Stromes hochbrausender Flut.

Wild schnauben die Hengste, laut rasselt der Wagen,
Das Stampfen der Hufe zermalmet die Bahn.
Und schneller und schneller noch rast es heran,
Als gält' es, die flüchtige Zeit zu erjagen.
Wie wenn er die Leuchte des Himmels geraubt,
Kommt er in Wirbeln der Windsbraut geflogen;
Erschrocken heben die Götter der Wogen
Aus schäumenden Fluten das schilfichte Haupt.

Doch plötzlich, als wenn der Himmel erglüh'te,
Stürzt ein Blitz aus der heitern Luft,
Und die Erde zerreißt sich zur furchtbaren Kluft;
Da rief laut jauchzend der Apolloide:
„Dank dir, Gewaltiger! fest steht mir der Bund;
Dein Blitz ist mir der Unsterblichkeit Siegel;
Ich folge dir, Zeus!" — und er faßte die Zügel
Und jagte die Rosse hinab in den Schlund.

Körner.

Kassandra.

Freude war in Trojas Hallen,
Eh' die hohe Feste fiel;
Jubelhymnen hört man schallen
In der Saiten goldnes Spiel.
Alle Hände ruhen müde
Von dem thränenvollen Streit,
Weil der herrliche Pelide
Priams schöne Tochter freit.

Und geschmückt mit Lorbeerreisern,
Festlich wallet Schar auf Schar
Nach der Götter heil'gen Häusern
Zu des Thymbriers Altar.
Dumpferbrausend durch die Gassen
Wälzt sich die bacchant'sche Lust,
Und in ihrem Schmerz verlassen,
War nur eine traur'ge Brust.

Freudlos in der Freuden Fülle,
Ungesellig und allein,
Wanderte Kassandra stille
In Apollos Lorbeerhain.
In des Waldes tiefste Gründe
Flüchtete die Seherin,
Und sie warf die Priesterbinde
Zu der Erde zürnend hin:

„Alles ist der Freude offen,
Alle Herzen sind beglückt,
Und die alten Eltern hoffen,
Und die Schwester steht geschmückt.
Ich allein muß einsam trauern;
Denn mich flieht der süße Wahn,
Und geflügelt diesen Mauern
Seh' ich das Verderben nah'n.

Eine Fackel seh' ich glühen,
Aber nicht in Hymens Hand,
Nach den Wolken seh' ich's ziehen,
Aber nicht wie Opferbrand.
Feste seh' ich froh bereiten,
Doch im ahnungsvollen Geist
Hör' ich schon des Gottes Schreiten,
Der sie jammervoll zerreißt.

Und sie schelten meine Klagen,
Und sie höhnen meinen Schmerz;
Einsam in die Wüste tragen
Muß ich mein gequältes Herz,
Von den Glücklichen gemieden
Und den Fröhlichen ein Spott.
Schweres hast du mir beschieden,
Pythischer, du arger Gott!

Dein Orakel zu verkünden,
Warum warfest du mich hin
In die Stadt der ewig Blinden,
Mit dem aufgeschloss'nen Sinn?
Warum gabst du mir zu sehen,
Was ich doch nicht wenden kann?
Das Verhängte muß geschehen,
Das Gefürchtete muß nah'n.

Frommt's, den Schleier aufzuheben,
Wo das nahe Schrecknis droht?
Nur der Irrtum ist das Leben,
Und das Wissen ist der Tod.
Nimm, o nimm die traur'ge Klarheit,
Mir vom Aug' den blut'gen Schein!
Schrecklich ist es, deiner Wahrheit
Sterbliches Gefäß zu sein.

Meine Blindheit gib mir wieder
Und den fröhlich dunkeln Sinn!
Nimmer sang ich freud'ge Lieder,
Seit ich deine Stimme bin.
Zukunft hast du mir gegeben,
Doch du nahmst den Augenblick,
Nahmst der Stunde fröhlich Leben,
Nimm dein falsch Geschenk zurück!

Nimmer mit dem Schmuck der Bräute
Kränzt' ich mir das duft'ge Haar,
Seit ich deinem Dienst mich weihte
An dem traurigen Altar.
Meine Jugend war nur Weinen,
Und ich kannte nur den Schmerz;
Jede herbe Not der Meinen
Schlug an mein empfindend Herz.

Fröhlich seh' ich die Gespielen;
Alles um mich lebt und liebt
In der Jugend Lustgefühlen,
Mir nur ist das Herz getrübt.
Mir erscheint der Lenz vergebens,
Der die Erde festlich schmückt;
Wer erfreute sich des Lebens,
Der in seine Tiefen blickt!

Selig preis' ich Polyxenen
In des Herzens trunk'nem Wahn,
Denn den Besten der Hellenen
Hofft sie bräutlich zu umfahn.
Stolz ist ihre Brust gehoben,
Ihre Wonne faßt sie kaum;
Nicht euch, Himmlische dort oben,
Neidet sie in ihrem Traum.

Und auch ich hab' ihn gesehen,
Den das Herz verlangend wählt;
Seine schönen Blicke flehen,
Von der Liebe Glut beseelt.
Gerne möcht' ich mit dem Gatten
In die heim'sche Wohnung ziehn;
Doch es tritt ein styg'scher Schatten
Nächtlich zwischen mich und ihn.

Ihre bleichen Larven alle
Sendet mir Proserpina;
Wo ich wand're, wo ich walle,
Stehen mir die Geister da;
In der Jugend frohe Spiele
Drängen sie sich grausend ein,
Ein entsetzliches Gewühle!
Nimmer kann ich fröhlich sein.

Und den Mordstahl seh' ich blinken
Und das Mörderauge glüh'n;
Nicht zur rechten, nicht zur linken
Kann ich vor dem Schrecknis fliehn.
Nicht die Blicke darf ich wenden;
Wissend, schauend, unverwandt
Muß ich mein Geschick vollenden,
Fallend in dem fremden Land." —

Und noch hallen ihre Worte —
Horch! da dringt verworr'ner Ton
Fernher aus des Tempels Pforte —
Tot lag Thetis' großer Sohn.
Eris schüttelt ihre Schlangen,
Alle Götter flieh'n davon,
Und des Donners Wolken hangen
Schwer herab auf Ilion.

Schiller.

Das Opfer.

Noch floß in Strömen von den Thermopylen
Erschlag'ner Perser Blut herab ins Meer,
Die durch das Schwert der Griechen fielen,
Als Spartas Held sein kleines Heer
Entschlummern hieß und um die zweite Wache
Gewaffnet sein zu heißer Rache.

Die müden Kämpfer ruh'n am Fels im Thale.
Der Herold wecket sie um Mitternacht
Zum feierlichen Totenmahle:
Sie steh'n; das Schlachttier wird gebracht;
Der König folgt, den Lorbeer in dem Haare,
Dem Opfer schweigend zum Altare.

Der Priester schlägt; es sinkt; das heil'ge Feuer
Erleuchtet Berg und Hain. Megist besprengt
Mit einem grünen Lorbeerweiher
Der Kämpfer Haupt, die dicht gedrängt
Mit hohem Mut sich um die Flamme reihen,
Um zu der Schlacht sich einzuweihen.

In Götterwürde blickte wie Alcide,
Sein Ahnherr, wenn er Ungeheuer zwang,
Leonidas von Glied zu Gliede
Die Kämpfer an, und plötzlich drang
Ein Strahl als wie vom gegenwärt'gen Gotte
In jedes Herz der Heldenrotte.

Der König sprach: „Gefährten, Freunde, Brüder,
Eßt jetzt der Freiheit letztes Abendmahl
Und trinkt den Wein! Denn wenn wir wieder
Zusammen kommen, ist's im Thal
Elysiums, wo glühend vor Verlangen
Die Väter steh'n, uns zu empfangen.

Denkt jetzt der großen Männer, die im Streite
Des Vaterland's den Tod erfochten! Denkt,
Ihr Heldengeist schwebt euch zur Seite
Und wiegt der Enkel Wert und lenkt
Eu'r flammend Schwert, den östlichen Barbaren
Mit tiefer'm Druck ins Herz zu fahren.

Das Weib beim letzten Kuß und unsre Knaben
Beim Knieumfang und jedes teu're Pfand
Der Liebe und der Freundschaft haben
Sich unsrer unbezwung'nen Hand
Vertraut. Die Freiheit ruft — o Freiheitserben,
Braucht's mehr zum Siegen oder Sterben?"

Er sprach's und aß, und seine Krieger zehrten
Das Opfermahl, auf Schild und Speer gelehnt,
In stiller Feier auf und leerten,
Des Hades Göttern ausgesöhnt,
Die Schalen aus bei des Altares Dampfe
Und stärkten sich zum Todeskampfe.

Fort rückt der Zug; gleich jenem Heer der Götter,
Das vom Olymp zur Rache sich bewegt
Und wie vereinte Donnerwetter
Der Erde Brut zu Trümmern schlägt,
So trägt ihr Schwert, der Tyrannei zu lohnen,
Tod unter Xerxes' Millionen.

Still ist die Nacht; Selenens Auge lächelt
Auf Ötas Klippenhaupt mit mattem Strahl;
Das Weh'n der Federhelme fächelt
Die Wandelnden im Felsenthal';
Indes im Schlaf mit tiefen Atemzügen
Die Sklaven rund um den Despoten liegen.

Durch totenstumme Nationen schreitet
Die Hand voll Helden zu dem Sonnenzelt
Des großen Königs und bereitet
Verderben für die Morgenwelt.
Schon glaubt im Traum, süß zuckend vor Vergnügen,
Der Stolze sich im Arm des Sieg's zu wiegen.

Stracks donnert ihn aus täuschenden Gefühlen
Des Vorhof's Lärm, wo in Satrapenblut

Bereits der Rache Dolche wühlen,
Und mit gereizter Löwen Wut
Die Herakliden seinem Busen fluchen
Und mit gefärbtem Stahl ihn suchen.

Der Stolz erstarrt und flieht durch dunkle Gänge
Vor seinem Schicksal. Der Hellenen Schwert
Frißt hung'rig in die reiche Menge
Der goldnen Knechte und zerstört
Den Schmuck des Joches, dem mit Sklavenrücken
Sich Schmeichler bis zum Staube bücken.

Die Flamme steigt gleich einer Nebelwolke
Aus Vorratshaufen zu dem Himmel auf;
Und Schrecken wälzt von Volk zu Volke
Laut heulend seinen Schlangenlauf.
Die Opf'rer mäh'n die zitternden Barbaren
Zum Styx hinab bei langen Scharen.

Verwüstung deckt das Feld mit Schutt und Leichen
Der Grieche würgt, des Persers Stahl erdolcht
Den Freund aus Irrtum; Heere weichen
Vor wenig Lanzen; Wut verfolgt
Die Fliehenden und schlachtet ohne Schonen
Des blinden Stolzes Legionen.

Das Lager raucht; des Krieges Stimme brüllet;
Verwirrung herrscht, bis Phöbus' goldnes Licht
Die totenvolle Nacht enthüllet
Und durch den dunkeln Schleier bricht.
Leonidas ruft nun aus Blut und Flammen
Sein göttergleiches Heer zusammen.

Die fern entfloh'nen Morgenländer schauen
Mit Scham ihr leichenvolles Lager an;
Der Anblick füllet sie mit Grauen
Und tiefer Furcht, und dennoch kann
Das Todesfeld und ein geheimes Zittern
Nicht des Tyrannen Stolz erschüttern.

Die Sparter ruh'n um Ötas Schattengrotten
Mit Herzen, die, emporgeschwellt durch Schlacht
Und Sieg, des Todes kühner spotten —
Als schnell wie mit Gewittermacht
Ein neues Heer sie rund umringet
Und abermals zum Treffen zwinget.

Das Volk zu Fuß, auf Wagen und auf Rossen
Schwoll rings herum wie Meeresflut heran;
Sie aber standen und beschlossen,
Die Freiheit ehrend, Mann für Mann,
Bewaffnet mit dem Stahl gerechter Rache,
Den Kampf für ihres Volkes Sache.

Noch lange stand der starke Heraklide
Leonidas mit Schwert und Speer
Gleich einer festen Pyramide
Und schuf Verderben um sich her,
Bis insgesamt die Seinen sonder Wanken
Mit ihm im freien Todeskampf versanken. —

O edle Helden, leuchtendes Exempel
Der Patrioten, jeder freien Nation
Bewund'rung, Lob und Ehrentempel
Sind durch Äonen euer Preis und Lohn,
Und mancher Bied're nennt mit einer Thräne
Euch noch der Freiheit erste Söhne!

Seume.

Die Geisterwolke.

Von den Termopylen nieder war gestürmt der Rachezug,
Der des Persers Sklavenketten hin zum freien Hellas trug;
Am Kephissos war es öde, und im Schutte lag Athen;
Doch der Griechenflotte Wimpel sah bei Salamis man weh'n.

Ihrer Hoffnung letzten Anker warf sie aus ins heil'ge Meer,
Rief die Götter und Heroen im Gebet zu Schutz und Wehr;
Schiff an Schiff gedrängt, so bot sie Trotz des Feindes Übermacht;
Nah gerückt war die Entscheidung, nahe war der Tag der Schlacht.

Mittagsschwüle lag gebreitet über Attikas Gestad'.
Einsam gingen zwei Hellenen dort auf menschenleerem Pfad;
Landesflüchtig waren beide; doch für Hellas schlug ihr Herz,
Und das Joch des Asiaten trugen sie mit Grimm und Schmerz.

Im thriasischen Gefilde schritten sie entlang dem Meer —
Da erhob ein Staub sich wirbelnd dunkel von Eleusis her;
Von Demeters myst'scher Stätte stieg ein Rufen, ein Gesang;
Tritte schollen, und es dröhnte wie von vieler Menschen Gang.

Als ob Scharen frommen Volkes zögen durch die Eb'ne fort,
Die den Gott im Feierliede priesen als des Segens Hort,
So vernahmen sie von ferne deutlich den Jakchosruf,
Und betroffen forschten beide, welch ein Gott dies Zeichen schuf.

Zu Dikäos dem Athener, sprach der Sparter Demarat:
„Mich befällt, o Freund, ein Grauen vor dem Zuge, der sich naht;
Sind es Menschen, sind's Dämonen? Ist's der Sinne trüglich Bild?
Sprich, was soll der Staub, das Rufen im verödeten Gefild?"

Und Dikäos gab ihm Antwort: „Wunder sind es, die wir seh'n;
Zweifle nicht! In Hellas werden große Thaten bald geschehn;
Dieser Stunde wirst du denken; ja, dem König droht ein Schlag;
Von Eleusis kommt die Hilfe, und ich segne diesen Tag.

Aufgestanden, uns zu retten, sind die Helden alter Zeit,
Und mit ihnen ziehen jene, die Eleusis einst geweiht;
Zu dem großen Völkerkampfe zieht die Geisterschar heran;
Laß uns schau'n, wohin dem Zuge Götterfügung wies die Bahn!

Geht die Fahrt zum Isthmos nieder durch das Festland unverweilt,
Dann, o glaub' es, hat sein Unstern dort den König bald ereilt;
Zieht die Wolke nach den Schiffen, kündet sie zur See den Sieg,
Xerxes' Flotte wird vernichtet, und geendet ist der Krieg."

Also sprach er; nah und näher tönten Schritte und Gesang,
Bis des Staubes dichter Wirbel sich empor zur Höhe schwang;
Hochauf ballte sich der Nebel, der sich schwebend niederließ
Auf dem Lager der Hellenen, golden über Salamis.

Und dem Zug der Luftgestalten sah'n die beiden lange nach,
Bis gewandt zu dem Gefährten Demaratos sorglich sprach:
„Was wir schauten, o Dikäos, melde keinem noch dein Mund!
Für dein Leben bürg' ich nimmer, wird dein Wort dem König kund.

Wenn für Hellas selbst zum Streite der Heroen Schatten zieh'n,
Wird der Perser, wie wir's ahnen, seinem Sturze nicht entfliehn;
Aber was der Götter Wille uns gezeigt im Wunderbild,
Sage keinem, wisse niemand, eh' die Götter es erfüllt!"

Und dem Freunde drückt Dikäos freudig und gerührt die Hand;
Lautlos standen sie am Ufer, nach dem Meer den Blick gewandt;
Am Kephissos war es öde, und im Schutte lag Athen,
Doch auf Salamis sah leuchtend man die Geisterwolke stehn. —

Friedr. Beck.

Die Glücklichen.

Umringt von Sardes' wundervollen Schätzen,
Auf Asiens höchstem, üppig stolzem Thron
Sprach Krösus, sich an fremdem Lob zu letzen,
Behaglich kühn zu Hellas' weisem Sohn:

„Man nennt mit Recht, o Solon, dich den Weisen;
Blick' auf zu meinem Thron! Ich frage dich —
Du sahst die weite Welt auf deinen Reisen —
Wen rühmst du der Beglückten höchsten? Sprich!" —

Und Solon sprach: „Es lebte zu Athen
Ein Mann, der Tellus hieß; ihm ward beschieden
Zu schöner Zeit, durch Wohlfahrt und durch Frieden
Die liebe Vaterstadt beglückt zu sehn.

Drei brave Söhne wurden ihm geboren;
Sie haben rühmlich so wie er gestrebt.
Auch seine Enkel hat er noch erlebt,
Und nichts Geliebtes hat er je verloren.

Und als Athen begann den Herrscherkrieg,
Da zog er aus, stritt und erstritt den Sieg,
Und siegend war es ihm vergönnt zu fallen.
Den rühm' ich dir den Glücklichsten vor allen."

Und Krösus drauf mit ernstem Herrscherblick:
„Doch wen nach deinem Landsmann, kluger Grieche,
Nennst du zum zweiten, der, gekrönt vom Glück,
Sich jenem Tellus billig wohl ergliche?"

So fragt er; denn er hat der Rede Sinn,
Bethört von eitler Selbstsucht, nicht verstanden.
„Zwei Jünglingen in der Argiver Landen,"
Erwidert Solon, „ward der Hochgewinn.

Der Mutter Wagen zogen einst die Brüder
Bei Heres Fest mit kindlichem Bemüh'n
Zum weitentleg'nen Tempel treulich hin
Und sanken matt an dessen Stufen nieder.

Da wendete die Mutter sich zu Here
Und flehte, daß ihr waltendes Gebot
Den Guten das Beglückendste gewähre;
Die Göttin gab's: die Söhne waren tot. —

Noch lebt der Göttersprnch in Hellas fort,
Und weise deutet ihn des Dichters Wort:
Ihr Geist und ihr Geschick sind nicht zu trennen;
Sie sind die wahrhaft Glücklichen zu nennen."

Da wendet sich des Fürsten Angesicht,
Und seine Stirne kräuselt sich in Falten:
„Wie?" spricht er zu sich selbst, „den Knaben nicht,
Nicht jenem Bürger gleich will er mich halten?"

Und auf die Pracht, die ihn umblühte, deutend:
„So sind dir," rief er, „diese Schätze nichts?
Nichts diese Strahlen, Glanz und Glück verbreitend,
Ein irdisch Bild des hehren Himmelslicht's?"

Und Solon lächelte und sprach: „Genieße,
Erhab'ner Fürst, der Fülle, die dir ward!
Genieße doppelt, wenn du gibst! Doch wisse:
Der Menschen Glück ist wie der Menschen Art!

Dem Geiste ward das Dauernde gegeben,
Vergänglich ist und täuschend die Gestalt;
Ein zartes Schattenbild ist dieses Leben,
Leicht löschbar auf des Todes Grund gemalt.

Nur reine Thaten sind die ew'gen Farben;
Sie blüh'n erst auf, wenn längst die andern starben.
Drum wirke, daß dein Bild sich schön vollende,
Und preise keinen selig — vor dem Ende!"

Feuchtersleben.

Ankäos.

Der König von Samos, Ankäos genannt,
Zog Gräben die Hügel hinan
Und pflanzte die Reben mit emsiger Hand;
Ein Sklave trat sinnig ihn an:

„Laß ruhen, Ankäos, die emsige Hand
Und raste im kühligen Saal!
Nie füllet der Saft, diesen Reben entwandt,
Dir, König, den goldnen Pokal!"

Des lachte der König mit heiterem Sinn,
Er raunte dem Alten ins Ohr:
„Und gäb' auch der Herbst noch so kargen Gewinn,
Du füllst mir den Becher, o Thor!" —

„Traue nicht dem falschen Glücke,
Nicht der Hoffnung eitlem Spiel!
Und errangst du schon das Ziel,
Fürchte noch des Schicksals Tücke!
Zwischen Traubenstock und Most
Schwebet drohend Sturm und Frost." —

Bald schoßten die Reben gar lustig empor,
Bald grünte und blühte der Wein;
Bald drängten sich schwellende Beeren hervor,
Gerötet von sonnigem Schein.

Und als nun der König beim fröhlichen Fest
Der Lese den Alten ersah,
Da rief er: „Schon werden die Trauben gepreßt;
Ist Becher und Mundschenk auch da?"

Doch düsteren Auges erwidert der Greis:
„Wohl schäumt in der Kelter der Most;
Doch hast du der emsigen Mühe zum Preis
Noch keinen der Tropfen gekost't.

Traue nicht dem falschen Glücke,
Nicht der Hoffnung eitlem Spiel!
Und errangst du schon das Ziel,
Fürchte noch des Schicksals Tücke!
Zwischen Kelch und Kelterbaum
Dehnet sich ein weiter Raum." —

Und als nun der Sklave beim schimmernden Mahl,
In finsteres Schweigen gehüllt,
Dem König kredenzte den goldnen Pokal,
Mit heimlichem Grauen erfüllt,

Da rief ihm der König mit fröhlichem Sinn:
„Willkommen, du sinniger Thor!
Wohl bringt mir die Mühe gar süßen Gewinn;
Was hältst du so zagend empor?"

Doch düsteren Auges erwidert der Greis
Mit Thränen im bleichen Gesicht:
„Wohl bring' ich den Becher auf Königs Geheiß,
Doch trank er des Mostes noch nicht.

Traue nicht dem falschen Glücke,
Nicht der Hoffnung eitlem Spiel;
Und errangst du schon das Ziel,
Fürchte noch des Schicksals Tücke!
Zwischen Lipp' und Kelchesrand
Schwebt der finstern Mächte Hand." —

Schon fasset der König den goldnen Pokal
Und hebt ihn lächelnd empor;
Da stürzen die Winzer durchs hohe Portal,
Ein Diener tritt ängstlich hervor:

„Herr König! ein Eber verwüstet mit Wut
Den Weinberg so emsig gepflegt;
Schon röcheln die rüstigen Jäger im Blut,
Vom schnaubenden Keiler erlegt."

Auf reißt sich der König und fordert den Stahl
Und schwinget die Lanze mit Mut;
Doch trank er wohl nie mehr aus goldnem Pokal;
Es saugte die Erde sein Blut. —

„Traue nicht dem falschen Glücke,
Nicht der Hoffnung eitlem Spiel!
Und errangst du schon das Ziel,
Fürchte noch des Schicksals Tücke
Zwischen eins und noch einmal
Niederflammt des Blitzes Strahl."

Kind.

Das Perikleische Zeitalter.

Geistergesang der bei Marathon Gefallenen.

Die Sommernacht ist lau und linde,
Der Krokus blüht am Bergeshang;
Der Ölbaum rauscht im feuchten Winde,
Und ringsum herrscht Cikadensang;
Wir aber, gruftentstiegen, schweben
Vom heil'gen Plan von Marathon,
Durchglüht von heißer Sehnsucht Beben,
Allnächtlich her zum Parthenon.

Wie schaut so stolz der Tempel nieder
Aufs Häusermeer der Marmorstadt!
Im Tympanon der Götter Glieder
Umspielt das Mondlicht mild und matt;
Athenes Bild in heil'ger Zelle
Thront hehr in ernster Majestät;
Von fernher blitzt des Meeres Welle
Des Himmels Blau lacht sternbesät.

Hoch ragt das Thor der Propyläen,
Durch das, den Zaum in sich'rer Faust,
Am Feste der Panathenäen
Die Jünglingsschar hinanwärts braust.
Und ernst aus Felsen sich erhebend
Dehnt weit sich des Theaters Rund,
Wo oft des Volkes Herz erbebend
Den Sang erlauscht aus Dichtermund.

Wie prangt so stolz in hehrer Blüte
Die heil'ge Stadt des Perikles!
Es tönt aus kindlichem Gemüte
Das fromme Lied des Sophokles;
Erhab'nen Schöpferdrang im Busen
Ringt formenfroh des Bildners Fleiß
Im Bund mit Grazien und Musen
Nach höchster Schönheit Ehrenpreis.

Drum Heil! Ein schönes Los gefallen
Ist uns, als wir verhaucht im Sand;
Durch uns erstand in Marmorhallen
Der Kunst ein stolzes Vaterland;
Umsonst nun ist der Rohheit Höhnen,
Sie tilgt nicht, was der Gott geweiht:
Gerettet ist das Reich des Schönen
Durch unsern Tod für ew'ge Zeit.

Wenn Perserlist den Sieg errungen,
Dann bliebe tot die Welt und stumm;
Vergessen wär' und ganz verklungen
Der Schönheit Evangelium;
Es steht der Drang von Asiens Söhnen
Nach eitlem Prunk und schnöder Lust,
Doch heil'ge Lust am Ewigschönen
Wohnt nicht in des Barbaren Brust.

Nun ist's vollbracht; der Menschheit Güter
Wir haben sterbend sie gewahrt;
Der heil'gen Flamme starke Hüter,
Bezwangen wir Barbarenart;
Und ob der Sturmesflug der Horen
Der Griechen letzten einst verweht,
Der Welt geht niemals mehr verloren,
Was, vollerblüht, jetzt leuchtend steht.

Zu andrer Zeit, auf andern Fluren
Sprießt neu, die wir gepflegt, die Saat;
Der höchsten Kunst erhab'ne Spuren,
Sie werben Jünger früh und spat;
Vergebens ist der Rohheit Höhnen,
Sie tilgt nicht, was der Gott geweiht:
Gerettet ist das Reich des Schönen
Durch unsern Tod für ew'ge Zeit. —

Alb. Möser.

Salamis.

Die Drachen, die so arg gedräuet,
Die Perserschiffe sind zerstreuet,
Versenkt, vernichtet — Hellas frei
Vom Joche fremder Tyrannei;
Die ruhmgekrönten Kämpfer bringen
Den Göttern dar ein festlich Spiel
Und heil'ge Opfer; Lieder klingen,
Und Wagen donnern an das Ziel.

Wer ragt hervor dort aus der Menge,
Die Züge schön, doch ernst und strenge?
Der grüne Lorbeer schmückt ihn sehr,
Die frische Wunde schmückt ihn mehr:
Ein Dichter ist es, doch die Waffen
Ergriff er auf des Landes Ruf;
Ein Held kann Heldenbilder schaffen,
Wie Äschylus der Bühne schuf.

Sein Auge folgt mit Wohlgefallen
Dem schönsten von den Knaben allen,
Die zierlich, mit gelenken Knie'n,
Im Chore den Altar umzieh'n;

Ahnt wohl der Mann mit inn'rer Wonne
— Von Neid sind solche Seelen frei —
Daß, der da schwebt, die neue Sonne,
Daß Sophokles der Knabe sei?

Zur selben Stunde, wie wir lesen,
War eines Sohn's ein Weib genesen;
Der Vater hebt ihn auf und spricht:
„Dich grüßt der Freiheit Morgenlicht.
Mut, teures Weib! Wir alle haben
Nun hinter uns die Zeit des Weh's.
Die Götter segnen meinen Knaben!"
— Das Kindlein war Euripides.

Ja, wenn die Götter einmal segnen,
Dann strömt es, wie wenn Wolken regnen
Im Wetter, überschwenglich auch;
Nichts halb zu thun ist Götterbrauch.
Sieg, Freiheit, Ruhm — für künft'ge Tage
Voll Glanz ein dreifach Unterpfand.
Das war — wer hält ihm denn die Wage? —
Der schönste Tag von Griechenland.

Wilh. Fischer.

Themistokles.

Athen, du falsches, Tod ist dir geschworen!
Dir zum Verderben zieh' ich nun das Schwert.
Ach, einst zu deinem Schutz von dir erkoren,
Hab' ich den grimmsten Feind dir abgewehrt;
Doch nun ihr mich verstoßen, blöde Thoren,
Sei meine Stärke gegen euch gekehrt!
Was hält mich noch? Gelöst sind alle Bande;
Es trieb Athen mich aus dem Vaterlande! —

Nach Hellas zog, Europa zu bedrücken,
Der Perser Macht; es trug nach diesem Ziel
Das stolze Meer auf vielgewölbtem Rücken
Gewalt'ger Feinde erzbeschlag'nen Kiel.
Und auch zu Land durch Hochverräters Tücken
Dem Perser Spartas Schar zum Opfer fiel.
Was konnte denn der Stadt die Holzesmauer nützen?
Was konnte sie vor Feuerbränden schützen?

Die Kampfgenossen alle wollten ziehen
Auf ihren Schiffen hin nach Heim und Hort;
Der Knechtschaft und dem Tode zu entfliehen,
Bot Erde man und Wasser da und dort.
Ich sah sie vor dem Überwinder knieen,
Nicht hielt mein Bitten sie, nicht Zorneswort;
Mit kühner List nur mußt' ich Hellas zwingen
Zum Kampf, zum Sieg, zum seligen Gelingen.

Vom Strande zogen die besiegten Scharen,
Da kein gerettet Segel ihnen schwoll;
Und Hellas ward befreit von den Gefahren.
Athen, der höchsten Siegesfreude voll,
Der Vaterstadt verstand ich wohl zu wahren
Die heißerkämpfte Macht vor Neid und Groll;
Nichts ließ ich mich der Sparter Einspruch kümmern;
Die Mauern hoben neu sich aus den Trümmern.

Und nach der Sparter tückischem Begehren
Stößt mich das Vaterland aus seinem Schoß;
Dem Feinde schnödes Fordern zu gewähren,
Soll ich nun tragen der Verbannung Los!
Doch hab' ich Kraft noch, grimmig mich zu wehren,
Noch bin ich meinem Feinde furchtbar groß;
Athen, so sei durch diese Hand vernichtet,
Die schrecklich einst der Perser Schwarm gelichtet!

Der Perserkönig hat ein Schwert gesendet,
Die Boten melden seinen Willen mir:
„Du hast dich flehend einst zu mir gewendet;
Den Schutz, den du verlangtest, gab ich dir.
Du wirst gerächt, und Dank wird mir gespendet,
Trägst siegend du nach Hellas mein Panier.
So zeige mächtig dich den Undankbaren,
Die nur durch dich im Kampfe Sieger waren!" — —

So spricht er. — Also sollen jene Fluren,
Mit deren Blumen ich als Kind gespielt,
In Bruderblutes untilgbaren Spuren
Der Nachwelt weisen nied'rer Rache Bild?
Und wenn die späten Enkel einst erfuhren,
Daß ich der Leidenschaft nicht fand den Schild,
Daß ich geschändet meiner Kindheit Wiege,
Verdunkelt solche Schmach nicht Ruhm und Siege?

Nein, nein — nicht will ich so mich rächen,
Kein Opfer sei der Leidenschaft bestimmt!
Die Heimatliebe soll den Grimm mir brechen,
Bis meines Zornes letzte Glut verglimmt!
— Doch wie? Es hat der Perser mein Versprechen,
Das meinem Heim den süßen Frieden nimmt?
Ich bin von zwiefachschwerer Pflicht gebunden —
O hätt' ich nie des Tages Strahl empfunden!

Des Tages Strahl! — Ihn will ich opfernd weihen;
Nicht fluchbeladen steig' ich in das Grab.
Es möge friedlich wachsen und gedeihen
Der Boden, der die Jugendlust mir gab!
Auch nicht der König soll mich Undank's zeihen,
Wenn ich gebrochen meines Lebens Stab —
Themistokles sei für Athen gefallen
Durch eigne Hand — der Tapferste von allen!

Schmitz.

Themistokles.

Seht den Alten, der dort ruht
An Mäanders Schlangenflut,
Starr gewendet nach dem Westen,
Hin nach Hellas' stolzen Festen!
Bleich und wirr sind seine Locken,
Müd' sein Blick, sein Auge trocken.

Einen welken Lorbeerkranz
Wirft er in den Wogentanz:
„Einst geschenkt zum Siegeslohne,
Fahre hin, du falsche Krone!
Deine Blätter, deine fahlen,
Muß ich mit dem Leben zahlen."

Wie zum Fluch die matte Hand
Streckt er nach dem Heimatland:
„Stürzt zusammen, eitle Pfosten,
Wo noch Siegesschwerter rosten!
Sinkt zu Grab, ihr Steinpyläen
Über meinen Schlachttrophäen!

Schöne Sonne, goldner Tag,
Als der Feind zertreten lag
In den halbverbrannten Schiffen
Dort an Salaminos Riffen,
Als die jungen ersten Siege
Kränzten meines Ruhmes Wiege!

Durch Athen zog Opferdampf
Nach dem wilden Meereskampf;
Goldne Festspielwagen rannten,
Tausend Freudenfackeln brannten;
Alles lag zu meinen Füßen,
Mich, den Sieger, zu begrüßen.

Jetzt der stolzen Persis Gast
Fand ich ruhmesleere Rast. —
Mein geächtet Leben wahren,
Die ich haßte, die Barbaren! —
Meinen Bürgern muß ich fluchen,
Frieden bei dem Feinde suchen!

Schmerzen wogen unversöhnt
Wild durch meine Brust; gehöhnt
Hat mich Glück und Heimaterde;
Von den Göttern, von dem Herde
Haben sie mich weggestoßen,
Thor und Tempel mir verschlossen! —

So ward Herz und Auge blind,
Und der Rache schrecklich Kind,
Der Verrat, war schnell geboren,
Großgesäugt von schwarzen Horen.
Mein Verbrechen war die Ehre,
Doch die Schuld war meine Wehre! —

Lebe wohl, mein Vaterland!
Schütz' es, Zeus, mit ew'ger Hand!
Aber ihr, o Todesmören,
Führt mich zu den dunkeln Chören
Bald und löset mir die Glieder!
Winkt, ich steige willig nieder."

Klagend sprach's der arme Mann,
Während in den Bart ihm rann
Eine Thräne, sonder Schande
Treu geweint dem Vaterlande. —
Sieh, da nahten Perserknaben,
Ihn mit Obst und Wein zu laben.

Zettel.

Alexander und Poros.

Gewärtig zu verlieren Kron' und Land,
Vor seinem Sieger König Poros stand.

„Wie wagtest du zu trotzen meiner Macht?"
Rief stolz der Führer der Phalangenschlacht.

„Welteinheit will ich. Wähntest du, Atom,
Zu dämmen Alexanders Siegesstrom?"

Der König sprach: „Mir ward, o Held, bekannt
Die eigne Kraft, nicht der sie überwand.

Mir schliff der Väter Ruhm das Porosschwert,
Und am Hydaspes stritt ich ihrer wert."

„Kühn spricht dein Mund; was hoffst du nun, besiegt,
Von mir, vor dem im Staub der Erdkreis liegt?"

„Das, was der heut'ge Tag dich lehrt und heißt,
Der von den Schultern mir den Purpur reißt.

Das, was dir zurauscht des Hydaspes Flut
So rot gefärbt von meiner Helden Blut.

Hörst du es nicht? Der Könige Geschick
Ist unstet wie der flücht'ge Augenblick.

Dich krönt das Glück — mich traf unsäglich Leid;
Den Göttergleichen droht der Götter Neid."

Das schöne Haupt senkt Philipps hoher Sohn,
Dann spricht er ernst: „Behalte Reich und Thron!

Wer so erkennt der Größe Trug und Schein,
Den acht' ich wert, Genosse mir zu sein."

Prittwitz. („Deutsche Dichterhalle.")

Das erhörte Gebet.

Wie Verfehmte zwischen Leichen
Schweigend zieh'n im Bußgewand,
Inachos, so traurig schleichen
Deine Wellen durch das Land.
Keine Blüte neigt hernieder
Schmeichelnd sich zu deiner Flut;
Keine Kehle jauchzet Lieder,
Weil Natur im Tode ruht.

Freude wich von jenen Bergen,
Und sie starb in diesem Thal;
Auf der Frühlingskinder Särgen
Rauschen Blätter dürr und fahl.
Denn der Glaube lebt im Volke:
Zeus und Hera sind entzweit,
Bis des Lenzes Regenwolke
Löst den alten Götterstreit.

Plötzlich in das Reich der Toten
Dringt des Lebens warmer Hauch,
Denn der Ruf des Frühlingsboten
Tönt vom blätterlosen Strauch.
Und der Menschen Trauer schwindet,
Und die Freude kehrt zurück,
Weil der Ird'sche mitempfindet
Seiner Götter neues Glück.

Und der Lenz befreit die Quellen,
Und er weckt die Blumen auf —
Inachos, auch deine Wellen
Treibt er hin im Freudenlauf;
Er versöhnet den Kroniden,
Der in Thränen küßt die Braut —
Und es preist den Götterfrieden
Argos und Mykenä laut.

Und des Frühlings erste Blume
Pflücket der Vermählten Hand,
Und sie zieh'n zum Heiligtume
Buntbekränzt im Festgewand.
Daß ihr blühend Glück bestehe,
Hoffen sie, befreit von Schuld;
Denn das heil'ge Band der Ehe
Schützt der Hera Götterhuld.

Schon versammelt ist zur Feier
Andachtsvoll der Beter Chor;
Zu der Göttin mit dem Schleier
Blickt die Menge still empor.
Und zum Opfer ist bereitet,
Was gebeut der fromme Sinn.
Alles harrt; warum doch schreitet
Nicht ans Werk die Priesterin?

Jeder fragt sich so betroffen,
Der sein Glück der Hera dankt,
Während zwischen Fürchten, Hoffen
Noch die Menge zagend schwankt.
Und es wird in dunklen Klagen
Schon des Volkes Zweifel laut,
Als auf ihrem goldnen Wagen
Die Ersehnte man erschaut.

Doch die Deichsel zieh'n die Rinder,
Die gewohnten, heute nicht;
Seht! der Mutter eigne Kinder
Üben so der Liebe Pflicht.
„Biton! Kleobis!" — so tönen
Rufe rings — „der Mutter wert!
Heil dir, Mutter, Heil euch, Söhnen,
Die ihr so die Mutter ehrt!"

Und vom Wagen steigt sie nieder,
Schreitet betend zum Altar,
Und die Götterhochzeit-Lieder
Singt der Griechen frohe Schar.
Doch sobald sie fromm vollendet
Ihr geweihtes Priesteramt,
Ein Gebet empor sie sendet,
Das der Mutterlieb' entstammt:

„Göttin, der im Frühlingsregen
Blüht des reinsten Glück's Gewinn,
Göttin, die du deinen Segen
Schenktest deiner Priesterin,
Schütte, überreich an Gnade,
Deines Himmels schönstes Los
Hold auf meiner Kinder Pfade,
Göttliche, aus deinem Schoß!"

Thränen steh'n in allen Blicken,
Wie die Mutter also fleht;
Tausend Griechenherzen schicken
Zum Olymp ein Bittgebet:
„Schütte, überreich an Gnade,
Deines Himmels schönstes Los
Hold auf dieser Söhne Pfade,
Göttliche, aus deinem Schoß!"

Und es harrt das Volk mit Schweigen,
Ob ein Zeichen kommen soll;
Kleobis und Biton neigen
Stumm das Haupt, der Demut voll,
Schließen lächelnd ihre Lider,
Wie von Wonnehauch umweht,
Und erwachen nimmer wieder. —
Hera hörte das Gebet.

Sendach. („Deutsches Dichterheim.")

Die Kraniche des Ibykus.

Zum Kampf der Wagen und Gesänge,
Der auf Korinthus' Landesenge
Der Griechen Stämme froh vereint,
Zog Ibykus, der Götterfreund.
Ihm schenkte des Gesanges Gabe,
Der Lieder süßen Mund Apoll;
So wandert' er, an leichtem Stabe,
Aus Rhegium, des Gottes voll.

Schon winkt auf hohem Bergesrücken
Akrokorinth des Wand'rers Blicken,
Und in Poseidons Fichtenhain
Tritt er mit frommem Schauder ein.
Nichts regt sich um ihn her; nur Schwärme
Von Kranichen begleiten ihn,
Die fernhin nach des Südens Wärme
In graulichtem Geschwader zieh'n.

„Seid mir gegrüßt, befreund'te Scharen,
Die mir zur See Begleiter waren!
Zum guten Zeichen nehm' ich euch;
Mein Los, es ist dem euren gleich.
Von fernher kommen wir gezogen
Und flehen um ein wirtlich Dach;
Sei uns der Gastliche gewogen,
Der von dem Fremdling wehrt die Schmach!"

Und munter fördert er die Schritte
Und sieht sich in des Waldes Mitte;
Da sperren auf gedrangem Steg
Zwei Mörder plötzlich seinen Weg.
Zum Kampfe muß er sich bereiten,
Doch bald ermattet sinkt die Hand;
Sie hat der Leier zarte Saiten,
Doch nie des Bogens Kraft gespannt.

Er ruft die Menschen an, die Götter,
Sein Flehen dringt zu keinem Retter;
Wie weit er auch die Stimme schickt,
Nichts Lebendes wird hier erblickt.
„So muß ich hier verlassen sterben,
Auf fremdem Boden, unbeweint,
Durch böser Buben Hand verderben,
Wo auch kein Rächer mir erscheint!"

Und schwer getroffen sinkt er nieder,
Da rauscht der Kraniche Gefieder;
Er hört — schon kann er nicht mehr sehn —
Die nahen Stimmen furchtbar kräh'n.
„Von euch, ihr Kraniche dort oben,
Wenn keine andre Stimme spricht,
Sei meines Mordes Klag' erhoben!"
Er ruft es, und sein Auge bricht. —

Der nackte Leichnam wird gefunden,
Und bald, obgleich entstellt von Wunden,
Erkennt der Gastfreund in Korinth
Die Züge, die ihm teuer sind.
„Und muß ich so dich wiederfinden
Und hoffte, mit der Fichte Kranz
Des Sängers Schläfe zu umwinden,
Bestrahlt von seines Ruhmes Glanz!"

Und jammernd hören's alle Gäste,
Versammelt bei Poseidons Feste;
Ganz Griechenland ergreift der Schmerz,
Verloren hat ihn jedes Herz.
Und stürmend drängt sich zum Prytanen
Das Volk, es fordert seine Wut,
Zu rächen des Erschlag'nen Manen,
Zu sühnen mit des Mörders Blut.

Doch wo die Spur, die aus der Menge,
Der Völker flutendem Gedränge,
Gelocket von der Spiele Pracht,
Den schwarzen Thäter kenntlich macht?

Sind's Räuber, die ihn feig erschlagen?
That's neidisch ein verborg'ner Feind?
Nur Helios vermag's zu sagen,
Der alles Irdische bescheint.

Er geht vielleicht mit frechem Schritte
Jetzt eben durch der Griechen Mitte,
Und während ihn die Rache sucht,
Genießt er seines Frevels Frucht.
Auf ihres eignen Tempels Schwelle
Trotzt er vielleicht den Göttern, mengt
Sich dreist in jene Menschenwelle,
Die dort sich zum Theater drängt.

Denn Bank an Bank gedränget sitzen —
Es brechen fast der Bühne Stützen —
Herbeigeströmt von fern und nah,
Der Griechen Völker wartend da;
Dumpfbrausend wie des Meeres Wogen,
Von Menschen wimmelnd wächst der Bau
In weiter stets geschweiftem Bogen
Hinauf bis in des Himmels Blau.

Wer zählt die Völker, nennt die Namen,
Die gastlich hier zusammen kamen?
Von Theseus' Stadt, von Aulis' Strand,
Von Phocis, vom Spartanerland,
Von Asiens entleg'ner Küste,
Von allen Inseln kamen sie
Und horchen von dem Schaugerüste
Des Chores grauser Melodie,

Der streng und ernst nach alter Sitte
Mit langsam abgemess'nem Schritte
Hervortritt aus dem Hintergrund,
Umwandelnd des Theaters Rund.

So schreiten keine ird'schen Weiber,
Die zeugete kein sterblich Haus;
Es steigt das Riesenmaß der Leiber
Hoch über Menschliches hinaus.

Ein schwarzer Mantel schlägt die Lenden,
Sie schwingen in entfleischten Händen
Der Fackel düsterrote Glut,
In ihren Wangen fließt kein Blut;
Und wo die Haare lieblich flattern,
Um Menschenstirnen freundlich weh'n,
Da sieht man Schlangen hier und Nattern
Die giftgeschwoll'nen Bäuche bläh'n.

Und schauerlich, gedreht im Kreise,
Beginnen sie des Hymnus Weise,
Der durch das Herz zerreißend dringt,
Die Bande um den Frevler schlingt.
Besinnungraubend, herzbethörend
Schallt der Erinnyen Gesang,
Er schallt, des Hörers Mark verzehrend,
Und duldet nicht der Leier Klang:

„Wohl dem, der frei von Schuld und Fehle
Bewahrt die kindlich reine Seele!
Ihm dürfen wir nicht rächend nah'n,
Er wandelt frei des Lebens Bahn.
Doch wehe, wehe, wer verstohlen
Des Mordes schwere That vollbracht!
Wir heften uns an seine Sohlen,
Das furchtbare Geschlecht der Nacht.

Und glaubt er fliehend zu entspringen,
Geflügelt sind wir da, die Schlingen
Ihm werfend um den flücht'gen Fuß,
Daß er zu Boden fallen muß.
So jagen wir ihn, ohn' Ermatten —
Versöhnen kann uns keine Reu' —
Ihn fort und fort bis zu den Schatten
Und geben ihn auch dort nicht frei."

So singend tanzen sie den Reigen,
Und Stille wie des Todes Schweigen
Liegt überm ganzen Hause schwer,
Als ob die Gottheit nahe wär'.
Und feierlich nach alter Sitte
Umwandelnd des Theaters Rund,
Mit langsam abgemess'nem Schritte
Verschwinden sie im Hintergrund.

Und zwischen Trug und Wahrheit schwebet
Noch zweifelnd jede Brust und bebet
Und huldiget der furchtbar'n Macht,
Die richtend im verborg'nen wacht,
Die, unerforschlich, unergründet
Des Schicksals dunklen Knäuel flicht,
Dem tiefen Herzen sich verkündet,
Doch fliehet vor dem Sonnenlicht.

Da hört man auf den höchsten Stufen
Auf einmal eine Stimme rufen:
„Sieh da, sieh da, Timotheus,
Die Kraniche des Ibykus!"
Und finster plötzlich wird der Himmel,
Und über dem Theater hin
Sieht man in schwärzlichtem Gewimmel
Ein Kranichheer vorüberziehn.

„Des Ibykus?" — Der teure Name
Rührt jede Brust mit neuem Grame,
Und wie im Meere Well' auf Well',
So läuft's von Mund zu Munde schnell:
„Des Ibykus, den wir beweinen?
Den eine Mörderhand erschlug?
Was ist's mit dem? Was kann er meinen?
Was ist's mit diesem Kranichzug?"

Und lauter immer wird die Frage,
Und ahnend fliegt's mit Blitzesschlage
Durch alle Herzen: „Gebet acht,
Das ist der Eumeniden Macht!
Der fromme Dichter wird gerochen,
Der Mörder bietet selbst sich dar —
Ergreift ihn, der das Wort gesprochen,
Und ihn, an den's gerichtet war!"

Doch dem war kaum das Wort entfahren,
Möcht' er's im Busen gern bewahren,
Umsonst; der schreckenbleiche Mund
Macht schnell die Schuldbewußten kund.
Man reißt und schleppt sie vor den Richter,
Die Scene wird zum Tribunal;
Und es gesteh'n die Bösewichter,
Getroffen von der Rache Strahl.

Schiller.

Der Ring des Polykrates.

Er stand auf seines Daches Zinnen,
Er schaute mit vergnügten Sinnen
Auf das beherrschte Samos hin.
„Dies alles ist mir unterthänig,"
Begann er zu Ägyptens König,
„Gestehe, daß ich glücklich bin!"

„Du hast der Götter Gunst erfahren;
Die vormals deinesgleichen waren,
Sie zwingt jetzt deines Zepters Macht;
Doch einer lebt noch, sie zu rächen;
Dich kann mein Mund nicht glücklich sprechen,
So lang des Feindes Auge wacht."

Und eh' der König noch geendet,
Da stellt sich, von Milet gesendet,
Ein Bote dem Tyrannen dar:
„Laß, Herr, des Opfers Düfte steigen,
Und mit des Lorbeers muntern Zweigen
Bekränze dir dein festlich Haar!

Getroffen sank dein Feind vom Speere;
Mich sendet mit der frohen Märe
Dein treuer Feldherr Polydor —"
Er nimmt aus einem schwarzen Becken
Noch blutig zu der beiden Schrecken
Ein wohlbekanntes Haupt hervor.

Der König tritt zurück mit Grauen:
„Doch warn' ich dich, dem Glück zu trauen,"
Versetzt er mit besorgtem Blick;
„Bedenk, auf ungetreuen Wellen —
Wie leicht kann sie der Sturm zerschellen! —
Schwimmt deiner Flotte zweifelnd Glück."

Und eh' er noch das Wort gesprochen,
Hat ihn der Jubel unterbrochen,
Der von der Rhede jauchzend schallt;
Mit fremden Schätzen reich beladen,
Kehrt zu den heimischen Gestaden
Der Schiffe mastenreicher Wald.

Der königliche Gast erstaunet:
„Dein Glück ist heute gut gelaunet,
Doch fürchte seinen Unbestand!
Der Kreter waffenkund'ge Scharen
Bedräuen dich mit Kriegsgefahren;
Schon nahe sind sie diesem Strand."

Und eh' ihm noch das Wort entfallen,
Da sieht man's von den Schiffen wallen,
Und tausend Stimmen rufen: „Sieg!
Von Feindes Not sind wir befreiet;
Die Kreter hat der Sturm zerstreuet;
Vorbei, geendet ist der Krieg!"

Das hört der Gastfreund mit Entsetzen:
„Fürwahr, ich muß dich glücklich schätzen,
Und dennoch zittr' ich für dein Heil.
Mir grauet vor der Götter Neide;
Des Lebens ungemischte Freude
Ward keinem Irdischen zu teil.

Auch mir ist alles wohl geraten;
Bei allen meinen Herrscherthaten
Begleitet mich des Himmels Huld;
Doch hatt' ich einen teuern Erben,
Den nahm mir Gott, ich sah ihn sterben;
Dem Glück bezahlt' ich meine Schuld.

Drum willst du dich vor Leid bewahren,
So flehe zu den Unsichtbaren,
Daß sie zum Glück den Schmerz verleih'n!
Noch keinen sah ich fröhlich enden,
Auf den mit immer vollen Händen
Die Götter ihre Gabe streu'n.

Und wenn's die Götter nicht gewähren,
So acht' auf eines Freundes Lehren
Und rufe selbst das Unglück her!
Und was von allen deinen Schätzen
Dein Herz am höchsten mag ergötzen,
Das nimm und wirf's in dieses Meer!"

Und jener spricht, von Furcht beweget:
„Von allem, was die Insel heget,
Ist dieser Ring mein höchstes Gut;
Ihn will ich den Erinnen weihen,
Ob sie mein Glück mir dann verzeihen,"
Und wirft das Kleinod in die Flut.

Und bei des nächsten Morgens Lichte,
Da tritt mit fröhlichem Gesichte
Ein Fischer vor den Fürsten hin:
„Herr, diesen Fisch hab' ich gefangen,
Wie keiner noch ins Netz gegangen;
Dir zum Geschenke bring' ich ihn."

Und als der Koch den Fisch zerteilet,
Kommt er bestürzt herbeigeeilet
Und ruft mit hocherstauntem Blick:
„Sieh, Herr, den Ring, den du getragen,
Ihn fand ich in des Fisches Magen!
O, ohne Grenzen ist dein Glück!"

Hier wendet sich der Gast mit Grausen:
„So kann ich hier nicht ferner hausen;
Mein Freund kannst du nicht weiter sein.
Die Götter wollen dein Verderben;
Fort eil' ich, nicht mit dir zu sterben."
Und sprach's und schiffte schnell sich ein.

Schiller.

Arion.

Arion war der Töne Meister,
Die Zither lebt' in seiner Hand;
Damit ergötzt' er alle Geister,
Und gern empfing ihn jedes Land.
  Er schiffte goldbeladen
  Jetzt von Tarents Gestaden,
Zum schönen Hellas heimgewandt.

Zum Freunde zieht ihn sein Verlangen,
Ihn liebt der Herrscher von Korinth;
Eh' in die Fremd' er ausgegangen,
Bat er ihn, brüderlich gesinnt:
  „Laß dir's in meinen Hallen
  Doch ruhig wohlgefallen!
Viel kann verlieren, wer gewinnt."

Arion sprach: „Ein wandernd Leben
Gefällt der freien Dichterbrust;
Die Kunst, die mir ein Gott gegeben,
Sie sei auch vieler Tausend Lust!
  An wohlerworb'nen Gaben
  Wie werd' ich einst mich laben,
Des weiten Ruhmes frohbewußt!"

Er steht im Schiff am zweiten Morgen,
Die Lüfte wehen lind und warm;
„O Periander, eitle Sorgen,
Vergiß sie bald in meinem Arm!
  Wir wollen mit Geschenken
  Die Götter reich bedenken
Und jubeln in der Gäste Schwarm."

Es bleiben Wind und See gewogen,
Auch nicht ein fernes Wölkchen graut;
Er hat nicht allzu viel den Wogen,
Den Menschen allzu viel vertraut.
  Er hört die Schiffer flüstern,
  Nach seinen Schätzen lüstern;
Doch bald umringen sie ihn laut:

„Du darfst, Arion, nicht mehr leben!
Begehrst du auf dem Land ein Grab,
So mußt du hier den Tod dir geben,
Sonst wirf dich in das Meer hinab!" —
  „So wollt ihr mich verderben?
  Ihr mögt mein Gold erwerben!
Ich kaufe gern mein Blut euch ab."

„Nein, nein, wir lassen dich nicht wandern;
Du wärst ein zu gefährlich Haupt.
Wo blieben wir vor Periandern,
Verriet'st du, daß wir dich beraubt?
  Uns kann dein Gold nicht frommen,
  Wenn, wieder heim zu kommen,
Uns nimmermehr die Furcht erlaubt." —

„Gewährt mir denn noch eine Bitte,
Gilt, mich zu retten, kein Vertrag,
Daß ich nach Zitherspieler Sitte,
Wie ich gelebet, sterben mag!
  Wenn ich mein Lied gesungen,
  Die Saiten ausgeklungen,
Dann fahre hin des Lebens Tag!"

Die Bitte kann sie nicht beschämen,
Sie denken nur an den Gewinn;
Doch solchen Sänger zu vernehmen,
Das reizet ihren wilden Sinn.
  „Und wollt ihr ruhig lauschen,
  Laßt mich die Kleider tauschen!
Im Schmuck nur reißt Apoll mich hin."

Der Jüngling hüllt die schönen Glieder
In Gold und Purpur wunderbar;
Bis auf die Sohlen wallt hernieder
Ein leichter, faltiger Talar;
  Die Arme zieren Spangen,
  Um Hals und Stirn und Wangen
Fliegt duftend das bekränzte Haar.

Die Zither ruht in seiner Linken,
Die Rechte hält das Elfenbein;
Er scheint erquickt die Luft zu trinken,
Er strahlt im Morgensonnenschein.
Es staunt der Schiffer Bande;
Er schreitet vorn zum Rande
Und sieht ins blaue Meer hinein.

Er sang: „Gefährtin meiner Stimme,
Komm, folge mir ins Schattenreich!
Ob auch der Höllenhund ergrimme,
Die Macht der Töne zähmt ihn gleich.
Elysiums Heroen,
Dem dunklen Strom entflohen,
Ihr friedlichen, schon grüß' ich euch.

Doch könnt ihr mich des Gram's entbinden?
Ich lasse meinen Freund zurück.
Du gingst, Eurydiken zu finden;
Der Hades barg dein süßes Glück.
Da wie ein Traum zerronnen,
Was dir dein Lied gewonnen,
Verfluchtest du der Sonne Blick.

Ich muß hinab, ich will nicht zagen;
Die Götter schauen aus der Höh'.
Die ihr mich wehrlos habt erschlagen,
Erblasset, wenn ich untergeh'!
Den Gast, zu euch gebettet,
Ihr Nereiden, rettet!"
So sprang er in die tiefe See.

Ihn decken alsobald die Wogen;
Die sichern Schiffer segeln fort.
Delphine waren nachgezogen,
Als lockte sie ein Zauberwort.
Eh' Fluten ihn ersticken,
Beut einer ihm den Rücken
Und trägt ihn sorgsam hin zum Port.

Des Meer's verworrenes Gebrause
Ward stummen Fischen nur verliehn,
Doch lockt Musik aus salz'gem Hause
Zu frohen Sprüngen den Delphin.
Sie konnt' ihn oft bestricken,
Mit sehnsuchtsvollen Blicken
Dem falschen Jäger nachzuziehn.

So trägt den Sänger mit Entzücken
Das menschenliebend, sinn'ge Tier;
Er schwebt auf dem gewölbten Rücken,
Hält im Triumph der Leier Zier;
Und kleine Wellen springen
Wie nach der Saiten Klingen
Rings in dem blaulichen Revier.

Wo der Delphin sich sein entladen,
Der ihn gerettet uferwärts,
Da wird dereinst an Felsgestaden
Das Wunder aufgestellt in Erz.
Jetzt, da sich jedes trennte
Zu seinem Elemente,
Grüßt ihn Arions volles Herz:

„Leb' wohl — und könnt' ich dich belohnen,
Du treuer, freundlicher Delphin!
Du kannst nur hier, ich dort nur wohnen;
Gemeinschaft ist uns nicht verliehn.
Dich wird auf feuchten Spiegeln
Noch Galatea zügeln;
Du wirst sie stolz und heilig ziehn."

Arion eilt nun leicht von hinnen,
Wie einst er in die Fremde fuhr;
Schon glänzen ihm Korinthus' Zinnen;
Er wandelt singend durch die Flur.
Zu Lieb' und Lust geboren,
Vergißt er, was verloren,
Bleibt ihm der Freund, die Zither nur.

Er tritt hinein: „Vom Wanderleben
Nun ruh' ich Freund, an deiner Brust.
Die Kunst, die mir ein Gott gegeben,
Sie wurde vieler Tausend Lust.
Zwar falsche Räuber haben
Die wohlerworb'nen Gaben,
Doch bin ich mir des Ruhm's bewußt."

Dann spricht er von den Wunderdingen,
Daß Periander staunend horcht:
„Soll jenen solch ein Raub gelingen?
Ich hätt' umsonst die Macht geborgt?
Die Thäter zu entdecken,
Mußt du dich hier verstecken;
So nah'n sie wohl sich unbesorgt.“ —

Und als im Hafen Schiffer kommen,
Bescheidet er sie zu sich her:
„Habt vom Arion ihr vernommen?
Mich kümmert seine Wiederkehr.“ —
„Wir ließen recht im Glücke
Ihn zu Tarent zurücke“ —
Da siehe! tritt Arion her.

Gehüllt sind seine schönen Glieder
In Gold und Purpur wunderbar;
Bis auf die Sohlen wallt hernieder
Ein leichter, faltiger Talar.
Die Arme zieren Spangen,
Um Hals und Stirn und Wangen
Fliegt duftend das bekränzte Haar.

Die Zither ruht in seiner Linken,
Die Rechte hält das Elfenbein.
Sie müssen ihm zu Füßen sinken,
Es trifft sie wie des Blitzes Schein:
„Ihn wollten wir ermorden —
Er ist zum Gotte worden!
O schläng' uns nur die Erd' hinein!“

„Er lebet noch, der Töne Meister;
Der Sänger steht in heil'ger Hut.
Ich rufe nicht der Rache Geister,
Arion will nicht euer Blut;
Fern mögt ihr zu Barbaren,
Des Geizes Knechte, fahren;
Nie labe Schönes euren Mut!“

A. W. Schlegel.

Kurtius.

Stolze Roma, Weltbeherrscherin,
Hehr und siegreich, groß und stark vor allen,
Ist auch dir das schwarze Los gefallen,
Sinkst du schon in Schutt und Trümmern hin?
Trifft auch dich der strenge Zorn der Götter?
Lebt in dir kein Vaterlandserretter,
Der beschwört mit kühnem Heldenmut
Wilder Elemente Wut?

Nacht umhüllt der Sonne Flammenhaupt,
Krachend öffnen sich verschloss'ne Grüfte,
Blitze zucken durch die finstern Lüfte,
Und des Sturmes Donnerstimme schnaubt;
Felsen wanken unter Ungewittern,
Säulen stürzen, heil'ge Tempel zittern,
Und in Asch' und flücht'gen Staub zerfällt
Die Gebieterin der Welt.

Angst ergreift den kräft'gen Römersohn,
Greis und Jüngling, Mann und Knabe zagen,
Und die Luft ertönt vom lauten Klagen;
Selbst dem Kühnsten ist der Mut entflohn.
Soll der Städte herrlichste vergehen,
Soll der Enkel dort Ruinen sehen,
Wo die Siebenhügelstadt
Welten einst geboten hat?

Plötzlich bebt aufs neu' der Erde Grund,
Und es strömt mit ungestümem Krachen
Wie aus des Avernus schwarzem Rachen
Zischend Feuer aus dem off'nen Schlund;
Rachegötter haben sich verbunden,
Dräuend naht die schrecklichste der Stunden;

Bald umspült der gelbe Tiberstrom
Deinen Schutt nur, hehres Rom!

Zu den Tempeln wankt der Priester Schar,
Durch Gebet die Götter zu versöhnen,
Und das Volk bringt unter Jammertönen
Den Erzürnten Opfergaben dar.
Da erhebt sich eines Augurs Stimme:
„Ein's nur schützt euch vor des Schicksals Grimme:
Werft das Köstlichste, das es euch gab,
In das off'ne Feuergrab!"

Und das Volk, gequält von tiefer Pein,
Eilt herbei mit reichbelad'nen Händen,
Was es Köstliches besitzt, zu spenden:
Gold und Silber, Perl' und Edelstein,
Lorbeern, die der Sieger sich erfochten,
Frische Kränze dem Verdienst geflochten,
Höchster Lohn erfüllter Bürgerpflicht —
Doch der Abgrund schließt sich nicht.

Endlich stürzt mit Panzer, Helm und Speer,
Lenkend kühn sein schäumend Roß, ein Ritter
Rasch sich in des Schlundes Ungewitter,
Und die wilde Flamme tobt nicht mehr. —
Ausgesöhnet sind des Orkus Götter,
Kurtius wird Roms erhab'ner Retter,
Und der Opfertod fürs Vaterland
Als das Köstlichst' anerkannt.

Müchler.

Metella.

Siehst du das Weib im Kleid der Trauer,
Das Tag für Tag seit Jahresdauer
Durch Rom dahinwankt hauptverhüllt
Und seine Hügel all', die sieben,
Rastlos vom Schmerz umhergetrieben,
Mit lauter Weheklage füllt?

Schon frühe mußte sie den Gatten
In seiner Väter Gruft bestatten;
Die Kunde ward ihr dann gebracht,
Daß er, den sie geliebt vor allen,
Ihr Sohn, ihr Lentulus, gefallen
In Kannäs mörderischer Schlacht.

Und als ihr kam der Trauerbote,
Da, selber bleich wie eine Tote,
Rief sie am Herd die Götter an:
„Laßt mich, ihr Lenker der Geschicke,
Allein auf Erden nicht zurücke!
Erlöst mich von des Lebens Bann!"

Zwölf Monde sind seitdem verschwunden,
Sie hat den Tod zu allen Stunden
Als einz'gen Retter sich erfleht;
Sie trat durch jede Tempelpforte
Und stammelte dieselben Worte,
Doch unerhört blieb ihr Gebet.

Und Asche auf das Haupt sich streuend,
Irrt sie, den Wehruf stets erneuend,
Vom Quirinal zum Palatin:
„Das Einz'ge war er, was ich hatte;
Mehr noch, als da mir starb der Gatte,
Verwitwet bin ich nun durch ihn.

Wen soll ich an die Brust nun pressen?
Auf wessen Lippen, ach, auf wessen
Drück' ich den warmen Mutterkuß?
Wer wird mich jetzt im Alter stützen,
Wer plaudernd mir zur Seite sitzen,
Seitdem dahin mein Lentulus?

Ach, hold und schön, mit achtzehn Jahren
Durch Schwerter blutiger Barbaren
Fiel er dem grimmen Mars zum Raub,
Und fern dem Sitz der hohen Ahnen
Umschweifen ruh'los nun die Manen
Des Jünglings windverwehten Staub.

Mich aber hält, daß von der Erde
Ich nicht hinweggenommen werde,
Der strengen Götter Machtgebot;
Nichts rettet mich vom Leid, dem herben;
In Jammer muß ich ewig sterben
Und ewig flieht mich doch der Tod!"

So klagt sie laut, da plötzlich schreitet,
Vom Jubelruf des Volk's begleitet,
Im Erzgewand mit hurt'gem Fuß
Ein junger Krieger durchs Gedränge —
„Sieh da!" so ruft es aus der Menge,
„Metella, sieh, dein Lentulus!"

Und sprachlos, ohne sich zu regen,
Starrt sie dem Kommenden entgegen,
An ihren Busen sinkt der Sohn:
„O Mutter, Mutter! lang im Lager
Hielt mich gefangen der Karthager;
Den Göttern Dank, ich bin entflohn!"

Doch sie bleibt stumm; umklammert hält sie
Den Teuern, dann zu Boden fällt sie,
Und durch die Menge rannt es sacht:
„Für immer hat sie ausgerungen;
Was nicht dem langen Gram gelungen,
Das hat die Freude schnell vollbracht."

Schack.

Der Triumphator.

Stolz im Triumph glorreicher Siege,
Wie keiner sie erkämpft zuvor,
Zieht auf der leuchtenden Quadrige
Ämilius Paulus durch das Thor;
Es wirbelt Duft aus goldnen Becken,
Roms Tempel sind mit Purpurdecken,
So schön sie Tyrus beut, behängt,
Und rauschend tönt's wie Meeresbranden,
Wo sich das Volk in Festgewanden,
Des Feierzuges harrend, drängt.

Auf Helden, Schilden, Wurfgeschossen,
Auf Rüstungen von blankem Stahl,
Auf Marmorbildern, Erzkolossen
Spielt wie verirrt der Sonnenstrahl;
Jünglinge nerv'gen Armes führen
Von des Klitumnus weißen Stieren
Die schönsten hundert kranzgeschmückt;
In Reihen dann, ein Spott der Sieger,
Nah'n Macedoniens blasse Krieger,
Von eh'rner Ketten Wucht gedrückt.

Drauf er, dem bis zu Asiens Landen,
Sich gestern noch gedehnt das Reich,
Der König selbst in Eisenbanden,
Dem niedersten der Sklaven gleich.
An seiner Seite fleh'n zwei Söhne,
Fast Kinder noch, von holder Schöne,
Der stolzen Römer Mitleid an;
Dann siehe, durch die Ehrenbogen
Der Legionen trunk'nes Wogen,
Des Siegers weißes Roßgespann!

Beim Jauchzen der Triumphgesänge,
Das tausendstimmig rings erschallt,
Rollt die Quadriga durch die Menge
Und macht am Kapitole halt.

Ämilius steigt durchs Jubelrufen
Des Volkes die porphyr'nen Stufen
Zum Haus des Donnerers hinauf;
Da, durch die Menschenwoge dringend,
Stürzt, bleich von Antlitz, händeringend,
Ein Sklav' ihm nach in heft'gem Lauf.

„O Herr, vernimm die Trauerkunde!
Was dir des Lebens Liebstes war,
Ward dir geraubt in einer Stunde,
Der Zwillingssöhne blühend Paar.
Ein Blitzstrahl hat die zwei erschlagen,
Als mittags sie entschlummert lagen
Im Ölwald der Akademie;
Her von Athen, damit die Laren
Der Heimat ihren Staub bewahren,
Im Sarkophage bring' ich sie."

Die rings die Botschaft hören, schauen
Voll Mitleid auf Ämilius:
„Weh, daß in Gram und Todesgrauen
Ihm der Triumphtag enden muß!"
Doch er tritt, kaum entfärbt die Wange,
Zum Tempel ein mit festem Gange,
Vollzieht das Opfer am Altar

Und ruft, indes die Flammen lohen:
„Nun bring' ich erst, ihr Ew'gen, Hohen,
Euch Dank aus vollem Herzen dar!

Als kühn wie nie mit Siegesprangen
Von Schlacht zu Schlacht Roms Adler flog,
Als König Perseus selbst gefangen
Einher vor meinem Wagen zog,
Da bebt' ich vor des Schicksals Tücke,
Da dacht' ich: Allzu großem Glücke
Stürmt rächend das Verderben nach;
Mir bangte, daß des Schicksals Bürde
Sich über Rom entladen würde
In ungeheurem Wetterschlag.

Doch nun, ihr Götter, darf ich hoffen,
Gerettet sei das Vaterland,
Da mich allein der Blitz getroffen,
Den das Geschick herabgesandt;
Gesättigt nun in einer vollen
Gewalt'gen Rache ward sein Grollen;
Denn Unglück traf mein Haupt so schwer,
Daß den Besiegten ich beneide;
Ihm blieben seine Söhne beide,
Ich aber habe keinen mehr."

Schack.

Hannibals Traum.

An des Ebro raschen Fluten
Machte halt Karthagos Heer,
Von Sagunts Zerstörungsgluten
Zog es nordwärts, beuteschwer;
Sorglich sah der Baleare
Nach den Waffen, dem Geschoß,
Und die Söhne der Sahare
Gönnten Rast dem schnellen Roß.

Feuerbrände halbverglommen
Glänzten längs dem Uferraum;
Schweigend war die Nacht gekommen,
Stille herrscht im Lagerraum;

Nach des Tages scharfem Ritte
Über Berg und Fluß und Thal
Schlief in seiner Krieger Mitte
Auch ihr Führer Hannibal.

Da erschien ein Traumgebilde
Ihm in mitternächt'ger Ruh';
Aus des Himmels Lichtgefilde
Trat ein Jüngling auf ihn zu.
„Folge deinem guten Sterne,
Folge," rief er, „meiner Spur!
Doch nicht rückwärts in die Ferne,
Vorwärts darfst du schauen nur!"

Und es zog mit Lust und Grauen
Ihn dämonisch die Gewalt;
Reiche Städte, Blütenauen
Sah er hingebreitet bald,
Sah getürmt auf sieben Hügeln
Der verhaßten Roma Bild,
Und es trug ihn wie mit Flügeln
Nach Kampaniens Gefild.

Staunend folgt er, wandelt weiter
Durch die Flur im Morgenrot;
Doch was war's, das sein Geleiter
Rückwärts ihm zu schau'n verbot?
Und er kann nicht widerstreben,
Kehrt das Auge schnell zurück;
Was er wahrnahm, macht ihn beben,
Macht erstarren seinen Blick.

Einer Schlange Riesenglieder
Wälzten sich ihm schaurig nach,
Die in ihrem Gange nieder
Wälder, Dörfer, Städte brach.
Langsam kam sie nachgezogen,
Aber sicher war ihr Lauf;
Hoch im ungeheuren Bogen
Schwoll ihr Leib gigantisch auf.

Was sie faßte, kracht in Splitter,
Ihre Bahnen färbte Blut,
Hinter ihr aus Ungewittern
Fuhr der Blitze fahle Glut;
Von des Donners dumpfen Schlägen
Hallte das Gebirg mit Macht,
Und ein sturmgepeitschter Regen
Prasselt durch der Wolken Nacht.

Seines Führers rasche Schritte
Hemmte Hannibal entsetzt;
„Gönne," rief er, „mir die Bitte,
Nur die eine gönne jetzt!
Deut', o deute mir dies Zeichen,
Du, gesandt vom Herrn der Welt!
Wird der Sieg von Roma weichen,
Ist's — Karthago, welches fällt?"

Doch von oben klang die Stimme:
„Was ich dir zu schau'n verwehrt,
Gleichet deines Zuges Grimme,
Der Italien verheert.
Wie der Schlange Riesenglieder
Wälzt er sich verheerend fort;
Aber frage mich nicht wieder,
Denn es ist mein letztes Wort!

Laß im Dunkeln die Geschicke,
Deren Zeichen dich erschreckt!
Keiner hat zu seinem Glücke
Vor der Zeit sie aufgedeckt.
Wie die Lose fallend rollen,
Liegt in ew'ger Götter Rat;
Sterblichen gehört das Wollen,
Dir gehört die mut'ge That.

Hoffe, harre, dulde, trage,
Aber forsche du nicht mehr!
Sinken wird des Schicksals Wage,
Sinken einst entscheidungsschwer.
Strecke deine Feinde nieder!
Was geschieht, es muß geschehn;
Am Ticinus wirst du wieder,
Wieder mich bei Kannä sehn."

„Und bei Zama!" scholl es ferne;
Donner rollten furchtbar nach;
„Kennst du deine bösen Sterne?" —
Und vom Schlummer ward er wach.
Morgen war's; am Waldessaume
Stieg der Sonne Strahl hervor;
Tief erschüttert von dem Traume
Sprang der Punier empor.

Stürmisch wogen die Gedanken,
Die durch seine Seele geh'n;
Doch er endet bald ihr Schwanken:
„Was geschieht, es muß geschehn!
Mag ich siegen, mag ich fallen,
Zitt're, zitt're, stolzes Rom!"
Und er winkt — die Hörner schallen,
Und der Zug durchbraust den Strom.

Friedr. Beck.

Vercingetorix.

I.

Romas stolze Legionen, hergeführt von Cäsars Hand,
Steh'n als übermüt'ge Sieger mitten in dem Gallierland.
Um den Übermut zu rächen, um die Dränger zu zerschmettern,
Nah'n des Landes kühnste Stämme, gleichend wilden Sturmeswettern.

Vercingetorix, der tapf're, rief sie auf zum heil'gen Streit;
Denn um die geraubte Freiheit trägt der Fürst ein tiefes Leid.
Blut'gen Römerhaß im Auge stürmt er an mit seinem Heere;
Schilde krachen, Äxte klirren, durch die Lüfte sausen Speere.

Doch der Römer eh'rne Mauer bleibet unerschütterlich,
Weihen auch die Kelten mutig schönem Opfertode sich.
Klagend tritt ihr tapf'rer Führer zu den toten Heldenscharen:
„Ach, wer soll dich nun, mein Gallien, vor des Feindes Grimm bewahren?"

Und er sieht im Geist vollzogen am geliebten Vaterland-
Schon der Römer heiße, wilde Rache unter Mord und Brand;
Schaut das Richtbeil grausig wüten, lodern grell des Feuers Flammen —
Sieh, nun ruft er alle Edlen schnell zu ernstem Rat zusammen:

„Unser Ringen ist vergeblich; schrecklich droht der Feinde Macht,
Und auf unsre Häupter zuckt der Rache Blitz aus dunkler Nacht.
Doch nur eines unter allen möge seine Glut verzehren,
Daß nicht des Verderbens Flammen unser ganzes Land verheeren!

Und dies Haupt, es sei mein eignes! Willig biete ich es dar,
Um des Kampfes Schuld zu sühnen, der nur heil'ge Pflicht uns war."
Und im vollen Schmuck der Waffen, in den Händen Schild und Lanze,
Steigt der Fürst aufs Roß und stürmet leuchtend hin im Sonnenglanze.

Nach dem Römerlager sprengt er durch das weite Leichenfeld,
Reitet dreimal stolzen Hauptes um des Feldherrn Purpurzelt,
Springt vom Rosse dann und sinket auf die Knie' zu Cäsars Füßen —
Ist es Blut, sind's Abendgluten, was man sieht sein Haupt umfließen?

II.

Von dem weiten Marsfeld wälzt sich durch das reichgeschmückte Rom
Nach dem Kapitol, dem hehren, des Triumphzug's Menschenstrom.
Hörner tönen, Hymnen schallen, Jubelruf steigt in die Lüfte,
Und aus allen Tempelpforten wallen süße Weihrauchdüfte.

Senatoren in der Toga, Priester mit dem Lorbeerkranz,
An der Hand die weißen Stiere, in der Mitte Purpurglanz,
Stämmige Trophäenträger, Wagen mit dem Siegesraube,
Krieger und Gefang'ne ziehen hin, umwölkt vom Straßenstaube.

Aber aus des Zuges Mitte einem Gott an Hoheit gleich
Ragt auf goldnem Siegeswagen Cäsar, der an Siegen reich.
Trunken weiden seine Augen sich an der Gefang'nen Menge,
Die in Ketten vor ihm schreiten, fremder Völker bunt Gedränge;

Aus der Erde fernsten Zonen sind die Armen hergeführt,
Welche heut' zu Romas Ehre schmählich eh'rne Fessel ziert:
Von des Rheines kalten Fluren, von des Niles heil'gem Strande,
Aus den phryg'schen Waldgebirgen, aus Numidiens heißem Sande.

Klirrend mit den schweren Ketten schreiten alle tiefgebeugt;
Von des Herzens bitter'm Grame manche heiße Thräne zeugt.
Einer nur, die Fürstenbinde um das reiche Haar gewunden,
Geht mit ungebeugtem Nacken, ob auch Arm und Hand gebunden.

Vercingetorix, der König, ist's; im Hochgefühl der Pflicht,
Die in solches Leid ihn führte, achtet er der Fesseln nicht.
Daß er seinem Vaterlande Treue wahrte ohne Wanken,
Macht ihm groß und stolz die Seele, ob auch Glück und Freiheit sanken.

Endlich staut am Kapitole brausend sich die Menschenflut,
Wo auf steilem Felsengipfel hehr des Donn'rers Tempel ruht.
Aufwärts steigt der Triumphator auf den breiten Marmorstufen,
Um des Gottes Gnade opfernd auf das Volk herabzurufen.

Aber wehe, was indessen tief am Berge sich vollzieht!
Vercingetorix, der Kelte, vor dem Henkerblocke kniet;
Blitzend auf des Fürsten Nacken fällt das Todesbeil, das schnelle,
Und die Heldenschultern rötet seines Blutes Purpurwelle. —

O du großes Rom, wie hast du schmählich doch dich selbst entehrt!
Nur die eigne Größe kennst du, nur der eignen Thaten Wert;
Doch des Fremdlings Seelengröße, der das Vaterland will retten,
Machst du zum Verbrechen, lohnest sie mit Tod und Sklavenketten! —

Pasig.

Brutus.

In seinem Feldherrnzelte traumverloren
Saß Brutus, bang die stille Nacht durchwachend;
Ihn floh der Schlaf. — Vor seines Geistes Blick
Sah er, von einer dunklen Macht geboren,
Im Bild entrollt sein eigenes Geschick.
Und endlich sprach der Feldherr bitter lachend:

„Ha! Sieh doch, Brutus, sollst du also sterben?
Sollst du kein freies Vaterland mehr haben?
Ist, Brutus, dies dein vielgerühmtes Glück? —
So magst du, Armer, also denn verderben
Und deine schöne Hoffnung, Stück um Stück,
Im ewig finstern Tartarus begraben!“

Und wie er's spricht, da teilen sich die Wände,
Und aus der Nacht, die schwer und schwül und düster,
Tritt eine hochaufragende Gestalt,
Erhoben drohend ihre beiden Hände,
Im dunklen Blick dämonische Gewalt,
Tönt's von den Lippen dumpf wie Grabgeflüster:

„Kennst du mich, Brutus, noch? Kennst du mich, Knabe?
Vermagst du meinen Namen noch zu nennen,
Den Namen, den du einstens gern genannt?
Du, den ich meinen Weg geleitet habe,
Hast du, Unseliger, mich wohl erkannt?
Kannst du den Namen ohne Schaudern nennen?“

„Ich kenn' dich wohl — du bist der Geist des Toten,
Bist Cäsars Geist! — Wie soll ich dich verstehen?
Rafft mich der finst're Geisterkönig fort?
Schickt Hades mir schon seine düst'ren Boten?“
Rief Brutus — und vernahm das dunkle Wort:
„Du sollst mich bei Philippi wiedersehen!“

Heidt. („Deutsches Dichterheim.“)

Die heiligen drei Könige.

In des Ostens fernem Lande,
An des Schilfmeer's reichem Strande
Forschten bei der Mitternacht
Fromme Weise
Der Gestirne Bahn und Kreise
Und des hohen Himmels Pracht.

Staunend standen sie und sahen
Aufwärts, ahneten den Nahen,
Ihn, des Lichtes ew'gen Quell
Aus der Ferne.
Und sie flehten: „Herr der Sterne,
Mach' auch unsre Herzen hell!“

Sieh, es stieg wie Morgenröte
Ein Gestirn empor! Es wehte
Durch die Milchbahn wie Gesang;
Tiefes Schweigen
Herrschte durch des Himmels Reigen;
Nur der helle Stern erklang.

„Fernhin an des Abends Thoren
Ward ein himmlisch Kind geboren.“
Tönt' es in der Weisen Herz.
Da entbrannten
Ihre Seelen, und sie wandten
Ihre Blicke himmelwärts.

Siehe, nun erlosch der neue
Wunderglanz; aus sanfter Bläue
Stieg der Morgenstern herauf,
Und von dannen
Zogen sie getrost, begannen
Mutig ihren Pilgerlauf.

Mählich schwand der Heimat Küste,
Vor den Pilgern lag die Wüste,
Wie ein glühend Meer von Sand.
Doch sie leitet
Froher Glaube und bereitet
Ihre Bahn ins ferne Land.

Bald erglänzte Zions Feste,
Salems Zinnen und Paläste
Schimmerten von ferne schon;
„Heil den Thoren
Salems!" dachten sie, „erkoren
Hat sich euch des Himmels Sohn."

Durch die hohen Marmorbogen
In die Burg des Herrschers zogen
Nun die frommen Pilger ein.
In des Thrones
Schimmer suchten sie des Sohnes
Himmelsglanz und milden Schein.

Aber den Tyrannen faßte
Argwohn, seine Seele haßte
Licht und Recht mit blinder Wut;
Sanfte Blicke
Bargen seines Herzens Tücke
Und des finstern Auges Glut. —

Nach dem Ratschluß seiner Weisen
Hieß er jetzt die Pilger reisen
Und nach Bethlehem sie gehn:
„Da nur findet
Ihr den Königssohn; verkündet
Eilends, wenn ihr ihn gesehn!

Schnell will ich dann zu ihm eilen,
Eure Huldigung zu teilen."
Sprach der finst're Bösewicht. —

Sieh, es führten
Seine Tücken die verirrten
Pilger zum ersehnten Licht.

Über Bethleh'ms Au'n und Hügel
Streckte ihre Rosenflügel
Schon die Abendröte aus.
In dem Thale
Lag, umglänzt vom goldnen Strahle,
Frommer Hirten stilles Haus.

Und von neuem sah'n sie prangen
Das Gestirn; die Lüfte klangen
Von melodischem Getön;
Um die Schwelle
Floß ein himmlisch Licht, und helle
Glänzten Bethleh'ms stille Höh'n. —

Sieh, die Thür' ging auf, es kamen
Fromme Hirten, freundlich nahmen
Sie die frommen Pilger ein,
Und mit leisen
Tritten naheten die Weisen
Sich dem stillen Kämmerlein.

In der heil'gen Mutter Schoße
Lag das Kind wie Sarons Rose
In der Morgenröte Licht. —
Voll Gedanken
Standen sie und sah'n und sanken
Betend auf ihr Angesicht.

Aber sie, die Hochbeglückte,
Neigt' ihr Haupt zum Kind und drückte
Schweigend es an ihre Brust;
Und der Hehren
Lächelnd Auge füllten Zähren
Hoher Wonn' und Himmelslust.

Ehrfurchtsvoll und freudig neigten
Sich die Pilger nun und reichten
Ostens Gold und Schätze dar;
Balsamdüfte
Schwebten durch die reinen Lüfte
Um des Kindes Lockenhaar.

Aber, ach! in dunkler Kammer
Schreckt die Schlummernden ein Jammer
Und ein finst'res Traumgesicht.
Rahels Wehe
Scholl um Bethleh'ms stille Höhe,
Blutig schien der Sterne Licht.

„Mit der Hölle finstern Thoren
Hat ein Heuchler sich verschworen,
Dürstend nach der Unschuld Blut.
Doch vergebens
Droht dem Born des Licht's und Lebens
Eines Menschen blinde Wut."

Mit der Dämm'rung erstem Strahle
Eilten sie aus Bethleh'ms Thale
In der Heimat fernes Land.
Froh begrüßten
Und durchwallten sie der Wüsten
Öde Bahn und heißen Sand.

Und das Licht, das sie gefunden,
War dem Wüterich verschwunden,
Ihn umhüllte Nacht und Wahn. —
Holde Wahrheit,
Die nur schauen deine Klarheit,
Die voll Einfalt dir sich nah'n!

Krummacher.

St. Petrus in der Osternacht.

Mit den heil'gen Wundenmalen,
Die das Gruftkleid jetzt umgab,
Schlummerte nach Todesqualen
Christ, der Herr, im Felsengrab.
Um die Stadt hing dumpfes Schweigen,
Still auch war's auf Golgatha;
Samstag fing sich an zu neigen,
Osternacht war dämmernd da.

An verborg'ner Stätte hielten
Zagend die Getreuen sich,
Die das Schwert im Herzen fühlten,
Als der Herr am Kreuz erblich.
Still geworden war das Trauern,
Und verschlossen blieb der Mund;
Nur in stummer Wehmut Schauern
That sich noch der Jammer kund.

Einer nur aus dem Vereine
Schweift mit bebendem Gemüt
Durch entleg'ner Palmenhaine
Nebeldämmerndes Gebiet,
Bleichen Schrecken in den Zügen
Und die Augen wund geweint.
Ach, auf seiner Seele liegen
Lasten zentnerschwer geeint!

„Drücke," ruft er, „ganz mich nieder,
Namenloser Todesschmerz!
Löse dich, du Band der Glieder,
Brich, du schuldbeflecktes Herz!
Läßt der Frevel sich benennen,
Den der falsche Mund verübt?
Dreimal wollt' ich ihn nicht kennen,
Der mich wandellos geliebt!

Kann es Trost für mich noch geben,
Trostes Hoffnung noch für mich,
Seit das gnadenreiche Leben
Aus des Meisters Brust entwich?
Wer vermag der Qual zu wehren,
Die mich geißelnd vorwärts treibt?
Ach, die Angst muß mich verzehren,
Wenn mein Herr im Grabe bleibt!"

Tiefer war die Nacht gesunken,
Finsternis umfing die Welt;
Keines Sternes Silberfunken
Schimmerte vom Himmelszelt.
Regungslosem Grau'n ergeben,
Finst'rer Grüfte Bild und Spur,
Starrte mit erlosch'nem Leben
Die verödete Natur.

In der Brust die Leidensflamme,
Dunkelheit um Blick und Sinn,
Sinkt an eines Ölbaum's Stamme
Kraftlos jetzt der Flüchtling hin.
In des Mantels feuchte Hülle
Birgt er schweigend sein Gesicht,
Düstern Harrens, bis die Stille
Wunderbarer Klang durchbricht.

Nacht und Nebel sind gewichen,
Wie er seinen Blick erhebt;
Und schon ist vom jugendlichen
Zwielichtsglanz der Hain belebt.
Und der Pilgrim sieht erschrocken
Einen Jüngling mild und schön,
Myrtenreiser in den Locken,
Unterm Ölbaum vor sich stehn.

„Blicke nicht mit solcher Milde,"
Ruft er aus, „herab zu mir!
Aus des irren Wand'rers Bilde
Spricht ein sündig Herz zu dir.
Von den Erdgebor'nen keiner
Duldet härt're Qual als ich.
Jener zwölfen bin ich einer,
Simon Petrus nenn' ich mich.

Mag auch Jahr um Jahr entschweben,
Tönen wird es fern und nah':
Ihn ergriff die Lust zum Leben,
Als er Christum martern sah! —
Ach, wo bietet noch hienieden
Lind'rung meinem Schmerz sich dar?
Ist er doch am Kreuz geschieden,
Der des Trostes Urquell war!"

„Fasse Mut! Laß ab zu klagen!"
Spricht zu ihm des Fremdlings Mund,
„Deine Schuld ist abgetragen;
Reu' und Buße gabst du kund.
Doch des Trostes Gnadengabe
Weilet nicht an diesem Ort;
Geh zu deines Meisters Grabe!
Was du suchst, erlangst du dort."

Still gehorchend dem Gebote,
Schreitet sonder Rast und Ruh',
Überglänzt vom Morgenrote,
Petrus jetzt der Felskluft zu.
Ostertag ist aufgegangen,
Und aus goldnem Himmelsthor
Mit verklärtem Jugendprangen
Tritt das Sonnenlicht hervor.

Alles glänzt in Reiz und Leben,
Thal und Hügel, Wald und Flur,
Und in wonnigem Erbeben
Steht der Tempel der Natur.
Und verworren aus der Weite
Schallt ein Rufen: „Fort ist er!
Fahren ließ der Tod die Beute,
Die gesprengte Gruft ist — leer."

Um die Felswand eben wendet
Petrus sich — welch strahlend Licht!
Welch ein Anblick! — Glanzgeblendet
Stürzt er auf sein Angesicht.
Aber lieblich milde Rede
Tönet über seinem Haupt:
„Freue dich! Der Grabesöde
Ist ihr Schrecken jetzt geraubt.

Also stand es ja geschrieben,
Also tritt es jetzt ans Licht:
Der im Grabe nicht geblieben,
Läßt auch dich im Grabe nicht.
Sei getrost! mein Mund verkündet
Gnad' und Heil und Frieden dir.
Fels, der meine Kirche gründet,
Simon Petrus, folge mir!"

Prätzel.

Der Jünger Verherrlichung.

Mit ihrem Sternenglanz entflieht die Nacht;
Es wehen kühl die jungen Morgenlüfte,
Und durch sie wallt das Meer der süßen Düfte,
Im Blütenreich zum Fest des Tag's erwacht.
Die Sonne schwebet durch des Aufgang's Thor;
In ihrem Licht erglüh'n die Tempelzinnen,
Und freuderötend steigt aus Nebelflor
Jerusalem, die Feier zu beginnen.

Durch alle Thore strömt das Volk herein
Im Festgewand mit reichgefüllten Händen,
Dem Gott der Saat die Erstlingsfrucht zu spenden
Von seiner Felder fröhlichem Gedeihn.
Aus Hütt' und Palast eilt die Stadt hinaus,
Wie Meeresfluten schwillt der Opf'rer Menge;
Sie ordnet sich und zu Jehovahs Haus
Wallt hin der Zug mit heiligem Gepränge.

Die Priester steh'n im festlichen Talar,
Vom Volk empfangend die geweihten Brote,
Und Opfertiere nah'n, bekränzt zum Tode,
Das Haupt gesenkt und zitternd, dem Altar.
Die Flamme kündend wirbelt hoch der Rauch;
Sie schlägt empor, das Heiligtum erglühet,
Der Priester Mund entweht Gebeteshauch,
Und alles legt die Hand aufs Herz und knieet.

In Freundeshaus, dem prächt'gen Tempel fern,
Vom heimatlichen Volke wie verloren,
Verweilt die Schar, die Christus sich erkoren,
Einmütiglich versammelt in dem Herrn.
Verhängnisvoll umwebt sie Gottes Rat,
Den Tag zu weih'n mit hohen Wunderdingen;
Im Morgenglanze winkt des Meisters Saat,
Auch ihre Erstlingsfrucht dem Fest zu bringen.

Gedankenvolle Still' ist im Gemach,
Der Jünger Geist dem Meister nachgezogen;
Nur je und dann, der tiefsten Brust entflogen,
Durchbebt die Luft der Sehnsucht leises Ach.
Doch schöner als des Mundes Rede spricht
Mit zartem und bedeutungsvollem Regen
Der Sinnenden bewegtes Angesicht
Vom Gottessohn und seiner Liebe Segen.

Ha, sieh! da zuckt aus blauer Luft ein Strahl —
Des Hauses Grund erbebt von dumpfem Brausen,
Es wirbelt sich empor wie Sturmessausen,
Und blendend Licht erfüllt den hohen Saal.
Doch, von der Windsbraut hin und her durchschnaubt,
Muß bald der helle Wunderglanz sich teilen;
Dann wird es still, und über jedem Haupt
Sieht man die heil'gen Flammenzungen weilen.

Wie von verborg'ner Gluten Donnerstoß
Der heilige Tiberias erbebet,
Und Well' auf Well' empor zum Lichte hebet,
Was ewig barg der dunkeln Wasser Schoß,
So bebt der Jünger Herz dem Wetterschlag
Und den bedeutungsvollen Wunderzeichen,
Und was in tiefer Brust noch schlummernd lag,
Ringt sich empor — und alle Nächte weichen.

Da sieht ihr Aug', was noch kein Auge sah,
Des Menschensohn's vollkomm'ne Gottesnähe,
Und seines Planes Weite, Tief' und Höhe
Und seiner Schöpfung Leben fern und nah.
Herniederstrahlt auf sie des Meisters Glanz,
Und sie erschau'n des eignen Geistes Würde,
Das Hirtenamt, des Sieges Sternenkranz
Nach ihres Werkes wohlgetrag'ner Bürde.

Ihr Herz entbrennt von heißer Liebesglut,
Versöhnend Erd' und Himmel zu empfangen;
Entflohen ist, ein Kindertraum, ihr Bangen,
Die Brust erfüllt mit frohem Glaubensmut,
Und zu dem Glauben strömet wunderbar
Von oben her die heil'ge Kraft der Zungen:
Da wird das Wort vom Tröster ihnen klar,
Von höh'rer Andacht ihr Gemüt durchdrungen.

Des Wunders Sage wälzt sich fort und fort
Bis zu Jerusalems entfernt'sten Hütten;
Und alles staunt und kommt mit schnellen Schritten,
Um selbst zu schau'n, an den geweihten Ort.
Das Haus, das bald ein Heer von Fragern füllt,
Durchtönt der Sprachen wild verworr'nes Rauschen;
Ein Wink der Jünger, und es ist gestillt,
Und rings umher ein odemloses Lauschen.

Da steht der Helden gottgeweihter Bund
Und schaut auf sein Geschlecht mit Wonnebeben;
Laut schlägt die Brust, und ihr verklärtes Leben
Entwallet rein dem hochberedten Mund.
Die Hörer sind betroffen und entzückt;
Ein solches Wort ist ihnen nie verkündet:
Der heil'ge Geist hat sie der Welt entrückt —
Und Christi Reich ist felsenfest gegründet.

Heilmann.

Petrus.

„Weil verstockt der Jude Simon Romas Götter hat geschmähet,
Weil verbot'nen Bund er stiftet, Zwietracht in die Geister säet,
Weil er einen Missethäter aller Reiche König glaubt,
Geb' ich morgen preis dem Volke an dem Kreuz sein frevelnd Haupt."

Kaiser Nero hat's gesprochen. Petrus kniet zu Nacht im Kerker,
Betend wächst des Greises Glaube, Himmelssehnsucht regt sich stärker;
Morgen wird das Wort erfüllet, das der Herr prophetisch sprach:
„Fremde Hand wird einst dich gürten, Simon, folge dann mir nach!"

Da — welch leis vorsichtig Klopfen? Durch die Riegel ächzt die Feile,
Und die alte Pforte weichet vor dem eingeklemmten Beile. —
Wird's zu lange dem Tyrannen? Sendet er die Schlächter schon?
Nein, es spricht ein kühnes Wagstück seinem tollen Wüten hohn.

Freunde sind's; die Christen lagen im Gebet an heil'ger Stätte,
Daß den alten treuen Diener noch einmal der Herr errette.
Doch umsonst Gebet und Zähre; diesmal, ach, kein Engel naht!
Da beschließen drei der Kühnsten frisch auf eigne Hand die That.

Stark wohl sind die Römerkrieger, Wache haltend vor den Thüren,
Stärker doch der Wein von Chios, den die dreie mit sich führen.
Mächtig sind des Kerkers Riegel, doch dem Eifer allzu schwach —
Schau', mit stolzverklärten Blicken steh'n die drei schon im Gemach.

„Rettung, Rettung, alter Vater! Stärker als der Tod ist Treue;
Unsrer Lieb' und Christi Kirche ist dein Haupt geschenkt aufs neue.
Hier nur droht der Tod dir; auf denn, gürte deine Lenden, flieh!
Schiffe stets bereit zur Abfahrt triffst du in Puteoli."

Alter Jünger, kannst du wanken, den der Herr den Felsen nannte,
Der soeben in der Sehnsucht heil'gen Liebesflammen brannte?
Ja, er gibt sich hin den Freunden, überrascht und halb im Traum;
Frei schon auf dem Forum steht er, und er selber glaubt es kaum.

Eilends zu der Pforte lenken nun die vier die leisen Schritte —
Unterm Thore kurzer Abschied, Bruderkuß nach Christensitte.
Jene kehren zu den Ihren, Frohes kündend, schnell im Lauf;
Diesen nimmt die Nacht beschirmend in den weiten Mantel auf.

Auf der Gräberstraße zieht er; wegeweisend steh'n die Sterne;
Neros goldnes Haus verdämmert schon in nächtlich blauer Ferne —
Aber hat die tiefe Mittnacht solcher leisen Wand'rer mehr?
Ihm entgegen kommt ein andrer auf dem schmalen Weg daher.

Und es graust dem Alten; seitwärts biegt er aus mit schwankem Fuße,
Schnell vorüber an dem Fremden schmiegt er sich mit flücht'gem Gruße —
Grüßend schaut ihm der ins Antlitz, daß der Sternglanz auf ihn fällt —
Petrus, wie doch starrst du seltsam? Sprich, was deine Flucht verhält?

Auf des Mannes hoher Stirne glänzen blut'gen Schweißes Tropfen,
Wohl nicht von des Weges Mühe mag so bang das Herz ihm klopfen;
Bleich zum Tod das schöne Antlitz — Petrus kennst du die Gestalt?
Schon einmal vor deinen Augen ist sie also hingewallt.

Grüßend neigt er sich zum Jünger; seiner Augen helle Sonnen
Sind von eines stillen Grames Regenwolken mild umronnen;
Fest nun ruh'n sie auf dem Flüchtling — Petrus, kennst den Blick du nicht?
Schon einmal rief er dich Schwachen wieder zur vergess'nen Pflicht.

Ja, das ist der Herr! So stand er vor dem ungerechten Heiden,
So blieb still und klar sein Antlitz mitten in den wilden Leiden.
Und der Jünger sinkt zur Erde, doch das Herz läßt ihm nicht Ruh',
Und er ruft: „Mein Herr und Heiland, rede, wohin gehest du?"

Und der Heiland spricht, das Auge unverwandt auf ihn gerichtet,
Mit dem Blick, der an der Tage letztem Falsch und Wahrheit sichtet:
„Meine Kirche steht verödet, meine Treuen sind verirrt;
Zu der Stadt ist meine Straße, wo man neu mich kreuz'gen wird."

Und der Herr verschwand; doch eil'ger, als er erst den Tod geflohen,
Flieht der Jünger jetzt das Leben, dem des Meisters Blicke drohen.
Schnell den Lauf zurückgewendet! Über Hellas graut es schon;
Neros goldnes Haus erglänzet bald als goldner Sonnenthron.

Und die Sonne, die jetzt Freuden ausgießt über allen Landen,
Trifft die Christen laut noch jubelnd, den Apostel doch in Banden.
Lauter weinend sah sie jene, als sie wieder sank zuthal,
Doch ein seligsterbend Antlitz traf am Kreuz ihr letzter Strahl.

Kinkel.

Der gerettete Jüngling.

Eine schöne Menschenseele finden
Ist Gewinn; ein schönerer Gewinn ist
Sie erhalten; und der schönst' und schwerste,
Sie, die schon verloren war, zu retten.

Sankt Johannes, aus dem öden Patmos
Wiederkehrend, war, was er gewesen,
Seiner Herden Hirt. Er ordnet' ihnen
Wächter, auf ihr Innerstes aufmerksam.

In der Menge sah er einen schönen
Jüngling; fröhliche Gesundheit glänzte
Vom Gesicht ihm, und aus seinen Augen
Sprach die liebevollste Feuerseele.

„Diesen Jüngling," sprach er zu dem Bischof,
„Nimm in deine Hut! Mit deiner Treue
Stehst du mir für ihn! Hierüber zeuge
Mir und dir vor Christo die Gemeine!"

Und der Bischof nahm den Jüngling zu sich,
Unterwies ihn, sah die schönsten Früchte
In ihm blüh'n, und weil er ihm vertraute,
Ließ er nach von seiner strengen Aufsicht. —
Und die Freiheit war ein Netz des Jünglings.
Angelockt von süßen Schmeicheleien,
Ward er müßig, kostete die Wollust,
Dann den Reiz des fröhlichen Betruges,
Dann der Herrschaft Reiz; er sammelt' um sich
Seine Spielgesellen, und mit ihnen
Zog er in den Wald, ein Haupt der Räuber.

Als Johannes in die Gegend wieder
Kam, die erste Frag' an ihren Bischof
War: „Wo ist mein Sohn?" — „Er ist gestorben,"
Sprach der Greis und schlug die Augen nieder.
„Wann und wie?" — „Er ist Gott abgestorben,
Ist (mit Thränen sag' ich es) ein Räuber." —
„Dieses Jünglings Seele," sprach Johannes,
„Fordr' ich einst von dir. Jedoch wo ist er?"
„Auf dem Berge dort." — „Ich muß ihn sehen."

Und Johannes, kaum dem Walde nahend,
Ward ergriffen, eben dieses wollt' er.
„Führet," sprach er, „mich zu eurem Führer!"

Vor ihn trat er, und der schöne Jüngling
Wandte sich; er konnte diesen Anblick
Nicht ertragen. „Fliehe nicht, o Jüngling,
Nicht, o Sohn, den waffenlosen Vater,
Einen Greis! Ich habe dich gelobet
Meinem Herrn und muß für dich antworten.
Gerne geb' ich, willst du es, mein Leben
Für dich hin; nur dich fortan verlassen
Kann ich nicht; ich habe dir vertrauet,
Dich mit meiner Seele Gott verpfändet."

Weinend schlang der Jüngling seine Arme
Um den Greis, bedeckete sein Antlitz
Stumm und starr; dann stürzte statt der Antwort
Aus den Augen ihm ein Strom von Thränen.

Auf die Kniee sank Johannes nieder,
Küßte seine Hand und seine Wange,
Nahm ihn neu geschenket vom Gebirge,
Läuterte sein Herz mit süßer Flamme. —

Jahre lebten sie jetzt unzertrennet
Mit einander; in den schönen Jüngling
Goß sich ganz Johannes' schöne Seele. —

Sagt, was war es, was das Herz des Jünglings
Also tief erkannt' und innig festhielt
Und es wiederfand und unbezwingbar
Rettete? Ein Sankt-Johannes-Glaube,
Zutrau'n, Festigkeit und Lieb' und Wahrheit.

Herder.

Der heilige Polykarpus.

Ein edler Held ist, der fürs Vaterland,
Ein edlerer, der für des Landes Wohl,
Der edelste, der für die Menschheit kämpft;
Ein Hoherpriester, trug er ihr Geschick
In seinem Herzen und der Wahrheit Schild
Auf seiner Brust. Er steht im Felde, Feind
Des Aberglaubens und der Üppigkeit,
Des Irrtums und der Schmeicheleien Feind,
Und fällt der höchsten Majestät getreu,
Dem redlichen Gewissen, das ihm sagt:
Er suchte nicht und floh nicht seinen Tod.

„Was tötet ihr die Glieder?" rief die Wut
Des Heidenpöbels, „sucht und würgt das Haupt!" —

Man sucht den frommen Polykarpus, ihn,
Johannes' Bild und Schüler. Sorgsam hatten
Die Seinen ihn aufs Land geflüchtet. — „Ich
Sah diese Nacht das Kissen meines Hauptes
In voller Glut," so sprach der kranke Greis,
„Und wachte mit besonderer Freude auf.
Ihr Lieben, mühet euch umsonst; ich soll
Mit meinem Tode Gott lobpreisen." — Da
Erscholl das Haus von stürmendem Geschrei
Der Suchenden. Er nahm sie freundlich auf.
„Bereitet," sprach er, „diesen Müden noch
Ein Gastmahl! — Ich bereite mich indes
Zur Reise auch." Er ging und betete
Und folgete mit vielen Schmerzen ihnen
Zum Konsul. Als er auf den Richtplatz kam,
Rief eine mächt'ge Stimm' im Busen ihm:
„Sei tapfer, Polykarp!" — Der Konsul sieht
Den heitern, schönen, ruhig sanften Greis
Verwundernd. „Schone," sprach er, „deines Alters
Und opf're hier, entsagend deinem Gott!"

„Wie sollt' ich meinem Herrn entsagen, dem
Zeitlebens ich gedient, und der mir
Zeitlebens Gutes that?" „Und fürchtest du
Denn keines Löwen Zahn?" — „Zermalmet muß
Das Weizenkorn doch einmal werden, sei's
Wodurch es will, zur künft'gen neuen Frucht."

Der Pöbel rief: „Hinweg mit ihm! Er ist
Der Christen Vater; Feuer, Feuer her!"
Sie trugen Holz zusammen, und mit Wut
Ward er ergriffen. — „Freunde," sprach er, „hier
Bedarf's der Bande nicht. Wer dieser Flamme
Mich würdigte, der wird mir Mut verleihn." —

Und legte still den Mantel ab und band
Die Sohlen seiner Füße los und stieg
Hinauf zum Scheiterhaufen. — Plötzlich schlug
Die Flamm' empor, umwehend ringsum ihn
Gleich einem Segel, das ihn kühlete,
Gleich einem glänzenden Gewölbe, das
Den Edelstein in seine Mitte nahm
Und schöner ihn verklärte, bis ergrimmt
Ihm eine freche Hand das Herz durchstieß.
Er sank, es floß sein Blut, die Flamm' erlosch —
Und eine weiße Taube stieg empor.

Herder.

St. Christophorus.

Ein Heide schritt durch Kanaan
Und rief mit stolzem Mund:
„Wer ist der Stärkste, saget an,
Auf diesem Erdenrund?
Mein Schwert gibt hellen Klang und Schein,
Mein Herr soll nur der Stärkste sein!“

Der Heide schritt das Schloß hinauf,
Trat vor des Königs Thron;
Der König nahm ihn freudig auf
Und bot ihm reichen Lohn;
In Eitelkeit und Lust und Pracht
Hat er dort manchen Tag verbracht.

Der König saß voll Stolz beim Mahl,
Beim frohen Becherklang —
Da trat ein Harfner in den Saal,
Der ernst und traurig sang:
„O König, König, habe acht,
Denn schrecklich ist des Satans Macht!“

„Ei, König, sprich, warum so bleich?
Was zitterst du so sehr?
Ist mächtiger des Satans Reich,
Dann dien' ich dir nicht mehr;
Will nicht des Dieners Diener sein,
Dem Stärksten dien' ich ganz allein.“

Und weiter zog er alsogleich
Wohl über Land und Meer;
„Wo ist der Satan? Wo sein Reich?
Ich such' ihn allumher,
Weil ihm an Stärke niemand gleicht,
Vor dem der König selbst erbleicht.“

In öder, wilder Waldesnacht
Fand er ein wildes Heer;
Der Satan ritt in stolzer Pracht
Auf schwarzem Roß einher;
Sein Aug' dem roten Feuer gleich,
Sein Antlitz wie die Sünde bleich.

„Bist du der Herr der Herren, sprich,
Der keinem größern weicht?
Zum Herren dann erwähl' ich dich,
Der sich vor keinem neigt.
Die Furcht, die machte nie mich blaß,
Drum reit voran, Herr Satanas!“

Mit Hörnerschall und wildem Ruf
Folgt er dem Heer so laut;
Der schwarzen Rosse Feuerhuf
Versengte rings das Kraut,
Und vor dem gift'gen Atemzug
Erstarb der Vogel hoch im Flug.

Und größer schwoll des Satans Zug,
Und rascher ritt er vor,
Ihm schien der Weg nicht breit genug,
Er blickte stolz empor;
Da sah er im Vorübergehn
Von Holz ein kleines Kreuzlein stehn.

„Ei, sprich, Herr Satan, was ist das?
Am Kreuze kehrst du um?
So fahre hin, Herr Satanas!
Du reitest mir zu krumm.
Die krummen Wege lieb' ich nicht,
Gelöst ist meines Dienstes Pflicht.“

Und wieder zog der Heide fort
Die Straße ganz allein
Und fragte viel an manchem Ort:
„Wer doch der Herr möcht' sein?
Sein Zeichen ist ein Kreuz von Holz,
Es bebt davor des Satans Stolz.“

Da hört' er in der Einsamkeit
Einst eines Klausners Ruf:
„Das ist der Herr der Ewigkeit,
Der alle Ding' erschuf.
Drum bet' und sing zu seinem Preis
Und fast' und wache stets mit Fleiß!“

„Hab Dank, hab Dank für deinen Rat!
Ich will sein Diener sein;
Doch fasten, beten früh und spat,
Das geht mir noch nicht ein;
Auf andre Weise dient' ich gern
Mit meiner Kraft dem neuen Herrn."

„So dien' ihm in Barmherzigkeit,
So viel dein Arm vermag!
O sieh das Wasser wild und breit,
Das Brück' und Steg zerbrach:
Dort trag hindurch, du starker Mann,
Den Pilger, der nicht weiter kann!"

Dem Pilger half er Tag und Nacht
Am Wasser wild und tief;
Da war ihm einst in stiller Nacht,
Als ob ein Kindlein rief',
Und aufsprang er mit treuem Fleiß,
Doch alles schwieg im weiten Kreis.

Und wieder lag er müd' in Ruh';
Das Kind rief abermal,
Und wieder lief er froh hinzu
Und suchte rings im Thal,
Doch dunkel war's, er sah kein Kind,
Es heulte nur im Wald der Wind.

Zum drittenmal im Schlaf geweckt,
Lief wieder er geschwind;
Wie freudig ward er da erschreckt!
Er fand ein leuchtend Kind.
Das hob er auf mit frommem Mut
Und trat bedachtsam in die Flut.

Da brauste mächtig Strom und Wind,
Die Flut schwoll mehr und mehr,
Und schwerer, schwerer ward das Kind,
Er hielt es nimmermehr;
„Mir ist's, als läg' die Welt auf mir;
Mein Kind — mein Kind, was ist mit dir?"

„Ich bin der Herr der Ewigkeit,
Der Erd' und Himmel schuf;
Und weil du voll Barmherzigkeit
Gehört des Kindes Ruf,
Sind alle Sünden dir verziehn,
Soll heut' dein dürrer Stab erblüh'n!

Ich taufe dich mit meiner Hand,
Drück' in die Flut dich ein;
Christophorus fortan genannt
Soll groß dein Name sein!"
So sprach das Kindlein und verschwand,
Als staunend noch Sankt Christoph stand.

Da wich die Nacht, da schwieg der Wind,
Die Sonne hell erschien,
Die Wasser ruhten still und lind,
Sankt Christophs Stab ward grün.
Er neigte tief in Andacht sich
Und pries den Herren innerlich.

Sein Herz ist mit dem Stab erblüht
Zu einem Himmelsstamm;
Er starb, in heil'ger Lieb' erglüht,
Den Martertod als Lamm.
Da ward sein Stab ein Palmenzweig,
Der ewig blüht im Himmelreich.

Guido Görres.

St. Sebastianus.

Seht ihr des Volkes weite Wogenmassen?
Seht ihr den Zug, der trüb und still sich windet
Durch jene säulenreichen Marmorgassen? —
Zwei Jünglinge, für Christum lieb'entzündet,
Die, qualbedrohet, nicht von ihm gelassen,
Auf das vertrauend, was sein Mund verkündet,
Führt dort zum Tod die Wut der Götzenknechte,
Weil sie das Göttliche gewählt und Rechte.

Da dringen durch das Volk mit heißen Klagen
Die Eltern zu den Söhnen hin in Ketten:
„O, wollt dem eitlen Ruhme doch entsagen
Und euer Leben und das unsre retten!
Wie könnten wir so herben Schmerz ertragen?
Wir würden in das Grab mit euch uns betten."
Die Brüder rührt der Armen Leidbeschwerde,
Da tönt es stark: „Gebt Gott nicht für die Erde!"

Ein Jüngling tritt hervor in Kriegsgewanden,
Sein Haupt von reichen Locken hell umflogen.
Sebastian war's, den früh mit heil'gen Banden
Ein tiefer Trieb zum Heiland hingezogen.
Der Mut des Jünglings, in Gefahr bestanden,
Macht' ihm des Kaisers stolzes Herz gewogen,
Der ihm die Leibwacht übergab zu leiten,
Daß treu und mutig er ihm steh' zur Seiten.

„In alter Sünde wären wir verdorben,"
So ruft er vor des Volkes dichten Scharen,
„Wenn Christus nicht für unser Heil gestorben,
Die wir unwürdig solcher Gnade waren.
Sein teures Blut hat Rettung uns erworben;
Und zagt ihr nun, in wichtigen Gefahren
An euch sein göttlich Wirken zu vollenden?
Wollt ihr zur Sündennacht zurück euch wenden?"

Indem er so für Gottes Ehre streitet,
Schwingt ein Gewand sich leicht um seine Glieder,
Von unsichtbarer Hand um ihn gebreitet,
So weiß und linde wie des Schwan's Gefieder,
Der schmeichelnd durch bewegte Wellen gleitet;
Und ätherreiner Schimmer tauet nieder
Und gießt sich um ihn her in klaren Wogen,
Erhellend rings der Säulengänge Bogen.

Von so verklärtem Glanz war er umgeben,
Daß nur die Schimmer blendend ihn besiegen,
Die um den Ew'gen, ihm entquellend, weben;
Und sieben Engel sah man knieend liegen,
Und reine Lilien sanft zu ihm erheben,
Aus deren Kelchen Himmelsdüfte stiegen:
Da kehrt die Kraft zurück den Brüderherzen,
Gefaßt zu gehn in bitt're Todesschmerzen.

Die lichten Wunder ohne Zahl entrücken
Sebastian aus den enggewölbten Hallen;
Ein süß Erstaunen schwimmt in seinen Blicken,
Da nie empfund'ne Schauer ihn durchwallen;
Dann steigt sein Aug' in leuchtendem Entzücken —
Des Himmels Schranken sind für ihn gefallen —
Er scheint des Ew'gen Weltenthron zu schauen
Voll Dank und Demut, Sehnsucht und Vertrauen.

Da eilt zu Diokletian die Kunde:
„Sebastian, den du so hoch erhoben,
Ist mit der Christenschar in schnödem Bunde!"
Aufspringt der Herrscher in des Zornes Toben:
„Den frechen Frevler führet her zur Stunde,
Und, bei den allgewalt'gen Göttern droben,
Wenn er so schändlich mein Vertrau'n betrogen,
Sei rasch des Lebens Atem ihm entzogen!"

So wie im Sturm der Eiche hohe Krone,
Die all sein Grimm nicht beugen kann, nicht brechen,
Steht nun Sebastian vor des Kaisers Throne.
„Und willst du, Jüngling, thöricht dich erfrechen,
Zu trotzen meinem Wort in kühnem Hohne,
Für den erlog'nen Christengott zu sprechen,
Dann sollst in grausen Martern du erblassen!
Ist's wahr, daß unsre Götter du verlassen?"

„Du sprachst es!" ruft Sebastian. Es schweigen
Die Lippen nun; doch in den Augen malen
Sich sel'ge Bilder: Glaub' und Hoffnung steigen
Hervor aus ihnen, zwei vereinte Strahlen.
Wie sich zum Kaiser seine Blicke neigen
Voll heiliger Vergebung aller Qualen,
Die seinen Gang zum Himmel trüb umfangen,
Ist all des Herrschers finst're Wut vergangen.

Doch halten muß er, was er erst geschworen;
Darum ermannt er sich zu frischem Mute:
„Nimm hin, Sebastian, was du erkoren,
Und büße deinen Fehl mit deinem Blute!"
Des Jünglings Herz mit Pfeilen zu durchbohren,
Befiehlt er drauf. — Wie für empfang'nes Gute
Dankt ihm ein Blick Sebastians; geschieden
Vom Staube, nun bleibt ihm nichts mehr hienieden.

Man bindet ihn. Des Herzens Triebe schwellen
Empor zu Gott, indes die Krieger zielen:
„Erlöser mein, auf Abendrotes Wellen,
In deren Glanz beschwingte Engel spielen,
O, laß mich trinken aus den Wonnequellen,
Wenn mir des Leibes trübe Bande fielen!" —
Da schwirrt der Pfeil — tot sinkt der Heil'ge nieder,
Und erst in Christus' Arm erwacht er wieder.

Uechtritz.

Ahasver, der ewige Jude.

Ein Wäldchen rauscht auf weiter grüner Heide,
Hier lebt die Erde still und arm und trübe;
Das Wäldchen ist ihr einziges Geschmeide,
Daran ihr Herz noch hangen mag in Liebe,
Wie eine Witwe, eine einsam arme,
Den Brautschmuck aufbewahrt, daß sie die Blicke,
Die thränenvollen, spät daran erquicke,
Wird sie zu bang erfaßt von ihrem Harme.
Rings um das Wäldchen alles öd' und einsam;
Nicht Baum und Strauch, nur Wiesengrund zu sehn
Bis an die Grenze, wo die Wolken geh'n,
Wo Heid' und Himmel zweifelnd wird gemeinsam.
Strohhütten steh'n umher zerstreut im Haine;
Hier hat ein traulich stilles Los gefunden
Von Hirten eine friedliche Gemeine;
Doch ist kein Menschenleben ohne Wunden.
Die Linde säuselt blütenreich und hoch,
Die Sonne geht im Westen still verloren,
Und auf den Blüten, die sie jüngst geboren,
Verweilen ihre warmen Blicke noch;
Auch strahlen sie zum letztenmal auf einen,
Um dessen Leiche dort die Hirten weinen.
Sie stellten seine Bahre an die Linde,
Als sollt' ihn einmal noch der Lenz begrüßen,
Der schon als Jüngling hat hinsterben müssen.
Die bleiche Mutter kniet an ihrem Kinde;
Mit Rosenkränzen schmücken ihn Jungfrauen,
Und aller Blicke haften schmerzumflossen
Auf ihrem lieben, freundlichen Genossen,
Sein Bild sich recht ins treue Herz zu schauen.
Der Vater hält des Toten Flöt' und Stab,
Benetzend sie mit mancher heißen Zähre;

Dem Jüngling sollen folgen in sein Grab
Die schlichten Zeichen seiner Hirtenehre.
Im Ohr des Alten summen noch die Lieder,
Die dieser Flöte einst so froh entquollen,
Und die auf immer nun ihm schweigen sollen;
Das beugt ihm tiefer noch die Seele nieder. —

Wer aber kommt die Heide hergezogen,
Gejagt, so scheint's, von drängender Gewalt,
Das Haupt von greisen Locken wild umflogen,
Das tiefgefurchte Antlitz fahl und kalt?
Er ragt ins Leben ernst und schroff herein
Wie altes längst verwittertes Gestein;
Vom Antlitz fließt herab der Bart so hell,
Wie düsterm Fels entstürzt der Silberquell.
Aus dunkler Höhle glüht des Auges Stern,
Als säh's auf dieser Erde nichts mehr gern.
Das Auge scheint mit seiner Glut zu sagen:
„Müßt' ich nicht leuchten dem unsteten Fuß,
Ich hätte längst mit eklem Überdruß
Vor dieser Welt die Thüre zugeschlagen!"
Der Wand'rer ist der Jude Ahasver,
Der, fluchgetrieben, rastlos irrt umher.
Zur Bahre tritt er feierlich und leise
Und spricht im bang erschrock'nen Hirtenkreise:
„So! betet still, daß ihr ihn nicht erweckt!
Hemmt eurer Thränen undankbare Flut!
Sein Schlaf ist gut, o dieser Schlaf ist gut!
Wenn er auch Thoren euresgleichen schreckt.
O süßer Schlaf! O süßer Todesschlaf!
Könnt' ich mich rastend in die Grube schmiegen!
Könnt' ich wie der in deinen Armen liegen,
Den schon so früh dein milder Segen traf!
Den Staub nicht schütteln mehr vom müden Fuße!
Wie tief behaglich ist die Todesmuße!
Das Auge festverschlossen, ohne Thränen,
Die Brust so still, so flach und ohne Sehnen,
Die Lippen bleich, versunken, ohne Klage,
Verschwunden von der Stirn die bange Frage!
Wohl ihm! Er starb in seinen Jugendtagen;
Er hat gar leicht, vom Schicksal liebgewonnen,
Die große Schuld des Schmerzes abgetragen,
Das Leben ihm umsonst Verrat gesponnen.

Sein Herz ist still; das meine, ohne Rast,
Pocht Tag und Nacht in ungeduld'ger Hast,
Auf daß es einmal endlich fertig werde
Und seinen Sabbat find' in kühler Erde.
Es schläft der Mensch in seiner Mutter Hüften,
Dann eine Weile noch mit Augen offen
Irrt er, Schlafwandler, in den Morgenlüften
Und träumt ein buntes, himmlisch frohes Hoffen,
Bis plötzlich ihm ans Herz das Leben greift,
Den schönen Traum von trunk'ner Stirne streift
Und ihn mit kalter Hand ins Wachen schüttelt,
Wie meine Hand hier Blüten niederrüttelt.
Den hat die kalte Faust noch nicht erfaßt,
Er ist, unaufgeschreckt vom Traum, erblaßt;
Ich seh's an seinen ruhig schönen Zügen,
Die, selig lächelnd, fast den Tod verhehlen
Und immer noch das Märchen still erzählen,
Die Erde noch zum Paradiese lügen."
Er rüttelt wieder Blüten von den Zweigen,
Die niederflattern ihren Todesreigen.
„Noch immer Erde, den uralten Tand
Von Blütentreiben und Zerstören, immer?
Verdrießt, Natur, das öde Spiel dich nimmer?
Ergreift nicht Schläfrigkeit die müde Hand?
Du gleichest mit dem wüsten Zeitvertreib
Im Dorfe drüben dem Zigeunerweib,
Die Karten schlägt, mit ihren bunten Bildern
Vergang'nes wie Zukünftiges zu schildern,
Und, blöd begafft, belauscht, neugierigen Leuten,
Was sie gedacht, was sie geträumt, zu deuten.
Die Blätter werden aufgemengt und frisch
Gelegt in neuer Ordnung auf den Tisch,
Den Glauben äffend mit prophet'schen Spuren;
Doch immer sind's die nämlichen Figuren.
Ich schaute zu seit achtzehnhundert Jahren,
Die machtlos über mich dahingefahren. —
Laß dich umarmen, Tod, in dieser Leiche,
Mein Auge laben an der Wangen Bleiche!
Balsamisch rieselt ihre frische Kühle
Durch mein Gebein, durch meines Hirnes Schwüle." —
Derweil die Hirten jetzt den Sarg verschließen,
Starrt Ahasver aufs Kruzifix der Decke,
Als ob er plötzlich, tiefgemahnt, erschrecke,
Aus seinem finstern Auge Thränen fließen:

„Hier ist sein Bildnis an den Sarg geheftet,
Der einst gekommen, schmachtend und entkräftet,
Der einst vor meiner Thür' zusammenbrach,
Gebeugt vom Druck des Kreuzes und der Schmach,
Der mich um kurze Rast so bang beschwor;
Ich aber stieß ihn fort, verfluchter Thor!
Nun bin auch ich vom Fluche fortgestoßen,
Und alle Gräber sind vor mir verschlossen.
Ich stand, ein Bettler, weinend vor der Thüre
Der Elemente, flehte um den Tod;
Doch ob ich auch den Hals mit Stricken schnüre,
Mein fester Leib erträgt des Odems Not.
Das Feuer und die Flut, die todesreichen,
Versagten das ersehnte Todesglück;
Ich sah die scheue Flamme rückwärts weichen,
Mit Ekel spie die Welle mich zurück.
War ich geklettert auf die Felsenmauer,
Wo nichts gedeiht als süßer Todesschauer,
Und rief ich weinend, wütend, abgrundwärts:
„„O Mutter Erde, dein verlor'ner Sohn!
Reiß mich zerschmetternd an dein steinern Herz!""
Der Zug der Erdentiefe sprach mir hohn;
Sanft senkten mich die fluchgestärkten Lüfte,
Und lebend, rasend, irrt' ich durch die Klüfte.
„„Tod!"" rief ich, „„Tod!"" mich in die Erde krallend,
„„Tod!"" höhnte Klipp' an Klippe widerhallend.
Zu Bette stieg ich lüstern mit der Pest;
Ich habe sie umsonst ans Herz gepreßt.
Der Tod, der in des Tigers Rachen glüht,
Der zierlich in der gift'gen Pflanze blüht,
Der schlängelnd auf dem Waldespfade kriecht,
Den Wand'rer lauernd in die Ferse sticht;
Mich nahm er nicht!" —

Da wandte sich der Jude von den Hirten,
Und weiter zog der Wand'rer ohne Ruh'
Dem letzten Strahl der Abendsonne zu;
Ob seinem Haupt die Heidevögel schwirrten,
Und wie er fortschritt auf den öden Matten,
Zog weithin greifend sich sein Schattenstrich
Bis zu den Hirten; die bekreuzten sich,
Die Weiber schauderten an seinem Schatten. —

Lenau.

Ahasver.

Preisgekrönte poetische Erzählung.

Auf einem Felsblock sitzt ein mächt'ger Alter;
Grau wallt sein Bart und mischt sich mit dem Haar
Vom Sturm gepeitscht; — die hohe Stirn gefurcht,
Das Antlitz knochig, tief das düst're Auge
Von dichten Brau'n beschattet; luftgebräunt,
Umweht von eines Mantels Fetzen, dehnt sich
In sehnenreicher Kraft der Riesenleib. — —

Die Hände um den hohen Stab geschlungen,
Auf ihre Kraft das düst're Haupt gestützt,
So schaut er in die Tiefe — schweigend — einsam.
Schon naht die Nacht; der Sturm brüllt durch die Föhren
Und pfeift in Klüften, heult um Felsgestein;
Rings prasseln Äste nieder, Steine sausen,
Von wilder Windsbraut Ansturm losgelöst,
Mit tollem Lärm von hohen Felsenklippen;
Die hundertjähr'ge Fichte auf dem Bergrand,
Vom Sturm entwurzelt, stürzt und reißt im Sturze
Der jungen Bäume sproßend Leben mit sich —
Der Alte merkt es nicht. — — —
Er starrt hinunter
Nach einem Städtchen in des Thales Tiefe,
Das schweigend daliegt; nur ein dünnes Glöcklein
Tönt gellend durch des Sturmes Toben aufwärts,
Das Sterbeglöcklein — unten haust der Tod.

Vor wenig Wochen noch war frohes Leben
Auf Markt und Straßen; feilschend schritt der Kaufmann
Von einer Waare prüfend zu der andern,
Der Landmann trieb sein Vieh, der Herr Magister
Schalt seiner Buben schelmisch arge Zunft,
Und um die Linde vor dem Wirtshaus tanzten
Die Bursche und die Mägde froh den Reih'n.
Da kam die Pest —
Sie schlich von Haus zu Haus —
Erst leis und heimlich; dann, durch Schrein und Weinen
Der Totenklag' zu wilder Lust gereizt,
Erhob sie sich in grauser Majestät
Und mähte alles nieder: Kinder, Greise —
Den reichen Kaufherrn und den Bettlersmann,
Den frommen Priester bei dem heil'gen Hochamt,

Den wilden Mörder in den Kerkermauern,
Unschuld'ge Jungfrau'n, frohmutdurst'ge Knaben,
Geliebte Söhne, schmerzbetäubte Mütter —
Und häufte ihres Sieges Schreckensmale
Auf Markt und Straßen, grauenvoll zu schau'n.

Der Alte starrt und starrt, dann murmelt er:
„Noch immer nicht! Noch immer tönt die Glocke!
Unselig Läuten, — was verstummst du nicht?
Kannst du den einen Mann nicht überwinden,
Du starker Tod? — —
Heut' morgen, als ich müde
Und dennoch ruh'los durch die Straßen schritt,
Da war schon alles aus: geschwoll'ne Leichen
Versperrten mir den Weg, und auf dem Ruh'platz
Am off'nen Grabe lag der Totengräber,
Das Grabscheit in der Hand, verglasten Blick's,
Mit blauen Lippen, sterbend bei den Toten.
Nur noch der Glöckner lebte, und der Tod
Schlich just zur Kirche, sich auch den zu holen.
Nun säumt er immer noch und wird nicht fertig.
Doch, bei dem Ungenannten! warten will ich,
Hier warten, bis er naht, der Langersehnte,
Und nicht entflieht er diesem Felsenpfad,
Bevor mein Wunsch erfüllt! — Die Nacht ist dunkel,
Und so belüg' ich ihn! — Belügen? — Ihn? —
Ist's nicht mein Recht? — Muß mir nicht Ruhe werden
Wie allen andern? Ha! — was ist's denn auch
Um einen Schlag, nur einen schwachen Schlag,
Gegeben dem, der tausend Schläg' erduldet,
Und der vergab! — Vergab! — Warum nicht mir?
Warum nicht mir? — so frag' ich, Ungerechter!
Warum nicht mir vergeben wie den andern? —
Doch nein! Vergib mir nicht! Mit strengem Sinn
Straf' meine Thai, wie das Gesetz befohlen:
Das Aug' ums Auge und den Zahn um Zahn!
Schlag mich doch wieder — tritt mich — kreuz'ge mich —
Nur laß mich sterben!" — —
Und der Alte reckte
Zum nächtlich düstern Himmel seine Arme,
Da grollte tiefer Donner durch die Wolken,
Und bläulich gleißend fuhr ein Blitz zur Erde;
Der Alte aber stand geneigten Hauptes

Und horchte nach der Tiefe — und die Augen
Erglänzten ihm in wunderbarem Feuer;
Das Glöcklein schwieg, und auf dem Felsenpfad,
Der zu der Höhe führte, ließ ein Schritt,
Wie Knochen klappernd, schrecklich sich vernehmen.
Da kam's heran, von Sturm und Nacht umhüllt,
Ein riesiges Gebilde — düster — schweigend —
Von einem dunkeln Mantel wild umflattert
Und auf der Schulter eine Sense tragend
Mit breiter Schneide. — —
Und der Alte rief:
„Du kluger Tod, du hast noch mich vergessen!
Sieh, aus dem Städtlein bin ich dir entflohn
Und wollt' mich retten; aber nimm mich nur!
Sind alle ja doch weg, die lieb mir waren! —
Drum nimm mich nur! — ich bin des Lebens satt."
Der Knochenritter hob die Sense stumm — —
Da plötzlich fuhr ein Blitz wie tausend Flammen
Am Himmel auf — und in dem blauen Schein
Hob mächtig von der Felsen Dunkel sich
Der Leib des Alten — und mit hohler Stimme
Rief ihm der Tod die finstern Worte zu:
„Was lügst du, Ahasver? — Du weißt, daß wir
Zusammen nimmer kommen!"
„Nimmer? Nimmer?"
— So kreischte wild der Alte. — „O des Trug's!
So wird er niemals wiederkehren, — nie?
Nun denn — so zahle du mir jetzt die Schulden,
Die jener machte!" — und in wilder Wut
Mit einem jähen Sprunge packt der Alte
Des andern Knochenhals und wirft ihn nieder
Und drückt das Knie ihm auf die dürre Brust
Und schreit ihn an: „Willst du gehorchen mir?"
„Ich darf nicht!" stöhnt der andre. „Weiche von mir!
Du kannst den Tod nicht töten — er und du
Sind beide gleich unsterblich — bis Er kommt!
Halt mich nicht auf! — ich hab' noch viel zu thun."
Da lachte wild und grimmig Ahasver
Und rief voll Hohn: „So will ich halten dich
An dieser Felsschlucht für die Ewigkeit.
Bis daß wir beide sterben, soll kein Mensch
Den Tod mehr schauen! — Alle sollen mir
Gleich meinem alten Leib zusammentrocknen

Und in der Qual des Wartens auf den Tod
Vieltausendmal die Todesqual erdulden!
Die Welt soll sich mit Greisen übervölkern,
Und von der Fülle jammervollen Elend's!
Von Millionen Spiegelbildern meiner,
Erdrückt und sterbend, soll doch keiner sterben,
Bis daß wir beide sterben, kluger Tod!"
So schrie der Alte — und der andre krümmte
In wilder Ohnmacht sich und knirschte wütend
Und hob vergebens seine Knochenarme
Und schlang vergebens sie um jene Fäuste,
Die, von der Kraft der wildesten Verzweiflung
Wie Felsen schwer, ihn an dem Boden hielten. —

Da kam den schmalen Bergpfad schwankend aufwärts
Ein kleines Licht, und jenes Riesenpaar,
Das festgeballt am Felsenrande lag,
Ersah mit Staunen ein gar zartes Mägdlein,
Ein Lämplein in der Hand, des Weges ziehen;
Die blauen Augen blickten suchend vorwärts,
Und zögernd nur ward Schritt an Schritt gereiht.
„Woher, Kind, und wohin?" rief rauh der Alte.
Sie stand erstaunt — und leuchtet' in das Dunkel —
Und gab mit leiser Stimme schüchtern Antwort:
„Von unten komm' ich — aus der Stadt herauf.
Die Mutter starb, der Bruder starb, der Lehrer,
Sie alle starben; ich nur blieb zurück
Von unsrer ganzen Stadt. — Nun zieh' ich fort
Und gehe meinen lieben Vater suchen;
Der zog vor Jahren in die weite Welt
Und kam nicht wieder — und nun such' ich ihn,
Bis daß ich sterbe." — Und ins Dunkel schritt
Das Mägdlein weiter und entschwand den beiden. —

Da lachte grimmig der bezwung'ne Tod:
„Die mag wohl wandern! Ihren Vater warf ich
Von schwankem Schiff ins sturmgepeitschte Meer —
Und er versank! —
Nun geht die liebe Kleine
Bis in die Ewigkeit und sucht den Toten:
Das erste deiner Opfer, Ahasver!"
Da zuckte jäh der grimme Alte auf:
„Was grinsest du? — Die Kinder? — Auch die Kinder?

Sie sollen wandernd suchen, ewig, ewig
Was unerreichbar —? Und, im Herzen Qualen,
Nicht sterben können? — Auch die zarten Kinder?
Das Mägdlein jene grausenvollen Martern,
Die ein Jahrtausend schon mein Herz durchwühlen,
Die Martern soll auch jenes Mägdlein dulden?"

Und mit gewalt'gem Sprung erhob er sich
Und stieß den Tod hinein ins Waldesdickicht
Und rief: „Ihr nach! ihr nach! und töte sie!
Sie soll nicht Qualen dulden, weil ich leide!"
Da lachte hohl der Tod und schlich hinweg. —
Der Alte aber warf sich auf die Felsen —
Und hart getroffen von dem Fall der Steine,
Von Baumessturz und eis'gen Hagelschauern,
Und von des Sturmes Brausen wild umheult
Und von des Donners Rollen graus umbrüllt
Und von der Blitze Zucken überstrahlt —
Und nicht von Stein und Baum und Sturm und Blitz
Getötet — lag er lange da und weinte. —

Block („Deutsches Dichterheim.")

Des Britannikus Leichenfeier.

Nach Tacitus.

„Weg die Salben! Fort mit Bad und Wanne!
Säumt nicht, Sklaven! Fort die Räucherpfanne!
Schnell zum Scheiterhaufen mit dem Knaben!
Aschenruhe will der Tote haben.
Hurtig, daß die jungen Frührotstrahlen
Nicht des Bruders bleiche Wangen malen!
Unreif ist die Leiche; strenge mahnen
Das Gesetz euch und der Brauch der Ahnen."
Nero ruft's; doch zittern ihm die Glieder,
Und zum Leichnam zieht's den Mörder nieder.

Sturmeswut durchbraust die Nacht,
Wilde Donner grollen,
Und in mächt'gem Rollen
Künden sie die Wetterschlacht.
Denn aus finsterm Wolkenborn
Strömt der ganze Götterzorn
Auf die sieben Hügel,
Und der Blitze Flügel
Streifen Jovis Heiligtum
Und das Kapitolium.
Prasselnd stürzen Hagelregen
Auf die steinernen Terrassen;
Und aus allen Schutzgehegen
Tost es schäumend durch die Gassen,
Und als ob aus allen Tiefen
Auf zur Stadt die Toten riefen,

Rast und tobt es durch die Luft —
Sieh! Matronen flieh'n zum Herde,
Männer stürzen sich zur Erde,
Greise schleppen sich zur Gruft. —

Doch indes, vom Sklavenkleid umschlagen,
Wird zum Marsfeld eilig fortgetragen
Die vom Sturm umtoste Prinzenleiche,
Daß sie schnell des Kaisers Augen weiche.
Keine Klageweiber sind gemietet,
Nur ein Leichenrufer rauh gebietet;
Und es folgen keine Senatoren,
Mimen nicht, nicht Trauerfestliktoren.
Nicht umflutet ernster Tuba Klänge
Dicht wie sonst ein teilnahmvoll Gedränge.

Gierig schlägt die Lohe schon
Um den toten Fürstensohn;
Schwärzlich qualmt der Rauch empor,
Und ein düst'rer Priesterchor
Schickt nach altererbter Sitte
Murmelnd die gewohnte Bitte
Durch den Regensturm der Nacht
Aufwärts zu der Götter Macht.
Doch wie Racheruf, wie banges Flehen
Reißt die Klänge fort der Sturm;
Sie zerstieben mählich und verwehen
Erst an Neros goldnem Turm.
Zitternd gießt der Imperator,
Schon umzuckt vom Morgenschein,
Wie ein blut'ger Gladiator
In den Becher süßen Wein.
Bebend nippt er am Falerner,
Sklaven salben ihm die Hüfte;
Und die Donner hallen ferner,
Gellend lacht er in die Lüfte. —

Zettel.

Baodicea.

Nach Tacitus.

„Weh! Es schlug uns seine Krallen
Tief ein wilder Geier ein;
Unsre Freiheit ist gefallen!
Römertuben widerhallen,
Weh, welch Kriegesfackelschein!

Dorthin schaut! In jenem Wagen
Seht ihr meiner Töchter Schmerz!
Die mein Mutterfluch geschlagen,
Sollen ihre Schande tragen
In des Hochlands tiefstes Herz!

Von des Südens gier'gen Hunden
Ist befleckt ihr reiner Leib;
All mein Glück ist hingeschwunden,
Meine Krone schmachumwunden:
Ach, ich bin das ärmste Weib!

Bei den Göttern! nicht gerochen
Ist der Heim Inselland,
Ehe nicht der Römer Knochen,
Vom Britannenschwert gebrochen,
Faulen an der Themse Strand;

Eh' nicht ihre Legionen,
Leib an Leib, in Blut getaucht,
Ehe nicht, wo Römer wohnen,
Nach des stolzen Cäsars Thronen
Seiner Knechte Blutdampf raucht!"

Also ruft von ihrem Wagen
Die Icenerkönigin;
Tausend Speere sie umragen;
Die erzürnten Wolken tragen
Ihren Ruf zum Meere hin. —

Plötzlich stürzt in freud'gem Schrecken
Ein Druide durch den Schwarm,
Und man sieht ihn aufwärts strecken
Unter purpurdunklen Decken
Einen schweren goldnen Arm.

„Heil dir, Fürstin, Heil uns allen!
Kraft und Siege zieh'n ins Land.
Mut, Iceener, denn gefallen
Sind der Feinde Tempelhallen,
Ausgelöscht ihr Opferbrand! — —

Höre mich und glaube, glaube,
Was ich sah, o Königin!
Aufs Gesicht gekehrt zum Staube,
Mit zerstücktem Goldeslaube
Fiel der Feinde Gottheit hin.

Hier ist meine goldne Beute,
Jener Flügelgöttin Arm;
Siegesglück allein nur deute
Er den Kämpfern allen heute!
Fürstin, töte deinen Harm!"

So der Priester — und gehoben
Wie von eines Gottes Macht,
Wie von blut'gem Glanz umwoben,
Ruft sie durch des Heeres Toben
Den geweihten Ruf zur Schlacht:

„Wenn die Götter Rom verachten,
Segnen sie das freie Blut.
Tod soll unsern Feind umnachten!
Auf! Wir wollen Opfer schlachten
Unsrer Rache durst'gem Mut!"

Ruft's und spornt die Kriegesrosse,
Schwingt empor den wilden Stahl,
Stürmt voran dem ganzen Trosse
Durch den Regen der Geschosse
Fort zum Speerkampf in das Thal.

Zettel.

Thusnelda im Triumphzug des Germanikus.

(Vorgetragen an der K. Studienanstalt St. Stephan in Augsburg.)

Wie auf Fittichen der Windsbraut war
Fern vom Nord nach Rom der Ruf erklungen:
„Siegreich kämpfte deiner Legionen Schar
In der heißen Feldschlacht; totgerungen
Von den Alpen bis zum Meeresstrand
Liegt zu Romas Füßen deutsches Land;
Drum, den Sieger würdig zu empfangen,
Schmück' dich, Rom, in reichem Festesprangen!"

Und schon sieht man dort den Kaiser nah'n;
In des Purpurmantels schweren Falten
Schreitet langsam er zum Thron hinan,
Wo im Kreise seine Treuen halten.
Während ihm des Volkes Jubel schallt,
Und sein Preis von allen Lippen hallt,
Glänzt des Kaisers Aug' in Freudengluten
Gleich dem Meer, drauf Sonnenstrahlen ruhten.

Horch! schon flutet wie im Sturmgebraus
Her vom Thor der großen Menge Wogen,
Und die Tuben schmettern laut hinaus —
Sieh! — der Triumphator kommt gezogen

Auf des weißen Viergespannes Pracht.
„Heil Germanikus!“ so schallt's mit Macht,
„Siegreich hat sein Stab das Heer geleitet;
Welch ein Schauspiel ist uns nun bereitet!“

Vor ihm schreitet der Gefang'nen Schar;
Eine Wildschur hüllt die ries'gen Glieder,
Und sie schütteln wild das Lockenhaar,
Goldgleich fließend auf den Nacken nieder.
Aus der blauen Augen Flammenglut
Blitzen deutscher Grimm, verhalt'ne Wut;
An den Ketten, die die Hände zwingen,
Rütteln sie, um los die Faust zu ringen.

Ha! wie trotzig blickt der Skalde drein,
Ist auch längst verstummt der Harfe Schallen!
Wie in strahlendhellem Silberschein
Fällt zur Brust des weißen Bartes Wallen.
Sieh, wie Lilien, die das Wetter brach,
Folgen züchtiglich die Frauen nach,
Deren Mienen schon das Bangen zeigen,
Eh' sie sich dem Sklavenjoche neigen.

Und aus ihren Augen stürzend bricht
Heiß ein Thränenquell — doch eine schreitet
Dort, aus deren Antlitz Groll nur spricht,
Deren Arm sanft einen Knaben leitet.
Ward auch ihr das Heimatland geraubt?
Auch im Schmerz noch trägt sie stolz das Haupt.
Und aus ihren Zügen blickt kein Zagen,
Muß sie auch des Siegers Fesseln tragen.

Laut nun schallt's hinauf zum Kaiserthron:
„'s ist Thusnelda und an ihrer Seite
Jenes Kind, Thumelikus, ihr Sohn,
Beide wohl des Krieges beste Beute,
Denn ihr Gatte war's, der Varus schlug,
Der den kühnen Plan im Geiste trug,
Von der Donau bis zum Meeresstrande
Unter sich zu einen alle Lande.

Doch da unser Schwert am Rachetag
In die zügellosen Reihen sauste,

Sank der Aar; sein stolzer Flügelschlag
Ward gelähmt, und siegesfreudig brauste
Schnell nach Rom die Kunde von der Schlacht.
Tief in ihrer Wälder finst'rer Nacht
Barg der Feinde Schar sich, schwer getroffen —
Wieder ist das Land dir, Kaiser, offen!"

Doch vom Mund Thusneldas ringt sich los
Leis ein Klagen um den fernen Gatten:
„Weh, Armin! Wohin im Sturmgetos
Ist der Hoffnung stolzer Mast geraten?
Machtlos liegt der Eichenbaum zerspellt,
Durch die Stämme der Germanen gellt
Wilder Zwietracht Kampfruf; schnell zerronnen
Ist, was du im edlen Haupt ersonnen.

Weh, mein Sohn! eh' du das Licht geschaut,
Warst du längst vom Feinde schon gefangen,
Und ein Unglückstag hat dir gegraut.
Wetterschwere Wolken seh' ich hangen;
Ach, du wirst die Haine nimmer sehn —
Nimmer an dem Opfersteine stehn.
Weh dir, Armer! Deine Mutter schreitet,
Eine Fürstin, laut vom Hohn geleitet.

Doch getrost! Ich hör' den Kriegsruf gehn
Durch mein Land; es sprengt die Sklavenketten,
Und in Waffen seh' ich die Germanen stehn,
Sich der Freiheit hohes Gut zu retten.
Vorwärts, ein zerstörender Orkan,
Stürmen sie auf blut'ger Schreckensbahn,
Daß des Baues Grundsteinquadern zittern,
Und in Trümmern Romas Kronen splittern.

Ja, ich seh' ihn nah'n den Siegestag,
Wo vor Rom die deutschen Waffen klirren,
An die Thore droht der Streitaxt Schlag,
Deutsche Gere ob den Mauern schwirren;
Auf! mein einig Deutschland, auf, sei stark!
Denn zerfressen bis ins tiefste Mark
Ist der Römer Kraft; ergreif die Waffen,
Ruhe dir und Macht und Ruhm zu schaffen!"

Und der Kaiser sinnet sorgenschwer;
Sieht er schon die Mauern Roms erstürmen?
Horch! schon braust der Sturm vom Norden her.
Wolken werden sich auf Wolken türmen —
Trinke, Rom, den Becher wilder Lust,
Bis ein Volk, das in der reinen Brust
Seine Vollkraft wahrt, in Sturmeswettern
Dich und deine Laster wird zerschmettern!

E. M.

Hermann und Flavius.

Die Heere steh'n gerüstet
In Abendsonnenglut;
Die Römerschar gelüstet
Der deutschen Helden Blut. —
Sie sind herbeigezogen,
Sie warten auf den Tag,
Um in der Weser Wogen
Zu tilgen ihre Schmach.

Und längs dem Ufer schreitet
Der deutsche Held Armin;
Sein Auge flammt und gleitet
Zum Römerlager hin.
An seinem Geist vorüber
Zieht Väterruhm und Schlacht —
Und trüber, immer trüber
Entfaltet sich die Nacht.

Da — was erschaut der Hohe?
Sein Auge flammt und sprüht,
Indes in düst'rer Lohe
Die narb'ge Wange glüht.
Sah er im Geist die Holde,
Thusnelda, sein Gemahl,
Der mit der Locken Golde
Man Glück und Freiheit stahl?

Genüber, wo zum Rate
Die Führer sind vereint,
Sieht er im Waffenstaate
Den Bruder, seinen Feind —

Da bricht in ihm die Schwere
Des schönsten Schmerzes aus,
Und also ruft der Hehre
In das Gewog' hinaus:

„Was gehst du im Gewande
Der Feinde doch einher?
O sieh, die Vaterlande
Verwundest du so schwer!
Dir ist Verrat die Brücke
Zu Ehre, Sieg und Lohn,
O du der fremden Tücke
Beklagenswerter Sohn!

Hast du so ganz vergessen,
Daß du ein deutscher Sproß,
Dem reich und unermessen
Die Kraft der Ahnen floß?
In dir als Knaben ruhte
Der Römerhaß; — wie bald
Dein Doppelsinn dem Blute
Der Väter ihn vergalt!

O woll' es nicht verspotten,
Und denke gern daran:
Wenn mit geteilten Rotten
Der Buben Kampf begann —
Wie tilgten wir die Feinde
Mit Wurfgeschoß und Hieb,
Daß in der Deutsch-Gemeinde
Nicht einer mehr verblieb!

Und als wir Männer worden,
Zum Ernste ward das Spiel,
Da mit den Römerhorden
Der stolze Varus fiel.
Wie haben frisch die Eichen
Uns ihren Gruß gerauscht,
Als wir mit grimmen Streichen
Die Freiheit eingetauscht!

Und meinst du nicht, es rausche
Um uns der Asen Geist,
Daß er dem Donner lausche,
Wenn es zu kämpfen heißt?
Noch liefert starke Keulen
Das dunkle Fichtenthal,
Die hämmern tiefe Beulen
In Lederwams und Stahl.

Wirf ab die eitlen Ehren,
Der Fremde falsches Glück!
Geläutert wirst du kehren
Ins Vaterland zurück.
O komm zu uns! — Die Welle
Des Stromes trägt dich gern,
Und froh an heil'ger Stelle
Grüßt dich das Volk als Herrn." —

Die Wogen gleiten leise
Hinab, hinab die Bahn;
Schon wandeln ihre Gleise
Die Sterne auf blauem Plan.
Noch lauscht der hehre Rufer
Der Antwort — — Tiefe Ruh' —
Da schreitet er vom Ufer
Weinend den Seinen zu.

Richard Frantz („Deutsche Dichterhalle.")

Arminius und Flavius.

Nach Tacitus.

(Vorgetragen an der K. Studienanstalt zu St. Stephan in Augsburg.)

Sturmesbrausen durch die Wipfel,
Sturmgebraus durch Thal und Schlucht —
Schwarze Wetter in den Lüften
Jagen sich in wilder Flucht.
Mächtig Rauschen in den Wassern
An der blauen Weser Strand,
Und ein zornig Waffendröhnen,
Dumpf erbrausend durch das Land.

Odin zürnet; Römerhelme
Schimmern durch des Waldes Nacht;
Schlimme Gäste hat der Frühling
Deutschlands Söhnen mitgebracht;
Zelt an Zelt — das Römerlager
Dehnt sich dort, ein wogend Meer;
Hier in Eichwald's Dunkel harret
Guter Zeichen Armins Heer.

„Romas Adler seh' ich sinken,"
Tönt Velledas mahnend Wort;
Frohe Märe, lautes Jubeln,
Lang noch hallt's in Wipfeln fort.
Einer nur, in dessen Locken
Sich des Ruhmes Lorbeer flicht,
Armin nur, der kühne Sieger,
Teilt der Brüder Jubel nicht.

Kampf und Schlacht! Mit wilder Freude
Grüßt er das willkomm'ne Wort;
Doch auch Deutsche stehen drüben,
Und er haßt den Brudermord.
„Flavius, mein eigner Bruder,
Deines Stamm's ein edles Reis!
Römerknecht um goldnen Flimmer,
Flavius, welch schnöder Preis!"

Und zum Cäsar schickt er Boten:
„Gönn' mit Flavius ein Wort!"
Seine Bitte wird gewähret.
Sieh, schon naht der Bruder dort!
Trotzig finster rollt sein Auge,
Hermanns Blick ist licht und treu:
„Sei gegrüßt mir, teurer Bruder,
Ja, mein Bruder wieder sei!

Dich hat Roms Gewalt geblendet,
Römerlist hat dich berückt,
Und das Sehnen nach der Heimat
In dem Herzen dir erstickt.“
„Nein, du irrst,“ entgegnet jener,
Nicht mit List gewann mich Rom;
Auch ist's Thorheit nicht, nur Klugheit,
Die mich trieb zum Tiberstrom.

Blicke vorwärts! Zelte, Krieger,
Waffen rings im Sonnenglanz;
Romas Krieger, wack're Kämpfer,
Wohlgeübt im Waffentanz!
Rom ist groß; durch alle Lande
Herrscht sein Name hochgeehrt;
Klar erschaut' es jüngst mein Auge,
Da wir siegreich heimgekehrt.

Heil, Triumph! Die Menge jubelt
Froh dem Imperator zu;
Frieden bringt er, und die alten
Januspforten schließt er zu.
Ihm voran gefang'ne Feinde;
Seufzend klagt die stumme Schar:
Männer, Greise, fromme Kinder,
Ach, mit lichtem Augenpaar!

Wilde Parther, tapf're Scythen
Von des Isters ödem Strand,
Blonde Sueven und Gestalten
Aus dem Pyramidenland.
Trotz'ge Galler, feine Griechen
Beugten tief das stolze Haupt;
Isispriester, Ammonsdiener
Ziehen blutbespritzt, bestaubt.

Lorbeer schmückt des Feldherrn Stirne;
Allen wird der reichste Lohn,
Und auch mir ward Ruhm und Ehre
Vom erhab'nen Herrscherthron.
Diese Kette hier, die goldne,
Hing der Cäsar selbst mir um,
Und ein Kranz schmückt meine Stirne,
Hoher Thaten Preis und Ruhm.

Höher'n Sold auch spendet fürder
Mir des Kaisers gnäd'ge Huld;
Reichlich zahlt man bei den Römern
Seines Dankes kleinste Schuld.“ —
„Ja, mit Honig fängt man Bären,
Selbst der Ur wird schlau berückt,
Selbst der wilde, stolze Falke,
O wie schnell ist er umstrickt!

Ei, wie bist du zahm geworden,
Edelfalke stolz und kühn!
Freust dich deines goldnen Käfigs;
Deine Freiheit gabst du hin,
Gabst sie hin um eitlen Flimmer,
Der wie Zauber dich umschlingt.
Rom ist stets das Ungeheuer,
Das nur Tod und Knechtschaft bringt.“

„Ungeheuer? — Nein, mein Bruder,
Löwenart ist Edelmut.
Beuge deinen starren Nacken,
Und du lebst in sich'rer Hut.
Beug' den Nacken! Den Besiegten
Trifft des Siegers Zorn so schwer.
Und Thusnelda! O, ihr Schmerz ist
Tiefer als das tiefste Meer!

Lieblich ihr zur Seite blüht
Dir ein Knäblein zart und hold;
Willst du nie ins Aug' ihm blicken,
Küssen seiner Locken Gold?“
„Ach, mein Weib, mein Kind!“ Verzweifelnd
Schlägt er sich die Heldenbrust.
„Ach, mein Weib und du, mein Knabe,
Meiner Seele süße Lust! — —

Tötet sie — ich muß es tragen —
Und zerreißet mir das Herz!
Doch mein Bruder, du bereitest
Mir den allertiefsten Schmerz.
Bruder, kehr' zurück zur Heimat!
Traulich winkt das Vaterhaus.
Friedlich war es, als du schiedest,
Jetzt umtobt es Sturmgebraus.

Denkst du noch der heil'gen Stunde,
Da der Vater Schwert und Schild
Dir gereicht im Männerkreise?
Worte sprach er ernst und mild:
„„Wahre deiner Waffen Ehre,
Schirme Freiheit, Vaterland!
Diesem fortan bleib' in Treue
Einzig diesem zugewandt!

Rom und Römer sollst du hassen,
Ewig seien sie dein Feind!
Ehr' die Götter, schütz' die Mutter,
Wenn sie einstens um dich weint!""
Und du schwurst bei Donars Hammer,
Und bei Odins Sternenzelt,
Schwurst bei Asgards lichten Höhen,
Schwurst bei Helas Totenfeld!

Meineid ist's, was du geschworen;
Schmachbedeckt ist nun dein Schild.
Zürnend ruf' ich vor die Seele
Dir des toten Vaters Bild.
Ach, mit Füßen trittst du schmachvoll
Selbst dein hohes Herrscherrecht;
Herrschen über freie Männer,
Aller Rechte schönstes Recht!

Nicht ein Friedensbote kamst du,
Nein, du brachtest nur den Streit.
Geh, Verräter! Wald und Aue
Wird von deinem Hauch entweiht."
Jener hört's; zu heller Flamme
Lodert auf die grimme Wut,
Und es trennten sich die Brüder
In der lichten Zornesglut.

Götter zürnen; seinen Hammer
Schleudert Donars wucht'ge Hand;
Odin fährt in Sturmeswettern
Tobend hin am Weserstrand.
Priester seufzen, Seher klagen:
„Ist der Zwietracht denn kein Ziel,
Der so großes deutsches Wollen
Schon zum schnöden Opfer fiel?

Doch wir seh'n es anders kommen:
Deutsche reichen sich die Hand;
Fest geschlossen, allgesegnet
Wird der Eintracht heilig Band.
Schlimmer Hader wird gemieden,
Freiheit schirmt das Vaterland.
Einigkeit führt stets zum Siege,
Zwietracht an Verderbens Rand."

F. Z.

Agrippina.

Nach Tacitus.

(Vorgetragen an der K. Studienanstalt St. Stephan in Augsburg.)

Stöhnend in den tiefsten Gründen,
Schäumt die grüne Meeresflut,
Und die Wogenkämme streifend,
Flattert scheu die Mövenbrut.

Hob Poseidons finst'res Grollen
Diese Berge aus dem Grund?
Klafft, ein Opfer zu verschlingen,
Dieser Thäler schwarzer Schlund?

Nicht ein Opfer zu verschlingen,
Tobt das wild empörte Meer,
Selbst ein Opfer trägt von ferne
Die Jonerwoge her.

Eines edlen Toten Reste
Trägt der wellenfrohe Kiel,
Eines teuren Römers Asche,
Der durch Schlangentücke fiel.

Über die empörten Wellen
Treibt das Schiff der Ruder Macht:
Am Verdeck sitzt Agrippina
Haltend treue Totenwacht.

Nach der teuern Aschenurne
Blickt sie starr und thränenlos,
Jammerreich; die zarten Hände
Senkt sie müd' in ihren Schoß.

Agrippina, kummerbleiche,
Sprich, wo blieb dein stolzes Glück?
Wo der Wangen holde Blüte,
Wo des Auges froher Blick?

Und sie flüstert: „Aus der Tiefe,
Aus der Wellen schwarzem Schoß,
Taucht die bleiche Wasserrose;
Bleicher Kummer ist mein Los.

Da mein Liebstes mir entrissen,
Flieh' ich scheu der Menschen Bahn;
All mein bitt'res Herzeleide
Klag' ich dir nur, Ozean.

Laß das Toben, laß das Stürmen,
Warst mir einstens ja so hold —
Einstens, als die Frühlingssonne
Küßte deiner Wellen Gold.

Auf des lauen Westes Flügeln,
Bei der Wellen heiterm Spiel,
Trugst du meinen stolzen Helden
Auf dem reichgeschmückten Kiel:

Auf der Stirn des Siegers Hoheit,
Anmut um das Schläfenpaar,
Herzensgüte, Kindeseinfalt
In dem Auge licht und klar.

Und in bräutlichem Umfangen
Ruht' ich süß in seinem Arm —
Ach, mein ganzes Glück zertrümmert!
Ach, mir blieb nur bitt'rer Harm!"

Wie nun so der Herrin Klage
Aus dem tiefsten Herzen drang,
Klagten auch die Dienerinnen
In der Wogen dumpfen Sang.

Und sie sangen weinend alle
Des geliebten Toten Lob,
Bis Brundisiums ferne Küste
Aus den Fluten sich erhob.

Sieh, des Ufers weite Fläche
Füllt des Volkes bunt Gewühl;
Spähend blickte jedes Auge
Nach dem trauervollen Kiel.

Und ein totendumpfes Schweigen
Lastet auf dem bunten Strand,
Als die Uferwelle träge
Spült das ernste Schiff ans Land.

Agrippina drückt die Urne
An das kummervolle Herz,
Das da pocht und ruh'los hämmert
In dem übergroßen Schmerz.

Und sie schreitet wie ein Schatten
Aus dem dunkeln Totenreich
Durch des Volkes lange Zeile
Schmerzdurchschüttert, stumm und bleich.

Sieh, da weinten zarte Frauen,
Und es weinte Greis und Mann;
Selbst von rauher Krieger Wange
Heiß und voll die Thräne rann.

Denn da standen sie, die Tapfern
Alle, die der große Held
Einst geführt zur Siegesfeier
Durch das blut'ge Schlachtenfeld.

Und sie riefen: „Wehe, wehe!
Jede Hoffnung ist dahin!
Mit dem Toten sank die Blüte
Romas, der Beherrscherin!"

Und die alten Kampfgenossen
Schauten Agrippinas Harm:
„Rache soll dir, Edle, werden,
Rache dir durch unsern Arm!"

Freudig klangen diese Worte
An der Schwergeprüften Ohr,
Als sie mit der teuren Urne
Schritt durch Jovis Tempelthor.

Drinnen aber fleht sie also:
„O ihr Götter, hört mich an,
Die ihr dort in ew'gem Glanze
Wandelt eure sel'ge Bahn!

Stürzt Tiber mit euren Blitzen,
Stürzt den Mörder von dem Thron,
Der auf eines Weibes Schwäche
Niederblickt mit kaltem Hohn!

Aber ihr, o finst're Mächte
In des Hades Schauernacht,
Steigt herauf aus eurem Dunkel,
Zeigt dem Frevler eure Macht!

Ihr des Varus Legionen
Brecht heraus aus eurem Grab,
Welches im Barbarenlande
Fromm Germanikus euch gab!

Raubt dem Kaiser Schlaf und Ruhe,
Reißt ihn von der Tafel Pracht,
Daß er schreckenbleich entfliehe,
Doch umsonst vor eurer Macht!" — —

Doch da tritt ihr vor die Seele
Ihres Gatten flehend Bild;
Als er Abschied nahm vom Leben,
Sprach Germanikus so mild:

„Schutzlos lass' ich dich, o Gattin,
Meine Kinder dir zurück;
Ihnen mußt du leben; opf're
Deine Rache ihrem Glück!

Sei getrost! Des Menschenloses
Waltet heil'ge Göttermacht.
Lebe wohl, der Strahl der Wahrheit
Leuchte dir in Zweifels Nacht!" —

Und in Agrippinas Busen
Schwieg die Rache, schwieg der Schmerz:
War's ein Wink der Gottheit, der sich
Senkte in dies wunde Herz?

Denn sie sprach nun: „Zum Entsagen,
Zum Vergessen nun bereit,
Will ich tiefst im Herzen tragen
All mein bitt'res Herzeleid.

Aber jedes Menschenloses
Waltet heil'ge Göttermacht.
Den gekrönten Mörder, siehe,
Scheucht das Schreckgespenst der Nacht.

Seine Sterne sieht er schwinden
Vor dem ersten Sonnenstrahl —
Und ein Diadem versinken
Bei des Mondes Schein so fahl.

Vor das Bild nun streckt er wehrend
Seine blutbefleckte Hand —
Und in Vestas Tempelhallen
War erstickt der Opferbrand.

F. Z.

Die Germanin.

Dunkel sank die Nacht hernieder, längst erblich der Sonne Schein;
Schweigen deckt in Romas Mauern der Paläste stolze Reih'n.
Dort nur an des Tempels Pforte regt sich's leise, schattengleich;
Auf den Stufen hingesunken ruht ein Weib, verhärmt und bleich.
Düster schweifen ihre Blicke durch des Südens schwüle Nacht;
Ach, was frommte der Verlass'nen der Paläste reiche Pracht! —
Gramdurchfurcht sind ihre Wangen, längst verblich der Locken Gold
Aus den blauen Augen nieder eine heiße Thräne rollt.
In die Ferne eilt ihr Sehnen, nach der Weser stillem Strand,
Dem sie frevelnd ward entrissen durch der Römer rauhe Hand.

Und des freien Mannes Gattin schwere Sklavenfessel drückt.
Heißer rinnen ihre Thränen, und ihr Herz pocht wild und laut;
Niemals kehrt das Glück ihr wieder, das sie träumend oft erschaut.

„Ende du mein bitt'res Leiden, nahe mir, barmherz'ger Tod!
Denn auf Erden findet nimmer Mitleid der Verlass'nen Not."
Aber horch! Was klingt so schaurig durch der Straßen dunkle Nacht?
Lautes Jammern tönt herüber, und das stille Rom erwacht.
Um Paläste tobt der Aufruhr, wälzt sich fort im wilden Lauf,
Und es dringt aus tausend Kehlen zu dem dunkeln Himmel auf:
„Wehe, wehe! Welch ein Unheil traf von Götterhand uns schwer!
Auf des Nordens Feldern sanken Varus und sein stolzes Heer.
Aufruhr wild und übermächtig durch Germaniens Wälder braust;
An des Reiches Grenzen rüttelt schon des Siegers Eisenfaust!"
Und sie hört die bangen Worte, und sie hebt sich hoch und frei,
Und es mischt sich ihr Frohlocken mit der Menge Wehgeschrei.
„Seid gegrüßt, ihr Brüder," ruft sie, „wie die Stern' am Himmel dort
Brenne stets der Freiheit Fackel euch im Herzen fort und fort!
Durch die freien Gauen wandle nimmer eines Römers Fuß!
Tragt zur Heimat hin, ihr Winde, der Germanin letzten Gruß!" —
Und sie sinkt ermattet nieder; was des Kummers schwere Nacht
Niemals mocht' der Armen bringen, hat die Freude schnell vollbracht:
Ihr auch schlug der Freiheit Stunde, und ihr müdes Auge bricht,
Doch ein stolzes Lächeln schimmert noch auf ihrem Angesicht.

Drobegg („Deutsches Dichterheim.")

Der Tod des Tiberius.

Bei Kap Misenum winkt' ein fürstlich Haus
Aus Lorbeerwipfeln zu des Meeres Küsten
Mit Säulengängen, Mosaiken, Büsten
Und jedem Prunkgerät zu Fest und Schmaus.
Oft sah es nächtlicher Gelage Glanz,
Wo lock'ge Knaben, Epheu um die Stirnen,
Mit Bechern flogen, silberfüßige Dirnen
Den Thyrsus schwangen in berauschtem Tanz,
Und Jauchzen scholl, Gelächter, Saitenspiel,
Bis auf die Gärten rings der Frühtau fiel.
Doch heut' wie stumm das Haus! Nur hier und dort
Ein Fenster hell. Und wo die Säulen düstern,
Wogt am Portal der Sklaven Schwarm mit Flüstern;
Es kommen Sänften, Boten sprengen fort,
Und jedesmal dann zuckt umher im Kreise
Ein Fragen, das nur scheu um Antwort wirbt:
„Was sagt der Arzt? Wie steht es?" „Leise, leise!
Zu Ende geht's; der greise Tiger stirbt." —

Bei matter Ampeln Zwielicht droben lag
Der kranke Cäsar auf den Pupurkissen,
Sein fahl Gesicht, von Schwären wild zerrissen,
Erschien noch grauser heut', als sonst es pflag.
Hohl glomm das Auge. Durch die Schläfe wallte
Des Fiebers Glut, daß jede Ader schlug;
Niemand war bei ihm als der Arzt, der alte,
Und Makro, der des Hauses Schlüssel trug.

Und jetzt mit halb ersticktem Schreckensruf
Aus seinen Decken fuhr empor der Sieche,
Hochauf sich bäumend: „Schaff' mir Kühlung, Grieche!
Eis! Eis! Im Busen trag' ich den Vesuv.
O wie das brennt! Doch grimmer brennt das Denken
Im Haupt mir; ich verfluch' es tausendmal
Und kann's doch lassen nicht zu meiner Qual;
O gib mir Lethe, Lethe, mich zu tränken!
Umsonst; dort wälzt sich's wieder schon heran
Wie Rauchgewölk und ballt sich zu Gestalten —
Sieh — von den Wunden heben sie die Falten
Und starren mich gebroch'nen Auges an —
Germanikus und Drusus und Sejan —
Wer rief euch her? Kann euch das Grab nicht halten?
Was saugt ihr mit dem Leichenblick, dem stieren,
An meinem Blut und dörrt mir das Gebein?
's ist wahr, ich tötet' euch; doch mußt' es sein.
Wer hieß im Würfelspiel euch auch verlieren!
Hinweg! Weh mir! Wann endet diese Pein!"
Der Arzt bot ihm den Kelch; er sog ihn leer
Und sank zurück in tötlichem Ermatten;
Dann aus den Kissen blickt er scheu umher
Und frug verstört: „Nicht wahr, du siehst nichts mehr?
Fort sind sie, fort, die fürchterlichen Schatten —
Vielleicht auch war's nur Dunst. — Doch glaube mir,
Sie kamen oft schon nachts, und w i e sie quälen
Das weiß nur ich. — Doch still! — Komm, setz' dich hier,
Nah, nah! Von anderm will ich dir erzählen.

Auch ich war jung einst, traut' auf meinen Stern
Und glaubt' an Menschen. Doch der Wahn der Jugend
Zerstob zu bald nur, und ins Inn're lugend
Verfault erfand ich alles Wesens Kern.
Da war kein Ding so hoch und bar der Rüge,

Der Wurm saß drin; aus jeder Großthat sah'n
Der Selbstsucht Züge mich versteinernd an;
Lieb', Ehre, Tugend, alles Schein und Lüge!
Nichts unterschied vom reißenden Getier
Dies Kotgeschlecht als im ehrlosen Munde
Der Falschheit Honig und im Herzensgrunde
Die größ're Feigheit und die wild're Gier.
Wo war ein Freund, der nicht den Freund verriet?
Ein Bruder, der nicht Brudermord gestiftet?
Ein Weib, das lächelnd nicht den Mann vergiftet?
Nichtswürdig alle — stets dasselbe Lied.
Da ward ich auch wie sie. Und weil nur Schrecken
Sie zähmte, lernt' ich, Schrecken zu erwecken,
Und Krieg mit ihnen führt' ich. Zum Genuß
Ward ihre Qual mir, ihr verendend Röcheln.
Ich schritt ins Blut hinein bis zu den Knöcheln.
Doch auch das Grausen wird zum Überdruß.
Und jetzt, nur noch gequält vom Strahl des Licht's,

Matt, trostlos, — reu'los starr' ich in das Nichts." —
Sein Wort ging tonlos aus, er keuchte leis
Im Krampf, von seinen Schläfen floß der Schweiß,
Und graß verstellt wie eine Larve sah
Sein blutlos Antlitz. Zu des Lagers Stufen
Trat Makro da: „Soll ich den Kajus rufen,
Herr, deinen Enkel, den Kaligula?
Du bist sehr krank —" Doch jener: „Schlange, falle
Mein Fluch auf dich! — Was geht dich Kajus an!
Noch leb' ich, Mensch! Und Kajus ist wie alle —
Ein Narr, ein Schurk', ein Lügner — nur kein Mann.
Und wär' er's, frommt' es nicht; kein Held verjüngt
Rom und die Welt, wie er mit Blut sie düngt.
Wenn's Götter gäb' — auf diesem Berg der Scherben
Vermöcht' ein Gott selbst nicht mehr Frucht zu ziehn,
Und nun der blöde Knab'! Nein, nein, nicht ihn,
Die Rachegeister, welche mich verderben,
Die Furien, die der Abgrund ausgespie'n,
Sie und das Chaos setz' ich ein zu Erben.
Für sie dies Zepter!"
Und im Schlafgewand
Jach sprang er auf, und wie die Glieder flogen
Im Todesschweiß, riß er vom Fensterbogen
Den Vorhang fort und warf mit irrer Hand
Hinaus den Stab der Herrschaft in die Nacht.

Dann schlug er sinnlos hin. —
Im Hofe stand
In sich vertieft ein Kriegsknecht auf der Wacht,
Blondbärtig, hoch. Zu dessen Füßen rollte
Des Zepters rundes Elfenbein und sprang
Vom glatten Marmorgrund mit hellem Klang
An ihm empor, als ob's ihn grüßen wollte.
Er nahm es auf, unwissend, was es sei,
Und sank zurück in seine Träumerei.
Er dacht' an seinen Wald im Weserthal,
Die düstern Wipfelkronen sah er ragen,
Er sah am Malstein die Genossen tagen,
Blank jedes Wort wie ihrer Streitaxt Stahl
Und treu die Hand zum Sühnen wie zum Schlagen.
Und an sein liebes Weib gedacht' er dann;
Er sah sie sitzen an des Hüttleins Schwelle,
Mit langem gelbem Haar, wie sie, mit Schnelle
Die Spindel wirbelnd, in die Ferne sann,
Wohl her zu ihm; und vor ihm spielt' am Rain
Sein Knabe, der den ersten Speer sich schnitzte,
Und dem so kühn das blaue Auge blitzte,
Als spräch's: „Ein Schwert nur — und die Welt ist mein!"
Und plötzlich floß dann — wie, verstand er kaum —
Ein andres Bild in seinen Heimatstraum;
Vor seine Seele drängt' es sich mit Macht,
Wie er dereinst in heißen Morgenlanden
Als Wacht an eines Mannes Kreuz gestanden,
Bei dessen Tod die Sonn' erlosch in Nacht.
Wohl lag dazwischen manch durchstürmter Tag,
Doch konnt' er nie des Dulders Blick vergessen,
Darin ein Leidensabgrund unermessen
Und dennoch alles Segens Fülle lag.
Und nun — wie kam's nur? — über seinen Eichen
Sah er dies Kreuz erhöht als Siegeszeichen,
Und seines Volk's Geschlechter sah er ziehn
Unzählig, stromgleich; über den Gefilden
Von Waffen wogt' es, und auf ihren Schilden
Stand jener Mann, und Glorie strahlt' um ihn.
Da fuhr er auf. Aus des Palastes Hallen
Kam dumpf Geräusch — der Herr der Welt war tot.
Er aber schaute kühn ins Morgenrot
Und sah's wie einer Zukunft Vorhang wallen.

Geibel.

Nero.

Schwarzgrau im blauen Sternenhimmel ragen
Die Riesenbauten auf dem alten Rom;
Auf leisen Wellen gleitend hingetragen,
Zieht eine Gondel auf dem Tiberstrom.

Drin lehnet, weich geschmiegt auf reiche Kissen,
Ein schöner Jüngling, zart und blondgelockt,
In bangender Erwartung hingerissen;
Horch! wie sein Odem wechselnd stürmt und stockt.

's ist Nero. Statt der zackigen Weltenkrone,
Die gar zu hart des Weichlings Stirne drückt,
Hält eines Rosenkranzes Purpurzone
Mit weicher Glut die Schläfe ihm umschmückt.

Was sucht sein Aug' so scharf auf Romas Zinnen?
Er kann's erwarten kaum, wovor ihm graut;
Er bebt, seufzt auf: „Will es noch nicht beginnen?"
Sein Herz vor banger Lust pocht wild und laut.

Jetzt — durch des Himmels Dunkelblau ein Streifen —
Schau hin! ein Flämmchen leckt sich hell empor —
Und dort und dort, ha! Wie sie schlängelnd schweifen!
Jetzt bricht's aus tausend Dächern loh hervor.

Rings ist der Himmel brandrot überhauchet,
Und Flamm' und Dünste spielen sich im Fluß;
Empor, hinab Glutdoppelwölbung tauchet
Furchtbarer Schöne wie aus einem Guß.

Und in der Glutenrundung Mittelpunkte
Rudert der Kahn in Schaukeltakten leis,
Drin lichthell Amphora und Becher prunkte,
Und auf dem Weine schwamm ein Rosenreis.

Und Nero? — so ist einem Gott zu Mute,
Der, wild zerstörend, thront ob seiner Welt;
Grau'nvolle Lust spielt wild mit seinem Blute,
Die bald es peitscht, bald eisig zügelnd hält.

Von Bestien nach malerischem Kampfe
Schön hingestreckte Sklaven sterben sehn —
Das wird alltäglich; kaum mit leisem Krampfe
Durchkitzelt's abgeschwächte Nerv' und Sehn'.

Ein kühn'res Schauspiel hat der Herr der Erde
Zu fieberischer Lust sich heut' bestellt,
Auf daß die matte Brust durchschüttelt werde,
Wenn seiner Weltstadt Pracht vor ihm zerfällt.

Schau', wie die Lohe seine Stirn umfächelt!
Ein Glutenreif spielt um den Rosenkranz;
Wie, wildbegeistert, schön das Auge lächelt!
Schau' seiner zarten Finger leisen Tanz!

Sie gleiten zitternd auf der Laute Saiten,
Bis er zum Kraftaccord sie zuckend strafft,
Homeros' Trauerhymne zu begleiten,
Wie Ilion ward flammend weggerafft.

Oft sang mit tieferschüttertem Gefühle
Der Kaiser jenes Weltenschicksalslied;
Wie heut' erst, da von flammendem Gewühle
Er seine Roma hell umschlungen sieht!

Wie schwellen dräuend griechisch weiche Töne
Und wachsen mit der Glut dort furchtbar an!
Wie fühlt' er heut' des Liedes Riesenschöne,
Da ferner Angstschrei gellt zum Ohr hinan!

Es spiegelt sich die Glut in wilder Thräne,
Fast hemmt das Weinen seines Sang's Erguß,
Und süß ermattend sinkt er an die Lehne —
Hier eint sich, traun, Natur- und Kunstgenuß. —

Jetzt ist die Hälfte Roms in Schutt gesunken,
Die letzte Glut stirbt hin, der letzte Schrei —
Hin stirbt das Lied, leisbrechend, wollusttrunken,
Und manch ein Leben ist mit ihm vorbei. —

Weltreich, so weit ist es mit dir gekommen?
Der Römerkaiser muß Rom brennen sehn,
Daß ihm der Hochgenuß nicht sei benommen,
Ein griechisch Dichterwerk recht zu verstehn.

Seht, wie des Heldenvolkes Imperator,
Weibisch geschmückt bei Sang und Lautenschall,
Luftspringer bald, bald Gaukler, Deklamator,
In Herrscherhänden trägt den Erdenball!

Und fällt's ihm ein, wirft er zu tausend Splittern,
Ein eigensinnig Kind, ihn auf den Grund,
Nur daß ein neues, nie gespürtes Zittern
Den weicherschlafften Gliedern werde kund. —

Den andern Morgen ruft er wie entrüstet:
„Die Nazarener waren's! Tötet sie!"
Weil ihn nach neuen Trauerspielen lüstet,
Nach neu ergreifender Schmerzmelodie.

Für diesmal trafst du besser, grauser Lüstling!
Wie du im dumpfen Sinne selber meinst:
Dem Römertum, dem todessiechen Wüstling,
Wer gibt den letzten Gnadenstoß ihm einst?

Ahnst du's? Es steht dein Thron auf morschen Füßen,
Die Nazarener tragen jetzt das Kreuz; —
Einst wird vom Kapitole niedergrüßen
Ein weltbeherrschendes Symbol — das Kreuz.

Sallet.

Der Fall Zions.

Zion stürzt in Schutt zusammen,
Und es ziehet bei dem Schein
Von des Stift-Gezeltes Flammen
Titus Triumphator ein.

Bebend steht der Hohepriester,
Kettentragend, schmuckentblößt;
In des Tempels Lohe liest er,
Daß der Herr sein Volk verstößt.

Schleppen sieht er Heidenknechte
Die Gefäße vom Altar,
Welcher für Jehovahs Rechte
Einst ein Ruhekissen war.

Die geweihten Thora-Rollen
Streu'n sie auf den staub'gen Pfad,
Reißen den juwelenvollen
Vorhang von der Bundeslad'.

Horch! und vom geschleiften Thore
Schwillt heran Triumphgeschrei,
Und umjauchzt vom Kriegerchore,
Sprengt des Sieges Gott herbei.

Doch am Tempel hemmt der Rasche
Seines Berberhengstes Lauf;
Denn aus Trümmern, Schutt und Asche
Steigt der Hohepriester auf.

Und es ruft der Sieger milde:
„Deine Ketten löse ich!"
Doch gleich einem Erzgebilde
Hebt der Priester höher sich:

„Wagst von Gnade du zu sprechen
Mir und hier an diesem Ort?
Jeder Hauch wird zum Verbrechen
Und zum Fluche jedes Wort.

Letztes Blatt von Arons Stamme,
Fall' ich durch Jehovahs Erz;
Höher schlägt die Tempelflamme,
Höher noch mein brechend Herz.

Denn ich weiß, es lebt ein Rächer,
Und ich sehe es im Geist,
Wie auch eurer Tempel Dächer
Des Erob'rers Glut umkreis't.

Und der wird in Flammenwettern
Eure Marmorsäulen hoch
Tief wie Zion niederschmettern
Und unendlich tiefer noch;

Denn um euren Sturz zu mildern,
Bleibt euch keines Trostes Hauch,
Und mit den gebroch'nen **Bildern**
Brechen eure **Götter** auch.

Anders Juda — heult und qualmt auch
Rings des Feindes Glut und Spott,
Ob ihr gänzlich uns zermalmt auch,
Dennoch bleibet unser Gott!

Mögt ihr dies sein Haus zertreten —
Überall so gut wie hier
Zu ihm weinen, zu ihm beten,
Zu ihm sterben können wir.

Aber Säulen jetzt, ihr teuren,
Heil'ges Zederndach, und du,
Brecht und stürzt und decket euren
Letzten Hohenpriester zu!

Udo **Brachvogel.**

Der Scharfenstein.

(Althessische Sage.)

Im Scharfenstein gen Mitternacht erwacht ein heimlich Leben,
Wie Hufschlag und wie Schwerterklang hörst du's tief drinnen beben;
Das rauscht so dumpf und dröhnt so schwer und rüttelt an den Pforten,
Bis daß der Berg sich kreißend hebt und aufthut allerorten.

Dann stürzen aus den Klüften flugs viel wimmelnde Gesellen,
Die sich bei bleichem Mondenlicht in lange Reihen stellen.
Die Tuba klingt, es blitzt der Helm, die Mäntel weh'n im Winde,
Und um den Führer sammelt sich das stille Heer geschwinde.

Fort brausen sie ins bange Thal, daß helle Funken springen;
Sie tummeln sich, sie hetzen sich wie auf des Sturmes Schwingen:
„Ins Vaterland! Zum Tiberstrand! Die Stunde hat geschlagen,
Und wenn's uns heute nicht gelingt, so woll'n wir's nimmer wagen."

Der Scharfenstein, der weiß die Mär' aus alten Römertagen;
Da ward an seinem steilen Fuß die große Schlacht geschlagen,
Da mußt' die Erde purpurrot gar viel des Blutes trinken,
Und Romas Adler sieggewohnt in deutschem Staube sinken.

Barbaren hier, Barbaren dort, wie Pilze aufgeschossen,
Vom Feind' und Felsen allerseit die Römer eingeschlossen!
Hei, flogen ihre Hiebe nicht, und stürzten nicht die Glieder!
Wie Ähren in dem Weizenfeld mäht' sie die Sense nieder.

Da warf sich in der höchsten Not mit flehender Gebärde
Der Imperator, stolz zu Roß, hernieder auf die Erde:
„So rette du, du bester Gott, du größter, uns vor Schande!
Berg, nimm uns auf, ein freies Grab in dem Barbarenlande!"

Und ihm zur rechten donnert's laut. Es blitzt aus Jovis Brauen —
Im Nu zerspaltet sich der Berg, entsetzlich anzuschauen;
Verschlungen ist so Freund wie Feind in dunkeln Felsenrissen,
Und drüber sieht man starr und stumm den Scharfenstein sich schließen.

Doch unten gegen Mitternacht erwacht ein heimlich Leben;
Dann müssen aus geborst'ner Gruft die Römer sich erheben.
Den Weg gen Süden zieh'n sie hin, ein langes Heer von Leichen,
Und zieh'n und können nimmermehr der Reise Ziel erreichen.

Und bei dem ersten Hahnenschrei dann kehrt von allen Orten
Der Zug zurück zum Scharfenstein und rüttelt an den Pforten;
Die öffnen sich wie dazumal mit Tosen und mit Flammen
Und thun sich ob dem letzten Mann ganz totenstill zusammen. —

Dingelstedt.

Der Tod des Karus.

Mutig stand an Persiens Grenzen Roms erprobtes Heer im Feld;
Karus saß in seinem Zelte, der den Purpur trug, ein Held.

Persiens Abgesandte beugten sich vor Roms erneuter Macht,
Fleh'n um Frieden an den Kaiser; doch der Kaiser wählt die Schlacht.

Kampfbegierig sind die Scharen, die er fern und nah beschied;
Durch das Heer aus tausend Kehlen ging das hohe Siegeslied:

„Weh den Persern! Römer kommen, Römer zieh'n im Flug heran,
Rächen ihren Imperator, rächen dich, Valerian!

Durch Verrat und Mißgeschick nur trugst du ein barbarisch Joch;
Aber, starbst du auch im Kerker, deine Rächer leben noch!

Wenn zu Pferd stieg Artaxerxes, ungezähmten Stolz im Blick,
Setzte seinen Fuß der König auf Valerians Genick.

Ach, und Rom in seiner Schande, das vordem die Welt gewann,
Flehte zum Olymp um einen, flehte nur um einen Mann.

Aber Männer sind erstanden, Männer führen uns zur Schlacht:
Scipio, Marius und Pompejus sind aus ihrem Grab erwacht!

Unser Kaiser Aurelianus hat die Goten übermannt,
Welche deinen Wundertempel, Ephesus, zu Staub verbrannt.

Unser Kaiser Aurelianus hat die stolze Frau besiegt,
Welche nun im stillen Tibur ihre Schmach in Träume wiegt.

Probus führte seine Mauer durch des Nordens halbe Welt,
Neun Germanenfürsten knieten vor dem römischen Kaiserzelt.

Karus, unser Imperator, sühnt nun auch die letzte Schmach,
Geht mit Heldenschritt voran uns, Heldenschritte folgen nach."

So der Weihgesang. Und siehe! plötzlich steigt Gewölk empor,
Finsternis bedeckt den Himmel wie ein schwarzer Trauerflor.

Regen stürzt in wilden Güssen, grauenhafter Donner brüllt,
Keiner mehr erkennt den andern, alles ist in Nacht verhüllt.

Plötzlich zuckt ein Blitz vom Himmel. Viele stürzen bang herbei,
Denn im Zelt des Imperators hört man einen lauten Schrei.

Karus ist erschlagen! Jeder thut auf Kampf und Wehr Verzicht,
Und es folgt des Heer's Verzweiflung auf die schöne Zuversicht.

Alle flieh'n, das Lager feiert wie ein unbewohntes Haus,
Und der Schmerz der Legionen bricht in laute Klagen aus:

„Götter haben uns gerichtet! Untergang ist unser Teil;
Denn des Kapitols Gebieter sandte seinen Donnerkeil.

Untergang und Schande wälzen ihren uferlosen Strom:
Stirb und neige dich, o neige dich zu Grabe, hohes Rom!"

Platen.

Das Grab im Busento.

Nächtlich am Busento lispeln bei Kosenza dumpfe Lieder,
Aus den Wassern schallt es Antwort, und in Wirbeln klingt es wider.
Und den Fluß hinauf, hinunter zieh'n die Scharen tapf'rer Goten,
Die den Alarich beweinen, ihres Volkes besten Toten.
Allzufrüh und fern der Heimat haben sie ihn hier begraben,
Während noch die Jugendlocken seine Schulter blond umgaben.
Und am Ufer des Busento reihten sie sich um die Wette,
Um die Strömung abzuleiten, gruben sie ein frisches Bette;
In der wogenleeren Höhlung wühlten sie empor die Erde,
Senkten tief hinein den Leichnam, mit der Rüstung, auf dem Pferde;
Deckten dann mit Erde wieder ihn und seine stolze Habe,
Daß die hohen Stromgewächse wüchsen aus dem Heldengrabe.
Abgelenkt zum zweitenmale, ward der Fluß herbeigezogen;
Mächtig in ihr altes Bette schäumten die Busentowogen.
Und es sang ein Chor von Männern: „Schlaf in deinen Heldenehren!
Keines Römers schnöde Habsucht soll dir je dein Grab versehren!"
Sangen's, und die Lobgesänge tönten fort im Gotenheere;
Wälze sie, Busentowelle, wälze sie von Meer zu Meere!

Platen.

Gelimer.

Wo ist dein Reich, o Gelimer,
Das große Vandalenreich?
Dein Heer, es irrt zerstreut umher;
Wo flieh'st du hin so bleich?

Und als er zu den Maurusiern kam,
Die hatten nicht Brot, nicht Wein:
Wie man die Ähren vom Felde nahm,
So mußten sie Speise sein.

Auf einem Berge wohnet er;
Da war an Wasser Not,
Auch nahete der Griechen Heer
Und drohte rings den Tod.

Und einen Boten sandt' er hin
Zum Feind, als nah' er kam,
Und bat um eine Laute für ihn,
Um ein Brot und einen Schwamm.

Pharas, des Heeres Hüter, fragt:
„Sonst sprach er nichts dabei?
Er soll sie haben, aber sagt:
Wozu will er die drei?"

„Das Brot will essen Gelimer
Weil keines er gesehn,
Seitdem mit wunden Füßen er
In die Berge mußte gehn.

Den Schwamm mit Wasser will er dann,
Zu waschen die Augen sein;
Es kam schon lange kein Wasser dran
Als seine Thränen allein.

Die Laute soll ein Trost ihm sein
In dieser schweren Zeit;
Drauf will er spielen und singen darein
Ein Lied von seinem Leid."

Kopisch.

Gelimer.

Ein neues Chaos und ein Stoß von Osten traf der Erde Ball;
Aufspritzt das Meer, und zornig rauscht empor der Menschheit Wogenschwall.
Wie Halme sprießen Völker auf und überblühen Tod und Grab,
Wie Schnitter drängen Völker nach und mähen ihre Ähren ab.

Vom Throne sanken Götter selbst; was ist es, daß in Schutt und Rauch
Karthago liegt! — In Rauch und Schutt liegt ja sein stolzer Sieger auch;
Goldlechzend gräbt ein neu Geschlecht auf ihren Trümmern in das Gras,
Nach Schätzen wühlt die gier'ge Hand — da findet sie den alten Haß.

Die blut'ge Kehle eingestampft, mit Marmorquadern zugedeckt,
So lag das Riesenungetüm seit tausend Jahren hingestreckt;
Da wälzt die Gier die Blöcke ab, da taumelt's auf in alter Wut
Und dreht der Augen blindes Weiß fort übers Meer und brüllt nach Blut.

Wie Schatten wogt es aus der Gruft, gespenstisch ruft der Tuba Schall,
Aufs neue am Triremenmast steh'n Scipio und Hasdrubal;
Der alte Schlachtruf übergellt die Flut: „Wer ist der Erde Herr?"
Der Antwort zitternd harrt die Welt, ob Belisar, ob Gelimer.

Und aus dem götterlosen Blau des Himmels fällt das alte Los
Und stürzt Karthagos Schale um; das Meer begräbt im blut'gen Schoß

Sein Mastenheer; des Römers Fuß am Tage von Trikameron
Gleichwie vor tausend Jahren, stolz betritt er den Vandalenthron.

Auf weißen Schultern trägt die Welt der Atlas öd' und winterleer.
Das nackte Leben fristend, irrt im Hochgebirge Gelimer;
Im Bau des Raubtier's sucht er Schutz, verfolgt und wie ein Wild gehetzt.
Denn goldnen Preis hat auf sein Haupt des Siegers grimmer Haß gesetzt.

Und sieh, der Sonne gleicht das Glück, dem jedes Aug' entgegenlacht,
Dem alle Hände dienstbar sind; das Unglück aber ist die Nacht,
Die jeder flieht, an die sich nur die dunkle Brut des Elend's hängt,
Die Mitleid, Lieb' und Treu' erstickt und den Verrat im Schoß empfängt.

Und die aus einer Mutter Schoß mit ihm, sie lockt des Römers Preis,
Und die am höchsten er erhub, verraten den verlass'nen Greis;
In seine Höhle dringt beim Schein der Fackeln rauhe Kriegerschar
Und reißt ihn aus dem Schlaf und führt gefesselt ihn vor Belisar.

Der aber weigert, ihn zu sehn, und fordert seinen schnellen Tod;
Da naht ein Bote Gelimers und bittet nur noch um ein Brot
Für seinen Herrn, um einen Schwamm und eine Harfe bittet er. —
Verwundert hört's der Fürst, und vor sein Antlitz heischt er Gelimer:

„Was willst du, Thor?" Er spricht nicht aus, es stockt ihm in der Brust der Laut,
Wie seines Feindes Angesicht zum erstenmal er vor sich schaut;
Doch Gelimer erhebt die Hand und spricht: „Ich bat dich um ein Brot,
Damit als Held ich sterben mag, denn feige ist der Hungertod.

Wohl um der Erde Herrschaft hab' ich mit dem Schwert gekämpft mit dir,
Doch schlimmer ringt's mit nacktem Arm um Nahrung sich mit einem Tier;
Wohl sollt' es sein, dir fiel die Welt wie eine volle Scheuer zu,
Wie eine leere Tenne mir, und Hunger hatt' ich doch wie du!

Und einen Schwamm bitt' ich von dir, daß ich die Thräne löschen kann,
Die erste Thräne meines Aug's, die seine Wimper überrann,
Da Gold ich stärker sah denn Treu' und Wohlthat schwächer als Verrat —
Mög'st nie bedürfen du des Schwamm's, o Belisar, um den ich bat!

Und eine Harfe bitt' ich noch zuletzt, auf daß zu ihrem Schall
Ein letztes Lied ich singen mag von aller Erdengröße Fall,
Von jenem Geiserich, dem Rom dereinst besiegt zu Füßen lag,
Von seinem Enkel Gelimer, den heute Rom zu Boden brach." —

Der König schweigt, und Schweigen faßt ringsum die harte Kriegerschar;
Wie Schicksalsmahnung überrinnt es jähen Schauers Belisar;
Aufhebt er Gelimer und schließt ihn an die Brust, und sein Gebot
Im Namen Kaiser Justinians lohnt den Verrätern mit dem Tod.

Jensen.

Aëtius.

Als sich heran aus fernem Osten
Durch Asias gesprengte Pfosten
Gewälzt der Hunnen wilder Strom,
Da bebte vor den schlimmen Gästen
Aufs neu' in seines Grundes Festen
Das kranke, zwiegespalt'ne Rom.

Schon sind des Rheines grüne Borden
Verwüstet von den Schreckenshorden
In Windeseil' mit Schwert und Brand,
Und täglich überschwemmen weiter
Die Scharen der barbar'schen Reiter
Das zitternde Westgotenland.

Mit Grauen höret Rom es melden
Und sendet seinen letzten Helden
Nach Gallien, den Aëtius,
Damit sich röm'sche Kunst verbinde
Mit deutscher Kraft und überwinde
Noch einmal des Geschickes Schluß.

O Tag, dem Himmel abgerungen,
O Tag, der in die Flucht gezwungen
Die Geißel Gottes, Attila,
Da auf der Marne Fruchtgefilden
Das grause Heer der Steppenwilden
Gehemmt sich und geschlagen sah!

Doch, wo ein Volk im Mark verdorben,
Was hilft der Lorbeer, den erworben
Der Rest ihm alter Stärke hat?
Wo tief in seiner Seele schalten
Des Todes finstere Gewalten,
Was nützt die äuß're Waffenthat?

Schon hört man flüstern allerorten:
„Es werden stürzen die Kohorten
Den Feigling Valentinian."
Und nur mit Schrecken sieht der Kaiser
Des edlen Feldherrn Siegesreiser
Der ungetreuen Hauptstadt nah'n:

„Es wird nach meines Purpurs Zierde
Die Hände strecken mit Begierde
Der glückliche Aëtius!
Wer mag des Heeres stolzem Herren
Den leichten Zugang noch versperren
Zum Thron des Theodosius?"

Und als der Sieger eingezogen
Durch Jubelruf und Ehrenbogen
Aufs reichgeschmückte Kapitol,
Als alles Volk im Taumel wähnte,
Neu sei befestigt auf Jahrzehnte
Des alten Riesenreiches Wohl —

Da ballten ob dem Haupt des Retters
Bereits die Wolken sich des Wetters,
Das ihn und Romas Glück zerschlug.
Herab auf des Triumphes Straße
Der Kaiser schaut' mit grimmem Hasse:
„Geduld, es ist dein Leichenzug!" —

O daß die strengen Parzen spannen
Die Fäden günstig dem Tyrannen!
O unbarmherz'ger Götterschluß!
Mit eigner Hand nach wenig Tagen
Der feige Wütrich hat erschlagen,
Ein Meuchler, den Aëtius.

Wohl traf den Mörder auf dem Throne,
Der Frevelthat zum rechten Lohne,
Nach kurzer Frist der Rache Stahl;
Wohl setzten weinend Romas Krieger
Dem großen Attilabesieger,
Aëtius, ein Ehrenmal —

Doch sieh, schon zuckte hell und flammte
Aus Norden her für das gesamte
Zerfaulte Reich der Todesblitz.
Ein letztes noch, ein schwach Geflacker,
Und mächtig thronte — Odoaker
Zu Rom auf Cäsars Herrscherſitz. —

Renaud.

Geisterschlacht.

Mächtig hat die Schlacht begonnen:
Hörner schallen, Fahnen fliegen,
Panzer strahlen, Speere blitzen,
Wirbelnd ist der Sand gestiegen,
Und die Rosse schlagen wiehernd
Rings das Feld mit ihren Hufen,
Und dazwischen tönt und dröhnet
Wilder Führer wirres Rufen.

Manchen Kampf hat Rom gesehen,
Aber nimmer solch ein Streiten,
Wo die Tiber ihre Wellen
Wälzt in sonnigen Gebreiten.
Dreimal ist der Tag gequollen
Aus des Ostens Strahlenbrunnen,
Dreimal frisch im Kampf entglühet
Sind die Römer mit den Hunnen.

Erst am dritten Tage ruhet
Das Gefild' vom grausen Kampfe;
Es verklingt der Waffen Dröhnen
Und der Rosse laut Gestampfe;
Es verklingt der Krieger Röcheln
Und der Todesruf der Weiber —
Alle sanken. — Rings gemischet
Liegen Freund- und Feindesleiber.

Todesstille, keine Sterne,
Nebel hüllt den Himmelsbogen,
Nur unheimlich rauschend ferne
Zieht der Strom mit tiefen Wogen;
Schwirrend zieht das Nachtgevögel
Ob den hingesunk'nen Scharen;
Denn die Nacht will hier des Schweigens
Altgewohntes Recht bewahren.

Horch! da läutet von Sankt Peter
Ernst die mitternächt'ge Stunde.
Sieh, da heben und beleben
Sich die Leichen in der Runde!
Ha, wie sie vom Traum erwachend,
Rasch nach Schild und Speeren fassen!
Will euch Kampfeswut und Rache
Noch im Tod nicht ruhen lassen?

Halberstarrte Riesenleiber,
Wie sie in die Lüfte streben!
Aber wie sie höher steigen,
Füllt sie neues, heißes Leben.
Und der Hunnen strupp'ge Horden
Scharen trotzig sich zur rechten,
Auf der linken stahlgerüstet
Römerlegionen fechten.

Blutlos wundervolle Streiter,
Ein gespensterhafter Greuel!
Sich durchbohrend, sich zerschlagend,
Wirrt sich in der Luft der Knäuel.
Bald hebt sich die Hunnenfahne,
Bald der Römer Kreuzstandarte;
Endlos mehren sich die Scharen,
Endlos wächst der Kampf, der harte.

Sieh! ein wilder Greis vor allen
Schwebt, auf goldnem Schild getragen,
Dem die grauen Locken flatternd
Um das glüh'nde Antlitz schlagen;
In den mächt'gen Händen führet
Er die hochgeschwung'ne Geißel:
Sieh, es ist der Hunnenkönig,
Attila, die Gottesgeißel.

Aus der Römer Scharen drängen
Edeln Blick's sich drei Gestalten.
Sieh den Greis mit zweien Knaben,
Die den müden Arm ihm halten!
Hinter ihm seh' ich Manipeln
Sich in reichem Zug bewegen.
Held Aëtius, du Römer,
Wirst das grimme Wild erlegen!

Wilder wirren sich die Massen,
Grimmer kämpfen rings die Krieger,
Und es stürmen auf einander
Schon die Führer. — Wer ist Sieger? —
Heil, das Kreuz glänzt triumphierend! —
Da verbleicht der Geister Stürmen,
Und das goldne Frührot leuchtet
Über Romas grauen Türmen.

Wolfg. Müller.

König Odoaker.

Bei Faviana in der Klause fern dem lauten Weltgetümmel
Saß der heil'ge Severinus, blickend in den Abendhimmel;
Vor ihm lag das Buch der Bücher auf den Knieen aufgeschlagen,
Doch verzückt schien ihm die Seele in die Weite fortgetragen.

Plötzlich pocht es an der Thüre, und noch eh' er sich erhoben,
Haben Krieger breitgeschultert schon den Leib hereingeschoben;
Felle decken ihren Körper; daß sie deutschen Stammes waren,
Sieht er an den blauen Augen, an den blonden langen Haaren.

Doch anstatt, wie er befürchtet, ihm das greise Haupt zu spalten,
Beugen sich dem milden Priester fromm die trotzigen Gestalten,
Einer aber, der an Höhe allen Scheiteln überlegen,
Bittet mit gehob'nen Händen ihn zur Fahrt um seinen Segen.

Severinus ist verwundert an den Gast herangekommen,
Und er hat sein kühnes Wesen sicher in das Aug' genommen;
Nicht beirret ihn die Rauheit, nicht die Armut an dem Recken,
Still berührt er seine Stirne, mit dem Kreuz sie zu bedecken:

„Fahre hin getrosten Mutes, heute arm an Glückes Gaben,
Wirst du bald schon vielen Völkern vieles auszuteilen haben;
König Odoaker heißen wirst du und auch Rom besiegen,
Und es wird in deinen Händen das Geschick der Erde liegen."

Greif.

Die Störche von Aquileja.

Attila mit wilden Scharen
Tobt um Aquilejas Mauern,
Wider die nutzlos seit Jahren
Seine Mordgeschosse schauern.

Unerschüttert, wie die Klippen
In gepeitschter Brandung ragen,
Trotzt die Stadt; an Felsenrippen
Alle Stürme sich zerschlagen.

Unter scharfen Heldenstreichen
Von erstieg'ner Mauerkrone
Tausende von Hunnenleichen
Sinken Attila zum Hohne.

Und er hört mit dumpfem Grollen
Murren seine eignen Horden,
Die nicht länger säumen wollen,
Da ihr Brot zu schmal geworden.

Und er schwingt sich auf, zu reiten
Um die Stadt, nach einem morschen,
Wunden Fleck von allen Seiten
An dem Mauerkranz zu forschen.

Sieh da, hoch auf luft'gen Sitzen,
Wo im Nest die Störche liegen,
Regt sich's plötzlich; von den Sitzen
Wie erschreckt die Störche fliegen!

Über Stadt und Hunnenzelte
Schwebend sie die Jungen tragen
Fort im Schnabel, um im Felde
Fern den Wohnsitz aufzuschlagen.

„Seht die Störche ihr im reinen
Äther?" ruft mit heit'rem Blicke
Attila froh zu den Seinen,
„Vögel ahnen die Geschicke;

Seht ihr's nicht? Die Götter winken.
Auf zum Sturme! Auf, ihr Mannen!
Heute muß die Stadt noch sinken;
Denn die Störche zieh'n von dannen."

Und die Hunnenhörner blasen,
Schnell, wie die Sahara brausend
Wirbelt auf im Sturme, rasen
Schwärme hin zu hunderttausend.

Aquilejas Türme sinken,
Und die Schwerter der Erwürger
Rachedurstig sich betrinken
In dem Blutstrom seiner Bürger.

Bald von Hunnenfeuerbränden
Hier und dort die Zinne rauchte,
Bis die Stadt sich aller Enden
In ein Flammenglutmeer tauchte.

Attila, die Geißel Gottes,
Durch die Lande wälzte weiter
Von der Stätte grausen Todes
Die Lawinen seiner Reiter,

Die hoch in des Rauches Wogen
Nach den fernen Störchen weisen,
Die in einem Riesenbogen
Aquilejas Brand umkreisen.

Binhack.

Harmosan.

Schon war gesunken in den Staub der Sassaniden alter Thron,
Es plündert Mosleminenhand das schätzereiche Ktesiphon;
Schon langt am Oxus Omar an nach manchem durchgekämpften Tag,
Wo Chosrus' Enkel Jesdegerd auf Leichen eine Leiche lag.

Und als die Beute mustern ging Medinas Fürst auf weitem Plan,
Ward ein Satrap vor ihn geführt, er hieß mit Namen Harmosan,
Der letzte, der im Hochgebirg' dem kühnen Feind sich widersetzt';
Doch, ach, die sonst so tapf're Hand trug eine schwere Kette jetzt!

Und Omar blickt ihn finster an und spricht: „Erkennst du nun, wie sehr
Vergeblich ist vor unserm Gott der Götzendiener Gegenwehr?"
Und Harmosan erwidert ihm: „In deinen Händen ist die Macht;
Wer einem Sieger widerspricht, der widerspricht mit Unbedacht.

Nur eine Bitte wag' ich noch, abwägend dein Geschick und mein's:
Drei Tage focht' ich ohne Trunk, laß reichen einen Becher Wein's!"
Und auf des Feldherrn leisen Wink steht ihm sogleich ein Trunk bereit;
Doch Harmosan befürchtet Gift und zaudert eine kleine Zeit.

„Was zagst du?" ruft der Saracen, „nie täuscht ein Moslem seinen Gast.
Nicht eher sollst du sterben, Freund, als bis du dies getrunken hast!"
Da greift der Perser nach dem Glas, und statt zu trinken, schleudert hart
Zu Boden er's auf einen Stein mit rascher Geistesgegenwart.

Und Omars Mannen stürzen schon mit blankem Schwert auf ihn heran,
Zu strafen ob der Hinterlist den allzuschlauen Harmosan;
Doch wehrt der Feldherr ihnen ab und spricht sodann: „Er lebe fort!
Wenn was auf Erden heilig ist, so ist es eines Helden Wort."

Platen.

Gunnars Tod.

Nach der Volsunga-Sage.

1.

Er saß im dumpfen Turme, die Arme fest verschränkt,
In finsterm Ernst das Antlitz zur Brust herabgesenkt;
Und wie die Wetterwolke verhüllt des Tages Pracht,
Sein Auge war verborgen hinter der Wimpern Nacht.

Und vor ihm stand der König: „Du schweigst noch immerfort?
Freiheit und Leben gewinnst du mit diesem einz'gen Wort!
Wo er verborgen lieget, kennzeichne nur den Platz!
Dir, dem gefang'nen Manne, was frommte sonst der Schatz?"

Doch der verharrt im Schweigen; nur übers Angesicht
Zuckt's plötzlich und verschwindet wie rasches Wetterlicht.
Und wieder spricht der König: „Ich schwör's zu dieser Stund':
Nie soll es wer erfahren, was mir verriet dein Mund!"

Da stärker um Gunnars Lippen zuckt es zum andernmal,
Wie wenn durch Seelendunkel fährt ein Gedankenstrahl;
Unter der düstern Braue das Auge lugt hervor
Und gleitet an dem König spähenden Blick's empor:

„Im andern Turme drüben mein Bruder liegt in Haft,
Er teilt mit mir, sonst keiner, vom Hort die Wissenschaft.
Wie möcht' ich dir willfahren, so lang er schaut das Licht!
Hieß' er mich einst Verräter, die Schand' ertrüg' ich nicht.

Drum, daß ich's kühn vollführe, begehr' ich Hagnis Tod;
Ist er verstummt für immer, dann hat's nicht fürder not.
Wohlan, so laß ihn töten! Und soll ich dir vertrau'n,
Sein Herz noch warm und blutig, ich muß es selber schau'n."

Schlau lächelt König Atli: „So mag's gehalten sein!"
Er geht und kehrt bald wieder. Es tritt mit ihm herein
Ein schreckenbleicher Diener, und auf gehöhltem Erz
Trägt der mit schwanken Händen ein blutumströmtes Herz.

Die letzte Lebenswärme steigt auf als leichter Dampf,
Noch zittern nach die Fibern vom wilden Todeskrampf.
Ein Blick — und Gunnar wendet verächtlich sein Gesicht:
„Das ist nicht meines Bruders! Sein Herz erzittert nicht!"

2.

Er sitzt im dumpfen Turme, die Stirne tief gesenkt;
Das Auge haftet am Boden — ob er des Bruders denkt?
Doch flüchtig, wie die Welle am Felsen vorüberrauscht,
Entschwebt die trübe Wolke; nun blickt er auf und lauscht.

Und wieder naht der König, den Diener zum Geleit;
Wehrlosen Mann zu morden, bedarf's nicht vieler Zeit.
Wohl sicher traf den zweiten der grimme Todesstoß;
Das Herz im rauchenden Blute, so ruhig liegt's und groß.

Mit festem Blick hat Gunnar und innig es angeschaut.
Ist's eine flücht'ge Thräne, die ihm vom Auge taut?
Doch rasch erhebt sich riesig die markige Gestalt;
Dann lacht er, daß es gellend von den Wänden widerhallt:

„Ha, stolzer König Atli, nun hat's nicht fürder not!
Hagni verstummt für immer; du gabst ihm selbst den Tod.
Nicht zum Verrat — zum Sterben bin ich wie er bereit;
Nun ist der Hort gerettet, geborgen für alle Zeit!"

3.

Durchs dichte Gitter funkt es und leuchtet gelblichgrün,
Wie wenn Glühwürmerscharen die Sommernacht durchzieh'n.
Aus kleinen, spähenden Augen unheimlich sprüht der Schein;
Von Schlangen ein reges Gewimmel, der Zwinger schließt es ein.

Die schwanken Vorderleiber wuchtig emporgereckt,
Aus trock'nem Schlund die Zungen, die scharfen, vorgestreckt,
So reibt sich an den Stäben voll Ungeduld die Brut;
Man ließ sie lange fasten, sie lechzen heiß nach Blut.

Gefesselt auf den Rücken die Hände, wird heran
Mit rohem Schimpf und Stößen geschleppt der wehrlose Mann.
Sie schleudern ihn jach hinunter ins grausenvolle Gelag;
Die Harfe, die treue Gefährtin, wirft man ihm höhnend nach.

Doch freudig wie des Siegers, der ein zur Heimat zieht,
So leuchten seine Blicke; er singt ein stolzes Lied.
Dem stolzen Lied gesellt sich die Harfe wunderbar;
Er schlägt sie mit den Zehen, das klingt so kräftig und klar.

Wie hält der Töne Zauber die wilde Brut gebannt!
Sie dehnen lässig die Leiber und lauschen unverwandt;
Sie schmiegen sich an den Helden gar schmeichlerisch und traut;
In hellen Farben schillert, es zittert vor Lust die Haut.

Das Lied hat ausgeklungen, ein herrlicher Schwanensang —
Da stürzen sich auf Gunnar die Nattern in heißem Drang.
Er hält den grimmen Bissen die Brust furchtlos bereit —
Nun ist der Hort gerettet, geborgen für alle Zeit.

Schaffrath.

Ragnars Tod.

Geschlagen ist die blutige Schlacht,
Zu Fall hat Ragnar die Feinde gebracht
Und errungen ein Königreich.
Des Weg's nun zieht er zur Krönungsstadt,
Um ihn, vom Kampfe des Tages matt,
Die Seinen blutend und bleich.

Stolz wallen die Banner im Abendschein,
Doch bang hinflüstert es durch die Reih'n:
„Weh, weh um Ragnar den Guten!
Seht, wie an der Brust ihm die Wunde klafft!
Die Rechte preßt er darauf mit Kraft,
Um nicht zu früh zu verbluten."

Er starrt zu Boden und reitet fürbaß.
„O Herr, Gebieter, wie schaust du so blaß!"
Doch Ragnar blickt nicht empor;
Mag bluten sein Renner mit wankendem Schritt,
Er spornt ihn zur Eile und hemmt nicht den Ritt,
Bis er steht an der Hauptstadt Thor.

Hinunter sich schwingt er vom stürzenden Roß
Und schreitet die Stufen hinauf zum Schloß,
Gestützt auf den weinenden Sohn;
Hell flammen im Saale die Fackeln ringsum,
Und durch die Reihen der Ritter stumm
Steigt Ragnar empor zum Thron.

Und als er aufs Haupt die Krone sich drückt,
Da steht er wie neu von Leben durchzückt,
Sein Auge in Glut erglommen;
Gebietend heischt er hin durch den Saal:
„Herolde, nun dient mir zum letztenmal
Und kündet den Toten mein Kommen!

Zu tief ist die Wunde, sie heilet nicht;
Doch kühn nun kann ich vors Angesicht
Der tapferen Ahnen treten;
Eine Krone lass' ich dem Sohne mein
Und zieh' als König in Walhall ein —
Herolde, blast die Drommeten!"

Von der Wunde reißt er die Hand geschwind;
Laut schmettert das Erz; sein Leben verrinnt
In des Blutes strömenden Fluten.
Die Ritter löschen die Fackeln, und bang
Durch die Nacht hin tönt zum Drommetenklang
Ihr Klagen um Ragnar den Guten.

Schack.

Der letzte Skalde.

Im Föhrenwalde ging der Sturm,
Mitternacht war die Stunde,
Da trat in des alten Sängers Turm
Der Knab' mit trüber Kunde:

„Hört auf mit Lesen nun, Herr Skiold,
Schaut auf von Eurem Buche!
Der alte Swerker lieb und hold,
Der liegt im Leichentuche.“

Da seufzte der Sänger tief empor:
„Sei Friede mit dem Biedern!
Doch weh, mir starb das letzte Ohr,
Das horchte meinen Liedern!

Wohl fechten die andern tagaus tagein,
Doch sind sie des Skalden vergessen
Und werden einst selber vergessen sein,
So kühn sie des Ruhm's sich vermessen.

Ich aber habe zur Neige nun
Des Lebens Kelch geleeret;
Wohl mag der Sänger gehn und ruh'n,
Wo niemand sein begehret.

Auf, Knabe, schwinge die Fackel stolz
Empor zur Balkendecke,
Daß prasselnd von dem dürren Holz
Die volle Flamme lecke!

Dann eil' hinaus zum Walde frei,
Nimm mit, was du erworben,
Und sage den Leuten rings, es sei
Der letzte Skalde gestorben!“ —

Und als der Knabe floh, da stand
Er schon auf der Zinnen Hohe,
Und wie ein königlich Gewand
Schlug um ihn her die Lohe.

Die Harfe hielt er goldesschwer
Und sang vom Turmesgipfel,
Da neigten die Föhren rings umher
Ihre geröteten Wipfel.

Doch als gemach das Lied verscholl,
Verloschen auch die Flammen;
Es stürzte dampfend mit Geroll
Der alte Turm zusammen.

Da lag nun unter Schutt und Brand
Begraben der letzte Skalde,
Und niemand sang im ganzen Land
Als nur die Vögel im Walde.

Geibel.

Der Taucher.

„Wer wagt es, Rittersmann oder Knapp',
Zu tauchen in diesen Schlund?
Einen goldnen Becher werf' ich hinab,
Verschlungen schon hat ihn der schwarze Mund.
Wer mir den Becher kann wieder zeigen,
Er mag ihn behalten, er ist sein eigen.“

Der König spricht es und wirft von der Höh'
Der Klippe, die schroff und steil
Hinaushängt in die unendliche See,
Den Becher in der Charybde Geheul.
„Wer ist der Beherzte, ich frage wieder,
Zu tauchen in diese Tiefe nieder?“

Und die Ritter, die Knappen um ihn her
Vernehmen's und schweigen still,
Sehen hinab in das wilde Meer,
Und keiner den Becher gewinnen will.
Und der König zum drittenmal wieder fraget:
„Ist keiner, der sich hinunter waget?"

Doch alles noch stumm bleibt wie zuvor;
Und ein Edelknecht sanft und keck
Tritt aus der Knappen zagendem Chor,
Und den Gürtel wirft er, den Mantel weg,
Und alle die Männer umher und Frauen
Auf den herrlichen Jüngling verwundert schauen.

Und wie er tritt an des Felsen Hang
Und blickt in den Schlund hinab,
Die Wasser, die sie hinunterschlang,
Die Charybde jetzt brüllend wiedergab;
Und wie mit des fernen Donners Getose
Entstürzen sie schäumend dem finstern Schoße.

Und es wallet und siedet und brauset und zischt,
Wie wenn Wasser mit Feuer sich mengt;
Bis zum Himmel spritzet der dampfende Gischt,
Und Flut auf Flut sich ohn' Ende drängt
Und will sich nimmer erschöpfen und leeren,
Als wollte das Meer noch ein Meer gebären.

Doch endlich, da legt sich die wilde Gewalt,
Und schwarz aus dem weißen Schaum
Klafft hinunter ein gähnender Spalt,
Grundlos, als ging's in den Höllenraum;
Und reißend sieht man die brandenden Wogen
Hinab in den strudelnden Trichter gezogen.

Jetzt schnell, eh' die Brandung wiederkehrt,
Der Jüngling sich Gott befiehlt,
Und — ein Schrei des Entsetzens wird rings gehört —
Und schon hat ihn der Wirbel hinweggespült,
Und geheimnisvoll über dem kühnen Schwimmer
Schließt sich der Rachen. Er zeigt sich nimmer.

Und stille wird's über dem Wasserschlund,
In der Tiefe nur brauset es hohl;
Und bebend hört man von Mund zu Mund:
„Hochherziger Jüngling, fahre wohl!"

Und hohler und hohler hört man's heulen,
Und es harrt noch mit bangem, mit schrecklichem Weilen.

„Und wärf'st du die Krone selber hinein
Und spräch'st: „Wer mir bringet die Kron',
Er soll sie tragen und König sein!"
Mich gelüstete nicht nach dem teuren Lohn.
Was die heulende Tiefe da unten verhehle,
Das erzählt keine lebende glückliche Seele.

Wohl manches Fahrzeug, vom Strudel gefaßt,
Schoß jäh in die Tiefe hinab;
Doch zerschmettert nur rangen sich Kiel und Mast
Hervor aus dem alles verschlingenden Grab."
Und heller und heller wie Sturmessausen
Hört man's näher und immer näher brausen.

Und es wallet und siedet und brauset und zischt,
Wie wenn Wasser mit Feuer sich mengt;
Bis zum Himmel spritzet der dampfende Gischt,
Und Well' auf Well' sich ohn' Ende drängt,
Und wie mit des fernen Donners Getose
Entstürzt es brüllend dem finstern Schoße.

Und sieh! aus dem finster flutenden Schoß,
Da hebet sich's schwanenweiß,
Und ein Arm und ein glänzender Nacken wird bloß,
Und es rudert mit Kraft und mit emsigem Fleiß,
Und er ist's, — und hoch in seiner Linken
Schwingt er den Becher mit freudigem Winken.

Und atmete lange und atmete tief
Und begrüßte das himmlische Licht.
Mit Frohlocken es einer dem andern rief:
„Er lebt! Er ist da! Es behielt ihn nicht!
Aus dem Grab, aus der strudelnden Wasserhöhle
Hat der Brave gerettet die lebende Seele."

Und er kommt; es umringt ihn die jubelnde Schar;
Zu des Königs Füßen er sinkt,
Den Becher reicht er ihm knieend dar,
Und der König der lieblichen Tochter winkt;
Die füllt ihn mit funkelndem Wein bis zum Rande,
Und der Jüngling sich also zum König wandte:

„Lang lebe der König! Es freue sich,
Wer da atmet im rosigen Licht!
Da unten aber ist's fürchterlich,
Und der Mensch versuche die Götter nicht
Und begehre nimmer und nimmer zu schauen,
Was sie gnädig bedecken mit Nacht und Grauen.

Es riß mich hinunter blitzesschnell,
Da stürzt' mir aus felsichtem Schacht
Wildflutend entgegen ein reißender Quell;
Mich packte des Doppelstrom's wütende Macht,
Und wie einen Kreisel mit schwindelndem Drehen
Trieb mich's um, ich konnte nicht widerstehen.

Da zeigte mir Gott, zu dem ich rief
In der höchsten, schrecklichen Not,
Aus der Tiefe ragend ein Felsenriff;
Das erfaßt' ich behend und entrann dem Tod;
Und da hing auch der Becher an spitzen Korallen,
Sonst wär' er ins Bodenlose gefallen.

Denn unter mir lag's noch bergetief
In purpurner Finsternis da,
Und ob's hier dem Ohre gleich ewig schlief,
Das Auge mit Schaudern hinunter sah,
Wie's von Salamandern und Molchen und Drachen
Sich regt' in dem furchtbaren Höllenrachen.

Schwarz wimmelten da in grausem Gemisch,
Zu scheußlichen Klumpen geballt,
Der stachlichte Roche, der Klippenfisch,
Des Hammers greuliche Ungestalt,
Und dräuend wies mir die grimmigen Zähne
Der entsetzliche Hai, des Meeres Hyäne.

Und da hing ich und war's mir mit Grausen bewußt,
Von der menschlichen Hilfe so weit,
Unter Larven die einzige fühlende Brust,
Allein in der gräßlichen Einsamkeit,
Tief unter dem Schall der menschlichen Rede,
Bei den Ungeheuern der traurigen Öde.

Und schaudernd dacht' ich's, da kroch's heran,
Regte hundert Gelenke zugleich,
Will schnappen nach mir; in des Schreckens Wahn
Lass' ich los der Koralle umklammerten Zweig;

Gleich faßt mich der Strudel mit rasendem Toben,
Doch es war mir zum Heil, er riß mich nach oben."

Der König darob sich verwundert schier
Und spricht: „Der Becher ist dein,
Und diesen Ring noch bestimm' ich dir,
Geschmückt mit dem köstlichsten Edelgestein,
Versuchst du's noch einmal und bringst mir Kunde,
Was du sahst auf des Meeres tiefunterstem Grunde."

Das hörte die Tochter mit weichem Gefühl,
Und mit schmeichelndem Munde sie fleht:
„Laßt, Vater, genug sein das grausame Spiel!
Er hat Euch bestanden, was keiner besteht;
Und könnt Ihr des Herzens Gelüsten nicht zähmen,
So mögen die Ritter den Knappen beschämen."

Drauf der König greift nach dem Becher schnell,
In den Strudel ihn schleudert hinein:
„Und schaffst du den Becher mir wieder zur Stell',
So sollst du der trefflichste Ritter mir sein
Und sollst sie als Eh'gemahl heut' noch umarmen,
Die jetzt für dich bittet mit zartem Erbarmen!"

Da ergreift's ihm die Seele mit Himmelsgewalt,
Und es blitzt aus den Augen ihm kühn,
Und er siehet erröten die schöne Gestalt
Und sieht sie erbleichen und sinken hin —
Da treibt's ihn, den köstlichen Preis zu erwerben,
Und stürzt hinunter auf Leben und Sterben.

Wohl hört man die Brandung, wohl kehrt sie zurück,
Sie verkündigt der donnernde Schall;
Da bückt sich's hinunter mit liebendem Blick,
Es kommen, es kommen die Wasser all',
Sie rauschen herauf, sie rauschen nieder —
Den Jüngling bringt keines wieder.

Schiller.

Alboin und Rosamunde.

(Vorgetragen am K. Wilhelmsgymnasium in München.)

Gefallen sind Pavias trotz'ge Mauern;
Die stolzen Römer wichen deutscher Kraft;
Versammelt ist zu frohem Siegesmahle
Der Longobarden kampfgeübte Schar.

Die Siegesfreude spricht aus allen Zügen,
Verklärt der Helden mut'ges Angesicht.
Vor allen strahlt ein Held, Odin an Stärke,
An Schönheit Baldurn gleich, dem Gott des Licht's:
Der König ist es, den die Sänger preisen,
Der mut'ge, allgewalt'ge Alboin,
Der ruhmgekrönt sein Volk aus rauhen Wäldern
Fort in Orangenhaine hat geführt.
Er spricht mit seinen Helden von der Heimat,
Wo sie begannen ihren Ruhmeslauf;
Er spricht von alten Schlachten, hehren Siegen,
Die sie errangen im Gepidenkampf.
Doch bald, erhitzt vom ungewohnten Weine,
Geblendet von des Glückes hoher Gunst,
Beginnt er prahlend seinen Ruhm zu preisen,
Den reichlich ihm die Nornen zugedacht:
Wie das Gepidenvolk er unterworfen,
Wie er den tapf'ren Künemund besiegt,
Wie dessen Schädel er beim Siegesmahle
Als Ehrenbecher triumphierend schwang.
„Den Becher," rief er, „den ich damals leerte
Auf Künemunds erstürmter Königsburg,
Man bringe ihn! Auch heute soll er schäumen,
Gefüllt vom Weine meines neuen Reich's!" —

An seiner Seite sitzt, von Liebreiz strahlend,
Mit goldgelocktem Haupt und blauem Aug',
Die fürstliche Gemahlin, Rosamunde.
Erblassend hört sie Alboins Befehl.
Des Gatten Worte rissen auf die Wunden,
Die seine treue Liebe fast geheilt.
Auch sie gedachte jetzt vergang'ner Zeiten;
Es wallt und tobt in ihrer zarten Brust. —
Ihr Vater war's, den Alboin erschlagen,
Und dessen Schädel sie nun füllen soll. —
Mit Schaudern geht sie, ihres Amt's zu walten,
Und gießt den grausen Becher übervoll.
Da ruft der trunk'ne König: „Rosamunde,
Du kennst die Liebe, die mich zu dir zieht;
Wohlan denn, teile meine Siegesfreude
Und trink mir zu aus dem Triumphpokal!"

Ein tiefes Schweigen folgt den harten Worten.
Ihr schönes Auge sieht ihn bittend an —

Doch es begegnet einem zorn'gen Blicke,
Und niemand wagt ein Wort des Widerspruch's. — —
Da hebt sie ihres teuren Vaters Schädel
Erbebend zu den blassen Lippen auf —
Ein Schrei — der Becher sinkt aus ihren Händen,
Und Flammenblicke schleudernd stürzt sie fort. —
Ein Murren läuft rings durch den Kreis der Zecher.
Aufspringt der König und verläßt den Saal,
Vergebens sucht er sie in allen Hallen
Und wanket reuerfüllt in sein Gemach.

Doch Rosamunde liegt in ihrer Kammer,
In fieberhaften Schlägen pocht ihr Herz;
In wirrem Chaos flieh'n unzähl'ge Bilder
Vorüber an dem tiefgekränkten Geist:
Sie sieht sich wieder vor dem Vater stehen,
Den Alboin vor ihrem Aug' durchbohrt,
Noch hört sie jenes letzte „Rosamunde!"
Das aus dem blassen Mund ersterbend tönt.
Sie glaubt's zu fühlen, wie der stolze Sieger
Sie weg vom Leichnam zog als Siegespreis.
„Dem Mörder," ruft sie, „folgte ich als Gattin,
Statt ihm den Stahl zu stoßen in die Brust!
Wohlan, auch jetzt noch ist es Zeit zur Rache!"
Sie springt empor; doch plötzlich hält sie ein;
Denn Freia zeiget ihr das Bild des Gatten:
Sein königliches Haupt, sein leuchtend Auge,
Sein edler Wuchs, die süßen Liebesworte —
Dies alles schwebet jetzt vor ihrem Geist.
„Ihn soll ich morden, diesen Göttergleichen!
Ihn, ihn, der Ruhm und Sieg mit mir geteilt!" —
Sie starrt umher an des Gemaches Wänden,
Da fällt ihr Blick auf ihres Vaters Schwert;
Zugleich glaubt sie in ihrem Fieberwahne
Vor sich zu sehn des Vaters Schattenbild.
„Ha, flieht," so ruft sie, „fliehet Schreckensbilder!
O Vater, schüttle nicht dein blut'ges Haupt!
Ich eile ja, zu rächen deinen Schatten,
Zu sühnen mit des frechen Mörders Blut!"
Sie eilt zum Schwert und reißt es aus der Scheide
Und stürzet fort, — es fliegt ihr langes Haar —
Sie kommt zu ihres Gatten Prunkgemache;
Die Thür' fliegt auf — der König springt empor —

Doch wie gebannt von unsichtbarer Fessel
Erstarrt sein Arm — — durchbohrt vom scharfen Stahl,
Sinkt er zu seiner Gattin Füßen nieder;
Ein heißer Blutstrahl springt aus seiner Brust.
Die Fürstin aber ruft mit lauter Stimme:
„Nun, teurer Vater, sieh, du bist gerächt!"
Ermattet läßt sie dann das Eisen sinken,
Sie wankt, das Blut in ihren Adern stockt;
An ihres Gatten Seite sinkt sie nieder —
Das Auge bricht — ihr junges Leben flieht. —

Es bleibt nicht ungestraft die Schuld auf Erden;
Der düst're Geist der Rache ruhet nicht;
Gebüßt, gesühnt muß jeder Frevel werden —
Dann schwingt versöhnt der Geist sich auf zum Licht.

M. W.

Alboin und Rosamunde.

Der König Alboin sitzt beim Mahl;
Vom Wein berauscht und sinnverwirrt
Schwingt er den goldenen Pokal,
Daß dröhnend er zu Boden klirrt.
Als wenn sein Hirn gewitterschwül,
So flammt sein Aug' in düst'rem Blitz,
Und zornig ruft er ins Gelag'
Von seinem hohen Königssitz:

„Hinweg mit diesem Becher da!
Bringt mir das Haupt des Kunimund,
Den Totenschädel bringt mir her!
Ich will ihn leeren bis zum Grund.
Das ist das rechte Trinkgeschirr,
Wie sich's für Alboin gebührt,
Mit Reimgepräng' von seiner Macht
Und seinem Siegesglanz geziert!

Mit glüh'ndem Wein Italiens
Füllt mir es voll bis an den Rand!
Anklingen will ich dann mit euch
Auf dieses zaubervolle Land;
Und fühlen will ich's doppelt dann,
Daß ich's besiegt, daß ich's bezwang,
Wenn ich aus dieses Feindes Haupt
Hinunterschlürf' den Feuertrank." —

Und einen Schädel weingefüllt
Reicht ihm ein narb'ger Longobard',
Dem wie verwittert Felsenmoos
Der Bart vom Kinn herniederstarrt.
Der König aus dem Becher nahm
Gar einen langen kräft'gen Zug,
Daß ihm sein Herz im Siegerstolz
Begeistert immer höher schlug.

Und seiner Gattin Rosamund'
Kredenzt er diesen Trank zugleich:
„Mein schönes Weib, thu mir Bescheid
Und schaue nicht so blaß und bleich!
Am Ruhmesscheine sonne dich,
Der hell von meiner Krone blitzt!
Ich bin der König Alboin,
Der auf Italiens Throne sitzt!"

Das arme Weib, in bitt'rem Weh,
Erschrickt bis auf des Herzens Grund;
Denn heiß in ihren Adern rinnt
Das wilde Blut des Kunimund.
Es ist des Vaters teures Haupt,
Daraus sie frevelnd trinken soll —
Und schaudernd hält sie's in der Hand
Und blickt empor in finst'rem Groll.

Und wie sie zaudert, wie sie zagt
Und sich der Thränen kaum erwehrt,
Der König greift, von Zorn entflammt,
Mit schneller Faust ans scharfe Schwert.
Die Königin trinkt, als tränk' sie Gift,
Starr wie ein weißes Marmorbild;
Doch innen tobt die Rache ihr
Und schreit nach Blute tigerwild.

Zur Mittagsstund', vom Rausche müd',
Liegt auf dem Lager Alboin
Und träumet mit geschloss'nem Aug',
Schlaflos, in wirren Phantasie'n.
Zu wildem Kampf die Brust sich hebt —
Ein dumpfer, qualerpreßter Schrei,
Als bräch' das Herz, das drinnen schlägt,
Mit einemmale jäh entzwei.

Vorüber jagt an seinem Blick
Mit Schwert und Lanze, Schild und Speer,
Mit Totenschädeln graß und fahl
Bluttriefend das Gepidenheer.
Voran dem Zuge Kunimund,
Verwundend ihn mit blankem Stahl —
So liegt er da und röchelt schwer
In grauser Angst und Todesqual.

Doch plötzlich hebt er sich empor,
Voll Kampfesmut in wilder Hast —
Und auf das Lager sinkt er hin
Und streckt sich zuckend — und erblaßt.
Vorüber ist der Geisterspuk,
Der ihm die Ruh', den Schlaf geraubt;
Mit kalten Händen trocknet ihm
Der Tod sein schweißbenetztes Haupt. —

Und an dem Pfühle, drauf er ruht
In königlichem Prachtgewand,
Pereder steht, der starke Held,
Ein blutig Schwert in seiner Hand.
Er deckt ihm stumm das Antlitz zu,
Und drauf der Kön'gin thut er kund:
„Ich führte aus, was du befahlst —
Gerächt ist König Kunimund!"

Heinzel.

Tassilo II. zu Lorsch.

Der große Heldenkaiser kam
Von weiten Fahrten hergezogen;
Nach Lorsch er seine Straße nahm.
Dem Kloster dort war er gewogen;
Im Münster hatt' er manche Nacht
Dort im Gebet einst zugebracht.

„Dich grüß' ich, stilles Gotteshaus,
Gott grüß' euch all', ihr frommen Brüder!
Gern ruh' ich wieder bei euch aus.
Von weiter Wegfahrt müd', doch müder
Von vielen Sorgen groß und klein
Sprech' ich als Pilger bei euch ein.

Da draußen stürmt es in der Welt,
Es geht der Mensch sich selbst verloren;
Doch dieser Kirche frommes Zelt
Hab' ich zur Andacht mir erkoren.
Laßt hier mich bei der Lampe Schein
Die Nacht mit mir und Gott allein!"

Der Abt und düst'rer Mönche Chor
Heißt nun den Kaiser hochwillkommen.
Mit Ehrfurcht ist er wie zuvor
So heut' auch wieder aufgenommen,
Und alles ist zur Dienstbarkeit
Dem hohen Herrscher gern bereit.

Doch wie in stiller Mitternacht
Der Kaiser ernst und andachttrunken
Allein noch in der Kirche wacht,
Am Fuß des Altar's hingesunken,
Sein Herz, von Sorgen viel beschwert,
Ganz seinem Gotte zugekehrt —

Da horch! da wird es plötzlich laut —
Die Halle tönt von Mannestritten,

Und wie der Kaiser um sich schaut,
Kommt dort ein Mönch herabgeschritten;
Unsicher durch den langen Gang
Zum Chore wandelt er entlang.

Und hehr im Lichtglanz, wunderbar,
Wer ist's, der mit ihm näher schreitet?
Ein Engel Gottes ist's fürwahr,
Der sanft des Alten Schritte leitet.
Karl sieht den Blinden an und spricht:
„Wo sah ich schon dies Angesicht?"

Und von Altären zu Altar
Die greisen Schritte sorgsam lenkend,
Stellt ihn der Engel allen dar;
Und er, die fromme Pflicht bedenkend,
Spricht hier und dort ein still Gebet
Und dann zurück zum Kloster geht.

Am Morgen aber kömmt zum Abt
Der Kaiser mit hochernsten Mienen:
„Sagt, welchen Heiligen Ihr habt,
Dem hier schon Gottes Engel dienen?"
Der Abt versteht die Frage kaum:
„Euch täuscht, mein Kaiser, wohl ein Traum?"

„Mich täuscht kein Traum, ich sah es klar;
Es war kein Bild erregter Sinnen:
Ein lichter Engel bracht' ihn dar
Und führt ihn still darauf von hinnen. —
Laßt uns in nächster Nacht vereint
Sehn, ob er wieder dort erscheint!"

Der Abt ist seinem Herrn bereit;
Sie steh'n im Münster voll Verlangen.
Wie gestern um dieselbe Zeit
Kommt auch das Paar schon dort gegangen.
Der Engel, hehr im Lichtgewand,
Den blinden Greis an seiner Hand.

„Herr Abt, wer ist der Gottesmann?"
„Mein Kaiser, niemand will ihn kennen.
Als Laien nahm ich längst ihn an;
Nie wollt' er seinen Namen nennen.
Der Buße will er ganz sich weih'n
Mit Beten, Fasten und Kastei'n."

Und von Altären zu Altar
Die greisen Schritte sorgsam lenkend,
Stellt ihn der Engel allen dar,
Und er, die fromme Pflicht bedenkend,
Spricht hier und dort ein still Gebet,
Und dann zurück zum Kloster geht.

Der Kaiser neigt das Haupt und sinnt:
„Einst sah ich ihn an andrer Stelle,
Noch war er aber da nicht blind.
Auf, führe mich nach seiner Zelle,
Daß er bei Christi Wunden frei
Zu Gott bekenne, wer er sei!"

Sie treten zu dem Blinden ein.
„Freund," spricht der Abt, „laß mich erfragen
Dein Vaterland, den Namen dein,
Welch Schicksal dich hierher verschlagen!
Nicht eitle Neugier ist's, die fragt;
Antworte frei und unverzagt!"

„Mein Vaterland war einst die Welt,
Jetzt liegt es mir in weiten Fernen.
Nur ein's ist, was mich hier noch hält,
Dann find' ich's wieder über Sternen.
Noch heiß' ich Sünder, ach, und fast
Erdrückt mich meiner Sünden Last."

„Nein," spricht der Kaiser, „frommer Greis,
Die Sünden sind dir längst vergeben.
Versuch's, erhebe dich! Ich weiß,
Daß Gottes Engel dich umschweben."
Da staunt der Mönch und ruft entzückt:
„Du bist der Engel, den er schickt!

Längst neig' ich mich dem Grabe zu;
Es knüpft nur Schuld mich an das Leben.
Vergibst du sie, dann find' ich Ruh',
Durch dich wird Gott mir auch vergeben.
Vergib dem Stolzen wohlbekannt!
Tassilo ward ich einst genannt."

Und Karl reicht ihm gerührt die Hand:
„Hier nimm es, der Versöhnung Zeichen!"
Der Herzog küßt das teure Pfand,
Da sieht man seine Lippen bleichen —
Gebrochen ist des Büßers Herz —
Die Seele schwingt sich himmelwärts.

Er lächelt selig noch im Tod,
Und staunend sehen die Betäubten,
Wie dort im ersten Morgenrot,
Auf ihn geneigt, zu seinen Häupten
Der Engel still ihm winkend steht —
Und jeder neigt sich zum Gebet.

A. Grimm.

Der letzte Agilulfinger in Bayern.

Ein stiller Abend sank hernieder
Auf Wald und Strom, auf Berg und Thal;
Die Vögel träumten schon im Flieder,
Gestorben war der letzte Strahl.

Da drang aus tiefen Klosterhallen
Ein dumpfer Sang heraus zur Nacht;
Im Fackelscheine sah man's wallen
Von Mönchen wie zur frommen Wacht.

„Es ruhe, wer in Gott geschieden,
Von Sünden und von Schulden rein;
Und wer den Sturm der Welt gemieden,
Geht leichter in den Himmel ein.
Den Staub des Herzogs der Baiwaren
Geleiten wir zur Gruft hinab;
Die seine letzten Freunde waren,
Wir segnen auch sein armes Grab;
Dem unter schwerem Purpurkleide
Gequält das Herz so lange schlug,
Hier liegt sein Schwert in dunkler Scheide,
Er ist geheilt von Schmerz und Trug."

So sang es aus den Klostergrüften
Im düsterdumpfen Männerchor,
Und freundlich stieg in schwarzen Lüften
Der Mond mit stillem Glanz empor.

Doch tobte wilder Sturm am Rheine,
Wo Karl, der Frankenkönig, schlief.
Die Wolke flog im Wetterscheine,
Der Donner zürnte schwer und tief.

„Mein Mantel schimmert noch im Golde!
Wer reißt ihn meinen Schultern ab?
Noch steh'n die Völker mir im Solde!
Wer nimmt mir meinen Königsstab?"

So schreit Karol im Fiebertraume,
Daß gellend hallt das Burggemach;
Es ruft im weiten Schlossesraume
Die Ritter und die Knechte wach. —

„Er ruh' im Frieden!" widerhallten
Die Klostergrüfte schauerfroh,
Und zur gewohnten Hora wallten
Die ernsten Mönche von Gemeau.

Zettel.

Der stumme Kläger.

Zu Zürich auf dem Markte hielt Kaiser Karl Gericht,
Ob arm ob reich der Kläger, bekümmerte ihn nicht,
Auch war ihm keine Frage und kein Verhör zur Last,
Nur um die Mittagsstunde genoß er kurze Rast.

Doch um nicht aufzuhalten auch dann des Rechtes Lauf,
Ließ er vor seinem Hause eine Säule richten auf
Und drauf ein Glöcklein setzen mit einem Strang daran,
Daß, wer sein Recht begehret, sich bei ihm melden kann.

Einst war's zur Mittagsstunde, da ging das Glöcklein schrill;
Der Kaiser befiehlt, zu schauen, wer zu ihm Einlaß will.
Doch da das bittende Läuten noch immer währet fort,
So tritt er selbst zur Thüre. Was aber sieht er dort?

Eine herrenlose Mähre, die fort am Strange riß,
Indes sie, gequält vom Hunger, den hänfenen Strick zerriß.
Wohl war sie abgemagert, vor Alter lahm und blind,
Doch daß von Zucht sie edel, erriet der Held geschwind.

Sein Herz war tief betroffen von solchem selt'nen Fall,
Er ließ den Kläger führen in seinen eignen Stall
Und ließ ihm Hafer reichen, so viel er zehren wollt',
Und ließ ihm Streu bereiten, daß sanft er ruhen sollt',

Und wieder nach drei Tagen, da zu Gericht er saß,
Mit einem strengen Blicke er einen Ritter maß:
„Ihr hattet ein mutig Streitroß dereinst vor manchem Jahr,
Das, wie ich weiß, Euch mehrmals gerettet aus großer Gefahr,

Und das ein jeder glaubte Euch unzertrennlich schier,
So sagt, wohin gekommen ist doch das wack're Tier?"
Der Ritter starrt' und stockte, vor Scham und Schrecken bleich,
Da sprach im Zorn der Kaiser: „Euer Schweigen verurteilt Euch.

Hier dieses Tier voll Treue, das allen Dankes wert,
Hat gegen seinen Herren sich laut bei mir beschwert,
Daß er es hart verstoßen in seines Alters Pein,
Daß er ihm nicht gelassen ein Brot auch noch so klein.

Und da ich erkannt die Klage als wahr und als gerecht,
So will ich es erhärten vor Edelmann und Knecht,
Daß ich das Recht zu schirmen von Gott die Macht gewann:
Ich entkleid' Euch aller Würde und send' Euch in den Bann.

Von Eurem Rittergute bestimm' ich zunächst den Ertrag
Zu Eures Rosses Pflege bis an seinen letzten Tag;
Das Übrige noch heute wird unter die Armen verteilt;
Ihr habt die letzte Stunde an meinem Hof verweilt.

Greif.

Kaiser Karl und die Normannen.

Stets zugegen und am Werke,
Wo es galt des Reiches Schutz,
Höhet Karl der Grenzen Stärke;
Doch daß es kein Feind vermerke,
Hält er nieder jeden Trutz.

Einst mit seinen reis'gen Grafen
Kam er an des Weltmeer's Strand;
Eine Stadt mit ihrem Hafen
Sie im Schmuck der Zinnen trafen,
Die auf sein Geheiß entstand.

Froh empfangen vom Gedränge,
Läßt er nieder sich beim Mahl,
Da durchläuft der Gäste Menge
Ein Gerücht, und scharfe Klänge
Dringen schmetternd in den Saal.

Kaiser Karl, die Hand am Griffe,
Tritt in Ruh' zum Söller dar;
Wohl, die Schau vom hohen Riffe,
Zeigt ihm dicht bemannte Schiffe,
Deren Ziel die Rhede war.

Schon sich Fragen rings entspannen,
Welches Land sie ausgesandt,
Ob es Griechen, ob Britannen,
Aber Karl hat als Normannen
Sie auf einen Blick erkannt.

Und er ruft mit mächt'ger Stimme:
„Steckt des Reiches Banner aus!
Ihre Fracht ist eine schlimme,
Feinde sind es, ungestüme,
Laßt sie wagen einen Strauß!"

Aber kaum noch weht das Zeichen,
Als sich der Normann' besinnt;
Voll Begierde, zu entweichen
Vor des Helden raschen Streichen,
Fliehend er die See gewinnt.

Längst beim Mahle sind die Drosten
Neu vereint in Fröhlichkeit,
Aber Karl will nichts mehr kosten,
Sondern hingewandt nach Osten,
Weint er eine lange Zeit.

Forschend, was sich zugetragen,
Treten alle scheu heran,
Und da sie es lang nicht wagen,
Ihn nach seinem Gram zu fragen,
Hebt der Herrscher endlich an:

„Wisset, was mein Herz beweget,
Ist so kühnen Feindes Sinn,
Der zum Einfall ihn erreget,
Ohne daß er mehr erwäget,
Daß ich noch am Leben bin.

Wohl, die wandeln schon auf Erden,
Wird beschützen meine Hand,
Doch die nach mir kommen werden,
Seh' ich unter Kriegsbeschwerden
Sinken ohne Widerstand."

Greif.

Der Herr des Meeres.

Zu Southampton am Strande
Mit Zepter und mit Kron'
Im Purpurprachtgewande
Sitzt König Knut zu Thron;
Und laut erbrausen die Wogen.

Dem Winke seiner Brauen
Harrt stumm sein Mannenheer,
Doch seine Augen schauen
Kühn übers weite Meer;
Und laut erbrausen die Wogen.

Drauf wirft die Löwenmähne
Des Haupthaar's grau und lang
Mit Stolz zurück der Däne,
Der Englands Volk bezwang;
Und laut erbrausen die Wogen.

„Von diesem goldnen Stuhle
Bis hin zum blauen Belt,
Von Southampton bis Thule
Ist mein die ird'sche Welt."
Und laut erbrausen die Wogen.

„Auch du, trotz deinem Grollen,
Uraltes Meer, fortan
Sollst mir Gehorsam zollen,
Als treuer Unterthan!"
Und laut erbrausen die Wogen.

Und wie er's ruft am Throne,
Rollt stolz die Flut herbei
Und schleudert ihm im Hohne
Zum Barte ihr Gespei;
Und laut erbrausen die Wogen.

Er aber wirft vom Scheitel
Den Kronenreif ins Meer,
Ruft: „Menschenmacht ist eitel;
Dem Herrn allein die Ehr'!"
Und laut erbrausen die Wogen.

Leitner.

Karl der Große und die Sagen.

Bei seinen Schreibermönchen saß
Der große Karl; sie schrieben nieder
Der alten Gesänge Runenmaß,
Die alten Germanenlieder.

Bruchstücke von der Cheruskerschlacht,
Von Hermanrich, dem Goten,
Von Alboin und Etzels Macht,
Von Kampf und Gelage der Toten.

Den Mönchen graut, sie bekreuzen sich,
Den Teufel daraus zu vertreiben —
Da blickt Karl auf so fürchterlich,
Daß gerne sie weiter schreiben.

Wie sind sie so froh, als jetzt erklingt
Das Glöcklein und ruft zur Metten;
Wenn erst der Meßner das Rauchfaß schwingt,
Dann wird sie der Himmel schon retten;

Erretten vor dem Heidentum
Und vor des Bösen Grimme. —
Sie schau'n sich oft erschrocken um
Und singen mit zagender Stimme.

Karl ist allein, er freut sich hoch
Der Arbeit, die sie vollbrachten;
Dies Werk erfreut ihn besser noch
Als alle seine Schlachten.

Nur einer der Mönche, der jüngste, war
Beim Kaiser zurückgeblieben;
Ergriffen hatten ihn wunderbar
Die Sagen, die er geschrieben.

Hoch schlug sein Herz in wonnigem Mut,
Da hört er ein Brausen, die Mauern
Erzittern, hell auflodert Glut —
Der Mönch und der Kaiser schauern.

Die Pfeiler bersten, die Wölbung kracht;
Herein im Sturmestoben
Dringt Wodans wildes Heer mit Macht —
Die Schriften sind alle zerstoben.

Die Sagen alle, mit Müh' und Fleiß
Gesammelt in Jahr und Tagen,
Ergriffen hat sie der Feuerkreis
Erfaßt und davon getragen.

Und eine Stimm' im Donner dröhnt
Zu Karl mit zürnendem Klagen:
„Du hast verfolgt uns unversöhnt,
Hast unser Volk erschlagen;
Du hast vernichtet das freie Gericht
Der Sachsen und Alemannen;
Uns aber sollst du ewig nicht
In deine Joche bannen!"

Lingg.

Otto von Wittelsbach.

Aus Welschland kehrt mit Schild und Schwert,
Gefolgt von treuen Mannen,
Der Kaiser heim, des Unmut's Keim
Im deutschen Land zu bannen;
Und an des Rotbarts Seite ritt,
Der stets an seiner Seite stritt,
Sein Schirm und Hort auf Schritt und Tritt,
Des Reiches Pfalzgraf, Otto.

Auf Konrads Schloß sein Spielgenoß,
War er mit Leib und Leben
In Freud und Leid von jener Zeit
Dem Freunde treu ergeben.
Er eilt' mit ihm zum Tiberstrom,
Er stund ihm an der Seit' in Rom,
Als festlich in Sankt Peters Dom
Der Papst den Kaiser krönte.

Es liegt zerstört, was sich empört,
Mit Mailand fiel Tortona;
Da waffnet sich Herr Alberich,
Ein Ritter aus Verona,
Zu hemmen Friedrichs Siegesflug
Und jetzt an ihm und seinem Zug
Durch ausgeheckten welschen Trug
Die welsche Schmach zu rächen.

Wo schroff und stark an deutscher Mark
Die Felsen hoch sich türmen,
Und, eingezwängt, der Pfad sich engt,
Von keiner Macht zu stürmen,
Da hatt' er auf der nackten Wand,
Fünfhundert Kämpen an der Hand,
Sich auserwählt den sichern Stand,
Die Deutschen zu verderben.

Und als die Schar gedrungen war
Bis an des Hohlweg's Pforte,
Da ruft mit Hohn in Blick und Ton
Der Frevler diese Worte:
„Du Bettelkaiser, sonder Ehr',
Erst Rachesold und Lösung her,
Geraubtes Gold und Waff' und Wehr',
So ziehst du frei von dannen!"

Ein Felsenstück im Augenblick
Rollt zu des Rotbarts Füßen,
Und dieser spricht: „Verweg'ner Wicht,
Du sollst den Schimpf uns büßen!"
Und dreht sich um: „Herr Pfalzgraf, späht,
Ob Ihr nicht Unsre Majestät,
Die dieser Bube höhnt und schmäht,
Vermögt an ihm zu rächen!

Ihr scheint allein der Mann zu sein,
Zu enden solche Fehde."
Gar inniglich erfreute sich
Herr Otto dieser Rede;
Ihm kocht das Wittelsbacher Blut
In Stolz und Zorn und Racheglut,
Er faßt das Banner wohlgemut;
Zweihundert Ritter folgen.

Er klimmt hinan die steile Bahn
Auf unbetret'nen Wegen,
Und wo's dem Feind unmöglich scheint,
Da stürzt er ihm entgegen.
Und an ein wildes Hetzen ging's,
Die Hiebe flogen rechts und links;
Aus Schlucht und Felsen hallte rings
Das grausenvolle Jagen.

Wo fegt und kehrt ein deutsches
Schwert,
Da muß der Weg sich säubern;
Es wird zu teil durch Spieß und Pfeil
Ihr Lohn den frechen Räubern.
Der Rache Stahl trifft Mann für Mann,
Und wer ihr rasch entrinnen kann,
Der preist sein Glück, daß er entrann
Gerechtem Gottesurtel.

Vereitelt ist die Hinterlist
Durch Ottos kühn Beginnen;
Sein Banner bläht voll Majestät
Sich auf der Felswand Zinnen.
Der hocherfreute Kaiser spricht:
„O edler Leu von Wittelsbach,
Ihr rächtet glorreich unsre Schmach,
Wir werden's Euch gedenken."

Goßmann.

Pfalzgraf Otto.

Nach langen heißen Kämpfen,
Nach manchem harten Streit
Kam für das Heer der Deutschen
Der Heimkehr frohe Zeit,
Der Heimkehr aus Italien
Nach jahrelangem Krieg,
Nach manch erlitt'ner Mühsal,
Manch bluterkauftem Sieg.
Hoch flatterten die Banner
Und grüßten schon mit Lust
Der Alpen weiße Firnen,
Da jauchzte manche Brust.

In Mitte seiner Treuen
Ritt Kaiser Friederich,
Mit ihm der Pfalzgraf Otto
Gar hold und ritterlich.
Das Reichspanier trug fröhlich
In seiner Faust der Held,
Des deutschen Reiches Adler
Im schwarz-rot-goldnen Feld.
Der Veroneser Klause
War schon das Heer genaht,
Als plötzlich hier den Tapfern
Ein Feind den Weg vertrat.

Da wo der Etsch Gebrause
Durch enge Schluchten dringt,
Und sich der Weg am Ufer
Um hohe Felsen schlingt —
Die steilen Felsenwände
Schau'n hoch herein ins Thal,
Und oben glänzen Burgen
Im hellen Sonnenstrahl —
Fünfhundert Veroneser,
Der Stadt erlesʼner Stolz,
Behaupteten die Höhen
Mit Lanze, Pfeil und Bolz;
Von Speer und Schild erglänzten
Die Felsen überall,
Da gab es ein Gedränge
Und lauten Waffenschall.
Wie manches Roß da scheute,
Wie Helm und Harnisch klang!
Wie da manch wack'rer Ritter
Sein Schwert vergeblich schwang!

Auf einem Felsenvorsprung
Trat Alberich hervor
Und rief herab: „Ihr Deutschen,
Hier ist Veronas Thor!
Wollt ihr fürbaß, so zahlet —
Wir fordern unverwehrt —
Von jedem eurer Ritter
Den Harnisch und das Schwert!"

„Ihr tückischen Verräter!"
Rief Friedrichs Heer voll Wut,
„Die Schwerter sollt ihr haben
In euer ruchlos Blut!"
Und zu dem Pfalzgraf Otto
Der Rotbart also sprach:
„An Euch, o Pfalzgraf, ist es,
Zu rächen diese Schmach."

Drauf zu dem Kaiser wandte
Der Wittelsbacher sich
Und rief mit hohem Mute:
„Herr, das gelobe ich!
Seht Ihr das Nest dort hängen,
Um das der Falke fliegt,
Dort werde jener Arglist
Von unserm Mut besiegt!
Es biegt sich, seht, ein Fußsteig
Um jene schroffe Wand,
Die wollen wir erklimmen,
Das Schwert in unsrer Hand!"

Zweihundert treue Mannen
Erwählt er sich sodann;
Das Steigen und das Stürmen
Zu gleicher Zeit begann.
Von Hauf' zu Haufen tönte
Das laute Schlachtgeschrei,
Der Feinde Schleudern brachen
Manch harten Helm entzwei,
Die stärksten Arme sanken
Vom Schild, den sie gestützt,
Und viele Schilde sanken
Vom Haupt, das sie geschützt.
Schon war das Thal mit vielen
Verwundeten bedeckt,
Und mancher wack're Ritter
Als Leiche hingestreckt.

Des Kaisers Blicke wandten
Sich nach der Höhe bang,
Ob dort nicht bald der Rächer
Sein helles Banner schwang.
Doch da lag still der Mittag
Auf braunem Felsen nur,
Da zog nur durch die Lüfte
Der Adler seine Spur.

Auf einmal — welche Schatten
Wirft dort der Wolke Flug?
Was war's, wovon ein Echo
Die Luft herniedertrug?
Und horch, wie klang's hernieder
So frisch und freudig laut
Als wie zum muntern Weidwerk,
Wenn früh der Morgen graut!
Vom Widerhall ertönten
Die Berge rings herum,
Das hörten die Lombarden,
Ihr Jubel wurde stumm;
Denn hoch ob ihren Häuptern
Sprang schon im vollen Lauf
Die Schar der Bayern eilig
Den Felsenpfad hinauf.
Und als der Pfalzgraf oben
Sein siegreich Banner schwang,
Rief frohen Mut's der Kaiser:
„Die kühne That gelang!"
Jetzt wurden die Lombarden
Im eignen Weg versperrt,
Geschleudert in den Abgrund
Und hingewürgt durchs Schwert.
Die finstern Häupter lagen
Am Boden stumm und blaß
Und schienen noch zu atmen,
Im Tode noch den Haß.
Mit Jauchzen und Frohlocken
Zog dann das Heer fürbaß.

Lingg.

Heinrich der Löwe.

An der Brücke zu Föhring am Isarfluß
Nahm der Freisinger Bischof den Zoll;
Das machte dem Lande manch herben Verdruß
Und dem Herzog von Bayern viel Groll.
Er dachte bei sich: „Bin Herr ich im Land,
So soll mir nicht binden ein andrer die Hand."

Wohl führt' er Beschwerden und Klagen darob;
Der Bischof nahm dessen nicht acht,
Hielt alles wie früher, begehrt' und erhob
Die Zölle von jeglicher Fracht:
Von Wagen und Saumroß, von Floß und Kahn,
Vom eiligen Schlitten auf schneeiger Bahn.

Kaum rollten von ferne die Räder daher,
Die Fuhren mit Salze von Hall,
Aufächzten die Achsen, beladen gar schwer,
Und es klang durch die Forste der Schall,
So sprangen die Knechte des Bischof's hervor,
Besetzten die Brücken und sperrten das Thor.

Und einst, als im Dunkel schon lag der Strand,
Von herbstlichen Stürmen durchweht,
Kam Heinrich der Löwe von fernem Land
Zur Brücke geritten noch spät;
Ihm führten die Knappen in stattlichem Troß
Lombardische Pferde, manch herrliches Roß.

Er staunte gar groß, da der Wächter am Thor
Zu halten ihm hier gebot,
Und wollt' er hinüber, so müss' er zuvor
Die Pferde verzollen. — Zornrot
Rief grimmig der Löwe: „Nicht einen Huf!
Hier schirmt meine Lanze, hier schaltet mein Ruf."

Mit grimmigen Blicken und schrecklichem Wort
Erhob er das Schwert und befahl,
Zu brechen und niederzubrennen sofort
Die Brücke mit Pfeiler und Pfahl.
Und allsogleich schwangen den lohenden Brand
Die reisigen Reiter im Eisengewand.

Nicht lange, so prasselte Rauch und Glut
In wütenden Flammen empor,
Die Brücke sank ein und versank in die Flut,
Und es stürzte zusammen das Thor,
Es krachten die Balken, die Woge schwoll
Und warf an die Felsen zerschellend den Zoll.

Dem Lauf des Isarflusses entlang
Ritt Heinrich mit seinem Geleit,
Da hört' er am Morgen den frommen Gesang
Des Mönch's in der Einsamkeit,

Und die Welle der Isar rauschte so traut
Vom Glanze der herbstlichen Sonne betaut.

Da faltete gern der stolze Mann
Die Hände zum stillen Gebet
Und stiftete Markt und Münze dann
Am Orte, wo München nun steht,
Zur mächtigen Stadt aus kleinem Markt
In Gottes allmächtigem Schutz erstarkt.

Lingg.

Der Wittelsbacher Erhöhung.

Zu Regensburg im Pfalzhof der Kaiser Friedrich stand,
Um ihn die Herren und Grafen vom ganzen Bayerland
Und fromme Seelenhirten, der Kirche treuer Hort,
Auf diesen Tag versammelt nach Kaiser Friedrichs Wort.

Der tritt nun vor die Edlen im Glanz der Majestät
Und spricht zum Wittelsbacher, der schlicht inmitten steht:
„Fürwahr, ein edler Anblick! — Doch dem gebührt die Kron',
Der stets als bester Degen beschirmt hat meinen Thron.

Tritt du heraus vor allen an deines Kaisers Seit'!
Den Platz hast du dir treulich erkämpft in manchem Streit;
Hieher, des Reiches Pfalzgraf! Du warst stets meine Rechte,
Der Platz gebührt dir wahrlich mit deinem ganzen Geschlechte.

Du trugst des Reiches Banner treu nach der Tiberstadt
Und hast es dort in Ehren behütet vor Verrat;
Noch bleibt mir unvergessen, was du am Etsch gethan;
Ich blieb dein Schuldner, Otto, von jener Stunde an.

Die Schuld will ich jetzt lösen — das Lehn vom Bayerland
Fiel heim durch Heinrichs Ächtung, der da wird Leu genannt,
Der Leu, der außer Weise treulos den Herrn verließ,
Er, den man allerorten des Friedrichs Herzschild hieß.

Nimm du jetzt Bayerns Fähnlein und nimm damit das Land!
Kein schön'res wüßt' ich wahrlich zu legen in deine Hand.
Es trägt an Kraft und Tugend der Bayer den Kranz davon,
Des zeugt dein Thun am besten; du selbst bist Bayerns Sohn.

Der Preis bleibt ja vor allen im weiten deutschen Land,
Daß Bayern seine Fürsten in eigner Heimat fand;
Zwar seit geraumen Jahren gewaltsam wieder getrennt,
Sei Fürst und Volk vereinigt von jetzt an bis ans End'!

Des Vorzug's mag sich rühmen kein andres Land fürwahr,
Dies erbt den heil'gen Zauber, den Hort in jeder Gefahr:
Das ält'ste Stammhaus Bayerns ist auch sein Fürstenhaus;
So lang dies Bayern blühet, stirbt Wittelsbach nicht aus.

Nun frag' ich euch, ihr Herren, Bischöf' und Äbte all'
Und Rittersleut' und Grafen: Ist einer eurer Zahl,
Der sagen kann und klagen hier gegen Wittelsbach,
Der sage hier und klage, daß ich jetzt Unrecht sprach!"

Da nimmt der fromme Bischof von Regensburg das Wort
Und spricht im Namen aller: „Verlass' uns Gottes Hort,
Wenn einer nur kann sprechen vom ganzen Land zu Euch,
Es käm' dem Wittelsbacher an Hoheit ein andrer gleich!

Seit König Ludwigs Tagen, den man genannt das Kind,
Ward ja ihr Stamm, die Scheyern, allmänniglich geminnt;
Herrn Luitpolds und Herrn Arnulfs, der Herzög' jener Zeit,
Vom Stamm der edlen Scheyern, gedenkt das Volk noch heut'.

Als sie die Burg dann bauten, die hohe Wittelsbach,
War stets ihr Schwert bereitet, zu wahren Unrecht, Schmach,
Bereit, das Recht zu stellen auf einen sichern Grund;
So sprach vor Zeiten Bayern, so spricht's zu dieser Stund'."

„Nun denn," so ruft der Kaiser, „das Volk spricht laut dein Recht;
Nimm Bayern hin auf ewig, verlehnt an dein Geschlecht!
Du bist erhöht vor allen, da Glanz vom Recht dir kam;
Dein Ruhm wird niemals sterben, und nie vergehn dein Stamm." —

Duller.

Richard Löwenherz.

„Ach, wohin bist du entschwunden,
Wer hat dich hinweggerafft?
Hat der Tod um dich gewunden
Seiner Arme strenge Haft?
Hält ein Kerker dich umschlungen?
Ach, mich quält ein langer Schmerz!
Sagt's, ihr Lüfte, wehdurchklungen:
Wo weilt Richard Löwenherz?

Manches Land hab' ich durchzogen,
Palästinas heil'ges Reich,
Selbst des Meer's erzürnte Wogen
Und das halbe Österreich;

Keine Zunge kann mir melden,
Wo der König Englands weilt,
Nicht die tapfersten der Helden,
Die mit ihm zum Kampf geeilt."

Hoffnungslos von langem Wandern
Zog nun Blondel lobesam
Fort von einem Ort zum andern,
Bis er an den Trifels kam;
Dort vernahm er bald die Kunde,
In des grauen Turmes Nacht
Werde nach der Sage Munde
Ein gekröntes Haupt bewacht.

Dies, ein neuer Lebensfunken,
Tötet Blondels Seelenschmerz,
Und er rief, vor Freude trunken:
„Das ist Richard Löwenherz!"
Und er eilt mit schnellen Schritten
Zu dem Burgvogt rasch hinauf:
„Nimm, Gebieter, darf ich bitten,
Mich in deine Dienste auf!"

Durch die Treue seines Strebens
Hatt' er bald des Vogt's Vertrau'n,
Doch er mühte sich vergebens,
Den Gefangenen zu schau'n.
Und vom Sehnsuchtshauch durchzittert
Tritt er nachts bei Sternenschein
An das Fenster fest vergittert,
Greift in seine Harfe ein:

„Holder Frühling, kehre wieder!
Meine Brust erstarrt zu Eis;
Nimm den neuen Kranz der Lieder,
Nimm des Sieges Ehrenpreis!
Was kann sonst ein Sänger bringen
Als ein Herz von Liebe warm?
In die Saiten laß erklingen
Meiner Sehnsucht süßen Harm!"

Als der letzte Ton verschollen,
Lauschte Blondel still empor,
Und gar weiche Töne quollen
An sein hochentzücktes Ohr.

Als des Vorspiel's Melodieen
Und der letzte Laut verklang,
Mischte sich in Harmonieen
Einer Stimme düst'rer Sang:

„Ach, laß ab vom Sang der Lenze!
Mich erfreut kein Frühling mehr;
Ach, verwelkt sind meine Kränze,
Meine Hoffnung sank ins Meer!
Und an Schimpf und Schmach gekettet,
Von des Ruhmes Glanz herab
Und auf Stroh und Sumpf gebettet,
Sinkt ein König hin ins Grab." —

Blondel eilt, als hätt' er Flügel,
Denn der Ton war ihm bekannt,
Rastlos über Thal und Hügel
Nach dem bangen Engelland.
„Häufet Gold und häufet Spangen!"
Rief er aus in Gram und Schmerz,
„Englands König ist gefangen;
Rettet Richard Löwenherz!"

Als nach Jahren Blondel wieder
Stimmte seiner Saiten Gold,
Klangen freud'ge Jubellieder
Aus der Harfe klar und hold;
Denn auf Englands goldnem Throne
Wieder saß der kühne Held,
Die Juwelen seiner Krone
Strahlten in die ferne Welt. —

Eduard Bauer. („Deutsche Dichterhalle.")

Wolfram von Eschenbach.

Im Stegreif.

Swer schildes ambet üeben wil
der muoz durchstrîchen lande vil.
Parzival 499, 9.

Wem das Glück nicht an der Wiege
Gut und Eigen zubeschert,
Muß soldieren und im Kriege
Tagewerken mit dem Schwert;
Zweitgebor'ne Ritterkinde
Erben schmales Königreich;
Ziehet, Wolken, ziehet, Winde!
Roß und Reiter zieh'n mit euch.

Tummle dich, mein flinker Renner!
In die Fremde geht der Lauf;
Als ein Mann such' ich der Männer
Waffenwerk und Kampfspiel auf.
Hinters Roß die Frechen stechen
Und des Kolbens nicht gespart,
Helmzerschroten, Speerzerbrechen,
Schildesamt ist meine Art!

Doch beim Schrei aus rauher Kehle
Und im tobendsten Gewühl
Rauscht es oft im Grund der Seele
Wie ein fernes Saitenspiel,
Wiegt, dem Speerkrach kaum entritten,
Mich in Träume weich und traut,
Und je wilder ich gestritten,
Desto milder tönt der Laut.

Viel zu eng däucht mir die Weite,
Viel zu schmal die Breite dann;
Fremd Gebild ist mein Geleite,
Fremder Zauber starrt mich an.

Nach dem Urborn alles Schönen,
Nach der Dichtung heil'gem Gral
Zielt mein abenteuernd Sehnen,
Und ich selbst bin Parzival.

In des Abends letztem Funkeln
Reit' ich durch mein Frankenland;
Nächtiges Gewitterdunkeln
Säumt der Waldgebirge Rand;
Wind und Wolken ziehen weiter,
Und ich zieh' den Wolken nach,
Und man kennt im Land den Reiter:
Wolveram von Eschinbach.

Scheffel.

Ludwig der Kelheimer und Pfalzgraf Heinrich.

In hoher, enger Kammer, vom Welfen streng bewacht,
Stand Ludwig, Bayerns Herzog, gefangen in der Schlacht.
Er sah durchs Gitterfenster hinaus ins freie Land
Und rief in dumpfer Kammer, von Sehnsuchts Glut entbrannt:

„Wie frei die Lüfte sich regen dort außen vor meiner Haft,
Wie frei die Äste schwanken in reifendrüst'ger Kraft!
Das Vöglein schlägt ans Fenster mit freiem Fittich an,
Und ich muß hier verkümmern als ein gefang'ner Mann!

O Freiheit, süße Freiheit, des Lebens bester Teil,
Du Sonne aller Wesen, du aller Kräfte Heil,
Den Schwachen schaffst du zum Riesen, den Sterbenden gesund —
Und ich muß dein entbehren auf eignem Land und Grund!"

Wie er das Wort gesprochen, so tritt der Pfalzgraf ein
Und ruft: „Glücklicher Streiter! Wer nennt die Pfalz jetzt sein?
Du wolltest all mir nehmen, was mir vom Himmel ward;
O Ludwig, Bayerns Herzog, bei Gott! das war zu hart.

Der Fürsten Los auf Erden, es liegt in Gottes Hand;
Drum wollt' ich es nicht lassen, drum stritt ich um mein Land;
Und als du im Kampf verloren, da sannst du ungesühnt
Mein Liebstes mir zu rauben durch deinen Sohn, mein Kind.

Ich hab' auf Erden wahrlich doch kein mir wertes Gut
Als Agnes, die einz'ge Tochter, die letzte vom Welfenblut,
Sie, die mir mehr als alles, als Ruhm und Leben gilt,
Die war mir auch zu rauben dein kühner Sohn gewillt.

Und als ich dies vernommen, und als ich dies erkannt,
Gelobt' ich zu vereiteln, wonach er heiß entbrannt;
Er schwur dich zu befreien und mir mein Kind zu nehmen —
Da müßt' ich alter Weißbart mich ja zu Tode grämen.

Drum, was er auch geschworen, fürwahr, er thut es nie!
Die Tochter wollt' er rauben; nun denn — ich gebe sie;
Er schwur dich zu befreien; ich gebe selbst dich frei —
Und willst du Freund mir bleiben: die Pfalz bürgt meine Treu'.

Denn sieh, im Treffen mitten, da sann ich dies bei mir:
Ich sterb, des Mannsstamm's Letzter, und lass' als Erbin hier
Die einz'ge Tochter Agnes; warum fließt deutsches Blut?
Eint sich die Pfalz mit Bayern, dann hat sie's, denk' ich, gut."

Da sinkt der Wittelsbacher dem Welfen in den Arm;
Er drückt ihn an den Busen recht mannestreu und warm.
Scheu tritt die Jungfrau eben und kühn der Freier ein —
„Macht Hochzeit!" ruft der Pfalzgraf, „zu Straubing soll sie sein!"

Und als sie Hochzeit hielten, geschah's bei Spiel und Tanz,
Wohl perlt in goldnen Kannen des Weines goldner Glanz,
Der Herzog hob den Becher: „Hoch Bayern und die Pfalz!"
Ein alter Spielmann brachte den Reim drauf: „Gott erhalt's!"

Duller.

Der Gang nach dem Eisenhammer.

Ein frommer Knecht war Fridolin
Und in der Furcht des Herrn
Ergeben der Gebieterin,
Der Gräfin von Savern.
Sie war so sanft; sie war so gut,
Doch auch der Launen Übermut
Hätt' er geeifert zu erfüllen
Mit Freudigkeit um Gottes willen.

Früh von des Tages erstem Schein,
Bis spät die Vesper schlug,
Lebt' er nur ihrem Dienst allein,
That nimmer sich genug.
Und sprach die Dame: „Mach' dir's leicht!"
Da wurd' ihm gleich das Auge feucht,
Und meinte, seiner Pflicht zu fehlen,
Durft' er sich nicht im Dienste quälen.

Drum vor dem ganzen Dienertroß
Die Gräfin ihn erhob;
Aus ihrem schönen Munde floß
Sein unerschöpftes Lob.
Sie hielt ihn nicht als ihren Knecht,
Es gab sein Herz ihm Kindesrecht;
Ihr klares Auge mit Vergnügen
Hing an den wohlgestalten Zügen.

Darob entbrennt in Roberts Brust,
Des Jägers, gift'ger Groll,
Dem längst von böser Schadenlust
Die schwarze Seele schwoll;
Und trat zum Grafen, rasch zur That
Und offen des Verführers Rat,
Als einst vom Jagen heim sie kamen,
Streut' ihm ins Herz des Argwohn's Samen:

„Wie seid Ihr gücklich, edler Graf!“
Hub er voll Arglist an,
„Euch raubet nicht den goldnen Schlaf
Des Zweifels gift'ger Zahn;
Denn Ihr besitzt ein edles Weib,
Es gürtet Scham den keuschen Leib.
Die fromme Treue zu berücken,
Wird nimmer dem Versucher glücken.“

Da rollt der Graf die finstern Brau'n:
„Was red'st du mir, Gesell'?
Werd' ich auf Weibestugend bau'n
Beweglich wie die Well'?
Leicht locket sie des Schmeichlers Mund;
Mein Glaube steht auf fester'm Grund.
Vom Weib des Grafen von Saverne
Bleibt, hoff' ich, der Verführer ferne.

Der andre spricht: „So denkt Ihr recht;
Nur Euren Spott verdient
Der Thor, der, ein gebor'ner Knecht,
Ein solches sich erkühnt
Und zu der Frau, die ihm gebeut,
Erhebt der Wünsche Lüsternheit“ —
„Was?“ fällt ihm jener ein und bebet,
„Red'st du von einem, der da lebet?“

„Ja doch, was aller Mund erfüllt,
Das bärg' sich meinem Herrn?
Doch, weil Ihr's denn mit Fleiß verhüllt,
So unterdrück' ich's gern“ —
„Du bist des Todes, Bube, sprich!“
Ruft jener streng und fürchterlich.
„Wer hebt das Aug' zu Kunigonden?“
„Nun ja, ich spreche von dem Blonden.

Er ist nicht häßlich von Gestalt,“
Fährt er mit Arglist fort,
Indem's den Grafen heiß und kalt
Durchrieselt bei dem Wort.
„Ist's möglich, Herr? Ihr saht es nie,
Wie er nur Augen hat für sie?
Bei Tafel Eurer selbst nicht achtet,
An ihren Stuhl gefesselt, schmachtet?

Seht da die Verse, die er schrieb
Und seine Glut gesteht“ —
„Gesteht!“ — „Und sie um Gegenlieb',
Der freche Bube, fleht!
Die gnäd'ge Gräfin sanft und weich,
Aus Mitleid wohl verbarg sie's Euch.
Mich reuet jetzt, daß mir's entfahren;
Denn, Herr, was habt Ihr zu befahren?“

Da ritt in seines Zornes Wut
Der Graf ins nahe Holz,
Wo ihm in hoher Öfen Glut
Die Eisenstufe schmolz.
Hier nährten früh und spat den Brand
Die Knechte mit geschäft'ger Hand;
Der Funke sprüht, die Bälge blasen,
Als gält es, Felsen zu verglasen.

Des Wassers und des Feuers Kraft
Verbündet sieht man hier;
Das Mühlrad, von der Flut gerafft,
Umwälzt sich für und für.
Die Werke klappern Nacht und Tag,
Im Takte pocht der Hämmer Schlag,
Und bildsam von den mächt'gen Streichen
Muß selbst das Eisen sich erweichen.

Und zweien Knechten winket er,
Bedeutet sie und sagt:
„Den ersten, den ich sende her,
Und der euch also fragt:
„„Habt ihr befolgt des Herren Wort?““
Den werft mir in die Hölle dort,
Daß er zu Asche gleich vergehe,
Und ihn mein Aug' nicht weiter sehe!“

Des freut sich das entmenschte Paar
Mit roher Henkerslust;
Denn fühllos wie das Eisen war
Das Herz in ihrer Brust.
Und frischer mit der Bälge Hauch
Erhitzen sie des Ofens Bauch
Und schicken sich mit Mordverlangen
Das Todesopfer zu empfangen.

Drauf Robert zum Gesellen spricht
Mit falschem Heuchelschein:
„Frisch auf, Gesell', und säume nicht!
Der Herr begehret dein."
Der Herr, der spricht zu Fridolin:
„Mußt gleich zum Eisenhammer hin
Und frage mir die Knechte dorten,
Ob sie gethan nach meinen Worten?"

Und jener spricht: „Es soll geschehn;"
Und macht sich flugs bereit.
Doch sinnend bleibt er plötzlich stehn:
„Ob sie mir nichts gebeut?"
Und vor die Gräfin stellt er sich:
„Hinaus zum Hammer schickt man mich;
So sag', was kann ich dir verrichten?
Denn dir gehören meine Pflichten."

Darauf die Dame von Savern
Versetzt mit sanftem Ton:
„Die heil'ge Messe hört' ich gern,
Doch liegt mir krank der Sohn;
So gehe denn, mein Kind, und sprich
In Andacht ein Gebet für mich,
Und denkst du reuig deiner Sünden,
So laß auch mich die Gnade finden!"

Und froh der vielwillkomm'nen Pflicht,
Macht er im Flug sich auf,
Hat noch des Dorfes Ende nicht
Erreicht im schnellen Lauf,
Da tönt ihm von dem Glockenstrang
Hellschlagend des Geläutes Klang,
Das alle Sünder, hochbegnadet,
Zum Sakramente festlich ladet.

„Dem lieben Gotte weich nicht aus,
Find'st du ihn auf dem Weg!" —
Er spricht's und tritt ins Gotteshaus;
Kein Laut ist hier noch reg'.
Denn um die Ernte war's, und heiß
Im Felde glüht' der Schnitter Fleiß.
Kein Chorgehilfe war erschienen,
Die Messe kundig zu bedienen.

Entschlossen ist er alsobald
Und macht den Sakristan;
„Das," spricht er, „ist kein Aufenthalt,
Was fördert himmelan."
Die Stola und das Cingulum
Hängt er dem Priester dienend um,
Bereitet hurtig die Gefäße,
Geheiliget zum Dienst der Messe.

Und als er dies mit Fleiß gethan,
Tritt er als Ministrant
Dem Priester zum Altar voran,
Das Meßbuch in der Hand,
Und knieet rechts und knieet links
Und ist gewärtig jedes Wink's,
Und als des „Sanktus" Worte kamen,
Da schellt er dreimal bei dem Namen.

Drauf als der Priester fromm sich neigt
Und, zum Altar gewandt,
Den Gott, den gegenwärt'gen, zeigt
In hocherhab'ner Hand,
Da kündet es der Sakristan
Mit hellem Glöcklein klingend an,
Und alles kniet und schlägt die Brüste,
Sich fromm bekreuzend vor dem Christe.

So übt er jedes pünktlich aus
Mit schnell gewandtem Sinn;
Was Brauch ist in dem Gotteshaus,
Er hat es alles inn'
Und wird nicht müde bis zum Schluß,
Bis beim „Vobiscum Dominus"
Der Priester zur Gemein' sich wendet,
Die heil'ge Handlung segnend endet.

Da stellt er jedes wiederum
In Ordnung säuberlich;
Erst reinigt er das Heiligtum,
Und dann entfernt er sich
Und eilt in des Gewissens Ruh'
Den Eisenhütten heiter zu,
Spricht unterwegs, die Zahl zu füllen,
Zwölf Paternoster noch im stillen.

Und als er rauchen sieht den Schlot
Und sieht die Knechte stehn,
Da ruft er: „Was der Graf gebot,
Ihr Knechte, ist's geschehn?"
Und grinsend zerren sie den Mund
Und deuten in des Ofens Schlund:
„Der ist besorgt und aufgehoben;
Der Graf wird seine Diener loben."

Die Antwort bringt er seinem Herrn
In schnellem Lauf zurück.
Als der ihn kommen sieht von fern,
Kaum traut er seinem Blick:
„Unglücklicher! wo kommst du her?"
„Vom Eisenhammer." — „Nimmermehr!
So hast du dich im Lauf verspätet?"
„Herr, nur so lang, bis ich gebetet.

Denn als von Eurem Angesicht
Ich heute ging, verzeiht,
Da fragt' ich erst, nach meiner Pflicht,
Bei der, die mir gebeut.
Die Messe, Herr, befahl sie mir
Zu hören; gern gehorcht' ich ihr
Und sprach der Rosenkränze viere
Für Euer Heil und für das ihre."

In tiefes Staunen sinket hier
Der Graf, entsetzet sich:
„Und welche Antwort wurde dir
Am Eisenhammer? sprich!"
„Herr, dunkel war der Rede Sinn;
Zum Ofen wies man lachend hin:
„„Der ist besorgt und aufgehoben;
Der Graf wird seine Diener loben.""

„Und Robert?" fällt der Graf ihm ein,
Es überläuft ihn kalt,
„Sollt' er dir nicht begegnet sein?
Ich sandt' ihn doch zum Wald."
„Herr, nicht im Wald, nicht in der Flur
Fand ich von Robert eine Spur" —
„Nun," ruft der Graf und steht vernichtet,
„Gott selbst im Himmel hat gerichtet!"

Und gütig, wie er nie gepflegt,
Nimmt er des Dieners Hand,
Bringt ihn der Gattin, tiefbewegt,
Die nichts davon verstand:
„Dies Kind, kein Engel ist so rein,
Laßt's Eurer Huld empfohlen sein!
Wie schlimm wir auch beraten waren,
Mit dem ist Gott und seine Scharen."

Schiller.

Der Graf von Habsburg.

Zu Aachen in seiner Kaiserpracht
Im altertümlichen Saale
Saß König Rudolfs heilige Macht
Beim festlichen Krönungsmahle.
Die Speisen trug der Pfalzgraf des Rhein's,
Es schenkte der Böhme des perlenden Wein's,
Und alle die Wähler, die sieben,
Wie der Sterne Chor um die Sonne sich stellt,
Umstanden geschäftig den Herrscher der Welt,
Die Würde des Amtes zu üben.

Und rings erfüllte den hohen Balkon
Das Volk in freud'gem Gedränge;
Laut mischte sich in der Posaunen Ton
Das jauchzende Rufen der Menge;

Denn geendigt nach langem, verderblichem Streit
War die kaiserlose, die schreckliche Zeit,
Und ein Richter war wieder auf Erden.
Nicht blind mehr waltet der eiserne Speer,
Nicht fürchtet der Schwache, der Friedliche mehr,
Des Mächtigen Beute zu werden.

Und der Kaiser ergreift den goldnen Pokal
Und spricht mit zufriedenen Blicken:
„Wohl glänzet das Fest, wohl pranget das Mahl,
Mein königlich Herz zu entzücken;
Doch den Sänger vermiss' ich, den Bringer der Lust,
Der mit süßem Klang mir bewege die Brust
Und mit göttlich erhabenen Lehren.
So hab' ich's gehalten von Jugend an,
Und was ich als Ritter gepflegt und gethan,
Nicht will ich's als Kaiser entbehren."

Und sieh, in der Fürsten umgebenden Kreis
Trat der Sänger im langen Talare;
Ihm glänzte die Locke silberweiß,
Gebleicht von der Fülle der Jahre.
„Süßer Wohllaut schläft in der Saiten Gold;
Der Sänger singt von der Minne Sold,
Er preiset das Höchste, das Beste,
Was das Herz sich wünscht, was der Sinn begehrt;
Doch sage, was ist des Kaisers wert
An seinem herrlichsten Feste?" —

„Nicht gebieten werd' ich dem Sänger," spricht
Der Herrscher mit lächelndem Munde;
„Er steht in des größeren Herren Pflicht,
Er gehorcht der gebietenden Stunde.
Wie in den Lüften der Sturmwind saust,
Man weiß nicht, von wannen er kommt und braust,
Wie der Quell aus verborgenen Tiefen,
So des Sängers Lied aus dem Innern schallt
Und wecket der dunkeln Gefühle Gewalt,
Die im Herzen wunderbar schliefen."

Und der Sänger rasch in die Saiten fällt
Und beginnt sie mächtig zu schlagen:
„Aufs Weidwerk hinaus ritt ein edler Held,
Den flüchtigen Gemsbock zu jagen.

Ihm folgte der Knapp' mit dem Jägergeschoß,
Und als er auf seinem stattlichen Roß
In eine Au kommt geritten,
Ein Glöcklein hört er erklingen fern;
Ein Priester war's mit dem Leib des Herrn;
Voran kam der Meßner geschritten.

Und der Graf zur Erde sich neiget hin,
Das Haupt mit Demut entblößet,
Zu verehren mit gläubigem Christensinn,
Was alle Menschen erlöset.
Ein Bächlein aber rauschte durchs Feld,
Von des Gießbach's reißenden Fluten geschwellt,
Das hemmte der Wanderer Tritte.
Und beiseit legt jener das Sakrament,
Von den Füßen zieht er die Schuhe behend,
Damit er das Bächlein durchschritte."

„Was schaffst du?" redet der Graf ihn an,
Der ihn verwundert betrachtet.
„Herr, ich walle zu einem sterbenden Mann,
Der nach der Himmelskost schmachtet;
Und da ich mich nahe des Baches Steg,
Da hat ihn der strömende Gießbach hinweg
Im Strudel der Wellen gerissen.
Drum daß dem Lechzenden werde sein Heil,
So will ich das Wässerlein jetzt in Eil'
Durchwaten mit nackenden Füßen."

Da setzt ihn der Graf auf sein ritterlich Pferd
Und reicht ihm die prächtigen Zäume,
Daß er labe den Kranken, der sein begehrt,
Und die heilige Pflicht nicht versäume.
Und er selber auf seines Knappen Tier
Vergnüget noch weiter des Jagens Begier;
Der andre die Reise vollführet.
Und am nächsten Morgen mit dankendem Blick,
Da bringt er dem Grafen sein Roß zurück,
Bescheiden am Zügel geführet.

„Nicht wolle das Gott," rief mit Demutsinn
Der Graf, „daß zum Streiten und Jagen
Das Roß ich beschritte fürderhin,
Das meinen Schöpfer getragen!

Und magst du's nicht haben zu eignem Gewinst,
So bleibt es gewidmet dem göttlichen Dienst;
Denn ich hab' es dem ja gegeben,
Von dem ich Ehre und irdisches Gut
Zu Lehen trage und Leib und Blut
Und Seele und Atem und Leben."

„So mög' auch Gott, der allmächtige Hort,
Der das Flehen der Schwachen erhöret,
Zu Ehren Euch bringen hier und dort,
So wie Ihr jetzt ihn geehret!
Ihr seid ein mächtiger Graf, bekannt
Durch ritterlich Walten im Schweizerland;
Euch blühen sechs liebliche Töchter.
So mögen sie," rief er begeistert aus,
„Sechs Kronen Euch bringen in Euer Haus,
Und glänzen die spät'sten Geschlechter!" —

Und mit sinnendem Haupt saß der Kaiser da,
Als dächt' er vergangener Zeiten;
Jetzt, da er dem Sänger ins Auge sah,
Da ergreift ihn der Worte Bedeuten.
Die Züge des Priesters erkennt er schnell
Und verbirgt der Thränen stürzenden Quell
In des Mantels purpurnen Falten.
Und alles blickte den Kaiser an
Und erkannte den Grafen, der das gethan,
Und verehrte das göttliche Walten.

Schiller.

König Erichs Glaube.

In Stadt Upsalas Kirche, da stand der Hochaltar,
Umschimmert rings mit Leuchtern, mit Kerzen hell und klar,
Und auf des Altars Stufen mit fromm erhob'ner Hand
Der Schwedenkönig Erich im schönen Festgewand.

„Gott, wer zu dir sich stellet, hat sicher sich gestellt;
Wer sich zu dir gesellet, der hat sich gut gesellt!" —
Er ruft's, und mit ihm alle, daß Chor und Kuppel hallt:
„Wenn Gott der Herr mit uns ist, wer hat da noch Gewalt?"

Und wie sie also beten, da teilt sich rasch der Chor —
Ein staubbedeckter Bote stürzt atemlos hervor:
„Genad' uns Gott! Der Däne Skalater rückt heran,
Schon strömt er von den Bergen mit siebenhundert Mann!"

Der König hört es ruhig und ruft, von Gott erhellt:
„Herr, wer zu dir sich stellet, der hat sich wohl gestellt!"
Da stürzt ein zweiter Bote dem ersten keuchend nach:
„Skalater steht am Walle, der letzte Riegel brach!"

Der König aber hört es und singt, von Mut geschwellt:
„Wer sich zu Gott gesellet, der hat sich gut gesellt!"
Da kommt ein dritter Bote, doch eh' er Kunde gab,
Schnellt ihm ein Dänensäbel das Haupt vom Rumpf herab.

Da dröhnt ein wilder Lärmen, da wirbelt wüst Geschrei —
Skalater kommt gewütet voll Glaubensraserei,
Skalater kommt gewütet mit siebenhundert Mann;
Um Gut und Blut und König und Glauben scheint's gethan.

Da faßt mit eins Herr Erich das güldenhelle Kreuz
Und streckt es gegen Himmel und schwingt es allerseits;
Und aus der sieben Wunden des Heiland's jeder bricht
Einhundert Strahlen blitzend dem Feind ins Angesicht.

Und auf die Stirne fallen die siebenhundert Mann
Und beten stumm im Staube den großen Sieger an,
Und Erich und die Seinen frohlocken gotterhellt:
„Wer sich zu Gott gestellet, der hat sich wohl gestellt."

J. G. Seidl.

Die Königskerzen bei Zellin.

Märkische Sage.

Ein Märlein aus dem märk'schen Sand
Will ich euch offenbaren:
Auf eines dürren Hügels Rand
Zwölf Königskerzen steh'n im Sand,
Die blüh'n seit vielen Jahren.

Niemals nimmt ab der Blumen Zahl,
Auch nimmt sie zu mit nichten;
Und bräch'st du eine Blum' einmal,
Sie würden doch in voller Zahl
Zur Höh' die Häupter richten.

So steh'n sie starr das lange Jahr
Und flüstern leis im Winde;
In einer Nacht nur wunderbar
Regt plötzlich sich die ganze Schar,
Verwandelt sich geschwinde.

Wenn dumpf in Sankt Johannis Nacht
Erdröhnt die zwölfte Stunde,
Verschwunden ist der Blumen Pracht;
Zwölf Ritter steh'n auf heil'ger Wacht
Und machen still die Runde.

Der Templer weißes Ordenskleid
Schaust du im Sternenglanze,
Das Zeichen, dem sie sich geweiht,
Ein Kreuz von dunkelroter Seid',
Zwölfmal glüht es im Kranze.

Um ein Uhr tönt die Glocke laut,
Da glänzt es hell vom Hügel;
Da hebt es sich wie Windesbraut,
Und einen Greis das Auge schaut,
Der führt ein Roß am Zügel.

In seiner Rechten blitzt ein Schwert
Wie Feuer anzusehen;
Ums Haupt, von goldnem Helm
beschwert,
Wie sie einst Mosis Haupt verklärt,
Zwei Strahlenbündel wehen.

Und horch! vom Walde Huftritt schallt,
Zwölf weiße Rosse eilen;
Im Sattel sind die Ritter bald,
Und mit des Wirbelwind's Gewalt
Fort geht's viel' tausend Meilen.

Gen Osten weit, zum heil'gen Land
Ist schnell die Schar entschwunden,
Gen Akkon zieh'n sie unverwandt,
Bis sie am blauen Meeresstrand
Das alte Heim gefunden.

Doch wenn beim ersten Frührotschein
Vom Traum erwacht die Linde,
Zwölf Königskerzen starr wie Stein
Steh'n auf dem Hügel dann allein
Und flüstern leis im Winde.

Quandt.

Der Kampf mit dem Drachen.

Was rennt das Volk, was wälzt
sich dort
Die langen Gassen brausend fort?
Stürzt Rhodus unter Feuers Flammen?
Es rottet sich im Sturm zusammen,
Und einen Ritter hoch zu Roß
Gewahr' ich aus dem Menschentroß,
Und hinter ihm, welch Abenteuer!
Bringt man geschleppt ein Ungeheuer;
Ein Drache scheint es von Gestalt,
Mit weitem Krokodilesrachen,
Und alles blickt verwundert bald
Den Ritter an und bald den Drachen.

Und tausend Stimmen werden laut:
„Das ist der Lindwurm, kommt und
schaut,
Der Hirt und Herden uns verschlungen!
Das ist der Held, der ihn bezwungen!
Viel' andre zogen vor ihm aus,
Zu wagen den gewalt'gen Strauß;
Doch keinen sah man wiederkehren;
Den kühnen Ritter soll man ehren!"
Und nach dem Kloster geht der Zug,
Wo Sankt Johanns des Täufers
Orden,
Die Ritter des Spital's, im Flug
Zu Rate sind versammelt worden.

Und vor den edlen Meister tritt
Der Jüngling mit bescheid'nem Schritt;
Nachdrängt das Volk mit wildem
Rufen,
Erfüllend des Geländers Stufen.
Und jener nimmt das Wort und spricht:
„Ich hab' erfüllt die Ritterpflicht;
Der Drache, der das Land verödet,
Er liegt von meiner Hand getötet.
Frei ist dem Wanderer der Weg,
Der Hirte treibe ins Gefilde,
Froh walle auf dem Felsensteg
Der Pilger zu dem Gnadenbilde!"

Doch strenge blickt der Fürst ihn an
Und spricht: „Du hast als Held ge-
than;
Der Mut ist's, der den Ritter ehret;
Du hast den kühnen Geist bewähret.
Doch sprich, was ist die erste Pflicht
Des Ritters, der für Christum ficht,
Sich schmücket mit des Kreuzes
Zeichen?"
Und alle rings herum erbleichen;
Doch er mit edlem Anstand spricht,
Indem er sich errötend neiget:
„Gehorsam ist die erste Pflicht,
Die ihn des Schmuckes würdig zeiget."

„Und diese Pflicht, mein Sohn," versetzt
Der Meister, „hast du frech verletzt;
Den Kampf, den das Gesetz versaget,
Hast du mit frevlem Mut gewaget."
„Herr, richte, wenn du alles weißt,"
Spricht jener mit gesetztem Geist,
„Denn des Gesetzes Sinn und Willen
Vermeint' ich treulich zu erfüllen;
Nicht unbedachtsam zog ich hin,
Das Ungeheuer zu bekriegen;
Durch List und kluggewandten Sinn
Versucht' ich's, in dem Kampf zu siegen.

Fünf unsers Ordens waren schon,
Die Zierden der Religion,
Des kühnen Mutes Opfer worden;
Da wehrtest du den Kampf dem Orden.
Doch an dem Herzen nagten mir
Der Unmut und die Streitbegier,
Ja, selbst im Traum der stillen Nächte
Fand ich mich keuchend im Gefechte;
Und wenn der Morgen dämmernd kam
Und Kunde gab von neuen Plagen,
Da faßte mich ein wilder Gram,
Und ich beschloß, es frisch zu wagen.

Und zu mir selber sprach ich dann:
Was schmückt den Jüngling, ehrt den Mann?
Was leisteten die tapfern Helden,
Von denen uns die Lieder melden,
Die zu der Götter Glanz und Ruhm
Erhub das blinde Heidentum?
Sie reinigten von Ungeheuern
Die Welt in kühnen Abenteuern,
Begegneten im Kampf dem Leu'n
Und rangen mit den Minotauren,
Die armen Opfer zu befrei'n,
Und ließen sich das Blut nicht dauren.

Ist nur der Saracen es wert,
Daß ihn bekämpft des Christen Schwert?
Bekriegt er nur die falschen Götter?
Gesandt ist er der Welt zum Retter,
Von jeder Not und jedem Harm
Befreien muß sein starker Arm;
Doch seinen Mut muß Weisheit leiten,
Und List muß mit der Stärke streiten.
So sprach ich oft und zog allein,
Des Raubtier's Fährte zu erkunden.
Da flößte mir der Geist es ein,
Froh rief ich aus: „„Ich hab's gefunden!""

Und trat zu dir und sprach das Wort:
„„Mich zieht es nach der Heimat fort.""
Du, Herr, willfahrtest meinen Bitten,
Und glücklich war das Meer durchschnitten.
Kaum stieg ich aus am heim'schen Strand,
Gleich ließ ich durch des Künstlers Hand
Getreu den wohlbemerkten Zügen
Ein Drachenbild zusammenfügen.
Auf kurzen Füßen wird die Last
Des langen Leibes aufgetürmet;
Ein schuppig Panzerhemd umfaßt
Den Rücken, den es furchtbar schirmet.

Lang strecket sich der Hals hervor,
Und gräßlich wie ein Höllenthor,
Als schnappt' es gierig nach der Beute,
Eröffnet sich des Rachens Weite,
Und aus dem schwarzen Schlunde dräu'n
Der Zähne stachelichte Reih'n;
Die Zunge gleicht des Schwertes Spitze,
Die kleinen Augen sprühen Blitze;
In eine Schlange endigt sich
Des Rückens ungeheure Länge,
Rollt um sich selber fürchterlich,
Daß es um Mann und Roß sich schlänge.

Und alles bild' ich nach genau
Und kleid' es in ein scheußlich Grau;
Halb Wurm erschien's, halb Molch und Drache,
Gezeuget in der gift'gen Lache.

Und als das Bild vollendet war,
Erwähl' ich mir ein Doggenpaar
Gewaltig, schnell, von flinken Läufen,
Gewohnt, den wilden Ur zu greifen;
Die hetz' ich auf den Lindwurm an,
Erhitze sie zu wildem Grimme,
Zu fassen ihn mit scharfem Zahn,
Und lenke sie mit meiner Stimme.

Und wo des Bauches weißes Vließ
Den scharfen Bissen Blöße ließ,
Da reiz' ich sie, den Wurm zu packen,
Die spitzen Zähne einzuhacken.
Ich selbst, bewaffnet mit Geschoß,
Besteige mein arabisch Roß,
Von adeliger Zucht entstammet;
Und als ich seinen Zorn entflammet
Rasch auf den Drachen spreng' ich's los
Und stachl' es mit den scharfen Sporen
Und werfe zielend mein Geschoß,
Als wollt' ich die Gestalt durchbohren.

Ob auch das Roß sich grauend bäumt,
Und knirscht und in den Zügel schäumt,
Und meine Doggen ängstlich stöhnen,
Nicht rast' ich, bis sie sich gewöhnen.
So üb' ich's aus mit Emsigkeit,
Bis dreimal sich der Mond erneut.
Und als sie jedes recht begriffen,
Führ' ich sie her auf schnellen Schiffen.
Der dritte Morgen ist es nun,
Daß mir's gelungen, hier zu landen;
Den Gliedern gönnt' ich kaum zu ruh'n,
Bis ich das große Werk bestanden.

Denn heiß erregte mir das Herz
Des Landes frisch erneuter Schmerz;
Zerrissen fand man jüngst die Hirten,
Die nach dem Sumpfe sich verirrten.
Und ich beschließe rasch die That,
Nur von dem H e r z e n nehm' ich Rat;
Flugs unterricht' ich meine Knappen,
Besteige den versuchten Rappen,
Und von dem edlen Doggenpaar
Begleitet, auf geheimen Wegen,
Wo meiner That kein Zeuge war,
Reit' ich dem Feinde frisch entgegen.

Das Kirchlein kennst du, Herr, das hoch
Auf eines Felsenberges Joch,
Der weit die Insel überschauet,
Des Meisters kühner Geist erbauet.
Verächtlich scheint es, arm und klein,
Doch ein Mirakel schließt es ein,
Die Mutter mit dem Jesusknaben,
Den die drei Könige begaben.
Auf dreimal dreißig Stufen steigt
Der Pilgrim nach der steilen Höhe;
Doch hat er schwindelnd sie erreicht,
Erquickt ihn seines Heiland's Nähe.

Tief in den Fels, auf dem es hängt,
Ist eine Grotte eingesprengt,
Vom Tau des nahen Moor's befeuchtet,
Wohin des Himmels Strahl nicht leuchtet.
Hier hausete der Wurm und lag,
Den Raub erspähend, Nacht und Tag;
So hielt er wie der Höllendrache
Am Fuß des Gotteshauses Wache;
Und kam der Pilgrim hergewallt
Und lenkte in die Unglücksstraße,
Hervorbrach aus dem Hinterhalt
Der Feind und trug ihn fort zum Fraße.

Den Felsen stieg ich jetzt hinan,
Eh' ich den schweren Strauß begann;
Hier kniet' ich vor dem Christuskinde
Und reinigte mein Herz von Sünde.
Drauf gürt' ich mir im Heiligtum
Den blanken Schmuck der Waffen um,
Bewehre mit dem Spieß die Rechte,
Und nieder steig' ich zum Gefechte.
Zurücke bleibt der Knappen Troß;
Ich gebe scheidend die Befehle
Und schwinge mich behend aufs Roß,
Und Gott empfehl' ich meine Seele.

Kaum seh' ich mich im eb'nen Plan,
Flugs schlagen meine Doggen an,
Und bang beginnt das Roß zu keuchen
Und bäumet sich und will nicht weichen;
Denn nahe liegt, zum Knäu'l geballt,
Des Feindes scheußliche Gestalt
Und sonnet sich auf warmem Grunde.
Auf jagen ihn die flinken Hunde;
Doch wenden sie sich pfeilgeschwind,
Als es den Rachen gähnend teilet
Und von sich haucht den gift'gen Wind
Und winselnd wie der Schakal heulet.

Doch schnell erfrisch' ich ihren Mut;
Sie fassen ihren Feind mit Wut,
Indem ich nach des Tieres Lende
Aus starker Faust den Speer versende.
Doch machtlos wie ein dünner Stab
Prallt er vom Schuppenpanzer ab,
Und eh' ich meinen Wurf erneuet,
Da bäumet sich mein Roß und scheuet
An seinem Basiliskenblick
Und seines Atems gift'gem Wehen,
Und mit Entsetzen springt's zurück,
Und jetzo war's um mich geschehen. —

Da schwing' ich mich behend vom Roß,
Schnell ist des Schwertes Schneide bloß;
Doch alle Streiche sind verloren,
Den Felsenharnisch zu durchbohren.
Und wütend mit des Schweifes Kraft
Hat es zur Erde mich gerafft;
Schon seh' ich seinen Rachen gähnen,
Es haut nach mir mit grimmen Zähnen,
Als meine Hunde wutentbrannt
An seinen Bauch mit grimm'gen Bissen
Sich warfen, daß es heulend stand,
Von ungeheurem Schmerz zerrissen.

Und eh' es ihren Bissen sich
Entwindet, rasch erheb' ich mich,
Erspähe mir des Feindes Blöße
Und stoße tief ihm ins Gekröse,
Nachbohrend bis ans Heft, den Stahl.
Schwarzquellend springt des Blutes Strahl;
Hin sinkt es und begräbt im Falle
Mich mit des Leibes Riesenballe,
Daß schnell die Sinne mir vergeh'n.
Und als ich neugestärkt erwache,
Seh' ich die Knappen um mich stehn,
Und tot im Blute liegt der Drache." —

Des Beifall's lang gehemmte Lust
Befreit jetzt aller Hörer Brust,
So wie der Ritter dies gesprochen.
Und zehnfach am Gewölb' gebrochen,
Wälzt der vermischten Stimmen Schall
Sich brausend fort im Widerhall;
Laut fordern selbst des Ordens Söhne,
Daß man die Heldenstirne kröne,
Und dankbar im Triumphgepräng'
Will ihn das Volk dem Volke zeigen;
Da faltet seine Stirne streng
Der Meister und gebietet Schweigen

Und spricht: „Den Drachen, der dies Land
Verheert, schlugst du mit tapf'rer Hand;
Ein Gott bist du dem Volke worden:
Ein Feind kommst du zurück dem Orden,
Und einen schlimmer'n Wurm gebar
Dein Herz, als dieser Drache war.
Die Schlange, die das Herz vergiftet,
Die Zwietracht und Verderben stiftet,
Das ist der widerspenst'ge Geist,
Der gegen Zucht sich frech empöret,
Der Ordnung heilig Band zerreißt;
Denn der ist's, der die Welt zerstöret.

Mut zeiget auch der Mameluck:
Gehorsam ist des Christen Schmuck;
Denn wo der Herr in seiner Größe
Gewandelt hat in Knechtes Blöße,

Da stifteten auf heil'gem Grund
Die Väter dieses Ordens Bund,
Der Pflichten schwerste zu erfüllen,
Zu bändigen den eignen Willen.
Dich hat der eitle Ruhm bewegt,
Drum wende dich aus meinen Blicken!
Denn wer des Herren Joch nicht trägt,
Darf sich mit seinem Kreuz nicht schmücken."

Da bricht die Menge tobend aus,
Gewalt'ger Sturm bewegt das Haus;
Um Gnade flehen alle Brüder,
Doch schweigend blickt der Jüngling nieder;
Still legt er von sich das Gewand
Und küßt des Meisters strenge Hand
Und geht. Der folgt ihm mit dem Blicke,
Dann ruft er liebend ihn zurücke
Und spricht: „Umarme mich mein Sohn!
Dir ist der härt're Kampf gelungen.
Nimm dieses Kreuz! Es ist der Lohn
Der Demut, die sich selbst bezwungen."

Schiller.

Deutsche Treue.

1.

Wer sprengt auf dem Hengste lichtweiß wie der Tag
Auf steinigem Weg durch den dämmernden Hag?
Wie Aare sich schwingen im Fluge zum Horst,
Durchmißt er im Fluge Thal, Hügel und Forst.

O Friedrich von Östreich, unglücklicher Mann,
Wohl gleichst du dem Aar, der dem Käfig entrann!
Burg Trausnitz, die feste, sie war dir fürwahr
Drei Jahre ein Käfig, du fürstlicher Aar!

Vor Gram um das Weib deiner Jugend so traut
Ist längst dir die Locke, die blonde, ergraut;
Nun eilst du zur Heimat, zu Bruder und Frau
Und ahnst nicht die herbe, die schreckliche Schau.

Elisabeth, ach! deine Taube, dein Licht,
Sie höret dich wohl, doch sie siehet dich nicht;
Im Meere der Thränen, geweint um den Herrn,
Erlosch ihr des Auges lichtstrahlender Stern.

Und Leutpold, dein Bruder, voll grimmiger Wut,
Weiß nichts von Versöhnung und lechzet nach Blut.
O Friedrich von Östreich, unglücklicher Mann,
Blüht so dir der Morgen der Freiheit heran?

2.

Wie der Adler, verwundet, die Schwinge einzieht
Und sinkt von der Höhe verblutend ins Ried,
So kehrst du mit brechendem Herzen und Blick,
O Sprosse von Habsburg, zum Kerker zurück!

„Mein fürstlicher Vetter, wie macht es mir Schmerz!
Nicht konnt' ich versöhnen Held Leopolds Herz;
Er will mir erkämpfen so Krone als Reich
Und schwinget das Schwert schon aufs neue zum Streich.

Drum stieg ich zu Rosse, drum braucht' ich den Sporn;
Es hielt mich zurücke nicht Flehen noch Zorn;
Ihr habt mein Gelübde, das halt' ich getreu,
Und bräche das Herz mir darüber entzwei."

Herr Ludwig, er sieht ihm gerührt ins Gesicht,
Und gegen den Treuen das Herze ihm bricht;
Und wie er ihm einst in der Jugend gethan,
Er küsset die Lippe dem vielfrommen Mann.

Und Hader und Haß und Erbitt'rung und Neid,
Sie tötete all' der gehaltene Eid,
Und die sich geliebet als Jünglinge schon,
Sie teilten als Männer nun Tafel und Thron.

Küchle.

Ludwig der Bayer und Friedrich der Schöne.

Hoch wie Glockenklang ertöne, Lied von alter deutscher Treue,
Daß der alten goldnen Zeiten Angedenken sich erneue,
Wo das deutsche Herz noch bieder und voll Brudersinnes schlug,
Und der Mann dem Worte traute ohne Falsch und ohne Trug!

Von dem Bayer überwunden, saß auf Trausnitz' festem Schlosse,
In dem engen Kerker schmachtend, Friedrich, Habsburgs edler Sprosse;
Schon drei Jahre von der Heimat und den Seinen fern gebannt,
Schon drei Jahre lechzt der Herzog nach dem lieben Vaterland.

Und der Bayernfürst gerühret kommt, zu enden seine Klage,
Bietet ihm die goldne Freiheit, daß er neuem Zwist entsage.
„Wohl, ich schwör' es," ruft der Herzog, „schwör' es treu mit diesem Eid."
„Nun, so sei zu dieser Stunde von des Kerkers Haft befreit!"

Und wie wenn vom Hauch des Maien aufgeweckt, mit hellem Klingen
Sich zum erstenmal die Lerchen jubelnd in die Lüfte schwingen,
Also fliegt der edle Herzog, von der Freiheit süßer Lust
Wonnetrunken, nach der Heimat an des Bruders treue Brust.

Doch wie flammet Glut der Rache bei des Wiederseh'ns Entzücken
Mächtig auf in Leopolds Herzen, zürnet aus den wilden Blicken:
„Was dem Bruder widerfahren, ist es nicht des Bruders Hohn?
Auf gen Bayern! Mit dem Schwerte zahlen wir des Frevels Lohn!"

Doch ihn mahnet Friedrich milde: „Meines Wortes heil'ge Bande
Hab' ich Ludwig hinterlassen zu des Friedens Unterpfande;
Willst du Rache üben, Bruder, nun so wisse denn: Aufs neu'
Leg' ich an die alten Fesseln, meinem Ehrenworte treu!"

Da beginnen Pflicht und Liebe einen heißen Kampf zu kämpfen,
Doch kein Bitten und Beschwören kann des Herzogs Willen dämpfen,
Und nach München fliegt sein Rappe mit des Sturmes Eile fort,
Und vor Ludwig tritt er, lösend das gegeb'ne deutsche Wort:

„Nicht vermag ich es, o König, dir zu halten Schwur und Treue,
Also steh' ich frei und willig dein Gefang'ner hier aufs neue."
Wie der Bayer das vernommen, faßt ihn tiefer Rührung Schmerz,
Und er drückt den treuen Jüngling liebend an das deutsche Herz:

„Sei mein Bruder und Genosse, herrsche mit auf einem Throne,
Eines Sinn's und eines Herzens tragen wir vereint die Krone!"
Also schlossen deutsche Männer einen wunderbaren Bund
Deutscher Tugend, deutscher Ehre, wie kein andrer je bestund.

Hoch wie Glockenklang ertöne, Lied von alter deutscher Treue,
Daß der alten goldnen Zeiten Angedenken sich erneue,
Wo das deutsche Herz so bieder und voll Brudersinnes schlug,
Und der Mann dem Worte traute ohne Falsch und ohne Trug!

Schöppner.

Graf Eberhard der Rauschebart.

Ist denn im Schwabenlande verschollen aller Sang,
Wo einst so hell vom Staufen die Ritterharfe klang?
Und wenn er nicht verschollen, warum vergißt er ganz
Der tapfern Väter Thaten, der alten Waffen Glanz?

Man lispelt leichte Liedchen, man spitzt manch Sinngedicht,
Man höhnt die holden Frauen, des alten Liedes Licht.
Wo rüstig Heldenleben längst auf Beschwörung lauscht,
Da trippelt man vorüber und schauert, wenn es rauscht.

Brich denn aus deinem Sarge, steig aus dem düstern Chor
Mit deinem Heldensohne, du Rauschebart, hervor!
Du schlugst dich unverwüstlich noch greise Jahr' entlang,
Brich auch durch unsre Zeiten mit hellem Schwerteskang!

1.

Der Überfall im Wildbad.

In schönen Sommertagen, wann lau die Lüfte weh'n,
Die Wälder lustig grünen, die Gärten blühend steh'n,
Da ritt aus Stuttgarts Thoren ein Held von stolzer Art,
Graf Eberhard der Greiner, der alte Rauschebart.

Mit wenig Edelknechten zieht er ins Land hinaus,
Er trägt nicht Helm noch Panzer, nicht geht's auf blut'gen Strauß;
Ins Wildbad will er reiten, wo heiß ein Quell entspringt,
Der Sieche heilt und kräftigt, der Greise wieder jüngt.

Zu Hirsau bei dem Abte, da kehrt der Ritter ein
Und trinkt bei Orgelschalle den kühlen Klosterwein.
Dann geht's durch Tannenwälder ins grüne Thal gesprengt,
Wo durch ihr Felsenbette die Enz sich rauschend drängt.

Zu Wildbad an dem Markte, da steht ein stattlich Haus;
Es hängt daran zum Zeichen ein blanker Spieß heraus.
Dort steigt der Graf vom Rosse, dort hält er gute Rast;
Den Quell besucht er täglich, der ritterliche Gast.

Wann er sich dann entkleidet und wenig ausgeruht
Und sein Gebet gesprochen, so steigt er in die Flut;
Er setzt sich stets zur Stelle, wo aus dem Felsenspalt
Am heißesten und vollsten der edle Sprudel wallt.

Ein angeschoss'ner Eber, der sich die Wunde wusch,
Verriet voreinst den Jägern den Quell in Kluft und Busch;
Nun ist's dem alten Recken ein lieber Zeitvertreib,
Zu waschen und zu strecken den narbenvollen Leib.

Da kommt einstmals gesprungen sein jüngster Edelknab':
„Herr Graf! es zieht ein Haufe das ob're Thal herab;
Sie tragen schwere Kolben, der Hauptmann führt im Schild
Ein Röslein rot von Golde und einen Eber wild."

„Mein Sohn! das sind die Schlegler, die schlagen kräftig drein, —
Gib mir den Leibrock, Junge! — das ist der Eberstein.
Ich kenne wohl den Eber, er hat so grimmen Zorn,
Ich kenne wohl die Rose, sie führt so scharfen Dorn."

Da kommt ein armer Hirte in atemlosem Lauf:
„Herr Graf! es zieht 'ne Rotte das unt're Thal herauf.
Der Hauptmann führt drei Beile, sein Rüstzeug glänzt und gleißt,
Daß mir's wie Wetterleuchten noch in den Augen beißt." —

„Das ist der Wunnensteiner, der gleißend' Wolf genannt, —
Gib mir den Mantel, Knabe! — der Glanz ist mir bekannt;
Er bringt mir wenig Wonne, die Beile hauen gut, —
Bind mir das Schwert zur Seite! — der Wolf, der lechzt nach Blut."

Da spricht der arme Hirte: „Des mag noch werden Rat;
Ich weiß geheime Wege, die noch kein Mensch betrat;
Kein Roß mag sie ersteigen, nur Geißen klettern dort;
Wollt Ihr sogleich mir folgen, ich bring' Euch sicher fort."

Sie klimmen durch das Dickicht den steilsten Berg hinan,
Mit seinem guten Schwerte haut oft der Graf sich Bahn;
Wie herb das Fliehen schmecke, noch hatt' er's nie vermerkt,
Viel lieber möcht' er fechten, das Bad hat ihn gestärkt.

In heißer Mittagsstunde bergunter und bergauf!
Schon muß der Graf sich lehnen auf seines Schwertes Knauf.
Darob erbarmt's den Hirten des alten, hohen Herrn,
Er nimmt ihn auf den Rücken: „Ich thu's von Herzen gern."

Da denkt der alte Greiner: „Es thut doch wahrlich gut,
So sänftlich sein getragen von einem treuen Blut;
In Fährden und in Nöten zeigt erst das Volk sich echt,
Drum soll man nie zertreten sein altes, gutes Recht."

Als drauf der Graf gerettet zu Stuttgart sitzt im Saal,
Heißt er 'ne Münze prägen als ein Gedächtnismal;
Er gibt dem treuen Hirten manch blankes Stück davon,
Auch manchem Herrn vom Schlegel verehrt er ein's zum Hohn.

Dann schickt er tücht'ge Maurer ins Wildbad allsofort,
Die sollen Mauern führen rings um den off'nen Ort,
Damit in künft'gen Sommern sich jeder greise Mann,
Von Feinden ungefährdet, im Bade jüngen kann.

2.

Die drei Könige zu Heimsen.

Drei Könige zu Heimsen, wer hätt' es je gedacht!
Mit Rittern und mit Rossen, in Herrlichkeit und Pracht!
Es sind die hohen Häupter der Schlegelbrüderschaft,
Sich Könige zu nennen, das gibt der Sache Kraft.

Da thronen sie beisammen und halten eifrig Rat,
Bedenken und besprechen gewalt'ge Waffenthat:
Wie man den stolzen Greiner mit Kriegsheer überfällt
Und besser als im Bade ihm jeden Schlich verstellt.

Wie man ihn dann verwahret und seine Burgen bricht,
Bis er von allem Zwange die Edeln ledig spricht.
Dann fahre wohl, Landfriede! Dann, Lehndienst, gute Nacht!
Dann ist's der freie Ritter, der alle Welt verlacht.

Schon sank die Nacht hernieder, die Kön'ge sind zur Ruh';
Schon krähen jetzt die Hähne dem nahen Morgen zu,
Da schallt mit scharfem Stoße das Wächterhorn vom Turm —
„Wohlauf, wohlauf, ihr Schläfer! Das Horn verkündet Sturm!"

In Nacht und Nebel draußen, da wogt es wie ein Meer
Und zieht von allen Seiten sich um das Städtlein her;
Verhalt'ne Männerstimmen, verworr'ner Gang und Drang,
Hufschlag und Rossesschnauben und dumpfer Waffenklang!

Und als das Frührot leuchtet, und als der Nebel sinkt,
Hei! wie es da von Speeren, von Morgensternen blinkt!
Des ganzen Gaues Bauern steh'n um den Ort geschart,
Und mitten hält zu Rosse der alte Rauschebart.

Die Schlegler möchten schirmen das Städtlein und das Schloß;
Sie werfen von den Türmen mit Steinen und Geschoß.
„Nur sachte!" ruft der Greiner, „euch wird das Bad geheizt;
Aufdampfen soll's und qualmen, daß euch's die Augen beizt!"

Rings um die alten Mauern ist Holz und Stroh gehäuft,
In dunkler Nacht geschichtet und wohl mit Teer beträuft;
Drein schießt man glüh'nde Pfeile, wie raschelt's da im Stroh!
Drein wirft man feur'ge Kränze, wie flackert's lichterloh!

Und noch von allen Enden wird Vorrat zugeführt,
Von all den rüst'gen Bauern wird emsig nachgeschürt,
Bis höher, immer höher die Flamme leckt und schweift
Und schon mit lust'gem Prasseln der Türme Dach ergreift.

Ein Thor ist freigelassen, so hat's der Graf beliebt;
Dort hört man, wie der Riegel sich leise lose schiebt.
Dort stürzen wohl verzweifelnd die Schlegler jetzt heraus?
Nein! friedlich zieht's vorüber als wie ins Gotteshaus.

Voran drei Schlegelkön'ge, zu Fuß, demütiglich,
Mit unbedecktem Haupte, die Augen unter sich;
Dann viele Herrn und Knechte, gemachsam, Mann für Mann,
Daß man sie alle zählen und wohl betrachten kann.

„Willkomm!“ — so ruft der Greiner — „willkomm in meiner Haft!
Ich traf euch gut beisammen, geehrte Brüderschaft!
So konnt' ich wieder dienen für den Besuch im Bad.
Nur einen miss' ich, Freunde, den Wunnenstein, 's ist schad'!“

Ein Bäuerlein, das treulich am Feuer mitgefacht,
Lehnt dort an seinem Spieße, nimmt alles wohl in acht:
„Drei Könige zu Heimsen,“ — so schmollt es — „das ist viel!
Erwischt man noch den vierten, so ist's ein Kartenspiel.“

3.

Die Schlacht bei Reutlingen.

Zu Achalm auf dem Felsen, da haust manch kühner Aar,
Graf Ulrich, Sohn des Greiners, mit seiner Ritterschar.
Wild rauschen ihre Flüge um Reutlingen, die Stadt;
Bald scheint sie zu erliegen, vom heißen Drange matt.

Doch plötzlich einst erheben die Städter sich zu Nacht;
Ins Urachthal hinüber sind sie mit großer Macht.
Bald steigt von Dorf und Mühle die Flamme blutigrot,
Die Herden weggetrieben, die Hirten liegen tot.

Herr Ulrich hat's vernommen, er ruft im grimmen Zorn:
„In eure Stadt soll kommen kein Huf und auch kein Horn!“
Da sputen sich die Ritter, sie wappnen sich in Stahl,
Sie heischen ihre Rosse, sie reiten stracks zuthal.

Ein Kirchlein stehet drunten, Sankt Leonhard geweiht,
Dabei ein grüner Anger, der scheint bequem zum Streit.
Sie springen von den Pferden, sie ziehen stolze Reih'n,
Die langen Spieße starren; wohlauf! wer wagt sich drein?

Schon zieh'n vom Urachthale die Städter fern herbei;
Man hört der Männer Jauchzen, der Herden wild Geschrei;
Man sieht sie fürder schreiten, ein wohlgerüstet Heer.
Wie flattern stolz die Banner! Wie blitzen Schwert und Speer!

Nun schließ dich fest zusammen, du ritterliche Schar!
Wohl hast du nicht geahnet so dräuende Gefahr.
Die übermächt'gen Rotten, sie stürmen an mit Schwall,
Die Ritter steh'n und starren wie Fels und Mauerwall.

Zu Reutlingen am Zwinger, da ist ein altes Thor,
Längst wob mit dichten Ranken der Epheu sich davor;
Man hat es schier vergessen, nun kracht's mit einmal auf,
Und aus dem Zwinger stürzet gedrängt ein Bürgerhauf'.

Den Rittern in den Rücken fällt er mit grauser Wut,
Heut' will der Städter baden im heißen Ritterblut.
Wie haben da die Gerber so meisterlich gegerbt!
Wie haben da die Färber so purpurrot gefärbt!

Heut' nimmt man nicht gefangen, heut' geht es auf den Tod,
Heut' spritzt das Blut wie Regen, der Anger blümt sich rot.
Stets drängender umschlossen und wütender bestürmt,
Ist rings von Bruderleichen die Ritterschar umtürmt.

Das Fähnlein ist verloren, Herr Ulrich blutet stark;
Die noch am Leben blieben, sind müde bis ins Mark.
Da haschen sie nach Rossen und schwingen sich darauf,
Sie hauen durch, sie kommen zur festen Burg hinauf.

„Ach Alm" — stöhnt' einst ein Ritter, ihn traf des Mörders Stoß,
„Allmächt'ger!" wollt' er rufen; — man hieß davon das Schloß.
Herr Ulrich sinkt vom Sattel, halbtot, voll Blut und Qualm;
Hätt' nicht das Schloß den Namen, man hieß' es jetzt „Achalm."

Wohl kommt am andern Morgen zu Reutlingen ans Thor
Manch trauervoller Knappe, der seinen Herrn verlor.
Dort auf dem Rathaus liegen die Toten all' gereiht;
Man führt dahin die Knechte mit sicherem Geleit.

Dort liegen mehr denn sechzig so blutig und so bleich;
Nicht jeder Knapp' erkennet den toten Herrn sogleich.
Dann wird ein jeder Leichnam von treuen Dieners Hand
Gewaschen und gekleidet in weißes Grabgewand.

Auf Bahren und auf Wagen getragen und geführt,
Mit Eichenlaub bekränzet, wie's Helden wohl gebührt,
So geht es nach dem Thore die alte Stadt entlang;
Dumpf tönet von den Türmen der Totenglocken Klang.

Götz Weißenheim eröffnet den langen Leichenzug;
Er war es, der im Streite des Grafen Banner trug;
Er hatt' es nicht gelassen, bis er erschlagen war;
Drum mag er würdig führen auch noch die tote Schar.

Drei edle Grafen folgen, bewährt in Schildesamt,
Von Tübingen, von Zollern, von Schwarzenberg entstammt.
O Zollern! deine Leiche umschwebt ein lichter Kranz;
Sahst du vielleicht noch sterbend dein Haus im künft'gen Glanz?

Von Sachsenheim zwei Ritter, der Vater und der Sohn,
Die liegen still beisammen in Lilien und in Mohn;
Auf ihrer Stammburg wandelt von alters her ein Geist,
Der längst mit Klaggebärden auf schweres Unheil weist.

Einst war ein Herr von Lustnau vom Scheintod auferwacht,
Er kehrt im Leichentuche zu seiner Frau bei Nacht;
Davon man sein Geschlechte die Toten hieß zum Scherz;
Hier bringt man ihrer einen, den traf der Tod ins Herz.

Das Lied, es folgt nicht weiter, des Jammers ist genug;
Will jemand alle wissen, die man von dannen trug:
Dort auf den Rathausfenstern in Farben bunt und klar
Stellt jeden Ritters Name und Wappenschild sich dar.

Als nun von seinen Wunden Graf Ulrich ausgeheilt,
Da reitet er nach Stuttgart, er hat nicht sehr geeilt.
Er trifft den alten Vater allein am Mittagsmahl;
Ein frostiger Willkommen; kein Wort ertönt im Saal.

Dem Vater gegenüber sitzt Ulrich an den Tisch;
Er schlägt die Augen nieder, man bringt ihm Wein und Fisch;
Da faßt der Greis ein Messer und spricht kein Wort dabei
Und schneidet zwischen beiden das Tafeltuch entzwei. —

4.

Die Döffinger Schlacht.

Am Ruheplatz der Toten, da pflegt es still zu sein,
Man hört nur leises Beten bei Kreuz und Leichenstein;
Zu Döffingen war's anders, dort scholl den ganzen Tag
Der feste Kirchhof wider von Kampfruf, Stoß und Schlag.

Die Städter sind gekommen, der Bauer hat sein Gut
Zum festen Ort geflüchtet und hält's in tapf'rer Hut;
Mit Spieß und Karst und Sense treibt er den Angriff ab;
Wer tot zu Boden sinket, hat hier nicht weit ins Grab.

Graf Eberhard der Greiner vernahm der Seinen Not;
Schon kommt er angezogen mit starkem Aufgebot,
Schon ist um ihn versammelt der besten Ritter Kern,
Vom edeln Löwenbunde die Grafen und die Herrn.

Da kommt ein reis'ger Bote vom Wolf von Wunnenstein:
„Mein Herr mit seinem Banner will Euch zu Diensten sein."
Der stolze Graf entgegnet: „Ich hab' sein nicht begehrt;
Er hat umsonst die Münze, die ich ihm einst verehrt."

Bald sieht Herr Ulrich drüben der Städte Scharen stehn,
Von Reutlingen, von Augsburg, von Ulm die Banner weh'n,
Da brennt ihn seine Narbe, da gährt der alte Groll:
„Ich weiß, ihr Übermüt'gen, wovon der Kamm euch schwoll."

Er sprengt zu seinem Vater: „Heut' zahl' ich alte Schuld;
Will's Gott, erwerb' ich wieder die väterliche Huld.
Nicht darf ich mit dir speisen auf einem Tuch, du Held,
Doch darf ich mit dir schlagen auf einem blut'gen Feld."

Sie steigen von den Gaulen, die Herrn vom Löwenbund,
Sie stürzen auf die Feinde, thun sich als Löwen kund.
Hei, wie der Löwe Ulrich so grimmig tobt und würgt!
Er will die Schuld bezahlen, er hat sein Wort verbürgt.

Wen trägt man aus dem Kampfe dort auf den Eichenstumpf?
„Gott sei mir Sünder gnädig!" — er stöhnt's, er röchelt's dumpf.
O königliche Eiche, dich hat der Blitz zerspellt!
O Ulrich, tapf'rer Ritter, dich hat das Schwert gefällt!

Da ruft der alte Recke, den nichts erschüttern kann:
„Erschreckt nicht! Der gefallen, ist wie ein andrer Mann.
Schlagt drein! Die Feinde fliehen!" — Er ruft's mit Donnerlaut;
Wie rauscht sein Bart im Winde! Hei, wie der Eber haut!

Die Städter han vernommen das seltsam list'ge Wort.
„Wer flieht?" so fragen alle; schon wankt es hier und dort;
Das Wort hat sie ergriffen gleich einem Zauberlied;
Der Graf und seine Ritter durchbrechen Glied auf Glied.

Was gleißt und glänzt da droben und zuckt wie Wetterschein?
Das ist mit seinen Reitern der Wolf von Wunnenstein.
Er wirft sich auf die Städter, er sprengt sich weite Bucht,
Da ist der Sieg entschieden, der Feind in wilder Flucht.

Im Erntemond geschah es, bei Gott, ein heißer Tag!
Was da der edlen Garben auf allen Feldern lag!
Wie auch so mancher Schnitter die Arme sinken läßt!
Wohl halten diese Ritter ein blutig Sichelfest.

Noch lange traf der Bauer, der hinterm Pfluge ging,
Auf rost'ge Degenklingen, Speereisen, Panzerring';
Und als man eine Linde zersägt und niederstreckt,
Zeigt sich darin ein Harnisch und ein Gerippp' versteckt.

Als nun die Schlacht geschlagen und Sieg geblasen war,
Da reicht der alte Greiner dem Wolf die Rechte dar:
„Hab Dank, du tapf'rer Degen, und reit mit mir nach Haus,
Daß wir uns gütlich pflegen nach diesem harten Strauß!"

„Hei!" spricht der Wolf mit Lachen, „gefiel Euch dieser Schwank?
Ich stritt aus Haß der Städte und nicht um Euren Dank.
Gut' Nacht und Glück zur Reise! Es steht im alten Recht."
Er spricht's und jagt von dannen mit Ritter und mit Knecht.

Zu Döffingen im Dorfe, da hat der Graf die Nacht
Bei seines Ulrichs Leiche, des einz'gen Sohn's, verbracht.
Er kniet zur Bahre nieder, verhüllet sein Gesicht;
Ob er vielleicht im stillen geweint, man weiß es nicht.

Des Morgens mit dem frühsten steigt Eberhard zu Roß,
Gen Stuttgart fährt er wieder mit seinem reis'gen Troß,
Da kommt des Weg's gelaufen der Zuffenhauser Hirt;
„Dem Mann ist's trüb' zu Mute; was der uns bringen wird?" —

„Ich bring' Euch böse Kunde: nächt ist in unsern Trieb
Der gleißend' Wolf gefallen, er nahm, so viel ihm lieb."
Da lacht der alte Greiner in seinen grauen Bart:
„Das Wölflein holt sich Kochfleisch, das ist des Wölfleins Art."

Sie reiten rüstig fürder, sie seh'n aus grünem Thal
Das Schloß von Stuttgart ragen, es glänzt im Morgenstrahl,
Da kommt des Weg's geritten ein schmucker Edelknecht;
„Der Knab' will mich bedünken, als ob er Gutes brächt'."

„Ich bring' Euch frohe Märe: Glück zum Urenkelein!
Antonia hat geboren ein Knäblein hold und fein."
Da hebt er hoch die Hände, der ritterliche Greis:
„Der Fink hat wieder Samen; dem Herrn sei Dank und Preis!"

Uhland.

Ettal-Montsalvage.

Seht ihr die Zinnen altersgrau
Dort in die Luft sich heben?
Wem ist doch jener Wunderbau,
Den duft'ge Feen umschweben?
Er stammet nicht aus unsrer Zeit,
Die wir jetzt lebend schauen;
Das Alter hat ihn hoch gefeit,
Auf daß wir uns erbauen.

Was Wolferam von Eschenbach
Als Ideal besungen,
Und was ins Volk dann allgemach
Von seinem Lied gedrungen,
Verwirklicht hat's auf dieser Stell'
Des Kaisers hoher Wille:
Ins Leben trat der Titurel
In reichster Lebensfülle.

Wie einstens Montsalvage dem Gral
In Wunderpracht erbauet,
Und wie's der Ritter heil'ger Zahl
Zur Hut ward anvertrauet;
Wie also hier dem Gottessohn
Auf dieser schönen Erden
Ein heilig reiner Zauberthron
Sollt' fromm geweihet werden:

So, rings von wald'gen Bergeshöh'n
Gar traulich eingeschlossen,
Wo Alpenlüfte würzig weh'n,
Von Wunderreiz umflossen,
Liegt Ettal da im stillen Grund
Auf einem sanften Hügel;
Es kündet's leis ein stiller Mund:
„Du trägst der Gottheit Siegel."

Auch als Rotunde ist's erbaut,
Umgeben von zwölf Chören;
Ein Türmchen auf zum Himmel schaut;
Ja, was dazu gehören
Nur kann, des Dichters Phantasie
Zur Wahrheit ganz zu bringen:
Der Kaiser that's; es sollte hie
Sich Montsalvage verjüngen.

So war die alte Sage hier
Im treuen Bild zu finden;
So wollt' der Kaiser für und für
Ein Denkmal hier sich gründen,
An dem der gier'ge Zahn der Zeit
Nicht sollt' zerstörend nagen,
Das als Erinnerung geweiht
Sein sollte spätern Tagen.

Und oftmals ging er ab und zu,
Er liebt' die traute Stätte,
Wollt' schlummern hier die ew'ge Ruh'
Im stillen Grabesbette.
Doch als er schied, ach, fand er nicht
Nach thatenreichem Leben
Hier Ruh', doch mag im Himmelslicht
Sein Geist den Ort umweben.

Und so trotz manchen Sturm's der Zeit,
Der hart es mitgenommen,
Prangt noch in alter Herrlichkeit
Jetzt Ettal, und „Willkommen!"
So ruft es zu den Pilgern laut,
Die gläubig zu ihm wallen
Und lauschen innig auferbaut
Der Orgel Wunderschallen.

Ernst v. Destouches.

Arnold von Winkelried.

Im Harst von Unterwalden, da ragt ein Heldenkind
Hochhäuptig über alle, die selbst gewaltig sind;
Schön steht er wie der Engel des Herrn vor Edens Auen,
Finster und verschlossen, fast grausig anzuschauen.

Er lehnt an seiner Lanze, als gält' ihm nicht der Streit;
Er schaut wohl nach den Bergen, schaut in die alte Zeit,
Wo Kuhreih'n und Ruggußer, nie Schlachtdrommete scholl,
Gar still die Väter wohnten, bis fremder Hochmut schwoll.

Es blickt wohl seine Seele nach seiner Väter Saal,
Wo in dem Kreis der Kleinen sein züchtiglich Gemahl,
In Thränen für ihn betend, Schmerzensgedanken sinnt,
Ihn mit betrübtem Herzen in Gott vor allem minnt.

Er schaut wohl durch der Feldschlacht Funken und Wolkendunst,
Wo nackte Tapferkeit erliegt gepanzerter Fechter Kunst.
Nun waren seine Blicke mit Düsternis erfüllt,
Wie wenn sich gegen Abend ein Berg in Wolken hüllt.

Bewegt im tiefsten Herzen war dieser Schweizermann;
Doch was im Schmerz der Liebe die große Seele sann,
Das ward noch nie gesonnen, das singt kein irdisch Lied;
Denn dieser Mann ist Arnold Struthan von Winkelried.

Das war sein Ahn, der Struthan, der laut gepries'nen Sagen
Des Landes Angst und Plage, den Lindwurm, hat erschlagen;
Er that, was keiner mochte, im echten Rittermut;
Das ist dem armen Hirten, dem Bauersmann zu gut.

Ein andrer seiner Väter mit auf dem Rütli schwur,
Dort, wo am tiefen Wasser auf heiliger Wiesenflur
Im Mondschein ist erwachsen im engelreinen Reiz
Das edel unvergänglich Vergißmeinnicht der Schweiz. —

Herr Arnold löst den Panzer, der seine Brust umspannt,
Er stund vom Haupt zur Sohle in lichtem Stahlgewand;
Es fällt die schwere Brünne klirrend ins Gefild,
Und über die Schultern wirft der Held den großen Drachenschild.

So aber hat der Arnold sein großes Herz erschlossen:
„Gestrengen und biderben, lieben Eidgenossen!
Sorgt mir um Weib und Kinder! Will euch eine Gasse machen!"
Und an die Feinde springt er, wie der Ahnherr an den Drachen.

Da scheint der Held zu wachsen, breit, übermenschlich lang;
Im schauerlichen Funkeln mit einem Satze sprang
Gen Feind des Drachentöters Kind in gräßlicher Gebärde,
Und unter dem Helden bebt und jauchzt die freie Schweizererde.

Da hing am hohen Manne das Augenpaar der Schlacht,
Da waren seine Blicke zu Blitzen angefacht;
So funkelten die Flammen, die Gott vom Wolkenschloß
Auf Sodom und Gomorrha im Zorn herunterschoß.

Und seiner langen Arme simsonhafte Kräfte
Umklammern, weit ausgreifend, Ritterlanzenschäfte;
So drückt er seinen Armvoll Tod — o Lieb' in Todeslust! —
Drückt all' die blanken Messer in seine große Brust.

Er stürzt, ein ries'ger Alpenblock, wuchtend in die Glieder,
Und rings die Kampfesbäume zermalmend wirft er nieder.
Dein Arnold stürzt, du bebst und stöhnst in Mutterschmerz, o Heide;
Doch wilder bebt dir, Österreich, das Herz im Eisenkleide!

Ein Augenblick Erstaunen; Schlachtendonner schwieg;
Dann schrei'n aus einem Munde die Schweizerharste: „Sieg!"
Und ab den Höhen wälzt sich heißwogende Waffenmasse:
„Auf! an die Arnoldsbrücke! Auf! durch die Struthansgasse!"

Und über Arnolds Nacken fährt in den weiten Spalt
Wie Wirbel wühlend Stoß auf Stoß, Schweizersturmgewalt;
Und über Arnolds Leiche bricht durch ein wilder Harst —
Und Östreichs Eisenmauer aus Band und Fuge barst.

Aug. Follen.

Gutenberg.

Vor Rollen Pergament, das Haupt gestützt
Auf seine heiße Hand, in stiller Zelle
Sinnt Gutenberg; des Tages letzte Helle
Durchglüht das gotische Gewölb'; es blitzt,
Es leuchtet fern herab vom Firmament,
Und Wolken rollen um Gestirne;
Der Zeit Gedanke reift; es kennt
Die Zeichen eine gramgefurchte Stirne.

„Verzehrend brennt die Glut im Mark;
Soll, was ich denke, so vergessen bleiben?
Wie mächtig es auch sei, wie rein und stark,
Soll ich dem schwarzen Saft da mich verschreiben?
Soll ewig an der Feder lahmem Zug
Das Wort, das uns im Pentateuche
So herrlich strahlt, soll's wie ein Knecht am Pflug
Verurteilt sein, gefesselt und gebannt,
Daß nach dem Geistesflug es keuche
In mühsam, jahrelanger Schrift,
Als wär' die Sprache selbst ein schleichend Gift?
Allmächtiger Gott, du hast geschrieben
Ins grüne Blatt der Schöpfung deine Worte;
Ich schrieb nur auf verdorrte,
Bestäubte Blätter, und nicht eines kann ich lieben.
Könnt' ich in einem glühenden Guß,
Woran ich sterben muß,
Die Fragen, die mein Inneres erfassen,
Die Qualen meiner Seele strömen lassen,
Daß mein Gedanke durch Metall,
Mein Wort wie lauter Glockenschall
Laut ausspräch', was ich denke, durch das All! —
Wenn einstens jeder freie Mann
Wie Funken aus dem Stein
Aus aller Herzen Licht erwecken kann,
Dann ist gelöst der Zeiten dunkler Bann;
Ein einig Band wird sein
Um alle Welt wie Lieb' und Sonnenschein.

Im Anfang war das Wort, das Licht,
Noch aber kennen wir es nicht;

Das Wort will, das lebend'ge, ich bewegen.
Die Form in Holzschnitt oder in Metall
Auf immer neue Folien zu legen,
Das sei mein Werk; und wie der Widerhall
Verhundertfacht, vertausendfacht
Erneuert sich die Schrift; bei Tag und Nacht
Geschäftig werden sich die Stäbe regen.

Ich denk' mit diesem einen Schwert
Die Horden Timurs zu bezwingen;
Solch ein unsterblich hoher Wert
Wird meiner Mühe Lohn. Ich will's vollbringen.
O Himmel, segne den Versuch!
Bald soll mein Volk in Händen haben
Das Buch der Bücher und das Heldenbuch,
Und keine Nacht mit ihrem Leichentuch
Soll unsre Werke, unsern Ruhm begraben!"

Lingg.

Gutenbergs Schmerz.

„Nun, Gutenberg, schaff endlich Rat!
Kein Bissen Brot ist mehr im Schreine.
Was hilft das Grübeln früh und spat?
Schleif wieder fleißig Edelsteine!

Das lohnt doch, während höchstens frommt
Die neue Kunst einst einem andern.
Und wenn nicht bald uns Hilfe kommt,
So müssen wir als Bettler wandern.

Zwar hast du oft gesagt, gar oft,
Du würdest selbst der große Helfer,
Auf den die Menschheit längst gehofft."
So klang des Weibes Hohngebelfer.

Herr Gutenberg, das dunkle Rot
Gerechten Zornes auf den Wangen,
Mit einem Blick voll Hoheit droht,
Dann ist zur Werkstatt er gegangen.

Hier spricht er: „Ja, ich werde sein,
Wie du mich oft genannt im Hohne:
Ein Heiland ohne Heil'genschein,
Ein Heldenkönig ohne Krone!

Hier steht mein wack'res Kriegerheer,
Du blickst mit Recht darauf verwundert;
Denn, traun, der Helden sind nicht mehr,
Als wie du siehst: ein Viertelhundert.

Und dennoch werden sie die Welt
Mit Blitzesschnelle neugestalten,
Vom Südseestrand zum nord'schen Belt
Wird ihre Siegesstärke walten.

Ihr Feldgeschrei: „Es werde Licht!"
Macht um den Erdkreis kühn die Runde,
Bis daß die letzte Fessel bricht,
Und alle Völker rings im Bunde.

Denn tapfer, so wie sie, so treu —
Noch keine je das Feld betraten;
Kaum aus der Schlacht, so steh'n sie neu
Gerüstet da zu frischen Thaten.

Ja, wisse, Weib, es ist vollbracht! —
Die große Schöpfung ist gelungen;
Die Frucht so mancher langen Nacht
Ist endlich an das Licht gedrungen."

„Bekommst du Geld nun, lieber Mann?"
„Was, Geld! Ich habe hier die Helden —"
Da klopft es draußen hastig an,
Und der Gerichtsfron thät vermelden:

„Da Ihr nicht zahlen könnt, so muß
Ich jetzt Beschlag auf alles legen,
Was Euer ist, nach dem Beschluß
Der Herren Schöppen. Von rechtswegen!"

„Nun seh' ein's dieses Helden Schmerz!
Wie düster blickt er vor sich nieder!
Jetzt drückt er gar die Preß' ans Herz,"
Begann das Weib zu höhnen wieder.

„Erklär' den Wuch'rern doch den Krieg
Mit deinen fünfundzwanzig Rettern!"
Der edle Gutenberg, er schwieg;
Doch — Thränen fielen auf die Lettern.

Künstler.

Gutenberg.

Der Held, der den Gedanken kühn befreit
Aus dem Jahrtausend' alten Sklavenbande,
Der Fittiche dem freien Worte leiht,
Daß es durchfliegt die Zeiten und die Lande,
Er liegt im Kerker, und ein Wuch'rer mäht
Die Früchte, die des Edlen Hand gesät.

Ist er gediehn, der stolze Geistesbaum,
Den er gepflanzt hat in der Menschheit Garten?
Er weiß es nicht; — ach! nur im holden Traum
Darf noch der Gärtner seiner Pflanzung warten;
Der Schuldturm hält den starken Geist gezwängt,
Der eine Welt in neue Bahnen drängt.

Ja wohl gedieh er frisch und hoffnungsgrün,
Der edle Baum; als Lohn des heißen Strebens
Sah man an ihm die erste Blume blüh'n,
Zur Frucht schon reifen jenes Buch des Lebens,
Das in die Welt der Wahrheit Licht gebracht.
Nun steht es da, glanzvoll vertausendfacht.

Ein greiser Ratsherr hielt es in der Hand,
Er schaut es lange, blättert hin und wider,
Dann schaut er auf gen Himmel unverwandt,
Und Thränen rinnen in den Bart ihm nieder.
Drauf fragt er den, der es ihm überbracht:
„Sag' an, wer hat so edle Kunst erdacht?"

„Der Gutenberg aus Mainz." „Wo ist der Mann?
Ich eile, seine Kniee zu umfangen."
„Im Schuldturm." „Wie? Du irrst, nicht glaub' ich dran."
Er spricht's, in Scham erglühen seine Wangen,
Er fordert Hut und Stock, er eilt hinab,
Bricht noch im Garten einen Lorbeer ab.

Des hohen Mittags helle Strahlen fielen
Als Morgenlicht in Gutenbergs Gemach,
Und froh sieht er im Strahl die Stäubchen spielen
Und sinnt dabei, still in sich lächelnd, nach.

Er hebt die Hand, und seine Kette klirrt,
Worauf sein Blick ernst durch den Kerker irrt.

Der Riegel klirrt; der edle Greis, er eilt
Herein und kniet und zittert, spricht mit Mühe:
„Nimm hin dies Buch, dein ist es ungeteilt,
Nimm hin den Kranz, daß er dein Haupt umblühe!
Frei bist du, Gutenberg, ein Mann, ein Held,
Frei ist durch dich der Geist, frei ist die Welt!“

Er faßt das Buch — er sieht's im Sonnenstrahl:
„Vollendet!“ Sieh, sein blasses Antlitz leuchtet,
Vergessen alles Leid und alle Qual,
Von Freudenthränen nur das Aug' befeuchtet.
Er fühlt es nicht, daß man die Kett' entrückt
Und auf sein Haupt den grünen Lorbeer drückt.

Marbach.

Der Meisterschuß.

(Aus: „Otto der Schütz.“)

Horch! Ein Trompetenstoß! Am Ziel
Erscheinen blanker Schützen viel'
Auf guten Rossen, wohlbewehrt,
Des Grafen Mannen hochgeehrt.
Sie reiten langsam durch die Bahn
Und säubern sie vom Gaffervolke,
Dann im Galopp zum Ziel heran,
Daß ihnen folgt des Staubes Wolke.
Sie springen ab, und jeder nimmt
Den Platz, den ihm sein Rang bestimmt.
Jetzt tritt der Graf aus seinem Zelt;
Ein Lebehoch durchbraust das Feld.
Der Edelknappe schenkt ihm ein
Im neuen goldnen Becher Wein.
Den hebt er hoch und schauet mild
Die Schützen an und ruft: „Es gilt
Jedwedem Mann der Trunk, der brav
Heut' oder je ins Schwarze traf!
Den Becher aber setz' ich dran
Als Preis dem Schützenfürsten heute,
Er sei nun einer meiner Leute,
Er sei ein fremd und freier Mann!“
Zum zweitenmal Trompetenstoß.
Die Schützen warfen rasch das Los,
Das ihrer Schüsse Ordnung mißt
Und abwehrt Zank und Hinterlist.
Nun schweigt das Feld, die Schützen auch,
Und stumm nach Sitten und Gebrauch
Tritt zu dem Scheibenstand heran
Mit seiner Armbrust jeder Mann.
Du hörst mit starker Arme Kräften
Die Sehnen in die Kerben heften
Und drauf der Bolze schneidend pfeifen,
Die wie ein Blitz die Luft durchstreifen
Und neckisch bald ins Blaue irren,
Bald krachend in die Scheibe schwirren.
Da nennt am Ziel des Herold's Stimme
Der Ringe Zahl mit lautem Schrei;
Doch blieb das schwarze Rund noch frei,
Und nur mit schlecht verhehltem Grimme,
Leis' murrend bösgelauntem Glück,
Kehrt jeder Schütz' vom Stand zurück.
Zuletzt nun tritt der Förster vor;
Da raunt das Volk sich rings ins Ohr:
„Der hat so oft den Sieg gewonnen!
Aus tiefem Waldgrund ist's der Starke,
Erwachsen fern vom Blick der Sonnen
Und aufgenährt mit Bärenmarke.“

Vor trat er fest und keck und wild,
Ein erzgegossen Mannesbild,
Auch hier in der Entscheidungsstunde
Verlassen nicht von seinem Hunde.
Als wär' es gleich ihm, ob's ihm glückt,
Faßt er sein Schießzeug, zielt und drückt.
Laut klappt's, mit Klang und Eselsohr
Hüpft munter der Hanswurst empor,
Der, künstlich hinterm Ziel versteckt,
Vom Bolze ward heraufgeschreckt.
„Sieg!" ruft der Herold, „Sieg!" erschallt
Der laute Ruf von jung und alt.
Der Schütz' mit lässig stillem Schritt
Vor seines Fürsten Augen tritt;
Ihm winkt der Kranz, Trompetenton
Begrüßt den Schützenkönig schon.
Doch „halt!" so ruft's vom Scheibenstand,
Es steht ein schlanker Jüngling dort;
Euch ist der Jüngling wohlbekannt,
Er kommt, zu lösen nun sein Wort.
Er spricht: „Gestrenger Herr und Graf!
Ihr botet jedem Euren Becher;
Wohl hielt sich Euer Schütze brav,
Doch mir ist Arm und Blick nicht schwächer.
Gestattet mir, den Schuß zu proben!
Ihr sollt den bessern Schützen loben."
Es winkt der Herr, die Bahn wird leer.
Rings steht das Volk, ein brausend Meer;
Durch alle schwirrt ein leiser Ton,
Mitleid bei Frau'n, bei Männern Hohn,
Und nur dem Förster bange pochte
Das Herz, wie er's auch hehlen mochte.
Der fremde Jüngling neigt sich hold,
Daß ihm der Locken sonnig Gold
Als Schleier vor den Augen weht;
Dann steht er aufrecht, fest und stet,
Wirft Haupt und Haar sich ins Genick
Und mißt die Bahn mit freiem Blick.
Die Armbrust faßt er nun mit Kraft;
Es war von Ebenholz ihr Schaft,
Der Bügel blau von Stahl und blank
Wie eine Glocke hell erklang.
Mit Sorgfalt prüft der Schütz' die Sehne,
Ob sie sich leicht und fügsam dehne;
Selbst hat er sie in Winterstunden
Aus wilden Marders Darm gewunden.
Inmitten, wo die Sehne faßt
Des Bolzes tödlich schwere Last,
Da schürzt, daß nicht im Schuß sie springe,
Zum Knoten er die Doppelschlinge.
Und als die Spannung wohl vollbracht,
Die Sehne schnellt er nun mit Macht;
Laut wie der Harfe höchste Saite
Erklang der schneid'ge Ton ins Weite.
Nun aus dem Köcher nimmt er Bolze,
Geschnitzt aus festem Eichenholze;
Er wählt den glättesten, der, scharf
Gekantet, blanke Lichter warf.
Er setzt den Bogen vor die Brust,
Er spannt ihn leicht mit stolzer Lust,
Und staunend sah'n die Schützen an
Den starken Arm bei zartem Mann.
Wild blitzt sein Aug', aufs Ziel gewandt,
Als wollt' er's sengen mit dem Brand;
Doch bändigt er des Herzens Wellen,
Die hoch in Siegeshoffnung schwellen,
Er kühlt sich den entflammten Sinn;
Klar, fest und stille schaut er hin.
Er drückt, der Bügel mächtig klingt,
Laut schwirrend sich die Sehne schwingt,
Es saust der Bolz. — Er hat getroffen!
Da stand mit weiter Spalte offen —
Des Försters Bolz, ihn schnitt ins Mark
Des Jünglings Schuß gerecht und stark.
Der Herold tritt zum Scheibenhaus,
Er zieht die Bolze beid' heraus
Und legt sie in des Grafen Hand,
Der staunend ob dem Wunder stand.

Des Försters Bolz war ganz zer-
schmettert,
Gleich einer Rose aufgeblättert;
Es saß darin der zweite Bolz,
Fest eingekeilt ins harte Holz,

Und war hinfort kein Zweifel
dran,
Wer hier den Meisterschuß
gethan.

Kinkel.

Die Gründung der Hochschule zu Ingolstadt.

Zu Trausnitz auf dem Schlosse
Saß Herzog Ludewig,
Mit ihm manch Streitgenosse,
Zu feiern frohen Sieg;
Sie hatte wohl beraten
Des tapfern Führers Mut,
Der nun von seinen Thaten,
Vom heißen Kampfe ruht.

Und heiter nach dem Mahle
Sah Ludwig in das Land,
Wo weithin sich im Thale
Die Isar schimmernd wand;
Die Ährenfelder wallten
Rings wie ein goldnes Meer,
Und frohe Lieder schallten
Von Wies' und Wäldern her.

Da wo sich Haus und Hütte
Anschmiegt Sankt Martins Turm,
Und Bürgertreu' und Sitte
Festhält in jedem Sturm:
Auf Landshuts stille Gassen
Vom Erker blickt er hin;
Dann drängt es ihn, zu fassen
Im Worte so den Sinn:

„Uns ward im Streit beschieden
Ein schönes Lorbeerreis;
Nun winket auch im Frieden
Uns hoher Ehren Preis;
Wir rühmen Heldenwerke,
Wie Männern es gebührt,
Doch gilt noch mehr die Stärke,
Die uns nach oben führt.

Schon öffnet manche Stätte
Sich freier Wissenschaft;
Es mehret um die Wette
Sich deutsche Geisteskraft;
Soll nur mein Land entbehren
Den frischen Lebensquell?
Nicht lange wird es währen,
So springt er voll und hell!"

Dem Kanzler winkt er leise,
Herrn Martin Mayer, dann;
Und vor dem Ritterkreise
Sich neigt der ernste Mann;
Den Plan der hohen Schule
Hält er geschrieben klar
Und reicht ihn vor dem Stuhle
Dem Herzog knieend dar.

Herr Ludwig dankt dem Alten:
„Du that'st, wie ich begehrt;
Bald wird man höher halten
Die Feder als das Schwert;
Mir sagt des Herzens Ahnung,
Ein neu Jahrhundert reift;
Wohl dem, der seine Mahnung,
Der seinen Ruf begreift!

Der Zellen enge Schranke
Verschließe länger nicht,
Was Forschung und Gedanke
Erschaut im Glaubenslicht!
Und gleich dem Sonnenglanze,
Der keine Hemmung fand,
So breit' es aus und pflanze
Sich weithin durch das Land!

Doch was mit Menschenhänden
Wir bauten, möge weih'n
Er, welcher Segen spenden
Und schenken muß Gedeihn.
So öffne denn die Halle
Des Wissens sich hinfort,
Und Ingolstadt erschalle
Von weiser Lehrer Wort!"

Er sprach's und nahm zuhanden
Das volle Kelchglas jetzt;
Die Ritter ihn umstanden,
Wie er's zum Munde setzt:
„Dies gilt dem Heldentume!"
So rief er — „stoßet an!
Und dies — dem Friedensruhme!
Heil Bayerns Siegesbahn!"

So ist es einst geschehen
Zu Trausnitz in dem Saal;
Die Lüfte längst umwehen
Des Herzogs Totenmal;
Es mußte längst zerstieben
In Asche sein Gebein;
Sein Werk, es ist geblieben,
Ihm wird's zu Danke sein.

Wo sanft die Donau nieder
Dem Ufer strömt entlang;
Wo Balde seine Lieder
Mit Jugendfeuer sang;
Wo Sailers milde Lehre
Zu tausend Herzen drang:
Da hob für Glaubens Ehre
Sich edler Wissensdrang.

Dann ward zum Isarstrande
Der Schule Sitz entrückt,
Wo eine Hut dem Lande
Herab die Trausnitz blickt;
Ein fröhlich Leben brauste
Noch denkt es mancher gern —
Dort wo der Stifter hauste
In Zeiten grau und fern.

Zuletzt zum Alpenfuße
Vor seinen Königsthron
Gebot zu ziehn der Muse
Max des Geliebten Sohn;
Was Ludwig zu gestalten
Als erster war bemüht,
Ist durch des zweiten Walten
Mit neuem Glanz erblüht.

Friedr. Beck.

Der Mönch von Heisterbach.

Ein junger Mönch im Kloster Heisterbach
Lustwandelt an des Gartens fernstem Ort;
Der Ewigkeit sinnt still und tief er nach
Und forscht dabei in Gottes heil'gem Wort.

Er liest, was Petrus, der Apostel sprach:
„Dem Herren ist ein Tag wie tausend Jahr',
Und tausend Jahre sind ihm wie ein Tag."
Doch, wie er sinnt, es wird ihm nimmer klar.

Und er verliert sich zweifelnd in den Wald;
Was um ihn vorgeht, hört und sieht er nicht.
Erst wie die fromme Vesperglocke schallt,
Gemahnt es ihn der ernsten Klosterpflicht.

Im Lauf erreichet er den Garten schnell;
Ein Unbekannter öffnet ihm das Thor —
Er stutzt — doch sieh! schon glänzt die Kirche hell,
Und draus ertönt der Brüder heil'ger Chor.

Nach seinem Stuhle eilend, tritt er ein —
Doch wunderbar — ein andrer sitzet dort;
Er überblickt der Mönche lange Reih'n,
Nur unbekannte findet er am Ort.

Der Staunende wird angestaunt ringsum,
Man fragt nach Namen, Herkunft und Begehr;
Er sagt's — da murmelt man durchs Heiligtum:
„Dreihundert Jahre hieß so niemand mehr."

„Der letzte dieses Namens," tönt es dann,
„Er war ein Zweifler und verschwand im Wald;
Man gab den Namen keinem mehr fortan."
Er hört das Wort, es überläuft ihn kalt.

Er nennt den Abt nunmehr und nennt das Jahr;
Man nimmt das alte Klosterbuch zur Hand.
Da wird ein großes Gotteswunder klar:
Er ist's, der drei Jahrhunderte verschwand.

Ha, welche Lösung! Plötzlich graut sein Haar,
Er sinkt dahin und ist dem Tod geweiht,
Und sterbend mahnt er seiner Brüder Schar:
„Gott ist erhaben über Ort und Zeit;

Was er verhüllt, macht nur ein Wunder klar.
Drum grübelt nicht, denkt meinem Schicksal nach!
Ich weiß, ihm ist ein Tag wie tausend Jahr',
Und tausend Jahre sind ihm wie ein Tag."

Wolfg. Müller.

Kapitän Carpfanger.

Das war ein echter Nordlandsheld,
Der Kapitän Carpfanger,
Er kämpfte auf der Ehre Feld,
Doch nicht auf grünem Anger;
Sein Schlachtfeld war das weite Meer
Mit seinen blauen Wogen,
Drauf ist er hin die Kreuz und Quer
Mit seinem Schiff gezogen.

Ein Pfeil, der von der Sehne schnellt,
Durchfliegt es alle Meere,
An seinem Bord ist seine Welt,
Sein Schiff ist seine Ehre.
„Das Wappen der Stadt Hamburg" war
Der Name, den es führte,
Es trotzte jeglicher Gefahr,
Seit er es kommandierte.

Wie stand der alte Held so keck,
Umhüllt vom Pulverdampfe,
Auf seines Schiffes Vorderdeck
Im blut'gen Seemannskampfe!
Wie leuchtete sein Auge kühn,
Wenn Schiff an Schiff sich kettet,
Und wenn sein Säbel rings um ihn
Die Feindesleichen bettet! —

Wie kalt und ruhig stand er da
In grausen Wetterstürmen!
Ihm bangt nicht, wenn sein Auge sah
Sich hoch die Wogen türmen;
Nicht, wenn es sah des Wetters Strahl
Den letzten Mast zersplittern;
Nicht Sturmeswut nicht Feindesstahl
Macht jemals ihn erzittern.

Heut' galt's nicht Sturm, nicht Waffentanz,
Glatt war des Meeres Spiegel;
Schon leuchteten im Sonnenglanz
Des nahen Ufers Hügel.
Am Logbuch saß der greise Held
Und schrieb gewohnter Weise
Den Kurs durchs weite Wasserfeld
Der letzten großen Reise.

Der letzten — ja, es war ja Zeit,
Des alten Leib's zu pflegen,
In ländlich stiller Einsamkeit
Zu ruh'n von sauren Wegen.
Das weiße Haus auf wald'ger Höh'
Im grünen Buchenhaine
Am Strand der vielgeliebten See,
Es winkt ihm als das seine. —

Da plötzlich kommt vom Mitteldeck
Der Bootsmann aufgestiegen;
Vergebens sucht er Angst und Schreck
Zu bergen in den Zügen:
„Im Mittelraume, Kapitän,
Ist Feuer ausgebrochen!"
Erstarrt sah man die Mannschaft stehn,
Als er dies Wort gesprochen.

Das Feuer ist des Seemann's Feind,
Vor dem allein ihm grauset,
Der, wenn er ihn vernichtet meint,
Verderbenbringend hauset.
Nicht die Gefahr des Felsenriff's,
Ein Funke kann ihn schrecken,
Ein Funke, der im Bauch des Schiff's
Sich läßt zur Flamme wecken,

Zur Flamme, die aus dunklem Raum
Auf durch die Fugen züngelt
Und wie die Schlange um den Baum
Sich um die Taue ringelt,
Dort an den fetten Tonnen leckt
Und, durch den Rauch gedrungen,
Aus allen Luken gierig streckt
Die rot und gelben Zungen.

So schlägt sie schon dem Kapitän
Mit grimmer Wut entgegen;
In Unheil rasch verwandelt sehn
Muß er der Reise Segen.
Die Mannschaft treibt der erste Schreck
Zu einem Knäu'l zusammen;
Rasch ruft sie das Signal aufs Deck
Zum Kampfe mit den Flammen.

Der wird so hart, der wird so heiß,
Die Pumpen glüh'n und ächzen;
Von allen Stirnen rinnt der Schweiß.
Ringsum die Möven krächzen,
Als wollten sie ein Totenlied
All den Verlor'nen singen,
Und Stunde rasch auf Stunde flieht,
Den Sieg will keine bringen.

„Die Boote aus! Die Boote aus!"
Ruft's plötzlich aus dem Haufen,
„Wer bleibt noch hier in Brand und Graus?
Viel besser doch ersaufen!"
Vergebens das Kommandowort —
„Fort!" ruft's, „entflieht dem Tode!
Das Meer ist unser bester Hort,
Rasch abgelöst die Boote!"

„Flieht, Kapitän, mit uns ins Boot!"
Sie drängen ihn zur Leiter,
„Entgeht mit uns dem sichern Tod!
Schon sengen Haar und Kleider!"
Doch steht Carpfanger felsenfest:
„Ich weiche nicht von dannen;
Ein Schuft, der feig sein Schiff verläßt,
Eh' alle draus entrannen!

Seht ihr im Spiegel dort das Bild?
Des Schiffes Nam' und Zeichen?
Schon seh' ich es von Rauch umhüllt;
Wird sie die Flamm' erreichen —
Die Silberburg im roten Feld:
Dann will ich mit euch gehen,
Nicht eher," sprach der greise Held
Und blieb im Feuer stehen. —

Und immer leerer wird's um ihn,
Er wankt nicht von der Stelle,
Es winkt das Meer so frisch und grün,
Und ringsum droht die Hölle.
Fest auf dem Wappen ruht sein Blick,
Die Lohe schlägt zusammen —
Und endlich — endlich — Stück um Stück
Stürzt's brennend in die Flammen.

„Leb' wohl, mein Schiff! Leb' wohl! Vorbei
Ist's nun mit Glück und Leben;
Doch will ich mich auf Glück und Treu'
Den Wellen übergeben."
Und sprach's und holt zum Sprunge aus —
Da plötzlich aus den Wogen
Hebt sich das Schiff — mit Mann und Maus
Ist's in die Luft geflogen.

Und dort in jenem Buchenhain
Auf grünem Blumenanger,
Da steht ein weißer Marmorstein,
Darunter liegt Carpfanger;
Mit Hamburgs Wappen hat ihn hin
Der Todesflug getragen.
Die Hansa preist den Helden kühn,
Aus ihren goldnen Tagen.

Priem.

Des Teufels Gloria.

(Nach einer Augsburger Sage.)

In Augsburg blühte reichgeehrt
Herr Umlauf, Meister im Gesange;
Des Weisen waren gut im Schwange,
Jedweder Sänger hielt sie wert.
Doch klang sein Lied auch wundermächtig
Und hell und rein und wahr und voll,
In seiner Seele ruhte nächtig
Ein finst'rer Haß, ein böser Groll.

Einst schrie er durch die tiefe Nacht,
Vom Traum gehetzt aus seinem Pfühle,
Durchtobt von wildem Schmerzgefühle:
„Was soll mir Ruhm und Hauses Pracht?
Ich habe keinen Sohn als Erben.
Das ist des Himmels gift'ger Neid;
Denn meine Lieder sollen sterben,
Und quälen soll mich Grimm und Leid!

Doch trotz' ich Gott; ein Töchterlein,
Ein holdes, schmückt mein einsam Leben;
Sie will ich fürstlichhoch erheben,
Und sei die Hölle mein Verein!
Ein Sänger soll ihr Gatte werden;
Nicht dürfte sie ein König frei'n —
Und findet keiner sich auf Erden —
So mag der Teufel selbst es sein!"

Fromm Else blühte sittig auf
In keuscher Zier und ernster Milde;
Ihr Auge war ein blau Gefilde,
Und Himmelsfriede ruhte drauf.
Fromm Else pries der Mund der Armen;
Sie half dem Elend, Hunger, Frost;
Denn engelgleich war ihr Erbarmen,
Ein Quell des Segens war ihr Trost.

Herr Junker Dietrich sah mit Lust
Des Mägdleins frohbeglückend Schalten;
Da wogten freundliche Gewalten
Mit süßem Drang durch seine Brust.
Auch Else war in zarter Minne
Dem edlen Ritter zugethan,
Sie trug ihn still im Herz und Sinne
Und liebte nicht mit flücht'gem Wahn.

Doch keimte bald aus Liebe Schmerz.
Herr Umlauf schickt in weite Runde
Des deutschen Reich's die selt'ne Kunde:
„Ihr Sänger höret allerwärts!
Schon funkelt Elses Brautgeschmeide —
Wer führt sie mir zum Traualtar?
Schon prunkt das Gold am Hochzeitkleide;
Wer drückt die Myrten ihr ins Haar?

Denn eh' mein Lebensodem stirbt,
Will ich den Eidam mir empfangen,
Der frei von Zagen und von Bangen
Um meine Tochter kühnlich wirbt.
Doch nur der Sänger soll es wagen,
Des Saitenspiel am reinsten klingt,
Der Sänger, der in diesen Tagen
Sein Lied aus heißem Herzen singt!"

Mit Jubel hören Umlaufs Wort
Die Sänger und die Harfner alle;
Denn unter Festfanfarenschalle
Ward es gekündet da und dort.

Nur Dietrich war zu Tod getroffen;
Der Himmel gab den Sang ihm nicht.
Verblüht war nun sein schönes Hoffen,
Gestorben seines Herzens Licht.

Da führt ihn einst sein dunkler Gram
Hin zu Sankt Ulrichs heil'gen Thoren;
Dort steht er still, in Schmerz verloren,
Als ihn zu beten überkam.
Er tritt hinein und löst den Degen
Samt Schärpe von den Hüften ab
Und kniet, zu fleh'n um Trost und Segen,
Mit Andacht vor Sankt Ulrichs Grab.

Und wie er im Gebete kniet —
Da strömt von hocherhab'ner Stelle
Ein lichter Strahl, und sonnenhelle
Des Heil'gen Bild herniedersieht.
„Wer auf den Herrn vertraut, den treuen,"
So hört er rufen wunderklar,
„Den wird sein Hoffen nicht gereuen,
Der Herr ist groß, der Herr ist wahr.

In jenem frohen Sängerkreis
Wirst du den Feind der Menschheit finden:
Sein Haupt umziehen seid'ne Binden,
Den Mantel knüpft ein goldnes Reis.
Und diesem Manne lege munter,
Wenn er beginnt den letzten Sang,
Dies Blatt hier statt der Noten unter,
Doch fürchte nichts und sei nicht bang!" —

Der Ritter nimmt ein schimmernd Blatt
Aus jenen heil'gen Bischofshänden. —
Der Schein verglüht nun an den Wänden,
Ein rosig Dämmern spielt noch matt.
Herr Dietrich stürzt mit Freudebeben
Zum hohen Kirchportal hinaus,
Zu retten seiner Holden Leben,
Zu wahren fromm des Meisters Haus.

Der Tag erschien. Es zog herein
Der Sängerschwarm aus allen Gauen;
Talare waren bunt zu schauen,
Die Schwerter warfen Blitzesschein.
Mit Fiedel zogen sie und Laute
Zu Roß, zu Wagen und zu Fuß,
Sich zu gewinnen jene Traute,
Zur Stadt herein bei Schall und Gruß.

Doch aus dem ganzen reichen Schwarm
Erglänzte hoch ein schöner Reiter;
Die Stirne strahlte hell und heiter,
Und Schwert und Harfe trug sein Arm.
Er ritt, umwallt vom Sammetkleide,
Ein seid'ner Bund umzog das Haar;
Von Gold war Schwertesgriff und Scheide,
Sein Sattelknauf ein goldner Aar.

Es trug ihn ein gewaltig Roß
Dahin mit stolzer Mähne Nicken;
Der Sänger sah mit Feuerblicken
Hinab auf der Gefährten Troß.
Nun lenkte man in Umlaufs Hallen
Mit festlich frohem Grüßen ein.
Das war ein Wogen und ein Wallen;
Schon dampft der Herd, schon fließt der Wein.

Im Prunkgemach auf Polstern saß
Der Vater und sein Kind im Erker;
Um sie herum geschart die Merker,
Die Schenken bei dem duft'gen Faß.
Doch heimlich, ungekannt von allen,
Blickt Dietrich nach der Jungfrau hin;
Der Kampf beginnt, Trompeten schallen,
Es winkt des Festes Königin.

Nun sangen sie von Kampfes Not,
Von Schild und Schwert und Eisenwehre,
Von Krieg und Sieg und Waffenehre,
Von Ritters Ruhm und Heldentod.

Das tobt wie lauter Sturmesklänge,
Wie wilder Wellen Wutgebraus;
So donnern dort die Kriegesfänge
Im glanzgeschmückten Meisterhaus.

Ein andrer sang ein kräftig Lob
Auf Waidmann's Werk und Jägerleben,
Und wer der Waldluft sich ergeben,
Dem schwoll das Herz vor Lust darob.
Denn schmetternd klang's in hellen Tönen
Wie lustigwilder Hörnerschall,
Wie Jägerruf, wie Waldsturmdröhnen,
Wie felsentweckter Widerhall.

Auch sangen sie vom heil'gen Wein
Und priesen alle guten Zecher;
Manch Lob erscholl dem vollen Becher
Und Preis dem rebenwürz'gen Rhein.
Das jauchzte wie der Winzer Sänge,
Wenn sie der Traube Segen schau'n
Und schnell im festlichen Gedränge
Sich grüne Weinblattlauben bau'n.

Die reichsten Lieder aber flossen
Der reinen, süßen Minnelust,
In goldnen Strömen ausgegossen
Aus liebesel'ger Sängerbrust.
In glühendheißen Liedern bebte
Der zarten Sehnsucht Seligkeit;
Verklärt in Himmelsrhythmen schwebte
Der reinen Minne Heiligkeit.

Doch sieh — jetzt tritt im Königsglanz
Der hohe Reiter zum Gesange —
Und horch! Er flicht mit Wunderklange
Der Liebe wohl den schönsten Kranz.
Und schon im süßesten Verrauschen
Entfliehen will der letzte Klang,
Entzückt die Hörer alle lauschen —
Die Merker zeichnen seinen Rang — —

Da schleicht der Junker schnell heran
Und hält die Gottesschrift bereitet —
Jetzt wird sie flugs ihm unterbreitet —
Da fängt das Haus zu wanken an,
Es fiebert wild des Sängers Lippe,
Sein Auge zuckt und rollt und glüht;
Sein Lockenhaar wird Dorngestrüppe,
Das tausend Feuerfäden sprüht.

Sein Haupt umtanzt ein fahles Licht,
Und hohe, bleiche Schwefelflammen
Sie schlagen über ihm zusammen,
Doch sengen sie den Leib ihm nicht.
Ein markdurchwühlend gräßlich Lachen
Entstürzt dem erst so zarten Mund,
Der nun, ein gähnend wilder Rachen,
Mit Eberzähnen offen stund.

Jetzt heult der Satan „Gloria!"
Es weht ein eisigkalter Schauer
Durch Haus und Saal; schon klafft die Mauer,
Die Pfeiler bersten dort und da —
Und dreimal war das Wort gesungen,
Da klüftet sich des Bodens Plan —
Ein Blitz durchspellt die Luft — verschlungen
War Pult und Harfe, Sang und Mann.

Jn des Gehöftes Raum hinaus
Entfliehen schreckenbleich die Sänger;
Nicht läßt ihr zitternd Herz sie länger
Verweilen in dem Unglückshaus. —
Doch plötzlich füllen Himmelsweisen
Geheimnisvoll die würz'ge Luft —
Das ist der Engelchöre Preisen,
Das „in excelsis gloria!" ruft.

„Du warst, o Sohn, mein Schutz und Hort,"
So stammelt nun der alte Meister,
„Der Liebe weichen böse Geister;
Du hast gesühnt mein frevelnd Wort.
Nimm Else hin aus meinen Armen
Und führ' sie heim als deine Braut!
Ich aber preise das Erbarmen,
Das ewig auf uns niederschaut."

Zettel.

Die Landshuter Hochzeit.

Mit frischen Reisern ist geschmückt die reiche Landeshut,
Und stolzer spiegelt sich ihr Bild in klarer Stromesflut.

Ein festlich Leben wogt und braust; in Minnereiz die Frau'n,
Jm Waffenschmuck die Ritterschaft gar wonnig anzuschau'n.

Die Glocken tönen feierlich, zu grüßen hehr und laut
Bei ihrem Einzug in die Stadt die zarte Herzogsbraut.

Der deutsche Kaiser reitet selbst der Braut zur rechten Hand;
Es blitzt im hellen Sonnenlicht der Waisendiamant.

Sein Purpurmantel ist besät mit köstlichem Gestein;
Des Reiches Mehrer bietet heut' auch kaiserlichen Schein.

Georg, der frohe Bräutigam, so fromm und ritterlich,
Trägt an dem Kleid gestickt den Spruch: „Jn Ehren liebt sie mich."

Dort reitet Herzog Christoph auch, der Held voll Löwenmut,
Das Auge sprüht wie Feuerglanz in stolzer Siegesglut.

Da zieht der Polenritter Schar in aller Herrlichkeit,
Sie haben ihrem Königskind gegeben das Geleit.

Die wackern Bürger aber steh'n wie lauter Eisenwehr
Und dämmen festen Pfeilern gleich das dichte Menschenmeer.

Ihr fleckenloses Banner rauscht ob ihren Häuptern frei,
Als zög' die Luft von Gammelsdorf, zu grüßen es, herbei.

Drauf sind in weißen Grund gestickt drei Helme voll der Pracht,
Die sich die Bürger kühn geholt in blutig wilder Schlacht.

Des Domes Pforte weitet sich dem reichen Fürstenzug,
Als hoch vom Kranz des Turmes schon die Mittagsstunde schlug.

Nun wird der Weihesegen erst dem hohen Fürstenpaar,
Und leise betend sinkt aufs Knie die stolze Ritterschar.

Und als sie sich erheben, rauscht es wundersam und leis
In allen Fahnen, die da steh'n zu einem Ehrenkreis.

Es rauschte, gleich als küßte sie der toten Helden Mund,
Die je für Bayerns Ehre ruh'n im blutbenetzten Grund. —

Nach Gottschalck.

Das Mahl ohne Brot.

„Der Pfalzgraf ist zum Lande hinaus!
Auf! Werfen wir uns zu Roß
Und reißen wir ihm die Reben aus
An seinem gepriesenen Schloß
Und brennen ihm nieder das Korn im Feld,
Die Scheunen und Mühlen dazu!
Kehrt heimwärts wieder der spähe Held,
Verwundert ihn baß die Ruh'."

Der Badener sprach's zum Bischof von Metz,
Der streicht sich vergnüglich den Bauch;
Bald hatten die beiden in ihrem Netz
Den Grafen von Tübingen auch.
Und hussa, setzten sie über den Rhein,
Als ging es zur Reiherbalz;
So fuhren sie sengend ins Land hinein,
In die schöne, lachende Pfalz.

Und als der Morgen zu leuchten begann,
Auf flammenden Schutt er sah;
Die Flur, soweit sie der Himmel umspann,
Lag öd' und verwüstet da.
Doch als sie dem Neckar nahe schon,
Da blitzte von weitem es hell;
In heiterer Luft ein Wetterdroh'n!
Das Wunder begriffen sie schnell.

Mit seinen Bauern und Bürgern heran
Der Pfalzgraf eilt ins Gefecht,
Auch zeigten die wehenden Fähnlein an,
Daß fehlte kein pfälzisch Geschlecht.
Sie alle kamen mit angerückt,
Die zu ihm gestoßen zur Nacht;
Mit Nußlaub waren die Helme geschmückt,
Die Hörner bliesen zur Schlacht.

Wohl, als er die Pfälzer dicht geschart
Erblickte zur blutigen Wehr,
Hätt' gern der Feind sich das Fechten erspart,
Doch konnt' er entrinnen nicht mehr.
Die Räuber, sie mußten halten stand,
Gleich Schafen in Pferche versperrt.
Der Pfalzgraf flog, zu rächen die Schand',
Herbei mit sausendem Schwert.

„Heut' Kurfürst oder nimmer!" — er rief's
Und schwang sich im Sattel frei,
Und weiter durch alle Reihen lief's
Als zorniges Schlachtgeschrei.
Wohl warf ihm ein Schuß das edle Tier,
Doch sorgt er für raschen Ersatz,
Den Löwen erreichend im Panier
An sprunggewaltigem Satz.

So wie in den Lüften der wilde Bussard,
So that er den mächtigen Stoß,
Wie auch ihm entgegengestritten ward,
Er ließ vom Fange nicht los.
Die Bauern fochten zur Seite ihm mit
Und droschen gewaltiglich drein,
Wohl für den geträumten Rebenschnitt
Verschenkten sie herben Wein.

Jetzt warfen die Bündner sich in den Staub,
Zu stimmen die Sühne herab,
Doch Friedrich, all ihren Bitten taub,
Winkt streng, zu führen sie ab.
Drauf spricht er zu seinem Volk gewandt:
„Wohl teuer wird werden das Korn,
Doch der mich hat als Rächer gesandt,
In Segen verkehrt er den Zorn."

Und als in Heidelberg auf den Sieg
Viktoria geschossen war,
Da legt er die Kosten für den Krieg
Den Stiftern der Fehde dar:
Für jede Scheune verlangt' er ein Dorf,
Für jede Mühle ein Schloß,
Für jeden Acker, der nun Schorf,
Ein goldbeladenes Roß.

Und als sie schwer sich darein gefügt,
Da lud er sie wirtlich zum Mahl;
Voll Bangen, ob sie sein Wort nicht trügt,
Betraten mit ihm sie den Saal.
Da stand die Tafel gar köstlich gedeckt
Zum ausgesuchtesten Schmaus,
Und seinen Platz, mit Silber besteckt,
Leicht fand ihn ein jeder heraus.

Jetzt wurden die Speisen hereingebracht:
Hier Braten, dort Wildbret und Fisch;
Es drängte eine die andere Tracht,
Vor Reichtum bog sich der Tisch.
Die Gäste füllten den Becher sich voll
Und lenkten die Schüsseln heran;
Doch wie auch die Fülle des Leckeren schwoll,
Sie schauten verlegen sich an.

So saßen sie da in harrender Ruh'.
Was thut denn zu allem noch not?
Da winkt der Bischof dem Pagen zu
Und lispelt: „Es fehlt das Brot."
Doch dieser bedenkt sich die Weisung nicht,
Er naht sich des Herren Ohr
Und meldet ihm, was den dreien gebricht,
Da schnellt der Pfalzgraf empor.

Er rückt die Tafel und reißt zum Altan
Die stutzigen Fürsten mit;
Dort deutet er mit der Rechten an,
Was drunten die Pfalz erlitt.
„Ihr fragt, wo das Brot geblieben euch?
Wo die Flamme das Korn verzehrt
Mit allen Scheunen und Mühlen zugleich,
Wo ihr mein Land mir verheert.
Drum wie ihr euch windet, ihr geht nicht frei
Aus eurer gefänglichen Haft,
Bis nicht des Kornes genug herbei
Aus euren Kammern geschafft;
Bis nicht mit vollen Säcken gefüllt
Der Speicher auf meinem Schloß,
Bis meinem Volk nicht die Not gestillt,
Und ihm die Drangsal verfloß!“

Greif.

Herzog Albrechts des Weisen Sieg.

Vor Ehrenfels, des Staufers so trotzigfestem Schloß,
Steht Münchens Herzog Albrecht mit Rittern und mit Troß.
Die Sonne ist geschwunden, die Nacht sinkt still herab,
Es sinnt der weise Herzog, gelehnt am Feldherrnstab:

„So muß denn hier zertreten der Kampf die reiche Saat!
In wilder Flamme lodert so Weiler, Burg wie Stadt.
Du, ew'ger Gott im Himmel, siehst meinen tiefen Schmerz,
Der du die Seelen prüfest und schaust in jedes Herz!

Weh, daß ich euch, ihr Brüder, vom schlimmen Wahn bethört,
Muß auch bei jenen schauen, die sich so frech empört! —
Daß ich das Land nicht teilte nach eurer Lust mit euch,
Nicht Habsucht ist's, beim Himmel! die Liebe nur zum Reich.

Das ist mein fester Glaube, der tröstend mich umweht,
Daß Bayerns alte Einheit aus Trümmern aufersteht;
Aus allem Blut, was strömte, aus allem, was noch fließt,
Seh' ich im Geist, daß grünend ein frischer Segen sprießt.

Drum will ich auch nicht säumen in thatenloser Rast,
Das Haupt nicht niederlegen, gebeugt von Kriegeslast,
Nicht eher sorglos leeren den goldnen Festpokal,
Nicht eher fröhlich schmausen beim fürstlichreichen Mahl,

Als bis der Einheit Segen aufs neue kömmt ins Land,
Als bis die Brudertreue aufs neue hat Bestand,
Als bis dies Volk der Bayern, seit langer Zeit getrennt,
Vereinigt einen Fürsten, nur einen Vater kennt.“

Der Herzog schreitet rüstig, wie er der Zukunft sann,
Vom Zelt heraus; den Schultern wird Eisen umgethan;
Das Schwert ergreift er rüstig und ruft nun seinem Troß:
„Herr Bernard Stauf ist ferne, nun stürmt sein festes Schloß!

Das ist der Kopf des Wurmes; sein Arm ist eben fern,
O Löwler, heute leuchtet, traun, euer böser Stern!"
Es rennen alle Kriegsleut'; die Leitern legt man an;
„Burgfrau! es kommen Gäste; empfang' sie lobesan!"

Es wogt, es braust gewaltig, des Thores Riegel kracht —
Hei, stürzen doch die Mauern zu schnell für kecke Schlacht!
Der Wall ist überstiegen, der letzte Mann hinein.
„Burgfrau! da sind die Gäste; laß sie willkommen sein!"

Die Burgfrau kommt verzweifelnd. — Ist dies des Staufers Weib,
Sind dies die stolzen Sinne, der blühend üpp'ge Leib?
Was ist's? An ihrem Herzen trägt sie der Kinder zwei
Und preßt ans Herz sie heftig in Mutterängsten treu.

„Sie haben keinen Vater," so ruft sie in der Not,
„Eh' du sie tötest, werden von meinem Blut sie rot!
Hat Gott uns selbst verlassen, verwalte du sein Amt!
Man sagt doch, daß ein Herrscher vom milden Himmel stammt."

Herr Albrecht reicht ihr gütig die Hand und spricht: „Steh auf!
Ich hab' nicht Krieg noch Fehde je mit dem Weib des Stauf,
Viel minder mit den Würmlein, die es am Herzen trägt.
Glaubst du, wer Witwen schirmet, daß er die Waisen schlägt?

Zieh hin in Frieden! — Siehst du den Bernhard Stauf einmal,
Sag' ihm, ich töt' ihn nimmer mit meines Blitzes Strahl,
Und ist er flüchtig, meld' ihm, ich folg' ihm nimmer nach,
Und hat er auch gesprochen zu meiner bittern Schmach!

Doch dieses meld' ihm gleichfalls: Sieht er auf flücht'gem Roß
Dereinst den Boden wieder und sein zertrümmert Schloß,
Er soll's als Büchlein brauchen und in den Trümmern lesen:
„Untreu' schlägt ihren Herren! Die Löwler sind gewesen." —

Duller.

Raphaels Madonna.

„So geht des Geistes Müh'n verloren!
Doch gönn' ich eher nicht ihm Rast,
Bis herrlich er das Werk geboren,
Wie sehend jüngst ich es erfaßt."
Der Meister spricht's in tiefem Sinnen
Und strebt, indes die Stunden flieh'n,
Dem Auge wieder zu gewinnen
Ein Bild, das ihm im Traum erschien.

Das Höchste dacht' er zu gestalten,
Was heilig uns im Herzen glüht,
Denn ernst wie seines Geistes Walten,
So fromm und rein war sein Gemüt.
Beseelt von edlem Schaffenstriebe,
Erkannt' er's ahnend wunderbar,
Das Höchste sei der Mutter Liebe,
Die Liebe keusch und treu und wahr.

Er sank aufs Knie, es sprach sein Flehen
Zur Gottesmutter brünstiglich:
„Laß, Heil'ge, mich dein Antlitz sehen,
Und dich zu bilden, würd'ge mich!
Des Auges Schatten, wenn du littest,
Der Wonne holder Widerschein,
Wie du beglückt warst, wie du strittest:
In dir mußt' es vollkommen sein.

Zu dir laß mich das Aug' erheben,
Genießen laß mich deine Gunst,
Gib mir die Kraft, dein Seelenleben
Zu hauchen in das Werk der Kunst!
Vergönne mir's, du ewig Reine,
Daß du dem Blick dich offenbarst,
Wie du, verklärt vom Glorienscheine,
Den Heiland trugst, den du gebarst!"

Bewegt von sehnsuchtsbangem Hoffen
Sank er in Schlaf und sah im Traum
Des Himmels hohe Wölbung offen
Und glanzdurchstrahlt den Ätherraum.
Da sangen Engel süße Lieder,
Melodisch säuselte der Wind;
Auf lichten Wolken schwebte nieder
Maria mit dem Gotteskind.

Und ihre Rechte segnend legte
Sie auf des frommen Meisters Haupt:
„Dein Wünschen, wie's dein Herz bewegte,
Sei dir gewährt, weil du geglaubt!
Ein Irrtum hält dich noch befangen,
Verheißung drum mein Gruß dir sei;
Bald wirst zur Wahrheit du gelangen,
Dein Genius, er werde frei!"

So sprach die Jungfrau; er erwachte,
Der Osten schimmerte gemach,
Der junge Meister aber dachte
Dem Rätsel jener Rede nach.
Umsonst, er konnt' es nicht ergründen,
In Dämm'rung sank der Tag zurück.
„Und doch, ich ahn's, du wirst mir's künden,
Mich segnen mit dem reichsten Glück!"

Vor dem Allmächtigen sich neigend,
Im Herzen Zuversicht und Ruh',
Sieht er an seinem Fenster schweigend
Dem Farbenspiel des Abends zu.
Und auf benachbartem Balkone,
Wohin sein irrend Auge fällt,
Sieht er ein Weib mit ihrem Sohne,
Den wiegend sie im Arme hält.

Vom Licht des Abendrot's umflossen,
So steht sie da mit ihrem Hort,
Und plötzlich ist dem Mann erschlossen
Der Gottesjungfrau Rätselwort.
„Du bist es selbst, wie du die Bürde
Die teure, hieltest in dem Arm,
In jeder Mutter wohnt die Würde,
Wie dein's schlägt jedes Herz so warm.

Dank dir, Madonna, für die Wahrheit!
Erleuchtet ist des Künstlers Aug',
Er schaut voll Himmelsglanz und Klarheit
Das Göttliche auf Erden auch."
Begeistert nach dem Griffel greifend,
Erfüllet von des Glaubens Macht,
Geht er ans Werk, und herrlich reifend,
Ist bald sein Meisterwerk vollbracht.

Steller („Deutsches Dichterheim.")

Kolumbus.

„Was willst du, Fernando, so trüb und bleich?
Du bringst mir traurige Mär'?" —
„Ach, edler Feldherr, bereitet Euch!
Nicht länger bezähm' ich das Heer.
Wenn jetzt nicht die Küste sich zeigen will,
So seid Ihr ein Opfer der Wut;
Sie fordern laut wie Sturmgebrüll
Des Feldherrn heiliges Blut."

Und eh' noch dem Ritter das Wort
entfloh'n,
Da drängte die Menge sich nach,
Da stürmten die Krieger, die wütenden,
schon
Gleich Wogen ins stille Gemach,
Verzweiflung im wilden, verlöschenden
Blick,
Auf bleichen Gesichtern der Tod:
„Verräter, wo ist nun dein gleißendes
Glück?
Jetzt rett' uns vom Gipfel der Not!

Du gibst uns nicht Speise, so gib uns
denn Blut!" —
„Blut!" riefen die Schrecklichen,
„Blut!" —
Sanft stellte der Große den Felsenmut
Entgegen der stürmenden Flut:
„Befriedigt mein Blut euch, so nehmt
es und lebt!
Doch bis noch ein einzigesmal
Die Sonne dem feurigen Osten ent-
schwebt,
Vergönnt mir den segnenden Strahl!

Beleuchtet der Morgen kein rettend
Gestad',
So biet' ich dem Tode mich gern;
Bis dahin verfolgt noch den mutigen
Pfad
Und trauet der Hilfe des Herrn!" —
Die Würde des Helden, sein ruhiger Blick
Besiegte noch einmal die Wut;
Sie wichen vom Haupte des Helden
zurück
Und schonten sein heiliges Blut.

„Wohlan denn, es sei noch! Doch hebt
sich der Strahl
Und zeigt uns kein rettendes Land,
So siehst du die Sonne zum letztenmal,
So zitt're der strafenden Hand!"
Geschlossen war also der eiserne Bund,
Die Schrecklichen kehrten zurück.
Es thue der leuchtende Morgen uns kund
Des herrlichen Dulders Geschick!

Die Sonne sank, der Schimmer wich,
Des Helden Brust ward schwer;
Der Kiel durchrauschte schauerlich
Das weite, wüste Meer.
Die Sterne zogen still herauf,
Doch, ach, kein Hoffnungsstern!
Und von des Schiffes ödem Lauf
Blieb Land und Rettung fern.

Sein treues Fernrohr in der Hand,
Die Brust voll Gram, durchwacht,
Nach Westen blickend unverwandt,
Der Held die düst're Nacht.
„Nach Westen, o nach Westen hin
Beflügle dich, mein Kiel!
Dich grüßt noch sterbend Herz und
Sinn,
Du meiner Sehnsucht Ziel!

Doch mild, o Gott, von Himmelshöh'n
Blick' auf mein Volk herab!
Laß nicht sie trostlos untergehn
Im wüsten Flutengrab!"
So sprach der Held, von Mitleid weich —
Da horch! Welch eiliger Tritt?
„Noch einmal, Fernando, so trüb und
bleich?
Was bringt dein bebender Schritt?"

„Ach, edler Feldherr, es ist geschehn!
Jetzt hebt sich der östliche Strahl."
„Sei ruhig, mein Lieber! Auf himm-
lischen Höh'n
Entsprang der belebende Strahl.
Es waltet die Allmacht von Pol zu Pol,
Mir lenkt sie zum Tode die Bahn." —
„Leb' wohl denn, mein Feldherr, leb'
ewig wohl!
Ich höre die Schrecklichen nah'n." —

Und eh' noch dem Ritter das Wort entflohn,
Da drängte die Menge sich nach,
Da stürmten die Krieger, die wütenden, schon
Gleich Wogen ins stille Gemach.
„Ich weiß, was ihr fordert, und bin bereit;
Ja, werft mich ins schäumende Meer!
Doch wisset, das rettende Ziel ist nicht weit;
Gott schütze dich, irrendes Heer!"

Dumpf klirrten die Schwerter, ein wüstes Geschrei
Erfüllte mit Grausen die Luft.
Der Edle bereitete still sich und frei
Zum Weg in die flutende Gruft.

Gelöst war nun jedes geheiligte Band;
Schon sah sich zum schwindelnden Rand
Der treffliche Führer gerissen — und „Land!
Land!" rief es und donnert' es, „Land!"

Ein glänzender Streifen, mit Purpur gemalt,
Erschien dem beflügelten Blick;
Vom Golde der steigenden Sonne bestrahlt,
Erhob sich das winkende Glück,
Was kaum noch geahnet der zagende Sinn,
Was mutvoll der Große gedacht. —
Sie stürzten zu Füßen dem Herrlichen hin
Und priesen die göttliche Macht.

Luise Brachmann.

Der Pilgrim vor St. Just.

„Nacht ist's und Stürme sausen für und für;
Hispanische Mönche, schließt mir auf die Thür'!

Laßt hier mich ruh'n, bis Glockenton mich weckt,
Der zum Gebet euch in die Kirche schreckt!

Bereitet mir, was euer Haus vermag,
Ein Ordenskleid und einen Sarkophag!

Gönnt mir die kleine Zelle, weiht mich ein!
Mehr als die Hälfte dieser Welt war mein.

Das Haupt, das nun der Schere sich bequemt,
Mit mancher Krone ward's bediademt;

Die Schulter, die der Kutte nun sich bückt,
Hat kaiserlicher Hermelin geschmückt.

Nun bin ich vor dem Tod den Toten gleich,
Und fall' in Trümmer wie das alte Reich." —

Platen.

Lepanto.

Bang schon vor dem Schlachtengotte
Lag das weite Meer und schwieg,
Und die große Türkenflotte
Träumte sich schon Ruhm und Sieg.
Von des Nils und Euphrats Wogen
Waren Schiffe hergezogen
Und von Fez und Trebisond;
Weithin auf den blauen Wellen
Sah man ihre Flaggen schwellen,
Blutrot mit dem halben Mond.

Schwarz und finster wie der Böse,
Mit der Seele voll Verrat,
Stand am Mast der Kalabrese
Nyzalin, der Renegat.
„Heut' im Blut der Nazarener
Trinkt euch satt, ihr Damascener!"
Sprachen die Veziere schon;
Doch im Himmel war's beschlossen,
Daß zerschmettert und zerschossen,
Stürzen sollt' ihr Wellenthron.

Als der Tag war angebrochen,
Hat der Türk' mit Donnerschall
„Kommt heran!" uns zugesprochen
Aus den Feuerschlünden all.
Antwort gab im Morgenstrahle
Hoch vom Mast der Admirale
Unser Kreuzpanier sogleich,
Und nun sprach: „Mit Gottes Wettern
Laßt uns jetzt den Feind zerschmettern!"
Don Juan von Österreich.

Da begann das große Feuern;
Die metall'nen Schlangen spie'n;
Rings von Masten, Tauwerk, Steuern
Flog es in der Luft dahin.
„Jetzt geentert!" ward befohlen;
Drauf mit Säbeln und Pistolen
Donnernd wirft sich Bord an Bord,
Mann an Mann; durch Luk' und Decke,
Durch Kajüten und Verstecke
Über Leichen rast der Mord.

Wilder wirft das Meer die Fluten,
Zornig gärt sein Drachenschlund;
Wie ein Stern in Feuersgluten
Sinkt des Paschas Schiff zu Grund;
Feuer regnet's auf die Mohren;
Allem ist der Tod geschworen,
Was noch aus den Wellen taucht;
Aber „Sieg dem Christenvolke!"
Jubelt's durch die Pulverwolke;
Stille wird's, der Dampf verraucht. —

Spanier, Deutsche, Johanniter,
Wer bewies den höchsten Mut?
Jeder Kämpfer war ein Ritter,
Jeder Harnisch troff von Blut.
Don Kolonna, Don Farnese,
Groß im Heldenbuche lese
Jede fernste Nachwelt euch!
Doch der höchste Stern der Ehren
Glänzt euch, spanische Galeeren:
Don Juan von Österreich!

Gold und Silber von den Beuten
Sei des Herrn Altar geweiht!
Alle Glocken sollen läuten
In der ganzen Christenheit!
Christensklaven, frei der Bande,
Ruft es aus durch alle Lande
Allem Volk am Ufer weit:
„Bei Lepanto mit den Schiffen
Hat den Erbfeind angegriffen
Und zermalmt die Christenheit!"

Lingg.

Philippus Neri und der Jüngling.

„Ehrwürd'ger Herr, Ihr kanntet mich,
Als ich, noch kämpfend mit Beschwerde,
Im heim'schen Thale emsiglich
Geweidet unsers Dorfes Herde;
Das ist nun alles nicht mehr so.
Jetzt bin ich erst meines Lebens froh.
Ein reicher, großmutvoller Mann
Nahm sich des armen Hirten an,
Hat meinen Körper getränkt und gespeist
Und gab mir auch Nahrung für meinen Geist;
So kommt's, Ehrwürden, daß ich allhier
Auf hoher Schule die Rechte studier'.
Sprecht selber, ob ich nicht sagen kann,
Ich sei recht glücklich geworden!"

„Und dann?" —

„All meinen Eifer werd' ich verwenden,
Die Studien nutzvoll zu vollenden,
Bis ich den Doktorhut mir gewann
Und öffentlich disputierte." —

„Und dann?" —

„Dann werd' ich verworrene Rechtshändel führen
Und alle gewinnen und keinen verlieren;
Durch meine Kenntnis und Emsigkeit,
Beredsamkeit, Scharfsinn und Redlichkeit
Berühmt mich machen bei jedermann;
Man bittet um meinen Beistand" —

„Und dann?" —

„Dann sieg' ich sofort auf der Themis Feld,
Und komme zu Gut und komme zu Geld;
Ein wichtiges Staatsamt vertraut man mir an,
Ich werde ein vielvermögender Mann;
Die Fürsten senden mir Orden" —

„Und dann?" —

„Dann — dann, je nun, überströmt mit Segen,
Schau' ich dem glücklichsten Alter entgegen,
Das ich im Wohlstand genießen kann,
Wo all' meine Wünsche erfüllet sind."

„Und dann?" —

„Dann? dann? ja, dann bleibt nichts mehr zu erwerben,
Dann werd' ich, Ehrwürden, dann werd' ich — sterben."

Und der Heilige blickt' ihn durchdringend an,
Und fragte noch einmal donnernd:

„Und dann?" —

Der Jüngling aber antwortete nicht;
In seine Hände hüllt er das Gesicht
Und ging. Und nimmer wollt's ihm gelingen,
Dies letzte „Und dann?" aus den Ohren zu bringen.
Ganz still ist er drauf und nachdenklich geworden
Und trat in einen geistlichen Orden,
Wo er frömmig sich aller Lieb' erwarb
Und im hohen Alter auch selig starb.

Castelli.

Zurbaran.

Der Meister legt den Pinsel aus der Hand;
Noch ist sein liebstes Bild nicht ganz vollendet,
Die Auferstehung, der er unverwandt
Seit Jahren seine ganze Kraft gespendet,
Da sinkt er todesmatt zurück und spricht:
„O Herr, du rufst; nicht beb' ich vor dem Grabe;
Doch willst du gnädig sein, so nimm mich nicht
Hinweg, bis ich dies Bild vollendet habe!"

Umsonst — die Lippen regen sich nicht mehr,
Mit einem Seufzer ist sein Geist geschieden;
Still weinend steh'n die Mönche um ihn her,
Und trauernd spricht der Prior: „Ruh' in Frieden!"
Bald wird die Leiche in die Gruft hinab
Bei Fackelschein und Psalmgesang getragen,
Und in der Klosterkirche ragt ein Grab,
Ein neues, bei den alten Sarkophagen.

Es kommt die Nacht; die Sakristane knie'n
Noch betend um die Gruft; im Tempelrunde
Verweh'n der Sterbemette Melodie'n,
Und von dem Turme hallt die zwölfte Stunde —
Da horch! im Grabe drunten wird es laut,
Aus ihren Fugen springt die Marmorplatte,
Und durch das Dunkel, das den Platz umgraut,
Steigt feierlichen Schritt's ein ernster Schatten.

Der Maler ist es, wie er lebend war;
Mit schwachem Schimmer nur auf seinen Zügen
Scheint, bleiche Streifen werfend, wunderbar
Der Morgenglanz der Ewigkeit zu liegen;
Die Mönche weichen scheu im Bogengang
Und seh'n ihn schwebend durch die Kirchenhallen,
Den Kreuzgang und die Chorstuhlreih'n entlang,
Zu der Kapelle, die er malte, wallen.

Er tritt hinein und sieht den heil'gen Raum
Vom Glanz der ew'gen Lampe matt umflimmert;
Er nimmt sein Malgerät, und, wenn auch kaum
Ein blasser Schein am Hochaltare schimmert,
Ihn stört die Finsternis der Erde nicht;
Er führt als Meister Pinsel und Palette,
Bis morgens ihn das erste Sonnenlicht
Aufs neue scheucht in seine Ruhestätte.

So steigt er aus dem Grabe Nacht für Nacht,
Das Werk, an dem sein Leben hing, zu malen;
Und als er nun den letzten Zug vollbracht,
Da leuchtet glorreich in des Frühlicht's Strahlen
Das Bild ihn an, er sieht im Morgenrot
Den Gottessohn sich aus der Gruft erheben
Und spricht verklärt: „Nun sei willkommen, Tod!
Nun kann ich frei zu andern Räumen schweben!" —

Schack.

Der Winterkönig.

Der Winterkönig! Da denkst du vielleicht:
„Das ist ein grauer Geselle,
Dem weißer Bart bis zum Gürtel reicht,
Der gehüllt ist in Bärenfelle."
Als furchtbaren Herrscher denkst du dir ihn,
Sein Zepter von Eis, die Krone
Das Nordlicht und die Flammen darin
Von Sternen der eisigen Zone.

Nein, Kind! Der Winterkönig der lacht!
Von lieblichen Lautenklängen
Erschallt es um ihn, und mild ist die Nacht
Und belebt von Liebesgesängen.
Ein Mundschenk füllt den Goldpokal
Mit herrlichen südlichen Weinen,
Und neben ihm thront sein hold Gemahl
Im Schimmer von Edelsteinen.

Wohl wogt ein schneeiger Hermelin
Um seine Schultern, wohl knistert
Das Feuer im schön geschnitzten Kamin,
Und es rauscht umher und flüstert;
Hoffräulein schweben vorüber im Tanz,
Und Masken hin und wider;
Es flattern Scherz und Mummenschanz
Im Prunksaal auf und nieder.

Was donnert draußen, was klirrt so schwer?
Auffliegen die Doppelthüren;
Ein Reiter tritt ein; man sieht es, woher;
Man kann den Blutgeruch spüren;
Sein Blick noch stiert vom Wüten der Schlacht,
Die Stimme ist heiser geschrieen:
„Wir sind geschlagen!“ ruft er, „macht
Euch schleunig bereit, zu fliehen!“

Aufspringt der Winterkönig bleich,
Er sucht sich vergebens zu fassen;
Verstummt ist die Musik sogleich,
Der Saal verödet, verlassen.
Wie wurden zusammengerafft und gepackt
Die Silbergeschirre, die Decken!
Die Maske fiel, und kahl und nackt
Steht da der grinsende Schrecken.

Das war am Tage der Schlacht bei Prag,
Das war der König von Böhmen;
Er hatte gesessen beim Festgelag,
Und draußen floß Blut in Strömen.
Horch, wie es brauset und heult und klirrt,
Und weiße Flocken stieben!
Der flücht'ge Winterkönig irrt,
Aus seinem Reiche vertrieben.

Lingg.

Ernst von Mansfelds Tod.

In dunkler Bauernstube
Am Strand der Adria
Liegt kampfesmüd' der Recke bleich,
Der jedem Feind im deutschen Reich
Sonst kühn ins Antlitz sah.

Das ist der Ernst von Mansfeld,
Der schwertgewalt'ge Graf,
Dem manch ein voller Sieg gelacht,
Bis ihn bei Dessau in der Schlacht
Der Waldstein übertraf.

Zu Bethlen Gabor schlug sich
Der Graf im Ungarnland:
„Mein Fürst, sei Bund'sgenosse mir!
Die heil'ge Liga werfen wir
Vom Sattel in den Sand!“

Bei Zara in dem Dorfe,
Wo sein Panier im Wind
Sich blähet, tritt der Feind ihn an,
Dem alle Recken, Mann für Mann,
Noch unterlegen sind.

Und wie es kommt zu sterben,
Ruft er: „Bei meiner Ehr'!
Nur Weiber fahren ab im Bett —
Ich bin ein Reiter! Das Kollet
Und Schärp' und Degen her!“ —

Die Diener bringen eilend,
Was streng der Graf begehrt;
Und mühsam legt der sieche Mann
Sein bestes Wams aus Seide an
Und gürtet um das Schwert.

Die Feder wallt vom Hute,
Der Sporn am Stiefel klirrt.
„Was zögert ihr? So führt mich doch
Zum Fenster hin! Dies finst're Loch
Die Sinne mir verwirrt.

Wie drauß die Wellen toben!
Dich grüß' ich, ew'ges Meer!
Dir glich mein Leben; so wie du
Hat es gebrandet ohne Ruh' — —
Heut' gleicht es dir nicht mehr.“

Und schwerer auf die Schultern
Der Diener drückt der Graf.
„Steht fest, Gesellen! Haltet aus!
Ich kämpf' im Stehn den letzten Strauß
Als Ritter fromm und brav."

Es schleichen die Minuten;
Der Kranke atmet schwer.
Jetzt weicht der Tag, und purpurrot
Die Wolkenwand im Westen loht;
Die Sonne sinkt ins Meer.

Dem Grafen durch die Glieder
Ein kalter Schauer fährt —
Er ballt die rechte Faust und stöhnt —
Die Sporen klirren — rasselnd tönt
Nochmal sein gutes Schwert.

„In deine Hände, Vater — —
Dein Name sei geehrt!" — —
Das war des Mansfeld letzter Hauch.
So wie er stritt, so starb er auch,
Aufrecht, die Hand am Schwert. —

Gerhard v. Amyntor.

Der Strohhalm.

„Wo blieb er, daß er so plötzlich verschwand?
Wir müssen ihn suchen, den Höllenbrand;
Denn solch ein Hauptmann, beim Teufel, ist rar!"
So schallt's durch den Haufen von Mansfelds Schar
Im Dickicht der düsteren Tannen.
Der Hauptmann indes, von den Seinen verirrt,
Stürmt, wo das Gebirg' sich am wildesten wirrt,
Nachdem er die Klöster in Brand gesteckt
Und den Boden mit Trümmern und Leichen bedeckt,
Auf brausendem Rosse von dannen.

Es dunkelt; da unter dem Felsen sieht
Er einen Siedler, der betend kniet:
„Ei, Bruder, grüße dich Lucifer,
Und liebst du dein Leben, so laß das Geplärr!
Hervor mit den Truhen und Kisten!"
Doch der Siedler gibt Antwort: „Von Stroh ist mein Pfühl,
Trank bietet der Bach mir frisch und kühl,
Ich habe kein Mahl zu teilen mit Euch
Als die bitteren Beeren vom Heidegesträuch,
Die spärlich das Leben mir fristen."

Drauf jener: „Schicke, du Kuttenmann,
— Verderben euch allen — zum Sterben dich an!"
Das Schwert erhebt er; doch, wie er auch droht,
Nicht zittert der Siedler, da ihn der Tod
Anblitzt von der funkelnden Schneide.
Zu singen beginnt er: „O Herr, geh nicht,
Mit deinem Knechte geh nicht ins Gericht!"
Dann beut er dem tödlichen Streich das Genick,
Doch der Hauptmann schlägt zu Boden den Blick
Und es sinkt ihm das Schwert in die Scheide

„Das ist das Lied, — wohl kenn' ich den Klang —
Das vor dem Sterben mein Vater sang,"
So murmelt er leise und starrt und sinnt,
Und der Siedler, der es gewahrt, beginnt
Den Frevler zur Buße zu mahnen;
Er redet von Gott, der dem Sünder vergibt,
Und den Sohn, den verlorenen, doppelt liebt,
Von dem Himmel der Gnade, der über uns blaut
Und den Frost in dem eisigen Herzen taut,
Noch eh' wir es denken und ahnen.

„Vergeben?" spricht jener, „o eitler Wahn!
Schon seh' ich den Anklag'engel nah'n
Und zwischen mich und des Himmels Huld
Die Berge, die ich gehäuft von Schuld,
Als ewiges Bollwerk wälzen."
Er spricht es und seufzt, doch der Siedler ruft:
„Und wären wie Schnee in der Bergeskluft,
Ja mehr noch deine Sünden gehäuft,
Die Thräne der Reue, die dir entträuft,
Sie wird sie wie Flocken schmelzen."

Da löst sich dem Sünder der starre Sinn;
Er sank vor das Bild des Gekreuzigten hin,
Und die Nacht durch lag er am Boden so,
Indessen heiß auf des Lagers Stroh
Die strömenden Thränen ihm flossen.
Der Siedler sah es mit Scheu von fern,
Er fühlte mit Schauern die Nähe des Herrn,
Der im Herzen des Menschen sich mächtig erweist;
Dann senkte sich Schlummer auf ihn, und der Geist
Ward zum hehren Gesicht ihm erschlossen.

Ein Regenbogen, so schien ihm im Traum,
Hing hoch im unendlichen Himmelsraum,
Und Christus droben auf leuchtendem Thron
Hielt die Wage, welche zu Strafe wie Lohn
Die Tugenden wägt und die Sünden;
Die Seele des Hauptmann's kniete vor ihm,
Bang blicken auf sie die Cherubim,
Doch die Teufel harren erwartungsvoll
Des Spruch's, der die frevelnde stürzen soll
Zu der Hölle dunkelsten Schlünden.

Und mit Sünden gleich Bergen, gleich Welten so schwer,
Zahllos wie die Körner des Sandes am Meer,
Ward eine der Schalen zum Rande gefüllt;
Die Engel hatten ihr Haupt verhüllt,
Und die Teufel jauchzten und riefen:
„Noch nie belud, seit die Welt steht, nie,
Sich eine Seele mit Freveln wie die!"
Und sie jubelten lauter: „Bruder, hab Dank!"
Und die Schale sank und sie sank — und sank
In die untersten Abgrundtiefen.

Da naht sich ein Engel hoffnungsfroh
Und legt mit der Rechten ein Hälmchen Stroh
Auf die Schale der Tugenden, die noch leer;
Begierig drängten sich um ihn her
Die Engel in dichtem Gewimmel;
Und sieh! durch das Hälmlein, leicht wie ein Haar,
Das feucht von den Thränen des Reuigen war,
Ward die Schale der Sünden emporgeschnellt,
Und huldvoll blickte der Richter der Welt,
Und die Seele flog in den Himmel.

* * *

Tag wird es, da stürmen mit wüstem Geschrei
Die Mordgesellen zur Siedelei;
Schon zuckt in den Händen der Wilden das Schwert,
Doch der Siedler erhebt sein Haupt wie verklärt,
Und sie weichen zurück betreten;
Er weist auf das Lager am Kruzifix,
Wo der Hauptmann liegt gebrochenen Blick's.
Er kündet, was Gott ihm enthüllt im Gesicht,
Sie aber bestaunen des Herren Gericht
Und knie'n an der Leiche zum Beten.

Schack.

Schloß Eger.

Lärmend im Schloß zu Eger,
Über dem Ungarwein
Sitzen die Würdenträger
Herzogs Wallenstein:
Terzky, des Feldherrn Schwager,
Illo und Kinsky dazu,
Ihre Heimat das Lager,
Und die Schlacht — ihre Ruh'.

Lustig flackern die Kerzen,
Aber der Terzky spricht:
„Ist mir's Nacht im Herzen
Oder vorm Gesicht?
Diese Lichter leuchten
Wie in dunkler Gruft,
Und die Wände, die feuchten,
Hauchen Grabesluft."

Feurig funkelt der Unger,
Aber der Kinsky spricht:
„Draußen bei Frost und Hunger
Schüttelte so mich's nicht;
Hielte lieber bei Lützen
Wieder in Qualm und Rauch;
Wolle Gott uns schützen
Oder — der Teufel auch!"

Illo nur, Herz wie Kehle
Hält er bei Laune sich;
Dicht ist seine Seele
Gegen Hieb und Stich,
Trägt ein Büffelkoller
Wie sein Körper, traun;
Lustiger und toller
War er nie zu schau'n.

Und vom Trunke heiser
Knirscht er jetzt und lacht:
„Das ist der erste Kaiser,
Wer den Kaiser macht;
Eid und Treue brechen,
Schreckt den Feigen allein;
Hoch der König der Tschechen,
Herzog Wallenstein!"

Spricht's — und neue Bewohner,
Klirrend in Eisen und Stahl,
Buttlersche Dragoner
Nehmen Quartier im Saal;
Buttler selbst im Helme
Tritt an Illo: „Sprich!
Seid ihr Schurken und Schelme
Oder gut kaiserlich?"

Hei, da fahren die Klingen
Wie von selber heraus,
Von dem Pfeifen und Schwingen
Löschen die Lichter aus;
Weiter geht es im Dunkeln,
Nein, im Dunkeln nicht;
Ihrer Augen Funkeln
Gibt das rechte Licht.

Terzky fällt; daneben
Kinsky mit Fluch und Schwur;
Mehr um Tod wie Leben
Ficht selbst Illo nur,
Schlägt blind sie in Scherben
Schädel und Flasche jetzt,
Wie ein Eber im Sterben
Noch die Hauer wetzt.

Licht und Fackel kommen,
Geben düstern Schein;
In einander verschwommen,
Blinken Blut und Wein.
Überall im Saale
Leichen im bunten Gemisch!
Stumm vor seinem Mahle
Sitzt der Tod am Tisch. —

Buttler aber wie Wetter
Donnert jetzt: „Laßt sie ruh'n!
Das sind erst die Blätter;
An die Wurzel nun!"
Bald in des Schlosses Ferne
Hört man's krachen und schrein;
Schau' nicht in die Sterne,
Rette dich, Wallenstein!

Fontane.

Wallenstein.

Wenn von Sternen glühte weit der nächt'ge Himmel,
War emporgerissen Friedlands wilder Geist;
Und von jenem trügerischen Glanzgewimmel
War in stiller Nacht ihm Aug' und Herz umkreist.

Und er suchte fern in dem Planetenreigen,
Was er nicht gefunden in der eignen Brust;
Denn es starb ihm, was dem guten Menschen eigen,
Milder Schmerz im Leid, im Glück die fromme Lust.

Kalt durchschritt er jene finstern Kriegesbahnen,
Wie ein Dämon in Unseligkeit erstarrt.
Täuschend blähten Ruhm und Sieg die stolzen Fahnen,
Hinter denen längst ein dunkler Gott geharrt.

Doch durch blut'gen Nebel sah er lockend winken
Reiche Kronen und den mächt'gen Königsstab,
In die Kniee sah er schon die Völker sinken;
Denn er las es aus den Sternen sich herab.

Ach, wie las er falsch! Nach wenig Monden gossen
Seine Sterne lächelnd ihm dasselbe Licht
In die Wunden, und von ihrem Glanz umflossen,
Zuckte sterbend noch sein bleiches Angesicht.

Zettel.

Wittelsbach im Stuartlager.

Mit Nebeln ringt der Mond im Osten,
Feuchtkalt ist die Novembernacht;
Bei Edgehill rufen leis die Posten
Einander an: „Hab acht, hab acht!“
Das sind Altenglands Kavaliere,
Dem Charles Stuart treu zum Tod,
Heut' unter pfälzischem Paniere;
Helmfedern sind und Schärpen rot.

Dort blickt vom niedrigen Gemäuer
Prinz Rupert auf zum Firmament,
Lord Roe zur Seite schürt am Feuer
Und wettert auf das Parlament:
„Das ist kein froher Krieg für Helden
Mit Puritaner-Heuchlerbrut!
Spottlieder werden von uns melden,
Wir zapften Englands bestes Blut.“

Der Pfalzgraf spricht: „Blutströme fließen
In euerm und im deutschen Land.
Um meine Wiege tönte Schießen,
Ich schwang das Schwert mit Jünglingshand.

Im Kampf um gutes Recht gefangen
Ward ich, des Winterkönigs Sohn;
Die Freiheit konnt' ich erst erlangen
Nach langer Zeit vom Kaiserthron.

Die Waffenbrüder zu verraten,
Die meinem Vater standen bei,
Sie zu bekämpfen mit Kroaten,
Das war der Preis, dann wurd' ich frei. —
Den Friedrich, seinen Widersacher,
Entließ mein kaiserlicher Ahn
Auf Manneswort. Als Wittelsbacher
That ich, was Friedrich einst gethan.

Mein Ehrenwort hab' ich verpfändet
Der Rückkehr Kaiser Ferdinand,
Wenn mir mißlänge, was verblendet
Ich hofft' in meines Bruders Land.
Ein Fürst des Friedens wollt' ich werden,
Gab mir mein Bruder von der Pfalz
Nur so viel Schollen Heimaterden,
Zu schaffen mir mein Brot und Salz.

Man ließ mich ziehn. Wie hoffnungsheiter
War ich, als ich den Ritt begann!
Vom Bruder ward mir müdem Reiter
Das Thor nicht einmal aufgethan.
Da war's — ich seh's noch, wie ich greife
Schmerzvoll zum Abschied in den Sand,
Bei ihm beschwörend, daß ich streife
Mit keinem Fuße mehr das Land.

Umlauert von des Bruders Schergen,
Küßt' ich den Boden noch einmal,
Sah rings noch einmal nach den Bergen,
Nahm Abschied dann vom Neckarthal.
Als ich mein Schwert drauf wollte legen
In österreich'sche Hand zurück,
Gab mir des Kaisers Sohn den Degen,
Der Freiheit jetzt nur halbes Glück.

Aus meinem Vaterhaus verstoßen,
Des deutschen Reich's verlor'ner Sohn,
Weih' ich mein Schwert dem Ohm zum großen
Entscheidungskampf um Albion.
Mein Banner rauscht im Morgenwinde,
Der fröstelnd aufsteigt aus dem Thal
So laut, daß es der Gegner finde
Beim jetzt beginnenden Ordal.

Schwarz wogt heran gen Edgehills Hügel
Der Feind, ein wilder Stromerguß.
Auf, Kavaliere, in die Bügel!
Laßt jenen dort den ersten Schuß!
Denkt ihr an Gott und Weib indessen!
Mich ruft jetzt vielgeschäft'ge Pflicht.
Drum — sollt' ich deiner heut' vergessen,
Vergiß, o Gott, du meiner nicht!"

Beilhack.

Das Kind von Fehrbellin.

„Der Schwed' ist eingefallen im Land!"
Der Kurfürst hört den Streich,
Er redet seinen Derfflinger an,
Der trabt mit seinen Dragonern voran,
Erst an der Havel macht er halt;
Sie haben elf Tage nicht abgesattelt
Auf dem Ritt aus Franken durchs Reich.

Der Wrangel, wie er das Wetter spürt,
Weicht nach dem Rhin verzagt,
Doch scharf ist der Kurfürst hinterdrein;
Der Landgraf mit dem silbernen Bein
Muß ihn stellen bei Fehrbellin.
Wohl ist er zu hitzig im Avancieren,
Doch es thut nichts, er hat es gewagt.

Friedrich Wilhelm war zuerst erzürnt,
Daß man nicht warten kann;
Doch wie er die hellen Fanfaren vernimmt,
Da war er dabei und baß ergrimmt,
Schickt sofort an den Feldmarschall,
Es soll'n die Schwadronen vorwärts rucken,
Und reiten Mann neben Mann.

Er selber stoßt zu dem schweren Volk
Und zieht ihm straks vorauf.
Er reitet aus einem Dorf hervor
Und hält vor einem weiten Moor,
Ansichtig wird er des Feind's;
Noch mißt er ihn ab — da trifft ihn ein Wimmern,
Ein Kindlein weint zu ihm auf.

Und hurtig schwingt er den Findling aufs Pferd
Und setzt ihn vor sich hin.
Ihn jammert das arme junge Blut,
Er will es bringen in sichere Hut —
Da fällt in der Flanke ein Schuß;
Die Obristen schauen nach seinen Mienen,
Sie kannten den rechten Sinn.

Und bereits die Kanonade kracht;
Derfflinger macht es recht,
Doch wo er die Position verlor,
Führt Wrangel neue Regimenter vor;
An Leuten fehlt es ihm nicht.
Wohl hat es der Kurfürst bald ersehen,
Er wirft sich in das Gefecht.

Den Pallasch geschwungen, er sprengt voraus
G'rad' ein in das Gewühl,
Und auf und nieder rasselt die Schlacht;
Fast hätten sie ihn gefangen gemacht;
Stallmeister Froben fällt neben ihm.
Erst zu Mittag hört er Viktoria blasen. —
Es war kein leichtes Spiel.

Und als er sich im Sattel besinnt
Und an das Knäblein rührt,
Da hängt es noch immer am Koller dicht
Und lächelt ihn an voll Zuversicht,
Als grüß' es den Helden der Mark;
Er hebt's in die Luft, und sie salutieren
Dem Kind, das zum Sieg sie geführt.

Greif.

Die Sieger.

Es sitzen zu Wien im Kaisersaal
Die Fürsten und Helden in reicher Zahl.
Sie haben entsetzet die bange Stadt,
Nach der so gelüstet den Heiden hat.
Und als nun geendet das reiche Mahl,
Und freudig geleert der Siegespokal,
Spricht einer: „Genug nun mit Sang und Klang!
Nun sagt, wer die beste Beute errang!"
Ein Pole entgegnet: „Des Sultans Gold
Hab' ich mir aus seinem Zelte geholt."
Ein Lothringer drauf: „Sein stolzes Panier
Erkämpft' ich mit blutigem Degen mir."
Ein Wiener sodann: „Manch reiches Gewand
Entriß ich den Flücht'gen mit dieser Hand."
Ein andrer: „Ich wählte in aller Eil'
Kamele und Pferde zu meinem Teil."
So wußte ein jeder nach seiner Art
Zu sagen, was ihm für Beute ward.
Nur einer im Kreise der Sieger saß,
Der über die andern das Wort vergaß.
„Wie stumm doch, Herr Bischof! Bekennet auch Ihr!
Mich dünkt, Ihr errangt das Geringste schier."
Herr Kollonitsch (also der Bischof hieß)
Entgegnet mit Lächeln: „Ein's ist gewiß;
Was ihr auch erlangt durch der Heiden Flucht,
Nach meiner Beute hat keiner gesucht;
Und doch ist's das Köstlichste in der That,
Was man vom Schlachtfeld erobert hat."
Drauf winkt er den Dienern; auf thut sich das Thor,
Da dränget ein Heer sich von Kindern hervor,
Von Knaben und Mägdlein so zart und hold,
Die Wangen wie Röslein, die Locken wie Gold.
Die sinken aufs Knie vor dem Gottesmann
Und schmiegen mit Weinen an ihn sich an.
„Das ist meine Beute," der Bischof sagt,
„Nach der hat nicht einer von euch gefragt.

Ich fand sie verlassen in Harm und Not,
Erwürgt ihre Mütter, die Väter tot.
Da führt' ich sie alle nach Wien herein
Und will den Verwaisten ein Vater sein."

Und als er zu ihnen gesagt das Wort,
Gestanden beschämt die anderen dort.
Was alle sie auch nach Hause gebracht,
Nicht glich es der Beute, die er gemacht.

J. N. Vogl.

Der Schmied von Kochel.

Eisig durch die Winternacht
Saust es von den Gletscherhellen,
Daß im See das Eis zerkracht,
Daß im Forst die Wölfe bellen.

Einsam wie auf Wache steht
Auf der Höh' ein Tannenposten,
Und das Schneegestöber weht,
Und es pfeift der Wind aus Osten.

Wenn im Wind, wenn aus dem Schnee
Dort des Kirchhof's Kreuze klirren,
Ist's, als ob in tiefem Weh
Seelen durch das Dunkel irren.

Alles in dem Dorfe ruht;
Nur der Schmied noch läßt ertönen
Seinen Hammer in der Glut,
Schafft noch spät mit seinen Söhnen.

„Schafft die Pflugschar!" hallt sein Ruf,
„Müssen bald das Feld bestellen;
Eisen für des Rosses Huf
Und das Beil! Es geht ans Fällen!

Auch die Sensen nehmt und schärft!
Scharfe will der Nachbar haben;
Aber diese Ketten werft
Auf die Schaufeln zum Begraben!

Langt mir meinen Stutzen her!
Muß euch was am Schlosse weisen;
Auf dem Lande liegt es schwer,
Und die Not nur bricht das Eisen.

Her die Kolben, Dorn an Dorn!
Brecht durch die Pandurenreihen!
Zeit ist's, unser Land vom Zorn
Eines Fremdherrn zu befreien." —

Lingg.

Schleißheim.

Es ragt ein Königsschloß, umgeben
Von Wald und düst'rer Einsamkeit,
Bewohnt nur von dem Geisterleben
Gewaltiger Vergangenheit.

Da glüh'n im Abendsonnenscheine
Die hohen Fenster zauberhaft,
Und etwas blitzt um diese Steine
Wie Stolz und wilde Leidenschaft.

Einst rauschten hier die Marmortreppen,
Wenn aus den Sälen trat ein Kranz
Von schönen Frau'n in seid'nen Schleppen
An Festen voller Pracht und Glanz.

In jeder Säule tritt ein Mahnen
An Größe würdevoll hervor,
Aus jedem Bild der Fürstenahnen
Im goldgeschmückten Korridor.

Und reiche Schlachtgemälde melden
Von weltberühmter Tapferkeit,
Von Sobieskis Ruhm, des Helden,
Von all den Tapfern seiner Zeit.

Zertrümmert ist sie längst, die Krone,
Die jenes Königs Haupt umwand;
Das Schicksal mit gewohntem Hohne
Zerbrach der Völker altes Band.

O herbes Los, das, tapf'rer Degen,
Dein Reich, dein mächtig Polen traf!
Dein Volk, im langen Kampf erlegen,
Umhüllet nun ein tiefer Schlaf,

Ein Schlaf, den kaum noch Träume stören;
Doch glaub' ich, wenn die Eule schwirrt,
Man muß den Säbel klirren hören,
Der einst so kecklich hier geklirrt.

Und wie von Thränen, längst geweinten,
Wo schon erblichen Gold und Erz,
Aus all dem Prunke, dem versteinten,
Spricht's still: „Hier schlug ein tapf'res Herz."

Und wenn von jenen Föhrenhainen
Heraufzieht die Gewitternacht,
Dann ist's, als seh' ich ihn erscheinen,
Den „blauen König" in der Schlacht.

Es blitzt sein breiter Ungarsäbel
Im Kampf, ein Engel Azraël
Steigt auf aus dunklem Pulvernebel
Der Kurfürst Max Emanuel.

Vor seinen muterfüllten Truppen
Erstürmt er kühn die Türkenschanz',
Und über der Moscheen Kuppen
Erbleicht des Halbmond's Siegesglanz.

Die Schar Seldschuken und Arnauten
Entflieht und sinkt im blut'gen Fall;
Im Feld der weiß und blauen Rauten
Trotzt Bayerns Leu von Belgrads Wall.

Lingg.

Die Fürstentöchter.

In München ist eine Kirche,
Daneben ein Kloster stand;
Sankt Klara war das Kloster,
Die Kirche Sankt Jakob genannt.

Jüngst zwischen Tag und Dunkel
Kniet' ich vor dem Altar;
Im düstern, engen Gewölbe
Ward's mir so wunderbar.

Mir schien's, als ob im Chore
Ein Regen und Rauschen entsteh',
Und dann auf jeder Seite
Eine Nonne niedersäh'.

Der Schein der ewigen Lampe,
Der durch den Schleier bricht,
Zeigt drunter zwei junge Gestalten
Mit bleichem, doch edlem Gesicht.

Und eine sprach zu mir nieder
Mit feierlich ernstem Ton:
„Ich war eines Fürsten Tochter
Und starb im här'nen Gewand;
Mein Vater war Ludwig der Bayer,
Und ich war Agnes genannt.

Er hatte gekämpft und gelitten,
Erobert der Länder gar viel,
Den Papst befehdet, doch nimmer
Gefunden des Kampfes Ziel.

Da dacht' ich, der mächtige Vater
Hat nicht zur Buße Zeit,
Und wählte statt Myrten und Krone
Mir dieses dunkle Kleid

Und betete für den Vater,
Bis sie mich legten ins Grab;
Als er auch gestorben, da stieg ich
Allnächtlich noch hinab.

Ich flehte hier unten und oben
So heiß und lang und viel,
Bis seine große Seele
Errungen des Kampfes Ziel."

Kaum hatte so geredet
Die heil'ge Gottesbraut,
Begann die zweite zu sprechen
Mit leise verhallendem Laut:

„Auch ich war Fürstentochter
Und starb hier im här'nen Gewand;
Mein Vater war Max Emanuel,
Und ich Theresia genannt.

Er hatte besiegt den Halbmond,
Geschlagen der Schlachten viel',
Den Kaiser befehdet, doch nimmer
Gefunden des Kampfes Ziel.

Da dacht' ich an Agnes und wählte
Den Schleier statt Kronenglanz
Und statt des Kranzes von Rosen
Das Kreuz und den Rosenkranz

Und betete für den Vater,
Bis sie mich senkten ins Grab,
Und auch gestorben noch fleht' ich,
Bis Gott ihm den Frieden gab."

Als so die zweite gesprochen,
Da hoben sich beide empor
Und schienen wie Engel zu leuchten
Und sangen hernieder vom Chor:

„Verklärt sind unsere Väter,
Doch ist unser Tagwerk nicht aus,
Wir steigen noch täglich nieder
In dieses alte Haus

Und beten für Bayerns Fürsten
Als bay'rischer Fürsten Kind,
Daß Volk und Herrscher sich bleiben
Stets hold und treu gesinnt."

Eduard Schenk.

Der Choral von Leuthen.

Gesiegt hat Friedrichs kleine Schar. Rasch über Berg und Thal
Von dannen zog das Kaiserheer im Abendsonnenstrahl.
Die Preußen steh'n auf Leuthens Feld, das heiß noch von der Schlacht;
Des Tages Schreckenswerke rings umschleiert mild die Nacht.

Doch dunkel ist's hier unten nur, am Himmel Licht an Licht,
Die goldnen Sterne zieh'n herauf wie Sand am Meer so dicht,
Sie strahlen so besonders heut', so festlich hehr im Lauf,
Es ist, als wollten sagen sie: „Ihr Sieger, blicket auf!"

Und nicht umsonst. Der Preuße fühlt's, es war ein großer Tag,
Drum still im ganzen Lager ist's, nicht Jubel noch Gelag,
So still, so ernst die Krieger all', kein Lachen und kein Spott —
Auf einmal tönt es durch die Nacht: „Nun danket alle Gott!"

Der Alte, dem's mit Macht entquoll, singt's fort, doch nicht allein,
Kam'raden um ihn her im Kreis, gleich stimmen sie mit ein;
Die Nachbarn treten zu, es wächst lawinengleich der Chor,
Und voller, immer voller steigt der Lobgesang empor.

Aus allen Zelten strömt's, es reiht sich singend Schar an Schar,
Einfallen jetzt die Jäger, jetzt fällt ein auch der Husar;
Auch Musika will feiern nicht, zu reiner Harmonie
Lenkt Horn, Hobo' und Klarinett die heil'ge Melodie.

Und stärker noch und lauter noch, es schwillt der Strom zum Meer:
Am Ende wie aus einem Mund singt rings das ganze Heer.
Im Echo donnernd widerhallt's das aufgeweckte Thal —
Wie hundert Orgeln braust hinan zum Himmel der Choral.

Besser.

Der Sieger von Torgau.

Der Tag war heiß und blutig,
Der Tag der Torgauer Schlacht;
Es sank die Sonne glutig,
Das Schlachtfeld deckte die Nacht.
Verstummt war in der Runde
Geschütz und Waffenschall;
Nur manchmal vom Süptizer Grunde
Kam noch ein ferner Hall.

Doch wer war nun erlegen
Dem Gegner heut' im Feld?
War's Daun, der tapf're Degen,
War's Friedrich, der große Held?
Sie hatten beide gestritten
In Feuer und Pulverdampf,
Sie waren beide geritten
Voran im blutigen Kampf.

Zu Torgau auf dem Lager
Der alte Marschall saß,
Doch nicht der Ruhe pflag er,
Sein Aug' den Schlaf vergaß;
Er achtet nicht der Wunde
In seinem hohen Sinn,
Er meldet die Siegeskunde
Nach Wien der Kaiserin.

Indes sich so der Freude
Der wack're Daun ergab,
Saß Friedrich tief im Leide
Vor seiner Hoffnung Grab.
Er war noch spät gekommen
Zu eines Kirchleins Thür'
Und hatte müd' genommen
Darin sein Nachtquartier.

Dort an des Altar's Stufen
Lehnt er gedankenvoll;
Nur seine Blicke rufen,
Wann sich wer nahen soll.
Bei einer Kerze Schimmer
Verbringt er die bange Nacht
Und sammelt im Geist die Trümmer
Des Heer's zur neuen Schlacht.

Doch als er nun am Morgen
Feldein vom Dorfe ritt,
Noch immer in tiefen Sorgen,
Ihm Ziethen entgegen tritt:
„Mein Handstreich ist gelungen,
Getroffen hat der Blitz,
Wir haben zu Nacht bezwungen
Die Höhen von Süptiz.“

Der Kriegsherr steht betroffen
Ob solcher Siegesmär',
Da reißt der Nebel, und offen
Zeigt sich ein fliehendes Heer.
Der alte Ziethen glühet,
Von Friedrich weicht der Schmerz;
Er dankt ihm stumm und ziehet
Ihn weinend an sein Herz.

Greif.

Die Mutter des Kosaken.

Laß deine Locken flattern in dem Winde,
Zerreiß, unsel'ge Mutter, dein Gewand!
Rasch fort, hinaus! Nach deinem letzten Kinde
O schau' hinab von dieses Ufers Rand!
Fern am Gebirge ward die Schlacht geschlagen;
Dein Sohn war Hetman im Rebellenheer —
Er war's, er fiel — und dort die Wellen tragen
Den blut'gen Leichnam zögernd in das Meer.

Wer durfte sonst mit dieser sich vergleichen
Von allen Müttern in der grünen Flur?
Drei Söhne waren ihr — jetzt sind sie Leichen;
Sie sucht umsonst nur ihrer Gräber Spur.
Den ersten rief fern von der heim'schen Erde
Zur Türkenschlacht des Heeres Aufgebot;
Den Pascha selber schoß er von dem Pferde
Und sank und fand mit ihm denselben Tod.

Was war der Dank? — Als einst in froher Stunde,
Da ihn des Weines süßer Rausch umfing,
Der zweite Sohn mit allzu keckem Munde
An Katharinens Namen sich verging,
Da schnell ein Ohr fand des Verräters Klage;
Schwerer denn Blutschuld wog das leichte Wort,
Und tief im Bergwerk fern vom holden Tage
In Ketten ist sein müder Leib verdorrt.

Noch einer blieb, der jüngste, Sohn der Schmerzen,
Mit blauem Aug' und schwarzgelocktem Haar,
Ein süßes Kind, das ihrem Mutterherzen
Wermut zugleich und linder Balsam war.
Man hat sie oft noch mitternachts gesehen,
Wie sie emporsprang, bei der Lampe Schein
In ihres Sohnes Angesicht zu spähen,
Und dann vor seinem Lager schlief sie ein.

Er wuchs heran; sein Auge morgenhelle
Flog stolz und fröhlich in der Welt umher;
Kein andrer trieb wie er das Roß so schnelle,
Kein andrer schwang die Lanze so wie er.

Und sang er nachts ein Liedchen vor den Zelten,
Da schwieg das Volk und horchte voller Lust
Und nickt' ihm zu — und manchem Herzen schwellten
Sehnsücht'ge Seufzer die bewegte Brust.

Da plötzlich, um gewaltsam Recht zu sprechen
Für jedes Unrecht, das der Russe that,
Kam Pugatschew. — Sein heilig Amt war Rächen,
Ein Schwert sein Zepter, blutgetränkt sein Pfad,
Und Kampfgeschrei und Freiheitsruf durchschwirrte
Die grüne Steppe sausend wie ein Pfeil,
Und jede Kette, die zu Boden klirrte,
Ward umgeschmiedet in ein mordend Beil.

Auch an das Ohr der Mutter traf die Kunde.
Zwei Tage saß sie wortelos und sann;
Am dritten erst in mitternächt'ger Stunde
Zu ihrem Sohne flüsternd hob sie an:
„Dein erster Bruder liegt in fremder Erde,
Im Bergwerk ist des andern Leib verdorrt —“
Hier brach sie ab; der Sohn pfiff nach dem Pferde,
Denn er verstand die Mutter ohne Wort.

Sie weinte nicht, als mit verhängten Zügeln
Ihr Liebling früh aus ihren Armen flog;
Sie wußte ja, daß auf des Ruhmes Flügeln
Sein Name bald die halbe Welt durchzog.
Rot war von Blut das Fähnlein seiner Lanze,
Sein Schwert war Blitzstrahl in der Feinde Reih'n,
Und bald nun, bald, im hellen Siegesglanze
Zieht er in Moskaus heil'ge Mauern ein.

Doch anders war's in Gottes Rat beschlossen.
Fern am Gebirge braust die wilde Schlacht,
Da plötzlich hallt das Feld von flücht'gen Rossen,
Kosaken stürmen durch die stille Nacht:
„Wir sind zerstreut, vernichtet und geschlagen;
Dein Sohn war Hetman im Rebellenheer —
Rasch fort, hinaus! Denn dort die Wellen tragen
Den blut'gen Leichnam zögernd in das Meer.“

Sie hört's und schwieg; nur ihre Blicke sanken
Wie müde Sterne dämmernd niederwärts;
Nur einen Augenblick schien sie zu wanken,
Dann wieder stand sie, gleich als wär' sie Erz.

Und als sie nun das Aug' emporgeschlagen,
Da längst verschwunden ist der Flücht'gen Spur;
Nur noch den Hufschlag hört sie donnernd jagen,
Und stumm nun wieder, schweigend liegt die Flur.

Still, alles still; nur in der Mutter Herzen,
Welch jäher Notschrei gellt entsetzlich dort!
Welch banges Echo fürchterlicher Schmerzen
Erweckte da des Flüchtlings rasches Wort!
Ja, hätt' ein Gott es ihrem Mund verliehen,
Die stumme Qual des Herzens auszuschrein —
Das Tier des Waldes hätte mitgeschrieen,
Und Mond und Sterne stimmeten mit ein!

Schon wich die Nacht, der erste Lichtstrahl bebte
Bleich und erschrocken über ihr Gesicht;
Sie fuhr empor — sie fühlte, daß sie lebte.
Die Sonne nicht, es weckte sie die Pflicht.
Rasch fort, hinaus! Von jenes Ufers Wänden
Nach ihres Sohnes Leichnam will sie schau'n;
Er kommt gewiß, und dann mit eignen Händen
Dem Schoß der Erde will sie ihn vertrau'n. —

Der Tod ist stark, ein Fürst; wer darf ihn hindern?
Denn selbst der Mutter Thräne rührt nicht ihn.
Doch wird der Schmerz, der bitterste, sich lindern,
Darf er am Grabe der Geliebten knien.
Es ruht sich weich an diesen grünen Hügeln,
Es weint sich sanft in brünstigem Gebet
An diesen Gräbern, die mit Engelsflügeln
Wehmüt'gen Trostes süßer Hauch umweht.

Ihr weht er nicht. Längst schon an fernen Lüften
Bleicht ihres Erstlings blutiges Gebein,
Und um den andern in des Bergwerks Klüften
Weint leise nur das tropfende Gestein.
Den jüngsten jetzt, o tragt ihn, liebe Wellen,
Die er so oft mit rüst'gem Arm zerteilt,
Den Fels vorüber durch des Stromes Schnellen,
O bringt ihn sicher, bringt ihn unverweilt!

So sitzt sie nun, dicht an den Strom gekauert —
Die Welle netzt ihr flatterndes Gewand —
Und schaut hinab tief in den Fluß und lauert
Gleich wie ein Adler von des Horstes Rand.

Rot schimmern rings des Stromes goldne Fluten,
Als ob ein Wald von Rosen hier versank;
Doch sind es nicht des Morgens Purpurgluten,
Das Blut der Feldschlacht ist es, das er trank.

Und näher jetzt und dichter kommt's gezogen,
Ein wirrer Knäu'l in grausenvoller Hast;
Mit leisem Murren drängen sich die Wogen,
Als grollten sie der unerwünschten Last.
Sieh, Waffen erst, zerbrochene Standarten,
Ein Köcher hier zerspalten und entleert!
Schau', dort ein Schild, zerfetzt und voller Scharten,
Und ohne Zaum und Sattel hier ein Pferd!

Und Leichen nun! Aus breiter Todeswunde
Strömt quellend noch das purpurrote Blut;
Noch spricht der Schmerz aus dem verzerrten Munde,
Und jene Hand, sie ballt sich noch vor Wut.
Zerriss'ne Kleider, wirre Locken hängen
Wie müde Ruder lässig um sie her —
Und dichter stets und unabsehbar drängen
Die Leichen sich und — schwimmen fort ins Meer.

Sie aber steht. — Nie hat bei seinem Netze
Ein armer Fischer diese Gier gefühlt,
Der Taucher nie, der um verlor'ne Schätze
Des tiefen Meeres öden Grund zerwühlt.
Laut pocht ihr Herz — all' ihre Sinne lauschen —
Ihr Auge starrt — weit aufgerissen, weit.
Nichts unterbricht als wie der Woge Rauschen
Die ungeheure, stumme Einsamkeit.

Wer aber kommt hier dicht herangetragen,
Als sucht' er selbst ein Grab sich an dem Strand?
Ihm ward das Haupt zerschmettert und zerschlagen,
Sein bester Freund hätt' ihn nicht mehr gekannt;
Und doch, in diesen Orden ist's zu lesen,
Einst bei der Zarin lächelt' ihm das Glück.
Er ist ein Feind, ein Russe ist's gewesen —
Und mit dem Fuße stößt sie ihn zurück.

Kein Ende noch; schon senkt der Tag sich nieder,
Die Nacht bricht ein — horch auf! Da rauscht's vorbei
Und schwirrt und schlägt mit flatterndem Gefieder
Und kreischt und schrillt mit heiserem Geschrei.

Das ist das Volk der Geier und der Raben,
Fernher gefolgt dem leckern Festgericht;
„O ew'ger Gott! O schont nur meinen Knaben,
Nur in sein Antlitz schlagt die Klaue nicht!"

Sie sprang empor; rasch mit erhob'nem Stecken
Schlug sie die Luft mit lautem Jammerton,
Und Rab' und Geier schienen zu erschrecken,
Umkreisten sie und stutzten und entfloh'n.
Und wieder nur den Nachtwind hört sie pfeifen,
Die Sterne schau'n großaugig in die Flut,
Und immer noch ihr Auge läßt sie schweifen,
Das heller flammt als aller Sterne Glut.

Dort plötzlich, dort! Ihr Herz hat nicht gelogen;
Dorthin o schau'! Ihr Auge kennt ihn schon!
Der Nächste dort, das Haupt zurückgebogen,
Allmächt'ger Himmel! ja, es ist ihr Sohn —
Den sie so oft geküßt! Die Locken schmiegen
Sich wie ein Kissen um den blut'gen Mann;
Rasch rinnt der Strom, und weiche Wellen wiegen
Zu seiner Mutter schmeichelnd ihn heran.

„Du sollst mir nicht in dieser Flut verderben,
In die des Feindes rohe Hand dich warf!
Nicht alles wird von meinem Sohn mir sterben,
Bleibt mir ein Grab, an dem ich weinen darf."
Sie rief's und schwang mit rasch gewagtem Schritte
Sich in der Welle trüben Gischt hinein:
Hoch schäumt die Flut um ihres Leibes Mitte,
Und tiefer taucht bis an die Brust sie ein.

Jetzt sein Gewand, jetzt die erstarrten Hände,
Dicht um den Leib jetzt hat sie ihn gefaßt;
Doch steil und mühsam sind des Ufers Wände,
Die Strömung stark, und, ach, so schwer die Last!
Und weiter, weiter, ohne Ruhe drängen
Zahllose Leichen rauschend hinterdrein
Und treiben sie und stoßen sie und zwängen
Sie immer tiefer in die Flut hinein.

Sie stemmt sich, kämpft, — sie will den Sohn nicht lassen
Mitten im Strome treibt sie selber schon —
Fest dennoch, fest — im schmerzlichsten Umfassen
Hält sterbend sie im Arm den toten Sohn —

Da bricht ihr Fuß, da senkt ihr Haupt sich nieder,
Die Locken trinken in der Flut sich schwer,
Und Brust an Brust, verschränkt die starren Glieder,
Treibt mit dem Sohn die Mutter in das Meer.

Kein Ende noch; noch immer treiben Leichen,
Nachzügler sind's mit ungewissem Lauf,
Bis daß die Sterne dämmernd jetzt erbleichen,
Der Nebel sinkt, der Morgen steigt herauf.
Und was die Flut mit Rosen da bemalte,
Es war kein Blut, geflossen in der Schlacht,
Die Sonne war's, die hoch von oben strahlte,
Ein Bote Gottes, leuchtend durch die Nacht. —

Prutz.

Max Josephs Tod.

Bang' eilt durch Münchens Gassen
Das Volk zum Herzogsspital;
Die Kirche kann sie nicht fassen,
Sie drängen sich vor dem Portal.

Jetzt schreitet mit brennenden Kerzen
Heraus ein ernster Zug,
Der hoch die Mutter der Schmerzen,
Das Gnadenbildnis, trug.

Mit Schluchzen folgt die Menge,
Man hört nicht andern Ton;
Die Straßen werden zu enge,
Es wächst die Prozession.

Und wer es sieht von den Leuten,
Macht stumm die Reverenz,
Sie kennen des Zuges Bedeuten —
Sein Ziel ist die Residenz.

Max Joseph liegt im Sterben;
Es soll das Gnadenbild
In der Todesstunde, der herben,
Noch Schutz ihm sein und Schild.

Säh' er in dieser Stunde
Sein treues Volk vereint,
Wie alles in der Runde
Den Tod des Vaters beweint,

Es bedürft' am Ende des Lebens
Nicht anderen Trostes sein Herz,
Es hörte den Preis seines Strebens
Der Fürst in des Volkes Schmerz.

„Des mildesten Friedens Gestalter,
Der Wissenschaft Schutz und Hort“! —
So klingt seines Lobes Psalter
Durch alle Lippen fort.

Und stiller noch wird's im Gemache
Und lauter vor dem Palast — —
Es ging unter seinem Dache
Max Joseph zur letzten Rast.

Es rafften die drei Sieben,
Drei schneidigen Sensen gleich,
Den Fürsten, den Viellieben,
Hinweg in ein anderes Reich.

Wohl lindert die Zeit die Schmerzen,
Doch vergessen wird er nie;
Sein Name lebt fort in den Herzen,
Sein Geist in der Akademie.

Proschberger.

Max der Gute.

Frumm schlichte Kunde.

Schneeflocken taumelten nieder
Weithin ob Stadt und Land,
Und Stadt und Land umhüllte
Ein feierlich weißes Gewand.

Doch der Himmel, der war düster,
Noch düst'rer der Menschen Sinn;
Denn Kurfürst Max der Gute,
Er sollte scheiden dahin.

Da war ein lautes Klagen,
Und war's ein Bitten und Fleh'n,
Es möcht' am geliebten Herren
Ein Wunderwerk geschehn.

„Bringt, bringt, es ist sein Sehnen,
Der Gottesmutter Bild!
Oft hing sein frommes Auge
An deren Zügen mild;

Bat oft um Marias Fürbitt';
Ihr Segen bewährte sich,
Daß schwere, schwere Sorge
Aus seinem Sinne wich,

Daß sich das Verlangen erfüllte
Nach seines Volkes Gedeihn,
Daß er nicht strafen mußte,
Still freudig durfte verzeihn,

Daß ungetrübtem Glauben
Sich einte Wissenslust —
Ja, wahren Himmelsschutzes
Ward er sich oft bewußt!" —

Und sie brachten das Wunderbildnis.
Da war's, als blickt' es ihn an,
Und war's, als haucht es darnieder:
„Max, zu End' ist deine Bahn!

Dann bist du frei von Sorge;
In ungetrübtem Gefühl
Siehst du herab ins Getriebe,
Ins irdische Gewühl,

Wirst sehen hier auf Erden
Manch übermütigen Streit,
Wirst sehen, wie er endet
In Demut kommender Zeit.

Nicht gestört von Wissensklarheit
Wird dann der Glaube sein,
Nein, inniger soll er dann walten
Mit Wissen im Verein!

Das sei das höchste Zeugnis
Des großen Gottes dort,
Daß des Menschen Geist sich entfalte,
Doch besteh' des Ewigen Wort,

Daß all erhab'nes Kennen
Nicht sättige das Herz,
Daß auch der größte Weise
Müss' blicken himmelwärts;

Denn im Geist wohl offenbart sich
Des Urgeist's Widerschein —
Im offenbarlichen Herzen
Mit Gott der ewige Verein.

Das sag' ich dir zum Troste,
Und sag' zum Troste dir:
Dir folgt viel' heiße Liebe
Der besten Menschen hier;

Bist ihnen Vater gewesen,
Ein Vater lieb und treu,
Ein Beispiel in allem Guten,
Vor jedem Fehltritt scheu.

Das sah der Herr der Welten
Dort oben auf seinem Thron;
Nun will er deine Seele,
Ihr zu spenden höchsten Lohn.

So nimm du hin geduldig
Das letzte Erdenleid,
Du Letzter aus Ludwigs Stamme,
Du Bester deiner Zeit!

Dein Bayern wird geschützt sein
In Rudolfs edlem Geschlecht —
Was immer nahe in Stürmen,
Es steht zu Gott und Recht!"

So war's, als spräche Maria,
Die Himmelskönigin;
So war's, als hauchten die Worte,
Die vielheiligen dahin.

Dann trugen sie fort das heil'ge,
Das mahnungsvolle Bild,
Und war's, als send' es noch einmal
Zu Max den Blick so mild. —

Und er, der lag beseligt
Von heiliger Vision,
Er flüsterte: „Mir würde
Für Pflicht so viel ewiger Lohn?

War's denn so schwer, zu lieben
Mein Volk in heißer Lieb',
Mein Volk, das in allen Zeiten
Treu, rastlos treu mir blieb?

O Gütiger, o führ' es
An deiner Vaterhand —
Leb' wohl — leb' wohl, mein liebes —
Mein teures — Bayerland —!"

Das war'n seine letzten Worte
Voll heiligstem Gefühl. —
Mitweil die Engel traten
Zu seinem Leidenspfühl,

Die lichten Hände dehnend,
Aufnehmend seine Seel',
Die Seele, die bayertreue,
Die deutsche — sonder Fehl.

Trautmann.

Bretagne.

An den Ufern der Bretagne, horch, welch nächtlich Widerhallen!
Aus den Wellen, aus den Wogen hör' ich es wie Lieder schallen,
Und ein Glöcklein tönt herüber leise wundersamen Klang;
Doch das ist nicht Schiffsgeläute, das ist nicht Matrosensang.

An den Ufern der Bretagne wohnt ein Volk von alter Sitte,
Kreuz und Krone, Gott und König gelten hoch in seiner Mitte;
Doch der König ist gerichtet, und den heiligen Altar
Hält mit blankem Schwert umlagert eine mordgewohnte Schar.

„Unsern König, den geliebten, wohl, ihr konntet ihn uns nehmen;
Doch des Glaubens heil'ge Flamme sollt ihr nimmer uns bezähmen!
Ist doch Gott an allen Orten, in den Tiefen, auf den Höh'n,
Und an allen, allen Orten hört er seine Kinder fleh'n."

Leis, o leis! Der Abend dämmert; süße Nacht, o sei willkommen,
O du Balsam den Geschlag'nen, o du Schützerin der Frommen!
Leis, o leise löst den Nachen, nehmet Angel und Gerät!
Täuscht die Späher, täuscht die Wächter! In die Wogen zum Gebet!

Flinke Ruder hör' ich rauschen; alle kommen, Kinder, Greise,
Weib und Mann, dem Herrn zu dienen nach der Väter frommer Weise,
Neugeborene zu taufen, einzusegnen Ehebund,
Friedenswort und Trost zu hören aus geweihten Priesters Mund.

In der Mitte schwamm der Priester, Kreuz und Hostie in den Händen,
Fischerbuben ihm zur Seite, süßen Weihrauch auszuspenden;
Durch der Wellen dumpfes Murren schallte fröhlich der Choral,
Klang das Glöckchen, tönten Seufzer und Gebete sonder Zahl;

Sprach der Alte durch die Wogen über alle seinen Segen,
Und sie kreuzten sich und neigten seinen Worten sich entgegen;
Durch der Wogen wildes Brausen schallte fröhlich der Choral,
Pfiff der Sturmwind, schlug der Regen, zuckten Blitze sonder Zahl.

„Herr, du bist ja allerorten, auf den Wassern wie auf Erden;
Laß das Meer, das arg empörte, eine sich're Kirche werden!"
So durch des Gewitters Donnern tönte flehend der Choral,
Krachen Bord und Mast und Ruder, pfeifen Kugeln sonder Zahl.

Umgeschaut! Wachtfeuer glänzen, widerspiegelnd in den Wogen,
Und der Feinde Kugeln kommen von dem Strande rasch geflogen!
Aufgeschaut! Der weite Himmel glüht, ein einzig Flammenmeer —
Tod im Wasser, Tod am Ufer — keine Rettung rings umher!

„Herr, du bist ja allerorten, auf den Wassern wie auf Erden,
Auch die in dem Meer gestorben, Herr, sie sollen selig werden!"
Also durch der Wogen Wüten, so durch Kugeln sonder Zahl,
Durch der Feinde Hohngelächter klingt, verklinget der Choral.

Fahret wohl, ihr frommen Beter! — Keiner kam ans Ufer wieder,
Die Gemeinde mit dem Priester schlang die falsche Welle nieder.
Nur am Morgen unter Trümmern, zwischen Klippen und Gestein,
Schwamm das Kreuz, das wunderselge, in des Frührot's goldnem Schein.

Prutz.

Der Bivouac.

Ein Feu'r im Wüstensande,
Zwei Gräben, ein Verhack,
Musketenpyramiden:
Ein Frankenbivouac.

Das sind die Grenadiere
Von Klebers Vorderhut.
Es sitzt, daß er sie schüre,
Der Feldherr an der Glut.

Auf müdem Knie die Karte,
Ruh'nd in der Flamme Schein,
So schlummert Bonaparte
Gemach am Feuer ein

Und mit ihm auf Lafette
Und Mantel seine Schar;
Es nickt an der Muskete
Der Schilderer sogar.

Schlaft zu, ihr müden Fechter!
Schlaft aus die letzte Schlacht!
Es halten stille Wächter
Um eure Gräber Wacht.

Laßt plänkeln Murats Reiter!
Laßt kommen Mann und Roß!
Es wollen selt'ne Streiter
Behüten euren Troß.

Es wacht für euch ein Meder,
Der mit aus Theben ritt,
Der in der Spur der Räder
Von Cyrus' Sohne schritt.

Ein hoher Macedone
Tritt eurer Brüstung nah',
Der Alexanders Krone
Beim Ammon funkeln sah.

Und sehet, noch ein Schemen,
Ein Kämpfer auf dem Nil,
Ein Führer von Triremen,
Der unter Cäsar fiel!

Die einst der Welt geboten
Auf sand'gem Wüstenfeld,
Sie schicken ihre Toten
Dem neuen Herrn der Welt.

Lebendig aus Geloder
Der Flamme tritt das Grab;
Sie schütteln Sand und Moder
Von ihren Panzern ab.

Es funkeln die uralten
Gewaffen durch die Nacht;
Es weh'n der Chlamys Falten
In alter, blut'ger Pracht;

Sie weh'n um eine Stirne,
In der es kocht und gärt.
Der Held, als ob er zürne,
Tief atmend fährt ans Schwert.

Er träumt: In hundert Reichen
Erhebt sich ihm ein Thron;
Er zieht mit goldnen Speichen
Einher wie Ammons Sohn.

Es jauchzt ihm tausendkehlig
Der glüh'nde Orient;
Derweil die Flamme mählig
Verglimmend niederbrennt.

Freiligrath.

Der neue Diogenes.

Was pressen sich die dichten Massen
Des Volkes in dem engen Raum?
Es fassen, Amiens, deine Straßen
Das wogende Gedränge kaum. —
Der Kaiser naht, der Herr der Welt;
Hebt Siegeslieder an zu singen!
Er hat der Feinde Macht zerschellt,
Er naht, den Seinen Heil zu bringen.

Der Freudenrausch, der sich ergossen,
Er läßt den einen unberührt;
Ein Steinmetz ist's, der unverdrossen
Den Meißel und den Hammer führt.
Der läßt den Zug vorübergehn
Und nicht im Tagewerk sich stören,
Als hab' er Augen nicht, zu sehn,
Als hab' er Ohren nicht, zu hören.

Vom Roß herab bemerkt von ferne
Der Kaiser dort den rüst'gen Mann;
Es reizt ihn, daß er kennen lerne,
Wer so von ihm sich sondern kann.
Er hat sich ihm genaht, er fragt:
„Was schaffst du da?" — „Den Stein behauen,"
Entgegnet der, und wie er's sagt,
Er kann ihm scharf ins Antlitz schauen.

„Ich sah dich bei den Pyramiden;
Du schlugst dich gut, du warst Sergeant.
Wie kam's, daß du den Dienst gemieden,
Vergessen hier und unbekannt?" —
„Ich habe meine Schuldigkeit
Gethan, o Herr, zu allen Stunden
Und ward nach ausgedienter Zeit
Von Eid und Kriegespflicht entbunden."

„Es thut mir leid, im Heer zu missen,
Wer brav sich hielt im Kriegeslauf;
Laß deinen kühnsten Wunsch mich wissen!
Des Kaisers Gnade sucht dich auf." —
„Ich brauche nichts; die Hände mein
Genügen noch, mich zu ernähren;
Laß mich behauen meinen Stein
Und deiner Gnade nicht begehren!"

Chamisso.

Napoleon vor Moskau.

— Und „Moskau! — Moskau!“ scholl's vom Hügel,
Dem letzten vor der Zarenstadt,
Frohlockend; jauchzend schlug die Flügel
Der Frankenaar, vom Fluge matt.

O Tag des Ruhm's, o Tag der Beute,
Ersehntes Ziel nach blut'gem Strauß!
Der Siegesadler ruht noch heute
— „Vive, vive l'emp'reur!“ — in Moskau aus.

Da sprengt der Gott der Schlachtenstürme
Zur Höh' „der Berg des Heil's“ genannt;
Die tausend Tempel, tausend Türme
Moskaus in goldnem Strahl entbrannt!

Die Stadt der Rurik ihm zu Füßen,
Wie einst Kairo zwang sein Stern! —
Halb Asien, ganz Europa grüßen
Demütig jetzt ihn als den Herrn.

„Moskau!“ Zum erstenmal im Leben
Tönt's ihm vom Mund: „O welch ein Glück!
Was mir der Berg des Heil's gegeben,
Nimmt Erd' und Himmel nicht zurück.“

Fernab der Feind! — Der Kaiser wendet
Das Haupt zu seiner Braven Kreis:
„Das große Werk, es ist vollendet,
Des Ostens Roma ist der Preis!

Schaut hin, wie meine Adler fallen
Ins Kapitol der Zaren ein!
Schon springen auf die stolzen Hallen;
Die Burg der Romanow ist mein!“

Nun forscht' sein Auge, Blitze sprühend,
Wo man ihm baut den Sühnaltar,
Wo bald sich beugt, vor Scham erglühend,
Der Popen und Bojaren Schar.

Der Kaiser träumt von Siegesfesten,
Der Jubel wogt durch Stadt und Thor;
Doch sieh! — aus Hütten und Palästen
Steigt keines Herdes Rauch empor.

Am Himmel sank der Sonne Bogen,
Vom Kreml blitzt der Frankenaar;
Doch kommt aus Moskau nicht gezogen
Der Popen und Bojaren Schar.

„Moskau ist öd' — die Stadt verlassen." —
Der Kaiser hört es und erschrickt;
Man sieht ihm jäh die Stirn erblassen;
Was hat sein Geist im Flug erblickt?

Ob Wahrheit? Ob ein Traumgebilde?
Moskau ein weites Flammenmeer?
Gen West, auf blut'gem Schlachtgefilde,
Ein fliehendes Gespensterheer! —

Als schritt' der Kaiser hin zum Grabe,
Die Wange bleich, das Auge matt,
Langsam mit seinem Feldherrnstabe
Ritt er hinab zur Zarenstadt. —

Kohlhauer.

Nächtliche Erscheinung zu Speier.

„Wach' auf," erklingt's in des Schiffers Traum,
„Wach' auf, du Wächter am Strome!"
Und über ihm rauschet der Lindenbaum,
Und zwölfe schlägt es vom Dome.
Groß vor ihm steht einer im dunkeln Gewand;
Der Schiffer bringt ihn hinunter zum Strand,
Halb schlafend, halb wachend, wie trunken.

Und während er träge löset den Kahn,
Beginnt es um ihn zu leben,
Viel' riesige, hohe Gestalten nah'n;
Er sieht sie nicht schreiten, nur schweben.
Es tönet kein Wort, es rauschet kein Kleid,
Wie Nebel durchzieh'n sie die Dunkelheit —
So steigen sie all' in den Nachen.

Er sieht sie mit Staunen, mit Schrecken an,
Stößt schweigend und fürchtend vom Lande;
Kaum braucht er zu rudern, es flieget der Kahn,
Bald sind sie am andern Strande.
„Wir kommen zurück, da find'st du den Lohn."
Gleich Wolken verschwinden im Felde sie schon;
Fern scheinen ihm Waffen zu klirren.

Er aber rudert sinnend zurück
Durch der Nacht ernstfriedliche Feier,
Wo sich die Heimat hebet dem Blick,
Das dunkeltürmige Speier,
Sitzt wach bis zum Morgen am Lindenbaum,
Und, war es Wahrheit, war es ein Traum,
Er hüllet es tief in den Busen.

Und sieh, es ruft ihn die vierte Nacht
Als Wächter wieder zum Strome.
Wohl hält er schlaflos heute die Wacht,
Da schlägt es zwölfe vom Dome.
„Hol' über!" ruft es vom andern Strand,
„Hol' über!" Da stößt er den Kahn vom Land
In stiller, banger Erwartung.

Und wieder ist es die düst're Schar,
Die schwebend den Nachen besteiget;
Der Kahn zieht wieder so wunderbar,
Doch jeder der Dunkeln schweiget.
Und als sie stoßen zu Speier ans Land,
Gibt jeder den Lohn ihm behend in die Hand;
Er aber starret und staunet.

Denn unter den Mänteln blinken voll Schein
Viel' Schwerter und Panzer und Schilde,
Goldkronen und funkelndes Edelgestein
Und Seiden- und Sammtgebilde;
Dann aber umhüllt sie wieder das Kleid;
Wie Nebel durchflieh'n sie die Dunkelheit
Und schwinden am mächtigen Dome.

Doch wachend bleibt er am Lindenbaum
Mit sinnendem, tiefem Gemüte;
Ja, Wahrheit war es, es war kein Traum
Als blendend der Morgen erglühte:
Er hält in den Händen das lohnende Geld;
Drauf glühen aus alter Zeit und Welt
Viel' stolze Kaiserbilder.

Wohl sah er manchen Tag sie an
In forschenden, stillen Gedanken,
Da riefen sie drüben um seinen Kahn,
Das waren die flüchtigen Franken.

Geschlagen war die Leipziger Schlacht,
Das Vaterland frei von des Fremdlings Macht;
Der Schiffer verstand die Erscheinung.

Und löstet ihr, Kaiser, die Grabesnacht,
Und die ewigen Todesbande
Und halft in der wilden, dreitägigen Schlacht
Dem geängsteten Vaterlande:
Steigt oft noch auf und haltet es frei,
Von Sünden und Schmach und Tyrannei!
Denn es thut not des Wachens.

Wolfg. Müller.

Die drei Gesellen.

Es waren drei Gesellen,
Die stritten wider 'n Feind
Und thaten stets sich stellen
In jedem Kampf vereint.

Der ein' ein Österreicher,
Der andr' ein Preuße hieß,
Davon sein Land mit gleicher
Gewalt ein jeder pries.

Woher war denn der dritte?
Nicht her von Östreichs Flur,
Auch nicht von Preußens Sitte,
Von Deutschland war er nur.

Und als die drei einst wieder
Standen im Kampf vereint,
Da warf in ihre Glieder
Kartätschensaat der Feind.

Da fielen alle dreie
Auf einen Schlag zugleich;
Der eine rief mit Schreie:
„Hoch lebe Österreich!"

Der andre, sich entfärbend,
Rief: „Preußen lebe hoch!"
Der dritte, ruhig sterbend,
Was rief der dritte doch?

Er rief: „Deutschland soll leben!"
Da hörten es die zwei,
Wie rechts und links daneben
Sie sanken nah dabei;

Da richteten im Sinken
Sich beide nach ihm hin,
Zur rechten und zur linken,
Und lehnten sich an ihn.

Da rief der in der Mitten
Noch einmal: „Deutschland hoch!"
Und beide mit dem dritten
Riefen's und lauter noch.

Da ging ein Todesengel
Im Kampfgewühl vorbei
Mit einem Palmenstengel,
Und liegen sah die drei.

Er sah auf ihrem Munde
Die Spur des Wortes noch,
Wie sie im Todesbunde
Gerufen: „Deutschland hoch!"

Da schlug er seine Flügel
Um alle drei zugleich
Und trug zum höchsten Hügel
Sie auf in Gottes Reich.

Rückert.

Zurück!

„Zurück, zurück, o Cäsar!“ so brüllt der Wintersturm,
Und Moskaus Glocken gellen es warnend hoch vom Turm:
„Zurück!“

Wohl brennt es tief ins Herz ihm des Kremels Flammenschrift,
Und die Kosaken heulen ringsum auf schneeiger Trift:
„Zurück!“

Da sammelt seine Feldherrn der Kaiser um sich her;
„Auf, auf! nach Petersburg hin!“ Sie murmeln sorgenschwer:
„Zurück!“

Die Heere heißt er rüsten und reitet längs der Reih'n:
„Vorwärts, ihr Grenadiere!“ Sie klagen und sie schrei'n:
„Zurück!“

So trotzten Alexandern auf seinem Siegeszug
Am Hyphasis die Krieger: „Kehr' um, es sei genug!
Zurück!“

Die Säule seiner Herrschaft zerging in Qualm und Rauch;
Auch du stehst an der Grenze, so beuge du dich auch!
Zurück!

Und heimwärts zieht der Kaiser, heim ohne Siegesreis.
Da wankt so mancher Krieger und sinkt in Schnee und Eis.
Zurück!

Aus Frankreichs Marken schaut sich der flücht'ge Cäsar um:
„Wo sind die Legionen?“ Sie blieben starr und stumm.
Zurück!

Klara Schönborn.

Der Trompeter.

Wenn dieser Siegesmarsch in das Ohr mir schallt,
Kaum halt' ich da die Thränen mir zurück mit Gewalt.
Mein Kamerad, der hat ihn geblasen in der Schlacht,
Auch guten Freunden oft als ein Ständchen gebracht;
Auch zuletzt, auch zuletzt, in der grimmigsten Not,
Erscholl er ihm vom Munde bei seinem jähen Tod.
Das war ein Mann von Stahl, ein Mann von echter Art;
Gedenk' ich seiner, rinnet mir eine Thrän' in den Bart.
Herr Wirt, noch einen Krug von dem feurigsten Wein!
Soll meinem Freund zur Ehr', ja zur Ehr' getrunken sein!

Wir hatten musiziert in der Frühlingsnacht
Und kamen zu der Elbe, wie das Eis schon erkracht',
Doch schritten wir mit Lachen darüber unverwandt;
Ich trug das Horn, und er die Trompete in der Hand.
Da erknarrte das Eis, und es bog, und es brach —
Ihn riß der Strom von dannen wie der Wind so jach.
Ich konnt' ihn nimmermehr erreichen mit der Hand,
Ich mußte selbst mich retten mit dem Sprung auf den Sand.
Er aber trieb hinab, auf die Scholle gestellt,
Und rief: „Nun geht die Reis' in die weite, weite Welt!"

Drauf setzt' er die Trompet' an den Mund und schwang
Den Schall, daß rings der Himmel und die Erde erklang.
Er schmetterte gewaltig mit vollem Mannesmut,
Als gält' es eine Jagd mit dem Eis in der Flut.
Er trompetete klar, er trompetete rein,
Als ging's mit Vater Blücher nach Paris hinein.
Da donnerte das Eis, die Scholle, sie zerbrach —
Und wurde eine bange, bange Stille darnach.
Das Eis verging im Strom — und der Strom in dem Meer — —
Wer bringt mir meinen Kriegskameraden wieder her?

Kopisch.

Die Grenadiere.

Nach Frankreich zogen zwei Grenadier',
Die waren in Rußland gefangen,
Und als sie kamen ins deutsche Quartier,
Sie ließen die Köpfe hangen.

Da hörten sie beide die traurige Mär',
Daß Frankreich verloren gegangen,
Besiegt und zerschlagen das große Heer,
Und der Kaiser, der Kaiser gefangen.

Da weinten zusammen die Grenadier'
Wohl ob der kläglichen Kunde.
Der eine sprach: „Wie weh wird mir,
Wie brennt meine alte Wunde!"

Der andre sprach: „Das Lied ist aus —
Auch ich möcht' mit dir sterben;
Doch hab' ich Weib und Kind zu Haus,
Die ohne mich verderben."

„Was schert mich Weib, was schert mich Kind!
Ich trage weit besseres Verlangen;
Laß sie betteln gehn, wenn sie hungrig sind —
Mein Kaiser, mein Kaiser gefangen!

Gewähr' mir, Bruder, eine Bitt':
Wenn ich jetzt sterben werde,
So nimm meine Leiche nach Frankreich mit,
Begrab' mich in Frankreichs Erde!

Das Ehrenkreuz am roten Band
Sollst du aufs Herz mir legen;
Die Flinte gib mir in die Hand
Und gürt' mir um den Degen!

So will ich liegen und horchen still
Wie eine Schildwach' im Grabe,
Bis einst ich höre Kanonengebrüll
Und wiehernder Rosse Getrabe.

Dann reitet mein Kaiser wohl über mein Grab,
Viel' Schwerter klirren und blitzen;
Dann steig' ich gewaffnet hervor aus dem Grab,
Den Kaiser, den Kaiser zu schützen."

Heine.

Kolombos Geist.

Durch die Fluten bahnte, durch die dunkeln,
Sich das Schiff die feuchte Straße leicht;
Stürme ruh'n, und alle Sterne funkeln,
Als den Wendepunkt die Nacht erreicht.

Und der neu entthronte Kaiser stützte
Seine Stirne mit der tapfern Hand;
Eine Welle nach der andern spritzte
Um das Steuer des Northumberland.

An die Schlachten denkt der Held im Geiste,
Die er schlug, an sein erprobtes Heer;
Doch um ihn und seine Trümmer kreiste
Einer Riesenschlange gleich das Meer.

Den des Südens Steppen nicht bezwangen,
Den der Frost des Nordens kaum besiegt,
Fühlt sich nun im engen Raum gefangen,
Auf dem Schaum sich hin und her gewiegt.

Als er, hadernd solchem Truggeschicke,
Gottes Ratschluß fordert vor Gericht,
Sieh, da zeigt sich seinem nassen Blicke
Eines Helden Schattenbild und spricht:

„Klage nicht, wenn auch die Seele duldet!
Klage nicht, dir ist ein Trost bereit:
Was du leidest, litt ich unverschuldet,
Und Kolombo nannte mich die Zeit.

Ich zuerst durchschnitt die Wasserwüste,
Über der du deine Zähren weinst;
Der Atlantis frühverlor'ne Küste,
Dieser Fuß betrat zuerst sie einst.

Nun erglänzt in heller Morgenstunden
Auferstehung jenes teure Land,
Das der Menschheit ich zum Heil gefunden,
Nicht zum Frondienst einem Ferdinand.

Du erlagst dem unbezwingbar'n Norden;
Aber jene, die darob sich freu'n,
Werden, zitternd vor entmenschten Horden,
Ihren blinden Jubel bald bereu'n.

Aber kommt der große Tag der Schmerzen,
Und es hemmt ja nichts der Zeiten Lauf,
Nimm, Kolumbia, dann die freien Herzen,
Nimm Europas letzte Helden auf!

Wann das große Henkerschwert geschliffen,
Meinen Kindern dann ein werter Gast,
Kommt die Freiheit auf bekränzten Schiffen,
Ihre Mütze pflanzt sie auf den Mast.

Segle westwärts, sonne dich am Lichte,
Das umglänzt den stillen Ozean!
Denn nach Westen flieht die Weltgeschichte;
Wie ein Herold segelst du voran." —

Sprach's, das Schattenbild und schien vergangen
Wie ein Stern, der im Verlöschen blinkt;
Freude färbt des großen Würgers Wangen,
Weil Europa hinter ihm versinkt.

Platen.

Die nächtliche Heerschau.

Nachts um die zwölfte Stunde
Verläßt der Tambour sein Grab,
Macht mit der Trommel die Runde,
Geht wirbelnd auf und ab.

Mit seinen entfleischten Armen
Rührt er die Schlegel zugleich,
Schlägt manchen guten Wirbel,
Reveill' und Zapfenstreich.

Die Trommel klinget seltsam,
Hat gar einen starken Ton;
Die alten, toten Soldaten
Erwachen im Grab davon.

Und die im tiefen Norden
Erstarrt in Schnee und Eis;
Und die in Welschland liegen,
Wo ihnen die Erde zu heiß;

Und die der Nilschlamm decket
Und der arabische Sand:
Sie steigen aus ihren Gräbern
Und nehmen's Gewehr zur Hand.

Und um die zwölfte Stunde
Verläßt der Trompeter sein Grab
Und schmettert in die Trompete
Und reitet auf und ab.

Da kommen auf luftigen Pferden
Die toten Reiter herbei,
Die blutigen alten Schwadronen
In Waffen mancherlei.

Es grinsen die weißen Schädel
Wohl unter dem Helm hervor;
Es halten die Knochenhände
Die langen Schwerter empor.

Und um die zwölfte Stunde
Verläßt der Feldherr sein Grab,
Kommt langsam hergeritten,
Umgeben von seinem Stab.

Er trägt ein kleines Hütchen,
Er trägt ein einfach Kleid,
Und einen kleinen Degen
Trägt er an seiner Seit'.

Der Mond mit gelbem Lichte
Erhellt den weiten Plan;
Der Mann im kleinen Hütchen
Sieht sich die Truppen an.

Die Reihen präsentieren
Und schultern das Gewehr;
Dann zieht mit klingendem Spiele
Vorüber das ganze Heer.

Die Marschäll' und Generale
Schließen um ihn einen Kreis;
Der Feldherr sagt dem Nächsten
Ins Ohr ein Wörtlein leis.

Das Wort geht in die Runde,
Klingt wider fern und nah':
„Frankreich!" ist die Parole,
Die Losung: „Sankt Helena!" —

Das ist die große Parade
Im elyseischen Feld',
Die um die zwölfte Stunde
Der tote Cäsar hält.

Zedlitz.

Der Polenflüchtling.

Im quellenarmen Wüstenland
Arabischer Nomaden
Irrt ohne Ziel und Vaterland
Auf windverwehten Pfaden
Ein Polenheld und grollet still,
Daß noch sein Herz nicht brechen will.

Die Sonn' auf ihn herunter sprüht
Die heißen Mittagsbrände;
Von ihrem Flammenkusse glüht
Das Schwert an seiner Lende.
Will wecken ihm den tapfern Stahl
Zur Racheglut der Sonnenstrahl?

Sein Leib neigt sich dem Boden zu
Mit dürstendem Ermatten;
Der sänke gern zu kühler Ruh'
In seinen eignen Schatten,
Der tränke gern von dürrer Glut
Schier seine eigne Thränenflut.

Doch solche Qual sein Herz nicht merkt,
Weil's trägt ein tief'res Kränken.
Er schreitet fort, vom Schmerz gestärkt,
Vom Schlachtenangedenken;
Manchmal sein Mund „Koszjusko!" ruft,
Und träumend haut er in die Luft.

Als nun der Abend Kühlung bringt,
Steht er an grüner Stelle;
Ein süßes Lied des Mitleid's singt
Entgegen ihm die Quelle,
Und säuselnd weht das Gras ihn an:
O schlumm're hier, du armer Mann!

Er sinkt, er schläft. Der fremde Baum
Einflüstert ihn gelinde
In einen schönen Heldentraum;
Die Wellen und die Winde
Umrauschen ihn wie Schlachtengang,
Umrauschen ihn wie Siegessang.

Schon kommt im Osten voll und klar
Herauf des Mondes Schimmern;
Von einer Beduinenschar
Die blanken Säbel flimmern
Weithin im öden Mondrevier,
Der Wildnis nächtlich helle Zier.

Stets lauter tönt der Hufentanz
Von windverwandten Fliehern,
Die, heiß gejagt im Mondenglanz,
Dem Quell entgegenwiehern.
Die Reiter rufen in die Nacht;
Doch nicht der Polenheld erwacht.

Sie lassen frisch und frohgelaunt
Die Ross' im Quelle trinken,
Und plötzlich schauen sie erstaunt
Ein Schwert im Grase blinken,
Und zitternd spielt das kühle Licht
Auf einem bleichen Angesicht.

Sie lagern um den Fremden stumm,
Ihn aufzuwecken, bange;
Sie seh'n der Narben Heiligtum
Auf blasser Stirn und Wange.
Dem Wüstensohn zu Herzen geht
Des Unglücks stille Majestät.

Dem schlafversunk'nen Helden naht
Mit Schritten gastlich leise
Ein alter, finsterer Nomad',
Und Labetrunk und Speise,
Das Beste, das er ihm erlas,
Stellt er ihm heimlich vor ins Gras,

Nimmt wieder seine Stelle dann. —
Noch starrt die stumme Runde
Den Bleichen an, ob auch verrann
Der Nacht schon manche Stunde,
Bis aus dem Schlummer fährt empor
Der Mann, der's Vaterland verlor.

Da grüßen sie den Fremden mild
Und singen ihm zur Ehre
Gesänge tief und schlachtenwild
Hinaus zur Wüstenleere.
Blutrache nach der Väter Brauch
Ist ihres Liedes heißer Hauch.

Wie faßt und schwingt sein Schwert der Held,
Der noch vom Traum berückte!
— Er steht auf Ostrolenkas Feld —
Wie lauschet der Entzückte,
Von stürmischem Gesang umweht!
Wie heiß sein Blick nach Feinden späht!

Doch nun der Pole schärfer lauscht,
Sind's fremde, fremde Töne;
Was ihn im Waffenglanz umrauscht,
Arabiens freie Söhne,
Auf die der Mond der Wüste scheint.
Da wirft er sich zur Erd' — und weint.

Lenau.

Fraunhofer.

Talent und Schöpferkraft ist nicht gebunden
An Glanz und Reichtum oder hohen Stand;
Es wird in niedern Hütten oft gefunden,
Was sich an keinem Fürstenhofe fand.
So lange sich in ihren ew'gen Kreisen
Die Sterne hoch am Firmamente dreh'n,
So lang noch Menschen auf nach ihnen seh'n,
Und ihre Bahn berechnen und versteh'n,
Wird man den Namen Fraunhofer preisen. —

In Trümmer stürzt mit lautem Donnerschalle
Urplötzlich, ohne Brand und Sturm, ein Haus;
Ein dicht Gewölk' von Staub verhüllt den Graus —
Gelähmt von Schreck und ratlos stehen alle.
Da läßt sich eines Knaben Wehruf hören
Aus tiefem Schutt so kläglich, todesbang;
Des Meisters Lehrling ist es, ihn verschlang
Der wüste Sturz, das plötzliche Zerstören.
Vielleicht erstickt ihn schon die nächste Stunde!
Vernommen hatte kaum die schlimme Kunde
Der edle Fürst und beste Landesvater,
Des Volkes Hort, sein Helfer und Berater,
So ist er auf den Platz auch schon geeilt
Und hat Befehl zum Graben schnell erteilt,
Nicht achtend der Gefahr, sich Bahn gebrochen
Und Trost und Mut mit liebevollem Wort
Durch einer Öffnung schnell gemachte Pforte
Dem Knaben unten freundlich zugesprochen.

Und tausend arbeitsame Hände regen
Wetteifernd sich, zu schaufeln und zu fegen
Und fortzuschaffen oder frisch zu graben,
Bis sie vom Tod errettet sah'n den Knaben,
Der durch ein Wunder nur von Gottes Hand
Beim Sturz des Hauses sich erhalten fand. —
Es nahm der edle Fürst fortan
Sich freundlich des Verwaisten an
Und blieb mit Vaterhuld ihm zugethan.
Wer war der Fürst, der Retter aus dem Grab?
Sag' an, und welchen Namen trug der Knab'?
Der Vater Max von Bayern war der eine,
Der andre Fraunhofer, den ich meine;
Der eine zog die Herzen magisch an,
Der andre hat mit Sternen so gethan;
Hier hat der eine Segen ausgegossen,
Der andre neue Welten dort erschlossen.

Goßmann.

Joseph Fraunhofer.

Hell liegt der glühende Sommertag
Auf Münchens schweigenden Gassen,
Und keiner, wenn nicht gezwungen, mag
Den Schatten des Hauses verlassen.
In seiner Werkstatt der Meister sitzt,
Zerbrochene Fenster zu heilen,
Zur Seit' ihm Joseph, sein Lehrling, schwitzt,
Des Meisters Arbeit zu teilen.

Mit einmal beginnt des Hauses Bau
In allen Fugen zu krachen;
Es stürzet, und Mann und Kind und Frau
Begräbt es in gähnendem Rachen.
Es tönet gellendes Jammergeschrei
Weithin von der Trümmerstätte;
Man eilet von nah und fern herbei,
Daß die lebend Begrab'nen man rette.

Und tief aus staubendem Trümmerhauf'
Ertönte Wimmern und Klagen.
„Ihr Männer, mit Hacken und Schaufeln auf,
Um Leben das Leben zu wagen!“

So schallt es ermut'gend von Mund zu Mund,
Und hundert Hände sich regen;
Es schwindet voll Bangen Stund' um Stund' —
Was zaudert, o Himmel, dein Segen?

Da klaget ein Stimmchen: „Lieb Mütterlein,
Wo bist du? Hier ist es so dunkel!"
Herauf steigt weinend ein Mägdelein
An des leuchtenden Tages Gefunkel.
Es jubelt die Menge — man hebt es empor;
Zur Arbeit sie wieder dann fliegen,
Und aus dem Wust von Trümmern hervor
Kommt bleich der Meister gestiegen.

Lang schaut er um sich, es bebet sein Leib,
Dann ruft er mit lallender Zunge:
„Gerettet mein Kind! — Wo habt ihr mein Weib?
Wo bist du, Joseph, mein Junge?"
Man sieht ihn jammernd und hoffnungslos
Die Hände zum Himmel erheben —
Da tönt's wie aus tiefem Grabesschoß:
„Hier, Meister, wir sind noch am Leben!"

Da teilt sich der Kreis, und mit eilendem Schritt
Durch des Volkes wirres Gedränge
Max Joseph, der Kurfürst, der Gütige, tritt —
Und harrend lauschet die Menge.
Da spricht der Erhab'ne mit mildem Ton:
„Wohlauf, daß das Werk euch gelinget!
Dank biet' ich, ihr Braven, und reichen Lohn,
Wenn ans Licht ihr die beiden mir bringet."

Da schaffen die Wackern mit doppelter Kraft,
Nicht wird ihr Hoffen betrogen;
Denn bald aus des morschen Getrümmers Haft
Wird Weib und Knabe gezogen.
Die Gattin sinkt an des Gatten Brust,
Sie halten ihr Kind umfangen;
Und Joseph? Ihm rinnen voll seliger Lust
Die Thränen über die Wangen. —

Da spricht der Kurfürst freudigen Blick's:
„Der Herr sei vor allem gepriesen,
Der aus der Nacht unsel'gen Geschick's
Zum Lichte den Weg euch gewiesen!

Mein Joseph, bestimmt scheint's in Gottes Rat,
Zu Großem dich zu bewahren;
Darum auch künftig in Rat und That
Sollst meine Gunst du erfahren!"

Und als er die Retter reichlich beschenkt,
Kehrt zum Palast er zurücke,
Und seines fürstlichen Wortes gedenkt
Er fürstlich zu Josephs Glücke.
An diesem erfüllet sich wunderbar,
Was Max ihm prophetisch verheißen,
Und rühmend noch manches Hundert Jahr'
Wird seinen Namen man preisen.

Der tief aus des Trümmergrabes Nacht
Zum Licht war wiedergeboren,
Ihn hat der Schöpfer in seiner Macht
Zum Forscher des Lichtes erkoren.
Gar vieles Große hat er erdacht,
Was lebet in fernsten Tagen;
Er hat uns die Sterne näher gebracht
Und Brücken zum Himmel geschlagen.

Ludwig Bauer.

König Maximilians Tod.

Versammelt war, um glänzend zu begehen
Des Königs Namensfest, ein froher Kreis,
Und heiter war der Herrscher dort zu sehen,
Indes im duft'gen Saale lind und leis
Ihn anhaucht eines leichten Lüftchens Wehen
Und mehr und mehr ihm enge macht und heiß,
Als ob ihm weit entfernte Stimmen riefen
Zum Schlafengehn, wo seine Väter schliefen.

Es fühlt sein Herz ein leises Todesahnen,
Und stille, nicht zu stören Gäst' und Mahl',
Gehorcht er jetzt dem immer stärkern Mahnen,
Verläßt ohn' Abschied schweigsam Fest und Saal
Und hört die Lust beglückter Unterthanen,
Als er dahinfuhr, ach, zum letztenmal;
Er legt sein müdes Haupt aufs Ruhekissen
Und schlummert ein mit friedlichem Gewissen. —

Die Dämm'rung flieht, und lichte Wölkchen schwellen
Im Osten auf — der König schlummert noch.
Es drängen sich des Lichtes rasche Wellen,
Die Sonne naht — der König schlummert noch.
Sie steht schon hoch und strömt aus tausend Quellen
Den Segen aus — der König schlummert noch.
Was eilst du, Max, ihr nicht wie sonst entgegen?
Auf, König, auf! Es gilt ja Völkersegen!

Der Diener harrt schon seit dem frühen Morgen;
Kein Laut, kein Wink, daß sich der König zeigt.
Den Diener treibt's, zu spähen und zu horchen;
Kein Laut, kein Wink, daß sich der König zeigt.
Den Diener quälen Bangigkeit und Sorgen:
„Kein Laut, kein Wink, da hoch die Sonne steigt?"
Ihn treibt's hinein, damit die Angst ihm weiche —
Da liegt auf sanftem Pfühl des Königs — Leiche.

Und jäher Schreck durchzuckt die weiten Hallen,
Und Klag' und Jammer herrscht, wohin du siehst;
Die Trauerglocken dumpfen Klang's erschallen
Durchs ganze Land, ein Strom von Thränen fließt;
Und trocknet ihn die Zeit, doch lebt bei allen
Noch Vater Max; wer von ihm hört und liest,
Erfreut sich sein und muß ihn ewig lieben;
Sein Schaffen und sein Bild ist uns geblieben.

Das hat in Erz gebaut für ew'ge Zeiten
Die Bürgerlieb' in seiner Isarstadt
Und ausgeprägt mit sinnigem Bedeuten,
Was er geschaffen und erhalten hat.
Auf Löwen ruht sein Thron von allen Seiten,
Hoch, stark und dauernd so wie seine Saat;
Welch guter König er dem Volk gewesen,
Das alles ist in Bildern dort zu lesen.

Er selber sitzt in majestät'schem Schauen,
Erhaben über Erdenspiel und Tand,
Und blickt hinaus auf seine lieben Auen
Und blickt herab auf sein geliebtes Land
Und hebt, im hehren Auge Gottvertrauen,
Zum Segen auf die milde Vaterhand.
Gesegnet wird von einem Jahr zum andern
Sein Ruhm von Enkel fort zu Enkel wandern.

Goßmann.

Der Invalide in Klagenfurt.

Die Höh'n umgraut ein düst'rer Himmel,
Umflorte Trommeln wirbeln bang
Und rufen rings das Volksgetümmel
Zum Bahnhof hin mit dumpfem Klang.

Es kehrt der Held Radetzky wieder,
Doch nicht, wie er im Lenze kam;
Er liegt im kühlen Sarg darnieder
Und kehrt zurück zu unserm Gram.

Doch seht! — da hinkt ein Invalide
Am Stelzfuß und mit kahlem Haupt,
Recht eingesunken, lebensmüde,
Der besten Stütze wie beraubt.

Er kämpft sich schleichend durch die Reihen,
Er sinkt ins Knie, zum Sarg gewandt:
„Auch ich war einer von den Treuen,
Der bei Marengo mit dir stand.

Ich focht beherzt an deiner Seite,
Fünf Kugeln flogen dir ins Kleid;
Dein Schimmel sank im blut'gen Streite,
Du aber standest wie gefeit.

Und ich bin fest bei dir gestanden,
Bis mich zu Boden warf ein Schuß,
Dann stritt ich in Italiens Landen
Bei dir voll Mut mit einem Fuß.

Nun aber möcht' auch ich vergehen,
Da dich sie in den Sarg gesenkt,
Und Östreichs Siegesfahnen wehen
Mit einem Trauerflor beschenkt."

Das Sargtuch sucht er zu erfassen
Und preßt es sich an Aug' und Herz
Und will von ihm nicht eher lassen,
Als bis er ausgeweint den Schmerz.

Doch läßt das Dampfroß sich nicht halten,
Und wie ein Traum rauscht alles hin. —
Noch lang allein sieht man den Alten
Dort weinend an den Schienen knien.

Viktor Hansgirg.

Pionier Klinke.

Die Preußen stürmen die Düppeler Schanzen,
Kanonen donnern und Kugeln tanzen;
Die Dänen wehren mit trotzigem Mut
Sich hinter den schützenden Wällen gut.

Bald hemmen gewaltige Pallisaden
Die stürmenden Krieger auf blutigen Pfaden;
Doch Klinke, der Brave, kann nicht ersehn
Die Kameraden, wie stutzig sie steh'n.

„Was nützt es," spricht er, „bedächtig zu raten?
Des Todes Gefahren drängen zu Thaten;
Mein Pulversack öffnet euch weit und breit
Die Pforte zum Sieg in kürzester Zeit.

Und hab' ich freudig geopfert mein Leben,
Dann möge der Herr mir Gnade geben;
Dann wolle der König sorgen zum Lohn
Für meine Witwe und meinen Sohn!"

Und von der Schulter reißt er sich munter
Den strotzenden Pulversack herunter
Und hängt ihn auf mit hastiger Hand
Am nächsten Pfahle der riesigen Wand.

Ein Feuerschwamm ist dem Sacke verbündet,
Ein Funke darauf — er glimmt — er zündet.
Hui, Blitz und Schlag — die Wand entzwei,
Der Weg zum Siege den Stürmern frei!

Und alle die Kampfgefährten melden
Begeistert den Opfertod des Helden.
Hoch preist das Volk, hoch preist das Lied
Ihn als den deutschen Winkelried.

Bube.

Meister Erwins Heerschau.

Zur mitternächtigen Stunde,
Da regt sich's zu Straßburg im Dom;
Es steigen die Bauherrn zur Zinne
Und schauen hinüber zum Strom.

Und unter ihnen der Meister
Ruft weit in das Land hinein:
„Wann kommen die Deutschen wieder,
Du alter Vater Rhein?

Wann hallt in den Gassen drunten
Der deutschen Rosse Huf?
Wann ragt in Deutschland wieder
Das Bauwerk, das ich schuf?

Wann werden die Retter kommen,
Daß endlich der Bann zerreißt,
Daß, frei von den welschen Banden,
Sproßt wieder der deutsche Geist?"

Er rief es seit langen Jahren,
Er rief es in jeder Nacht;
Doch die Wellen zogen vorüber,
Sie hatten sein nicht acht.

Sie zogen seit langen Jahren
An Straßburgs Wällen vorbei;
Doch die Deutschen schliefen und zankten —
Und Straßburg ward nicht frei.

Zur mitternächtigen Stunde
Ruft wieder der Meister einmal,
Er ruft es mit lauter Stimme
Hinauf und hinab durchs Thal.

Und horch! es regt sich und flüstert
Und bebt durch das weite Land,
Herab von Helvetiens Bergen
Bis zum fernen Meeresstrand.

Da tönt es wie freudiges Rufen
Herauf aus dem wogenden Strom,
Und über die Wälle und Zinnen
Erklingt es hinauf zum Dom:

„Sie kommen, alter Geselle!
Es werden die Deutschen wach;
Sie kommen aus allen Gauen,
Zu sühnen die alte Schmach.

Sie haben des Zank's vergessen,
Es wallt und siedet ihr Blut;
Sie kommen und wollen sich rächen
Am welschen Übermut."

So klingt's, und es murmeln die Wellen,
Und rauschen von Gau zu Gau —
Da bebt vom innersten Grunde
Der alte steinerne Bau.

Zur mitternächtigen Stunde
Am Turme der Meister steht,
Und mit den Gesellen allen
Ins Reich hinaus er späht.

Und sieh! da gleißt es und blitzt es
Und rasselt und trabt durch die Nacht;
Es zieht in langen Reihen
Herüber die deutsche Macht.

Sie ziehen in hellen Haufen,
Sie schreiten über den Rhein,
Sie wallen am Dome vorüber
Ins Land der Welschen hinein.

Und es drängt sich und wogt und wimmelt
In endlosem Zuge nach;
Die Deutschen kommen und sühnen
Vielhundertjährige Schmach.

Lang steht entzückt der Meister
Und schaut und lauscht hinab,
Dann steigt er mit seinen Gesellen
Herunter in sein Grab;

Dann legt er sich ruhig nieder
Am alten deutschen Strom;
Denn deutsch ist wieder sein Boden,
Und deutsch ist wieder sein Dom.

Hörth.

Unsere Mainbrücke.

Das war zu Wörth der heiße Tag,
Als wir die Blutschlacht schlugen;
Wie krachte von ihrem Donnerschlag
Das Kaiserreich aus den Fugen!
Das war zu Wörth der heiße Tag;
Die Höhen waren erstürmet,
Auf blut'ger, glühender Heide lag
Des Todes Saat getürmet.

Und drunten im Grund, am einsamen Tann,
Wo rot die Wellen heut' rauschen,
Da hob sich empor ein gefallener Mann,
Den Donnern des Sieges zu lauschen;
Und neben ihm hob sich ein andrer empor,
Die Rechte gepreßt auf die Wunde;
Mit brennendem Aug' und lechzendem Ohr
Einsog er die jubelnde Kunde.

Der erste ein Preuße vom nordischen Strand,
Vom bayerischen Hochland der zweite,
Sie waren gefallen am waldigen Rand;
Da lagen sie, Seit' an Seite.
Viktoria! klang's — mit flüchtigem Rot
Aufs neu' die Wangen sich färben:
„Willkommen nun, heiliger Schlachtentod!
Das nenn' ich ein seliges Sterben.

Gerächt, gerettet das Vaterland,
Der Räuber zu Boden gerungen!"
Und selig umklammert sich Hand und Hand,
Sie hielten sich glühend umschlungen.
Und der Preuße: „Gott segn' euch die Waffenthat!
Heut' zahltet ihr heim in Treuen
Den angesonnenen deutschen Verrat
Dem Franken, ihr bay'rischen Leuen!"

Und der Bayer darauf: „Geschmiedet in eins
Sind heut' im Feuer wir worden;
Heut' ward sie geschlagen, die Brücke des Mains,
Geschlagen von Süden nach Norden.
Und wie wir sterbend zum Bunde die Hand
Zum Schwur der Treue erfassen,
So reichen die Rechte sich Land und Land,
Im Tode sie nimmer zu lassen." —

Und als erglommen um Felsen und Wald
Des Abendrot's glühende Brände,
Da ruhten die Tapfern friedlich und kalt,
Im Tode verkettet die Hände.
Doch wir hörten den Schwur, und wir halten ihn euch —
Bei dem rinnenden Herzblut im Sande!
Und die Kunde vom wiedererstandenen Reich,
Sie donn're von Lande zu Lande!

Lohmeier.

Bei Sedan.

Bei Sedan aus dem Getose
Des wilden Kampf's gebracht,
Liegt wund ein armer Franzose,
Der Tod hält bei ihm Wacht.
Viel' wirre Träume wehen
Ihm um den kranken Leib;
Fern in den Pyrenäen
Bangt um ihn Kind und Weib.

Doch plötzlich klingt mit Zittern
Ein Fluch aus seinem Mund,
Ein letztes wildes Erbittern
Aus innerstem Herzensgrund.

Er ruft, im Krampf die Hände
Ins blut'ge Erdreich gescharrt:
„Daß dich die Wunde brännte,
Du falscher Bonaparte!" —

Da hebt sich matt vom Boden
Ein andrer bleicher Mann,
Und wie er sieht den Toten,
Fängt er zu beten an.
Des Himmels Lüfte wehen
Ums müde Haupt ihm lind,
Fern an der Havel Seen
Bangt um ihn Weib und Kind.

„Herr Gott, o woll' erhalten,
Mein nun verwaistes Haus,
Durch deiner — Liebe — Walten!“ —
So ruft er sterbend aus.
„Ich will ja gern erfüllen
Die letzte Wehrmann'spflicht;
Um meines Königs willen
Die Wunde schmerzt mich nicht.“ —

Darauf mit frohem Blicke,
Ein guter treuer Held,
Gar selig sank er zurücke
Aufs blut'ge Siegesfeld.
Gefaltet fromm die Hände,
Ein Engel Gottes ihn fand —
Das war ein selig Ende
Für Volk und Vaterland.

Renaud.

Die Trompete von Vionville.

Sie haben Tod und Verderben gespie'n,
Wir haben es nicht gelitten;
Zwei Kolonnen Fußvolk, zwei Batterie'n,
Wir haben sie niedergeritten.

Die Säbel geschwungen, die Zäume verhängt,
Tief die Lanzen und hoch die Fahnen,
So haben wir sie zusammengesprengt,
Kürassiere wir und Ulanen.

Doch ein Blutritt war es, ein Todesritt;
Wohl wichen sie unsern Hieben,
Doch von zwei Regimentern, was ritt und was stritt,
Unser zweiter Mann ist geblieben.

Die Brust durchschossen, die Stirn zerklafft,
So lagen sie bleich auf dem Rasen,
In der Kraft, in der Jugend dahingerafft —
Nun, Trompeter, zum Sammeln geblasen!

Und er nahm die Trompet' und er hauchte hinein;
Da, — die mutig mit schmetterndem Grimme
Uns geführt in den herrlichen Kampf hinein,
Der Trompete — versagte die Stimme.

Nur ein klanglos Wimmern, ein Schrei voll Schmerz
Entquoll dem metallenen Munde;
Eine Kugel hatte durchlöchert ihr Erz —
Um die Toten klagte die wunde;

Um die Tapfern, die Treuen, die Wacht am Rhein,
Um die Brüder, die heut' gefallen:
Um sie alle — es ging uns durch Mark und Bein —
Erhub sie gebrochenes Lallen.

Und nun kam die Nacht, und wir ritten hindann,
Rundum die Wachtfeuer lohten;
Die Rosse schnoben, der Regen rann,
Und wir dachten der Toten, der Toten. —

Freiligrath.

Unter der alten Fahne.

Vom Dome hoch die Glocke tönt,
Und weithin mahnt ihr Ruf:
„Gebet, Gebet vereint, versöhnt;
Zur Liebe Gott euch schuf.

Voll Andacht harret Schar auf Schar
Im heilig ernsten Haus,
Und Hoffnungslicht strahlt vom Altar
Auf alle Seelen aus.

Matt lehnt an hoher Säule Schaft
Der Invalid' ergraut,
Sein Aug' mit letzter Lebenskraft
Hinauf zur Wölbung schaut.

Dort oben ja die Fahne hängt
Vom alten Regiment;
Zu ihr sein Herz es mächtig drängt,
Von ihr es nicht sich trennt.

Die Fahne, die so viele Mal'
Geführt ihn in die Schlacht,
Geleuchtet ihm mit Ruhmesstrahl
Durch wirren Kampfes Nacht;

Die Fahne, die vorangeweht
Für Vaterlandes Ehr';
Sie ward als heilig hier erhöht
Zur Mahnung treuer Wehr.

„Ihr ruhet nun, Kam'raden all',
Im ewigen Quartier,
Uns eint nicht mehr der Trommel Schall;
Was soll allein ich hier?

Hab' ja zu Haus kein treues Herz,
Das mich mit Lieb' erfreut;
Sie zogen alle himmelwärts
Schon lange, lange Zeit." —

Da braust der Orgel hehrer Klang,
Da steigt zu Gott empor
Vieltausendstimm'ger Lobgesang
In weihevollem Chor. —

Wie zuckt es in den Zügen hell
Dem alten Kriegesmann,
Als rief' es vor ihm zum Appell,
Trät' zur Parol' er an. —

Und als wie ferner Engelgruß
Verhallt das fromme Lied —
Da ruhet still am Säulenfuß
Verklärt der Invalid'.

Und leise sich die Fahne rührt,
Als regt' sie Geisterhand;
Nicht in den Kampf sie nun ihn führt —
Nein, auf zum Friedensland.

Zarges.

Erlkönig.

Wer reitet so spät durch Nacht und Wind?
Es ist der Vater mit seinem Kind;
Er hat den Knaben wohl in dem Arm,
Er faßt ihn sicher, er hält ihn warm.

„Mein Sohn, was birgst du so bang dein Gesicht?" —
„Siehst, Vater, du den Erlkönig nicht?
Den Erlenkönig mit Kron' und Schweif?" —
„Mein Sohn, es ist ein Nebelstreif." —

„„Du liebes Kind, komm, geh mit mir!
Gar schöne Spiele spiel' ich mit dir;
Manch' bunte Blumen sind an dem Strand;
Meine Mutter hat manch gülden Gewand."" .

„Mein Vater, mein Vater, und hörest du nicht,
Was Erlenkönig mir leise verspricht?" —
„Sei ruhig, bleibe ruhig, mein Kind!
In dürren Blättern säuselt der Wind."

„„Willst, feiner Knabe, du mit mir gehn?
Meine Töchter sollen dich warten schön;
Meine Töchter führen den nächtlichen Reih'n
Und wiegen und tanzen und singen dich ein.““

„Mein Vater, mein Vater, und siehst du nicht dort
Erlkönigs Töchter am düstern Ort?“ —
„Mein Sohn, mein Sohn, ich seh' es genau,
Es scheinen die alten Weiden so grau.“ —

„„Ich liebe dich, mich reizt deine schöne Gestalt;
Und bist du nicht willig, so brauch' ich Gewalt.““
„Mein Vater, mein Vater, jetzt faßt er mich an!
Erlkönig hat mir ein Leid's gethan!“ — —

Dem Vater grauset's, er reitet geschwind,
Er hält in den Armen das ächzende Kind,
Erreicht den Hof mit Mühe und Not —
In seinen Armen das Kind war tot.

Goethe.

Der Fischer.

Das Wasser rauscht', das Wasser schwoll,
Ein Fischer saß daran,
Sah nach der Angel ruhevoll,
Kühl bis ans Herz hinan.
Und wie er sitzt, und wie er lauscht,
Teilt sich die Flut empor;
Aus dem bewegten Wasser rauscht
Ein feuchtes Weib hervor.

Sie sang zu ihm, sie sprach zu ihm:
„Was lockst du meine Brut
Mit Menschenwitz und Menschenlist
Hinauf in Todesglut?
Ach, wüßtest du, wie's Fischlein ist
So wohlig auf dem Grund,
Du stiegst herunter, wie du bist
Und würdest erst gesund!

Labt sich die liebe Sonne nicht
Der Mond sich nicht im Meer?
Kehrt wellenatmend ihr Gesicht
Nicht doppelt schöner her?
Lockt dich der tiefe Himmel nicht,
Das feuchtverklärte Blau?
Lockt dich dein eigen Angesicht,
Nicht her in ew'gen Tau?“

Das Wasser rauscht', das Wasser schwoll,
Netzt' ihm den nackten Fuß;
Sein Herz wuchs ihm so sehnsuchtsvoll
Wie bei der Liebsten Gruß.
Sie sprach zu ihm, sie sang zu ihm;
Da war's um ihn geschehn —
Halb zog sie ihn, halb sank er hin
Und ward nicht mehr gesehn.

Goethe.

Der wilde Jäger.

Der Wild- und Rheingraf stieß ins Horn:
„Hallo, hallo zu Fuß und Roß!"
Sein Hengst erhob sich wiehernd vorn;
Laut rasselnd stürzt' ihm nach der Troß;
Laut klifft' und klafft' es, frei vom Koppel,
Durch Korn und Dorn, durch Heid' und Stoppel.

Vom Strahl der Sonntagsfrühe war
Des hohen Domes Kuppel blank;
Zum Hochamt rufte dumpf und klar
Der Glocken ernster Feierklang.
Fern tönten lieblich die Gesänge
Der andachtsvollen Christenmenge.

Rischrasch quer übern Kreuzweg ging's,
Mit Horrido und Hussasa —
Sieh da, sieh da, kam rechts und links
Ein Reiter hier, ein Reiter da!
Des rechten Roß war Silbersblinken,
Ein Feuerfarb'ner trug den linken.

Wer waren Reiter links und rechts?
Ich ahn' es wohl, doch weiß ich's nicht.
Lichthehr erschien der Reiter rechts,
Mit mildem Frühlingsangesicht;
Graß, dunkelgelb der linke Ritter
Schoß Blitz vom Aug' wie Ungewitter.

„Willkommen hier zu rechter Frist,
Willkommen zu der edeln Jagd!
Auf Erden und im Himmel ist
Kein Spiel, das lieblicher behagt."
Er rief's, schlug laut sich an die Hüfte
Und schwang den Hut hoch in die Lüfte.

„Schlecht stimmet deines Hornes Klang,"
Sprach der zur rechten, sanften Mut's,
„Zu Feierglock' und Chorgesang.
Kehr' um! Erjagst dir heut' nichts Gut's.
Laß dich den guten Engel warnen
Und nicht vom Bösen dich umgarnen!"

„Jagt zu, jagt zu, mein edler Herr!"
Fiel rasch der linke Ritter drein,
„Was Glockenklang? Was Chorgeplärr?
Die Jagdlust mag Euch baß erfreu'n!
Laßt mich, was fürstlich ist, Euch lehren,
Und Euch von jenem nicht bethören!"

„Ha, wohlgesprochen, linker Mann!
Du bist ein Held nach meinem Sinn.
Wer nicht des Weidwerk's pflegen kann,
Der scher' ans Paternoster hin!
Mag's, frommer Narr, dich baß verdrießen,
So will ich meine Lust doch büßen."

Und hurre, hurre, vorwärts ging's,
Feldein und aus, bergab und an;
Stets ritten Ritter rechts und links
Zu beiden Seiten neben an.
Auf sprang ein weißer Hirsch von ferne
Mit sechzehnzackigem Gehörne.

Und lauter stieß der Graf ins Horn,
Und rascher flog's zu Fuß und Roß;
Und sieh! bald hinten und bald vorn
Stürzt' einer tot dahin vom Troß.
„Laß stürzen! Laß zur Hölle stürzen!
Das darf nicht Fürstenlust verwürzen."

Das Wild duckt sich ins Ährenfeld
Und hofft da sichern Aufenthalt.
Sieh da, ein armer Landmann stellt
Sich dar in kläglicher Gestalt:
„Erbarmen, lieber Herr, Erbarmen!
Verschont den sauern Schweiß des Armen!“

Der rechte Ritter sprengt heran
Und warnt den Grafen sanft und gut,
Doch baß hetzt ihn der linke Mann
Zu schadenfrohem Frevelmut.
Der Graf verschmäht des rechten Warnen
Und läßt vom linken sich umgarnen.

„Hinweg, du Hund!“ schnaubt fürchterlich
Der Graf den armen Pflüger an,
„Sonst hetz' ich selbst, beim Teufel! dich.
Hallo, Gesellen, drauf und dran!
Zum Zeichen, daß ich wahr geschworen,
Knallt ihm die Peitschen um die Ohren!“

Gesagt, gethan; der Wildgraf schwang
Sich übern Hagen rasch voran,
Und hinterher bei Knall und Klang
Der Troß mit Hund und Roß und Mann;
Und Hund und Mann und Roß zerstampfte
Die Halme, daß der Acker dampfte.

Vom nahen Lärm empor gescheucht,
Feldein und aus, bergab und an
Gesprengt, verfolgt, doch unerreicht,
Ereilt das Wild des Angers Plan
Und mischt sich, da verschont zu werden,
Schlau mitten zwischen zahme Herden.

Doch hin und her, durch Flur und Wald,
Und her und hin, durch Wald und Flur,
Verfolgen und erwittern bald
Die raschen Hunde seine Spur.
Der Hirt, voll Angst für seine Herde,
Wirft vor dem Grafen sich zur Erde:

„Erbarmen, Herr, Erbarmen! Laßt
Mein armes stilles Vieh in Ruh'!
Bedenket, lieber Herr, hier grast
So mancher armen Witwe Kuh.
Ihr Ein's und Alles spart der Armen!
Erbarmen, lieber Herr, Erbarmen!“

Der rechte Ritter sprengt heran
Und warnt den Grafen sanft und gut,
Doch baß hetzt ihn der linke Mann
Zu schadenfrohem Frevelmut.
Der Graf verschmäht des rechten Warnen
Und läßt vom linken sich umgarnen.

„Hallo, Gesellen, drauf und dran!
Jo! Doho! Doho! Hussasa!“
Und jeder Hund fiel wütend an,
Was er zunächst vor sich ersah.
Bluttriefend sank der Hirt zur Erde,
Bluttriefend Stück für Stück die Herde.

Dem Mordgewühl entrafft sich kaum
Das Wild mit immer schwächerm Lauf;
Mit Blut besprengt, bedeckt mit Schaum,
Nimmt jetzt des Waldes Nacht es auf.
Tief birgt sich's in des Waldes Mitte,
In eines Klausners Gotteshütte.

Risch ohne Rast mit Peitschenknall,
Mit Horrido und Hussasa
Und Kliff und Klaff und Hörnerschall
Verfolgt's der wilde Schwarm auch da.
Entgegen tritt mit sanfter Bitte
Der fromme Klausner vor die Hütte.

„Laß ab, laß ab von dieser Spur!
Entweihe Gottes Freistatt nicht!
Zum Himmel ächzt die Kreatur
Und heischt von Gott dein Strafgericht.
Zum letztenmale laß dich warnen,
Sonst wird Verderben dich umgarnen!“

Der rechte sprengt besorgt heran
Und warnt den Grafen sanft und gut,
Doch baß hetzt ihn der linke Mann
Zu schadenfrohem Frevelmut.
Und wehe! trotz des rechten Warnen
Läßt er vom linken sich umgarnen.

„Verderben hin, Verderben her!
Das,“ ruft er, „macht mir wenig Graus.
Und wenn's im dritten Himmel wär',
So acht' ich's keine Fledermaus.
Mag's Gott und dich, du Narr, verdrießen,
So will ich meine Lust doch büßen.“

Er schwingt die Peitsche, stößt in's Horn:
„Hallo, Gesellen, drauf und dran!“
Hui! schwinden Mann und Hütte vorn,
Und hinten schwinden Roß und Mann —
Und Knall und Schall und Jagdgebrülle
Verschlingt auf einmal Totenstille.

Erschrocken blickt der Graf umher,
Er stößt ins Horn, es tönet nicht;
Er ruft und hört sich selbst nicht mehr;
Der Schwung der Peitsche sauset nicht;
Er spornt sein Roß in beide Seiten,
Und — kann nicht vor- noch rückwärts reiten.

Drauf wird es düster um ihn her —
Und immer düst'rer wie ein Grab.
Dumpf rauscht es wie ein fernes Meer;
Hoch über seinem Haupt herab
Ruft furchtbar mit Gewittergrimme
Dies Urteil eine Donnerstimme:

„Du Wütrich, teuflischer Natur,
Frech gegen Gott und Mensch und Tier!
Das Ach und Weh der Kreatur,
Und deine Missethat an ihr
Hat laut dich vor Gericht gefodert,
Wo hoch der Rache Fackel lodert.

„Fleuch, Unhold, fleuch und werde jetzt,
Von nun an bis in Ewigkeit,
Von Höll' und Teufel selbst gehetzt
Zum Schreck der Fürsten jeder Zeit,
Die, um verruchter Lust zu fronen,
Nicht Schöpfer noch Geschöpf verschonen!“ —

Ein schwefelgelber Wetterschein
Umzieht hierauf des Waldes Laub.
Angst rieselt ihm durch Mark und Bein;
Ihm wird so schwül, so dumpf und taub —
Entgegen weht ihm kaltes Grausen;
Dem Nacken folgt Gewittersausen.

Das Grausen weht, das Wetter saust,
Und aus der Erd' empor, huhu!
Fährt eine schwarze Riesenfaust;
Sie spannt sich auf, sie krallt sich zu;
Hui! will sie ihn beim Wirbel packen;
Hui! steht sein Angesicht im Nacken.

Es flimmt und flammt rund um ihn her
Mit grüner, blauer, roter Glut;
Es wallt um ihn ein Feuermeer,
Darinnen wimmelt Höllenbrut.
Jach fahren tausend Höllenhunde,
Laut angehetzt, empor vom Schlunde.

Er rafft sich auf durch Wald und Feld
Und flieht, laut heulend Weh und Ach,
Doch durch die ganze weite Welt
Rauscht bellend ihm die Hölle nach,
Bei Tag tief durch der Erde Klüfte,
Um Mitternacht hoch durch die Lüfte.

Im Nacken bleibt sein Antlitz stehn,
So rasch die Flucht ihn vorwärts reißt;
Er muß die Ungeheuer sehn,
Laut angehetzt vom bösen Geist,
Muß sehn das Knirschen und das Jappen
Der Rachen, welche nach ihm schnappen. —

Das ist des wilden Heeres Jagd.
Die bis zum jüngsten Tage währt
Und oft dem Wüstling noch bei Nacht
Zu Schreck und Graus vorüber fährt.
Das könnte, müßt' er sonst nicht schweigen,
Wohl manches Jägers Mund bezeugen.

Bürger.

Das Geisterschiff.

Tiefe Nacht war's. Heil'ge Stille herrschte auf dem Ozeane.
Schlaff und lässig hing das Segel, schlaff und lässig hing die Fahne;
Matt und müde ruhten längst schon die Matrosen ihre Glieder,
Matt und müde schlossen sich auch meine trüben Augenlider.

Und ich träumte von den süßen, trauten heimatlichen Fluren,
Träumte von dem kleinen Teiche, wo wir oft im Waschfaß fuhren,
Träumte von dem bunten Drängen in den volksbelebten Gassen,
Träumte von den Freunden allen, die so schnöde mich verlassen —

Da auf einmal donnert's heftig. Ich erwache, und mit Grausen
Seh' ich wild die Wellen tanzen, hör' ich dumpf des Windes Brausen;
Scharfgezackte Blitze zucken; trüber wird's und immer trüber;
Schwarze Wolkenmassen jagen längs des Horizont's vorüber.

Staunend stand ich, konnte noch des Wetters Wechseln nicht begreifen.
Horch! da tönt es mir zur linken wie des Bootmann's grelles Pfeifen.
Und — o Schreck! — im vollen Fluge seh' ich einen ungeheuern
Riesenhaften Kiel gerad' auf unser morsches Fahrzeug steuern. —

O schlaft ein, ihr wilden Winde, werdet still, empörte Wellen!
Denn sonst wird der Riesenbug noch unser hölzern Haus zerschellen.
Doch ihr hört nicht; immer näher kommt des grausen Todes Bote,
Weh! schon hör' ich weithin schallen jenes Kapitäns Gebote.

Immer näher. — Schon kann dunkel ich die Mannschaft mir betrachten,
Alles riesenhafte Leute in den wunderbarsten Trachten.
Und jetzt blitzt es. Doch — o Grausen! — bei dem schnellen Schlangenfeuer
Zeigen ihre Angesichter totengleiche Ungeheuer.

Ihre Augen starren wüste aus den tiefen Augenhöhlen;
Einem dünnen Faden gleichen ihre ausgedörrten Kehlen;
Um die Lippen, um den Schädel wallen schaurig Bart und Haare,
Lang und struppig und verwildert, wie von langer Flucht der Jahre.

Immer näher, immer näher fliegt das Schiff mit Windeseile;
Schon berührt es unser Backbord mit dem scharfen Vorderteile,
Schon befehl' ich meine Seele meines Heiland's gnäd'gen Händen,
Kniee nieder, schließ' die Augen, will's getrost mit Gott vollenden. —

Harre so geschloss'nen Auges, während rings die Wellen fluten,
Eine Weile, meines Lebens längste, ängstlichste Minuten —
Doch kein Anprall oder Krachen, — alles rings wie ohne Leben.
Und so wag' ich bangend endlich wieder meinen Blick zu heben.

Doch, o Graus! Was ist's? Was seh' ich? — Wesenlos ist bis zur Mitten
Unsres holzgebauten Fahrzeug's jenes Schiff hineingeritten.
Halb steht es zu meiner rechten, halb steht es zu meiner linken;
Vor Entsetzen und vor Staunen wollt' ich in die Erde sinken.

„Herr, das Geisterschiff!" so rief ich, angstvoll flehend, und, o Wunder!
Fahn' und Segel, Schiff und Mannschaft fiel wie wesenloser Zunder.
Drauf erschien die Sonne lächelnd, und gleich einem weißen Schwane
Zog mit vollen Segeln unser Fahrzeug auf dem Ozeane.

Stavenow.

Das Gewitter.

Urahne, Großmutter, Mutter und Kind
In dumpfer Stube beisammen sind;
Es spielet das Kind, die Mutter sich schmückt,
Großmutter spinnet, Urahne gebückt
Sitzt hinter dem Ofen im Pfühl —
Wie wehen die Lüfte so schwül!

Das Kind spricht: „Morgen ist's Feiertag;
Wie will ich spielen im grünen Hag,
Wie will ich springen durch Thal und Höh'n,
Wie will ich pflücken viel Blumen schön!
Dem Anger, dem ich bin hold." —
Hört ihr's, wie der Donner grollt?

Die Mutter spricht: „Morgen ist's Feiertag,
Da halten wir alle fröhlich Gelag;
Ich selber, ich rüste mein Feierkleid;
Das Leben, es hat auch Lust nach Leid,
Dann scheint die Sonne wie Gold." —
Hört ihr's, wie der Donner grollt?

Großmutter spricht: „Morgen ist's Feiertag;
Großmutter hat keinen Feiertag,
Sie kochet das Mahl, sie spinnet das Kleid;
Das Leben ist Sorg' und viel Arbeit;
Wohl dem, der that, was er sollt'!" —
Hört ihr's, wie der Donner grollt?

Urahne spricht: „Morgen ist's Feiertag,
Am liebsten morgen ich sterben mag;
Ich kann nicht singen und scherzen mehr,
Ich kann nicht sorgen und schaffen schwer;
Was thu' ich noch auf der Welt?" —
Seht ihr, wie der Blitz dort fällt?

Sie hören's nicht, sie sehen's nicht,
Es flammet die Stube wie lauter Licht —
Urahne, Großmutter, Mutter und Kind
Vom Strahl miteinander getroffen sind.
Vier Leben endet ein Schlag —
Und morgen — ist's Feiertag.

Schwa

Der Reiter und der Bodensee.

Der Reiter reitet durchs helle Thal,
Auf Schneefeld schimmert der Sonne Strahl.

Er trabet im Schweiß durch den kalten Schnee,
Er will noch heut' an den Bodensee,

Noch heut' mit dem Pferd in den sichern Kahn,
Will drüben landen vor Nacht noch an.

Auf schlimmem Weg, über Dorn und Stein,
Er braust auf rüstigem Roß feldein.

Aus den Bergen heraus ins ebene Land,
Da sieht er den Schnee sich dehnen wie Sand.

Weit hinter ihm schwinden Dorf und Stadt;
Der Weg wird eben, die Bahn wird glatt.

In weiter Fläche kein Bühl, kein Haus,
Die Bäume gingen, die Felsen aus.

So flieget er hin eine Meil' und zwei;
Er hört in den Lüften der Schneegans Schrei;

Es flattert das Wasserhuhn empor;
Nicht anderen Laut vernimmt sein Ohr.

Keinen Wandersmann sein Auge schaut,
Der ihm den rechten Pfad vertraut.

Fort geht's wie auf Sammt auf dem weichen Schnee.
Wann rauscht das Wasser? Wann glänzt der See?

Da bricht der Abend, der frühe, herein;
Von Lichtern blinket ein ferner Schein.

Es hebt aus dem Nebel sich Baum an Baum,
Und Hügel schließen den weiten Raum.

Er spürt auf dem Boden Stein und Dorn,
Dem Rosse gibt er den scharfen Sporn;

Und Hunde bellen empor am Pferd,
Und es winkt im Dorf ihm der warme Herd.

„Willkommen am Fenster, Mägdelein!
An den See, an den See wie weit mag's sein?"

Die Maid, sie staunet den Reiter an:
„Der See liegt hinter dir und der Kahn;

Und deckt' ihn die Rinde von Eis nicht zu,
Ich spräch', aus dem Nachen stiegest du."

Der Fremde schaudert, er atmet schwer:
„Dort hinten die Eb'ne, die ritt ich her."

Da recket die Magd die Arm' in die Höh':
„Herr Gott, so rittest du über den See!

An den Schlund, an die Tiefe bodenlos
Hat gepocht des rasenden Hufes Stoß!

Und unter dir zürnten die Wasser nicht?
Nicht krachte hinunter die Rinde dicht?

Und du wardst nicht die Speise der stummen Brut,
Der hung'rigen Hecht' in der kalten Flut?"

Sie rufet das Dorf herbei zu der Mär';
Es stellen die Knaben sich um ihn her,

Die Mütter, die Greise, sie sammeln sich:
„Glückseliger Mann, ja, segne du dich!

Herein zum Ofen, zum dampfenden Tisch,
Brich mit uns vom Brot und iß vom Fisch!"

Der Reiter erstarret auf seinem Pferd,
Er hat nur das erste Wort gehört.

Es stocket sein Herz, es sträubt sich sein Haar,
Dicht hinter ihm grinst noch die grause Gefahr;

Es siehet sein Blick nur den gräßlichen Schlund,
Sein Geist versinkt in den schwarzen Grund,

Im Ohr ihm donnert's wie krachend Eis —
Wie die Well' umrieselt ihn kalter Schweiß —

Da seufzt er, da sinkt er vom Roß herab;
Da ward ihm am Ufer ein trocken Grab. —

Schwab.

Das Glöcklein des Glück's.

Der König lag am Tode, da rief er seinen Sohn;
Er nahm ihn bei den Händen und wies ihn auf den Thron:
„Mein Sohn," so sprach er zitternd, „mein Sohn, den lass' ich dir;
Doch nimm mit meiner Krone noch dies mein Wort von mir!

Du denkst dir wohl die Erde noch als ein Haus der Lust?
Mein Sohn, das ist nicht also; sei dessen früh bewußt!
Nach Eimern zählt das Unglück, nach Tropfen zählt das Glück;
Ich geb' in tausend Eimern zwei Tropfen kaum zurück."

Der König spricht's und scheidet. — Der Sohn begriff ihn nicht;
Er sieht noch rosenfarben die Welt im Maienlicht.
Zu Throne sitzt er lächelnd; beweisen will er's klar,
Wie sehr getäuscht sein Vater von düsterm Geiste war.

Und auf das Dach des Hauses, g'rad' über seinem Saal,
Worin er schläft und sinnet und sitzt beim frohen Mahl,
Läßt er ein Glöcklein hängen von hellem Silberklang;
Das läutet, wie er unten nur leise rührt den Strang.

Den aber will er rühren, so thut er's kund im Land,
So oft er sich recht glücklich in seinem Sinn empfand;
Und, traun, zu wissen glaubt er's, da wird kein Tag entfliehn,
An dem er nicht mit Rechten das Glöcklein dürfte ziehn.

Und Tag' um Tage heben ihr rosig Haupt empor;
Doch abends, wenn sie's senken, trägt's einen Trauerflor.
Oft langt er nach dem Seile, das Auge klar und licht,
Da zuckt ihm was durchs Inn're — das Seil berührt er nicht.

Einst tritt er, voll des Glückes erhörter Freundschaft, hin.
„Ausläuten," ruft er, „will ich's, wie hochbeglückt ich bin!"
Da keucht ein Bot' ins Zimmer, der's minder spricht als weint:
„Herr, den du Freund geheißen, verriet dich wie ein Feind!"

Der König mag's verwinden, er hat ja noch sein Land
Und einen vollen Säckel und eine mächt'ge Hand;
Er hat noch grüne Felder, noch Wiesen voll von Duft
Und drauf den Fleiß der Menschen und drüber Gottes Luft.

Zu seinem Fenster tritt er, sieht nieder, sieht hinaus,
Und Wiege seines Glückes bedünkt ihn jedes Haus.
Zum Seil hin eilt er glühend, will ziehn, will läuten — sieh!
Da stürmt's herein zum Saale, da fällt's vor ihm aufs Knie:

„Herr König, siehst du drüben den Rauch, den Brand, den Strahl?
So rauchen unsre Hütten, so blitzt des Nachbarn Stahl!"
„Ha, freche Räuber!" donnert der Fürst in wildem Glüh'n,
Und statt des Glöckleins muß er sein rächend Eisen ziehn.

Schon bleichen seine Haare; vor Dulden wird er schwach,
Und stets noch schwieg das Glöcklein auf seines Hauses Dach.
Und wenn's auch oft wie Freude sich auf die Wang' ihm drängt,
Er denkt kaum mehr des Glöckleins, das er hinaufgehängt.

Doch als er nun, zu sterben, in seinem Stuhle saß,
Da hört er vor dem Fenster Geschluchz' ohn' Unterlaß.

„Was soll das?“ fragt er leise den Kanzler, „sprich's nur aus!“
„Ach, Herr, der Vater scheidet — die Kinder steh'n vorm Haus.“

„Herein mit meinen Kindern! Und war man mir denn gut?“
„Stünd', Herr, zu Kauf ein Leben, sie kauften dein's mit Blut!“
Da wogt's auch schon zum Saale gedämpften Schritt's herein
Und will ihn nochmals sehen, ihm nochmals nahe sein.

„Ihr liebt mich also, Kinder?“ Und tausend weinen: „Ja!“
Der König hört's, erhebt sich, steht wie ein Heil'ger da,
Sieht auf zu Gott, zur Decke, langt nach dem Seile stumm,
Thut einen Riß — es läutet, und — lächelnd sinkt er um.

J. G. Seidl.

Die Löwenbraut.

Mit der Myrte geschmückt und dem Brautgeschmeid',
Des Wärters Tochter, die rosige Maid,
Tritt ein in den Zwinger des Löwen; er liegt
Der Herrin zu Füßen, vor der er sich schmiegt.

Der Gewaltige, wild und unbändig zuvor,
Schaut fromm und verständig zur Herrin empor;
Die Jungfrau zart und wonnereich
Liebstreichelt ihn sanft und weinet zugleich:

„Wir waren in Tagen, die nicht mehr sind,
Gar treue Gespielen wie Kind und Kind
Und hatten uns lieb und hatten uns gern;
Die Tage der Kindheit, sie liegen uns fern.

Du schütteltest machtvoll, eh' wir's geglaubt,
Dein mähnenumwogtes, königlich Haupt;
Ich wuchs heran, du siehst es, ich bin
Das Kind nicht mehr mit kindischem Sinn.

O, wär' ich das Kind noch und bliebe bei dir,
Mein starkes, getreues, mein redliches Tier!
Ich aber muß folgen, sie thaten's mir an,
Hinaus in die Fremde dem fremden Mann.

Es fiel ihm ein, daß schön ich sei;
Ich wurde gefreiet, es ist nun vorbei —
Der Kranz im Haare, mein guter Gesell',
Und nicht vor Thränen die Blicke mehr hell.

Verstehst du mich ganz? Schaust grimmig dazu;
Ich bin ja gefaßt, sei ruhig auch du!
Dort seh' ich ihn kommen, dem folgen ich muß;
So geb' ich denn, Freund, dir den letzten Kuß.“

Und wie ihn die Lippe des Mädchens berührt,
Da hat man den Zwinger erzittern gespürt;
Und wie er am Gitter den Jüngling erschaut,
Erfaßt Entsetzen die bangende Braut.

Er stellt an die Thür' sich des Zwingers zur Wacht,
Er schwinget den Schweif, er brüllet mit Macht;
Sie flehend, gebietend und drohend begehrt
Hinaus; er im Zorn den Ausgang wehrt.

Und draußen erhebt sich verworren Geschrei,
Der Jüngling ruft: „Bringt Waffen herbei!
Ich schieß' ihn nieder, ich treff' ihn gut."
Aufbrüllt der Gereizte, schäumend vor Wut.

Die Unselige wagt's, sich der Thüre zu nah'n —
Da fällt er, verwandelt, die Herrin an;
Die schöne Gestalt, ein gräßlicher Raub,
Liegt blutig, zerrissen, entstellt in dem Staub.

Und wie er vergossen das teure Blut,
Er legt sich zur Leiche mit finsterem Mut;
Er liegt so versunken in Trauer und Schmerz,
Bis tödlich die Kugel ihn trifft in das Herz.

Chamisso.

Der Blumen Rache.

Auf des Lagers weichem Kissen
Ruht die Jungfrau schlafbefangen,
Tief gesenkt die braune Wimper,
Purpur auf den heißen Wangen.

Schimmernd auf dem Binsenstuhle
Steht der Kelch, der reichgeschmückte,
Und im Kelche prangen Blumen,
Duft'ge, bunte, frischgepflückte.

Brütend hat sich dumpfe Schwüle
Durch das Kämmerlein ergossen;
Denn der Sommer scheucht die Kühle,
Und die Fenster sind verschlossen.

Stille rings und tiefes Schweigen —
Plötzlich, horch, ein leises Flüstern!
In den Blumen, in den Zweigen
Lispelt es, und rauscht es lüstern.

Aus den Blütenkelchen schweben
Geistergleiche Duftgebilde;
Ihre Kleider zarte Nebel,
Kronen tragen sie und Schilde.

Aus dem Purpurschoß der Rose
Hebt sich eine schlanke Frau;
Ihre Locken flattern lose,
Perlen blitzen drin wie Tau.

Aus dem Helm des Eisenhutes
Mit dem dunkelgrünen Laube
Tritt ein Ritter kecken Mutes;
Schwert erglänzt und Pickelhaube;

Auf der Haube nickt die Feder
Von dem silbergrauen Reiher.
Aus der Lilie schwankt ein Mädchen;
Dünn wie Spinnweb' ist ihr Schleier.

Aus dem Kelch des Türkenbundes
Kommt ein Neger stolz gezogen;
Licht auf seinem grünen Turban
Glüht des Halbmond's goldner Bogen.

Prangend aus der Kaiserkrone
Schreitet kühn ein Zepterträger.
Aus der blauen Iris folgen
Schwertbewaffnet seine Jäger.

Aus den Blättern der Narcisse
Schwebt ein Knab' mit düstern Blicken,
Tritt ans Bett, um heiße Küsse
Auf des Mädchens Mund zu drücken.

Doch ums Lager dreh'n und schwingen
Sich die andern wild im Kreise;
Dreh'n und schwingen sich und singen
Der Entschlaf'nen diese Weise:

„Mädchen, Mädchen, von der Erde
Hast du grausam uns gerissen,
Daß wir in der bunten Scherbe
Schmachten, welken, sterben müssen!

O, wie ruhten wir so selig
An der Erde Mutterbrüsten,
Wo, durch grüne Wipfel brechend,
Sonnenstrahlen heiß uns küßten;

Wo uns Lenzeslüfte kühlten,
Unsre schwanken Stengel beugend;
Wo wir nachts als Elfen spielten,
Unserm Blätterhaus entsteigend.

Hell umfloß uns Tau und Regen;
Jetzt umfließt uns trübe Lache.
Wir verblüh'n, doch eh' wir sterben,
Mädchen, trifft dich unsre Rache!"

Der Gesang verstummt; sie neigen
Sich zu der Entschlaf'nen nieder.
Mit dem alten dumpfen Schweigen
Kehrt das leise Flüstern wieder.

Welch ein Rauschen, welch ein Raunen!
Wie des Mädchens Wangen glühen!
Wie die Geister es anhauchen!
Wie die Düfte wallend ziehen!

Da begrüßt der Sonne Funkeln
Das Gemach; die Schemen weichen.
Auf des Lagers Kissen schlummert
Kalt die lieblichste der Leichen.

Eine welke Blume selber,
Noch die Wange sanft gerötet,
Ruht sie bei den welken Schwestern —
Blumenduft hat sie getötet.

Freiligrath.

Das Glück von Edenhall.

Von Edenhall der junge Lord
Läßt schmettern Festdrommetenschall;
Er hebt sich an des Tisches Bord
Und ruft in trunk'ner Gäste Schwall:
„Nun her mit dem „Glücke von Edenhall!""

Der Schenk vernimmt ungern den Spruch,
Des Hauses ältester Vasall,
Nimmt zögernd aus dem seid'nen Tuch
Das hohe Trinkglas von Krystall,
Sie nennen's: „Das Glück von Edenhall."

Darauf der Lord: „Dem Glas zum Preis
Schenk' roten ein aus Portugal!"
Mit Händezittern gießt der Greis,
Und purpurn Licht wird überall;
Es strahlt aus dem „Glücke von Edenhall."

Da spricht der Lord und schwingt's dabei:
„Dies Glas von leuchtendem Krystall
Gab meinem Ahn am Quell die Fei;
Drein schrieb sie: „„Kommt dies Glas zu Fall,
Fahr wohl dann, o Glück von Edenhall!""

Ein Kelchglas ward zum Los mit Fug
Dem freud'gen Stamm von Edenhall;
Wir schlürfen gern in vollem Zug,
Wir läuten gern mit lautem Schall;
Stoßt an mit dem „Glücke von Edenhall!""

Erst klingt es milde, tief und voll
Gleich dem Gesang der Nachtigall,
Dann wie des Waldstrom's laut Geroll;
Zuletzt erdröhnt wie Donnerhall
Das herrliche „Glück von Edenhall."

„Zum Horte nimmt ein kühn Geschlecht
Sich den zerbrechlichen Krystall;
Er dauert länger schon, als recht.
Stoßt an! Mit diesem kräft'gen Prall
Versuch' ich das Glück von Edenhall."

Und als das Trinkglas gellend springt,
Springt das Gewölb' mit jähem Knall,
Und aus dem Riß die Flamme dringt —
Die Gäste sind zerstoben all'
Mit dem brechenden „Glück von Edenhall."

Einstürmt der Feind mit Brand und Mord,
Der in der Nacht erstieg den Wall;
Vom Schwerte fällt der junge Lord,
Hält in der Hand noch den Krystall,
Das zersprungene „Glück von Edenhall."

Am Morgen irrt der Schenk allein,
Der Greis, in der zerstörten Hall';
Er sucht des Herrn verbrannt Gebein,
Er sucht im grausen Trümmerfall
Die Scherben des „Glück's von Edenhall."

„Die Steinwand," spricht er, „springt zu Stück,
Die hohe Säule muß zu Fall;
Glas ist der Erde Stolz und Glück;
In Splitter fällt der Erdenball
Einst gleich dem „Glücke von Edenhall.""

Des Sängers Fluch.

Es stand in alten Zeiten ein Schloß so hoch und hehr,
Weit glänzt' es über die Lande bis an das blaue Meer;
Und rings von duft'gen Gärten ein blütenreicher Kranz,
Drin sprangen frische Brunnen im Regenbogenglanz.

Dort saß ein stolzer König, an Land und Siegen reich;
Er saß auf seinem Throne so finster und so bleich.
Denn was er sinnt, ist Schrecken, und was er blickt, ist Wut,
Und was er spricht, ist Geißel, und was er schreibt, ist Blut.

Einst zog nach diesem Schlosse ein edles Sängerpaar,
Der ein' in goldnen Locken, der andre grau von Haar.
Der Alte mit der Harfe, er saß auf schmuckem Roß;
Es schritt ihm frisch zur Seite der blühende Genoß.

Der Alte sprach zum Jungen: „Nun sei bereit, mein Sohn,
Denk unsrer tiefsten Lieder, stimm' an den vollsten Ton!

Nimm alle Kraft zusammen, die Lust und auch den Schmerz!
Es gilt uns heut', zu rühren des Königs steinern Herz."

Schon steh'n die beiden Sänger im hohen Säulensaal,
Und auf dem Throne sitzen der König und sein Gemahl;
Der König furchtbar prächtig wie blut'ger Nordlichtschein,
Die Königin süß und milde, als blickte Vollmond drein.

Da schlug der Greis die Saiten, er schlug sie wundervoll,
Daß reicher, immer reicher der Klang zum Ohre schwoll.
Dann strömte himmlisch helle des Jünglings Stimme vor,
Des Alten Sang dazwischen wie dumpfer Geisterchor.

Sie singen von Lenz und Liebe, von sel'ger, goldner Zeit,
Von Freiheit, Männerwürde, von Treu' und Heiligkeit;
Sie singen von allem Süßen, was Menschenbrust durchbebt,
Sie singen von allem Hohen, was Menschenherz erhebt.

Die Höflingsschar im Kreise verlernet jeden Spott,
Des Königs trotz'ge Krieger, sie beugen sich vor Gott;
Die Königin, zerflossen in Wehmut und in Lust,
Sie wirft den Sängern nieder die Rose von ihrer Brust.

„Ihr habt mein Volk verführet, verlockt ihr nun mein Weib?"
Der König schreit es wütend, er bebt am ganzen Leib,
Er wirft sein Schwert, das blitzend des Jünglings Brust durchdringt;
Draus statt der goldnen Lieder ein Blutstrahl hoch aufspringt.

Und wie im Sturm zerstoben ist all der Hörer Schwarm;
Der Jüngling hat verröchelt in seines Meisters Arm. —
Der schlägt um ihn den Mantel und setzt ihn auf das Roß,
Er bind't ihn aufrecht feste, verläßt mit ihm das Schloß.

Doch vor dem hohen Thore, da hält der Sängergreis,
Da faßt er seine Harfe, sie, aller Harfen Preis;
An einer Marmorsäule, da hat er sie zerschellt,
Dann ruft er, daß es schaurig durch Schloß und Gärten gellt:

„Weh euch, ihr stolzen Hallen! Nie töne süßer Klang
Durch eure Räume wieder, nie Saite noch Gesang!
Nein, Seufzer nur und Stöhnen und scheuer Sklavenschritt,
Bis euch zu Schutt und Moder der Rachegeist zertritt!

Weh euch, ihr duft'gen Gärten im holden Maienlicht!
Euch zeig' ich dieses Toten entstelltes Angesicht,
Daß ihr darob verdorret, daß jeder Quell versiegt,
Daß ihr in künft'gen Tagen versteint, verödet liegt!

Weh dir, verruchter Mörder, du Fluch des Sängertums!
Umsonst sei all dein Ringen nach Kränzen blut'gen Ruhm's!
Dein Name sei vergessen, in ew'ge Nacht getaucht,
Sei wie ein letztes Röcheln in leere Luft verhaucht!" —

Der Alte hat's gerufen, der Himmel hat's gehört,
Die Mauern liegen nieder, die Hallen sind zerstört.
Noch eine hohe Säule zeugt von verschwund'ner Pracht;
Auch diese, schon geborsten, kann stürzen über Nacht.

Und rings statt duft'ger Gärten ein ödes Heideland;
Kein Baum versendet Schatten, kein Quell durchdringt den Sand;
Des Königs Namen meldet kein Lied, kein Heldenbuch;
Versunken und vergessen! — Das ist des Sängers Fluch.

Uhland.

Der Troubadour.

Am Quell, vom Tage matt beschienen,
Saß Ritter Raimund kalt und wild;
Blaß wie der Burggeist in Ruinen
Schwamm auf dem Felsenquell sein Bild.
Da lispeln sanft der Harfe Saiten,
Im Liede weht ein leichter Sinn,
Und des Gesanges Töne gleiten
Wie Wellen über Blumen hin.

Erinn'rung rauschet durch die Lieder
Mit schwarzen Flügeln um sein Ohr;
Der Schrecken sträubt sein Haar empor
Und drückt den Blick zur Erde nieder.

Die sanfte Sprache der Gefühle
Wird jetzt in jeder Saite wach:
Des Morgens Traum, der Kindheit Spiele
Ahmt schwach und stark die Harfe nach;
Die halbgedämpften Töne beben
Wie durch das Laub der West im Mai;
Der Kindheit goldne Träume schweben
Im Spiegel des Gesang's vorbei.

Der schöne Traum, zu früh vergangen,
Hat sanft des Ritters Herz erweicht;
Ein mattes, kaltes Lächeln schleicht
Sich schüchtern auf die blassen Wangen.

Jetzt klagt hier wie der Welle Tosen
Bald schwach bald stark mit leisem Schwung
Die Sehnsucht um verblühte Rosen
Im Echo der Erinnerung.
Der Ton gleich scheidenden Gewittern
Verhallt nun sterbend, dumpf und schwach;
Die Saite ahmt mit leisem Zittern
Den süßen Ton der Freude nach.

Der Vorzeit blasse Nebel fallen;
Des Frohmut's heit'res Bild erwacht;
Die Freude winkt; das Leben lacht
Ihm aus der Zukunft finstern Hallen.

Dem Arm der Freude schnell entrissen,
Erhebt sich dumpf das Lied der Schlacht;
Die Erde wird des Todes Kissen,
Das Blut und Wunde schrecklich macht.
Die Harfe schweigt; in ihren Pausen
Verblutet röchelnd sich der Held,
Und wie des Meeres Wogen brausen
Die Töne durch das Leichenfeld.

Des Ritters blasse Wangen färben
Sich brennend wie das Abendrot;
Er sehnt sich, den erhab'nen Tod
Im wilden Schlachtgewühl zu sterben.

Der Harfe Stürme rauschen wilder;
Das Siegel springt am Grab der Zeit;
Der Sturm der Sänger weckt die Bilder
Im Nebel der Vergangenheit.
Dumpf rauscht in jedem Grabe Leben
Wie in der Felsenkluft der Nord.
Des Sängers blasse Lippen beben;
Ein Stammeln malt den Brudermord.

Die Wangen, wildentbrannt, verglühen;
Im Auge rollen Schuld und Haß.
„Laß," ruft der Ritter leichenblaß,
O laß das Bild vorüberfliehen!"

Da flüstern leise durch die Saiten
Der Hoffnung süße Melodien;
Sanft wie des Schicksals Faden leiten
Sie in den Arm der Tröstерin.
Kühn trotzt der Mörder den Gesetzen;
Ihn lenkt das ewige Geschick;
Auf seinen Wink hält das Entsetzen
Des Frevlers Dolch und Arm zurück.

Der Ritter schlingt um die Gestalten
Der Möglichkeit den Arm voll Kraft,
An seiner Brust voll Leidenschaft
Das süße Traumbild festzuhalten.

Der Sänger schweigt. Des Ritters Miene
Wird wieder kalt und wolkenschwer;
Da flüstert's leise durch das Grüne:
„Erkennst du Erichs Ton nicht mehr?"
Er blickt empor; die Augen wenden
Sich ab, von Scham und Schuld gepreßt;
Er klammert sich mit kalten Händen
An seines Bruders Knieen fest.

Das Band des Schreckens löst sich wieder,
Das seine Kraft gefesselt hält;
Und auf die blassen Lippen fällt —
Die Thräne der Verzeihung nieder.

Steigentesch.

Gesanges Macht.

Der Sänger zieht am Liederfeste
Mit wonnetrunk'nem, heitern Blick,
Bewundert von dem Schwarm der Gäste,
An Ehrengaben reich zurück.
Ihn trägt ein Roß voll Mut und Feuer,
Der Hoffnung Farb' ist sein Gewand;
Von roter Schärpe hängt die Leier
Herab am silberfarb'nen Band.

Noch schwärmen ihm um seine Ohren
Die holden Reden edler Frau'n;
In ihrer Reize Mai verloren
Kann man sein irrend Auge schau'n.
Des Waldes Grund hat ihn empfangen,
Und in der Tannen Dämmergrün
Zieht recht ein sehnendes Verlangen
Nach dem Verlassenen ihn hin.

O selig, wer zum Preis des Schönen
Die liedersüße Harfe weiht,
Und wen mit des Gesanges Tönen
Der Geist der Lieder süß erfreut!
Er trägt sein Glück in seinem Herzen
Und, wie er andre hold entzückt,
Ist unter Freuden, unter Schmerzen
Er durch sich selber hochbeglückt.

Jetzt wird des Waldes Dunkel dichter,
Und öder rings die Einsamkeit;
Hinsterben schon des Tages Lichter,
Matt durch den hohen Forst verstreut.
Da faßt ihn ein unheimlich Grausen
Mit einmal ungelegen an;
Verworr'ne Stimmen hört er sausen
Seitab von der umengten Bahn.

Und plötzlich aus dem Dickicht springen
Nun Räuber mit gezückter Wehr,
Und Schwerter blinken, Stöße dringen,
Und Flüche schwirren um ihn her.
Geraubt wird alle seine Habe,
Ihm abgerissen sein Gewand;
Die Leier selbst mit jeder Gabe
Der Ehre sieht er sich entwandt.

Und was er fleht ums nackte Leben,
Unmenschlich schleppen sie ihn fort,
Ihm selber noch den Tod zu geben;
Die Tiger rührt kein Schmeichelwort.
In seiner Blüte soll er sterben;
Des Waldes tiefste Felsenschlucht
Soll ihn verschlingen, ihn verderben,
Von keinem Menschentritt besucht.

Dem Untergang jetzt zu entrinnen
Am Rand der ungeheuern Not,
Schickt ihm entschlossenes Beginnen
Und schneller Rettung Rat ein Gott.
Er fleht, er ringt die wunden Hände:
„Und soll ich sterben, eines doch
Gewähret vor dem nahen Ende
Dem unschuldvollen Sänger noch!

Die Leier, gebt sie mir zurücke,
Daß ich nach Sitte bei Gesang
Zu Gott auf kurze Augenblicke
Noch sende meines Herzens Dank!
In seine Hut möcht' ich das Leben
Empfehlen, das mir soll entfliehn;
In Tönen mög' es dann entschweben
Zum Schöpfer aller Harmonien.

Ihr zögert? Brecht das starre Schweigen!
Denkt an den Tod, an das Gericht!
Seid meines Schwanenliedes Zeugen
Und weigert mir die Bitte nicht!"
Sie reichten finster ihm die Leier
Und schließen dicht um ihn den Reih'n,
Und er mit wunderbarem Feuer
Greift in die Saiten mutig ein.

Und wie die Wirbeltöne rauschen,
Erhebt er schmelzenden Gesang;
Der Wilden starre Ohren lauschen,
Schon halb erweicht, dem Zauberklang;
Und immer süßer rauscht die Fülle
Des Wohlklang's unter seiner Hand
Und löset in des Kreises Stille
Der eh'rnen Herzen rauhes Band.

Als so die Runzeln sich entbreiten,
Schnell wechselt er so Lied als Klang
Und stürmt mit einmal in die Saiten
Beherzten, krieg'rischen Gesang.
Er singt des Krieges freies Leben,
Des grünen Waldes frische Lust,
Des Mannes unverdross'nes Streben,
Die brave That entschloss'ner Brust.

Er singet von den kühnen Recken,
Die in des Kampfes Ungemach
Die Schande nimmer durfte decken,
Die mit des Schildes Ehrendach
Die Unschuld wollten frank beschützen
Und für sie ließen Gut und Blut,
Daß vor der Heldenwaffen Blitzen
Erbleichen mußte frevler Mut.

„Nein, solchen Männern ohne Grauen
Will ich zu sicherm Unterpfand
Mein junges Leben froh vertrauen!"
Ruft er, den Räubern zugewandt.
„Den frommen Sänger wollt ihr töten?
Es war nur Schimpf, was ihr gethan."
Da tritt sie alle Schamerröten
Und helle Reue plötzlich an.

Ein wildes Hurra hört man schallen;
Ganz umgewendet ist ihr Sinn:
„Zieh, reich begabet von uns allen,
Zieh frei, wie du's verdienest, hin!"
Sie füllen ihm aufs neu' die Hände
Mit Geld und Gut im Augenblick
Und führen an des Waldes Ende
Ihn im Triumphe froh zurück.

Conz.

Bertran de Born.

Droben auf dem schroffen Steine
Raucht in Trümmern Autafort,
Und der Burgherr steht gefesselt
Vor des Königs Zelte dort:
„Kamst du, der mit Schwert und Liedern
Aufruhr trug von Ort zu Ort,
Der die Kinder aufgewiegelt
Gegen ihres Vaters Wort?

Steht vor mir, der sich gerühmet
In vermess'ner Prahlerei,
Daß ihm nie mehr als die Hälfte
Seines Geistes nötig sei?
Nun der halbe dich nicht rettet,
Ruf den ganzen doch herbei,
Daß er neu dein Schloß dir baue,
Deine Ketten brech' entzwei!" —

„Wie du sagst, mein Herr und König,
Steht vor dir Bertran de Born,
Der mit einem Lied entflammte
Perigord und Ventadorn,
Der dem mächtigen Gebieter
Stets im Auge war ein Dorn,
Dem zu liebe Königskinder
Trugen ihres Vaters Zorn.

Deine Tochter saß im Saale,
Festlich, eines Herzogs Braut,
Und da sang vor ihr mein Bote,
Dem ein Lied ich anvertraut,
Sang, was einst ihr Stolz gewesen,
Ihres Dichters Sehnsuchtlaut,
Bis ihr leuchtend Brautgeschmeide
Ganz von Thränen war betaut.

Aus des Ölbaum's Schlummerschatten
Fuhr dein bester Sohn empor,
Als mit zorn'gen Schlachtgesängen
Ich bestürmen ließ sein Ohr.
Schnell war ihm das Roß gegürtet,
Und ich trug das Banner vor,
Jenem Todespfeil entgegen,
Der ihn traf vor Montforts Thor.

Blutend lag er mir im Arme;
Nicht der scharfe, kalte Stahl, —
Daß er sterb' in deinem Fluche,
Das war seines Sterbens Qual.
Strecken wollt' er dir die Rechte
Über Meer, Gebirg' und Thal;
Als er deine nicht erreichet,
Drückt' er meine noch einmal.

Da wie Autafort dort oben
Ward gebrochen meine Kraft;
Nicht die ganze, nicht die halbe
Blieb mir, Saite nicht noch Schaft.
Leicht hast du den Arm gebunden,
Seit der Geist mir liegt in Haft;
Nur zu einem Trauerliede
Hat er sich noch aufgerafft." —

Und der König senkt die Stirne:
„Meinen Sohn hast du verführt,
Hast der Tochter Herz verzaubert,
Hast auch meines nun gerührt.
Nimm die Hand, du Freund des Toten,
Die, verzeihend, ihm gebührt!
Weg die Fesseln! Deines Geistes
Hab' ich einen Hauch verspürt."

Uhland.

Der Sänger.

„Was hör' ich draußen vor dem Thor,
Was auf der Brücke schallen?
Laß den Gesang vor unserm Ohr
Im Saale widerhallen!"
Der König sprach's, der Page lief;
Der Knabe kam, der König rief:
„Laßt mir herein den Alten!"

„Gegrüßet seid mir, edle Herrn,
Gegrüßt ihr, schöne Damen!
Welch reicher Himmel, Stern bei Stern!
Wer kennet ihre Namen?
Im Saal voll Pracht und Herrlichkeit
Schließt, Augen, euch! Hier ist nicht Zeit,
Sich staunend zu ergötzen."

Der Sänger drückt' die Augen ein
Und schlug in vollen Tönen;
Die Ritter schauten mutig drein,
Und in den Schoß die Schönen.
Der König, dem das Lied gefiel,
Ließ ihm zum Lohne für sein Spiel
Eine goldne Kette reichen.

„Die goldne Kette gib mir nicht!
Die Kette gib den Rittern,
Vor deren kühnem Angesicht
Der Feinde Lanzen splittern!
Gib sie dem Kanzler, den du hast,
Und laß ihn noch die goldne Last
Zu andern Lasten tragen!

Ich singe, wie der Vogel singt,
Der in den Zweigen wohnet;
Das Lied, das aus der Kehle dringt,
Ist Lohn, der reichlich lohnet.
Doch darf ich bitten, bitt' ich ein's:
Laß mir den besten Becher Wein's
In purem Golde reichen!"

Er setzt' ihn an, er trank ihn aus:
„O Trank voll süßer Labe!
O dreimal hochbeglücktes Haus,
Wo das ist kleine Gabe!
Ergeht's euch wohl, so denkt an mich
Und danket Gott so warm, als ich
Für diesen Trunk euch danke!"

Goethe.

Der alte Geiger.

Horch! Tönt es nicht von ferne bald dumpf wie Klaggesang,
Bald wieder klar und lockend wie heller Saitenklang?
Es ist ja in den Straßen sonst alles still und leer;
Wer wandelt noch am Abend bei Sturm und Schnee umher?

Es ist der alte Geiger, der zieht noch durch die Stadt,
Weil er am ganzen Tage erworben wenig hat.
O, wie er schwer ermattet von Thür' zu Thüre schleicht
Und, Mitleid zu erwecken, sein einfach Liedchen geigt!

Es tönt die sechste Stunde schon von des Städtchens Turm,
Und dunkler wird der Abend, und stärker heult der Sturm.
Da wird dem Geiger bange: „In dieses Wetters Graus
Wie komm' ich armer Alter zwei Stunden weit nach Haus?"

Er sieht in tiefer Trauer, gelehnt auf seinen Stab,
Die kleine Straße vollends bis an das Thor hinab:
„Ach Gott, nur noch drei Häuser, da ich noch nicht gefleht!
Ob einem wohl in ihnen mein Leid zu Herzen geht?"

Jetzt steht er vor dem ersten und lauscht, doch hört er nichts;
An keinem Fenster sieht er den Schimmer eines Licht's.
„Wie? Sollten denn schon alle zur Ruh' gegangen sein?"
Er klopft, er ruft, er bittet, doch niemand läßt ihn ein.

Er nimmt hervor die Geige und spielt mit aller Macht,
Ob er sich so gewinne ein Obdach für die Nacht;

Umsonst; die stärksten Töne verschlingt des Sturm's Gebraus;
Es springt ihm eine Saite, und er verläßt das Haus.

Er nähert sich dem zweiten und sieht bei Kerzenlicht
Im Sarg ein Mägdlein schlummern mit bleichem Angesicht:
„O daß der Tod statt deiner mich schlöss' in seinen Arm!
Dir nahm er Lust und Freude, mir nähm' er Leid und Harm."

Wie so den alten Geiger die Wehmut tief durchdringt,
Da streicht er auf die Saiten, daß auch die andre springt.
Die Wächterin am Sarge weist zürnend ihn hinaus:
„Fort, fort mit deiner Geige!" und — er verläßt das Haus.

Er nähert sich dem dritten und hört des Jubels Laut
Von Gästen, froh versammelt am Festtag einer Braut.
Er tritt hinein: „O Menschen, erbarmt, erbarmt euch mein
Und räumt im letzten Winkel den kleinsten Platz mir ein!"

Er harrt und harrt; dann nimmt er die Geig' in seinem Schmerz
Und spielt mit nassem Auge zu andrer Lust und Scherz;
Doch wie er sich mit Unmut zu solchen Tönen zwingt,
Da streicht er auf die Saiten, daß auch die dritte springt.

Er harrt und harrt; es schauet der Diener freche Schar
Verlachend und verhöhnend den Greis im Silberhaar.
Man weigert ihm den Bissen vom überreichen Schmaus,
Das Plätzchen im Palaste, und — er verläßt das Haus.

So muß der Alte weiter im Winter streng und hart,
Kann kaum die Geige halten, so ist die Hand erstarrt;
Kann kaum die Augen öffnen, so braust des Sturmes Macht;
Kann kaum den Weg erkennen, so finster ist die Nacht.

Er wanket durch die Fluren, fast aller Kraft beraubt;
Der Schnee wirft weiße Flocken ihm auf das weiße Haupt.
Er kommt zu einem Hügel und keucht mit Müh' hinan
Und blickt sich um und findet, daß er auf falscher Bahn.

Er kommt zu einem Walde. Da an dem ersten Baum
Sieht unbeschneit und trocken er einen kleinen Raum;
Hier ruhet er — es tragen die Füß' ihn weiter nicht —
Und kehrt zum nahen Städtchen das trauernde Gesicht. —

Am Morgen man den Alten vor Frost erstarret fand,
Die Geige noch im Arme, den Bogen in der Hand.
Er stand, als ob so eben sein Spiel zu Ende sei. —
Die letzte seiner Saiten riß in der Nacht entzwei.

K. Fr. Günther.

Die Sonne bringt es an den Tag.

Gemächlich in der Werkstatt saß
Zum Frühstück Meister Nikolas.
Die junge Hausfrau schenkt' ihm ein;
Es war im heitern Sonnenschein. —
Die Sonne bringt es an den Tag.

Die Sonne blinkt von der Schale Rand,
Malt zitternde Kringeln an die Wand,
Und wie den Schein er ins Auge faßt,
So spricht er für sich, indem er erblaßt:
„Du bringst es doch nicht an den Tag."

Wer nicht? Was nicht?" die Frau fragt gleich;
„Was stierst du so an? Was wirst du so bleich?"
Und er darauf: „Sei still, nur still!
Ich's doch nicht sagen kann noch will;
Die Sonne bringt's nicht an den Tag."

Die Frau nur dringender forscht und fragt,
Mit Schmeicheln ihn und Hadern plagt,
Mit süßem und mit bitterm Wort;
Sie fragt und plagt ihn fort und fort:
„Was bringt die Sonne nicht an den Tag?"

„Nein, nimmermehr!" — „Du sagst es mir noch." —
„Ich sag' es nicht." — „Du sagst es mir doch!" —
Da ward zuletzt er müd' und schwach
Und gab der Ungestümen nach. —
Die Sonne bringt es an den Tag.

„Auf der Wanderschaft, 's sind zwanzig Jahr',
Da traf es mich einst gar sonderbar;
Ich hatt' nicht Geld, nicht Ranzen noch Schuh',
War hung'rig und durstig und zornig dazu. —
Die Sonne bringt's nicht an den Tag.

Da kam mir just ein Jud' in die Quer',
Ringsum war's still und menschenleer:
„Du hilfst mir, Hund, aus meiner Not!
Den Beutel her, sonst schlag' ich dich tot!"
Die Sonne bringt's nicht an den Tag.

Und er: „Vergieße nicht mein Blut!
Acht Pfennige sind mein ganzes Gut!“
Ich glaubt' ihm nicht und fiel ihn an;
Er war ein alter, schwacher Mann. —
Die Sonne bringt's nicht an den Tag.

So rücklings lag er blutend da,
Sein brechendes Aug' in die Sonne sah;
Noch hob er zuckend die Hand empor,
Noch schrie er röchelnd mir ins Ohr:
„Die Sonne bringt es an den Tag!“

Ich macht' ihn schnell noch vollends stumm
Und kehrt' ihm die Taschen um und um;
Acht Pfenn'ge, das war das ganze Geld.
Ich scharrt' ihn ein auf selbigem Feld. —
Die Sonne bringt's nicht an den Tag.

Dann zog ich weit und weiter hinaus,
Kam hier ins Land, bin jetzt zu Haus. —
Du weißt nun meine Heimlichkeit,
So halte den Mund und sei gescheid!
Die Sonne bringt's nicht an den Tag.

Wann aber sie so flimmernd scheint,
Ich merk' es wohl, was sie da meint,
Wie sie sich müht und sich erbost;
Du, schau' nicht hin und sei getrost!
Sie bringt es doch nicht an den Tag.“

So hatte die Sonn' eine Zunge nun,
Der Frauen Zungen ja nimmer ruh'n. —
„Gevatterin, um Jesus Christ,
Laßt Euch nicht merken, was ihr nun wißt!“ —
Nun bringt's die Sonne an den Tag.

Die Raben ziehen krächzend zumal
Nach dem Hochgericht, zu halten ihr Mahl.
Wen flechten sie aufs Rad zur Stund'?
Was hat er gethan? Wie ward es kund?
Die Sonne bracht' es an den Tag. —

Chamisso.

Die Mühle.

Es steht eine Mühle im Polenland,
Drin ist's so verödet und stille.
Der Müller, der Müller ist verbannt
Vom herrlichen Polen, vom Heimatstrand —
So war es des Russen Wille.

„Was thatest du armer, verlor'ner Mann?
Was hattest du Schweres verbrochen?
Vielleicht in dem trügerisch hoffenden Wahn,
Dem Volk zu bereiten die freiere Bahn,
Ein Wort von Freiheit gesprochen?"

Der Müller, er half den Bedrückten treu
Durch redliches Handeln und Raten,
Er haßte die Bande der Knechtschaft ohn' Scheu.
Einst hatt' er den Freund und den Bruder dabei
Zum Abendmahl gastlich geladen.

Da klopft's an die Pforte: „Hei, aufgemacht!"
Es rasseln die russischen Ketten —
„O Müller, entfliehe der tückischen Macht!
Sie schleppen dich fort in Sibiriens Nacht,
Der Tod nur kann noch dich erretten!"

Doch arglos schreitet der Müller zum Thor:
„Wer klopft in so nächtlicher Stunde?"
„Ein Gutfreund!" — da hebt er den Riegel empor —
Und, Schande! es dringen die Schergen hervor:
„Empfang' mit der That unsre Kunde!" —

Sie werfen ihn nieder — ein Hilfeschrei
Ringt dumpf sich hervor aus der Kehle,
Es eilen der Freund und der Bruder herbei —
„Auch diese da brachen dem Kaiser die Treu'!"
So lauten des Russen Befehle.

Man treibt die Gefang'nen gefesselt fort,
Laut knarret der Schnee ihren Tritten,
Es pfeift um die Ohren ein eisiger Nord;
Der Führer, die Bande, sie sprechen kein Wort —
So endlich erreicht man den Schlitten.

Der Müller blickt düster zum Sternenkreis
Mit fürchterlich schweigender Frage:
„Leb' wohl, meine Heimat!“ so murmelt er leis' —
„Du brennende Thräne, erstarre zu Eis!
Verhöhnung nur trifft deine Klage.“

Fort, fort geht der Schlitten im fliegenden Saus
Weit hin bis zum ewigen Norden —
Und um das verlassene Müllerhaus
Erheben die Stürme den nächtlichen Braus —
Da ist es so öde geworden.

Agnes Schlingmann.
(„Skaldenklänge, gesammelt v. Eufemia Gräfin Ballestrem
und Hermann Lingg.“)

In den Bergwerken.

Zehnmal brauste schon aus eis'gen Schlünden
Über ihn Sibiriens grimmer Nord,
Zehnmal schon in Sommerglutenwinden
Sah er den Altai rings verdorrt,
Aber ohne Klage
Lange Tag' um Tage
Karrt er in der Sträflingsreihe fort.

Keinen Namen führt er, nur die Nummer;
Was er war, verkündet nicht die Tracht;
Was er that, sagt nicht sein tiefer Schlummer,
Und sein Tag ist schweigsam wie die Nacht.
Doch die tiefen Falten
Auf der Stirn enthalten,
Daß er eine schwere That vollbracht.

Finster ist sein Antlitz und verschlossen,
Doch wenn ihm des Wächters Peitsche droht,
Wenn ihn frech vertraulich die Genossen
Trösten wollen über Schmach und Not —
Aus der Augen Dunkel
Blitzt ein Zorngefunkel,
Bis in tiefe Trauer es verloht.

Sieh, es winkt der Vogt ihn aus der Reihe:
„Leugnest du den Mord noch immerdar?
Dich, der einst empfing die Priesterweihe,
Schaudert nicht in der Verdammten Schar?
Endlich, o gestehe
Deine Schuld, erflehe
Gnade dir, und gnädig ist der Zar!

Kämpfe den verlor'nen Kampf nicht weiter!
Das Gericht hat dir den Sieg versagt;
Jeder Tag wird wider dich zum Streiter,
Der umsonst für deine Reue tagt.
Längst auf Stirn und Wange
Ist der Biß der Schlange
Sichtbar, die an deinem Herzen nagt."

Aber alle wohlgemeinten Worte
Öffnen nicht den strenggeschloss'nen Mund,
Nur das Auge thut, das gramumflorte,
Seines Herzens tiefe Regung kund.
Drohen und Verheißen
Kann ihm nicht entreißen,
Was er birgt auf seines Herzens Grund.

Und er frohndet wieder in der Kette,
Wenn der Morgen graut, der Abend sinkt.
Einer nach dem andern sucht die Stätte,
Wo das ewige Vergessen winkt.
Doch was er verbrochen,
Scheinet ungerochen,
Wenn er nicht der Leiden Hefe trinkt.

Sieht er frei gen West die Wolken ziehen,
Wird im Herzen wohl die Sehnsucht wach;
Wenn der Sonne letzte Strahlen fliehen,
Denkt er an der Heimat jungen Tag.
Doch wie Nacht und Schrecken
Bald den Himmel decken,
Starrt er hoffnungslos dem Wechsel nach.

Nicht in wilden Flüchen überschäumend,
Brennt im Herzen fort die stumme Pein.
Doch in schön're Zeiten sich verträumend,
Schläft er abends still beruhigt ein.
Ohne Haß und Reue
Sieht er immer neue
Tag' und Jahre sich zusammenreih'n.

In den tiefgebeugten Nacken fahren
Schlossen, Schnee und wilder Regenguß;
Packt der Sturm ihn in den grauen Haaren,
Wankt er weiter, doch mit scheuem Fuß;
Wenn er stehen bliebe,
Droh'ten Geißelhiebe,
Und sie dünken ihm der Schande Gruß.

Keuchend sucht er Atem zu erringen,
Bis des Sturm's Gewalt ihn niederreißt;
Noch am Boden will er sich bezwingen,
Aber schon umnachtet sich der Geist.
Nur in seiner Hütte
Wacht er zu der Bitte
Auf, daß man den Beicht'ger kommen heißt.

Auch der letzte Kampf ist ausgestritten,
Und der Priester spricht, zum Vogt gewandt:
„Dieser hat für fremde Schuld gelitten,
Selbst hat sich der Mörder ihm bekannt.
Doch in Schmach und Leide
Treu dem heil'gen Eide,
Löst' er nie der Beichte strenges Band." —

Emil Wolff.

(„Skaldenklänge. Gesammelt v. Eufemia Gräfin Ballestrem und Hermann Lingg.")

Die Hexe.

Schauernd auf dem Holzstoß stand sie
Todbereit, den Sack als Rock.
Schneeig leuchteten die Schultern,
Goldig glänzte das Gelock.
In dem Frühwind flog es, trieb es
Silbern wie verspätet Schnei'n,
Und es schimmerten die Saaten,
Halbgeschoßt, landaus landein,
Und der Wald, der neu begrünte,
Säuselte im lauen Zug,
Und der wilde Tauber lockte,
Und der kecke Finke schlug.
Mit betauten Schwingen stieg die
Lerche wirbelnd in das Blau,
Frische Botschaft zu verkünden
Wald und Wiese, Feld und Au.

Schauernd und geschloss'nen Auges
Stand sie mitten im Getos',
Bis ein schrilles Stimmchen schmetternd
Rief: „Das ist der Hexen Los!"
Rief's — da zuckte die Verfehmte.
„Wohlthun wandelt sich in Fluch;"
Sprach sie leis', „dem Tod entriß sie
Jüngst mein Trank und Segensspruch."
Und nun stand erhob'nen Haupt's sie;
Über Tosen und Gebraus,
Das wie Meeresbrandung anschlug,
Blickte sie ins Land hinaus,
Sah die lenzgeschmückten Thale,
Tannendunkel, Buchengrün;
Um den Mund flog leises Lächeln,
Auf die Wangen leises Glüh'n.

Und sie sprach: „Noch einmal zeigst du
Dich in Herrlichkeit und Pracht,
Zeigst dich mir im Brautgeschmeid', die
Mit dem Feuer Hochzeit macht.
Ach, des Wald's Geflüster hör' ich,
Seh' der Saaten Wogenschlag!
Alle Raine schimmern, glänzen,
Und es leuchtet Busch und Hag;
Jedes Pflänzchen blitzt und flimmert,
Jede Blume steht voll Tau;
Tausend Wohlgerüche atmet
Wald und Wiese, Feld und Au.
Jedes Vöglein grüßt den Maitag,
Jedes Schnäblein trieft von Schall.
Horch! vom Waldrand — ja, sie war es! —
Klingt der Schlag der Nachtigall.

Hei! sie zünden schon die Fackeln,
Und es wirbelt dichter Qualm.
Seid gesegnet, Wies' und Felder,
Sei gesegnet Gras und Halm!
Nimmer breche wilder Schauer
Aus der Wolke dunkler Bucht!
Die ihr steht in Blütenschimmer,
Beugt euch unter reicher Frucht!
Schwere Erntewagen sollen
Stöhnen unter goldner Last! —
Wie die Flamme zuckt und lodert,
Wie der Wind sie peitscht und faßt!
Ja, der Sturm, mein süßer Buhle,
Rauschend weht er um mich her,
Frühlingsstimmen trägt und bringt er
Düftesatt und blütenschwer.

Und der Wald erhebt sich brausend,
Schüttelt grüßend Zweig und Blatt.
Fahre wohl, du grüner, treuer!
Nimmer ward ich deiner satt,
Golddurchblitztes, quelldurchrauschtes,
Duftdurchwehtes Paradies,
Das die Müde, Schwergekränkte
Tausendfach willkommen hieß!
Nimmer wartet mein der Jäger,
Hingestreckt am Rand des Quell's;
Ungehört verhallt der Hornruf
Und zerschellt am Stamm und Fels.
Niemand lauscht den Vogelstimmen,
Und wem folgen Hirsch und Reh?
Hei, die Flamme will mich halsen,
Küßt mich tot! Mein Wald, ade!" —

Und sie stand in Qualm und Feuer;
Sterbend stand das arme Kind.
Aber immer stärker hob sich
Und zum Sturme wuchs der Wind.
Qualm und Funken nahm und trug er,
Trieb sie wirbelnd hoch und tief
Bis zum Wald, der sturmgeschüttelt
Sein Valet hinüberrief.
Funk' an Funke glomm am Boden,
Und es qualmte leichter Rauch;
Wie ein Schlänglein lief das Feuer
Und versengte Busch und Strauch;
Knisternd, prasselnd lief's am Boden,
Immer rascher ward sein Lauf,
Und wie eine wilde Katze
Sprang's am ersten Baum hinauf.

In die Flamme fällt der Sturmwind,
Daß sie wächst und weiter springt,
Wie ein weiter Purpurmantel
Sich um jede Buche schlingt,
Jeden Strauch beleckt und jede
Stolze Eiche sich erliest
Und wie eine gold'ge Zunge
An den Tannen aufwärts schießt,
Bis der Himmel und die Sonne
Ganz in Schleier eingehüllt,
Bis von Qualm und Glut und Flammen
Selbst die tiefste Schlucht gefüllt,
Bis der weite, frühlingsgrüne
Wald, ein einzig Feuer, flammt.
Qualm und Glut und Rauch und Asche —
Das ist Hexentotenamt.

Wilhelm Müller-Amorbach.

(„Skaldenklänge. Gesammelt v. Eufemia Gräfin Ballestrem und Hermann Lingg.")

Tycho de Brahe.

Die Ostsee heult, und das Abendrot
Verlischt; Sturmwogen stieben.
Auf brandender See wird ein Segelboot
Von Winden und Wellen getrieben.

Ums Fahrzeug schüttert des Sturmes Gepfeif,
Öd' gähnt die Wasserwüste.
In neb'liger Fern' noch ein neb'liger Streif,
's ist Dänemarks Felsenküste.

Die Rah'n erächzen, dumpf stöhnt der Mast,
Das Takelwerk rasselt und knattert.
Das Meerschiff birgt einen finstern Gast,
Den Mövenflug kreischend umflattert.

Den zitternden Mastbaum umklammert er fest,
Stolz schwingt sich das Haupt im Genicke;
Zum entschwindenden Strand er schweifen läßt
Die wetterleuchtenden Blicke.

Seine Stirne runzelt sich schicksalsschwer,
Wie von wildem Schmerz zerspalten;
Dem Brütenden ist, als entstiegen dem Meer
Noch einmal der Heimat Gestalten.

Und schauerlich braust der rasende Strom,
In die Finsternis starrt der Späher,
Tycho de Brahe, der Astronom,
Der Gestirne gewaltiger Seher:

„Mein Dänemark, fahre wohl, mein Glück,
Für das in Glut ich brannte!
Nie setzt auf deine Schwelle zurück
Den Flüchtlingsfuß der Verbannte.

Du schleuderst den Treu'sten des Vaterland's
In der Meeresstürme Toben,
Der deinen Ruhm dem Strahlenkranz
Der Sterne eingewoben.

Durchmaß ich umsonst den unendlichen Raum,
Ein Wandergenoss' der Planeten,
Daß du gewagt, den verwegensten Traum
Der Stirn in Staub zu treten?

Hab' ich umsonst den Sternen die Bahn,
Die goldnen Geleise gewiesen,
Daß Mißgunst und Neid und finst'rer Wahn
Ins Elend mich verstießen?

Kein Herdfeuer wärmt, keine Scholle faßt
Mich Einsamen, Verfluchten —
Doch fühl' ich des Sternengewölbes Last
Auf meinen Schultern wuchten.

Was thut's? Stürzt auch der Erdenball
Und wollen den Geist sie töten —
Wölbt sich der Himmel doch überall!
Was hab' ich sonst vonnöten?

Ihr gabt mir den Ruhm, ihr gabt mir die Pein,
Ihr allein sollt meine Richter
Und meines Unheil's Rächer sein,
Ihr unauslöschlichen Lichter!" —

Längst schon ist Dänemarks Felsengestad'
Verdämmert in nächtiger Ferne.
Keine Freunde geleiten des Einsamen Pfad
Als nur die ewigen Sterne.

Vierordt.

(„Skaldenklänge. Gesammelt v. Eufemia Gräfin Ballestrem und Hermann Lingg.")

Der sterbende Seeheld.

Erblickst du die Zinnen auf einsamer Höh'?
Hinaus in das Meer starrt oben am Gitter
Der alte, gewaltige Kämpe der See,
Den einst sie gefürchtet wie Sturm und Gewitter.
Zuckend in Fieberqual,
Funkelt des Auges Strahl;
Jählings gegen die Mauer an
Stürzt wie ein Leu der gefangene Mann.
Die träumenden Wächter, sie fahren empor
Und lauschen erschrocken am schütternden Thor.

„O könnt' ich," erschallt es im Heulen des Sturm's,
„Versinken, ertrinken im Wirbel der Fluten!
Hier muß in der grausigen Öde des Turm's
Das lechzende Herz mir im Leibe verbluten!
Schmettere, Donnerkrach,
Nieder auf dieses Dach!
Windsbraut, schüre das Flammenfest,
Tilg' von der Erde das traurige Nest!
Kumpane, vor Freuden erzittert ihr nicht,
Nun's endlich verfällt dem ersehnten Gericht?

Glückselige Freiheit! Empfanget mich neu,
Nehmt wieder mich auf, ihr heimischen Wogen!
Du, Wiege des Knaben, dir blieb ich getreu;
Nie hast du, o schwankende See, mich betrogen;
Unten in feuchter Gruft
Wehet mir Lebensluft.
Rolle, grolle nur, Donnerklang,
Schalle, du schauriger Totengesang!
Nicht schrecken die klirrenden Ketten mich mehr,
Will alles verschlafen tief unten im Meer." —

Wirr flattern ums Aug' ihm die Locken von Schnee;
Im fiebernden Wahnsinn umfängt er die Welle,
Doch — statt in das Bette der rollenden See
Hinschlug er am Boden der steinernen Zelle.
Draußen im Wetterschein
Klagen die Möven drein.
Angstvoll starrend ins nächtige Graus
Lauschen noch immer die Wächter hinaus.
Sie fürchten noch immer, mit eiserner Kraft
Zerbräche der Räuber die Pforten der Haft.

Wilhelm Buchholz.

Das Lied vom braven Mann.

Hoch klingt das Lied vom braven Mann
Wie Orgelton und Glockenklang.
Wer hohen Mut's sich rühmen kann,
Den lohnt nicht Gold, den lohnt Gesang.
Gottlob, daß ich singen und preisen kann,
Zu singen und preisen den braven Mann!

Der Tauwind kam vom Mittagsmeer
Und schnob durch Welschland trüb und feucht;
Die Wolken flogen vor ihm her,
Wie wann der Wolf die Herde scheucht.
Er fegte die Felder, zerbrach den Forst;
Auf Seen und Strömen das Grundeis borst.

Am Hochgebirge schmolz der Schnee;
Der Sturz von tausend Wassern scholl,
Das Wiesenthal begrub ein See,
Des Landes Heerstrom wuchs und schwoll;
Hoch rollten die Wogen entlang ihr Gleis
Und rollten gewaltige Felsen Eis.

Auf Pfeilern und auf Bogen schwer
Aus Quaderstein von unten auf
Lag eine Brücke drüber her,
Und mitten stand ein Häuschen drauf.
Hier wohnte der Zöllner mit Weib und Kind.
„O Zöllner, o Zöllner, entfleuch' geschwind!"

Es dröhnt' und dröhnte dumpf heran,
Laut heulten Sturm und Wog' ums Haus.
Der Zöllner sprang zum Dach hinan
Und blickt' in den Tumult hinaus:
„Barmherziger Himmel, erbarme dich!
Verloren! Verloren! Wer rettet mich?"

Die Schollen rollten, Schuß auf Schuß;
Von beiden Ufern, hier und dort,
Von beiden Ufern riß der Fluß
Die Pfeiler samt den Bogen fort.
Der bebende Zöllner mit Weib und Kind,
Er heulte noch lauter als Strom und Wind.

Die Schollen rollten, Stoß auf Stoß;
An beiden Enden, hier und dort,
Zerborsten und zertrümmert schoß
Ein Pfeiler nach dem andern fort.
Bald nahte der Mitte der Umsturz sich. —
„Barmherziger Himmel, erbarme dich!"

Hoch auf dem fernen Ufer stand
Ein Schwarm von Gaffern groß und klein,
Und jeder schrie und rang die Hand,
Doch mochte niemand Retter sein.
Der bebende Zöllner mit Weib und Kind
Durchheulte nach Rettung den Strom und Wind. —

Wann klingst du, Lied vom braven Mann,
Wie Orgelton und Glockenklang?
Wohlan, so nenn ihn, nenn ihn dann!
Wann nennst du ihn, mein schönster Sang?
Bald nahet der Mitte der Umsturz sich.
O braver Mann, braver Mann, zeige dich!

Rasch galoppiert' ein Graf hervor,
Auf hohem Roß ein edler Graf.
Was hielt des Grafen Hand empor?
Ein Beutel war es voll und straff.
„Zweihundert Pistolen sind zugesagt
Dem, welcher die Rettung der Armen wagt!"

Wer ist der Brave? Ist's der Graf?
Sag' an, mein braver Sang, sag' an!
Der Graf, beim höchsten Gott! war brav,
Doch weiß ich einen bravern Mann.
O braver Mann, braver Mann, zeige dich!
Schon naht das Verderben sich fürchterlich.

Und immer höher schwoll die Flut,
Und immer lauter schnob der Wind,
Und immer tiefer sank der Mut.
O Retter, Retter, komm geschwind!
Stets Pfeiler bei Pfeiler zerborst und brach;
Laut krachten und stürzten die Bogen nach.

„Hallo! Hallo! Frisch auf, gewagt!"
Hoch hielt der Graf den Preis empor.
Ein jeder hört's, doch jeder zagt;
Aus tausenden tritt keiner vor.
Vergebens durchheulte mit Weib und Kind
Der Zöllner nach Rettung den Strom und Wind. —

Sieh, schlecht und recht ein Bauersmann
Am Wanderstabe schritt daher,
Mit grobem Kittel angethan,
An Wuchs und Antlitz hoch und hehr.
Er hörte den Grafen, vernahm sein Wort
Und schaute das nahe Verderben dort.

Und kühn in Gottes Namen sprang
Er in den nächsten Fischerkahn;
Trotz Wirbel, Sturm und Wogendrang
Kam der Erretter glücklich an;
Doch, wehe, der Nachen war allzu klein,
Der Retter von allen zugleich zu sein.

Und dreimal zwang er seinen Kahn
Trotz Wirbel, Sturm und Wogendrang,
Und dreimal kam er glücklich an,
Bis ihm die Rettung ganz gelang.
Kaum kamen die letzten in sichern Port,
So rollte das letzte Getrümmer fort. —

Wer ist, wer ist der brave Mann?
Sag' an, sag' an, mein braver Sang!
Der Bauer wagt' ein Leben dran,
Doch that er's wohl um Goldesklang?

Denn spendete nimmer der Graf sein Gut,
So wagte der Bauer vielleicht kein Blut.

„Hier," rief der Graf, „mein wack'rer Freund,
Hier ist dein Preis, komm her, nimm hin!" —
Sag' an, war das nicht brav gemeint?
Bei Gott! der Graf trug hohen Sinn;
Doch höher und himmlischer wahrlich schlug
Das Herz, das der Bauer im Kittel trug.

„Mein Leben ist für Gold nicht feil;
Arm bin ich zwar, doch ess' ich satt.
Dem Zöllner werd' Eu'r Gold zu teil,
Der Hab' und Gut verloren hat!"
So rief er mit adlichem Biederton
Und wandte den Rücken und ging davon. —

Hoch klingst du, Lied vom braven Mann,
Wie Orgelton und Glockenklang!
Wer solchen Mut's sich rühmen kann,
Den lohnt kein Gold, den lohnt Gesang.
Gottlob, daß ich singen und preisen kann,
Unsterblich zu preisen den braven Mann!

Bürger.

Der Lotse.

„Siehst du die Brigg dort auf den Wellen?
Sie steuert falsch, sie treibt herein
Und muß am Vorgebirg' zerschellen,
Lenkt sie nicht augenblicklich ein.

Ich muß hinaus, daß ich sie leite!" —
„Gehst du ins off'ne Wasser vor,
So legt dein Boot sich auf die Seite
Und richtet nimmer sich empor."

„Allein ich sinke nicht vergebens,
Wenn sie mein letzter Ruf belehrt;
Ein ganzes Schiff voll jungen Lebens
Ist wohl ein altes Leben wert.

Gib mir das Sprachrohr! Schifflein, eile!
Es ist die letzte, höchste Not."
Vor fliegendem Sturme gleich dem Pfeile
Hin durch die Schären eilt das Boot.

Jetzt schießt es aus dem Klippenrande.
„Links müßt ihr steuern!" hallt der Schrei.
Kiel oben treibt das Boot zulande —
Und sicher fährt die Brigg vorbei.

L. Giesebrecht.

Die Rache der Witwe.

Vom Jagdzug über Heid' und Moor
Und durch des Waldbach's Furt
Zu seiner Raubburg grauem Thor
Ritt heim der Ritter Kurt;
Beiher dem Roß im Trabe
Lief atemlos ein Knabe,
Gebunden an den Gurt.

„Was hast du," herrscht des Ritters Wort,
„Was hast du dich erfrecht
Und läufst aus meinem Dienste fort?
Du bist und bleibst mein Knecht!
Ein Kaufmann willst du werden?
Sieh da, sich hoch gebärden,
Das wär' dem Buben recht!"

Der Jüngling sprach: „Ich sag' es doch,
Dein eigen bin ich nicht,
Ich trag' nicht dein und keines Joch,
Das wisse, Bösewicht!"
„Zu hoch, du junger Falke!"
Ruft Kurt, „auf, werft ihn, Schalke,
Ins tiefste Kellerloch!"

Es war am dritten Tag darnach,
Da klingelt's vor dem Thor,
Und jammernd eine Stimme sprach:
„Leiht mir ein gnädig Ohr!
Ich will ein Lösgeld geben
Für meines Sohnes Leben;
O laßt mein Kind hervor!"

Die Witwe bot ihr Hab' und Gut,
Sie bat in Angst und Qual,
Der Ritter aber rief voll Wut:
„Es bleibt, was ich befahl;
Scher' dich, du Hexe, weiter,
Sonst kommst du mit der Leiter
Zum Feuertod am Pfahl!"

Da fuhr das Weib im Kahn bei Nacht
Zum Hexenstein im See
Und hat ein Feuer angefacht;
„Und dies," so rief sie, „eh'
Mein Kind im Turm muß modern,
Eh' soll's dem Räuber lodern
Durchs Herz mit Höllenweh!"

Die Wolken hingen tief und schwer,
Hell brannte Span an Span,
Da kam es aus der Waldung her
Und durchs Gewog' heran;
Ein Hirsch drang in die Welle,
Die Hunde mit Gebelle
Verfolgten seine Bahn.

Der Ritter hoch zu Rosse setzt
Ihm nach bis nah der Glut;
Schon glaubt er ihn zu Tod gehetzt
In seinem wilden Mut,
Da löschen aus die Flammen,
Der Reiter stürzt zusammen —
Und über ihn die Flut.

Lingg.

Die Skieläufer.

„Wer klopft so eilig und mit Macht
An meine Thür' in später Nacht?
's mag ein verirrter Wand'rer sein;
Du ärmster Mann, tritt hurtig ein!"
Er legt die Arbeit schnell zur Seiten,
Ergreift den Kieferspan mit Hast
Und eilt, ins niedere Haus zu leiten
Mit frohem Gruß den fremden Gast.

Der Riegel knarrt, er tritt hinaus —
Er steht gelähmt vom nächt'gen Graus,
Die Leuchte seiner Hand entfällt —
Er sah vom Feind das Haus umstellt.
Schnell greifen ihn vier kräft'ge Arme
Und zieh'n ihn von der Schwelle fort,
Und einer aus dem wilden Schwarme
Gibt ihm das unwillkomm'ne Wort:

„Du führst uns den verborg'nen Pfad,
Hoch über den Kjölengrat,
Zur nächsten Stadt in Norreland!
Denn wider sie ist unsre Hand."
Doch er mit männlichem Erröten:
„Unmögliches verlanget ihr;
Wann hielt's ein Normann mit den Schweden?
Ihr kamt nicht vor die rechte Thür'."

Und sie mit wilder Ungeduld:
„Ob ungern oder ob mit Huld —
Das gilt uns gleich, du hast die Wahl
Nur zwischen Gold und hartem Stahl.
Ein nächt'ger Gang von wenig Meilen
Befreit dich schnell aus aller Not;
Bleibst du, so stirb, und mit dir teilen
Dein Weib und Kind den Rachetod!"

Zusammenbrach der kräft'ge Mann,
Der Schweiß von seiner Stirne rann.
Zwiespältig ringt in ihm der Geist,
Bis sich empor der Normann reißt
Und spricht das Wort voll Grimm und Schmerzen:
„Ihr Jünglinge, vergelt' euch Gott,
Daß ihr mit eines Mannes Herzen
Treibt solch unmenschlich Spiel und Spott!

Wohlan, nicht um den eignen Leib,
Nur um die Kindlein und mein Weib
Füg' ich mich eurem harten Zwang!
Den Sündensold ich nicht verlang'."
Er wendet sich ins Haus und bindet
Die Schneeschuh' an den Knöcheln fest,
Ergreift den hohen Stab und zündet
Die Leuchte an am Kohlenrest.

Noch einmal fällt sein trüber Blick
Auf seine Teueren zurück;
Sie schlummern ohne Sorg' und Harm
So selig wie in Gottes Arm.
Und leise spricht er seinen Segen,
Dann tritt er vor den Kriegerzug;
Er schreitet aus, und rasch entgegen
Dem Hochgebirge geht's im Flug.

Da saust der Skie, da stäubt der Schnee,
Aus braunen Nebeln schwankt die Höh';
Vorüberfliegt im Geisterreih'n
Der Wassersturz, der Fels, der Hain.
Im Schwung und Sprung auf glatten Sohlen
Durchbraust der Hauf' die Winterflur;
Es keucht der Sturm, ihn einzuholen,
Und tilgt die flücht'ge Menschenspur.

So durch der Schluchten Doppelnacht
Zur Höh', wo die Lawine kracht,
Und ob des Gießbach's schwankem Steg
Führt er sie den verborg'nen Weg.
Dem matten Scheine der Laterne
Folgt keck der rasche Kriegerhauf';
Und endlich hebt sich in der Ferne
Die schwer bedrohte Stadt herauf.

Dort lag sie — einsam Turm und Thor,
Kein Lichtlein schimmert draus hervor;
Und wie die Wolke trüb und schwer
Lag Mitternachtsschlaf drüber her. —
Er sieht's mit Gram, hört die Bedränger
Jetzt kühner stürmend durch das Feld,
Merkt, wie der Feind sich immer enger
An seine flücht'gen Fersen hält.

Er schaut hinüber, schaut zurück —
Und alles flirrt vor seinem Blick;
Es ruft aus jedem Busch und Rohr:
„Normann, halt ein! Was hast du vor?"
Da muß er vor sich selbst erbeben;
Er seufzet, bis zum Tode matt:
„O Herr, nimm hin mein schuldig Leben,
Errette nur die gute Stadt!"

Ihm ist, als hab' es Gott bejaht,
Und kühn erwächst ihm Will' und Rat.—
Dort läuft den steilen Bergeshang
Ein hoher Tannenwald entlang;
Ein Pfad lockt in die Waldeshalle,
Der, dicht umschattet, abwärts führt
Und unverseh'ns im jähen Falle
Zum tiefsten Abgrund sich verliert.

Den schlägt er ein; die Hand aufs Herz,
Das feste Auge himmelwärts,
Fliegt er des Weg's zur Felsenwand
Und — stürzt sich von des Abgrund's Rand.
Noch flammt die Leuchte im Gesträuche —
Die Schweden folgen ihrem Schein —
Und drunten deckt des Normanns Leiche
Der Feinde zuckendes Gebein. —

Bäßler.

Der Schutzgeist.

Noch spät in der herrlichen Sommernacht
Stand der Graf auf des Schlosses Altan
Und wies in der Kunde der Sternenpracht
Die staunenden Knaben herzlich an
Und lockte so aus der Kindheit Schranken
Der Gottheit ernsten erhab'nen Gedanken:

„Hoch über des Himmels gestirntem Haus
Wohnt, der euch all' eure Freuden schenkt;
Und, wer ihm vertraut, der hat's voraus,
Daß er im Unglück des Lieblings gedenkt." —
Er sprach's und schied: „Schlaft wohl, ihr Lieben!
Schon ziehet der Nachthauch kalt von drüben." —

Im öden Flügel der gotischen Burg,
Drei Zimmer von der Knaben Gemach,
Blieb der Graf die Nacht hindurch
Und sehnt sich und weint der Gattin nach:
„Ich gab sie, mein Gott, dir mit Schmerzen;
Nur meine Kinder laß meinem Herzen!"

Und horch! dort drüben im Kämmerlein
Ruft's laut den ältern beim Namen: „Emil!"
Schnell rafft er sich auf: „Soll's der Vater sein?
Oder täuscht mich des Traumes Spiel?"
Er macht indes sich aus dem Bette
Zum Vater, ob er gerufen hätte.

„Ich rief dich nicht; des Schläfers Sinn
Bethörte der luftigen Träume Spiel."
Doch kaum warf der Knabe sich wieder hin,
So rief's von neuem: „Emil! Emil!"
Und abermals lief er hin: „Ich wette,
Daß mich der Vater gerufen hätte." —

„O, nicht doch, mein Lieber, dich äfft der Sturm,
Im Wipfel der alten Ulm' erwacht,
Und Wächterruf, der laut vom Turm
Verkündet soeben die Mitternacht.
Der Donner rollt; wie das Wetter leuchtet!
Geh, hülle dich ein! Die Nachtluft feuchtet."

Der Knabe gehorcht und schleicht zurück
Und weckt den Bruder und weint und spricht:
„Der Vater ruft mich im Augenblick,
Und da ich komme, weiß er's nicht. —
Sei wach, Bruder Wilhelm! Mir graut allein;
Gib acht! Bleib munter mit mir im Verein!"

Und Stille herrscht durch den düstern Saal
Und draußen der pfeifenden Winde Spiel;
Und horch! jetzt ruft es zum drittenmal
Und länger und lauter: „Emil! — Emil!"
Da eilten zum Vater die beiden Brüder:
„Hier sind wir; riefest du nicht eben wieder?"

Der Graf erschrickt und starrt sie an,
Ihm schauert es kalt durchs Gebein:
„Nun wohl, meine Kinder, die Nacht fortan
Sollt ihr nicht mehr entfernt von mir sein!"
Er reißt sie herauf mit ahnenden Blicken,
Sie an sein klopfendes Herz zu drücken.

Und als er sie beide so sanft umschloß —
Da stürzte die Deck' in der Knaben Gemach,
Und furchtbar bebte das alte Schloß;
Der Staub in Wolken wälzte sich nach,
Und tief in den Trümmern der wüsten Stätte
Lag zerschmettert das kaum verlass'ne Bette.

Friedr. Sydow.

Die Roßdecke.

Der Weihnachtstag begann zu lichten;
Ein Nordsturm heulte durch den Forst
Und stürzte schneebelad'ne Fichten;
Der Adler floh in seinen Horst.
Da schauderte, gebeugt von Jammer,
Ein Greis in seiner öden Kammer.
Die Wände glänzten silberweiß
Gleich seinem Bart von Reif und Eis.

Ihn trieb der Frost in ein's der Zimmer
Des stolzen Ritters Balduin.
Hier funkelte des Goldes Schimmer
Am Prachtgerät und am Kamin;
Rings strahlten im Krystall der Spiegel
Des Feuers hochgeschwung'ne Flügel,
Und süßer Wohlgerüche Duft
Durchschwamm die mild erwärmte Luft.

Der Alte schob sich einen Sessel
Dicht an des Marmorherdes Rand,
Um von des Frostes harter Fessel
Zu lösen die erstarrte Hand.
Doch, kaum berührt vom Hauch der Flammen,
Fuhr er vor Schrecken hoch zusammen;
Denn Balduin, sein Sohn, trat jach
Mit Donnerworten ins Gemach:

„Hinweg! Was gibt's noch hier zu warten?
Vergeßt Ihr, daß ich Burgherr bin?
Mir blüht voll Reiz des Lebens Garten,
Nur Ihr seid mir ein Dorn darin;
Macht, wie ich gestern Euch befohlen,
Euch schnell zum Abzug auf die Sohlen!
Sonst treib' ich Euch — ein Wort, ein Mann —
Gewaltsam aus des Schlosses Bann."

„O Gott, wohin soll ich mich wenden?
Sei nicht so grausam, Balduin!
Soll ich denn nackt, mit leeren Händen,
Das Stammhaus meiner Väter fliehn?
Ich setzte dich zum Schloßgebieter,
Ich schenkte dir all' meine Güter;
Nun gönne doch mir armen Mann
Ein Räumlein, wo ich sterben kann!"

„Fahrt hin! — nur nicht in diesen Mauern! —
Vorwürfe härten mich zum Stein.
Ihr könntet, ohne mein Bedauern,
Schon längst der Würmer Speise sein.
Wer schöne volle siebzig Jahre
Der Welt genoß, ist reif zur Bahre;
Denn wäre dies kein altes Muß,
Wann käm' ein Erbe zum Genuß?"

„Ach, Sohn, erinn're dich, daß heute
Der Heiland uns geboren ward!
Sei ihm, der sich des Wohlthun's freute,
Sei ihm zu Ehren nicht so hart!
O, dein Gedächtnis wird dir sagen,
Wie oft ich einst in diesen Tagen
Dir freundliche Geschenke bot,
Und du entziehst mir Dach und Brot?"

Doch nur verstockter ward der Ritter,
Je mehr der Greis ans Herz ihm sprach;
Er tobte wie das Ungewitter,
Das um die Burg her Bäume brach.
Mit Löwengrimm legt er am Ende
An seinen Vater gar die Hände
Und zog, der schändliche Barbar,
Ihn hin zur Thür' am greisen Haar.

„Ach, schone mein! Ich will dir weichen,
Will ewig meiden deine Thür';
Doch, Balduin, ein kleines Zeichen
Von Menschlichkeit erbitt' ich mir.
Du hörst die Winterstürme rasen,
Siehst meines Rock's verschliss'ne Fasen.
Drum schenke mir ein Reisekleid,
Das gegen Frost mir Schutz verleiht!"

„Die Wohlthat soll Euch widerfahren!"
Sprach Balduin und wandte sich
Zu seinem Söhnlein von zehn Jahren,
Das, horchend, jetzt durchs Zimmer schlich:
„Georg! im Stall in einer Ecke
Hängt eine woll'ne Pferdedecke
Noch neu und rein, die bringe du
Und wirf sie diesem Alten zu!"

Der Knabe ging und kam. „Wie lange,"
Rief Balduin, „hast du verweilt!
Und ha! was seh' ich, loser Range!
Wer hat die Decke halb geteilt?"
„Ich," sprach der Knabe sonder Schrecken,
„Sie reicht so hin, ihn zu bedecken;
Die andre Hälfte dieser gleich
Bewahr' ich, Väterchen, für Euch." —

Mit Thränen sah der Greis gen Himmel,
Wies stumm die Hülle von sich ab
Und setzte dann ins Sturmgetümmel
Getrost hinein den Wanderstab. —
Der Ritter schloß vergnügt die Pforte,
Belächelte des Knaben Worte.
Doch dreißig Jahre drauf — hieß ihn
Georg auch fort ins Elend ziehn.

Langbein.

Der Kordonist.

Das ist der arme Kordonist,
Der niemals lacht noch weint;
Es scheint sein Herz von Eisen fast,
Sein Antlitz wie versteint.

Sein Säbel, seine Flinte ist
Tagtäglich spiegelrein;
Das schwarze Riemzeug stets so blank,
Es könnt' nicht blanker sein.

Auch ist sein Schnurrbart steif gewichst,
Kein zweiter ist ihm gleich;
Sein Aug' allein ist stier und tot,
Und seine Wang' ist bleich. —

Zehn Jahre sind nicht ganz vorbei,
Da war die Wang' noch rot,
Da war sein Aug' noch frisch und klar,
Das jetzt so stier und tot.

Als Wache auf dem Posten stand
Er einst nach seiner Pflicht
Und sah mit Schmerz hinab ins Thal,
Wo er erblickt das Licht.

Denn drunten würgte grimm die Pest,
Die alt und jung nicht schont,
Im Thale, wo die Mutter ihm,
Die greise Mutter wohnt.

Er wußte nicht, ob lebend sie,
Ob sie bereits im Grab;
Denn niemand durfte ja herauf,
Und niemand durft' hinab.

So stand er dort in dunkler Nacht
Allein auf fels'ger Höh'
Und blickte nieder in das Thal
Voll tiefem Sehnsuchtsweh.

Doch größ're Sehnsucht noch ergriff
Sein altes Mütterlein;
Sie konnte nimmer einsam mehr
In ihrem Hüttchen sein.

Sie dachte nur an ihren Sohn
Und raffte schnell sich auf;
Sie mußte wissen, wie's ihm ging,
Sie mußt' zu ihm hinauf.

Und durch die finst're Sturmesnacht
Zog sie dahin zur Stund':
„Laß hören mich zwei Worte nur,
O Herr, aus seinem Mund!"

So klomm sie wohl den Berg hinan,
Umtobt von Wind'sgebraus;
Es troff der Schweiß ihr von der Stirn,
Der Atem ging ihr aus.

Jetzt hatte sie erreicht die Höh';
Da rief es barsch: „Wer da?"
Da brach ihr Knie, da wußte sie
Nicht gleich, wie ihr geschah.

Und nochmals rief's: „Wer da?" —
doch, ach!
Ihr fehlte Stimm' und Wort,
Hat sie erkannt auch gleich den Sohn
Im Kordonisten dort.

Und wieder donnert's an ihr Ohr:
„Wer da?" zum drittenmal,
Da wollte rufen sie, doch schon
Verschlang den Ruf — ein Knall.

„Dich hab' ich," brummt der Kordonist
Und lädt sein Rohr aufs neu',
Doch war ums Herz mit einmal ihm
Gar sonderbar dabei.

Ihm war, als wär' der Schuß ihm selbst
Gefahren durch die Brust,
Und war er sich doch weiter nichts
Als seiner Pflicht bewußt.

Da trat aus dichter Wolkennacht
Der bleiche Mond hervor;
„Wer war's doch, der's so kühn gewagt,
Zu klimmen hier empor?"

Und wie er hin zur Leiche trat,
Da stand er starr wie Stein;
Denn vor ihm lag, durchbohrt die Brust,
Sein eignes Mütterlein. —

Seitdem hat nie der Kordonist
Gelacht mehr und geweint;
Seitdem scheint Eisen fast sein Herz
Und sein Gesicht versteint.

Seitdem ist seine Wange bleich,
Sein Aug' so stier und wild;
Denn immer schwebt vor seinem Blick
Das nächtig blut'ge Bild.

J. N. Vogl.

Schildwache.

Streng ist die Ordre: „Keiner darf
Den Posten heut' verlassen;
Das Pulver und den Schießbedarf
Soll jeder reichlich fassen;
Der Feind ward vor dem Thor gesehn;
Wer nicht die Losung meldet,
Gebt ab auf den!" —

Die Nacht ist hell und scharf der Wind;
Am Schilderhaus beim Walle,
Da steht die Wache, seufzt und sinnt,
Und drauf im Widerhalle
Der Schritte geht sie ab und zu
Entlang der Grabenmauer,
Sie hat nicht Ruh'.

Ist's nicht geheuer? Pocht das Herz
In Angst? Ist's Kälteschauer?
Ein andrer ist's, ein größ'rer Schmerz,
Die Pflicht wird gar zu sauer;
Beim Weibe wär' der Mann so gern;
Die ringt in Todesnöten,
Und er ist fern! —

Seit Morgen liegt sie auf den Tod,
Und er steht auf der Wache.
Was Kindesnot! Die Feindesnot
Ist des Soldaten Sache!
Ein jeder warte seiner Pflicht!
„Kein Urlaub!" heißt die Ordre,
„Tod! wer sie bricht!"

Ja, Tod! Doch ist's nicht ärg're Qual
In Ängsten zu verbluten?
Es packt ihn heiß mit einemmal
Als wie mit Feuergluten —
Es jagt ihn fort. Schon das Gewehr
Will an die Wand er stellen,
Da — wer kommt her?

Dort schleicht ein Schatten längs dem Wall,
Gedehnt im Mondenstrahle.
„Wer da?" — Er ruft's mit Donnerhall —
Kein Laut — zum zweitenmale:
„Wer da?" — Der Schatten steht gebannt —
Schon ist mit schnellem Griffe
Der Hahn gespannt.

„Die Losung!" — Stille — da, er muß,
Er darf nicht zögern fürder,
Es rast in ihm — ein Blitz, ein Schuß,
Ein Schrei — wie Donner rührt er
Den Schützen: „Gott, erbarm' dich mein!"
Es stockt sein Blut im Herzen —
„Es ist — nein, nein!

Es kann nicht sein!" — Er fliegt hinan,
Der Schmerz in Adlerskrallen
Trägt ihn. — Da steht er auf dem Plan,
Da röchelt, der gefallen.

Ein Blick — und ihm ans Herz! es rinnt
Das Blut in heißen Fluten
Aus — seinem Kind!

„Bist du's?" — so stöhnt im Todeskrampf
Der Sohn an seinem Munde,
„Die Mutter starb nach langem Kampf —
Ich wollte — dir — die Kunde — —"
Aufschreit der Mann: „Die Mutter tot!
Der Sohn von mir erschossen!
Zu viel der Not!" —

Vom Knallen aufgeschreckt sind schon
Zur Stell' die Kameraden.
Sie ahnen, was geschehn. Der Sohn
Wird zweien aufgeladen.
Der Vater schleppt sich nach mit Müh';
Urlaub wird ihm gegeben
Bis morgen früh. —

Streng ist die Ordre: „Keiner darf
Den Posten heut' verlassen;
Das Pulver und den Schießbedarf
Soll jeder reichlich fassen;
Vom Feind ward draußen Spur gesehn;
Wer nicht die Losung meldet,
Gebt ab auf den!" —

Mähly.

Die Trommel.

Rings wirbelt die Trommel im Preußenland,
Still liegt nur ein Hüttchen am baltischen Strand.
Was jammert das Weib drin bei Tag und bei Nacht?
Ihr Mann ist gefallen in heißer Schlacht.
Auch traf ihr die Kugel der Söhne zwei;
Der jüngste nur lebt und ihr Kummer dabei.
Und lebt dir ein Knabe, was härmst du dich bleich?
O preise den Himmel! Noch bist du ja reich.
Doch horch! welche Töne das Ufer entlang!
Das Weib schrickt zusammen; was macht ihr so bang?
„Horch, Mutter! Wie schallt es so mächtig und laut!"
„Mein Sohn, zur Kirche wohl führt man die Braut."
„Nein, Mutter, das klingt nicht wie Hochzeitston."
„So trägt man den Paul wohl zu Grabe, mein Sohn."
„Nein, nein! so klingt auch nicht Sterbegesang,
Schon kenne den Ton ich, schon hört' ich den Klang.
Als einst ich ihn hörte zum erstenmal,
Da war's für den Vater ein Abschiedssignal;
Und als er zum andern getroffen mein Ohr,
Da folgten die Brüder dem werbenden Korps;
Nun ruft er zum dritten, er ruft es nun mir:
„„Die andern sind tot, und die Reih' ist an dir!""
Die Reih' ist an mir, das Gewehr in der Hand,
Zu fechten für Freiheit und Vaterland.

Hinaus denn, hinaus in des Kampfes Glut!
Leb', Mutter, wohl, bleib in Gottes Hut!" —
Hinziehet der Knabe, das Schwert er schwingt,
Einhüllt sich das Weib, und die Trommel verklingt.

Besser.

Korsische Gastfreiheit.

Die Blitze erhellen die finstere Nacht,
Der Regen strömt, der Donner kracht,
Der mächtige Wind im Hochwald saust,
Der wilde Gießbach schwillt und braust.

Und düsterer noch als der nächtliche Graus
Starrt Rocco, der Greis, in die Nacht hinaus,
Er stehet am Fenster und späht und lauscht
Und fährt zusammen, wenn's näher rauscht.

„Der Bote muß es, der blutige, sein.
Du bist es, Vetter Giuseppe? — Nein —
Die Zeit ist träg' — es wird schon spat —
Ist solche Nacht doch günstig der That!

Du, Polo, bringst uns selber dein Haupt,
Hast thöricht die Rache schlafend geglaubt,
Hast her dich gewagt in unsern Bereich;
Die Rache wacht, das erfährst du gleich.

Du kommst dort über den Gießbach nicht!
Euch Schützen geben die Blitze Licht;
Geschmähet seid ihr — trefft ihn gut!
Wascht rein die Schmach in seinem Blut!"

Da pocht's an die Thür', er fährt empor,
Er öffnet schnell — wer steht davor? —
„Du, Polo? — Zu mir? Zu solcher Zeit?
Was willst du? Rede!" — „Gastlichkeit!

Die Nacht ist schaurig, unwegbar das Thal,
Es lauern mir auf die Deinen zumal." —
„Ich weiß dir Dank, daß würdig du hast
Von mir gedacht. Willkommen, mein Gast!"

Er führt ihn zu den Frauen hinein
Und heißt sie ihm bieten Brot und Wein;
Sie grüßen ihn staunend, gemessen und kalt;
Die Hausfrau schafft ohn' Aufenthalt.

Sobald er am Herd sich gewärmt und gespeist,
Erhebt sich Rocco, der folgen ihn heißt,
Und führt ihn selbst nach dem obern Gemach:
„Schlaf unbesorgt! Dich schirmt mein Dach."

Er steht, wie im Osten der Morgen graut,
Vor seinem Lager und rufet laut:
„Wach' auf! Steh auf! Es ist nun Zeit;
Ich gebe dem Gast ein sich'res Geleit."

Er reicht ihm den Imbiß und führet alsbald
Ihn längs des Thal's durch den finsteren Wald
Und über den Gießbach die Schlucht hinan
Bis oben auf den freieren Plan.

„Hier scheiden wir. Nach Korsenbrauch
Hab' ich gehandelt; so thätest du auch.
Die Rache schlief, sie ist erwacht;
Nimm fürder vor mir dich wohl in acht!"

Chamisso.

Die Werbung.

Rings im Kreise lauscht die Menge
Bärtiger Magyaren froh.
Aus dem Kreise rauschen Klänge;
Was ergreifen die mich so? —
Tiefgebräunt vom Sonnenbrande,
Rotgeglüht von Weinesglut,
Spielt da die Zigeunerbande
Und empört das Heldenblut.
„Laß die Geige wilder singen!
Wilder schlag das Cymbal du!"
Ruft der Werber, und es klingen
Seine Sporen hell dazu.
Der Zigeuner hört's, und voller
Wölkt sein Mund der Pfeife Dampf;
Lauter immer, immer toller
Braust der Instrumente Kampf,
Braust die alte Heldenweise,
Die vor Zeiten wohl mit Macht
Frische Knaben, welke Greise
Hinzog in die Türkenschlacht.
Wie des Werbers Augen glüh'n,
Und wie all' die Säbelnarben,
Ehrenröslein purpurfarben,
Ihm auf Wang' und Stirne blüh'n!
Klirrend glänzt das Schwert in Funken,
Das sich oft im Blute wusch;
Auf dem Tschako, freudetrunken,
Taumelt ihm der Federbusch. —
Aus der bunten Menge ragen
Einen Jüngling stark und hoch
Sieht der Werber mit Behagen;
„Wärest du ein Reiter doch!"
Ruft er aus mit lichtern Augen,
„Solcher Wuchs und solche Kraft
Würden dem Husaren taugen;
Komm und trinke Brüderschaft!"
Und es schwingt der Freudigrasche
Jenem zu die volle Flasche;
Doch der Jüngling hört es schweigend,
In die Schatten der Gedanken,
Die ihn bang und süß umranken,
Still sein schönes Antlitz neigend.
Ihn bewegt das edle Sehnen,
Wie der Ahn ein Held zu sein;

Doch berieseln warme Thränen
Seiner Wangen Rosenschein.
Außer denen, die da rauschen
In Musik, in Werberswort,
Scheint er Klängen noch zu lauschen,
Hergeweht aus fernem Ort.
„Komm zurück in meine Arme!"
Fleht sein Mütterlein so bang,
Und die Braut in ihrem Harme
Fleht: „O säume nimmer lang!"
Und er sieht das Hüttchen trauern,
Das ihn hegte mit den Seinen,
Hört davor die Lieder schauern
Und den Bach vorüberweinen. —
Pochst du lauter nach den Bahnen
Kühner Thaten, junges Herz?
Oder zieht das süße Mahnen
Dich der Braut nun heimatwärts?
Also steht er unentschlossen,
Während dort Geworb'ne schon
Zieh'n ins Feld auf flinken Rossen
Lustig mit Drommetenton.
„Komm in unsre Reiterscharen!"
Fällt der Werber jubelnd ein,
„Schönes Leben des Husaren!
Das ist Leben, das allein!"
Jünglings Augen flammen heller,
Seine Pulse schlagen schneller. —
Plötzlich zeigt sich jetzt im Kreise
Eine finstere Gestalt,
Tiefen Ernstes, schreitet leise,
Und beim Werber macht sie halt.
Und sie flüstert ihm so dringend
Ein geheimes Wort ins Ohr,
Daß er, hoch den Säbel schwingend,
Wie begeistert loht empor.
Und der Dämon schwebt zur Bande,
Facht den Eifer der Musik
Mächtig an zum stärksten Brande
Mit Geraun und Geisterblick.
Aus des Basses Sturmgewittern
Mit unendlich süßem Sehnen,
Mit der Stimmen weichem Zittern
Singen Geigen, Grabsirenen.
Und der Finst're schwebt enteilend
Durch der Lauscher dichte Reihe,
Nur am Jüngling noch verweilend
Wie mit einem Blick der Weihe. —
Bald im ungestümen Werben
Wird der Liebe Klagelaut,
Wird das Bild der Heimat sterben;
Arme Mutter! Arme Braut! —
In des Jünglings letztes Wanken
Bricht des Werbers rauhes Zanken,
Lacht des Werbers bitt'rer Hohn:
„Bist wohl auch kein Heldensohn!
Bist kein echter Ungarjunge!
Feiges Herz, so fahre hin!"
Seht, er stürzt mit raschem Sprunge —
Zorn und Scham der Wange Glüh'n —
Hin zum Werber, von der Rechten
Schallt der Handschlag in den Lüften,
Und er gürtet, kühn zum Fechten,
Schnell das Schwert sich um die Hüften.—
Wie beim Sonnenuntergange
Hier und dort vom Saatgefild
Still waldeinwärts schleicht das Wild,
Also von der Ungarn Wange
Flüchtet in den Bart herab
Still die scheue Männerzähre.
Ahnen sie des Jünglings Ehre?
Ahnen sie sein frühes Grab?

Lenau.

Der goldene Kegel.

Der Hirte vom Berge verlor sich im Wald,
Er kam zu verfall'nem Gemäuer;
Da hört er sich rufen, da tönt ihm ein Halt!
Da naht ihm von hinten die fremde Gestalt;
Nicht war es dem Knaben geheuer.

„Hinein in den Keller, mein Knabe, hinein!
Es harren die alten Gesellen;
Du sollst bei der Kerze erflimmerndem Schein,
Indessen wir zechen den funkelnden Wein,
Die goldenen Kegel uns stellen!"

Er folgte mit Zagen; sie schritten hinab,
Nichts blieb von dem freundlichen Tage;
Es dehnte sich unten ein mod'riges Grab,
Feucht tropfte von steinigen Wänden es ab —
Jetzt stand er verdutzt beim Gelage.

Ein Saal und darinnen bei strahlendem Licht
Unheimliche Männergestalten,
Verschossenes Wams und bebärtet Gesicht.
„Nicht zaudere zagend! Beginne die Pflicht!
Es wird sich zum Glück dir entfalten." —

Kaum hört er die Worte und ob er's gewollt,
Er diente den Männern im Grabe.
Er stellte die Kegel, sie waren von Gold;
Hell klangen die Kugeln, sie kamen gerollt,
Laut rief nach dem Wurfe der Knabe.

Bald jauchzten die Männer, bald flucht' es im Saal,
Bald Hohn und bald wilde Gebärde.
Wie oft sie auch leerten beim Spiel den Pokal,
Kein Rot auf den Wangen, sie blieben so fahl,
So fahl wie die staubige Erde.

Schon keuchte der Knabe, schon war es zu viel,
Es deuchte der Tag ihm verflossen;
Da ließen die Männer das goldene Spiel.
„Jetzt, Knabe, bevor ich dich leite ans Ziel,
Empfange den Lohn der Genossen!

Den größten der Kegel verehren sie dir;
Hier nimm, was dir reichet fürs Leben,
Und wisse, die nimmer gesättigte Gier —
Einst waren wir Räuber da oben — hat hier
Im Berg uns Verzaub'rung gegeben." —

So sagte der Führer und reichte ihm hin
Das lockende Gold, und der Knabe —
Es pochte sein Herz — und ihm fuhr's durch den Sinn:
„Blut klebt an dem Gold, an dem Räubergewinn!" —
Weit warf er die schimmernde Gabe.

Da dröhnt es im Saale, da löschte das Licht,
Da klang es: „Erlöst!“ in dem Dunkel;
Er aber durchtappte mit scheuem Gesicht
Die Gänge des Berges — sie hielten ihn nicht —
Er schaute der Sterne Gefunkel.

C. W. Ch. Fischer.

Der Wilde.

Ein Kanadier, der noch Europens
Übertünchte Höflichkeit nicht kannte
Und ein Herz, wie Gott es ihm gegeben,
Von Kultur noch frei, im Busen fühlte,
Brachte, was er mit des Bogens Sehne
Fern in Quebecks übereisten Wäldern
Auf der Jagd erbeutet, zum Verkaufe.
Als er ohne schlaue Rednerkünste,
So wie man ihm bot, die Felsenvögel
Um ein Kleines hingegeben hatte,
Eilt' er froh mit dem geringen Lohne
Heim zu seinen tiefverdeckten Horden
In die Arme seiner braunen Gattin.

Aber ferne noch von seiner Hütte
Überfiel ihn unter freiem Himmel
Schnell der schrecklichste der Donnerstürme.
Aus dem langen, rabenschwarzen Haare
Troff der Guß herab auf seinen Gürtel,
Und das grobe Haartuch seines Kleides
Klebte rund an seinem hagern Leibe.
Schaurig zitternd unter kaltem Regen
Eilete der gute, wack're Wilde
In ein Haus, das er von fern erblickte.
„Herr, ach, laßt mich, bis der Sturm sich leget,“
Bat er mit der herzlichsten Gebärde
Den gesittet feinen Eigentümer,
„Obdach hier in Euerm Hause finden!“
„Willst du, mißgestaltes Ungeheuer,“
Schrie ergrimmt der Pflanzer ihm entgegen,
„Willst du, Diebsgesicht, mir aus dem Hause?“
Und ergriff den schweren Stock im Winkel.

Traurig schritt der ehrliche Hurone
Fort von dieser unwirtbaren Schwelle,
Bis durch Sturm und Guß der späte Abend
Ihn in seine friedliche Behausung
Und zu seiner braunen Gattin brachte.
Naß und müde setzt' er bei dem Feuer
Sich zu seinen nackten Kleinen nieder
Und erzählte von den bunten Städtern
Und den Kriegern, die den Donner tragen,
Und dem Regensturm, der ihn ereilte,
Und der Grausamkeit des weißen Mannes.
Schmeichelnd hingen sie an seinen Knieen,
Schlossen schmeichelnd sich um seinen Nacken,
Trockneten die langen, schwarzen Haare
Und durchsuchten seine Weidmann'stasche,
Bis sie die versproch'nen Schätze fanden. —

Kurze Zeit darauf hatt' unser Pflanzer
Auf der Jagd im Walde sich verirret.
Über Stock und Stein, durch Thal und Bäche
Stieg er schwer auf manchen jähen Felsen,
Um sich umzusehen nach dem Pfade,
Der ihn tief in diese Wildnis brachte.

Doch sein Späh'n und Rufen war vergebens;
Nichts vernahm er als das hohle Echo
Längs den hohen schwarzen Felsenwänden.
Ängstlich ging er bis zur zwölften Stunde,
Wo er an dem Fuß des nächsten Berges
Noch ein kleines, schwaches Licht erblickte.
Furcht und Freude schlug in seinem Herzen,
Und er faßte Mut und nahte leise.
„Wer ist draußen?" brach mit Schreckenstone
Eine Stimme tief her aus der Höhle,
Und ein Mann trat aus der kleinen Wohnung.
„Freund, im Walde hab' ich mich verirret,"
Sprach der Europäer furchtsam schmeichelnd,
„Gönnet mir, die Nacht hier zuzubringen,
Und zeigt nach der Stadt, ich werd' Euch danken,
Morgen früh mir die gewissen Wege!"

„Kommt herein," versetzt der Unbekannte,
„Wärmt Euch! Noch ist Feuer in der Hütte."
Und er führt ihn auf das Binsenlager,
Schreitet finster trotzig in den Winkel,
Holt den Rest von seinem Abendmahle,
Hummer, Lachs und frischen Bärenschinken,
Um den späten Fremdling zu bewirten.
Mit dem Hunger eines Weidmann's speiste
Festlich wie bei einem Klosterschmause
Neben seinem Wirt der Europäer.
Fest und ernsthaft schaute der Hurone
Seinem Gaste spähend auf die Stirne,
Der mit tiefem Schnitt den Schinken trennte
Und mit Wollust trank vom Honigtranke,
Den in einer großen Muschelschale
Er ihm freundlich zu dem Mahle reichte.
Eine Bärenhaut auf weichem Moose
War des Pflanzers gute Lagerstätte,
Und er schlief bis in die hohe Sonne.

Wie der wilden Zone wild'ster Krieger,
Schrecklich stand mit Köcher, Pfeil und Bogen
Der Hurone jetzt vor seinem Gaste
Und erweckt' ihn, und der Europäer
Griff bestürzt nach seinem Jagdgewehre;
Und der Wilde gab ihm eine Schale,
Angefüllt mit süßem Morgentranke.
Als er lächelnd seinen Gast gelabet,
Bracht' er ihn durch manche lange Windung,
Über Stock und Stein, durch Thal und Bäche,
Durch das Dickicht auf die rechte Straße.
Höflich dankte fein der Europäer;
Finster blickend blieb der Wilde stehen,
Sahe starr dem Pflanzer in die Augen,
Sprach mit voller, fester, ernster Stimme:
„Haben wir vielleicht uns schon gesehen?"
Wie vom Blitz getroffen stand der Jäger
Und erkannte nun in seinem Wirte
Jenen Mann, den er vor wenig Wochen
In dem Sturmwind aus dem Hause jagte,

Stammelte verwirrt Entschuldigungen.
Ruhig lächelnd sagte der Hurone:
„Seht, ihr fremden, klugen, weißen Leute,
Seht, wir Wilden sind doch beſſ're Menschen!"
Und er schlug sich seitwärts in die Büsche.

Seume.

Der Löwenritt.

Wüstenkönig ist der Löwe; will er sein Gebiet durchfliegen,
Wandelt er nach der Lagune, in dem hohen Schilf zu liegen.
Wo Gazellen und Giraffen trinken, kauert er im Rohre;
Zitternd über dem Gewalt'gen rauscht das Laub der Sykomore.

Abends, wenn die hellen Feuer glüh'n im Hottentottenkrale;
Wenn des jähen Tafelberges bunte, wechselnde Signale
Nicht mehr glänzen; wenn der Kaffer einsam schweift durch die Karoo;
Wenn im Busch die Antilope schlummert und am Strom das Gnu:

Sieh, dann schreitet majestätisch durch die Wüste die Giraffe,
Daß mit der Lagune trüben Fluten sie die heiße, schlaffe
Zunge kühle; lechzend eilt sie durch der Wüste nackte Strecken,
Knieend schlürft sie langen Halses aus dem schlammgefüllten Becken.

Plötzlich regt es sich im Rohre, mit Gebrüll auf ihren Nacken
Springt der Löwe; welch ein Reitpferd! Sah man reichere Schabracken
In den Marstallkammern einer königlichen Hofburg liegen
Als das bunte Fell des Renners, den der Tiere Fürst bestiegen?

In die Muskeln des Genickes schlägt er gierig seine Zähne;
Um den Bug des Riesenpferdes weht des Reiters gelbe Mähne.
Mit dem dumpfen Schrei des Schmerzes springt es auf und flieht gepeinigt;
Sieh, wie Schnelle des Kameles es mit Pardelhaut vereinigt!

Sieh, die mondbestrahlte Fläche schlägt es mit den leichten Füßen;
Starr aus ihrer Höhlung treten seine Augen; rieselnd fließen
An dem braungefleckten Halse nieder schwarzen Blutes Tropfen,
Und das Herz des flücht'gen Tieres hört die stille Wüste klopfen.

Gleich der Wolke, deren Leuchte Israel im Lande Yemen
Führte, wie ein Geist der Wüste, wie ein fahler, luft'ger Schemen,
Eine sandgeformte Trombe in der Wüste sand'gem Meer,
Wirbelt eine gelbe Säule Sandes hinter ihnen her.

Ihrem Zuge folgt der Geier, krächzend schwirrt er durch die Lüfte;
Ihrer Spur folgt die Hyäne, die Entweiherin der Grüfte,
Folgt der Panther, der des Kapland's Hürden räuberisch verheerte:
Blut und Schweiß bezeichnen ihres Königs grausenvolle Fährte.

Zagend auf lebend'gem Throne seh'n sie den Gebieter sitzen
Und mit scharfer Klaue seines Sitzes bunte Polster ritzen.
Rastlos, bis die Kraft ihr schwindet, muß ihn die Giraffe tragen;
Gegen einen solchen Reiter hilft kein Bäumen und kein Schlagen.

Taumelnd an der Wüste Saume stürzt sie hin und röchelt leise.
Tot, bedeckt mit Staub und Schaume, wird das Roß des Reiters Speise.
Über Madagaskar, fern im Osten, sieht man Frühlicht glänzen;
So durchsprengt der Tiere König nächtlich seines Reiches Grenzen.

Freiligrath.

Der alte Häuptling.

„Warum für diese Muschel, alter Häuptling,
Gibst du dahin die Beute mancher Jagd?
Sieh, wie dem rechnenden, verschmitzten Händler
Der hohe Kaufpreis, den du zahlst, behagt!
Für dieses goldne Fell des scheuen Luchses,
Für diese Biberhäute gäb' er dir
Ein neues Feuerrohr, ein Horn voll Pulver;
Was trägst du nach der Muschel nur Begier?"

„O spare deinen Rat, du weißer Fremdling!
Die Muschel, die allein ich mir erkor,
Mir gilt sie mehr als Pulverhorn und Büchse;
Verstehst du's nicht, so halte dran dein Ohr!
Hörst du darin geheimnisvolles Rauschen?
In ihrer Windung kocht der Ozean.
Sie kommt von Osten her, an jener Küste,
Die deinen klugen Brüdern unterthan.

Dort stand vor mehr als achtzig fernen Sommern
Die Hütte meines Vaters dicht am Meer.
Warum durch unsres Felsengürtels Brandung
Trug euch das große Feuerboot daher?
In dunklen Wäldern vor den frechen Gästen
Barg sich des freien Bodens roter Sohn.
Hier ward ich alt und lauschte manchen Lauten
Der Wildnis, manchem wunderbaren Ton.

Doch nie mehr hört' ich hier die Atemzüge
Des Meeres, das am Felsenufer steigt,
Bis jetzt zu ihr, der meergeraubten Muschel,
Mit heil'gem Schauer sich mein Ohr geneigt.
Begleiten soll sie mich in meine Hütte,
Und halten will ich sie die lange Nacht,
Wenn Schlaf mein Auge flieht; sie wird erzählen
Geschichten, die kein Sänger hat erdacht.

Die weiße Brandung schaut mein Auge wieder,
Und nach dem Ruder langt die Faust im Traum.
Die Silbermöven streifen mir zu Häupten,
Von Donnern dröhnt der Küste Felsensaum.
Komm, Muschel, komm, verlor'nes Kind des Meeres,
Gleich mir verstoßen tief ins feste Land,
Du sollst mir alle meine Toten wecken
Und jene Zeit, die ewig mir entschwand!"

Jos. Vikt. Widmann.

Der Auswanderer am Orinoko.

Ich stand auf einem Berg im Abendstrahle
Und schaut' hinab auf Feigenbaum und Palme,
Auf Mais und Blumenpracht im nahen Thale
Und auf des Orinoko Bambushalme;

Und weit und weiter über die Savannah,
Wo schimmernd wogten tausendart'ge Pflanzen,
Bis zu dem Urwald, bis nach Uruana,
Um dessen Saum des Stromes Fluten tanzen.

Viel' Kolibris und andre Fittigschläger
Umkreisten farbenreich mich im Gewimmel,
Und leuchtend flattert' ein Laternenträger
Mir dicht ums Haupt und schwang sich auf zum Himmel.

Dort las mein Blick im höchsten Glanz der Sterne:
„Fern bist du hier vom Vaterland im Süden;"
Dort stand voll Glut der Mond in dunkler Ferne
Und winkte majestätisch Ruh' dem Müden.

Da plötzlich hört' ich brüllen eine Herde
Und sanftharmonisch läuten ihre Glocken;
Es war als weh' ein Hauch von deutscher Erde
Den Klang herüber, mich zurückzulocken.

Ich sah im Geist mich in der Waldung Schatten,
Die ich so oft durchstreift als munt'rer Knabe,
Sah meiner Heimat Herd' auf grünen Matten
Und bei ihr stehn den Hüter mit dem Stabe;

Sah all' die Teuren, die ich schnöd' verlassen,
Die wohl im tiefen Schmerz sich mein erinnern:
Da konnt' ich mich vor Wehmut nicht mehr fassen,
Ich weint' und fühlte mich zerknirscht im Innern.

Nun sind so öd' mir all' die prächt'gen Räume,
Wo ich geglaubt, des Daseins Glück zu finden;
Nach Morgen schau' ich, wo der Kindheit Träume
Wie Epheu sich um traute Pfosten winden.

Hieher, ihr Schiffe, steuert eure Masten,
Führt mich zurück zum vaterländ'schen Boden!
Gern will ich tragen dort die alten Lasten,
Um nur zu schlummern einst bei lieben Toten.

Bube.

Die drei Indianer.

Mächtig zürnt der Himmel im Gewitter,
Schmettert manche Rieseneich' in Splitter,
Ubertönt des Niagara Stimme,
Und mit seiner Blitze Flammenruten,
Peitscht er schneller die beschäumten Fluten,
Daß sie stürzen mit empörtem Grimme.

Indianer steh'n am lauten Strande,
Lauschen nach dem wilden Wogenbrande,
Nach des Waldes bangem Sterbgestöhne,
Greis der eine, mit ergrautem Haare,
Aufrecht überragend seine Jahre,
Die zwei andern seine starken Söhne.

Seine Söhne jetzt der Greis betrachtet,
Und sein Blick sich dunkler jetzt umnachtet
Als die Wolken, die den Himmel schwärzen,
Und sein Aug' versendet wild're Blitze
Als das Wetter durch die Wolkenritze,
Und er spricht aus tief empörtem Herzen:

„Fluch den Weißen! Ihren letzten Spuren!
Jeder Welle Fluch, worauf sie fuhren,
Die einst, Bettler, unsern Strand erklettert!
Fluch dem Windhauch', dienstbar ihrem Schiffe!
Hundert Flüche jedem Felsenriffe,
Das sie nicht hat in den Grund geschmettert!

Täglich übers Meer in wilder Eile
Fliegen ihre Schiffe, gift'ge Pfeile,
Treffen unsre Küste mit Verderben.
Nichts hat uns die Räuberbrut gelassen,
Als im Herzen tödlich bitt'res Hassen;
Kommt, ihr Kinder, kommt, wir wollen sterben!"

Also sprach der Alte, und sie schneiden
Ihren Nachen von den Uferweiden,
Drauf sie nach des Stromes Mitte ringen;
Und nun werfen sie weithin die Ruder,
Armverschlungen Vater, Sohn und Bruder
Stimmen an, ihr Sterbelied zu singen.

Laut ununterbroch'ne Donner krachen,
Blitze flattern um den Todesnachen,
Ihn umtaumeln Möven sturmesmunter;
Und die Männer kommen, festentschlossen,
Singend schon dem Falle zugeschossen,
Stürzen jetzt den Katarakt hinunter. —

Lenau.

Die Zigeunermutter.

Es kauert die Zigeunermutter
Vor ihrem leichten Wanderhaus
Und wäscht die tiefe Säbelwunde
Dem jungen Räuber sorglich aus.

Dann murmelt sie den dunkeln Segen,
Indem sie gelbes Kraut sich pflückt,
Das legt sie sorglich in die Wunde
Und küßt die Brust ihm, still entzückt.

Da spricht der todesmatte Räuber:
„Hab' Dank, du gutes braunes Weib!
Du tröstest mir die kranke Seele,
Du heilest mir den kranken Leib.

Seit mich die Mutter fortgestoßen,
Die große, schöne, reiche Frau,
Bin ich dein treuer Sohn geworden
In Felsenkluft, auf freier Au."

Dann streckt er seine matten Arme
Nach ihr so sehnsuchtsvoll empor —
Da stürzen aus den tiefen Augen
Dem Weib die Thränen wild hervor.

„Nicht länger sei dein Herz belogen!
Die schöne Frau verstieß dich nicht;
Ich habe dich, mein Sohn, gestohlen
Und warte auf ein streng Gericht."

Da strömte heiß das Blut der Wunde
Und reich aus des Gesellen Brust;
Verbleichend ächzt er noch die Worte
Im tiefsten Schmerz und höchster Lust:

„Weh! Fluch und Haß hab' ich geschworen,
Geliebte Mutter, deinem Haupt!
Kein Himmel kann dem Kind vergeben,
Das einen solchen Frevel glaubt;

Kein Himmel, aber du, o Mutter,
O Mutter du, nur du allein!
Und, kannst du es, so schließ auch diese,
Es ist mein letzter Seufzer, ein!" — —

Zettel.

Auf der Maschine.

„Um Urlaub bitt' ich für einen Tag;
Mein Kind, das krank seit Wochen lag,
Es starb. Ich will's begraben."
„Die Pflicht gebeut. Ihr wißt es, Mann,
Daß Krankheit nur Urlaub erwirken kann.
Die Frau kanns Kind begraben.

Ihr habt den Zug." — Der Direktor geht.
Der Führer für einen Augenblick steht
Mit wild verzweifelnder Miene:
„Die Welt doch immer betrogen sein muß!
Was log ich nicht!" Und in raschem Entschluß
Tritt er auf die Maschine.

Fertig! — Er fährt zum Bahnhof hinaus,
Vorüber an Wärter- und Wärterhaus;
Die Funken sprühen und leuchten.
Es ist ein so schöner Frühlingstag;
Die Lerchen singen, der Wachtel Schlag
Tönt aus der Saat, der taufeuchten.

Wie aus Stahl geschmiedet der Führer steht.
Sein Weib den schweren Gang jetzt geht
Zum Kirchhof mit der Leiche.
Wild krampft zusammen sich das Herz.
„Darf Vater nicht Mensch sein!" denkt er im Schmerz.
Hohn zuckt übers Antlitz, das bleiche.

Der Zug braust vorüber am tiefen Schlund.
Ein Griff, ein Ruck! und hinab in den Grund
Wär' alles — in Trümmer zersplittert.
Regulator auf! — Er denkt's in Hast —
Die Hand den Griff hohnlachend faßt —
Über die Seel' der Gedanke zittert. —

Da hört er die Lerche; die Sonne aufgeht,
Und sein Herz ergreift's wie ein Gebet,
Wie'n kindlich Händefalten.
Und langsam sinkt die Hand vom Griff.
Ein Augenblick war's! Er bremst. — Ein Pfiff! —
Einfährt der Zug. — Nun Halten.

„Willkommen!“ tönt's durch der Reisenden Schar.
Niemand ahnt, wie nah' dem Tod er war,
Welch Engelskind ihn vertreten.
Der Führer lehnt an der Maschin' allein.
Sein Aug' wird dunkel von feuchtem Schein —
Nun kann er beten — beten.

Brunold.

Die beschränkte Frau.

Ein Krämer hatte eine Frau,
Die war ihm schier zu sanft und milde,
Ihr Haar zu licht, ihr Aug' zu blau,
Zu gleich ihr Blick dem Mondenschilde;
Wenn er sie sah so still und sacht
Im Hause gleiten wie ein Schemen,
Dann faßt' es ihn wie böse Macht,
Er mußte sich zusammennehmen.

Vor allem macht ihm Überdruß
Ein Wort, das sie an alles knüpfte,
Das freilich in der Rede Fluß
Gedankenlos dem Mund entschlüpfte.
„In Gottes Namen!“ sprach sie dann,
Wenn schwere Prüfungsstunden kamen,
Und wenn zu Weine ging ihr Mann,
Dann sprach sie auch: „In Gottes Namen!“

Das schien ihm lächerlich und dumm,
Mitunter frevelhaft vermessen;
Oft schalt er, und sie weinte drum
Und hat es immer doch vergessen.
Gewöhnung war es früher Zeit
Und klösterlich verlebter Jugend;
So war es keine Sündlichkeit
Und war auch eben keine Tugend.

Ein Sprichwort sagt: „Wem gar nichts fehlt,
Den ärgert an der Wand die Fliege.“
So hat dies Wort ihn mehr gequält,
Als andre Hinterlist und Lüge.
Und sprach sie sanft: „Es paßte schlecht,“
Durch Demut seinen Groll zu zähmen,
So schwur er, übel oder recht,
Werd' es ihn ärgern und beschämen.

Ein Blütenhag war seine Lust.
Einst sah die Frau ihn sinnend stehen
Und ganz versunken, unbewußt,
So Zweig an Zweig vom Strauche drehen;
„In Gottes Namen!“ rief sie, „Mann,
Du ruinierst den ganzen Hagen!“
Der Gatte sah sie grimmig an;
Fürwahr, fast hätt' er sie geschlagen.

Doch wer da Unglück sucht und Reu',
Dem werden sie entgegeneilen;
Der Handel ist ein zart Gebäu
Und ruht gar sehr auf fremden Säulen.
Ein Freund falliert, ein Schuldner flieht,
Ein Gläub'ger will sich nicht gedulden,
Und eh' ein halbes Jahr verzieht,
Weiß unser Krämer sich in Schulden.

Die Gattin hat ihn oft gesehn
Gedankenvoll im Sande waten,
Am Kontobuche seufzend stehn
Und hat ihn endlich auch erraten;
Sie öffnet heimlich ihren Schrein,
Langt aus verborg'ner Fächer Grube,
Dann leise wie der Mondenschein
Schlüpft sie in ihres Mannes Stube.

Der saß, die schwere Stirn gestützt,
Und rauchte fort am kalten Rohre:
„Karl!“ drang ein scheues Flüstern itzt,
Und wieder „Karl!“ zu seinem Ohre;
Sie stand vor ihm wie Blut so rot,
Als gält' es eine Schuld gestehen.
„Karl,“ sprach sie, „wenn uns Unheil droht,
Ist's denn unmöglich, ihm entgehen?“

Drauf reicht sie aus der Schürze dar
Ein Säckchen, stramm und schwer zu tragen,
Drin alles, was sie achtzehn Jahr
Erspart am eigenen Behagen.
Er sah sie an mit raschem Blick
Und zählte, zählte nun aufs neue,
Dann sprach er seufzend: Mein Geschick
Ist zu verwirrt; dies langt wie Spreue.“

Sie bot ein Blatt und wandt' sich um,
Erzitternd, glüh gleich der Granate;
Es war ihr kleines Eigentum,
Das Erbteil einer frommen Pate.

„Nein,“ sprach der Mann, das soll nicht sein!“
Und klopfte freundlich ihre Wangen;
Dann warf er einen Blick hinein
Und sagte dumpf: „Schier möcht' es langen.“

Nun nahm sie aus der Schürze Grund
All' ihre armen Herrlichkeiten,
Theelöffelchen, Dukaten rund,
Was ihr geschenkt von Kindeszeiten.
Sie gab es mit so freud'gem Zug;
Doch war's, als ob ihr Mund sich regte,
Als sie zuletzt aufs Kontobuch
Der sel'gen Mutter Trauring legte.

„Fast langt es,“ sprach gerührt der Mann,
„Und dennoch kann es schmählich enden;
Willst du dein Leben dann fortan,
Geplündert, fristen mit den Händen?“
Sie sah ihn an — nur Liebe weiß
An liebem Blicke so zu hangen —
„In Gottes Namen!“ sprach sie leis,
Und weinend hielt er sie umfangen.

Annette v. Droste-Hülshof.

Der Schauspieler und sein Kind.

Heut' wird das Schauspielhaus zu enge,
Man kämpft selbst um den letzten Raum,
Die Logen fassen und die Ränge
Die dichtgescharte Menge kaum,
Die mit gespannten Augenbraunen
Seit Stunden nach dem Vorhang gafft,
Wo heut' der Liebling ihrer Launen
Bewähren soll die Meisterschaft.

Er steht am Spiegel noch und schminket
Das Antlitz nach gewohnter Art,
Doch eine schwere Thräne sinket
Dabei ihm in den falschen Bart,
Und an das Wams von bunter Seide,
Da pocht ein Herz, von Angst bedrückt,
Und es erbebt in herbem Leide
Die Brust, die goldner Flitter schmückt.
Denn, ach! daheim beim treuen Weibe
Ließ er das Kind, das einz'ge, krank;
Es droht dem zarterblüten Leibe
Ein böses Fieber — Untergang;
Drei lange Tage hält umflossen
Ein dumpfer Schlaf das blonde Haupt,
Das schöne Auge ruht geschlossen,
Des seelenvollen Licht's beraubt.

Sein Weib — sein Kind — ach! bei den Leiden
Sinkt ihm der Täuschung Truggebild';

Denn eine Quelle echter Freuden
Aus dieser kleinen Welt ihm quillt,
Wenn von dem Angesicht, dem bleichen,
Des Spieles falsche Maske schwand,
Und er aus den erträumten Reichen
In Wirklichkeit sich wiederfand.
Dies alles soll im Hermeline
Der arme Mann vergessen jetzt,
Auf daß mit gut erborgter Miene
Er rings den Kreis in Staunen setzt.

Doch, ach! kein Feuer ist vorhanden
Fürs Wechselspiel der Leidenschaft;
Das Vaterherz macht ihn zu schanden,
Erlahmt fühlt er die alte Kraft;
Nur kalt und matt die Reden fließen
Dem Bache gleich, von Eis beengt.
Wie kann die Seele sich ergießen,
Wird sie von Schmerzen hart bedrängt!
Und wie am frostbereiften Baume
Kein Blättchen rauschet in der Luft,
So hört man in dem weiten Raume
Nicht einen Laut, der Beifall ruft.

Verwirrt, von tiefem Schmerz zerrissen,
Soll just er von der Scene gehn,
Da plötzlich hinter den Coulissen
Sieht er die bleiche Gattin stehn. —
Wie aus der Wolken dunklem Reiche
Der Blitzstrahl zuckend niedersteigt
Und dort den Stamm der mächt'gen Eiche
Mit einem Schlag zur Erde beugt,
Wird vom Gedanken er getroffen,
Der rasch im Busen Raum gewinnt:
„Nun ist es aus mit meinem Hoffen!
Nun ist es tot — mein einzig Kind!"
Doch wie der Sonne erstes Grüßen
Des Eises starre Kruste bricht,
Hat ihm das Band der Angst zerrissen
Der Gattin lächelnd Angesicht:
„Dein Kind," ruft sie ihm froh entgegen,
„Entstiegen ist's der Todesnacht,
Der schon verfallen es gelegen;
Zu neuem Leben ist's erwacht!
Sein erster Ruf war nach dem Vater;
Da übergab ich's treuer Hut
Und eilte her nach dem Theater,
Zu stählen dir den schwachen Mut."

Da wird das Stichwort ihm gegeben —
Ein warmer Händedruck — und flugs
Stürmt er aufs neu' hinaus ins Leben
Der Täuschung und des Sinnentrug's.
Ha, welche Glut, welch froh Entzücken
Durchströmt voll Wahrheit jetzt sein Spiel!
Es spiegelt sich in seinen Blicken
Der Freude trunk'nes Hochgefühl,
Und alle Kräfte, die da schliefen
In des gebroch'nen Herzens Grund,
Er wecket sie aus ihren Tiefen,
Und mächt'ger Zauber gibt sich kund:
Der Tugend Sieg, der Großmut Milde
Zeigt er mit edler Phantasie,
Vermählet zum erhab'nen Bilde
Der reinsten Seelenharmonie.

Sieh, wie des Bergstrom's wildem Brausen
Der Wanderer verwundert lauscht,
Der ihm ein ahnungsvolles Grausen
In die ergriff'ne Seele rauscht,
So liegt gleich mächt'ger Ahnungsstille
Ernst tiefes Schweigen auf der Schar,
Und alles nimmt des Spieles Fülle,
Des raschen Wechsels staunend wahr.
Doch, wie der Sturm der Elemente
Erst dumpfe Schwüle kündet an,
So brechen endlich tausend Hände
Zum lauten Beifallssturm sich Bahn;
Ein Blumenregen strömt hernieder,
Und als der Vorhang sich geneigt,
Beginnt aufs neu' der Jubel wieder,
Bis er noch einmal sich gezeigt.
Dann eilt er fort und reißt vom Leibe
Die bunten Lappen sich geschwind
Und flieget zu dem treuen Weibe
Und zu dem neugeschenkten Kind.

Im ärmlich ausgeschmückten Zimmer
Am kleinen Bett die Gattin saß
Bei wohlverdecktem Lampenschimmer,
Von schlummerlosen Nächten blaß;
Sie winket sorgsam schon von weitem
Und sucht dem ungestümen Mann
Mit Hand und Miene zu bedeuten,
Er möge leisen Tritt's sich nah'n,
Eilt dann, die blumige Gardine
Vom Bettchen still hinweg zu ziehn —
Und Angst und Hoffnung in der Miene,
Beugt sich der Gatte drüber hin.

Da wird, wie unterm Frühlingshauche
Das Veilchen duftend sich erschließt,
Von seines lieben Kindes Auge
Das bange Vaterherz begrüßt;
Es setzt sich auf in seinem Bette
Und sieht so frisch und munter aus,
Als ob es nur geschlafen hätte;
Die kleinen Händchen streckt es aus
Nach all den mitgebrachten Sträußen
Und nach der Kränze bunter Pracht,
Die schönen Blumen abzureißen,
Und blickt den Vater an — und lacht.

Dem blinkt wie Tau im Morgenglanze
Im Auge eine Thräne schwer,
Und nach den Blumen, nach dem Kranze
Fragt nun das trunk'ne Herz nicht mehr.
Was wär' ihm jetzt an Ruhm gelegen!
Die höchste Lust, das höchste Glück,
Er hätt' es nicht vertauschen mögen
Um diesen einz'gen Kindesblick. —

Ebersberger.

Ein Stück Bühnenleben.

„Braut von Messina!" — Auf der Bahre lag
Don Manuel, vom Trauertuch umflossen;
Bleich war sein Antlitz wie ein Wintertag,
Das Auge scheingebrochen, fest geschlossen.
An seine Brust warf sich ein jammernd Weib
Und schrie zum Himmel so gewalt'ge Klagen,
So wahre, als ob wirklich einst ihr Leib
Den da Erschlag'nen muttertreu getragen.

Dazwischen klingt der Chor. Die Kränze sind
Auf seinen Häuptern welk schon und zerrissen;
Die düstern Fackeln flackerten im Wind,
Der frostig hinschlich hinter den Coulissen.
Dem scheinbar Toten rann durch Kopf und Brust
Ein tiefer Schauer, seiner Seele graute;
Er dachte an den Bruder von Sankt Just,
Der so wie er sich selbst als Leiche schaute.

Bang wird ihm, bang; die Schwüle steigt zur Glut,
Die spielerregten, schnellern Pulse klopfen;
Ihm ist, als hör' er seiner Wunde Blut
Durchs Bahrtuch auf den Estrich niedertropfen.

Er drückt die Hand sich fester auf das Herz,
Daß es die Kerkerwölbung nicht durchschlage;
Entrückt dem Spiel, dem lauten Mutterschmerz,
Stimmt um sich selbst er an die stumme Klage:

„Und wenn einst wirklich diese Wang' erbleicht,
Die Stirne kalt, die ruhelos gesonnen,
Was ist gewonnen dann und was erreicht?
Es war ein Nebelbild — und ist zerronnen.
Nichts festgehalten! Trügerische Kunst,
Die mich zu ihrem Werkzeug auserkoren!
Ein Werkzeug nur — und das Gebild' ein Dunst,
Verloren mit dem Licht, das er geboren!

Ein schales Maskenspiel nur, reich an Zwang!
In Schmerz, in Lust, stets mit geschminkter Miene!
Ha, eine Lüge, denn kein Auge drang
Tief in die Werkstatt hinter die Gardine!
Ein Kampf mit Neid und Mißgunst! Nur ein Ball,
Geschaukelt von den wechselvollen Wogen
Des Beifall's und des Tadels! Rauch und Schall!
Und ist's am Ziel — wie Rauch und Schall verflogen!

In Wahrheit arm, an Täuschung überreich!
Wie schnell verdirbt der Tag des Abends Gnaden!
Dem gottverfluchten müden Paria gleich,
Mit meines Standes altem Fluch beladen!
Gesucht, verwöhnt, begafft wie fremder Tand,
Doch schon im nächsten Augenblick beschwerlich!
Und drückt uns der und jener auch die Hand —
Ei was, jetzt sind auch Henkerfäuste ehrlich!

Verflucht ein Leben, das nach Stunden zählt,
Die ungenützt im Zeitenstrome münden,
Die Nerven schwächt und nur die Muskeln stählt,
Die, leicht gehorsam, Schmerz und Lachen künden!
Geübter Täuscher, der sich selbst beklagt,
So friedvoll scheinend und so unbefriedet,
Und fest, indes der Geier ihn benagt,
An der Verstellung dürren Fels geschmiedet!

Vor mir im hellen, schöngewölbten Saal
Schweigsame Richter an bequemen Schranken,
Vom großen Haufen eine kleine Zahl,
An Dank wie arm, noch ärmer an Gedanken!

Um mich beschäftigt die Kam'raden wert,
Beredte Freunde, zürnende Kollegen!
Wie ist's, Don Cesar, stieße nicht dein Schwert
Mich gern für immer so aus deinen Wegen?

O glücklich der, dem nichts die Lust verdirbt,
Der nie gefühlt die Qualen der Verneinung;
Der nur um leichte Menschenherzen wirbt
Mit seines Wirkens schillernder Erscheinung;
Der auf die Würfel, auf die Karte wagt,
Was ihm der Schweiß des Puppenspiel's getragen,
Und dem der wüste Taumeltanz behagt
Um Bacchus und der Venus schmucken Wagen!

Ich bin die Ware, die zu Markte geht,
Sich selbst anpreisend, vom Gedräng' umflutet,
Die jeden Tag aufs neu' zu kaufen steht;
Ein lächelnd Opfer, dem die Seele blutet;
Ein Körper nur, ein brauchbares Metall,
Das leicht in die gewünschte Form zu bringen;
Sein ganzer Wert ist Biegsamkeit und Schall;
Der Hammer schlägt daran, und es muß klingen." —

Und tiefer, immer tiefer, so verlor
Der Mime sich in seines Scheintod's Schatten. —
Da nimmt die Bahre auf der junge Chor,
Den Sohn dem Vater ähnlich zu bestatten.
Nicht eine Seele ahnt im weiten Rund
Des Hauses, tiefergriffen von dem Spiele,
Den leisen Seufzer aus des Gauklers Mund:
„O wär' es Wahrheit, und mein Vorhang fiele!"

Feod. Löwe.

Der alte Invalide.

O gebt, gebt auch ein Stückchen Brot
Dem armen Invaliden,
Dem nichts als Kummer, Gram und Not
Zum Lebensrest beschieden!

Dem Vaterland zog er zu lieb
Hinaus aufs Feld der Ehren.
Hier eine Kugel, dort ein Hieb;
Nun muß ihn Betteln nähren.

Am Stadtthor lehnt der Alte jetzt,
Schaut feuchten Blick's die Menge,
Die sich an Spiel und Tanz ergötzt
Beim Jubel froher Klänge.

Im Herzen wird's ihm bang und trüb',
Er ringt die magern Hände:
„O, habe nichts auf Erden lieb!
Nur Undank lohnt's am Ende.

Verglühen laß in deiner Brust
Knab', der Begeist'rung Feuer!
Man büßt das bißchen Jugendlust
Im Alter gar zu teuer."

Und wie er sinnt, und wie er spricht,
Hört man Trompeten tönen;
Die Menge stockt, und helles Licht
Strahlt aus dem Aug' der Schönen.

Horch, Hufschlag und aus staub'ger Wolk',
Hei, wie die Schwerter blitzen!
„Husaren, junges Heldenvolk,
Glück zu! Mag Gott euch schützen!"

Er spricht es, und sein Auge glänzt
Hell durch die Freudenthräne.
Auf hohem Roß eichlaubbekränzt
Zieht er ins Feld wie jene. —

Zum Angriff die Trompete tönt;
Hinaus ins Kampfgewimmel!
Mit Gott und Menschen rasch versöhnt,
Hebt er die Hand zum Himmel:

„Nur einmal noch verleih mir Kraft,
Verleih mir Jugend wieder,
Nur einmal aus des Siechtums Haft
Noch lös' die morschen Glieder!

Nur einmal — noch" — da bricht das Wort,
Da hat der Tod Erbarmen
Und führt die arme Seele fort
Ins Vaterland der Armen. —

Peschkau.

(„Skaldenklänge. Gesammelt v. Eufemia Gräfin Ballestrem und Hermann Lingg.")

Der Komponist.

I.

Aus seiner Finger leichtem Weben
Aufstrebt ein Wunderbau,
Um dessen Krone Wolken schweben,
Und spielt das Himmelblau;
Gestützt von Kräften, unsichtbaren,
Von Geisterspur umkreist,
Schwingt er sich auf zu offenbaren
Den Schöpferdrang im Menschengeist.

Die schlanken, luftgebauten Säulen,
Wie schmiegt sich Glied an Glied
Dem zauberraschen Spruch! Wie eilen,
Von Schönheitsfeu'r umglüht,
Empor die Türmchen, stirnumragten,
Der Zinnen duft'ger Kranz,
Als wenn sich Abendwölkchen jagten,
Erglühend in der Sonne Glanz!

Und wieder, plötzlich, sich verwischen
Der Formen bunte Reih'n;
Die Pfeiler schwinden und die Nischen,
Die Türmchen sinken ein,
Und über ihnen duftig wiegen
Ihr Haupt voll Zierlichkeit
Gebilde mit verwandten Zügen
Und doch — in ganz verschied'nem Kleid.

Und der in flüchtigen Minuten
Die Wunderdinge schafft,
Den Stoffen, die in Saiten ruhten,
Der Seele Schmelz entrafft,
Was ist's, das dort ihn am Klaviere
Mit solcher Macht durchglüht?
Der Geist nur? Glaubt ihr nicht, es rühre
Noch andrer Zauber sein Gemüt?

Die schöne Fee, seht ihr sie sitzen,
Gehüllt in Dämmerschein?
Aus ihren Augen Funken blitzen
In seine Schöpfung ein. —
O reicher Mann, dem Zauberfülle
Des Geistes Schätze mehrt!
O glücklich Weib, dem Kraft und Wille
Des liebsten Gatten angehört!

2.

Was rauscht so schaurig durch die Saiten?
Ist das desselben Meisters Flug,
Der ihn bis zu den fernsten Weiten
In Jubelschwingen aufwärts trug?
Schwer, als hingen Thränen dran,
Rollt der dumpfe Klang heran.

Ist müde seine Hand geworden
Und seines Geistes Schwinge lahm?
Ist's seine Seele, der aus Norden
Ein Reif die zarten Blüten nahm?
Schwer, als hingen Thränen dran,
Rollt der dumpfe Klang heran.

Und jenes Zaubers reiche Spende,
Die Krone seiner Melodie'n?
Wer raubt' ihm sie? Ist sie zu ende?
Wo ist die Fee, die Zauberin?
Schwer, als hingen Thränen dran,
Rollt der dumpfe Klang heran.

Der Menschen Los war auch das ihre;
Das ist's, was fesselt Geist und Hand.
Dort seht sie über dem Klaviere
Als Totenmaske an der Wand!
Schwer, als hingen Thränen dran,
Rollt der dumpfe Klang heran.

Mähly.

Das Requiem.

Amadäus sitzt im kleinen Zimmer,
Still und eigen in sich selbst gekehrt;
Durch die Scheiben blinkt des Mondes Schimmer,
Kühl der Nachtwind durch die Blumen fährt.
Stumm ist's allzumal,
Und in süßer Qual
Zucken dumpfe Schmerzen durch die Brust.

Plötzlich wird er leise angerühret,
Und es steht vor ihm ein später Gast.
„Wer hat nur dich noch hereingeführet?
Ist es doch um Mitternächte fast."
„Thür' und Angel wich;
Als ich kräftiglich
Pochte, ward mir schleunig aufgethan.

Bin der Diener eines großen Herren,
Kennst ihn wohl, und er weiß auch von dir;
Weltlust konnte dich nicht von ihm zerren.
Höre nur, was er gebeut, von mir:
Einen Totensang,
Einen Trauerklang
Sollst du setzen, Amadäus, schnell!

Dreier Tage Licht ward dir gegeben;
Nach drei Tagen schaust du mich aufs neu'.
Auf, o Amadäus, und das Leben
Setze gern an diese Melodei!
Deiner Künstlerschaft
Krone, Blüt' und Kraft
Lod're draus in ew'gen Flammen her!

Denn an eines großen Toten Grüften
Soll's ertönen wie ein Sphärenlied,
Sagen soll es den entzückten Lüften,
Daß ein Himmelssohn von hinnen schied.
Herrlich ist der Lohn;
Du, mein lieber Sohn,
Lebe wohl, sei meines Spruch's gedenk!"

Leise, wie er kam, so geht er wieder,
's ist, als wehte ihn die Nachtluft fort.
Amadäus starrt zur Erde nieder:
„Wer war dieser? Welch ein seltsam Wort?
Floß es nicht wie Licht
Von dem Angesicht?
Blitzt' es nicht wie Sterne durch die Nacht?

Wen soll ich zur ew'gen Ruhe tönen?
Wer ist jener hohe Himmelssohn?
Warum zählt auch dieser zu den Söhnen?
Und was ist des Werkes Preis und Lohn?"
Also quält und fragt
Er sich, bis es tagt,
Und ein kurzer Schlummer ihn umfängt.

Wie nun Helios in bunten Lichtern
Deinen heil'gen Graus, o Nacht, begräbt,
Sagt der Töne Meister leis' und schüchtern
Trauter Gattin, was er hat erlebt.
„Liebes Herz, das hat
Irgend ein Magnat
Dir geboten; folge dem Geheiß!"

„Frau, mit nichten; dieser Jüngling mahnet
An ein hohes, ach, und fernes Bild."
„Lieber, wie du schwärmst! Was mir nur ahnet,
Ist ein Beutel, reich mit Gold gefüllt.
Mach' es gut und schön,
Und wir werden sehn,
Wie der fremde Herr die Kunst belohnt."

Und der leichten Rede leichte Wellen
Spülen tief'res Ahnen aus der Brust;
Heiter geht er zu der Kunst Gesellen,
Ruft den Tönen in gewohnter Lust.
„Schon zwei Tage hin!
Denk an den Gewinn,
Denk an unsre Not und eile dich!"

„Noch war nicht die Stund', o Frau, gekommen;
Tagelöhnern kann ich einmal nicht.
Ist der Weihe Funken erst erglommen,
Strahlt es schnell hervor in Feu'r und Licht.
Aber Mühe dringt,
Aber Sorge ringt
Keine Töne ab dem Genius."

Und der zweite Abend schwimmt im Rote,
Und die Hand ist nicht ans Werk gelegt.
„Kehrt nun morgen wieder jener Bote,
Traun, mit vollem Fug sein Zorn sich regt."
„Eine Nacht ist mein!
Wirst nicht thöricht sein —
Gib den Kuß mir noch! Nun gute Nacht!"

Drauf verschließt er sich in seine Klause.
Da wird ihm so hoch und ernst und weh.
„Dunkel waltet nun im ganzen Hause,
Aber gülden blinkt's von jener Höh';
Himmel groß und hehr!
Ende schwarz und schwer!
Du, mein Herz, inmitten voll und heiß!"

Silbern durch den Garten Lilien glänzen,
Glühwurm zieht die kleine, helle Spur.
Droben kreisen um in ew'gen Tänzen
Leier, Schwan und Wagen und Arktur.
Manche Blüte keimt,
Und die Erde träumt
Von verlor'ner Unschuld Paradies.

Amadäus kühlt den Brand der Wange
An dem off'nen Fenster, blickt hinauf,
Blickt hinab und steht und sinnet lange —
Endlich rinnt der Thränen milder Lauf:
„Ach, vielleicht wie bald
Lieg' ich stumm und kalt
In dem engen Bretterkämmerlein!

Leben, Leben wie die Blase nichtig!
Tod, du unerbittlich finst're Macht!
Irdisch Spielen, eitel, leer und flüchtig!
O der langen, langen stummen Nacht!
Lange währt die Nacht,
Aber in ihr lacht
Von drei Lichtern rosenrot der Schein.

Glaube, Liebe, Hoffnung, heil'ges Scheinen,
Winkt vom Himmelsbogen sanft mir zu.
Laßt, ihr müden Augen, ab vom Weinen!
Christus lebt und schenkt euch süße Ruh'.
Kommt, ihr Klänge, gleich!
Ich beschwöre euch,
Tönet, tönet mir von Tod und Grab!"

Zu dem Tische treibt es ihn zu schreiten,
Aus den Augen glüht Begeist'rung vor.
Wundersame Weisen ihn umgleiten,
Achtsam lauschet das entzückte Ohr;
Ob's von innen singt,
Ob's von draußen klingt,
Scheiden die entflammten Sinne nicht.

Was er hört, das muß er emsig schreiben;
So entsteht der Töne dauernd Bild;
Kann vor tiefer Regung fast nicht bleiben,
Durch die Adern jagt das Blut ihm wild.
Doch er läßt nicht ab,
Riss' es ihn ins Grab,
Müßt' er geben drum sein Leben hin.

Rastlos schreibt er fort durch manche Stunde,
Zu dem Zeichen fügt das Zeichen sich,
„Eins!"ertönet aus derGlockenMunde—
Eben zieht die Hand den letzten Strich.
Nun erschöpft zurück
Sinkt er, und sein Blick
Haftet brechend sich ans hohe Werk.

Horch, da schallen ernste Harfentöne!
Dämmernd fällt's herein wie Morgenrot;
Leuchtend in erhab'ner Himmelsschöne
Steht der freudig da, der ihm gebot.
Goldner Haare Licht
Kränzt sein Angesicht;
Von den Schultern sinkt ein Flügelpaar.

Kein Gewand verhüllt die schlanken Glieder,
Um die Ferse fließt ein goldner Dunst,
Lock' und Licht und mächtiges Gefieder,
Künden dich, o Engel schöner Kunst!
Aber mild und weich
Einer Flöte gleich
Öffnet bald die hohe Lippe sich:

„Amadäus, du hast Wort gehalten,
Sollst empfangen den verheiß'nen Lohn!
Muß der Leib auch eine Weil' erkalten,
Gehst du selber doch zu Vaters Thron.
Morgen abend bringt
Morgen abend singt
Dich zuerst dein Requiem zur Ruh'!

Würdig so, vom Schwanenlied umklungen,
Mein erwähltes Kind hinüberzieht.
Andre Meister hätten's nicht gesungen,
Welch ein helles Licht der Kunst verglüht.
Sangst es selber vor
Dir im Trauerchor,
Und dein Engel heischte dieses Lied.

Sage Lebewohl der grünen Erde,
Schau sie froh zum letztenmale an!" —
Spricht's und küßt mit liebender Gebärde
Sanft die Stirne dem verzückten Mann.
Schnell das Leben weicht,
Seine Wange bleicht —
Schmerzlos sinket Amadäus hin. —

Immermann.

Ein verlor'ner Sohn.

Wes ist das Licht, das durch die trübe,
Sternlose Nacht so tröstend blinkt?
Das Lämpchen ist's der Mutterliebe,
Das heimwärts dem Verlor'nen winkt.

Ein armes Weib in enger Klause
Wohnt dort, ihr Haupt ist altersschwer;
Vor Jahren zog vom Elternhause
Der einz'ge Sohn fort übers Meer.

An ihres Fensters kleine Scheibe
Sie nächtlich drum die Lampe stellt,
Daß, wenn zurück ihn Sehnsucht treibe,
Der dunkle Pfad ihm sei erhellt.

Denn „heute muß er wiederkehren,"
Entfachend jener Lampe Schein,
Spricht täglich sie mit bitt'ren Zähren,
Eh' sie des Abends schlummert ein.

Und wenn sie früh die müden Glieder
Vom Lager hebt beim Morgenrot,
Ruft betend sie: „Heut' kehrt er wieder!"
Sie weiß es nicht, daß längst er tot. —

Es hat die Nachbarin, die gerne
Das Neu'ste stets im Dorf erzählt,
Auch einen Sohn jenseits des Meeres,
Der drüben blieb und sich vermählt'.

Der hat es ihr schon längst geschrieben,
Daß tot der Sohn der Alten sei;
Jedoch der armen Frau zu liebe
Bewahrt sie das Geheimnis treu.

Und wenn sie Sonntags in der Kirche
Die Alte fragt: „Nun, kehrt er bald?"
Spricht lächelnd sie: „Geb's Gott!" die Thränen
Im Aug' rückdrängend mit Gewalt.

Im Zorne war er einst geschieden,
Fort übers Meer zum fernen West;
Doch sie kann sterben nicht in Frieden,
Eh' sie ihr Kind ans Herz gepreßt.

Siech ist ihr Leib, grau sind die Haare,
Und ihre Hände zittern schon,
Doch spinnt und darbt sie, daß sie spare,
Wenn heim er kehrt, für ihren Sohn.

O Mutterliebe, Quell der Schmerzen,
Von Gottes ew'gem Angesicht
Abglanz im sünd'gen Menschenherzen,
Du harrst, du hoffst und zweifelst nicht!

Laß trostreich deine Leuchte blinken,
In dunkler Nacht den hellsten Stern!
Der Tag, wo du den Sohn wirst finden,
Harr' aus und hoff', ist nicht mehr fern!

Walling.

(„Skaldenklänge. Gesammelt v. Eufemia Gräfin Ballestrem und Hermann Lingg.")

Der alte Lehnstuhl.

(Nach dem Englischen der Elisa Cook.)

Wie lieb' ich ihn! O wag' es keiner, mir
Zu schmähen meinen alten Lehnstuhl hier!
Noch steht er unverrückt an seinem Platz;
Ich hüte ihn wie einen selt'nen Schatz.
Es hängt mein Herz daran mit Freud' und Weh:
Kein Band, kein Nagel darf ihm fehlen je,
Ein heilig Angedenken wahr' ich ihn;
Denn wisset, meine Mutter saß darin!

Wie oft in meiner Kindheit, längst verrauscht,
Hab' hier ich ihrem lieben Wort gelauscht,
Den frommen Worten, die sie stets mir gab
Als meiner künft'gen Tage Trost und Stab!
Nie, sprach sie, träf' ein Unheil ganz mein Haupt,
So lang ich treu und fest an Gott geglaubt,
Und als mein erst Gebet sie lernte mir,
Kniet' ich an diesem Lehnstuhl neben ihr.

So saß und wacht' ich bei ihr Jahr um Jahr;
Ihr Aug' war schwach, und grau ward schon ihr Haar.
Oft, vom Gebetbuch zu mir hingewandt,
Legte sie segnend auf mich ihre Hand.
Und als die Stunden rollten hin im Flug,
Und als dann einst auch ihre letzte schlug,
Da fühlt' ich, wie viel Leides mir geschah,
Als ich sie hier im Lehnstuhl sterben sah.

So kommt's, daß jeden Tag, wenn ich ihn seh',
Mein Herz noch tief erbebt in bangem Weh,
Und daß die Sehnsucht mir die Brust beengt,
Weil alles Glück's Erinn'rung an ihm hängt.
Grub auch die Zeit schon deutlich ihre Spur
Ihm ein, ich lieb' ihn doch — o lächelt nur! —
Ich lieb' ihn doch, und trennen soll mich kein's
Vom alten Lehnstuhl meines Mütterleins!

Fr. Xav. Seidl.

Der letzte Fünfthalerschein.

Eng ist der Raum und düster; eine Bank
Mit Handwerkszeug am schmalen Fenster steht,
Dabei ein Tisch, worauf das Schuhwerk liegt;
Das auszubessern ist der Mann bestrebt,
Der einsam kauert auf dem Handwerksstuhl.

Aufatmend legt er jetzt die Arbeit nieder,
Und in die kleine Kammer tritt er sachte,
Die birgt den Stern, der immer, immer wieder
Erhellend in sein dunkles Leben lachte,
Sein einz'ges Kind. — Doch naht er ihm mit Bangen,
Denn Krankheit hält den Knaben schwer umfangen.

In seinem Bettchen liegt er still und bleich,
Die Augen offen, doch sie sehen nicht
Des treuen Vaters blasses Angesicht,
Das sich herniederneiget mild und weich,
Sie seh'n das Spielzeug nicht, das er ihm brachte
Und hin ihm hält, ob er's vielleicht beachte.
Da fällt dem Kummervollen etwas ein;
Er holt aus dem Verschluß den Kassenschein,
Darauf zwei Engel, kindliche Gestalten,
In ihren Händen große Zweige halten;
Dies Bild, das jüngst den Knaben hoch erfreute,
Vielleicht erregt es seinen Geist auch heute.
Doch ach, des Kindes Auge starret groß
Und bleibt verständnis- und empfindungslos,
Und seufzend legt den Schein der Vater nieder,
Dann geht er traurig an die Arbeit wieder.

Er darf nicht feiern. Ob ihn Angst verzehrt,
Ob finst're Sorge ihn darniederdrückt,
Arbeiten muß er; die, für die er schafft,
Arbeiter sind es, und sie feiern nicht.
Dies Stiefelpaar, der Bote braucht es morgen
Bei Zeit, um seine Gänge zu verrichten,
Und diese Schuhe mit zerbroch'nen Sohlen,
Der Ackerknecht kann sie nicht lang entbehren,
Und da und dorten sind Handwerkerstiefel,
Und die sie tragen, pflegen nicht der Ruhe,
Sie müssen um ihr Brot sich täglich mühen,
Und er muß ihre Kundschaft sich erhalten;
Ihn darf kein Weh von seiner Arbeit wenden.
Drum frisch daran! — Nun hämmert er und klopft
Und zwingt den Faden durch das spröde Leder
Und statt des Liedes, das er sonst wohl sang,
Tritt ihm das eigne Leben vor die Seele:

's ist auch ein Lied, ein Lied von Lust und Leid,
Von hellem Liebesglück und bittern Schmerzen;
Der arme Mann führt frühe heim die Maid,
Nicht dem Verstande folgend, nur dem Herzen.
Kurz ist der Traum, zu Gast lädt sich die Not,
Die Kinder hungern, Krankheit kommt und — Tod.
Die Thräne, die des Mannes Aug' entrinnt,
Sie gilt dem ersten, ihm entriss'nen Kind;

Ein Mädchen war's mit blondem Lockenhaar,
Mit blauen Augen strahlend wunderbar.
Das war ein Schlag — ein Schlag, so hart und schwer
Doch schwerer kam's; — der Thränen fließen mehr
Herab die Wangen ihm, die kummerblassen —
O böser Tag, da ihn sein Weib verlassen!

Sein Weib! Er konnt' mit ihr das Schwerste tragen,
Doch daß sie starb, wie konnt' er dies ertragen?
Er konnt's, weil sie im Sterben ihm gegeben
Das Kind, dem nun gewidmet ist sein Leben.
Und dieses Kind — — da horch! Welch heller Klang!
Erstaunt läßt er die Arbeit niedersinken
Und eilt zur Kammer hoffnungsvoll und bang —
Soll jetzt vielleicht ihm Freude wieder winken?
Da sieht er — den Fünfthalerschein zerstückt,
In viele kleine Teilchen ganz zerpflückt.
Könnt ihr, was dies dem Armen heißt, ermessen?
Fünf Thaler, die er sparte manches Jahr,
Mit einemmal vernichtet ganz und gar!
Es war das letzte Geld, das er besessen.
Doch von den Trümmern dieses Schatzes schnell
Des Vaters Blick zu seinem Kind entweicht,
Und dieses schaut ihn munter an und hell
Und jauchzt vor Freude, und sein Händchen reicht
Ihm hin, geschält aus dem Fünfthalerschein,
Den Palmzweig haltend, ein's der Engelein.
Da kniet der Vater hin und weint und lacht
Und küßt die Händchen, die dies Werk vollbracht,
Und auf zum Himmel ruft der schlichte Mann,
So gut er eben Worte finden kann:
„Du guter Gott, der du die Welten lenkst,
Dank, Dank, daß du mein Kind mir wieder schenkst!
Wie gern will den ersparten Schatz ich missen!
Es lebt mein Kind — — ist auch der Schein zerrissen!"

Duill.

Die Auswanderer.

Ich kann den Blick nicht von euch wenden,
Ich muß euch anschau'n immerdar;
Wie reicht ihr mit geschäft'gen Händen
Dem Schiffer eure Habe dar!

Ihr Männer, die ihr von dem Nacken
Die Körbe langt, mit Brot beschwert,
Das ihr aus deutschem Korn gebacken,
Geröstet habt auf deutschem Herd;

Und ihr, im Schmuck der langen Zöpfe,
Ihr Schwarzwaldmädchen braun und schlank,
Wie sorgsam stellt ihr Krüg' und Töpfe
Auf der Schaluppe grüne Bank!

Das sind dieselben Töpf' und Krüge,
Oft an der Heimat Born gefüllt;
Wenn am Missouri alles schwiege,
Sie malten euch der Heimat Bild:

Des Dorfes steingefaßte Quelle,
Zu der ihr schöpfend euch gebückt;
Des Herdes traute Feuerstelle,
Das Wandgesims, das sie geschmückt.

Bald zieren sie im fernen Westen
Des leichten Bretterhauses Wand;
Bald reicht sie müden braunen Gästen
Voll frischen Trunkes eure Hand.

Es trinkt daraus der Tscherokese,
Ermattet, von der Jagd bestaubt;
Nicht mehr von deutscher Rebenlese
Tragt ihr sie heim mit Grün belaubt.

O sprecht! warum zogt ihr von dannen?
Das Neckarthal hat Wein und Korn;
Der Schwarzwald steht voll finst'rer Tannen;
Im Spessart klingt des Älplers Horn.

Wie wird es in den fremden Wäldern
Euch nach der Heimatberge Grün,
Nach Deutschlands gelben Weizenfeldern,
Nach seinen Rebenhügeln ziehn!

Wie wird das Bild der alten Tage
Durch eure Träume glänzend weh'n!
Gleich einer stillen, frommen Sage
Wird es euch vor der Seele stehn.

Der Bootsmann winkt — zieht hin in Frieden!
Gott schütz' euch, Mann und Weib und Greis!
Sei Freude eurer Brust beschieden
Und euern Feldern Reis und Mais!

Freiligrath.

Der Postillon.

Lieblich war die Maiennacht;
  Silberwölklein flogen,
Ob der holden Frühlingspracht
  Freudig hingezogen.

Schlummernd lagen Wies' und Hain,
  Jeder Pfad verlassen;
Niemand als der Mondenschein
  Wachte auf der Straßen.

Leise nur das Lüftchen sprach,
  Und es zog gelinder
Durch das stille Schlafgemach
  All der Frühlingskinder.

Heimlich nur das Bächlein schlich;
  Denn der Blüten Träume
Dufteten gar wonniglich
  Durch die stillen Räume.

Rauher war mein Postillon,
  Ließ die Geißel knallen,
Über Berg und Thal davon
  Frisch sein Horn erschallen.

Und von flinken Rossen vier
  Scholl der Hufe Schlagen,
Die durchs blühende Revier
  Trabten mit Behagen.

Wald und Flur im schnellen Zug
  Kaum gegrüßt — gemieden;
Und vorbei wie Traumesflug
  Schwand der Dörfer Frieden.

Mitten in dem Maienglück
  Lag ein Kirchhof innen,
Der den raschen Wanderblick
  Hielt zu ernstem Sinnen.

Hingelehnt an Bergesrand
War die bleiche Mauer,
Und das Kreuzbild Gottes stand
Hoch, in stummer Trauer.

Schwager ritt auf seiner Bahn
Stiller jetzt und trüber;
Und die Rosse hielt er an,
Sah zum Kreuz hinüber:

„Halten muß hier Roß und Rad!
Mag's Euch nicht gefährden;
Drüben liegt mein Kamerad
In der kühlen Erden.

Ein gar herzlieber Gesell'!
Herr, 's ist ewig schade!
Keiner blies sein Horn so hell
Wie mein Kamerade.

Hier ich immer halten muß,
Dem dort unterm Rasen
Zum getreuen Brudergruß
Sein Leiblied zu blasen."

Und dem Kirchhof sandt' er zu
Frohe Wandersänge,
Daß es in die Grabesruh'
Seinem Bruder dränge.

Und des Hornes heller Ton
Klang vom Berge wider,
Ob der tote Postillon
Stimmt' in seine Lieder.

Weiter ging's durch Feld und Hag
Mit verhängtem Zügel;
Lang mir noch im Ohre lag
Jener Klang vom Hügel.

Lenau.

Auf der Piazetta in Venedig.

Des Markusplatzes rauschendem Gewühle
Entflohen, lehn' ich hier am Säulenschaft;
Die heiße Stirn umweht von Abendkühle,
Versink' ich in der Träume Zauberhaft.

Wie dort im Mondlicht die Lagunen blitzen,
Von düstern Gondeln hundertfach zerteilt,
Indessen auf der Türme goldnen Spitzen
Der Widerglanz der nächt'gen Lichter weilt!

Und hier, welch' ries'ge Marmorkolonnade
Von Markus' flügelstolzem Leu bewacht,
Der unfern von dem triefenden Gestade
Des Blickes Zorn entsendet in die Nacht.

Doch wie? Was schau' ich? Schimmernde Gestalten!
Es sammelt sich Venedigs Heldenschar;
Zum reichen Zuge seh' ich sich entfalten
Den großen Rat in würdigem Talar.

Ich seh' mit golddurchstickter Phrygermütze
Den Dogen, wie er von der Treppe wankt
Und, auf des hohen Stabes Demantstütze
Gebeugt, dem huldigenden Volke dankt. —

Doch plötzlich schwindet alles meinem Blicke,
Indes die Thräne mir im Auge glänzt.
Was sind die Völker vor dem Machtgeschicke,
Das ihre Bahnen ihnen streng begrenzt!

Venedig, Wunderweib, wo ist dein Prunken?
Wo deine Kraft, wo deiner Siege Glanz?
Gelähmt und todesmüd', ins Knie gesunken,
So hältst du noch den fahlen Lorbeerkranz.

Wo ragen deiner Kaufherrn stolze Masten?
Tief in die Welle sank dein hoher Ruhm.
Zum ew'gen Schlafe deine Männer rasten;
Zertrümmert liegt dein reiches Heiligtum. —

Zertrümmert — und dein hohes Lied verklungen!
Doch eines bleibt, wenn alles von dir stirbt,
Was du der Welt, nicht dir allein errungen:
Das Schöne lebt — und nur der Schein verdirbt. —

Zettel.

Hochland's Berggruß.

Wir sehen tief unten das ebene Land,
Erglühend im Hochsommersonnenbrand,
Mit den reifenden, wogenden Ähren.
Wir sehen der Städte buntes Gewühl,
Wo die Häuser so heiß, die Straßen so schwül
Und der Markt voll Drängen und Gären.

Und die brennenden Blicke, wir sehen sie auch
Im Sehnen nach einem erfrischenden Hauch
Sich richten nach unserer Reihe.
So säumet nicht, die ihr Erquickung begehrt,
Euch sei sie und jede Freude beschert
Bei uns in der duftigen Freie!

Wir laden euch freudig zu uns ins Haus,
Wir strecken nach euch blanke Arme aus,
Die Bäche und Wasserstürze.
Mit den hellklaren Augen, den blauenden Seen,
Mit den frischjungen Häuptern, den schneeigen Höh'n,
Winken euch wir zu Alpenhauch's Würze.

Und halten sich Höhere selber für mehr,
Wir, bay'rischen Hochlandes Wacht und Wehr,
Wir achten uns gleich doch den andern.
Vom ragenden Grat, wo die Gemse pfeift,
Zu Thalen, wo trunken das Auge schweift,
Ist prächtig zu ruh'n und zu wandern.

Die Sonne so licht und die Matten so grün
Und ein Volk in den Bergen so treu und so kühn,
Harmlos, voller Scherze und Lieder!
So kommt, seht alles, erfreuet euch dran
Und kehret erfrischt und gekräftigt sodann
Zu den Pflichten der Heimstätte wieder!

Wilferth.

Die Schlacht.

Schwer und dumpfig,
Eine Wetterwolke,
Durch die grüne Eb'ne schwankt der Marsch.
Zum wilden eisernen Würfelspiel
Streckt sich unabsehlich das Gefilde.
Blicke kriechen niederwärts,
An die Rippen pocht das Männerherz;
Vorüber an hohlen Totengesichtern
Niederjagt die Front der Major:
„Halt!"
Und Regimenter fesselt das starre Kommando.
Lautlos steht die Front.

Prächtig im glühenden Morgenrot
Was blitzt dort her vom Gebirge?
„Seht ihr des Feindes Fahnen weh'n?"
„„Wir sehn des Feindes Fahnen weh'n.
Gott mit euch, Weib und Kinder!""
„Lustig! Hört ihr den Gesang?
Trommelwirbel, Pfeifenklang
Schmettert durch die Glieder;
Wie braust es fort im schönen wilden Takt
Und braust durch Mark und Bein!"
„„Gott befohlen, Brüder!
In einer andern Welt wieder!""

Schon fleugt es fort wie Wetterleucht',
Dumpf brüllt der Donner schon dort,
Die Wimper zuckt, hier kracht er laut,
Die Losung braust von Heer zu Heer.
„Laß brausen in Gottes Namen fort!
Freier schon atmet die Brust."

Der Tod ist los — schon wogt der Kampf;
Eisern im wolkigen Pulverdampf,
Eisern fallen die Würfel.

Nah umarmen die Heere sich;
„Fertig!" heult's von P'loton zu P'loton;
Auf die Kniee geworfen,
Feuern die Vordern; viele stehen nicht mehr auf.
Lücken reißt die streifende Kartätsche,
Auf Vormann's Rumpf springt der Hintermann;
Verwüstung rechts und links und um und um,
Bataillone niederwälzt der Tod.

Die Sonne löscht aus — heiß brennt die Schlacht,
Schwarz brütet auf dem Heer die Nacht —
„„Gott befohlen, Brüder!
In einer andern Welt wieder!""

Hoch spritzt an den Nacken das Blut,
Lebende wechseln mit Toten, der Fuß
Strauchelt über den Leichnamen —
„Und auch du, Franz?" — „„Grüße mein Lottchen, Freund!""
Wilder immer wütet der Streit;
„Grüßen will ich" — „Gott! Kameraden, seht!
Hinter uns wie die Kartätsche springt! —
„Grüßen will ich dein Lottchen, Freund!
Schlumm're sanft! Wo die Kugelsaat
Regnet, stürz' ich Verlass'ner hinein."
Hieher, dorthin schwankt die Schlacht,
Finst'rer brütet auf dem Heer die Nacht —
„„Gott befohlen, Brüder!
In einer andern Welt wieder!""

Horch! was strampft im Galopp vorbei?
Die Adjutanten fliegen,
Dragoner rasseln in den Feind,
Und seine Donner ruhen.

„Viktoria, Brüder!
Schrecken reißt die feigen Glieder,
Und seine Fahne sinkt." —

Entschieden ist die scharfe Schlacht,
Der Tag blickt siegend durch die Nacht.
Horch'! Trommelwirbel, Pfeifenklang
Stimmen schon Triumphgesang.
„„Lebt wohl, ihr gebliebenen Brüder!
In einer andern Welt wieder!""

Schiller.

Die Macht des Gesanges.

Ein Regenstrom aus Felsenrissen,
Er kommt mit Donners Ungestüm;
Bergtrümmer folgen seinen Güssen,
Und Eichen stürzen unter ihm;
Erstaunt mit wohllustvollem Grausen
Hört ihn der Wanderer und lauscht;
Er hört die Flut vom Felsen brausen,
Doch weiß er nicht, woher sie rauscht:
So strömen des Gesanges Wellen
Hervor aus nie entdeckten Quellen.

Verbündet mit den furchtbar'n Wesen,
Die still des Lebens Faden dreh'n,
Wer kann des Sängers Zauber lösen,
Wer seinen Tönen widerstehn?
Wie mit dem Stab des Götterboten
Beherrscht er das bewegte Herz;
Er taucht es in das Reich der Toten,
Er hebt es staunend himmelwärts
Und wiegt es zwischen Ernst und Spiele
Auf schwanker Leiter der Gefühle.

Wie wenn auf einmal in die Kreise
Der Freude mit Gigantenschritt
Geheimnisvoll nach Geisterweise
Ein ungeheures Schicksal tritt;
Da beugt sich jede Erdengröße
Dem Fremdling aus der andern Welt;
Des Jubels nichtiges Getöse
Verstummt, und jede Larve fällt,
Und vor der Wahrheit mächt'gem Siege
Verschwindet jedes Werk der Lüge:

So rafft von jeder eiteln Bürde,
Wenn des Gesanges Ruf erschallt,
Der Mensch sich auf zur Geisterwürde
Und tritt in heilige Gewalt;
Den hohen Göttern ist er eigen,
Ihm darf nichts Irdisches sich nah'n,
Und jede andre Macht muß schweigen,
Und kein Verhängnis fällt ihn an;
Es schwinden jedes Kummers Falten,
So lang des Liedes Zauber walten.

Und wie nach hoffnungslosem Sehnen,
Nach langer Trennung bitterm Schmerz
Ein Kind mit heißen Reuethränen
Sich stürzt an seiner Mutter Herz:
So führt zu seiner Jugend Hütten,
Zu seiner Unschuld reinem Glück
Vom fernen Ausland fremder Sitten
Den Flüchtling der Gesang zurück,
In der Natur getreuen Armen
Von kalten Regeln zu erwarmen.

Schiller.

Die Macht des Feuers.

Wohlthätig ist des Feuers Macht,
Wenn sie der Mensch bezähmt, bewacht;
Und was er bildet, was er schafft,
Das dankt er dieser Himmelskraft.
Doch furchtbar wird die Himmelskraft,
Wenn sie der Fessel sich entrafft,
Einhertritt auf der eignen Spur,
Die freie Tochter der Natur.
Wehe, wenn sie, losgelassen,
Wachsend ohne Widerstand,
Durch die volkbelebten Gassen
Wälzt den ungeheuren Brand!
Denn die Elemente hassen
Das Gebild der Menschenhand.
Aus der Wolke
Quillt der Segen,
Strömt der Regen;
Aus der Wolke ohne Wahl
Zuckt der Strahl.
Hört ihr's wimmern hoch vom Turm?
Das ist Sturm!
Rot wie Blut
Ist der Himmel;
Das ist nicht des Tages Glut!
Welch Getümmel
Straßenauf!
Dampf wallt auf,
Flackernd steigt die Feuersäule,
Durch der Straße lange Zeile
Wächst es fort mit Windeseile.
Kochend wie aus Ofens Rachen
Glüh'n die Lüfte, Balken krachen,
Pfosten stürzen, Fenster klirren,
Kinder jammern, Mütter irren,
Tiere wimmern
Unter Trümmern;
Alles rennet, rettet, flüchtet,
Taghell ist die Nacht gelichtet;
Durch der Hände lange Kette
Um die Wette
Fliegt der Eimer; hoch im Bogen
Spritzen Quellen Wasserwogen.
Heulend kommt der Sturm geflogen,
Der die Flamme brausend sucht.
Prasselnd in die dürre Frucht
Fällt sie, in des Speichers Räume,
In der Sparren dürre Bäume,
Und als wollte sie im Wehen
Mit sich fort der Erde Wucht
Reißen in gewalt'ger Flucht,
Wächst sie in des Himmels Höhen
Riesengroß. —
Hoffnungslos
Weicht der Mensch der Götterstärke;
Müßig sieht er seine Werke
Und bewundernd untergehen.

Leergebrannt
Ist die Stätte,
Wilder Stürme rauhes Bette.
In den öden Fensterhöhlen
Wohnt das Grauen,
Und des Himmels Wolken schauen
Hoch hinein.

Einen Blick
Nach dem Grabe
Seiner Habe
Sendet noch der Mensch zurück —
Greift fröhlich dann zum Wanderstabe.
Was Feuers Wut ihm auch geraubt,
Ein süßer Trost ist ihm geblieben:
Er zählt die Häupter seiner Lieben,
Und sieh! ihm fehlt kein teures Haupt.

Schiller.

Der letzte Dichter.

„Wann werdet ihr, Poeten,
Des Singens einmal müd'?
Wann wird einst ausgesungen,
Das alte, ew'ge Lied?

Ist nicht schon längst geleeret
Des Überflusses Horn?
Gepflückt nicht jede Blume,
Erschöpft nicht jeder Born?" —

So lang der Sonnenwagen
Im Azurgleis noch zieht,
Und nur ein Menschenantlitz
Zu ihm empor noch sieht;

So lang der Himmel Stürme
Und Donnerkeile hegt,
Und bang' vor ihrem Grimme
Ein Herz noch zitternd schlägt;

So lang nach Ungewittern
Ein Regenbogen sprüht,
Ein Busen noch dem Frieden
Und der Versöhnung glüht;

So lang die Nacht den Äther
Mit Sternensaat besät,
Und noch ein Mensch die Züge
Der goldnen Schrift versteht;

So lang der Mond noch leuchtet,
Ein Herz noch sehnt und fühlt;
So lang der Wald noch rauschet
Und einen Müden kühlt;

So lang noch Lenze grünen,
Und Rosenlauben blüh'n;
So lang noch Wangen lächeln,
Und Augen Freude sprüh'n;

So lang noch Gräber trauern
Mit den Cypressen dran;
So lang ein Aug' noch weinen,
Ein Herz noch brechen kann:

So lange wallt auf Erden
Die Göttin Poesie,
Und mit ihr wandelt jubelnd,
Wem sie die Weihe lieh.

Und singend einst und jubelnd
Durchs alte Erdenhaus
Zieht als der letzte Dichter
Der letzte Mensch hinaus. —

Noch hält der Herr die Schöpfung
In seiner Hand fortan
Wie eine frische Blume
Und blickt sie lächelnd an.

Wenn diese Riesenblume
Dereinstens abgeblüht,
Und Erden, Sonnenbälle
Als Blütenstaub versprüht: —

Erst dann fragt, wenn zu fragen
Die Lust euch noch nicht mied,
Ob endlich ausgesungen
Das alte, ew'ge Lied!

Anast. Grün.

Das Göttliche.

Edel sei der Mensch,
Hilfreich und gut!
Denn das allein
Unterscheidet ihn
Von allen Wesen,
Die wir kennen.

Heil den unbekannten
Höhern Wesen,
Die wir ahnen!
Ihnen gleiche der Mensch;
Sein Beispiel lehr' uns,
Jene glauben;

Denn unfühlend
Ist die Natur:
Es leuchtet die Sonne
Über Bös' und Gute,
Und dem Verbrecher
Glänzen wie dem Besten
Der Mond und die Sterne.

Wind' und Ströme,
Donner und Hagel
Rauschen ihren Weg
Und ergreifen,
Vorüber eilend,
Einen um den andern.

Auch so das Glück
Tappt unter die Menge,
Faßt bald des Knaben
Lockige Unschuld
Bald auch den kahlen
Schuldigen Scheitel.

Nach ewigen, eh'rnen,
Großen Gesetzen
Müssen wir alle
Unseres Daseins
Kreise vollenden.

Nur allein der Mensch
Vermag das Unmögliche;
Er unterscheidet,
Wählet und richtet;
Er kann dem Augenblick
Dauer verleihen.

Er allein darf
Den Guten lohnen,
Den Bösen strafen,
Heilen und retten,
Alles Irrende, Schweifende
Nützlich verbinden.

Und wir verehren
Die Unsterblichen,
Als wären sie Menschen,
Thäten im großen,
Was der Beste im kleinen
Thut oder möchte.

Der edle Mensch
Sei hilfreich und gut!
Unermüdet schaff' er
Das Nützliche, Rechte,
Sei uns ein Vorbild
Jener geahneten Wesen!

Goethe.

Grenzen der Menschheit.

Wenn der uralte
Heilige Vater
Mit gelassener Hand
Aus rollenden Wolken
Segnende Blitze
Über die Erde sät,
Küss' ich den letzten
Saum seines Kleides,
Kindliche Schauer
Treu in der Brust.

Denn mit Göttern
Soll sich nicht messen
Irgend ein Mensch:
Hebt er sich aufwärts
Und berührt
Mit dem Scheitel die Sterne,
Nirgends haften dann
Die unsichern Sohlen,
Und mit ihm spielen
Wolken und Winde.

Steht er mit festen
Markigen Knochen
Auf der wohlgegründeten
Dauernden Erde,
Reicht er nicht auf,
Nur mit Eiche
Oder der Rebe
Sich zu vergleichen.

Was unterscheidet
Götter von Menschen?
Daß viele Wellen
Vor jenen wandeln,
Ein ewiger Strom:
Uns hebt die Welle,
Verschlingt die Welle —
Und wir versinken.

Ein kleiner Ring
Begrenzt unser Leben,
Und viele Geschlechter
Reihen sich dauernd
An ihres Daseins
Unendliche Kette.

Goethe.

Weltgeschichte.

Es wandeln die Völker den irdischen Reigen,
Umkreist von dem eigenen raschen Geschick;
Zur Ruhe müssen die einen sich neigen,
Die andern erwartet der göttliche Blick.

So wogen die Menschen seit tausend Äonen
Durch diesen Planeten und löschen nicht aus;
Sie fühlen das Leben in glühenden Zonen,
Sie wärmen das Leben im nordischen Haus.

Voran aber treten, in Purpur gewandet,
Die Führer der Völker mit heiligem Stab,
Und wenn es von gärenden Wogen auch brandet,
Sie tauchen beschwörend das Zepter hinab.

Wie Berge den Reichtum des Meeres bewahren,
Wenn aufwärts sie steigen aus flutendem Grund,
So türmen sich hoch in den rollenden Jahren
Die Thaten, erzeugt aus dem menschlichen Bund.

Und Tugend und Sünden in festen Gestalten,
Als Denkmal der richtenden Zukunft geweiht,
Im Reich der Geschichte gebannt und gehalten,
Belehren die kommenden Kinder der Zeit.

Wohin aber weisen die göttlichen Finger?
Ich sehe durch Wolken ein goldenes Ziel. —
Drum mutig, ihr Menschen, ihr mächtigen Ringer,
Es folgt auf die Kämpfe das krönende Spiel!

Zettel.

Anhang.

Monologe und Monodramen.

Aus „Iphigenie auf Tauris.“

Erster Aufzug. — Erster Auftritt.

Iphigenie.

Heraus in eure Schatten, rege Wipfel
Des alten, heil'gen, dichtbelaubten Haines,
Wie in der Göttin stilles Heiligtum
Tret' ich noch jetzt mit schauderndem Gefühl,
Als wenn ich sie zum erstenmal beträte,
Und es gewöhnt sich nicht mein Geist hierher.
So manches Jahr bewahrt mich hier verborgen
Ein hoher Wille, dem ich mich ergebe;
Denn, ach! mich trennt das Meer von den Geliebten,
Und an dem Ufer steh' ich lange Tage,
Das Land der Griechen mit der Seele suchend;
Und gegen meine Seufzer bringt die Welle
Nur dumpfe Töne brausend mir herüber.
Weh dem, der fern von Eltern und Geschwistern
Ein einsam Leben führt! Ihm zehrt der Gram
Das nächste Glück vor seinen Lippen weg;
Ihm schwärmen abwärts immer die Gedanken
Nach seines Vaters Hallen, wo die Sonne
Zuerst den Himmel vor ihm aufschloß, wo
Sich Mitgebor'ne spielend fest und fester
Mit sanften Banden an einander knüpften.
Ich rechte mit den Göttern nicht; allein
Der Frauen Zustand ist beklagenswert.
Zu Hauf' und in dem Kriege herrscht der Mann,
Und in der Fremde weiß er sich zu helfen.
Ihn freuet der Besitz; ihn krönt der Sieg;
Ein ehrenvoller Tod ist ihm bereitet.

Wie enggebunden ist des Weibes Glück!
Schon einem rauhen Gatten zu gehorchen,
Ist Pflicht und Trost; wie elend, wenn sie gar
Ein feindlich Schicksal in die Ferne treibt!
So hält mich Thoas hier, ein edler Mann,
In ernsten, heil'gen Sklavenbanden fest.
O wie beschämt gesteh' ich, daß ich dir
Mit stillem Widerwillen diene, Göttin,
Dir, meiner Retterin! Mein Leben sollte
Zu freiem Dienste dir gewidmet sein.
Auch hab' ich stets auf dich gehofft und hoffe
Noch jetzt auf dich, Diana, die du mich,
Des größten Königes verstoß'ne Tochter,
In deinen heil'gen, sanften Arm genommen.
Ja, Tochter Zeus', wenn du den hohen Mann,
Den du, die Tochter fordernd, ängstigtest;
Wenn du den göttergleichen Agamemnon,
Der dir sein Liebstes zum Altare brachte,
Von Trojas umgewandten Mauern rühmlich
Nach seinem Vaterland zurück begleitet;
Die Gattin ihm, Elektren und den Sohn,
Die schönen Schätze, wohl erhalten hast:
So gib auch mich den Meinen endlich wieder
Und rette mich, die du vom Tod errettet,
Auch von dem Leben hier, dem zweiten Tode!

Goethe.

Aus „Julius Cäsar."

Dritter Aufzug. — Zweite Scene.

Antonius.

Mitbürger, Freunde, Römer, hört mich an!
Begraben will ich Cäsarn, nicht ihn preisen.
Was Menschen Übles thun, das überlebt sie,
Das Gute wird mit ihnen oft begraben.
So sei es auch mit Cäsarn! Der edle Brutus
Hat euch gesagt, daß er voll Herrschsucht war;
Und war er das, so war's ein schwer Vergehen,
Und schwer hat Cäsar auch dafür gebüßt.
Hier, mit des Brutus Willen und der andern,
(Denn Brutus ist ein ehrenwerter Mann,
Das sind sie alle, alle ehrenwert),
Komm' ich, bei Cäsars Leichenzug zu reden.

Er war mein Freund, war mir gerecht und treu;
Doch Brutus sagt, daß er voll Herrschsucht war,
Und Brutus ist ein ehrenwerter Mann.
Er brachte viel Gefang'ne heim nach Rom,
Wofür das Lösegeld den Schatz gefüllt.
Sah das der Herrschsucht wohl am Cäsar gleich?
Wenn Arme zu ihm schrie'n, so weinte Cäsar;
Die Herrschsucht sollt' aus härter'm Stoff bestehn.
Doch Brutus sagt, daß er voll Herrschsucht war,
Und Brutus ist ein ehrenwerter Mann.
Ihr alle saht, wie am Luperkus-Fest
Ich dreimal ihm die Königskrone bot,
Die dreimal er geweigert. War das Herrschsucht?
Doch Brutus sagt, daß er voll Herrschsucht war,
Und ist gewiß ein ehrenwerter Mann.
Ich will, was Brutus sprach, nicht widerlegen,
Ich spreche hier von dem nur, was ich weiß.
Ihr liebtet all' ihn einst nicht ohne Grund;
Was für ein Grund wehrt euch, um ihn zu trauern?
O Urteil, du entflohst zum blöden Vieh!
Der Mensch ward unvernünftig! — Habt Geduld!
Mein Herz ist in dem Sarge hier beim Cäsar,
Und ich muß schweigen, bis er mir zurückkommt.

Noch gestern hätt' umsonst dem Worte Cäsars
Die Welt sich widersetzt; nun liegt er da,
Und der Geringste neigt sich nicht vor ihm.
O Bürger! strebt' ich, Herz und Mut in euch
Zur Wut und zur Empörung zu entflammen,
So thät' ich Kassius und Brutus unrecht,
Die ihr als ehrenwerte Männer kennt.
Ich will nicht ihnen unrecht thun, will lieber
Dem Toten unrecht thun, mir selbst und euch
Als ehrenwerten Männern, wie sie sind.
Doch seht dies Pergament mit Cäsars Siegel!
Ich fand's bei ihm, es ist sein letzter Wille.
Vernähme nur das Volk dies Testament,
Das ich, verzeiht mir, nicht zu lesen denke,
Sie gingen hin und küßten Cäsars Wunden
Und tauchten Tücher in sein heil'ges Blut,
Ja, bäten um ein Haar zum Angedenken,
Und sterbend nenn'ten sie's im Testament,
Und hinterließen's ihres Leibes Erben
Zum köstlichen Vermächtnis.

Seid ruhig, liebe Freund'! Ich darf's nicht lesen;
Ihr müßt nicht wissen, wie euch Cäsar liebte.
Ihr seid nicht Holz, nicht Stein, ihr seid ja Menschen;
Drum, wenn ihr Cäsars Testament erführ't,
Es setzt' in Flammen euch, es macht' euch rasend.
Ihr dürft nicht wissen, daß ihr ihn beerbt;
Denn wüßtet ihr's, was würde draus entstehn?

Wollt ihr euch wohl gedulden? Wollt ihr warten?
Ich übereilte mich, da ich's euch sagte.
Ich fürcht', ich thu' den ehrenwerten Männern
Zu nah, von deren Dolchen Cäsar fiel;
Ich fürcht' es.

So zwingt ihr mich, das Testament zu lesen?
Schließt einen Kreis um Cäsars Leiche denn!
Ich zeig' euch den, der euch zu Erben machte.
Erlaubt ihr mir's? Soll ich hinuntersteigen?

Nein, drängt nicht so heran! Steht weiter weg!

Wofern ihr Thränen habt, bereitet euch,
Sie jetzo zu vergießen! Diesen Mantel,
Ihr kennt ihn alle; noch erinnr' ich mich
Des erstenmales, daß ihn Cäsar trug.
In seinem Zelt, an einem Sommerabend —
Er überwand den Tag die Nervier —
Hier, schauet! fuhr des Kassius Dolch herein;
Seht, welchen Riß der tück'sche Kaska machte!
Hier stieß der vielgeliebte Brutus durch,
Und als er den verfluchten Stahl hinwegriß,
Schaut her, wie ihm das Blut des Cäsar folgte,
Als stürzt' es vor die Thür', um zu erfahren,
Ob wirklich Brutus so unfreundlich klopfte.
Denn Brutus, wie ihr wißt, war Cäsars Engel —
Ihr Götter, urteilt, wie ihn Cäsar liebte!
Kein Stich von allen schmerzte so wie der.
Denn als der edle Cäsar Brutus sah,
Warf Undank, stärker als Verräterwaffen,
Ganz nieder ihn; da brach sein großes Herz,
Und in dem Mantel sein Gesicht verhüllend,
G'rad' am Gestell' der Säule des Pompejus,
Von der das Blut rann, fiel der große Cäsar.

O meine Bürger, welch ein Fall war das!
Da fielet ihr und ich; wir alle fielen,
Und über uns frohlockte blut'ge Tücke.
O ja! nun weint ihr, und ich merk', ihr fühlt
Den Drang des Mitleid's; dies sind milde Tropfen.
Wie? Weint ihr, gute Herzen, seht ihr gleich
Nur unsers Cäsars Kleid verletzt? Schaut her!
Hier ist er selbst, geschändet von Verrätern.

Shakespeare, übersetzt von Aug. Wilh. Schlegel.

Brutus.

Monodrama nach Shakespeare.

Ihr, edle Bürger Roms und wack're Freunde,
Erfüllt mit bangem Wehgeschrei die Luft
Und klagt mit Recht um unsern großen Cäsar.
Doch hemmt jetzt, bitt' ich, eure Rufe, daß ihr
Mein Wort verstehen könnt! — Ja, liebe Freunde,
Wie ihr verlangt! Wir legen Rechenschaft
Und vollste Rechenschaft euch ab. — Nun Ruhe!
Zurück! — Nein, nein, der Andrang wird zu stark. —
Geh, Kassius, in eine andre Gasse,
Daß wir die Haufen teilen! — Kassius,
Bedenk, es bleibt dabei, wie ausgemacht!
Noch immer dieses Mißtrau'n? — Unbesorgt!
Des Brutus Aug' ist frei, ganz unumdüstert,
Und Brutus übernimmt die Bürgschaft für ihn.
Leb', Bruder, wohl! Aufs Kapitol — vergiß nicht! —
Wer Kassius will hören, folge ihm!
Wer mich will sprechen hören, weile hie!
Ihr bleibt bei Brutus? Wohl — dann merket auf!
Ihr stiert den Mörder Cäsars fragend an,
So wißt: Ich rühme stolz mich dieser That —
Als Brutus nicht, o nein, als freier Bürger.
Nun will ich euch mein Denken offenbaren,
Den Grund, warum ich solche That gethan.
Zu einem freien Urteil schärft die Sinne
Und richtet mich nach eurer Weisheit Schluß!
Wenn jemand hier ist, welcher unsern Cäsar
Vergötterte und Herzensfreund ihm war,
Dem sag' ich: „Kennst du auch des Brutus Herz?
Hie dieses Herz schlug Cäsarn nicht geringer,
War er mein Vater doch, mein Freund und Bruder." —

Beim Herkules! er war mein ander Ich.
Und fragt ihr mich, warum ich ihn getötet,
So sag' ich: „Nicht, als ob ich ihn gehaßt —
Ich liebt' ihn ja — doch mehr noch liebt' ich Rom!"
In herben Zwiespalt war mein Ich geraten,
Der schöne Gleichklang schriller Mißklang worden.
Das fühlt' ich recht, als dieser große Mann
Nun niedersank von meinem Dolch, und — ach! —
Das Wort mir in die Seele schleuderte:
„„Auch du, mein Brutus, du?"" —
O, fühlet mit mir dieses Ausruf's Schwere —
Dann wißt ihr, wie's in meinem Innern aussieht!
Ein Brutus wird nicht viele Worte machen
Wie Kassius vielleicht und andre Freunde.
Ich sage, wie es ist, und ihr — ihr glaubt mir.
Wer könnte wünschen, Cäsar lebte noch,
Und alle stürben wir als Sklavenbrut,
Als daß nun Cäsar tot ist, uns zur Freiheit! —
Der große Cäsar liebte mich aufrichtig
Und nannte noch im Sterben seinen Sohn mich.
Ach, sähet ihr mein Herz, wie's blutend klagt!
Mich liebte Cäsar, drum bewein' ich ihn,
Wie ich schon oft ihm blut'ge Thränen weihte
Und mit dem Schicksal haderte, das er
Im Busen trug: Sein Wille war sein Schicksal.
An seinem Glücke nahm ich immer Anteil
Und freute mich mit ihm wie für mich selber.
Weil Cäsar tapfer war, so ehrt' ich ihn
Und hielt ihn mir als strahlend Beispiel vor.
Allein — o gallenbitteres Gedenken! —
Er hegte Herrschsucht; drum erstach ich ihn,
Wie ihr es wißt, im Bund mit unsern Freunden,
Und also dünkt's mich recht. —
Wer denkt so tief, daß er ein Knecht sein möchte,
Ein feiler, feiger Sklav'? Ist's jemand hier?
Er trete vor und rede, denn ich hab' ihm
Beleidigung ins Angesicht geschleudert.
Sagt an, ist einer hier, der nicht ersehnte,
Ein freier Mann im freien Rom zu sein?
Sprecht unverhohlen! Ich will Antwort haben. — —
Wie mich das brausend laute „Niemand" freut!
Mitbürger, Dank euch ob des edlen Denkens!
Wie das mich stolz macht! Ihr seid echte Römer,
Und keinen hab' ich unter euch beleidigt. —

Dank euren Rufen, die mir Achtung zollen!
Doch bitt' ich, Bürger, ohne Überhebung!
Ja, wäre ich der andre Brutus noch,
Mein Ahnherr, welcher als allein'ger Mann
Von unsern Gassen trieb Tarquin den König!
An dessen Bildnis leget Kränze nieder
Und ehret Rom in seinem großen Bürger!
Vergeßt auch Cäsars nicht! Denn gegen diesen
Bin ich ein Zwerg, fürwahr. Des Cäsar Ruhm
Wird ungeschmälert bleiben alle Zeiten
Und ewig widerhallen, wenn auch leider
Nun sein Vergehen, welches ihm den Tod schuf,
Die lichte Hoheit trübte. —
Das alles liegt vermerkt im Kapitol,
Auf Pergament beschrieben und begründet,
Daß noch die späten Kindeskinder mögen
Erwägen dieses großen Schicksals Schlag. —
Dort kömmt die Leiche, Cäsars ird'sche Hülle,
Von Mark Anton gefolgt und tief betrauert —
Doch mehr nicht — wahrlich! — mehr nicht als von mir. —
Willkommen, Mark Anton! Wohl hast du recht;
Ein traurig Thun, zu dem du dich bereitest!
Du hast um die Vergünstigung gebeten,
Den teuren Leichnam Cäsars auszustellen
Und auf der Bühne, wie dem Freunde ziemt,
Ein Wort des Ruhm's und lieben Angedenkens
Zu reden. Thu es! Gern ist's dir gewährt.
Ich weiß, daß du nicht Mißbrauch treiben wirst
Und unser Thun nicht tadeln wirst. Ich weiß es,
Anton, und baue auf dein off'nes Herz;
Wenn andre dich auch zu verdächt'gen trachten,
So zweifelt Brutus nicht an deiner Treue.
Ich trete ab und lasse dich allein,
Um nicht durch meinen Anblick dich zu stören
Und dir das Wort zu fesseln auf der Zunge,
Die frei sei bis auf die gesetzte Schranke. —
Nein, edle Römer, laßt allein mich gehen!
Ich lehne euer ehrend Anerbieten
Mit Dank ab. Macht mich nicht zu stolz, ihr Römer!
Der Stolz, ihr wißt es, wird gar gern der Vater
Von vielen Fehlern und der Tugend Mörder.
Wie ihr bin ich nur freier Bürger Roms
Und will, auf Ehre, nimmer mehr sein. Laßt,
Ihr guten Bürger, laßt allein mich gehen!

Thut mir's zu liebe! Bleibt bei Mark Anton!
Ehrt Cäsars Leiche, ehe sie zu Asche
Verwandelt wird, und lauscht dem Wort Antons,
Das Cäsars Ruhm und Lob erheben wird!
Erlaubnis gaben ich und meine Freunde
Dem edlen Manne hie zu seiner Rede.
Ich bitte — niemand gehe jetzt von dannen
Als ich allein, bis Mark Anton gesprochen! —
Leb' wohl, Anton! Die Götter segnen dich!
Ich grüß' euch, Bürger. Seid gedenk der Freiheit,
Der güldnen Freiheit! Seid auch wohl gedenk,
Wie teuer, teuer sie erkauft! Und, wahrlich,
Wie ich für euer, unser aller Wohl
Den besten Freund getötet, wird mein Stahl
Auch auf der Stelle meine Brust durchbohren,
Wenn unsers Vaterlandes Heil es heischt.
Lebt wohl denn, Bürger!

Adalbert Rudolf.

Thusnelda.

Vision.

Wodan, Gott hochheiliger Freiheit,
Freia, Mutter, Göttin der Liebe,
Laßt euch gefallen das dampfende Opfer,
Das euch Thusnelda, das Weib des Cheruskers,
Hermanns Weib, am Altare gestreut,
Heilige Göttin, heiliger Gott!

Fern sind des Morgens lichtmähnige Rosse;
Auf, Alrune, vom Schatten der Eiche
Tritt hervor, o Schwester der Zukunft,
Streiche vom furchtbaren Antlitz die Haare,
Geisterhaft leuchte dein mondliches Auge;
Schlage die Brust — und zücke das Messer,
Laß hervor in rauchenden Strömen
Stürzen das Blut der Kinder des Waldes,
Fälle den Eber und fälle den Stier!

Singet, ihr Schwestern, die heil'gen Bardiete,
Schürzt das Gewand um die blendende Hüfte,
Hebet die Sohle, beflügelten Tanzes,
Schlinget den Reigen um Wodans Altar!

Denn es geziemet dem Weibe, in Züchten
Treu zu bewahren die häusliche Sitte,
Schwingen die Männer die Keule der Schlacht.
Fromm mit Gebeten und Opfergerüchen
Lasset uns tränken die nächtlichen Schatten,
Daß sich Freia, die gütige Göttin,
Nicht sich entfremde dem heimischen Herd!
Liebend dann wird sie den Vater der Schlachten
Wenden zu gunsten der kämpfenden Männer;
Heim aus dem Thale der blutigen Schilder
Führet sie Thor, der siegende Gott.

Sehet, schon sinkt in die Mitternachtstiefe
Manna hinab mit dem mondlichen Schilde.
Aber am Haupte, hört ihr's gewittern?
Hört ihr, o Schwestern, des Donnergott's Wogen
Rollen entgegen den Feinden der Freiheit,
Rollen den Römern ans brechende Herz?
Unseren Opfern sind gnädig die Götter;
Preiset und singt die hochheilige Nacht!
Heilige Nacht, hochheilige, grolle!
Schleud're zu Boden die Schänder der Freiheit,
Schlage die frechen Entweiher der Haine,
Die sich geschlichen mit tückischer Arglist
In der Germanen gläubiges Herz!
Reicht mir das Stierhorn dampfenden Metes,
Netzet den Zweig der geheiligten Mistel!
Lod're, du Flamme, und wärme den Busen,
Wärme den Busen der Götter des Sieg's!

Schaut in die Flammen! Seht ihr sie züngeln?
Horchet! Es reden die Götter aus Flammen.
Geister, ich hör' euch, Geister, ich seh' euch.
Trunken umschweb' ich die Hügel der Zukunft.
Auf, Walküren, erhebet, erhöht mich!
Führt mich hinab in das qualmende Thal! — —

Wogende Schlacht, ich grüße dich — grüß' dich.
Ha, wie wogt es herab von den Bergen!
Gießende Wolken, strömende Völker,
Flammende Keulen und zündende Blitze:
Alles in furchtbar verschlungener Eintracht,
Nieder ins Thal der Todesvernichtung,
In den umzingelten, dampfenden Kessel,
Drin sich verblutet das Scheusal Rom!

Horch, ha, horch, wie's schmettert im Eichenwald!
Horch, wie dröhnet das tönende Stierhorn!
Antwort herüber wettern die Berge,
Kenntlich am Sange jeglicher Stamm!
Alle, vereinigt in einem Gedanken:
Unter der Sohle heult die Zerwürfnis,
Ein's im Gewinne des herrlichen Sieg's!

Sehet, vom Süd her strömen die Katten!
Büffel- und Stier-Horn dräuet vom Haupte.
Dorten, vom Nord her, Marsen und Teukrer,
Zottiges Wolfsfell rauh um die Hüfte!
Aber vom Westen her, himmlischer Odem,
Weht es zum Busen wie Grüßen Walhallas,
Wehet und brauset Cheruskischer Odem,
Wehet die Liebe, weht der Triumph.

Sehet, das sind die Cheruskischen Männer!
Dunkel am Rücken in blutigen Flocken
Sträubt sich das Fell des erschlagenen Bären;
Über dem Nacken bluttriefig die Keule;
Sonnig am Haupte flammet der Helm.

Ha, wie sie dröhnen, die eichenen Kolben!
Ha, wie sie splittern, die römischen Schädel!
Strömet, ihr Bäche! Werdet Moräste!
Lasset versinken die fliehenden Rosse!
Schling dich zu Netzen, o dornichtes Dickicht!
Fange die stolzen Legionen der Knechtschaft,
Fange und schlage die tückische Brut!
Ha, wie sie stürzen, den Fluch auf der Lippe
Zeus — Gott, Vater der römischen Lüge,
Zeus entfliehet vor Wodans Gericht!
Sehet, da stürzet in heulender Ohnmacht,
Stürzet ins Schwert tyrannischen Hochmut's,
Varus stürzt in den rächenden Stahl! —
Seine Kohorten düngen die Sümpfe,
Seiner Legionen bleichenden Leibern
Herrlich entringt sich Thuiskons Stamm!

Nebel, zerfließet! Wolken, zerteilet euch!
Lasset, ihr Nornen, lasset mir nah' sein,
Was, fern schauend, die Seele geahnet;
Lasset mir leuchten den Herzog der Freiheit!
Hermann nahet, der Sieger im Sieg! —

Ha, es zerfließen die Nebelgesichte —
Feu'rige Wahrheit entsteiget der Tiefe!
Seht ihr nun, seht ihr den Liebling der Götter?
Seht ihn getragen auf Schulter und Schilden,
Wandeln in Lüften, vom Schlachtentriumphe
Römischer Adler goldig umschwebt!

Hermann ist es — kaum zwing' ich die Seele —
Hermann, mein glänzender, herrlicher Gatte,
Hermann, das hohe, cheruskische Schwert!

Rasch nun ans Lager, weckt mir den Knaben!
Reicht mir den Sohn, den Vater zu grüßen,
Reichet der Mutter die blumige Freude!
Komm an den Busen, mein einziger Sohn!

Reib' dir die Augen, Kind, trinke vom Lichte,
Trinke die Sonne germanischen Sieges!
Sieh dort, den Prächtigen nennest du Vater;
Freue dich! Lächle, herzinnige Seele!
Hermann, Hermann, siehe den Knaben —
Siehe dein Weib, dein seliges Weib!

Sink' ich zu Füßen nun oder ans Herz dir?
Nimm mich ans Herz, hochherrlicher Mann!
Laß mich die Faust, die schwertheiße, drücken,
Laß von der Stirn' mich streichen die Locke,
Lüften den Helm und trocknen das Blut!
Dir am Herzen, o laß mich fühlen,
Wie die Freiheit, die schlachtengebor'ne,
Reget im Busen den Flügel zum Schwung!
Laß, o laß aufblicken mein Auge,
Laß sich's weiden, o Schönheit des Ruhmes,
Laß sich Thusnelden weiden am Sieg!

Dank euch, ihr Götter! Gnädig hernieder
Schaut auf die siegende Eintracht des Volkes!
Heiligt den Herd und weihet die Schwerter!
Segnet die Herzen von Gatten und Gattin,
Segnet die Herzen von Kinder und Enkel,
Segnet die fernste germanische Zeit!

Aus „Monodramen"
von
Meerheimb.

Aus „Wilhelm Tell.“

Vierter Aufzug. — Dritte Scene.

Tell (tritt auf mit der Armbrust.)

Durch diese hohle Gasse muß er kommen;
Es führt kein andrer Weg nach Küßnacht. Hier
Vollend' ich's; die Gelegenheit ist günstig:
Dort der Hollunderstrauch verbirgt mich ihm;
Von dort herab kann ihn mein Pfeil erlangen;
Des Weges Enge wehret den Verfolgern.
Mach' deine Rechnung mit dem Himmel, Vogt!
Fort mußt du, deine Uhr ist abgelaufen.

Ich lebte still und harmlos, das Geschoß
War auf des Waldes Tiere nur gerichtet,
Meine Gedanken waren rein von Mord. —
Du hast aus meinem Frieden mich heraus
Geschreckt, in gärend Drachengift hast du
Die Milch der frommen Denkart mir verwandelt;
Zum Ungeheuren hast du mich gewöhnt.
Wer sich des Kindes Haupt zum Ziele setzte,
Der kann auch treffen in das Herz des Feind's.

Die armen Kindlein, die unschuldigen,
Das treue Weib muß ich vor deiner Wut
Beschützen, Landvogt! — Da, als ich den Bogenstrang
Anzog; als mir die Hand erzitterte;
Als du mit grausam teufelischer Lust
Mich zwangst, aufs Haupt des Kindes anzulegen;
Als ich ohnmächtig flehend rang vor dir:
Damals gelobt' ich mir in meinem Innern
Mit furchtbar'm Eidschwur, den nur Gott gehört,
Daß meines nächsten Schusses erstes Ziel
Dein Herz sein sollte. Was ich mir gelobt
In jenes Augenblickes Höllenqualen,
Ist eine heil'ge Schuld — ich will sie zahlen.

Du bist mein Herr und meines Kaisers Vogt;
Doch nicht der Kaiser hätte sich erlaubt,
Was du. Er sandte dich in diese Lande,
Um Recht zu sprechen, strenges, denn er zürnet;
Doch nicht, um mit der mörderischen Lust
Dich jedes Greuels straflos zu erfrechen.
Es lebt ein Gott, zu strafen und zu rächen.

Komm du hervor, du Bringer bitt'rer Schmerzen,
Mein teures Kleinod jetzt, mein höchster Schatz!
Ein Ziel will ich dir geben, das bis jetzt
Der frommen Bitte undurchdringlich war;
Doch dir soll es nicht widerstehn. Und du,
Vertraute Bogensehne, die so oft
Mir treu gedient hat in der Freude Spielen,
Verlaß mich nicht im fürchterlichen Ernst!
Nur jetzt noch halte fest, du treuer Strang,
Der mir so oft den herben Pfeil beflügelt!
Entränn' er jetzo kraftlos meinen Händen —
Ich habe keinen zweiten zu versenden.

(Wanderer gehen über die Scene.)

Auf diese Bank von Stein will ich mich setzen,
Dem Wanderer zur kurzen Ruh' bereitet;
Denn hier ist keine Heimat; jeder treibt
Sich an dem andern rasch und fremd vorüber
Und fraget nicht nach seinem Schmerz: Hier geht
Der sorgenvolle Kaufmann und der leicht
Geschürzte Pilger, der andächt'ge Mönch,
Der düst're Räuber und der heit're Spielmann,
Der Säumer mit dem schwerbelad'nen Roß,
Der ferne herkommt von der Menschen Ländern;
Denn jede Straße führt ans End' der Welt.
Sie alle ziehen ihres Weges fort
An ihr Geschäft, und meines ist — der Mord.

Sonst, wenn der Vater auszog, liebe Kinder,
Da war ein Freuen, wenn er wiederkam;
Denn niemals kehrt' er heim, er bracht' euch etwas,
War's eine schöne Alpenblume, war's
Ein selt'ner Vogel oder Ammonshorn,
Wie es der Wand'rer findet auf den Bergen.
Jetzt geht er einem andern Weidwerk nach,
Am wilden Weg sitzt er mit Mordgedanken;
Des Feindes Leben ist's, worauf er lauert.
— Und doch an euch nur denkt er, liebe Kinder,
Auch jetzt; euch zu verteid'gen, eure holde Unschuld
Zu schützen vor der Rache des Tyrannen,
Will er zum Morde jetzt den Bogen spannen.

Ich lau're auf ein edles Wild. Läßt sich's
Der Jäger nicht verdrießen, Tage lang
Umher zu streifen in des Winters Strenge,

Von Fels zu Fels den Wagesprung zu thun,
Hinan zu klimmen an den glatten Wänden,
Wo er sich anleimt mit dem eignen Blut,
— Um ein armselig Grattier zu erjagen:
Hier gilt es einen köstlicheren Preis,
Das Herz des Todfeind's, der mich will verderben. —
Mein ganzes Leben lang hab' ich den Bogen
Gehandhabt, mich geübt nach Schützenregel;
Ich habe oft geschossen in das Schwarze
Und manchen schönen Preis mir heimgebracht
Vom Freudenschießen; aber heute will ich
Den Meisterschuß thun und das Beste mir
Im ganzen Umkreis des Gebirg's gewinnen.

Schiller.

Aus „Jungfrau von Orleans."

Erster Aufzug. — Vierter Auftritt.

Johanna.

Lebt wohl, ihr Berge, ihr geliebten Triften,
Ihr traulich stillen Thäler, lebet wohl!
Johanna wird nun nicht mehr auf euch wandeln;
Johanna sagt euch ewig Lebewohl.
Ihr Wiesen, die ich wässerte, ihr Bäume,
Die ich gepflanzet, grünet fröhlich fort!
Lebt wohl, ihr Grotten und ihr kühlen Brunnen,
Du Echo, holde Stimme dieses Thal's,
Die oft mir Antwort gab auf meine Lieder,
Johanna geht und nimmer kehrt sie wieder!

Ihr Plätze alle meiner stillen Freuden,
Euch lass' ich hinter mir auf immerdar!
Zerstreuet euch, ihr Lämmer, auf der Heiden!
Ihr seid jetzt eine hirtenlose Schar;
Denn eine andre Herde muß ich weiden
Dort auf dem blut'gen Felde der Gefahr.
So ist des Geistes Ruf an mich ergangen;
Mich treibt nicht eitles, irdisches Verlangen.

Denn der zu Mosen auf des Horebs Höhen
Im feur'gen Busch sich flammend niederließ
Und ihm befahl, vor Pharao zu stehen,
Der einst den frommen Knaben Isais,

Den Hirten, sich zum Streiter ausersehen,
Der stets den Hirten gnädig sich bewies,
Er sprach zu mir aus dieses Baumes Zweigen:
„Geh hin! Du sollst auf Erden für mich zeugen!

In rauhes Erz sollst du die Glieder schnüren,
Mit Stahl bedecken deine zarte Brust!
Nicht Männerliebe darf dein Herz berühren
Mit sünd'gen Flammen eitler Erdenlust.
Nie wird der Brautkranz deine Locken zieren,
Dir blüht kein lieblich Kind an deiner Brust;
Doch werd' ich dich mit kriegerischen Ehren,
Vor allen Erdenfrauen dich verklären.

Denn wenn im Kampf die Mutigsten verzagen,
Wenn Frankreichs letztes Schicksal nun sich naht,
Dann wirst du meine Oriflamme tragen
Und, wie die rasche Schnitterin die Saat,
Den stolzen Überwinder niederschlagen;
Umwälzen wirst du seines Glückes Rad,
Errettung bringen Frankreichs Heldensöhnen,
Und Rheims befrei'n und deinen König krönen."

Ein Zeichen hat der Himmel mir verheißen:
Er sendet mir den Helm, er kommt von ihm;
Mit Götterkraft berühret mich sein Eisen,
Und mich durchflammt der Mut der Cherubim;
Ins Kriegsgewühl hinein will es mich reißen,
Es treibt mich fort mit Sturmes Ungestüm;
Den Feldruf hör' ich mächtig zu mir dringen,
Das Schlachtroß steigt, und die Trompeten klingen.

Schiller.

Aus „Jungfrau von Orleans."

Vierter Aufzug. — Erster Auftritt.

Johanna.

Die Waffen ruh'n, des Krieges Stürme schweigen,
Auf blut'ge Schlachten folgt Gesang und Tanz;
Durch alle Straßen tönt der munt're Reigen,
Altar und Kirche prangt in Festesglanz,
Und Pforten bauen sich aus grünen Zweigen,
Und um die Säule windet sich der Kranz;
Das weite Rheims faßt nicht die Zahl der Gäste,
Die wallend strömen zu dem Völkerfeste.

Und einer Freude Hochgefühl entbrennet,
Und ein Gedanke schlägt in jeder Brust;
Was sich noch jüngst in blut'gem Haß getrennet,
Das teilt entzückt die allgemeine Lust.
Wer nur zum Stamm der Franken sich bekennet,
Der ist des Namens stolzer sich bewußt;
Erneuert ist der Glanz der alten Krone,
Und Frankreich huldigt seinem Königssohne.

Doch mich, die all dies Herrliche vollendet,
Mich rührt es nicht, das allgemeine Glück;
Mir ist das Herz verwandelt und gewendet,
Es flieht von dieser Festlichkeit zurück;
Ins britt'sche Lager ist es hingewendet,
Hinüber zu dem Feinde schweift der Blick,
Und aus der Freude Kreis muß ich mich stehlen,
Die schwere Schuld des Busens zu verhehlen. — — —

Frommer Stab, o hätt' ich nimmer
Mit dem Schwerte dich vertauscht!
Hätt' es nie in deinen Zweigen,
Heil'ge Eiche, mir gerauscht!
Wärst du nimmer mir erschienen,
Hohe Himmelskönigin!
Nimm, ich kann sie nicht verdienen,
Deine Krone, nimm sie hin!

Ach! ich sah den Himmel offen
Und der Sel'gen Angesicht;
Doch auf Erden ist mein Hoffen,
Und im Himmel ist es nicht.
Mußtest du ihn auf mich laden,
Diesen furchtbaren Beruf!
Konnt' ich dieses Herz verhärten,
Das der Himmel fühlend schuf!

Willst du deine Macht verkünden,
Wähle sie, die frei von Sünden
Steh'n in deinem ew'gen Haus,
Deine Geister sende aus,
Die unsterblichen, die reinen,
Die nicht fühlen, die nicht weinen!
Nicht die zarte Jungfrau wähle,
Nicht der Hirtin weiche Seele!

Kümmert mich das Los der Schlachten,
Mich der Zwist der Könige?
Schuldlos trieb ich meine Lämmer
Auf des stillen Berges Höh'.
Doch du rissest mich ins Leben,
In den stolzen Fürstensaal,
Mich der Schuld dahin zu geben:
Ach, es war nicht meine Wahl!

Schiller.

Aus „Zriny."

Fünfter Aufzug. — Zweiter Auftritt.

Zriny.

So ständ' ich denn im letzten Glüh'n des Lebens!
Die nächste Stunde bringt mir Nacht und Tod.
So ständ' ich denn am Ziele meines Strebens,
Stolz auf die Blüten, die das Glück mir bot!
Ich fühl' es klar, ich kämpfte nicht vergebens;
Durch Todesnacht bricht ew'ges Morgenrot.
Und muß ich hier mit meinem Blute zahlen,
Ein Gott vergilt mit seines Lichtes Strahlen!

Die Stimme des Jahrhunderts wird verhallen,
Und das Geschlecht versinken, das mich kennt;
Doch Enkel werden zu den Trümmern wallen,
Wo dankbar dann mich manche Lippe nennt.
Wer mutig für sein Vaterland gefallen,
Der baut sich selbst ein ewig Monument
Im treuen Herzen seiner Landesbrüder,
Und dies Gebäude stürzt kein Sturmwind nieder.

Ich folgte unbewußt dem dunkeln Drange,
Der mit des Jünglings früh'ster That erwacht.
Von edlem Feuer lodert mir die Wange,
Der Sturm der Weihe hat es angefacht.
So waffn' ich mich zu meinem letzten Gange,
Und was mein kühnster Traum sich nicht gedacht:
Um aller Kronen schönste darf ich werben,
Darf für mein Volk und meinen Glauben sterben.

Was thaten sie, die wir im Lied vergöttern,
Von denen noch der Nachwelt Hymne spricht?

Sie hielten aus in Kampf und Sturmeswettern
Und standen treu bei Tugend, Recht und Pflicht;
Das Schicksal kann die Heldenbrust zerschmettern,
Doch einen Heldenwillen beugt es nicht.
Gemächlich mag der Wurm im Staube liegen;
Ein edles Herz muß kämpfen und wird siegen.

Körner.

Aus „Wallensteins Tod.“

Erster Aufzug. — Vierter Auftritt.

Wallenstein.

Wär's möglich? Könnt' ich nicht mehr, wie ich wollte?
Nicht mehr zurück, wie mir's beliebt? Ich müßte
Die That vollbringen, weil ich sie gedacht,
Nicht die Versuchung von mir wies — das Herz
Genährt mit diesem Traum, auf ungewisse
Erfüllung hin die Mittel mir gespart,
Die Wege bloß mir offen hab' gehalten? —
Beim großen Gott des Himmels! es war nicht
Mein Ernst, beschloss'ne Sache war es nie.
In dem Gedanken bloß gefiel ich mir;
Die Freiheit reizte mich und das Vermögen.
War's Unrecht, an dem Gaukelbilde mich
Der königlichen Hoffnung zu ergötzen?
Blieb in der Brust mir nicht der Wille frei,
Und sah ich nicht den guten Weg zur Seite,
Der mir die Rückkehr offen stets bewahrte?
Wohin denn seh' ich plötzlich mich geführt?
Bahnlos liegt's hinter mir, und eine Mauer
Aus meinen eignen Werken baut sich auf,
Die mir die Umkehr türmend hemmt.

Strafbar erschein' ich, und ich kann die Schuld,
Wie ich's versuchen mag, nicht von mir wälzen;
Denn mich verklagt der Doppelsinn des Lebens,
Und — selbst der frommen Quelle reine That
Wird der Verdacht schlimmdeutend mir vergiften.
War ich, wofür ich gelte, der Verräter,
Ich hätte mir den guten Schein gespart,
Die Hülle hätt' ich dicht um mich gezogen,
Dem Unmut Stimme nie geliehn. Der Unschuld,
Des unverführten Willens mir bewußt,
Gab ich der Laune Raum, der Leidenschaft —
Kühn war das Wort, weil es die That nicht war.

Jetzt werden sie, was planlos ist geschehn,
Weitsehend, planvoll mir zusammenknüpfen,
Und was der Zorn, und was der frohe Mut
Mich sprechen ließ im Überfluß des Herzens,
Zu künstlichem Gewebe mir vereinen
Und eine Klage furchtbar draus bereiten,
Dagegen ich verstummen muß. So hab' ich
Mit eignem Netz verderblich mich umstrickt,
Und nur Gewaltthat kann es reißend lösen.

Wie anders, da des Mutes freier Trieb
Zur kühnen That mich zog, die, rauh gebietend,
Die Not jetzt, die Erhaltung von mir heischt!
Ernst ist der Anblick der Notwendigkeit.
Nicht ohne Schauder greift des Menschen Hand
In des Geschick's geheimnisvolle Urne.
In meiner Brust war meine That noch mein;
Einmal entlassen aus dem sichern Winkel
Des Herzens, ihrem mütterlichen Boden,
Hinausgegeben in des Lebens Fremde,
Gehört sie jenen tück'schen Mächten an,
Die keines Menschen Kunst vertraulich macht.

Und was ist dein Beginnen? Hast du dir's
Auch redlich selbst bekannt? Du willst die Macht,
Die ruhig, sicher thronende, erschüttern,
Die in verjährt geheiligtem Besitz,
In der Gewohnheit festgegründet ruht,
Die an der Völker frommem Kinderglauben
Mit tausend zähen Wurzeln sich befestigt?
Das wird kein Kampf der Kraft sein mit der Kraft;
Den fürcht' ich nicht. Mit jedem Gegner wag' ich's,
Den ich kann sehen und ins Auge fassen,
Der, selbst voll Mut, auch mir den Mut entflammt.
Ein unsichtbarer Feind ist's, den ich fürchte,
Der in der Menschenbrust mir widersteht,
Durch feige Furcht allein mir fürchterlich —
Nicht, was lebendig, kraftvoll sich verkündigt,
Ist das gefährlich Furchtbare; das ganz
Gemeine ist's, das ewig Gestrige,
Was immer war und immer wiederkehrt,
Und morgen gilt, weil's heute hat gegolten.
Denn aus Gemeinem ist der Mensch gemacht,
Und die Gewohnheit nennt er seine Amme.

Weh dem, der an den würdig alten Hausrat
Ihm rührt, das teure Erbstück seiner Ahnen!
Das Jahr übt eine heiligende Kraft;
Was grau vor Alter ist, das ist ihm göttlich.
Sei im Besitze, und du wohnst im Recht,
Und heilig wird's die Menge dir bewahren.

Schiller.

Aus „Wallensteins Tod."

Zweiter Aufzug. — Dritter Auftritt.

Wallenstein.

Es gibt im Menschenleben Augenblicke,
Wo er dem Weltgeist näher ist als sonst
Und eine Frage frei hat an das Schicksal.
Solch ein Moment war's, als ich in der Nacht,
Die vor der Lütz'ner Aktion vorherging,
Gedankenvoll an einen Baum gelehnt,
Hinaus sah in die Ebene. Die Feuer
Des Lagers brannten düster durch den Nebel;
Der Waffen dumpfes Rauschen unterbrach,
Der Runden Ruf einförmig nur die Stille.
Mein ganzes Leben ging, vergangenes
Und künftiges, in diesem Augenblick
An meinem inneren Gesicht vorüber,
Und an des nächsten Morgens Schicksal knüpfte
Der ahnungsvolle Geist die fernste Zukunft.

Da sagt' ich also zu mir selbst: „So vielen
Gebietest du; sie folgen deinen Sternen
Und setzen wie auf eine große Nummer
Ihr Alles auf dein einzig Haupt und sind
In deines Glückes Schiff mit dir gestiegen.
Doch kommen wird der Tag, wo diese alle
Das Schicksal wieder auseinander streut;
Nur wen'ge werden treu bei dir verharren.
Den möcht' ich wissen, der der Treu'ste mir
Von allen ist, die dieses Lager einschließt.
Gib mir ein Zeichen, Schicksal! Der soll's sein,
Der an dem nächsten Morgen mir zuerst
Entgegen kommt mit einem Liebeszeichen."
Und dieses bei mir denkend, schlief ich ein.

Und mitten in die Schlacht ward ich geführt
Im Geist. Groß war der Drang; mir tötete
Ein Schuß das Pferd, ich sank, und über mir
Hinweg gleichgiltig setzten Roß und Reiter,
Und keuchend lag ich wie ein Sterbender,
Zertreten unter ihrer Hufe Schlag.
Da faßte plötzlich hilfreich mich ein Arm,
Es war Oktavios — und schnell erwach' ich,
Tag war es — und — Oktavio stand vor mir.
„Mein Bruder," sprach er, „reite heute nicht
Den Schecken, wie du pflegst! Besteige lieber
Das sich're Tier, das ich dir ausgesucht!
Thu's mir zu lieb! Es warnte mich ein Traum."
Und dieses Tieres Schnelligkeit entriß
Mich Banniers verfolgenden Dragonern.
Mein Vetter ritt den Schecken an dem Tag,
Und Roß und Reiter sah ich niemals wieder.

Schiller.

Johann Georg Palitzsch, der Entdecker des Halleyschen Kometen in Prohlis bei Dresden am 25. Dezember 1758.

Spricht mit seinem Sohn:

Schau' um dich, Sohn! Es losch des Tages Leuchte;
Umschleiert vom Geheimnis tritt die Nacht
Auf ihren Thron; ihr Hauch ist Sternenodem.
Jetzt kommt die Stunde, wo der Menschengeist,
Entrückt vom Staub, die Schwingen darf entfalten
Zum Flug durchs Weltall, um dem Herzschlag Gottes
Zu lauschen und zu zählen seine Pulse.
Denn ward uns Staubesblinden nie vergönnt,
Den tiefsten Sinn des Weltseins zu ergründen,
So darf uns doch gewährt sein, nachzuforschen
Dem Grundgesetz vom Gang der Weltenuhr.

Längst ward der Irrtum von Jahrtausenden,
Die Himmelskönigin zur Erdenmagd
Erniedrigend, verbannt im Spruch: „Der Sonne
Das Hoheitsrecht! — Die Erde ihr Trabant." —
Wir kennen den Spiralgang der Planeten;
Wir ahnen unermess'ne Fixstern'; Reiche,
Die nimmer dienstbar unsrer Sonne sind;

Doch unerwiesen noch ist uns der Flug
Von jenen Himmelsstürmern, welche, ziellos,
Auftauchen plötzlich hoch am Firmament,
Zum Flammenungetüm anwachsen, feu'rig
Den Drachenschweif von Pol zu Pole peitschen
Und dann verschwinden gleich zerblas'nem Nebel.
Und doch, der Astronomen Hoffnung wirft
Die Anker fest ins Firmament. Wir rechnen
Mit Sonnenweiten in der Zirkelspitze
Und mit Jahrtausenden im Pendelschlag.
Die Forschung spricht: „Auch jene Himmelsgäste,
Auch die Kometen, scheinbar ungezügelt,
Gebändigt sind sie durch Gesetzesformel.
Und diese Formel, diesen Gottesspruch
Aus der Erscheinung folgernd zu ergründen —
Das ist die große Aufgab' unsrer Tage,
Die gleich der Sphinx durchfoltert das Gehirn.

Nun sieh, mein Sohn, da seit dreihundert Jahren
Die Wiederkehr von solchem Himmelsläufer
In abgegrenzten Zeitabschnitten mehrfach
Verzeichnet ward, und wie der Brite Halley,
Fernblickend kühn geweissagt hatte, daß
Das Schweifgestirn, so ihm ob Häupten schwebe,
Dasselbe sei, dem Keplers Tubus folgte,
Und demgemäß, wann sechsundsiebzigmal
Die Erde ihren Sonnumlauf vollendet,
Dem ird'schen Auge wieder sichtbar werde:
So sind schwer deutend unsre Tage. Weihnacht,
Des Heiland's Wiegenfest, wir haben's gestern
Einläuten hör'n von Dresdens Glockentürmen.
Kurz ist die Spanne nur bis Jahresschluß.
Wird sichtbar nicht bis da der Unsichtbare,
So hat betrogen sich die Wissenschaft —
Und unenträtselt bleibt der Spruch der Sphinx.

Wohl wirst den Eifer nun dir auch erklären,
Mit der die Priesterschar der Wissenschaft
Im Sternentempel harrt des Augenblick's,
Zu opfern am Altar der Himmelswahrheit;
Es sind in diesem Augenblick die Tuben
Des weiten Erdball's sternenwärts gerichtet.
Denn die Ellipse, so Halleys Komet
Beschrieben, hat den äußerst fernsten Punkt
Erreicht in des Neptun Planetennähe;

Doch durch die Anzugskraft der Riesengloben
Des Jupiter und des Saturn gehemmt,
Wirft jetzt er seinen ungeheuern Dunstleib,
Beschwingt vom Glutenschwall der Sonnennähe,
Mit fünfzig Meilen im Sekundenpfiff
Durchs Äthermeer. — O Anblick wunderbar
Für die Bewohner jener Welten, die,
Nah ihrem Haupt, ihn wie von Meteoren
Ein fliegend Meer, durchschimmert von den Sternen,
Bestaunen können! Wir, wie glücklich schon,
Wenn er als Punkt so klein wie'n Nadelkopf
Sein Dasein uns beweist!
Wohlan ans Werk!
Das Dreigestell wie das der Pythia
Zu Delphi sei uns des Orakels Stütze —
Und du, mein Tubus, tauch' dein Geistesauge
Hinein ins Fluten der Gestirne! — — —
Sieh!
Wie blitzt und blinkt, wie flammt und strömt das Licht
In Grün und Rot, in gelb und blauem Spiel
Der Sternenwelt herab! Wie füllen sich
Die dunkeln Stellen jetzt mit Welten aus!
Lichttropfen drängt zum Tropfen — rings ein Lichtmeer!
Doch sieh! Jetzt halt' ich fest im Okular
Das Sterngebild der Fische — dort, der Walfisch,
Wie machtvoll hell! — O weh, da trübt die Wolke
Just dies Segment des Himmels im Nordost —
Und alle Hoffnung ward im Dunst zu Dunst!

Doch sieh, mein Junge, nur der Gottverlor'ne
Verzweifelt; mag der Bergmann auch auf toten
Gesteinwall treffen statt ersehnten Erzes,
Ablassen wird er nicht vom guten Glauben
Und rüstig schaffen, bis ihm winkt: „Glück auf!"

Glück auf! O Wind, beschwingter Rettungsbote,
Mit vollem Hauch blas' in die Wolkensegel!

Sieh da, sie weicht! — Der Schatten flieht! Aufs neue
Wird klar das Sternbild — und — nein — trügt das Auge? —
— Spring vorwärts, Junge! Wisch' den Hauch vom Glas?
— Ich seh' ihn klar, der Sehnsucht Flammenherd —
Ich seh' den Weltenwand'rer an der Stelle,
Wo er gesehn ward vor dreihundert Jahren —
Das Licht im Licht — es ist Halleys Komet! —

Komm an mein Herz, mein Junge, teil' die Freuden
Des reifen Alters mit der Jugendknospe!
Erst später wird dir sagen die Erinn'rung,
Welch hohem Siegesfest du beigewohnt,
Dem Sieg'striumphe menschlichen Kalkuls.
Denn ob auch morgen erst die Wandlung kann
Des Fluggestirn's gradweis berechnet werden,
Der Wahn des Zweifels ist schon heut' besiegt.
Nichts Regelloses duldet Gottes Schöpfung —
Auch der Komet ist gottgelenktes Kind.

Ja, Gott, mein Sohn, er ist der Unfaßbare
Und doch allgegenwärt'ger Geist des Weltall's.
Er ist der Wahrheit lichte Offenbarung.
Wer ihn verleugnet, ist der Lüge Knecht;
Wer ihn bekennet, ahnet Himmelsfrieden.
Laß dir die Ideale nicht verkümmern
Im nicht'gen Kampfe um das Erdgemeine!

Nun denn, wie jetzt der Glockentürme Läuten
Zum Abendsegen sammelt die Gemeinde,
So laß auch uns, mein Sohn, auf luft'ger Höhe
Im Dankespreis zuwenden das Gefühl
Dem Lenker der Gestirne und Gedanken!

An meiner Seite wirf dich in die Kniee,
Entblöß' das Haupt und sprich mit mir:
„Mein Gott,
Mein Herr und Vater, sei mir nah' im Geist!
Und will mein Sein sich regellos verirren,
So zwing es in dein ordnendes Gesetz,
Dann lenke mich, auf daß mein Lebensaufgang
Und Niedergang sich bahn' um dich allein,
Auf daß mein Augenstern nicht dich verliere,
Der du die Sonne bist der Ewigkeit!"

Steh auf, mein Sohn! Gib mir die Hand! — So steigen
Wir wieder mit dem klärenden Bewußtsein,
Daß uns die Wissenschaft zu Gott beflügelt.
Doch untreu nicht der Erde uns entfremdet!
Die aber sei der ird'sche Schemel nur
Im Höherklimmen auf zur Sternenleiter!

Aus „Monodramen" v. Meerheimb.

Kgl. Hof-Buchdruckerei von E. Mühlthaler in München.

C. Mühlthaler, Kgl. Hof-Buch- und Kunstdruckerei, München.

Deklamationsstücke für deutsche Mittelschulen

Bd.: I

1887